

*Salvador de Madariaga: Liberaler – Spanier – Weltbürger.*

*Der Weg eines politischen Intellektuellen*

*durch das Europa des 20. Jahrhunderts*

**Dissertation**

**zur Erlangung des akademischen Grades**

**doctor philosophiae (Dr. phil.)**

**vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften**

**der Friedrich-Schiller-Universität Jena**

**von Thomas Nitzsche, M.A.**

**geboren am 1. Dezember 1975 in Zeulenroda**



# Inhaltsverzeichnis

<b>Wege zu Madariaga .....</b>	<b>8</b>
1. <i>Erstes Bild einer facettenreichen Persönlichkeit</i> .....	8
2. <i>Ziel und Aufbau der Arbeit</i> .....	12
3. <i>Das Werk Madariagas</i> .....	23
a) <i>Die nichtpolitischen Schriften</i> .....	25
b) <i>Die politischen Schriften</i> .....	30
4. <i>Stand der Forschung</i> .....	34
5. <i>Methodisches</i> .....	39
<b>I. Biographie .....</b>	<b>42</b>
1. <i>Die Familie</i> .....	42
a) <i>Kindheit und Bildungsweg</i> .....	42
b) <i>Ehen und Kinder</i> .....	46
2. <i>Früheste Prägungen</i> .....	50
a) <i>Madariagas vorpolitisches Denken</i> .....	50
b) <i>Die Entdeckung als politischer Intellektueller</i> .....	55
3. <i>Journalist, Professor und die erste Völkerbundkarriere</i> .....	60
a) <i>Einstieg in den Beruf</i> .....	60
b) <i>Einstieg in die Politik</i> .....	64
c) <i>Universitäres Intermezzo</i> .....	66
4. <i>Botschafter, Minister und die zweite Völkerbundkarriere</i> .....	69
a) <i>Repräsentant Spaniens in Genf</i> .....	69
b) <i>Politiker der Zweiten Republik</i> .....	75
5. <i>Die großen Kriege</i> .....	83
6. <i>Exil und Antifranquismus</i> .....	90
7. <i>Madariagas Wirkung in Spanien</i> .....	105

<b>II. Der Spanier – Intuitiver Ästhet gegen Tradition und Methode.....</b>	<b>112</b>
1. <i>Geschichte des spanischen Denkens.....</i>	<i>112</i>
a) Die Zäsur und die Generation von 1898.....	112
b) Die Nische hinter den Pyrenäen .....	115
c) Der Katholizismus .....	120
d) Die Schizophrenie des genial-miserablen Volkes .....	125
2. <i>Stil des spanischen Denkens .....</i>	<i>133</i>
a) Quijotesker Solipsismus .....	134
b) Originalität als Anspruch.....	144
c) Ästhetischer Intuitionismus .....	149
d) Vertikaler Anti-Akademismus.....	156
e) Offensiver Verzicht auf Quellen.....	165
<b>III. Der Intellektuelle – Ein unpolitischer Politikbegriff.....</b>	<b>173</b>
1. <i>Das Ideal einer konfliktfreien Politik.....</i>	<i>173</i>
a) Intellektueller Quereinsteiger .....	173
b) Der Staatsmann als detailferner Ästhet und Optimist .....	177
c) Honoriges Versöhnen statt Interessenausgleich .....	182
2. <i>Politischer Journalismus und sein Anspruch auf Wahrheit.....</i>	<i>186</i>
a) Politisches Wirken durch das Wort .....	186
b) Selbstbild eines Journalisten.....	189
c) Der appellative Text als Weg zur Wahrheit .....	193
3. <i>Der konfliktaverse Entwurf einer machtfreien Politik.....</i>	<i>199</i>
a) Steuerung durch Autorität.....	199
b) Mäßigung durch Ehre .....	208
c) Frieden durch Recht? .....	214
<b>IV. Der Liberale – Ein Herätiker im eigenen Lager.....</b>	<b>221</b>
1. <i>Die weltanschauliche Herausforderung des Liberalismus.....</i>	<i>221</i>
a) Verlust der Progressivität als Alleinstellungsmerkmal.....	221
b) Verdacht des konservativen Bias.....	225
2. <i>Eigenheiten des spanischen Liberalismus .....</i>	<i>230</i>

a) Verschobene Begrifflichkeiten .....	230
b) Verwandtschaft mit dem Konservatismus .....	234
c) Der Umweg über die Pädagogik .....	238
3. <i>Zugänge zu Madariagas Liberalismus</i> .....	244
a) Liberalismus in der Tradition des 19. Jahrhunderts .....	245
b) Agitatorischer Freiheitskämpfer statt liberaler Philosoph .....	250
4. <i>Madariagas politische Anthropologie</i> .....	257
a) Begriff der Person .....	257
b) Begriff der Freiheit .....	266
5. <i>Aggressiver Antiegalitarismus</i> .....	278
6. <i>Undemokratischer Liberalismus</i> .....	288
a) Parlamentarismuskritik .....	288
b) Latenter Autoritarismus .....	294
<b>V. Der Europäer – Vom Skeptiker zum Aktivisten</b> .....	<b>303</b>
1. <i>Europaskepsis und der Versuch ihrer Umwertung</i> .....	306
2. <i>Frühe Anregungen für Madariagas Europäismus</i> .....	317
a) Europa als Kulturraum (Paul Valéry) .....	318
b) Europa als politisches Telos (Richard Coudenhove-Kalergi) .....	329
c) Europa als ein Projekt praktischer Politik (Aristide Briand) .....	337
3. <i>Wechselnde Folien für den Wunsch nach Einheit</i> .....	342
a) Die Nation als weltgeschichtliches Auslaufmodell .....	342
b) Der Völkerbund als neues Dach der Einen Welt .....	347
c) Ein Schritt zurück: Einheit Europas trotz Spaltung der Welt .....	351
4. <i>Ankunft in Europa</i> .....	357
a) Wandlung zum Europa-Enthusiasten .....	357
b) Madariagas Konzept für Europa .....	369
5. <i>Europa als neuer normativer Maßstab</i> .....	380
a) Winston Churchill und britischer Isolationismus .....	384
b) Charles de Gaulle und französische grandeur .....	388
<b>Was bleibt von Madariaga?</b> .....	<b>393</b>

<b>Anhänge .....</b>	<b>399</b>
<i>Kurzbiographien .....</i>	399
<i>Glossar.....</i>	426
<i>Sigel-Liste .....</i>	429
<i>Briefwechsel Ludwig von Mises – Salvador de Madariaga .....</i>	432
<b>Schriften Madariagas .....</b>	<b>435</b>
<i>Monographien und selbständige Schriften .....</i>	436
<i>Anthologien.....</i>	438
<i>Aufsätze und Beiträge in Sammelwerken.....</i>	444
<i>Zeitungsartikel .....</i>	448
Deutschsprachig.....	448
Finanz und Wirtschaft.....	448
Neue Zürcher Zeitung.....	448
Welt am Sonntag.....	450
Englischsprachig .....	450
The Listener .....	450
Manchester Guardian.....	451
The Statesman [Pakistan].....	451
Thought [Indien] .....	451
Spanischsprachig .....	452
ABC .....	452
Ahora .....	453
El Sol.....	453
Excelsior [Mexiko] .....	453
<i>Manuskripte .....</i>	454
<b>Sekundärliteratur .....</b>	<b>455</b>
<i>Nicht namentlich gekennzeichnete Quellen .....</i>	470



## Wege zu Madariaga

### *1. Erstes Bild einer facettenreichen Persönlichkeit*

Salvador de Madariaga war eine jener in jedem Sinne grenzüberschreitenden Figuren, wie sie unsere Zeit eigentlich nur noch aus der Erinnerung kennt und wie sie auch im frühen 20. Jahrhundert nicht mehr unbedingt häufig auftraten. Er gehörte europa-, wenn nicht weltweit, über mehrere Jahrzehnte seines langen Lebens zu den wenigen, die in Name und Person so ubiquitär bekannt waren und deren Wirken so greifbar zu sein schien, daß sich in ihrer Nennung der Vorname wie selbstverständlich erübrigte.<sup>1</sup> In der Zwischenkriegszeit<sup>2</sup> und erneut nach dem Zweiten Weltkrieg hat er eine Popularität genossen, wie sie sonst kaum einer seiner Landsleute jenseits der Pyrenäen erreichte. Hatte er vor 1936 über viele Jahre hinweg maßgeblich das Auftreten Spaniens im Völkerbunds bestimmt, so reihte er sich nach 1945, in die Reihe der großen Figuren der europäischen Integration wie Spaak und Monnet, wie Briand, Adenauer und de Gasperi ein – als reiner Intellektueller, ohne deren staatspolitisches Gewicht, und dennoch ohne im Vergleich mit ihnen zu verblassen.<sup>3</sup>

Zahlreiche prominente Funktionen legen beredtes Zeugnis von seiner Wirkung und seinem international verstandenen liberalen Credo ab. So wirkte er von 1947 bis 1952 als Präsident und ab 1952 als Ehrenpräsident der Liberalen Internationalen; von 1948 bis 1964 als Leiter der

---

<sup>1</sup> Zwei deutsche Beispiele: Thomas Mann hielt in seinen Tagebüchern Madariagas Vornamen für überflüssig; vgl. Thomas Mann, Tagebücher 1933-1934, FfM 1977, 576; sowie ders., Tagebücher 1935-1936, FfM 1978, 174, 179, 193, 313f., 317 und 349. Thomas Dehler gratulierte Madariaga im Namen der FDP per Telegramm sowohl zum siebzigsten als auch zum achtzigsten Geburtstag; vgl. MALC 12 – so im folgenden die Zitierweise für die Quellen im Madariaga-Archiv in La Coruña; wobei dem Sigel im Format x:y jeweils erst die Nummer der Box und gegebenenfalls noch die Nummer der Mappe folgt. Nicht immer ist eine Numerierung der Mappen erforderlich, denn diese sind in der Regel innerhalb der Boxen alphabetisch nach Namen (z.B. der Korrespondenzpartner Madariagas) geordnet.

<sup>2</sup> “His name is familiar on the covers of many leading American and British journals.”; R. E. Wolseley, Salvador de Madariaga. Apostle of World Unity, in: World Unity Magazine 10 (1932) 6, 375.

<sup>3</sup> Seit Oktober 1979 steht eine vom spanischen König gestiftete Büste Madariagas neben denen von Churchill, Adenauer, de Gasperi und Schuman im Europapalast in Straßburg; vgl. Sara Alonso-Alegre Fernández de Valderrama, El pensamiento político de Salvador de Madariaga, Diss. Universidad Complutense, Madrid 2002, 102f.; im folgenden zitiert als ALONSO-ALEGRE. Obgleich einzuräumen ist, daß sich mit den übrigen Namen dieser und ähnlicher Reihen jeweils ein Wirken und Nachwirken ganz anderer politischer bzw. historischer Größenordnung verbindet, hat eine solche Nennung Madariagas doch auch von daher ihre Berechtigung; weil ihm manche Ehre gerade als dem erstem Nicht-Politiker zuteil wurde, etwa die Salzburger Festspiele zu eröffnen (1964) oder den Karlspreis zu empfangen (1973); vgl. Carlos Fernández Santander, Madariaga. Ciudadano del mundo, Prólogo por Augusto Assía, Madrid 1991, 187; im folgenden zitiert als FERNÁNDEZ SANTANDER. Vgl. auch SdM, Bär und Lamm, oder: Die Entdeckung gemeinsamer Ost-West-Interessen, in: Welt am Sonntag, 8-IV-1973.



Kulturabteilung und Präsident des Spanischen Rats der Europabewegung. Er war Gründungs- und ab 1964 Ehrenpräsident des Europa-Kollegs in Brüssel. Ebenso zahlreich sind die hochrangigen Ehrungen und Preise, die ihm zuteil wurden – darunter etwa das Großkreuz der französischen Ehrenlegion,<sup>4</sup> der Europapreis der Universität Bern,<sup>5</sup> der Hansische Goethe-Preis der Universität Hamburg,<sup>6</sup> der Aachener Karlspreis,<sup>7</sup> der Verdienstorden der spanischen Republik,<sup>8</sup> das Große Bundesverdienstkreuz,<sup>9</sup> und nicht zuletzt, je nach Darstellung variierend, zwischen zwei und vier Nobelpreis-Nominierungen.<sup>10</sup>

---

<sup>4</sup> Das Großkreuz der Ehrenlegion erhielt Madariaga Anfang März 1934 für seine Dienste als Botschafter; vgl. MM 325 und FERNÁNDEZ SANTANDER 81. – Für die häufiger zitierten Werke Madariagas arbeitet der Anmerkungsapparat mit Siglen. Eigenständig erschienene Werke Madariagas erscheinen dabei in Großbuchstaben, z.B. ‘MM’ für *Morgen ohne Mittag*; vgl. dazu die Sigelliste im Anhang. Bei den Anthologien und, wo es sich anbietet, auch bei den monographischen Werken Madariagas erscheint im Interesse einer leichteren inhaltlichen Zuordnung der direkten wie indirekten Zitate hinter dem Sigel zusätzlich (in runden Klammern) der Titel des Aufsatzes oder Kapitels, gefolgt von der für das Zitat relevanten Seitenangabe. Bei den nicht auf ein Sigel reduzierten Werken Madariagas wird seine Autorschaft durch das Kürzel ‘SdM’ angezeigt.

<sup>5</sup> Vgl. Antonio López Prado, *Síntesis biográfica de Salvador de Madariaga*, La Coruña 1993, 15; im folgenden zitiert als LÓPEZ PRADO. Dabei handelt es sich offenbar, um eine der vielen Ungenauigkeiten des Buches zu korrigieren, um den Europapreis der schweizerischen Hans-Deutsch-Stiftung. Deutsch hatte, wie Madariaga, im Monotheismus, in der griechischen Kultur, insofern für sie der Mensch das Maß aller Dinge gewesen sei, sowie im römischen Recht die drei Wurzeln jener europäischen Seele ausgemacht, die ihren Niederschlag ebenso in der Magna Charta wie in der Schweizer bzw. in der skandinavischen Demokratie gefunden habe. In diesem Kontext ehrte die Stiftung Madariaga, als den ersten Träger dieses Preises, für seinen Beitrag zur Aufrechterhaltung des humanistischen Geistes; vgl. Auszeichnung von Madariaga in Bern. Überreichung des Hans Deutsch-Preises, in: NZZ, 4-XII-1963.

<sup>6</sup> Vgl. Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1967 durch die Universität Hamburg an Salvador de Madariaga am 13. Juni 1968, Hamburg 1968.

<sup>7</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 20. Madariaga empfing den Preis am 31-V-1973. Die Laudatio hielt Hendrik Brugmans, eine weitere Rede der mit Madariaga lose befreundete damalige Außenminister (und ein Jahr darauf zum Bundespräsidenten gewählte) Walter Scheel. Die Karlspreis-Urkunde liegt im Madariaga-Archiv in La Coruña. Zum Ablauf der Zeremonie vgl. Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses 25 (1989/90), 195, sowie: (ohne Autor), Salvador de Madariaga. Premio Carlomagno 1973, in: La Correspondencia 2 (1998) 2, 97f. – Madariaga war mit Scheel auch freundschaftlich verbunden, wohl vor allem aufgrund der „langen Jahre unseres gemeinsamen Wirkens in der Liberalen Weltunion“, an die er sich im Brief vom 15-III-1977 erinnerte. Mit dem Brief gratulierte er Scheel, der nun seinerseits mit dem Karlspreis ausgezeichnet werden sollte und Madariaga zur Verleihung herzlich eingeladen hatte. Madariaga mußte aus gesundheitlichen Gründen absagen (Fernschreiben vom 18-V-1977); zum freundschaftlichen Verhältnis beider sei anekdotisch aus Scheels Antwortbrief (24-V-1977) zitiert: „Herr Botschafter Diesel überbrachte mir Ihre freundlichen Grüße und ein Rezept gegen Nierensteine. So wie ich immer Ihrer politischen Weisheit vertraue, werde ich auch in diesem Punkt Ihrem Ratschlag folgen.“ Alle Briefe in: MALC 36.

<sup>8</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 353f. Das ‘Gran Cruz de Alfonso X el Sabio’ wurde Madariaga am 23-VI-1977 verliehen, überreicht allerdings erst am 23-VII-1978; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 235f.

<sup>9</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 234; Norbert Rehrmann, *Geschichte als nationale Erbauung? Entdeckung und Eroberung Lateinamerikas im Werk von Salvador de Madariaga*, Kassel 1990, 32; Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses 13-16 (1977-80), 240f.

<sup>10</sup> Erhalten hat Madariaga den Nobelpreis nicht, über seine Nominierungen gehen die Meinungen etwas auseinander. Objektiv überprüfbar sind sie kaum, denn sowohl die schwedische als auch die norwegische Akademie veröffentlicht die Liste der für den Preis Vorgesprochenen grundsätzlich nicht. Man bleibt daher auf die Angaben der Vorschlagenden verwiesen. Hinsichtlich der Erfolgchancen solcher Vorschläge sind erst recht der Spekulation Tür und Tor geöffnet. Trotz all dem konvergieren verschiedene Quellen auf drei Jahre. Die Maximalbehauptung stammt von Fernández Santander, dem zufolge Madariaga 1936 und 1952 für den Friedensnobelpreis, sowie 1952 und 1975 für den Literaturnobelpreis nominiert war; vgl. FERNÁNDEZ SANTAN-

Madariagas Werk bietet das im 20. Jahrhundert seltene Bild eines Universalintellektuellen, dessen Schaffen sich auf nahezu jedes erdenkliche Gebiet erstreckte. Neben seinen politischen Schriften findet sich ein ebenso breites belletristisches Œuvre, das unter anderem ein Dutzend Romane, mehrere Gedichtzyklen, mehr als ein Dutzend Dramen, einige Hörspiele und sogar ein Opernlibretto umfaßt. Hinzu treten einige substantielle Übersetzungsarbeiten, sowie eine Reihe beachtlicher und von der Fachwissenschaft auch beachteter literaturkritischer und historiographischer Arbeiten.<sup>11</sup> Dies alles entstand, nachdem er in Paris eine naturwissenschaftlich-technische Aus- und Hochschulbildung erfahren hatte, sodaß er sich erklärtermaßen ebenfalls nicht scheute, Koryphäen der modernen Physik wie Einstein, Bohr oder Schrödinger in Fachgespräche zu verwickeln.<sup>12</sup> Das Urteil des spanischen Jahrhundert-Cellisten Pablo Casals, er habe hervorragend Klavier gespielt, rundet das Bild passend ab.<sup>13</sup>

---

DER 17, 143f. und 265f. In der Tat sind im Madariaga-Archiv Bemühungen dokumentiert, die auf den Vorschlag Madariagas sowohl für den Friedens- als auch für den Literaturnobelpreis 1952 abzielten. Alonso-Alegre behauptet, unter Verweis auf die einschlägigen Aktenmappen in MALC 18:1-41, die Doppelnominierung zusätzlich auch für das Jahr 1951; vgl. ALONSO-ALEGRE 80. López Prado spricht für 1952 nur von der Nominierung in der Kategorie Literatur, Preston wiederum nur von der in der Kategorie Frieden; vgl. LÓPEZ PRADO 101 und Paul Preston, *Salvador de Madariaga and the Quest for Liberty in Spain*, Oxford 1987, 2; im folgenden zitiert als PRESTON, *Quest*. Die Nominierung im Jahre 1975 taucht außer bei Fernández Santander nirgends auf, und auch dort ohne Belege. Undokumentiert bleibt auch seine Behauptung für 1936 – die Preston, ebenfalls ohne Belege, statt dessen auf das Folgejahr datiert; vgl. ebd., 2; sowie Paul Preston, *Salvador de Madariaga. Un Quijote en la Política*, in: ders., *Las tres Españas del 36*, Barcelona 1998, 179; im folgenden zitiert als PRESTON, *Quijote*.

<sup>11</sup> Auf Madariagas Konto geht unter anderem eine Übersetzung des *Hamlet* ins Spanische, die 1949 in Buenos Aires und 1955 in Mexiko veröffentlicht wurde; vgl. OS (Sobre Hamlet) 58. In umgekehrter Richtung besorgte er 1947 für die BBC eine Prosa-Übertragung von Cervantes' Drama *Numance* ins Englische (vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 135), die schließlich, von ihm selbst zu Versen überarbeitet, dem französischen Komponisten Henry Barraud (1900-1997) als Libretto für eine in Paris erfolgreich aufgeführte Oper diente; vgl. SdM, *El escritor trilingüe*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 21 (1956), 47. (Seine Freundschaft mit Barraud dürfte auf das Amt des Direktors der französischen Sektion von Radiodiffusion Française zurückgehen, das dieser 1944-1965 innehatte.) Hinzu kamen, später abgedruckt in seinen *Obras Poéticas*, kleinere Übertragungen ins Spanische, die er parallel zu seiner beginnenden Karriere als Diplomat anfertigte; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 43-47. So entstanden spanische Fassungen zu den Sonetten Nr. 31, 90 und 104 von Shakespeare und von einigen Kleinformen Shelleys (u.a. die Ode an den Westwind), Miltons (u.a. die „Lycidas“-Elegie auf den verstorbenen Freund Edward King und das Sonett über die Piemonteser Märtyrer), William Blakes (u.a. *El secreto del amor* und ein Ausschnitt aus dem *El Evangelio eterno*), Wordsworths (u.a. das Sonett über England und die Schweiz), sowie der Lords Byron (*Todo por amor*) und Tennyson, des Schotten Robert Burns, und der englischen Lyrikerin Cristina Georgina Rossetti.

<sup>12</sup> Der spanische Schriftsteller und Journalist Corpus Barga zeichnete 1915 in der Übersteigerung des Madrileño als Typus ein Bild des Spaniers, das kritisch gewendet auch den in allem bewanderten Madariaga recht gut einfängt: 'Der kleine Madrileño versteht alles, er kann über alles reden, sei es die neueste philosophische Schule oder die neueste physikalische Entdeckung; aber er weiß überhaupt nichts. Er ist ein hochkultiviertes Produkt der Unkultur.' Corpus Barga, *Anécdotas sumergibles*, in: *España, 30-IX-1915* [zitiert aus dem Wiederabdruck in: ders., *Paseos por Madrid*, Madrid 2002, 29]; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „El señorito de Madrid comprende todo, es capaz de hablar de todo, de la última escuela filosófica y del último invento físico; mas no sabe nada de nada. Es un producto culto de la incultura.“

<sup>13</sup> Es muß hier offen bleiben, ob Madariaga der Musik über den intensiven Konsum hinaus tatsächlich auch als Ausführender so nahe stand wie es Fernández Santander unter Berufung auf Pablo Casals, aber ohne einen Beleg für dessen Aussage, behauptet; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 15. – Madariaga war mit Casals eng

Insgesamt ist Madariaga, auch wenn sich der Vergleich freilich ein wenig in der Dimension vertut, als Figur derjenigen Goethes vergleichbar, der völlig zu Recht als ein Universalgenie gilt, wohl aber mit dem qualifizierenden Zusatz, daß der Grat zwischen Universalgenie und Universaldilettantismus in manchem fachlichen Detail schmal ist. Madariagas Werk verlangt daher von jedem Interpreten zuerst eine Entscheidung im Grundsatz. Wie ernst soll man ihn in seinem eigenen Anspruch nehmen? Gerade in seinem politiktheoretischen Werk tut sich über weite Strecken ein kaum aufzulösender Widerspruch auf zwischen der übereilt vorwärts preschenden Vision einerseits und einer bis in den Anachronismus führenden gedanklichen Unbeweglichkeit andererseits, zwischen dem Genie des Polyhistor hier und der Banalität des Dilettanten dort. Gerade weil Madariaga in der Überzeugung lebte und schrieb, unabhängig von jeder Tradition in sich eine Singularität darzustellen, kann die Rekonstruktion seines Schaffens, sofern sie zu werten versucht, mit je gleicher Berechtigung in vollkommen verschiedene Richtungen zielen.

*Überkritisch* könnte man ihn in Bausch und Bogen mit dem Vorwurf der Irrelevanz abtun. Als zwar hoch intelligenter und nicht ungeschickter, aber eben doch immer nur oberflächlicher Polygraph hätte er sich dann in allen nur denkbaren Wissensbereichen umgetrieben, sich an alle nur denkbaren Trends angehängt – kommentierend und ohne jemals selbst etwas wirklich Substantielles dazu beizutragen. Seine Biographie würde dann als die einer notwendigen Selbstinszenierung geschrieben werden, weil sich das Modell seiner Vita schon zu seinen Lebzeiten überholt hatte und er spätestens ab der zweiten Lebenshälfte beständig nach einem geeigneten Platz in einer Gesellschaft suchte, die einen Intellektuellen seines Zuschnitts eigentlich nicht mehr brauchte. Kurios müßte es dann allerdings wirken, daß er von seinen Zeitgenossen ganz anders wahrgenommen wurde, und zwar gerade in seiner zweiten Lebenshälfte. War Madariaga demnach ein Blender?

*Überaffirmativ* würde man ihn als eines der letzten Universalgenies verehren und vor seinem in Anspruch und Umfang gleichermaßen monumentalen (Lebens-)Werk auf die Knie sinken. Madariaga wäre dann der Paradigmen setzende Jahrhundertdenker, dem man ehrfürchtig das Recht zugestünde, sich im weit ausgreifenden Zug der Feder nicht über Gebühr mit den Details zu belasten, deren Bearbeitung nach ihm der Wissenschaft obläge. Seine

---

befreundet und stand mit ihm in intensivem Briefkontakt. Casals hat ihn in den fünfziger Jahren mehrfach um kulturpolitischen Rat sowie darum gebeten, mit seinem Prestige junge Künstler zu unterstützen. Madariaga war an den Vorbereitungen zu einem Cello-Wettbewerb in Paris, der am 29-XII-1956 aus Anlaß des 80. Geburtstages des Cellisten veranstaltet wurde, aktiv beteiligt und steuerte 10.000 Franc aus seinem Privatvermögen bei. Für all dies vgl. die Korrespondenz in: MALC 10.

Biographie würde das ideale Spiegelbild des eigenen quijotischen Anspruches ergeben, als ein über den Dingen schwebender und das ganze Wissen seiner Zeit umfassender Intellektueller in Politik, Literatur und einem Dutzend weiterer Tätigkeitsbereiche gleichermaßen bleibende Akzente gesetzt zu haben. Sein Biograph hätte sich in die enorme Aufgabe zu schicken, ihm so gut als möglich in allen Weiterungen seines tätigen wie kontemplativen Wirkens zu folgen. Kurios wäre dann allerdings, daß dies bis heute nicht geschehen ist, daß Madariaga im Gegenteil recht bald nach seinem Tod weitgehend dem Vergessen anheimgefallen ist. Hat es also bis heute einfach niemand vermocht, sein Genie richtig einzuordnen?

Beide Positionen sind kraß überzeichnet. Dennoch ist die bislang vorliegende Literatur über Madariaga, in verschiedenen Graustufen, dominiert von der zweitgenannten Tendenz. Die hier erfolgende Darstellung setzt demgegenüber nicht in der Mitte zwischen den beiden Extremen an, sondern verfolgt einen genetischen Ansatz, der davon ausgeht, daß Madariagas politisches Denken erst dann angemessen verstanden und gewürdigt werden kann, wenn man es mit seinen eigenen Kategorien zu verstehen versucht und darüber hinaus die immanente Folgerichtigkeit seiner eigenen Entwicklung freilegt. Eine Kritik von außen bleibt diesem Ansatz insofern unbenommen.

## ***2. Ziel und Aufbau der Arbeit***

Die Arbeit versteht sich als eine *intellektuelle* Biographie, insofern sie eine schillernde Persönlichkeit des europäischen Geisteslebens im 20. Jahrhundert in Leben und Werk darstellt, die sich vielfach den in der europäischen Ideengeschichte bzw. der europäischen politischen Philosophie üblichen Kategorien verweigert, und zwar offenbar im Ergebnis einer bewußt gegen diese Kategorien getroffenen Entscheidung. Ganz gleich, ob man die Ursachen dafür eher in seinem Originalitätsanspruch, eher in einer gewissen intellektuellen Bequemlichkeit, und/oder zuerst in seiner Prägung durch die spanische Herkunft suchen möchte – in jedem Fall hat dies dazu geführt, daß der fast universellen Bekanntheit eines der bedeutendsten Intellektuellen seiner Zeit nach seinem Tod vergleichsweise rasch ein ebenso gründliches Vergessen folgte. Dem will die Arbeit entgegen wirken.

Sie möchte außerdem einen Beitrag dazu leisten, der spanischen Geistesgeschichte in der deutschen politikwissenschaftlichen Forschung zu mehr Aufmerksamkeit zu verhelfen. Nach seinem ‘Goldenen Zeitalter’ im 16. und frühen 17. Jahrhundert ist Spanien in dieser Hinsicht vom übrigen Europa lange – durchaus nicht zu Unrecht – völlig unbeachtet geblieben. Im 20.

Jahrhundert hat sich das spanische Geistesleben grundlegend gewandelt, aber auch heute noch ist die spanische politische Philosophie, mit der Ausnahme José Ortega y Gasset, in Deutschland nur wenig erschlossen. Das neuere politische Denken Spaniens hat dem deutschen konzeptionell aber einiges zu bieten – und zwar gerade weil es, wie im folgenden zu zeigen sein wird, diesem gegenüber in Selbstverständnis und Begrifflichkeiten oft um einige Nuancen verschoben ist. Das gilt auch für Madariaga als Autor eines nicht nur immens umfangreichen, sondern in manchen Aspekten ebenso visionären wie unorthodoxen politiktheoretischen Werkes, das gerade in seiner beherzten Unwissenschaftlichkeit ein liberales Credo hinterlassen hat, das in seinem bleibenden Wert wiederzuentdecken und zu erschließen sich auch jenseits eines hispanisch interessierten Kontextes lohnt. In diesem Sinne wird im folgenden auch ein Beitrag zur Liberalismusforschung geleistet.

Bei alledem wäre es allerdings überzogen, an Madariaga den Anspruch einer systematisch ausgearbeiteten politischen Philosophie heranzutragen. Eine solche wird aus seinem Denken kaum zu rekonstruieren sein. Vielmehr läßt seine prononciert anti-akademische Haltung vermuten, daß er sein Werk überhaupt nicht auf eine kohärente Theorie hin angelegt hat. Auch wäre es, über die inhaltlichen Brüche hinaus, bereits in der Publikationsform zu heterogen für einen solchen Anspruch. Sein politiktheoretisches Werk ähnelt äußerlich, um einen weiteren im Anspruch gewagten Vergleich zu bemühen, dem philosophischen Werk Friedrich Nietzsches, das ebenfalls wesentlich aphoristischen Charakters und in der Form gerade nicht systematisch durchgearbeitet war, dessen Facetten sich inhaltlich aber doch zu einem (wenn auch nicht widerspruchsfreien) Ganzen zusammensetzen lassen. Auch aus dem madariagaschen Denken spricht über die Jahrzehnte und über die weltweit verstreuten Publikationsorte hinweg ein – allerdings liberaler – Grundtenor, dessen ungebrochen sogar über den tiefgreifenden politischen Wandel im 20. Jahrhundert hinweg reichende Kontinuität zumindest zu einem auffordert: ihn als einen politischen Denker ernst zu nehmen.

In diesem Sinne erschließt meine Arbeit Madariagas politisches Denken hermeneutisch als ein möglichst bruchfreies Ganzes, ohne dabei allerdings ein vollkommen homogenes Ergebnis erreichen zu können. Sie tut dies vor allem anhand seiner politischen Essayistik, die im übrigen schon ihrer ebenso eleganten wie kraftvollen Sprache wegen mit Gewinn lesbar ist. Tagespolitisch oft hochbrisant und zu seiner Zeit weithin wahrgenommen als von einer anerkannten moralischen und intellektuellen Autorität stammend, ist sie heute nicht zuletzt als ein Zeugnis ihrer Zeit von Interesse.

Madariaga war in seinem politischen Denken ein eklektischer und vor allem methodisch wenig abgesicherter Autodidakt, der die Theorie bewußt mied und statt dessen eher eine Art Liberalismus der Tat propagierte – den er allerdings vor allem, nach dem Zweiten Weltkrieg dann ausschließlich, auf publizistischem Wege und über vorkulturelle Kultur- und Interessenverbände auslebte. Zusammen mit seiner gleichwohl ungeheuren Belesenheit in verschiedenen Sprachen und Kulturen führte das zu einem nicht immer widerspruchsfreien Patchwork-Denken, das mit zahlreichen und leider oft versteckten Anspielungen schon allein seines Anspruches wegen durchsetzt war, verschiedenste gedankliche Einflüsse harmonisierend, aber eben nicht unter dem Dach eines konsequent zu einem System verdichteten Denkens zur Deckung zu bringen. So blieb es immer etwas willkürlich, ob und wo er Querverbindungen herstellte und, wenn ja, welche. Sein in diesem Sinne komplexes Denken ist daher im Detail nicht leicht aufzuschlüsseln, denn: „It seems that when Madariaga writes a book he does not treat a theme. Rather he treats all themes.“<sup>14</sup> Daher hat die folgende Darstellung stets im Auge zu behalten, daß sich ein jeder Versuch, sein liberales Denken zu systematisieren, über den Autoren Madariaga ein Stück weit hinwegsetzt, der ebenso auch einen Abgleich seines Denkens mit der Ideengeschichte vor ihm prinzipiell abgelehnt hätte. So ist es zunächst kaum vorstellbar, wie so unterschiedliche Aspekte ohne Brüche auch in ihren Weiterungen unter ein und dasselbe theoretische Dach zu zwingen sein sollten, wie sie sich bereits in Madariagas Selbstdefinition als Liberaler bündeln:

Ich bin ein Liberaler, weil ich glaube, daß die Freiheit an erster Stelle kommt. Ich bin ein Sozialist, weil ich glaube, daß man nach den wahren Zielen der Gesellschaft streben muß. Ich bin ein liberaler Sozialist, weil ich glaube, daß die beiden Prinzipien vereinbar sind und in Übereinstimmung gebracht werden können und sollen. Und obendrein bin ich ein Konservativer, weil ich glaube, daß es ohne Ordnung weder Gerechtigkeit noch Freiheit geben kann.<sup>15</sup>

Trotzdem zeigt der Versuch, sein kaleidoskophaftes Denken in seine Bestandteile aufzulösen, daß man es bei aller scheinbaren Komplexität letztlich doch mit einem recht überschaubaren Satz fundamentaler Theoriebausteine zu tun hat, die allerdings in der Ausgestaltung virtuose Variationen erfahren haben. Abgesehen davon, daß Madariaga keine Etiketten so oft und berechtigt angeheftet wurden wie die des Liberalen und des Europäers, gibt es noch einige weitere Charakteristika, aufgrund derer er, auch gegen seine erklärte Überzeugung, keinerlei Gruppierung, Strömung oder dergleichen anzugehören, im Sinne der ideengeschichtlichen

---

<sup>14</sup> Ángel A. Borrás, The synthetic vision of Salvador de Madariaga, in: Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses 12 (1976), 87.

<sup>15</sup> ZF (Zuerst die Freiheit. Ein Selbstinterview) 17. – Die (oft tagesgenaue) Datierung der ursprünglich publizistischen Quellen, die nachträglich Eingang in eine Anthologie gefunden haben, ergibt sich durch einen Blick in die Bibliographie, das Erscheinungsjahr der mit Sigel abgekürzten Werke bereits aus der Sigelliste.

Analyse sehr wohl einem Typus zugeschlagen werden kann – der ihn dann auch ziemlich genau beschreibt. Es wird sich zeigen, daß sich der Zuschnitt seines politischen Denkens ursächlich zum einen aus seiner Intellektualität, zum anderen durch seine nationale Herkunft und drittens durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Alterskohorte ergibt. Schon die Gliederung versucht dem Rechnung zu tragen, indem der eigentlichen Analyse seines politischen Denkens als umfangreiche Vorüberlegung dazu in der Reihenfolge aufsteigender Bedeutung der Faktoren je ein Kapitel vorangestellt wird.

Diese Arbeit ist nicht in erster Linie eine Biographie. Jedoch ist Madariaga in Deutschland nicht so bekannt, als daß man ganz ohne eine Einordnung seiner Vita auskäme. Der *erste* Teil versteht sich daher als eine Handreichung in diesem Sinne und fokussiert, ohne sich jeweils zu lange dabei aufzuhalten, auf deren Eckpunkte. Vollständigkeit wird dabei ebenso wenig angestrebt wie eine strenge Chronologie. Stark gerafft, folgt die Darstellung statt dessen systematischen Überlegungen, leistet sie einen strukturierten Vorwärtsverweis auf den Hauptteil der Arbeit. Neben dem Gesamtbild der Person läßt sie zugleich den biographischen Rahmen Madariagas in jenen Aspekten erkennen, durch die Stil und basale Muster seines Denkens entscheidend geprägt wurden (also etwa durch die spanische und maritime Heimat, den Kontakt mit dem krausistischen Denken oder die Ausbildung zum Ingenieur), oder in denen sie sich symptomatisch manifestiert haben (also etwa in seiner Tätigkeit als Politiker und Diplomat).

Im *zweiten* Teil wird dieser Anspruch über Madariaga hinaus auf das spanische politische Denken allgemein projiziert. Daß sich sein Denken gegen eine glatte Interpretation entlang etablierter Begrifflichkeiten sperrt, ist kein Zufall; immerhin wurde er zuerst geprägt in einem Land, das nach seiner Blüte im *siglo de oro* geistesgeschichtlich über Jahrhunderte hinweg vom übrigen Europa fast völlig isoliert war. Noch vor der detaillierten Analyse im vierten und fünften Teil werden so die herkunftsbedingten Faktoren identifiziert, die für Madariagas Denken konstitutiv waren. Diese reichen vom in Spanien weitgehend fehlenden Einfluß der Reformation und der Französischen Revolution über die immer weiter verblässende Erfahrung des auf den Katholizismus gegründeten eigenen Weltreiches bis hin zu einem Eklektizismus, der für Spanien insofern spezifisch war, als er dazu führte, daß dessen Philosophie bis ins 19. Jahrhundert insgesamt darniederlag und sich auch mit ihrer Wiedererstehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht in gefestigten Traditionen oder Schulen, sondern in eher losen und zumeist erst nachträglich identifizierten Generationen organisierte. All dies hat sich, bis hin zu dem nicht anders als schizopren zu beschreibenden Selbstbild, das die intellektuelle Elite

im Spanien des frühen 20. Jahrhunderts von sich und ihrem Volk entwarf, bei Madariaga sehr direkt widergespiegelt.

Er baute auf seine Überzeugung vom unaufhaltbaren Fortschritt der Menschheit ein klar teleologisches Geschichtsbild, das sich an der Figur der verlorenen und wiederherzustellenden Einheit festmachte. Dabei gab das im christlichen Glauben geeinte spanische Weltreich vor dem von der Reformation herbeigeführten Schisma das Idealbild ab, das es analog in modernen Institutionen wie etwa dem Völkerbund wiederzuerrichten gelte – nun aber politisch statt auf die Religion gegründet. Das autodidaktische und das dezidiert anti-akademische Moment in seinem Denken gaben wie auch sein übersteigerter Intuitionismus und die diesem entsprechende Vernunftskopsis zum Teil bereits die Ergebnisse vor, zu denen er mit Blick auf historische und politiktheoretische Themen zu gelangen pflegte. Von entscheidender Bedeutung sind auch zwei weitere typisch spanische Grundzüge seines Denkens, die sich auf die Schlagwörter Quijotismus und Ästhetizismus bringen lassen. Beide prägten je auf ihre Weise sein Verständnis von dem, was Wahrheit ausmacht; und auf diese drei Faktoren wiederum stützte er viele seiner Begriffe und Konzepte, inklusive der ihnen in der Sphäre des Politischen zugewiesenen (auch normativen) Bedeutung. Manche scheinbar unauflösbare Inkonsistenz in seinem politiktheoretischen Werk ist letztlich darauf zurückzuführen, daß sein Begriff von und sein Zugang zur Politik stark ästhetisch und auf eine für die demokratische Praxis unangemessene Weise voluntativ überfärbt waren.

Die behauptete starke Prägung Madariagas durch sein Herkunftsland könnte überraschen, immerhin hat er Spanien bereits in einem Alter zum ersten Mal permanent verlassen, in dem politische Überzeugungen in der Regel noch kaum Gelegenheit haben, sich zu formieren – nämlich mit 14 Jahren. Insgesamt hat er deutlich weniger als die Hälfte seines Lebens überhaupt in Spanien verbracht.<sup>16</sup> Dennoch oder gerade deshalb hat er sich Zeit seines Lebens

---

<sup>16</sup> Allerdings ist auch eine außerhalb Spaniens empfangene spanische Prägung keineswegs unplausibel. Mit der Gründung der *Junta para la ampliación de estudios* im Jahre 1910 begann etwa die *Institución Libre de Enseñanza*, ihre Elitestipendiaten zum Studieren nach Europa zu schicken, um dem spanischen Denken von außen neue Impulse zuzuführen. Bevorzugte Zielorte waren Paris, Heidelberg und Marburg; vgl. Art. 'Krausismus', in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 673. Damit liegt auch diesbezüglich für den Madariaga-Biographen der Verweis auf Ortega y Gasset nahe, der in Marburg vor allem bei dem Neukantianer Hermann Cohen studiert hatte. Aber auch und gerade über die Person Ortegas hinaus finden die mitunter erstaunlichen Parallelen von Vita und Denken Madariagas zur Lehre an der *Institución Libre* ihre Erklärung darin, daß er in Paris intensive Kontakte zu solchen Stipendiaten gehabt haben dürfte. Belegt ist allerdings nur, daß er während seiner vorübergehenden Tätigkeit als Ingenieur der *Compañía de Ferrocarriles del Norte* in Madrid mit Giner de los Ríos, dem Gründer und höchsten Vertreter der *Institución Libre* in Kontakt kam, und daß er jenem gegenüber tiefe Bewunderung empfand; vgl. Pedro Carlos González Cuevas, *Salvador de Madariaga. Pensador político*, in: *Revista de Estudios Políticos*, Nueva Epoca 66 (1989), 150; im folgenden zitiert als GONZÁLEZ CUEVAS. González Cuevas ist nicht der einzige, der den tiefen Einfluß der *Institución Libre* im allgemeinen und von Giner im besonderen auf Madariaga



stark zu seiner ersten Heimat hingezogen gefühlt und einen starken Patriotismus entwickelt, der eher voluntativ als empathisch zu nennen wäre.<sup>17</sup> Er sah sich selbst als eine Art Synthese alles Spanischen: Der Name Madariaga stamme aus einem Dorf in der Biskaya, so wie auch seine entfernteren Vorfahren baskisch gewesen seien. Geboren im galicischen La Coruña sei er in jungen Jahren in einer Familie aufgewachsen, die ursprünglich aus dem andalusischen Cádiz, und als Sohn eines Vaters, der aus Barcelona in Katalonien stammte.<sup>18</sup>

Die bewußt gewollte Identifizierung mit dem Vaterland sollte auch aus der Ferne des Exils zu keiner Zeit Abnutzungserscheinungen aufweisen. Eine Eloge zu seinem achtzigsten Geburtstag fängt aus deutscher Sicht explizit die Gleichzeitigkeit von Madariagas europäischer Weite einerseits und seiner trotz des erzwungenen Exils engen Verbundenheit mit der spanischen Heimat andererseits ein:

Madariaga ist in sich selbst eine selbständige Rundfunkstation. Es ist nur die Gegebenheit der Lage, daß seine Antenne nicht auf den Gipfeln der Pyrenäen aufgebaut ist. Aber auch so strahlt er von überall für das ganze Kultureuropa aus.<sup>19</sup>

Auch Claudio Sánchez Albornoz und Josep Trueta betonen in der Festschrift zu Madariagas achtzigstem Geburtstag, die sechzig Jahre im Ausland hätten ihn um kein Stück weniger spanisch werden lassen.<sup>20</sup> Gleiches erklärte weitere zehn Jahre später Julián Marías in seiner Erwiderung auf Madariagas Antrittsrede in der *Real Academia Española*: Statt zu einem Staatenlosen sei er durch sein ausgedehntes Exil, ganz im Gegenteil, im Laufe der Zeit immer

---

und sein Denken herausgestellt hat. Gleiches behauptet auch McInerney, dessen Aussage noch schwerer wiegt, weil er sie trotz Madariagas Widerspruch aufrecht erhält, der eine solche direkte Beeinflussung im Interview mit ihm nicht habe gelten lassen wollen; vgl. Francis W. McInerney, *The Novels of Salvador de Madariaga*, Diss. University of Nebraska, Lincoln (Nebraska) 1970, 5; im folgenden zitiert als MCINERNEY.

<sup>17</sup> Selbst im Patriotismus erhält sich Madariaga zufolge das voluntaristische, ja beinahe autosuggestive Element des hyper-individualistischen spanischen Nationalbewußtseins als eine seiner wesentlichen Konstanten: „Der Spanier empfindet den Patriotismus, wie er Liebe empfindet, als eine Passion, durch die er sich den Gegenstand seiner Liebe, sei es das Vaterland, sei es die Geliebte, einverleibt und assimiliert, sich zu eigen macht. Nicht er gehört seinem Land, sondern sein Land gehört ihm.“, SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 20; vgl. auch AH 81.

<sup>18</sup> Vgl. Josep Trueta, *Coloquios de Domingo. Notas extraídas de un diario inexistente*, in: Henri Brugmans / Rafael Martínez Nadal (Hrsg.), *Liber Amicorum. Salvador de Madariaga, Recueil d'études et de témoignages édité à l'occasion de son quatre-vingtième anniversaire*, Brügge 1966, 123; der Sammelband wird im folgenden zitiert als LIBER AMICORUM.

<sup>19</sup> Viator, Madariaga, 'der Botschafter ohne Auftrag', achtzig Jahre alt, in: *Nemzetör* 7/1966, 4.

<sup>20</sup> Vgl. Claudio Sánchez Albornoz, *El hispanismo de Madariaga*, in: LIBER AMICORUM 109; Trueta, *Coloquios de Domingo*, in: LIBER AMICORUM, 123 und 125; Julián Marías, *Las lealtades de Madariaga*, in: *El País*, 15-XII-1978; sowie eine ganze Reihe vergleichbarer Nachrufe, in Auszügen versammelt in: Gualtiero Cangiotti, *Un testimone della 'Libertà rivoluzionaria': Salvador de Madariaga (Tra cronaca e critica)*, Bologna 1980, 61-79; im folgenden zitiert als CANGIOTTI. Ein weiterer Nachruf auf Madariaga stellt fest (und das ist an dieser Stelle durchaus lobend gemeint), praktisch sein gesamtes Werk sei trotz des Exils in letzter Konsequenz immer eine fast schon obsessive Beschäftigung mit den hispanischen Mythen, mit dem Weg Spaniens durch die Geschichte gewesen; vgl. José María de Areilza, *Ciudadano del mundo*, in: *Blanco y Negro*, 20-26/XII/1978, 72.

spanischer geworden. Gerade der herausgehobene Blick von außerhalb habe seine Wahrnehmung der Essenz vor der Trübung durch die alltäglichen Nichtigkeiten bewahrt.<sup>21</sup> Wohl an keiner Stelle in seinem Werk wurde Madariagas enge Verbundenheit mit Spanien deutlicher als in seinem Gedicht *La que huele a tomillo y romero*, das er erklärtermaßen als Liebeserklärung an die Heimat verfaßte.<sup>22</sup> Von vergleichbar symbolischer Kraft als Beleg insbesondere für die ungebrochen maritime Prägung durch seine Heimat(stadt) ist sein testamentarischer Wunsch, man möge ihn nicht beerdigen, sondern seine Asche zusammen mit der seiner Frau über der Bucht von La Coruña verstreuen – ein Wunsch, der ihm nach dem Tod seiner Witwe im Oktober 1991 auch erfüllt wurde.<sup>23</sup> Politisch manifestierte sich seine Verbundenheit mit den Geschicken des Vaterlandes zunächst in dem viele Jahre lang und immer vor allem zur Beförderung spanischer Interessen in der internationalen Politik wahrgenommenen Posten im Völkerbund; danach im Kontext des Bürgerkrieges, während dessen er von außerhalb des Landes eine dezidiert neutrale Position bezog, die sich im Interesse Spaniens als gesamter Nation gegen beide Konfliktparteien gleichermaßen richtete und ihm in beiden Lagern dauerhafte Feindschaften eintrug.<sup>24</sup>

Was bedeutet nun die spanische Prägung seines Denkens? Das typisch Spanische schlug sich nicht zuletzt im Stil Madariagas nieder, der sein Schaffen auch inhaltlich stark überfärbte. Seinem Schrifttum lag, auch wenn es sich vielfach nicht mit gängigen Begrifflichkeiten deckte, ein intuitiv bis zum äußersten geschärftes Sprach- und Begriffsbewußtsein zugrunde. Zwar leistete er nirgends eine systematisierte oder auch nur im Gebrauch konsistent durch-

---

<sup>21</sup> Vgl. Julián Marías, *Contestación*, in: Salvador de Madariaga, *De la belleza en la ciencia*. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 24. Der Gedanke ist allerdings weder für Madariaga als Betroffenen noch für Marías als seinen Autor alleinstellend. Karl Mannheim etwa hat ganz analog behauptet, nur in der Emigration könne man aufgrund der dazu erforderlichen Distanz den Standort der eigenen Existenzform soziologisch angemessen erfassen; vgl. Karl Mannheim, *Konservatismus*. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, FfM 1984, 157f. Und auch aus seinem persönlichen Umfeld heraus ist Madariaga der Gedanke nahegebracht worden. Camus etwa verwies in seiner Gratulation zum 75. Geburtstag Madariagas auf Nietzsches Spruch vom Exil, das man wähle, um unverblümt die Wahrheit sagen zu können; vgl. Albert Camus, *Homenaje a Salvador de Madariaga*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 52 (1961), 2.

<sup>22</sup> Vgl. FERNANDEZ SANTANDER 19. Für den Text vgl. SdM, *La que huele a tomillo y romero*, Buenos Aires 1958. In wörtlicher Übersetzung bedeutet der Titel: 'Sie, die nach Thymian und Rosmarin duftet', wobei *sie* Spanien ist. An anderer Stelle hat Fernández Santander das chivalreske Moment der direkt spanienbezogenen Lyrik Madariagas hervorgehoben, die stets den Eindruck eines Ritters erwecke, der zu allen Zeiten bereit stehe, eine Lanze für seine Heimat zu brechen; vgl. Carlos Fernández Santander, *Salvador de Madariaga. Un coruñés universal*, La Coruña 1994, zitiert in: ALONSO-ALEGRE 83; dort heißt es im Original: „emana una sensación de continua disponibilidad del caballero siempre dispuesto a romper lanzas por su España“.

<sup>23</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 31, der dafür vermutlich die ohne Autorenangabe veröffentlichte Chronik der Geschichte des *Instituto 'José Cornide'* zu Rate gezogen hat; vgl. *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 25 (1989/90), 208-210. Es war nach seinem Tod im übrigen auch Madariagas Wunsch entsprochen worden, auf eine religiöse Zeremonie zu verzichten, sondern sich auf die Rede eines ortsansässigen Freundes und ein Schubert-Quartett zu beschränken; vgl. ALONSO-ALEGRE 103.

gehaltene Sprachphilosophie – als überaus sprachbewußter Schriftsteller nahm er aber doch immer wieder intuitiv Erkenntnisse vorweg, die auf dem Feld etwa der kognitiven Linguistik und, spezieller, der Metapherntheorie erst sehr viel später gezielt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung wurden.<sup>25</sup> Generell sind seine Schriften von Vorstellungskraft und Ironie geprägt, er vermittelt eher Erfahrung denn theoretisches oder praktisches Wissen. Bücher galten ihm als in Worte geronnene Gespräche, die erst durch das Schwelgen in Anekdoten die nötige Würze erhalten, und in denen sich deutlich immer auch der aus intellektuellem Kampf gezogene Genuß ausdrückt.<sup>26</sup> Als nicht nur Nicht- sondern erklärtem Anti-Akademiker, für den die persönliche Auszeichnung durch einen ‘endowed chair’, also eine Stiftungsprofessur in Oxford (überdies ohne die erforderlichen akademischen Qualifikationen zu besitzen), im nachhinein nur einen wenig erfolgreichen Gehversuch in eine noch dazu als beruflich falsch empfundene Richtung darstellte, verwundert es dabei kaum, daß Madariagas durchgängig autodidaktisch erworbener (auch politischer) Scharfblick jenseits der Dinge, mit denen er selbst praktisch beschäftigt war, weitgehend versagte.

Charakteristisch für das Denken Madariagas ist ein übersteigerter Individualismus, der mitunter bis in einen fast schon a-sozialen Solipsismus changierte – und der so auch von ihm selbst dem spanischen Denken insgesamt diagnostiziert wurde. Dies beinhaltet unter anderem einen typischen Mangel an Bereitschaft, die Freiheit des Anderen als die Grenze der eigenen Freiheit anzuerkennen. Freiheit galt diesem Denken statt dessen als die maximal mögliche Ausdehnung des eigenen Verwirklichungsraumes auf Kosten aller anderen Akteure. Dies führte insgesamt zu einer Variante des liberalen Denkens, die von Egotismus und einer romantischen Vernunftskepsis geprägt war, und die den politischen Liberalismus seine Rolle innerhalb eines als anarchisch verstandenen Kampfes der verschiedenen Weltanschauungen spielen sah, aus dessen Niederungen er doch aufgrund seiner vermeintlich überlegenen Einsicht entscheidend herausgehoben erschien. In alldem hebt sich die spanische Spielart des Liberalismus von allen anderen nationalen Kontexten ab, mitunter in deren Verständnis fast bis hin zur Illiberalität.

---

<sup>24</sup> Vgl. PRESTON, Quest 15f.

<sup>25</sup> Vgl. AF 122; et passim. Einige der für dieses Wissenschaftsfeld grundlegenden Werke sind: Mark Johnson, *The body in the mind. The bodily basis of meaning, imagination, and reason*, Chicago / London 1987; George Lakoff, *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*, Chicago / London 1987; in nahezu allen seiner einzelnen Beiträge: Andrew Ortony (Hrsg.), *Metaphor and thought*, 2nd ed. Cambridge 1993; Raymond W. Gibbs Jr., *The poetics of mind. Figurative thought, language, and understanding*, Cambridge 1994; George Lakoff / Mark Johnson, *Philosophy in the flesh. The embodied mind and its challenge to western thought*, New York 1999.

<sup>26</sup> Vgl. Vittorio Frosini, *Portrait of Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 100.

Madariagas Denken über das Verhältnis zwischen Demokratie und Liberalismus läßt sich leicht in der Sache seiner Enttäuschung über das Scheitern der Zweiten Republik und hinsichtlich seines Pathos der Traumatisierung durch den anschließenden Bürgerkrieg zuschreiben. Doch ist ein doppeltes Caveat angebracht. Zum einen waren seine Motive und sein grundsätzliches Verständnis vom Funktionieren der Politik älter; immerhin zählte Madariaga bei Ausbruch des Bürgerkrieges bereits fünfzig Jahre. Zum anderen soll hier versucht werden, *kulturspezifische* Muster seines Politikbegriffs herauszuarbeiten. Er selbst stellte wiederholt zwei Typen politischen Denkens und Handelns gegeneinander, deren einer das Sachliche betone, während der andere vor allem die handelnden Personen in den Blick nehme. Er brachte dies auf die Unterscheidung einer Was- und einer Wer-Perspektive; und auch wenn er dies nicht auf die Politik allein beschränkte und den Graben zwischen beiden Perspektiven nicht allein entlang der Grenzen von Nationen oder Kulturen, sondern mitunter auch mitten durch sie hindurch zog, so spricht doch vieles dafür, ihm einen spezifischen Politikbegriff *als Spanier* zu attestieren. Mit seinem Begriff der Wer-Völker gab er selbst die Perspektive vor, unter der Politik im spanischen Kulturraum tendenziell gesehen wird, auch wenn er diesen Zugang stets geringachtete. Politik gilt in diesem Verständnis vor allem als etwas von Personen Gemachtes. Wichtiger als der Prozeß der Entscheidungsfindung innerhalb des politischen Systems oder als dessen institutionelle Gestalt, wichtiger sogar als die konkret von ihm produzierten Ergebnisse ist in dieser Sicht, daß man sich als von ihr Betroffener mit dem Handeln ihrer (individuellen) Akteure ins Verhältnis setzen kann.

Unter etwas anderem Blickwinkel steht der Politikbegriff Madariagas auch im Mittelpunkt des *dritten* Teils. Die Frage, wie er sich als Akteur und als Urteilender zur politischen Praxis ins Verhältnis setzte, führt zu der Erkenntnis, daß Madariaga, vollkommen unabhängig von seiner weltanschaulichen Ausrichtung, mit einem streng genommen defizitären Politikbegriff operierte, was sich sowohl auf seine Rolle als Intellektueller als auch auf seine eher diplomatischen denn politischen Erfahrungen beim Völkerbund zurückführen läßt. Er hatte offenbar keinen Begriff vom politischen Interesse, zumindest keinen affirmativen. Gleiches gilt für die grundsätzliche Konflikthaftigkeit politischen Handelns, die er zwar rhetorisch wiederholt als ein Positivum und als Chance auf schöpferische Veränderung hervorhob, die er aber zugleich nicht ergebnisoffen und als dem Votum der Mehrheit unterworfen denken konnte und wollte. Sein politisches Urteilen und Handeln war letztlich getrieben durch eine an José Ortega y Gasset erinnernde Furcht vor der Masse. Wie den Begriff des Interesses, lehnte er auch ein vor allem am Machtbegriff orientiertes Politikverständnis ab, hatte aber umgekehrt kein Problem mit der Vorstellung, eine qua Status dazu befähigte Führungselite könne sehr wohl

wissen, was politische Wahrheit sei, und müsse entsprechend dazu ermächtigt werden, diese ohne Rückbindung an die Zustimmung der davon Betroffenen umsetzen. Dieses essentialistische Politikverständnis wird als das eines ursprünglich eher zufällig in die Politik gezogenen Intellektuellen dargestellt; und im Rahmen der Vorüberlegungen, was dies für die Färbung von Madariagas Liberalismus und Europäismus konkret bedeutete, fließt als ein zentraler Aspekt auch die bereits erwähnte Tatsache mit ein, daß sich das Gros seines politiktheoretischen Werks in seiner ersten Verschriftlichung journalistischer Tätigkeit verdankt.

Aufbauend auf allem, was in den vorangegangenen Teilen zur biographischen, stilistischen und epistemologischen Prägung seines politischen Denkens festgestellt wurde, widmet sich die Arbeit dann der Analyse jener beiden Großbegriffe – Liberalismus und Europa –, unter die sich beinahe sein gesamtes politisches Denken subsumieren läßt. Dabei geht es im *vierten* Teil um die Frage, inwieweit Madariaga mit seinem liberalen Denken zwischen den liberalen Schulen des 19. und denen des 20. Jahrhunderts zu stehen kam, insbesondere wie sich dieses gegenüber dem demokratischen Denken verhielt. Im Zusammenhang damit wird die Frage zwiefach affirmativ beantwortet, ob er einerseits als ein typischer Vertreter des spanischen Liberalismus und ob er überhaupt als ein Vertreter liberalen Denkens gelten kann. Beides läuft hier zunächst in der These zusammen, daß die weltanschauliche Nomenklatur in Spanien zwar ihre Begrifflichkeiten der in Europa gängigen Terminologie entlehnte, daß diese im Zuge ihrer Übernahme aber starken Verschiebungen in ihrem jeweiligen Bedeutungsgehalt ausgesetzt waren. Gerade deswegen ist der Ansatz dieser Arbeit nicht, vermittels eines abgeschlossenen Kriterienkatalogs zur Entscheidung darüber zu kommen, ob Madariaga nun ins liberale Lager zu rechnen sei oder nicht. Vielmehr wird in Anknüpfung an seine faktische und auch von seinen Gegnern praktisch unwidersprochen gebliebene Selbst- und Fremdzuordnung als Liberaler ausgegangen.<sup>27</sup> Daran anknüpfend wird Madariaga im folgenden als ein liberaler

---

<sup>27</sup> Eine ernst zunehmende Einschränkung ist die fundamentale Kritik, die Ludwig von Mises an Madariaga geübt hat und die ihm praktisch jede Liberalität überhaupt absprechen wollte. Dazu wird an geeigneter Stelle noch Stellung genommen; hier sei aber bereits der Hinweis gegeben, daß das Thema, an dem sich die Kritik von Mises' entzündete, tatsächlich Fragen über die Zuordnung Madariagas aufwerfen kann, daß sich deren Beantwortung im spanischen Kontext allerdings grundsätzlich anders darstellt als im deutschen; vgl. Kapitel IV.2 und den Briefwechsel zwischen beiden, der im Anhang in Auszügen wiedergegeben wird. – Im übrigen gehen die Beiträge, die Madariaga im Tenor einstimmig für liberal erklärten, in die Hunderte; vgl. etwa die Sammlung der Nachrufe in: CANGIOTTI 61ff. Willi Bretscher, dem Madariaga seine Anthologie *Weltpolitisches Kaleidoskop* widmete, erklärte Madariaga in seinem Kampf für den Liberalismus bereits zu Lebzeiten und gleich an zwei Stellen als einen direkten Nachfolger des Vorbildliberalen Benjamin Constant, der von sich gesagt hatte: "For forty years I have defended the same principle: freedom in everything – in religion, in literature, in industry, in politics; and by freedom I mean the triumph of individuality both over the authority that would rule by despotism, and over the masses that claim the right to subject the minority to the majority."; vgl. Willi Bretscher, Salvador de Madariaga as a Political Journalist, in: LIBER AMICORUM 85; und: ders., Zum Geleit, in: RF 9f.

Protagonist behandelt, dessen Denken allerdings eine (mitunter starke) konservative Färbung aufwies.

Dies ist die Basis, auf der im folgenden die Grundlagen des madariagaschen Liberalismus genauer dargestellt werden können. Die Begriffe der Freiheit und der Person stehen dabei im Zentrum eines zwar theoretisch wenig abgesicherten, dafür aber umso stärker normativ und kämpferisch auftretenden Liberalismus, der trotz einiger Adaptationsbemühungen Madariagas im Detail letztlich Zeit seines Lebens ein Liberalismus blieb, wie man ihn in seiner klassischen Ausprägung vom 19. Jahrhundert her kennt. Nachdem der Generalverdacht der Illiberalität einzelner Theoriebausteine gleichsam eingeklammert wurde, können dann auch jene unorthodoxen Theoreme diskutiert werden, die Madariaga zu einem Grenzfall liberalen Denkens machen, etwa seine starke Tendenz ins romantisch Konservative, seine kaum verklausulierte Sympathie für einen autokratischen Antiegalitarismus und seine ebenso offene Demokratie- und Parlamentarismuskritik. Um dies begrifflich zu fassen, wird in Anlehnung an Kahan von ‘aristokratischem’ Liberalismus gesprochen.<sup>28</sup> Indem seine erklärte Position der Mitte zwischen der politischen Linken und Rechten auf diesen unübersehbar konservativen Bias trifft – bis hin zu einer eigentümlichen Blindheit gegen die Gefahr von der extremen Rechten –, zeigt sich, daß das politische Denken Madariagas selbst mit der Bereitschaft, ihm in seiner eigenen Terminologie weitgehend zu folgen, nicht als ein bruchfreies Ganzes verstehbar ist, daß sich die Brüche aber auflösen lassen, indem man sein Denken kontextualisiert – als genuin spanisch hier, als einer bereits vergangenen Zeit zugehörig dort.

Der *fünfte* Teil widmet sich schließlich jenem Thema, für dessen Forcierung der politische Madariaga heute wohl noch immer am ehesten bekannt ist: Europa. Dieser Teil sticht etwas gegen die vorangegangenen ab, denn die Europafrage ist die einzige, in der er seine Überzeugung grundsätzlich änderte, während sein Werk in praktisch allen anderen Aspekten das eines zwar unsystematischen aber doch (mitunter bis fast zur Sturheit) prinzipientreuen Denkers war, der sich von den Zeitläuften lediglich zu vorsichtig adaptierenden Revisionen seines Denkens gezwungen sah. Selbst den Epochenbruch des Zweiten Weltkrieges haben die meisten seiner Denkfiguren weitgehend unbeschadet überstanden. Für diesen Teil, und nur für diesen, empfiehlt sich daher auch ein stärker chronologischer Aufbau, in dem sich ungefähr auch die beiden großen Perioden in Madariagas Vita und Werk abbilden: 1916-1936 und 1945-1978.

---

<sup>28</sup> Vgl. Alan S. Kahan, *Aristocratic Liberalism. The social and political thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville*, New York / Oxford 1992.

Als Internationalist hat Madariaga das Konzept Europa lange als zu beschränkt abgelehnt, schlug sich im Zuge der Notwendigkeiten des Kalten Krieges allerdings um so entschiedener auf die Seite der Europabefürworter. Hier geht es zunächst darum, exemplarisch jene pro-europäischen Einflüsse aufzuzeigen, denen er schon bis in die dreißiger Jahre ausgesetzt war, ohne daß sie zu dieser Zeit für ihn von besonderem Interesse gewesen wären, auf die er sich aber später stützte, um sein eigenes europäisches Credo zu entwerfen. Dabei beschränkt sich die Darstellung auf jeweils durch eine Person sehr gut nachvollziehbar repräsentierte Typen. So waren es vor allem Paul Valéry und Richard Graf Coudenhove-Kalergi als die intellektuellen Vordenker eines kulturell bzw. eines politisch verstandenen Europa, auf die Madariaga ab den späten vierziger Jahren rekurrierte – sowie Aristide Briand, der sich als erster Politiker von Rang ausdrücklich für die europäische Sache erklärte. Nach der erfolgten Wandlung zum Europäer fand Madariaga im Affirmativen rasch zur gleichen Apodiktik zurück, mit der er Europa zuvor abgelehnt hatte. Wie grundsätzlich dieser einzige wirkliche Bruch in seinem politischen Denken wirkte, wird abschließend anhand der Tatsache illustriert, daß in auffallend ähnlicher Weise seine allgemeine Bewertung der politischen Eliten seiner Zeit sehr spezifisch von deren Haltung gegenüber dem Prozeß der europäischen Einigung abhing – und gegebenenfalls von einem Extrem ins andere kippte. Auch hier wird anhand von Typen argumentiert. Berücksichtigung finden Winston Churchill (mit der Rolle, die er im Rahmen der Europäischen Bewegung spielte) und Charles de Gaulle (im Widerstreit zwischen Europäismus und Nationalismus) – denen gegenüber Madariagas Position von Heiligenverehrung über Skepsis bis zu publizistischer Verdammung reichte.

### ***3. Das Werk Madariagas***

Auch in ihrer Reduzierung auf das direkt politikwissenschaftlich Relevante setzt sich Madariagas veröffentlichte Hinterlassenschaft, über die zahlreichen Monographien hinaus, aus einer Myriade kleinerer Arbeiten zusammen; zu einer Unzahl einzeln veröffentlichter und nur teilweise später edierter Aufsätze tritt noch ein Arsenal von spanischen, englischen und deutschen Zeitungsartikeln, das in seiner Quantität die Aufsätze nochmals bei weitem übersteigt. Der schiere Umfang seines Werkes verdankt sich nicht unwesentlich dem Umstand, daß Madariaga bis ins Greisenalter nicht vom Schreiben abgelassen hat. Bis zuletzt ist er als Leitartikler in Erscheinung getreten – als er im Dezember 1978 plötzlich starb, steckte der dann

posthum veröffentlichte Artikel über die Krise der *Times* noch in der Schreibmaschine<sup>29</sup> –, und gerade in den letzten etwa zwanzig Jahren seines Lebens hat er sich darüber hinaus offenbar mit dem Vorhaben getragen, sein Denken nochmals sammelnd, ordnend und übersetzend aufzuarbeiten.<sup>30</sup> Dafür sprechen zunächst eine ganze Reihe von Publikationen, in denen er schon lange veröffentlichtes Material noch einmal auflegte, seien dies weitgehend unveränderte Aufsätze in neuer Zusammenstellung oder bekannte monographische Werke in neuer Übersetzung.<sup>31</sup> Ebenfalls zu erwähnen sind hier die beiden Bände: *Retrato de un hombre de pie* (1965) und *Dios y los españoles* (1975), die beide wie der monographische Versuch einer *summa* seines Denkens wirken; der erste als eine Art Fundamentalphilosophie in Form einer Biographie Gottes [*sic*]; letzterer als eine Exegese der Zehn Gebote und ihrer Bedeutung für sowie ihrer Applikation in Spanien.

Abgesehen von den zwischensprachlichen Doppelungen und den an ganz exotischer Stelle erschienenen Kleinformen wird hier gleichwohl der Anspruch erhoben, das politische und politiktheoretische Werk Madariagas in Gänze zur Kenntnis genommen zu haben, und man kann davon ausgehen, daß es unveröffentlichte Manuskripte von Madariaga nicht oder zumindest nicht mehr in großer Zahl gibt. Zum einen bestand aufgrund seines Status als brillant schreibender politischer Intellektueller weltweit ein großes Interesse daran, seine Schriftstücke

---

<sup>29</sup> Vgl. Nieves de Madariaga, *Sobre Salvador de Madariaga: Paseos con mi padre*, in: *Cuenta y Razón* 26 (1987), 16f., im folgenden zitiert als MADARIAGA, *Paseos*. Der genannte Artikel, *La crisis del 'Times'*, erschien in *ABC*, 7-I-1979 und findet sich wiederabgedruckt bei: FERNÁNDEZ SANTANDER 301-303 sowie in SD 625-627.

<sup>30</sup> Im Vorwort zu seinem wiederaufgelegten Arceval-Band machte Madariaga das Motiv sogar explizit: „Diese Wiederauferstehung meines Jugendwerkes ist eine der vielen Formen, in die sich der Rhythmus meines Lebens findet, das zunächst von höheren Mächten in den Raum hinausgeschleudert wurde, um dann wieder in sich zurückzufallen wie ein Geschloß, dessen ursprünglicher Impuls sich erschöpft hat.“ *SdM, Arceval y los ingleses*, Madrid 1973, 11; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „[E]sta resurrección de mi obra de juventud es una de tantas formas que va tomando el ritmo de mi vida lanzada al espacio por fuerzas superiores para recogerse después como bala que ha agotado su impulso inicial.“ Zu manchen seiner Spätwerke, erklärte Madariaga kokettierend, habe er sich geradezu gedrängt gesehen, so etwa zu *Morning without Noon* („This book is not of the kind I choose of my own free will to write.“) und *Españoles de mi tiempo* („Este libro no se ocurrió a mí.“); in Klammern jeweils der Eröffnungssatz des Vorwortes. Sowohl die Memoiren als auch die nur in spanischer Sprache erhältliche Anthologie mit Psychogrammen ausgewählter Zeitgenossen sind 1974 erschienen.

<sup>31</sup> Hier nur eine kleine Aufzählung: *Essays with a Purpose* (1954, Artikel in v.a. englischsprachigen Organen); *Rettet die Freiheit!* (1958, NZZ-Artikel der Jahre 1948-1957); *General márchese Ud.* (1959, Radioansprachen der Jahre 1954-1957); *De Galdós a Lorca* (1960, die spanische Version des 1923 erschienenen ‘The Genius of Spain’); *Latin America between the Eagle and the Bear* (1962; eine für ein US-amerikanisches Publikum stark komprimierte Version seines ‘Cuadro histórico de las Indias’); *Weltpolitisches Kaleidoskop* (1965, Reden und NZZ-Aufsätze); *Obras escogidas* (1972); *Mujeres españolas* (1972, Portraits berühmter Frauen, manche aus den 1920er und 30er Jahren datierend); *Arceval y los ingleses* (1973, unveränderte Zweitauflage des 1925 erschienenen Werkes); *Españoles de mi tiempo* (1974, biographische Portraits zahlreicher Zeitgenossen); *A la orilla del río de los sucesos* (1975, späte Veröffentlichung einer Reihe von Artikeln aus der Zeitschrift *Destino* und eines 1946 entstandenen Manuskripts).



möglichst auch veröffentlicht zu sehen. Zugleich war ihm selbst zeitlebens sehr an Selbstdarstellung und an der Verbreitung seiner Gedanken gelegen. Madariaga hat sein eigenes Archiv, nicht ohne Instruktionen zum Umgang damit, dem Institut José Cornide überlassen.<sup>32</sup> Zieht man das heute dort versammelte Material heran, so scheint es überhaupt nur einen sehr begrenzten Corpus von grauer Literatur zu geben, der nicht an irgend einer Stelle bereits veröffentlicht vorliegt.

#### A) DIE NICHTPOLITISCHEN SCHRIFTEN

Generell sind es die historiographischen Werke Madariagas, die trotz aller Kritik, die sie im Detail jeweils erfahren haben, in der breiten Wahrnehmung bislang zuvorderst den bleibenden Wert seines immens umfangreichen Schaffens auszumachen scheinen. Mit seiner Geschichte Spaniens<sup>33</sup> hat er die Fachwelt und die intellektuelle Öffentlichkeit gleichermaßen erfolgreich angesprochen. Zwar im Detail überaus kontrovers diskutiert, ist dieses Buch gerade in seiner Behandlung des spanischen Bürgerkrieges lange als Standardwerk akzeptiert worden und auch heute noch mit Gewinn lesbar. Bis in die späten siebziger Jahre hinein war Madariaga allein Dank dieses Werkes bekannt genug, um in einzelnen seiner Positionen wie selbstverständlich

---

<sup>32</sup> Verschiedene Aufsätze in der vom Institut 'José Cornide' herausgegebenen Zeitschrift dokumentieren, wenn auch bei weitem nicht lückenlos, den Aufbau des Madariaga-Nachlasses in La Coruña. Demnach nahm Isabel Martínez-Barbeito als Sekretärin des Instituts Kontakt mit Madariaga auf (erstmalig per Brief vom 17-II-1967), nachdem dieser den Hans-Deutsch-Preis in seine Geburtsstadt geschickt hatte. Madariaga begann daraufhin, Material unter der Bedingung zu schicken, den Nachlaß im Falle der Institutsauflösung entweder der *Real Academia Española* oder der Universität von Santiago de Compostela zu vermachen; vgl. Carlos Martínez Barbeito, *El Archivo Madariaga en La Coruña*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 22 (1986), 177-193 (hier 178-180), wo auch die notarielle Beglaubigung der Übergabe der Bestände durch Madariaga an das Archiv und die konkret damit verbundenen Bedingungen Madariagas reproduziert sind (vgl. ebd., 189-193), auf die sich unter anderem die noch heute strikt durchgehaltene Praxis des Archivs gründet, nur die Publikation jeweils kleiner Teile des Archivmaterials zuzulassen. Das Gros der heute verfügbaren Bestände traf in drei Sendungen zu zwei Zeitpunkten im Madariaga-Archiv ein, zunächst 1967/68 durch persönlichen Kontakt mit Madariaga selbst und nach dessen Tod, als Madariagas Familie 1985 das noch im Ausland verbliebene Material per Post schickte: Madariagas Tochter Isabel aus Oxford und Madariagas Witwe aus Locarno; vgl. Ismael Velo Pensado, *Fondo de Salvador de Madariaga. Clasificación y catalogación*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 23 (1987), 253. Dort findet sich (ebd., 254f.) auch eine Wiedergabe der ersten Katalogstruktur der Bestände des Archivs (Dreiteilung A-B-C entsprechend des Eingangs im Archiv), die allerdings heute, nach der Arbeit von Octavio Victoria Gil, kaum noch wiederzuerkennen ist. Velo Pensado lehrte von La Coruña aus spanische Geschichte im Fernstudium, sowie neuere und neueste Kirchengeschichte am Centro Teológico Compostelano; er war zunächst zuständig für die Katalogisierung der Bestände im Madariaga-Archiv; vgl. (ohne Autor), *Curriculum*, in: César Antonio Molina (Hrsg.), *Salvador de Madariaga. 1886-1986. Libro homenaje*, La Coruña 1986, 673; der Sammelband wird im folgenden zitiert als *LIBRO HOMENAJE*. Die Katalogisierung der auch nach Madariagas Tod weiter eingehenden Bestände besorgten Antonio López Prado, Antonio Gil Merino, Antonio Mejjide Pardo und Isabel Martínez-Barbeito; vgl. Carlos Martínez Barbeito, *El Archivo Madariaga en La Coruña*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 22 (1986), 181f.

<sup>33</sup> SdM, España. *Ensayo de historia contemporánea*, Madrid <sup>13</sup>1979 [zuerst 1931, englisch 1929].

auch ohne Fundstelle zitiert werden zu können.<sup>34</sup> Nicht wenig geschmeichelt zeigte er sich etwa über das Lob, das George Bernard Shaw ebenso beiläufig wie selbstverständlich für dieses Buch geäußert habe:

Eine Zeitung bat Shaw um einen Artikel darüber, was er vom Beveridge-Plan halte, also von der Grundlage des Wohlfahrtsstaates – und Shaw begann seinen Artikel mit einer Abhandlung über Marxens Beitrag zur Geschichte. In dieser Einleitung erklärte Shaw, wie Marx der Geschichte Substanz und Körper verlieh, die ihr zuvor fehlten; und um dies zu illustrieren, fügte er hinzu: ‘Dazu vergleiche man einmal die *Geschichte Englands* von Macauley, die nicht mehr ist als zusammengekehrter Klatsch aus dem Reform Club, mit der *Geschichte Spaniens* von Madariaga, die eine wahrhafte Abhandlung der Geschichte der Menschheit darstellt.’<sup>35</sup>

Ähnlich wurden seine beiden Bände über Aufstieg und Fall des spanischen Reiches in Lateinamerika<sup>36</sup> und schließlich auch die Erobererbiographien Kolumbus’, Cortés’ und – gerade in Lateinamerika umstrittener als die übrigen – Bolívars aufgenommen.<sup>37</sup> Sein Cortés galt noch in den neunziger Jahren als ein Klassiker, der erst durch das Erscheinen des Buches des englischen Historikers Hugh Thomas überholt wurde.<sup>38</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. Hugh Thomas, *The Spanish Civil War*, New York u.a. 1977, 933.

<sup>35</sup> SdM, George Bernard Shaw – III. El cerebro, in: ABC, 17-II-1974; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Un periódico le pidió a Shaw un artículo sobre lo que pensaba del plan Beveridge – la base del Estado Asistencial [...] –, y Shaw comenzó su artículo con una disquisición sobre la aportación de Marx a la historia. En este exordio, Shaw explicaba cómo Marx había dado a la historia sustancia y cuerpo que antes no tenía; y para ilustrarlo, añadía: ‘Compárese la *Historia de Inglaterra* de Macauley, mera barredura de chismes del Reform Club, con la *Historia de España* de Madariaga, verdadera historia humana.’“ Die Auslassung in eckigen Klammern bereinigt einen Satzfehler. Sender zitiert dieses Lob Shaws ebenfalls und fügt dem noch hinzu, auch Cunningham Graham habe sein Spanienbild wesentlich über dieses Buch Madariagas erlangt; vgl. Ramón Sender, Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 33.

<sup>36</sup> Ursprünglich geplant als ein Kapitel, dann als ein Teil seines vollständig erst 1951 erschienenen *Bolívar*, ist Madariaga das Thema unter den Händen zu einem eigenständigen Buch angewachsen, zunächst aufgelegt als eine Einführung zu Bolívar (*Cuadro histórico de las Indias: introducción a Bolívar*, 1945), bald aber ausgedehnt zu einem eigenständigen zweibändigen Werk (*El auge del imperio español en América* und *El ocaso del imperio español en América*, beide 1947), die in den spanischen (*El auge y el ocaso del imperio español en América*, 1977) und deutschen Ausgaben (*Die Erben der Konquistadoren*, 1965) allerdings zu einem Band zusammengefaßt wurden. Auch gibt es eine stark komprimierte Version für das englischsprachige Publikum (*Latin America between the Eagle and the Bear*, 1962).

<sup>37</sup> SdM, *Die Erben der Konquistadoren*, Stuttgart 1964; SdM, *Kolumbus. Leben, Taten und Zeit des Mannes, der mit seiner Entdeckung die Welt veränderte*, Bern / München / Wien 1992; SdM, *Cortés. Eroberer Mexikos*, Stuttgart 1956; SdM, *Simon Bolívar. Der Befreier Spanisch-Amerikas*, Mit einem einleitenden Essay von Golo Mann, Zürich 1986.

<sup>38</sup> So stellt ein Rezensent des Buches fest: “In this sweeping, massive, and elegant work, Hugh Thomas analyzes the cataclysmic conquest of Mexico by Hernan Cortes. The author, who has written such other important books as *The Spanish Civil War* and *Cuba: The Pursuit of Freedom*, presents here a well-written and detailed work, which brings up-to-date classics on the same subject by William H. Prescott and Salvador Madariaga. In fact, it improves on the two classics, insofar that it takes into account the cultural and political context of the Mexicans as they faced Cortes, and it includes massive amounts of data not available earlier.” Georgette Magassy Dorn, *Conquest. Montezuma, Cortés, and the fall of Mexico* (Book Review), in: *Americas* 54 (1997) 1, 140f.; meine Hervorhebung. Besprochen wird an dieser Stelle: Hugh Thomas, *Conquest. Montezuma, Cortés, and the Fall of Old Mexico*, New York 1995.

Madariaga hat sich dabei nie dem Zwang zur Verwendung empirischer Fakten unterwerfen wollen, durch die eine Erzählung – und als solche haben praktisch all seine historiographischen Arbeiten zu gelten – nur zerstört würde. So galt ihm der Historienroman als die ideale Form für die Darstellung von Geschichte.<sup>39</sup> So erklärt sich auch sein eigenwilliges Changieren zwischen Historienbelletristik und genuiner (obgleich bei ihm immer stark biographisch dominierter) Historiographie. Seine Auffassung darüber, was man unter Geschichte zu verstehen habe, hat er, zusammen mit ihrer gewollten Heterodoxie, wohl von Unamuno übernommen – und nur von ihr her erschließt sich auch, welche Gegebenheiten sich vor seiner nach Relevanz selektierenden Wahrnehmung überhaupt *qua talis* als historische Tatsache qualifizieren. So hat er seine Romane der Serie *Esquiveles y Manriques* selbst als nur zur Hälfte fiktiv verstanden; und wenn man so will, ist der Unterschied zwischen diesen und seinen Eroberer-Biographien letztlich auch nur einer des Grades. Stets agieren nämlich die (fiktiven) Protagonisten seiner Romane, mit dem eigentlichen Zweck, diesen plastisch zu veranschaulichen, vor einem geschichtlich realen Hintergrund – in dessen Konstruktion er sich nach eigener Aussage erhebliche Rechercharbeiten aufgebürdet hat.<sup>40</sup>

Nur hat er dies eben in wissenschaftlichem Sinne wenig systematisch getan. Madariagas Biograph Benítez sieht in ihm denn auch, zunächst ganz in seinem Sinne, primär den Dichter, der es versteht, die Geschichte lebhaft zu erzählen – nur seien seine historischen Arbeiten oft durchzogen von Polemik und rückwärts-projiziertem politischem Wunschdenken;<sup>41</sup> vor allem seien sie, nicht zuletzt wegen seiner weitgehend unkritischen Verwendung gefärbter Quellen, historisch nicht immer ganz korrekt.<sup>42</sup> Gerade diesbezüglich gehen die Urteile über seine Arbeiten allerdings stark auseinander. Wo die einen den Historiker Madariaga für mitunter

---

<sup>39</sup> Vgl. Roser Caminals Gost, *Salvador de Madariaga and National Character*, Diss., Universität de Barcelona 1988, 120; im folgenden zitiert als CAMINALS GOST. Unterstützt wird dies aus der Sicht der Ethnographie: “Nach Geertz gibt es in der Ethnologie keine Objektivität; die ehrlichste Form von Ethnographie ist die eines Romanes (Kultur als Text!).” Wolfgang Gielert, *Entwicklung und Kultur. Ein wissenschaftstheoretischer Diskurs zum westlichen Ethnozentrismus*, Berlin 2006, 52f. Als die einschlägigeren Texte hierzu vgl. aber: Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, FfM 1983 und ders., *Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller*, München u.a. 1990.

<sup>40</sup> Besonders intensiv hatte Madariaga für seinen *Bolívar* recherchiert; vgl. dazu SdM, *Bolívar*, London 1952, xi. Wie stark der historische Hintergrund in seinen Lateinamerika-Romanen präsent ist (bzw. sein soll), zeigt sich etwa daran, daß im ersten Band der *Esquiveles*-Serie fast die Hälfte aller auftretenden Figuren historisch belegt ist; vgl. SdM, *Das Herz von Jade. Roman*, Bern / Stuttgart / Wien <sup>2</sup>1958. Madariaga knüpfte damit vermutlich an Galdós an, der in seinen frühen Romanen ebenfalls fiktive auf historisch reale Figuren treffen ließ und jeweils erheblich dafür recherchiert hatte.

<sup>41</sup> Vgl. Rubén Benítez, *Madariaga e hispanoamérica*, in: Roberta Johnson / Paul C. Smith (Hrsg.), *Studies in Honor of José Rubia Barcia*, (ohne Ort) 1982, 28f.; im folgenden zitiert als BENÍTEZ, Madariaga.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., 34f.

obsessiv hispanistisch erklären,<sup>43</sup> da halten andere seine Darstellungen zwar für nicht gerade detachiert, dies aber nur, um sie eben deswegen als „passionately honest“ zu loben.<sup>44</sup> An wieder anderer Stelle ordnet ein herausragender spanischer Intellektueller Madariagas Bücher (dabei denkt er an dessen *España*) als intuitiv und polemisch ein, trotzdem und vor allem aber seien sie frei von jeglicher Voreingenommenheit<sup>45</sup> – was Madariaga im übrigen auch selbst immer wieder für sich und seine Werke reklamiert hat. Mitunter ist auch versucht worden, die andernorts als unwissenschaftlich kritisierten Eigenheiten der Arbeiten Madariagas zu einer Frage nur des wissenschaftlichen Geschmacks umzuwerten. Gerade die angelsächsische Leichtigkeit und die in die Arbeit einfließende Überzeugung, daß Politik, Geschichte und Literatur letztlich gar nicht so weit auseinander lägen, sei Teil des Schlüssels zum Erfolg, dessen sich die Arbeiten Madariagas nicht zuletzt im eher professoral-trockenen Deutschland erfreuen könnten.<sup>46</sup>

Von bleibender Aktualität sind auch eine Reihe unorthodoxer Thesen, die Madariaga in seinen literaturkritischen Arbeiten, etwa in der Interpretation der Figuren des Don Quijote und Hamlets, aufgestellt hat. So entwickelte er eine originelle Interpretation des cervantinischen Werkes, in deren Zentrum die These von der zwiefachen Annäherung beider Charaktere aneinander steht, was er in die Formel von der Sanchifizierung des Quijote (*La sanchificación de Don Quijote*) einerseits und der Quijotisierung Sanchos (*La quijotización de Sancho*) andererseits kleidete.<sup>47</sup> Ebenso wandte er sich prinzipiell gegen alle Interpretationen, die in Hamlet vor allem das Unentschlossene und Vergeistigte erkennen wollen. Gerade im romantischen 19. Jahrhundert sei immer wieder versucht worden, der Figur gewaltsam das Kostüm des

---

<sup>43</sup> Vgl. Norbert Rehrmann, *Geschichte als nationale Erbauung? Entdeckung und Eroberung Lateinamerikas im Werk von Salvador de Madariaga*, Kassel 1990, 13. Ähnlich Areilza: „Verstrickt in wildes Polemisieren, nannte ihn ein gewichtiger Geist unter seinen Zeitgenossen einen ‘parteiischen Historiker’.“ José María de Areilza, *Ciudadano del mundo*, in: *Blanco y Negro*, 20-26/XII/1978, 72; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „‘Historiador parcial’ lo llamo un ingenio contemporáneo suyo, enzarzado en violenta polémica.”

<sup>44</sup> Vgl. CAMINALS GOST 67.

<sup>45</sup> Vgl. Ramón Sender, *Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 21 (1956), 37.

<sup>46</sup> Vgl. Robert Held, *Ein Botschafter ohne Auftrag. Der englische Spanier Salvador de Madariaga*, in: *FAZ*, 21-VII-1961.

<sup>47</sup> Vgl. SdM, *Guía del lector del ‘Quijote’*. *Ensayo psicológico sobre el ‘Quijote’*, Madrid <sup>3</sup>1987, 137-159. Zudem hat Madariaga 1962 eine ausführlich von ihm selbst annotierte Ausgabe des Quijote erscheinen lassen; vgl. Miguel de Cervantes Saavedra, *Don Quijote de la Mancha*. *Prólogo y notas de Salvador de Madariaga*, Buenos Aires 1962. Für den Erhalt dieses Buches bedankt sich der Historiker Menéndez Pidal per Brief vom 14-IV-1963 ausdrücklich und mit großem Lob für die neue Lesart; vgl. MALC 27.

*gentleman* überzuziehen, während sie doch in Wahrheit einen borgianisch bzw. nietzscheanisch geprägten Charakter mit übermenschengleichem Habitus darstelle.<sup>48</sup>

Neben der Literaturkritik ist auch das genuin literarische Schaffen Madariagas bekannter als sein politisches.<sup>49</sup> Über dessen genrespezifische Qualität gehen die Meinungen allerdings auseinander. Für seine Poesie hat er überwiegend Lob geerntet. Einer seiner Biographen wies etwa auf die Hochschätzung hin, die der spanische Schriftsteller Camilo José Cela seiner Lyrik entgegen gebracht habe.<sup>50</sup> Die Historienromane Madariagas sind von eher nachgeordnetem Interesse im Rahmen seines Gesamtwerkes; auch was ihren literarischen Wert betrifft, muß man sich eher den kritischen Stimmen anschließen. Er selbst hat ihnen mit ihrer Verortung in einer (von den Essays über die Lyrik und das Theater bis hin eben zu den Romanen) klar absteigenden Rangfolge nur eine vergleichsweise geringe Bedeutung beigemessen.<sup>51</sup> Wohl sind sie erfolgreich aufgelegt worden, und in der Summe beeindruckten sie auch im schieren Umfang, „aber der literarische Rang dieser Arbeiten ist doch geringer als sein essayistisches Werk“.<sup>52</sup> Madariaga ist auch als Romancier vor allem ein Intellektueller geblieben und hat gerade als solcher den Sprung zum Erzähler nicht zu leisten vermocht. Seine Romane wirken daher intellektuell-szientistisch, mithin technisch und kalt.<sup>53</sup>

---

<sup>48</sup> Vgl. OS (Sobre Hamlet) 63-65.

<sup>49</sup> Vgl. PRESTON, Quest 1. Gleiches sagt Frosini über die Wahrnehmung in Italien. Seit dem Erscheinen von *Engländer – Franzosen – Spanier*, seinem dritten Buch, sei Madariaga dort ungeheuer populär geworden. Viele der literarischen und historiographischen Werke (darunter seine Arbeit über Kolumbus und die über Spanien, außerdem *El enemigo de Dios*, *Ein Strauß von Irrtümern*, *Das Herz von Jade*) hätten bald ihre Übersetzung ins Italienische erfahren, nicht so jedoch die philosophisch-politischen Werke, die auch 1966 noch immer darauf warteten; vgl. Vittorio Frosini, Portrait of Salvador de Madariaga, in: LIBER AMICORUM 97-99.

<sup>50</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 116. In der Tat findet sich im Madariaga-Archiv ein Brief Celas, in dem er Madariaga als seinen 'guten und verehrten Freund' (*Mi querido y admirado amigo*) anspricht und zu seinem Gedicht *La que huele a tomillo y romero* beglückwünscht; vgl. MALC 10. Cela, so sei zusätzlich angemerkt, erhielt im Jahre 1989 den Nobelpreis für Literatur und stammte wie Madariaga gebürtig aus der Provinz La Coruña. Vergleichbares Lob für seine Poesie hat Madariaga auch erfahren in: Dámaso Alonso, Salvador de Madariaga, poeta, in: LIBRO HOMENAJE 221-231. Alonso (1898-1990) war selbst Dichter, lehrte spanische Sprache und Literatur und war von 1968 bis 1982 Präsident der *Real Academia Española*.

<sup>51</sup> Vgl. MCINERNEY 215. Ausführlicher zu Madariagas Schaffen als Dramatiker und Historiograph vgl. Arturo Ramoneda, El teatro de Salvador de Madariaga, in: LIBRO HOMENAJE 251-286; sowie Jean-Pierre Ryckmans, Salvador de Madariaga: El historiador del imperio, in: LIBRO HOMENAJE 177-182.

<sup>52</sup> Helmut Salzinger, Schriftsteller und Politiker aus Leidenschaft. Salvador de Madariaga, Anwalt eines liberalen Spanien, wird 80 Jahre alt, in: Südwestdeutsche Allgemeine Zeitung, 23-VII-1966. Salzinger nimmt in seinem im übrigen sehr freundlichen Beitrag explizit Bezug auf: *Der Feind Gottes*, *Das Herz von Jade*, und *Krieg im Blut*. Für eine umfassende Einschätzung Madariagas als Romancier vgl. Santos Sanz Villanueva, Madariaga novelista, in: LIBRO HOMENAJE 297-314; vor allem aber MCINERNEY; auf dessen Studie sich die vorliegende Arbeit in diesem (hier eher ausgeklammerten) Zusammenhang maßgeblich stützt.

<sup>53</sup> Vgl. MCINERNEY 224. Darin schließt sich McInerney nicht zuletzt einem Urteil von Guillermo de Torre an, für den die Romane Madariagas in ihrer gleichsam geometrischen Anlage sehr seinen Essays glichen; vgl. ebd., 164.

## B) DIE POLITISCHEN SCHRIFTEN

Madariagas genuin politisches Denken erschließt sich primär von einem sowohl im Umfang als auch in der zeitlichen wie geographischen Streuung seiner Publikationsorte kaum zu überblickenden Journalismus her. Madariaga verdiente zwischen 1916 und 1921 seinen Lebensunterhalt als Leitartikler der Londoner *Times* und publizierte auch später – obwohl beruflich dann anderweitig etabliert und engagiert – unregelmäßig aber äußerst rege, vom Leitartikel bis zum kurzen Kommentar oder Leserbrief, in zahlreichen bedeutenden Blättern Westeuropas sowie Nord- und Südamerikas. Dabei lassen sich zu verschiedenen Zeiten Schwerpunkte ausmachen: so unter anderem für die zwanziger Jahre in der Madrider *El Sol*,<sup>54</sup> Mitte der dreißiger Jahre in der ebenfalls spanischen Zeitschrift *Ahora*,<sup>55</sup> kurz vor und nach Ende des Zweiten Weltkrieges im Londoner *Spectator*, kurz darauf im *Manchester Guardian*, ab den frühen fünfziger Jahren bis praktisch an sein Lebensende in der *Neuen Zürcher Zeitung*,<sup>56</sup> Anfang der siebziger zudem in der Madrider *ABC* und in der *Welt am Sonntag* – und

---

<sup>54</sup> Die im Dezember 1917 von Ortega mitbegründete Wochen-Zeitschrift *El Sol* ordnete sich im ‘liberalen’ Lager, damals also bei den Progressiven ein, blieb aber im Grundsatz pro-monarchisch. Insgesamt trug sie das Erbe der gemäßigten Reformer der *Institución Libre de Enseñanza* weiter, jedoch konnten sich in ihr auch die Neue Rechte und ebenso die Kräfte der verschiedenen Regionalismen wiederfinden. Madariaga begann seine Zusammenarbeit mit *El Sol* im November 1918 mit einer eigenen Rubrik (*Nuestras crónicas de Londres*) und blieb der Zeitung bis 1931 mit gelegentlichen, ab der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre weniger häufigen Beiträgen verbunden; vgl. ALONSO-ALEGRE 42.

<sup>55</sup> *Ahora* erschien ab Dezember 1930 als Hochglanzzeitschrift und war stark durch Werbung, qualitativ aber auch dadurch geprägt, daß sich, wegen der vergleichsweise hohen Vergütung des Blattes sowohl für Redakteure als auch für externe Beiträge, auch namhafte Literaten bevorzugt dort äußerten. Schon in den ersten Monaten seines Erscheinens konnte sich das Blatt mit einer hohen Auflage in Madrid wie auch in der Fläche erfolgreich neben der etablierten *ABC* am Markt positionieren. Es war parteipolitisch weitgehend neutral und der reinen Berichterstattung verpflichtet, neigte jedoch wie sein Eigentümer in ökonomischen Fragen zu einer eher konservativen Haltung, während es sich in politischen Dingen liberal bis demokratisch gab. *Ahora* hielt noch etwas über den Ausbruch des Bürgerkrieges hinaus seine unabhängige Linie durch, bis es schließlich am 26-VII-1936 von der Vereinigten Sozialistischen Jugend (*Juventudes Socialistas Unificadas*) vereinnahmt und gänzlich anderen Zielen untergeordnet wurde. Es bot Madariaga also bis zuletzt rundum perfekte Bedingungen; vgl. Javier Tusell, Madariaga. Político centrista al final de la República, in: LIBRO HOMENAJE 67f.

<sup>56</sup> Madariaga publizierte in den Jahren 1950 bis 1969 regelmäßig in der *Neuen Zürcher Zeitung*, insgesamt erschienen in dieser Zeit etwa zweihundert politische Leitartikel aus seiner Feder. In den Jahren von 1970 bis 1975 folgten noch etwa fünfundzwanzig Beiträge in der ebenfalls in Zürich erscheinenden *Finanz und Wirtschaft* und von 1971 bis 1974, als er bereits seinen Wohnsitz in die Schweiz verlegt hatte, rund vierzig Beiträge in der *Welt am Sonntag*. Abgesehen von dem während der gesamten Zeit seines Exils ganz besonderen Verhältnis Madariagas zur Schweiz überrascht die Wahl der *Neuen Zürcher Zeitung* als das praktisch exklusive Medium für seine journalistischen Beiträge in deutscher Sprache kaum. Die enge Anbindung der Zeitung an die Freisinnige Partei der Schweiz war zu keiner Zeit ein Geheimnis; so ergaben sich denn auch zahlreiche Überschneidungen etwa mit den Urhebern der Laudationes in der Presse zu seinen runden Jubiläen, oder mit den Veranstaltern, die ihn verschiedentlich zu Vorträgen in die Schweiz einluden – die oft sowohl bei der NZZ beschäftigt als auch bei den Freisinnigen organisiert waren. Bestes Beispiel war der freisinnige Nationalrat, NZZ-Chefredakteur und Madariaga-Freund Willi Bretscher. Die Tendenz des Blattes zum Konservatismus, namentlich der mitunter fast militante Ton gegenüber der 68er-Bewegung, dürfte bei Madariaga gleichfalls eine Saite zum Schwingen gebracht haben. Daß auch Adenauer, mit dem Madariaga in diesen Fragen völlig konform gegangen ist, ein bekennender Gern- und Vielleser der NZZ war, muß ihm

dies sind in der Tat nur die Publikationsschwerpunkte, zu denen noch eine kaum überschaubare Zahl einzelner Artikel andernorts hinzukam.

Viele der bedeutenderen, aber bei weitem nicht die Mehrzahl seiner Aufsätze, Artikel und Kolumnen sind nachträglich entweder unbearbeitet in Anthologien versammelt oder durch Überarbeitung auf Buchform kondensiert worden. Daher sind bei weitem nicht alle seiner politischen Schriften Monographien in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Neben dem natürlichen Eklektizismus des Autodidakten und der als ebenso natürlich verstandenen Ablehnung des Spaniers gegenüber jeder analytischen und faktenzentrierten Vorgehensweise, muß Madariagas politischem Denken daher – zumindest in seiner Verschriftlichung – vor allem auch das methodische Kalkül des politischen Essayisten unterstellt werden. Als solcher legte er in seiner Reaktion auf tagespolitische Themen eine stark selektive Wahrnehmung an den Tag, und war überdies gern bereit, der spontanen Pointe die aufwendige Recherche gegebenenfalls zu opfern.<sup>57</sup>

Madariaga war vor allem anderen ein Polyhistor ersten Ranges und galt auch unter den großen *hommes de lettres* seiner Zeit noch als einer der herausragenden. Seine immense Produktivität brachte ihm zudem das Attribut *polígrafo* ein, das im Spanischen, anders als sein

---

nicht bekannt gewesen sein, spricht aber auch so für sich. Auch hat Madariaga immer versucht, seine Beiträge mit der größtmöglichen Wirkung in die Breite zu lancieren, also in der Regel als Leitartikel bei den renommiertesten Blättern am Platz. Nun waren seinerzeit in der Schweiz die Korrespondenten der NZZ auch jenseits der Titelseite bereits durch ihr Kürzel so bekannt wie heute Nachrichtensprecher durch ihr Gesicht, und so paßte sich die NZZ denn nahtlos in die Publikationsliste Madariagas ein, die sich in der Tat liest wie ein Who is Who der großen Zeitungen dieser Welt (Großbritannien: Times, Manchester Guardian, The Listener; Spanien: El Sol, ABC, sowie regional: La Vanguardia, La Voz de Galicia; Italien: Corriere della Sera, La Tribuna; Deutschland: Welt am Sonntag; Argentinien: La Nación, La Prensa; Brasilien: O Globo; Mexiko: Excelsior; Puerto Rico: El Imparcial, El Mundo; Venezuela: El Universal; Indien: Thought; Pakistan: The Statesman). Nicht selten wurde Madariaga als Leitartikler explizit mehr Spielraum zugestanden als eigentlich üblich. Als ein Beispiel sei eine Anmerkung der Redaktion zu einem seiner Artikel im *The Statesman* wiedergegeben: „Although all signed articles express the views of the writers – views which are not necessarily shared by THE STATESMAN – Prof. Madariaga is allowed even a freer scope in his columns for this paper.“; vgl. SdM, Europe – Unity to save Individual, in: *The Statesman*, 1-VII-1964. Für das hier gezeichnete Profil der Neuen Zürcher Zeitung vgl. Jürg Altwegg, Die NZZ wird bleiben. Tugendhaft: Die ‘alte Tante’ der Schweiz feiert 225. Geburtstag, in: FAZ, 11-I-2005.

<sup>57</sup> Caminals Gost attestiert Madariaga in seiner ausgezeichneten Dissertation einen vor allem linguistischen Humor des *tongue-in-cheek*, der gern für den bloßen Effekt inhaltliche Ungereimtheiten und Redundanzen in Kauf nahm; vgl. CAMINALS GOST 372-377. Humor war ein universaler Charakterzug Madariagas, der ihm auch von Zeitgenossen wiederholt bescheinigt wurde; vgl. etwa: Albert Camus, Homenaje a Salvador de Madariaga, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 52 (1961), 2; Julián Gorkin, Nuestro más auténtico Español universal, in: LIBER AMICORUM, 92; Yolande Jacobi, Begegnung mit Madariaga, in: ebd., 144. Bereits Madariagas Memoiren legen vielfach Zeugnis von seinem schelmischen, manchmal fast trotzigem, gelegentlich auch sarkastischen Humor ab; als einige wenige Belege vgl. MM 21, 30 und 41. Dieser mitunter sehr spitze Humor und die damit verbundene Impulsivität haben Madariaga allerdings gerade in politischen Zusammenhängen oft auch geschadet; ebenso wie sich diesem Charakterzug ein Stück weit auch zuschreiben läßt, daß er gegen den deutlich ernsteren Ortega und dessen Anhänger in Spanien lange nicht die Anerkennung gefunden hat, die ihm eigentlich hätte zukommen müssen; so zumindest PRESTON, Quijote 180f.

deutsches Äquivalent (Vielschreiber), eindeutig positiv besetzt ist. So charakterisiert ihn einer seiner spanischen Biographen bewundernd als „jene Maschine politischen und literarischen Schaffens, die Madariaga ist“<sup>58</sup>. Auch er selbst beschrieb sich mit gewissem Stolz als einen Chronisten seiner Zeit, der an „Artikel-Rheuma (also dem Rheuma, das einen zwingt, Artikel zu schreiben)“ leidet<sup>59</sup> – und es ist exakt dieses Artikelrheuma, das die Auswertung seiner Publizistik zusätzlich erschwert, denn Madariaga störte sich nicht daran, seine für fundamental gehaltenen Wahrheiten wieder und immer wieder zu äußern.<sup>60</sup> Nicht nur veröffentlichte er ganze Aufsätze mehrfach, teils über verschiedene Sprachen hinweg, sondern er verwendete sogar einzelne Textbausteine immer wieder, mitunter leicht modifiziert, oft aber auch in nach Jahrzehnten gedanklich bereits längst fossilierter Form.<sup>61</sup> Er fungierte in exzellenter Weise als seine eigene Marketing- und Verwertungsabteilung, indem er seine Manuskripte oft bei einer ganzen Reihe von Zeitungen zugleich unterbrachte und auch für sich selbst höchst effizient immer wieder – auch monographisch – neu aufbereitete, was er einmal geschrieben hatte. So kann man denn auch sein Werk als eine Sammlung von Topoi begreifen, die äußerlich immer neu abgewandelt wurden und doch ihrer Logik nach über ein volles Schriftstellerleben lang gleich blieben. Sein Denken hat – mit wenigen Ausnahmen, wie etwa Europa – in den großen und immer wiederkehrenden Themen vom Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit in London (1916) bis zu seinem Tod in der Schweiz (1978) so wenig Veränderung erfahren, daß sich, vor allem mit Blick auf seinen kompromißlosen Idealismus und Liberalismus, in der Tat

---

<sup>58</sup> FERNÁNDEZ SANTANDER 203; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „esa máquina de producción política y literaria que es Madariaga“.

<sup>59</sup> Vgl. OS (A la orilla del río de los sucesos) 6; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „reuma articular (es decir, el reuma que le hace escribir artículos)“.

<sup>60</sup> Vgl. Willi Bretscher, Salvador de Madariaga as a Political Journalist, in: LIBER AMICORUM 86.

<sup>61</sup> Das vielleicht extremste Beispiel ist die 1973 im Text unverändert erschienene Wiederauflage seines (zuerst 1925 veröffentlichten) völkerpsychologischen Werkes *Arceval y los ingleses*, die Madariaga im Vorwort wie folgt kommentierte: „Beim Wiederlesen dessen, was ich damals schrieb, überrascht mich das frühe und treffsichere Verständnis des englischen Charakters in jemandem, der über jenen noch so wenig Erfahrung hatte sammeln können; ich wundere mich über manche Naivitäten; vor allem aber schockiert mich der Gebrauch des Wortes *Rasse*, den ich heute, auf den Menschen bezogen, widerwärtig finde. Trotzdem glaube ich, daß diese meine erste Skizze des englischen Volkes im wesentlichen auch heute noch Bestand hat.“ Meine Übersetzung; im Original heißt es: „Al releer lo que entonces escribía me sorprende la penetración tan temprana y certera del carácter inglés en quien tan poca experiencia de él había adquirido todavía; me extrañan ciertas ingenuidades; y sobre todo, me choca el uso del vocablo *raza* que, aplicado al hombre, me inspira hoy fuerte repugnancia. Pero aun así, creo que en lo esencial este mi primer esbozo del pueblo inglés permanece.“ – Ein ähnliches Beispiel gibt der Aufsatz *La organización espontánea* ab, der als Manuskript bereits am 25-III-1936 vorlag, den er aber erst am 7-V-1972 und am 14-V-1972 in der Zeitschrift *ABC* erscheinen ließ. Im Auftakt wortidentisch und insgesamt im Konzept weitgehend unverändert, hat der Text doch noch einmal geringfügig aktualisierende Anpassungen erfahren, und genau diese sind es, die ihn, wie einige vergleichbare Quellen zu einem hermeneutischen Glücksfall machen. Was in der Frühfassung nämlich noch völlig fehlt, ist der affirmative Europa-Bezug einerseits und die Skepsis gegenüber der eigenen stark biologistischen Auffassung von der Nation als Organismus andererseits.



feststellen läßt: „Although his political thought is dispersed throughout voluminous writings and evolved over the years, these essential principles remain unshaken.“<sup>62</sup>

Dem trägt die vorliegende Arbeit bis in ihre Struktur hinein Rechnung. Indem sie das politische Denken Madariagas aus seinen ursprünglichsten Bausteinen, also aus seiner politischen Publizistik heraus rekonstruiert, gründet sie sich auf eben diese Überzeugung: Die basalen Muster dieses Denkens sind im Kern unverändert geblieben, auch wenn sich bei der Betrachtung eines Werkes, das im Verlauf eines mehr als neunzig Jahre langen Lebens entstand, ein gewisser Wandel natürlich nicht vollkommen ausblenden läßt. Auch noch so stark gefestigte Überzeugungen konnten über einen solchen Zeitraum hinweg nicht gänzlich unverändert Bestand haben – noch dazu, wenn ihr Autor über die Hälfte seines Lebens im politischen Exil verbracht und von dort aus die beiden Weltkriege, sowie den für ihn noch stärker traumatisierenden Bürgerkrieg bewußt miterlebt hat. Als Musterbeispiel kann der im letzten Teil der Arbeit vorgestellte Übergang Madariagas vom Welteinheitsdenken zum Europäismus gelten. Sowohl analytisch als auch normativ scheinen zum Thema Europa seine ab den späten vierziger Jahren entstandenen visionären Texte den grundskeptischen aus den dreißiger Jahren diametral zu widersprechen. Tatsächlich aber ist sein Europäismus bis ins Detail hinein nichts anderes gewesen als die nach dem Hitler-Schock und durch den Kalten Krieg notwendige gewordene Transponierung seines Welteinheitsgedankens auf die territorial nächstniedrigere Ebene. Der Grundimpuls ist trotz allem derselbe geblieben.

Vor diesem Hintergrund wäre einerseits ein primär chronologischer Zugang zu Madariagas Werk wenig gewinnbringend. Statt dessen wird es als eine holistische Einheit behandelt, hat doch Madariaga selbst an vielen Stellen seines Werkes sichtlich um Konsistenz späterer mit früheren Überzeugungen gerungen und somit zu erkennen gegeben, daß er sein Denken trotz aller Brüche eher als eine Einheit denn als das Ergebnis einer Entwicklung verstanden wissen wollte.<sup>63</sup> Der wichtigste Zugang zu seinem Werk muß daher systematischer Natur sein, und so schlägt es sich auch in der ersten Gliederungsebene dieser Arbeit nieder. Andererseits hat die Arbeit freilich den Spagat zu leisten, trotz seiner bewußten Ausblendung in den großen Linien das chronologische Moment im Detail immer wieder mit einzubeziehen. Veränderungen im generellen Tonfall, Modifizierungen oder die Auf- und Abwertung einzelner Gedanken, ebenso aber auch deren (unkommentiertes) Wiederholen über große Zeiträume hinweg bieten viel-

---

<sup>62</sup> CAMINALS GOST 32. Für die These von der weitgehenden Homogenität des madariagaschen Denkens von 1916 bis 1978 vgl. ALONSO-ALEGRE 26.

<sup>63</sup> Vgl. Kapitel I.2, Anm. 36.

fach überhaupt erst die Möglichkeit, ein Werk systematisch zu greifen, dessen Autor selbst keinerlei Systematik zu seiner Interpretation hat erkennen lassen, der oft nur mit assoziativen Andeutungen arbeitete und der oft genug sehr wohl widersprüchlich argumentierte.

Um all dies ohne ein alles umgreifendes chronologisches Korsett angemessen einfangen zu können, wird ein notwendig sequentiell verfahrenender Text auf Zeitsprünge nicht ganz verzichten können, auch wenn im Interesse der Lesbarkeit versucht wurde, dies auf ein Minimum zu beschränken. Mitunter werden Jahrzehnte auseinanderliegende Quellen aus Madariagas Feder direkt nebeneinander gestellt, weil sie trotz ihres Abstandes Identisches aussagen oder aber weil sich so Nuancierungen oder Brüche in seinem politischen Denken herausarbeiten oder belegen lassen. Auch und gerade deshalb stützt sich die Arbeit vor allem auf publizistische Quellen, denn aus ihnen lassen sich einzelne Gedanken in ihrer Entstehung erheblich genauer datieren, als das aus den zumeist nachträglich sammelnden Monographien Madariagas heraus möglich wäre. Für den Leser wird dies in der Regel im Anmerkungsapparat transparent; nur wo statt der originären Zeitungsquelle aus deren Wiederabdruck in später edierten Anthologien zitiert wird, ist zusätzlich ein Blick in die Bibliographie erforderlich.

#### **4. *Stand der Forschung***

Insgesamt ist Madariagas Werk von der Politikwissenschaft, zumal von der deutschen, bisher noch nicht bearbeitet worden, wohl vor allem wegen seines stark unakademischen Charakters. Für den spanischen Kontext hat der Literaturkritiker Domingo García Sabell dies präzise auf den Punkt gebracht:

Mir scheint, daß im Falle Salvador de Madariagas der Mensch selbst größere Bedeutung hat als sein Werk. [...] Was Salvador de Madariaga auszeichnet, und um dessentwillen man sich auf seine Schriften bezieht, ist weniger ihre methodische Tiefe und Strenge als eher ihre Kraft und Lebendigkeit.<sup>64</sup>

Die Wirkung Madarigas, und ebenso die seiner Schriften, war eng verknüpft mit seinem persönlichen Charisma. Der vergleichsweise spärlichen Literatur über ihn – bislang vor allem biographische Fragmente, meist als Eloge oder Nachruf, erheblich seltener systematisch in Buchform vorgelegte Biographien – merkt man das in der Regel deutlich an. Vermutlich liegt

---

<sup>64</sup> Zitiert in: CANGIOTTI 74f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “A mí parece que, en el caso de don Salvador de Madariaga, es más importante la figura humana que la propia obra. [...] Lo propio de don Salvador de Madariaga, por lo que se refiere a sus escritos, es más que la profundidad o el rigor, el empuje y la vitalidad de los mismos.”

darin auch einer der Gründe für das oben bereits thematisierte rasche Vergessen nach seinem Tod.<sup>65</sup>

Auch außerhalb Deutschlands und sogar in Spanien ist die Literatur, die sich spezifisch Madariaga als einem *politischen* Autoren widmet, noch immer überschaubar. Eine wissenschaftliche Analyse oder Verortung seines genuin politischen Denkens ist bisher, abgesehen von ganz wenigen thematisch fokussierten Beiträgen, kaum überhaupt geleistet worden. Erwähnt seien hier die Arbeiten von Benítez, Preston, Rehrmann, González Cuevas, sowie die Beiträge seiner Töchter – der wissenschaftliche von Isabel und der sehr persönlich gefärbte von Nieves de Madariaga.<sup>66</sup> Eine wichtige Quelle ist die anlässlich seines achtzigsten Geburtstags herausgegebene Festschrift, in der eine ganze Reihe solcher Beiträge versammelt sind.<sup>67</sup>

---

<sup>65</sup> Freilich hat Madariaga zu Lebzeiten für seine Bekanntheit auch dadurch gesorgt, daß er beständig und quer über ganz Europa hinweg der politischen und intellektuellen Prominenz seine monographischen Werke hat zukommen lassen; sicher ist auch dies Teil der Erklärung für das so rasche Abflauen seiner Prominenz nach seinem Tod. Hier eine kleine Auswahl der so Bedachten, jeweils mit Datierung der Briefe, in denen sie ihm den Erhalt der Bücher dankend bestätigten: Willi Brandt erhielt *The Blowing up of the Parthenon* (5-IX-1960) und *Weltpolitisches Kaleidoskop*; vgl. MALC 8. Heinrich von Brentano schickte er sein Spanienbuch (5-IX-1955), sowie die Romane *Das Herz von Jade* (28-III-1958) und *Krieg im Blut* (20-XII-1958), außerdem die Essaysammlung *Rettet die Freiheit!* (21-V-1958); vgl. MALC 8. Winston Churchill bedankte sich für *Portrait of Europe* (9-IV-1952); vgl. MALC 11; ebenso wie Otto von Habsburg für *Latin America between the Eagle and the Bear* (12-VI-1962), sowie für *Die elysischen Gefilde* (18-III-1970) und *Zuerst die Freiheit* (22-XI-1971); vgl. MALC 19. Theodor Heuss las mit erklärtermaßen großem Interesse *Kolumbus* (13-XI-1951), *Spanien* (12-VIII-1955), *Das Herz von Jade* (3-III-1958) sowie die politischen Werke *Rettet die Freiheit!* (17-IX-1958) und *Heer ohne Banner* (3-III-1961); vgl. MALC 20. Unter den Spaniern sei der Historiker Ramón Menéndez Pidal hervorgehoben, der mit Begeisterung die von Madariaga annotierte Ausgabe des Quijote las (14-IV-1963), ebenso den Roman *Sanco Panco* (2-XI-1964) und die stärker philosophische Schrift *Retrato de un hombre de pie* (4-I-1965); vgl. MALC 27. Paul-Henri Spaak bedankte sich für „votre petit livre“, vermutlich *The Blowing up of the Parthenon* (10-II-1961); vgl. MALC 38.

<sup>66</sup> BENÍTEZ, Madariaga; Norbert Rehrmann, *Geschichte als nationale Erbauung? Entdeckung & Eroberung Lateinamerikas im Werk von Salvador de Madariaga*, Kassel 1990; Paul Preston, *Salvador de Madariaga and the Quest for Liberty in Spain*, Oxford 1987; ders., *Salvador de Madariaga. Un Quijote en la Política*, in: ders., *Las tres Españas del 36*, Barcelona 1998, 177-207; Pedro Carlos González Cuevas, *Salvador de Madariaga. Pensador político*, in: *Revista de Estudios Políticos*, Nueva Epoca 66 (1989), 145-181; Isabel de Madariaga, *Salvador de Madariaga et le Foreign Office. Un épisode d'histoire diplomatique. Juillet-décembre 1936*, in: *Revista de Estudios Internacionales* 4 (1983) 2, 229-257; R. E. Wolseley, *Salvador de Madariaga. Apostle of World Unity*, in: *World Unity Magazine* 10 (1932) 6, 375-380; Ramón Sender, *Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo*, in: *Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura* 21 (1956), 33-44; Ángel A. Borrás, *The synthetic vision of Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 87-95; Juan Rof Carballo, *Fisiognomía de La Coruña en las ideas de Don Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 11-38; Gonzalo Anes, *Madariaga, historiador*, in: *La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga* 2 (1998) 2, 9-16; MADARIAGA, *Paseos* 5-17.

<sup>67</sup> H[enri] Brugmans / R[afael] Martínez Nadal (Hrsg.): *Liber amicorum. Salvador de Madariaga, Recueil d'études et de témoignages édité à l'occasion de son quatre-vingtième anniversaire*, Bruges 1966. – Nadal ist einer der bekanntesten spanischen Erforscher des Werks der Dichter der Generation von 1927; vgl. (ohne Autor), *Curriculum*, in: *LIBRO HOMENAJE* 671.

Ähnlich ertragreich, gerade in den sonst wenig zugänglichen Details seiner Vita, ist der posthum erschienene Gedenkband anlässlich des hundertsten Geburtstags Madariagas.<sup>68</sup>

Die beiden großen Ausnahmen sind die Madariaga-Biographie von Gil (1990) und die unveröffentlichte Dissertation über Madariagas politisches Denken von Alonso-Alegre (2002). Obgleich sich das madariagasche Gesamtwerk wegen seines sprachlichen und inhaltlichen Umfangs, aber auch in seiner schieren Quantität einer angemessenen Bewertung durch eine für sich allein stehende Arbeit eigentlich entzieht, hat Octavio Victoria Gil Anfang der neunziger Jahre mit seinem monumentalen Werk genau das versucht.<sup>69</sup> In zwei Bänden à 600 bzw. 900 Seiten widmete er sich dem Leben und dem Werk Madariagas. Seither darf die Vita Madariagas als im großen und ganzen erschöpfend dargestellt gelten. Alle Literatur, die seither mit mehr als nur cursorischem Anspruch Madariagas Biographie thematisiert hat, ist gegenüber diesem Werk bereits hochgradig repetitiv. In seinem Teilband zu Madariagas Werk blieb Gil hingegen sehr schwach. Zwar deckte er dort in der Tat das madariagasche Werk in seiner Gesamtheit über alle Genres ab, leistete dabei aber nicht mehr als eine im Stile von *abstracts* raffende Wiedergabe ohne einen jeglichen Versuch der gedanklichen Strukturierung des Besprochenen. Das Hauptverdienst Gils ist aber wohl die im Umfang nicht weniger beeindruckende Bibliographie, die er seinem Doppelband beigegeben hat, die sichtlich von der zuvor von ihm geleisteten Katalogisierung der Bestände im Madariaga-Archiv in La Coruña profitiert hat, und auf die sich die Madariaga-Forschung seither stützen kann. Obwohl sie im Detail viele Fehler und Ungenauigkeiten aufweist, ist über sie hinaus für die Beschaffung weiteren Materials von (und über) Madariaga nicht mehr viel Neues zu erwarten. Auf fast 150 Seiten hat er damit dem Anspruch auf Vollständigkeit soweit Genüge getan, wie dies einer einzelnen Person wohl überhaupt möglich ist – zumindest in den drei berücksichtigten Sprachen Spanisch, Englisch und Französisch, partiell aber auch darüber hinaus.

---

<sup>68</sup> Vgl. LIBRO HOMENAJE; in dem zahlreiche Autoren des LIBER AMICORUM erneut vertreten sind, manche nochmals mit demselben Beitrag. Insgesamt allerdings ist die Tendenz zur lokalpatriotisch gefärbten Lobhudelei in vielen Beiträgen dieses eklektisch sammelnden Monumentalwerks schwer auszublenzen.

<sup>69</sup> Octavio Victoria Gil, *Vida y obra trilingüe de Salvador de Madariaga*, Madrid 1990. Die hier zitierte Ausgabe ist die für die Veröffentlichung bearbeitete Version seiner Dissertation in *Neuerer Philologie* an der Universidad Complutense (*La vida y obra trilingüe de Salvador de Madariaga*, 1988); der an der gleichen Universität seine Abschlusssarbeit über den Gebrauch des Passivs im dreisprachigen Werk Madariagas vorausgegangen war (*Empleo de la voz pasiva en el obra trilingüe de Salvador de Madariaga*, 1979). Praktisch als einen *abstract* seiner Dissertation veröffentlichte Gil Ende der neunziger Jahre noch einen Aufsatz in der Zeitschrift der Madariaga-Stiftung; vgl. ders., *Vida y obra de Salvador de Madariaga*, in: *La Correspondencia* 3 (1999) 1, 9-23.

Die Arbeit von Alonso-Alegre ist unveröffentlicht, nur schwer zugänglich und doch wertvoll.<sup>70</sup> Obwohl insgesamt ebenfalls eher eine affirmative Wiedergabe des politischen Denkens bei Madariaga und nicht so sehr dessen kritische Analyse oder Einordnung, ist dies die bislang einzige substantielle und genuin wissenschaftliche Arbeit im Feld. Jenseits der Biographie beschreibt sie insbesondere Madariagas Liberalismus; insofern sie dabei auf dessen Freiheitsbegriff abstellt, ergeben sich auch punktuelle Überschneidungen zu meiner Arbeit.<sup>71</sup> Weniger trifft das auf die Darstellung der (Selbst-)Abgrenzung Madariagas gegen die linken Weltanschauungen und auf die des organozistischen Hintergrunds seines Liberalismus zu, die von Alonso-Alegre jeweils viel ausführlicher behandelt werden als hier.<sup>72</sup> Im Zusammenhang mit dem auch hier behandelten Nationverständnis Madariagas fokussiert sie vor allem auf das Reizthema des baskischen, katalanischen und galizischen ‘Separatismus’, wie Madariaga es nannte – ein Thema, das hier weitgehend ausgeklammert bleibt, trotz seiner hohen Brisanz und obwohl die Auseinandersetzung darum Madariaga viel Zeit und Energie gekostet hat.<sup>73</sup> Es handelt sich dabei um ein hoch emotionales Thema, das sich weitgehend isoliert vom übrigen politischen Denken Madariagas abspielte und für den außerspanischen Leser nicht von vergleichbarem intrinsischen Interesse ist. Schließlich widmet Alonso-Alegre einen umfangreichen Teil ihrer Arbeit dem Staatsbegriff Madariagas, der hier auch nur am Rande erwähnt wird.<sup>74</sup>

Dem gegenüber berücksichtigt Alonso-Alegre das hier sehr stark hervorgehobene Thema Europa außer in punktuellen Querbezügen praktisch nicht. Die Färbung des madariagaschen Denkens (und Wirkens), die sich seinem Charakter als Intellektueller verdankt, spielt bei ihr keine Rolle, ebenso wie sie auch sein publizistisches Werk jenseits der Bibliographie nur cursorisch berücksichtigt. Gerade in seiner englisch- und deutschsprachigen Publizistik aber hat er viele wesentliche Gedanken nicht nur überhaupt, sondern oft erstmals entwickelt. Statt

---

<sup>70</sup> Sara Alonso-Alegre Fernández de Valderrama, *El pensamiento político de Salvador de Madariaga*, Diss. Universidad Complutense, Madrid 2002; eingereicht an der juristischen Fakultät.

<sup>71</sup> Vgl. dazu unten die Kapitel IV.4 bis IV.6 mit ALONSO-ALEGRE 137-159.

<sup>72</sup> Beides unten eher *en passant*; vgl. jedoch ALONSO-ALEGRE 163-184 und 207-315.

<sup>73</sup> Madariagas *Memorias de un federalista* [zuerst 1967] sind letztlich nicht mehr, aber auch nicht weniger als der Versuch, seine vor allem über Briefwechsel und Artikel geführten Auseinandersetzungen in dieser Frage nachholend aufzuarbeiten – wobei der autobiographische Rahmen eher aufgesetzt wirkt; in dieser Arbeit wird zitiert aus folgender Doppelausgabe: SdM, *De la angustia a la libertad / Memorias de un federalista*, Madrid <sup>2</sup>1982. Vgl. auch den in diesen ‘Memoiren’ nicht, hier aber im Anhang wiedergegebenen Briefwechsel Madariagas mit Ludwig von Mises, der sich an exakt dieser Frage entzündete. Für die systematische Darstellung zur Behandlung des Separatismusthemas bei Madariaga vgl. ALONSO-ALEGRE 328-381; für ein Destillat der Haltung Madariagas aus seiner eigenen Feder vgl. SdM, *Spanien. Land, Volk und Geschichte*, München <sup>3</sup>1979, 112-152.

<sup>74</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 387-466.

dessen stützt sich Alonso-Alegre umfassend auf den Jubiläumsband *Libro homenaje* (1986), obgleich sie selbst die durchschnittliche Qualität von dessen (allerdings hoch informativen) Beiträgen eher skeptisch beurteilt. Ebenfalls als Quelle ein wenig überbelastet ist ihr Interview mit Isabel de Madariaga, das zwar in manchen Details persönlicher Natur einzigartige Einblicke erlaubt, insgesamt aber nicht viel grundsätzlich Neues erbringt, das nicht andernorts schon schriftlich fixiert gewesen wäre. Schließlich erstreckt sich ihr Erkenntnisinteresse selbstredend nicht im gleichen Maße auf den Versuch zur Einordnung Madariagas unter außerspanischer Perspektive wie hier. Der Zugriff der vorliegenden Arbeit ist also trotz der Nähe zu der ihren in Titel und Anspruch ein grundsätzlich anderer.

Die daneben einzige gezielt auf einen bestimmten Aspekt des madariagaschen Werkes hin strukturierte Monographie ist die von Carlos Fernández Santander.<sup>75</sup> Reich bebildert, leistet sie auf deutlich knapperem Raum als Gil doch erheblich mehr als jener, nämlich eine Biographie Madariagas *als Politiker*, zudem mit dem Anspruch, aus Biographie und Werk hermeneutisch dessen Selbstverständnis als Weltbürger herauszuarbeiten – explizit im Untertitel: *ciudadano del mundo*. Einen ähnlichen Beitrag wie Gil leistet das Buch von Antonio López Prado, allerdings ganz ohne Werkbesprechung.<sup>76</sup> Anders als der Titel suggeriert, ist die Bedeutung dieser Arbeit auch nicht in der biographischen Synthese zu suchen. Vielmehr macht sie zahlreiche Quellen von und über Madariaga verfügbar, die im Madariaga-Archiv des *Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses* in Madariagas Geburtsort La Coruña bis dahin unerschlossen waren (was heute nur noch für einen kleinen Teil der dort gesammelten Dokumente gilt) und wartet darüber hinaus mit einer umfangreichen Bibliographie auf, die allerdings über jene von Gil nirgends hinausreicht. Die mit etwa hundert Seiten eher knapp gehaltene Arbeit des Italieners Gualtiero Cangiotti<sup>77</sup> hatte bereits zwei Jahre nach Madariagas Tod zwar gute Denkanstöße gegeben, insgesamt aber kaum abstrahierende Distanz zu ihrem Gegenstand gewonnen und statt dessen noch sehr stark direkt kommentierend auf die Primärtexte rekurriert. Gleich-

---

<sup>75</sup> Carlos Fernández Santander, *Madariaga. Ciudadano del mundo*, Madrid 1991. Dieses Werk läßt allerdings in seinen Angaben einiges an Sorgfalt vermissen, so etwa bei den Ersterscheinungsdaten der Monographien Madariagas. Wenn vom Elias Rowland-Preis statt vom Henry E. Howland Prize gesprochen oder die Aufnahme Madariagas in die Real Academia auf den 3-V-1976 statt auf den 2-V-1976 datiert wird, dann sind das typische Flüchtigkeitsfehler, die sich über Gebühr häufen und für die man zahlreiche weitere Beispiele anführen könnte; vgl. ebd., 220-222. Fernández Santander, geboren 1945, hat bei Erscheinen seines Buches als Journalist bereits mehrerer Preise erhalten; unter anderem wirkte er zuvor als Kommentator der *La Voz de Galicia*.

<sup>76</sup> Antonio López Prado, *Síntesis biográfica de Don Salvador de Madariaga*, La Coruña 1993. – López Prado war Direktor des Instituto ‘José Cornide’, das unter anderem das Madariaga-Archiv mit dem dort gesammelten Nachlaß betreut.

<sup>77</sup> Gualtiero Cangiotti, *Un testimone della ‘Libertá Rivoluzionaria’: Salvador de Madariaga (Tra cronaca e critica)*, Bologna 1980.

wohl legte Cangiotti bereits eine recht beachtliche Bibliographie vor, zudem in einem seiner Kapitel eine umfangreiche Sammlung von (allerdings nur sehr unvollständig nachgewiesenen) Exzerpten aus Nachrufen unmittelbar auf Madariagas Tod. Endlich hat sich meine Arbeit wiederholt auf die Dissertation von Roser Caminals Gost gestützt, die in exzellenter Weise die profunde Prägung des madariagaschen Denkens durch Metaphern und insbesondere völkerpsychologische Motive verdeutlicht.<sup>78</sup>

## 5. *Methodisches*

Madariaga hat sich hinsichtlich seiner Quellen kaum je in die Karten sehen lassen, was eine gewisse Schwierigkeit für den ideengeschichtlichen Ansatz dieser Arbeit mit sich bringt. Obwohl die Namensindizes seiner Monographien stets umfangreich sind – oder wären, wo sie fehlen –, bleiben die von ihm hergestellten Querbezüge doch in der Regel Schmuckwerk. Für den Interpreten seines Denkens sind sie meist wertlos, weil er sich nicht nur mit der rein assoziativen Nennung der jeweiligen Namen begnügte, sondern sich sogar erklärtermaßen nicht die Mühe machte, die von ihm erinnerten Zitate und gedanklichen Versatzstücke in ihrem originären Sinngehalt und Wortlaut nachzuprüfen. Außer in der Wissenschaft, von der er sich selbst explizit ausnahm, sollte man ihm zufolge Zitate nicht belegen, sondern wahrheitsgetreu den Kern dessen wiedergeben, als was das Zitat im Gedächtnis haften blieb:

Goethe once said to Eckermann, and, of course, I quote from memory, as one always should... but I see the Professor frowning. What is it? You do not think that one should quote from memory? How else can one quote? You are just writing along and as thought keep pushing your pen, one of them elbows the others aside to say: 'That reminds me of something I read years ago... .' And there is a quotation. That is the way it works. You simply cannot stop writing, and say: 'Here something from Somebody would do rather well and impress the reader. How about Goethe? There is always that Eckermann... . Let me have a look at the Index... .' Quotations *come* always from memory, on the spur of the moment. Of course, you may say that they should always be verified. And I should be ready to compromise on that; but only when you are writing works of, say, history, where the flesh of letters covers and vivifies a skeleton of science. In every other case, when you quote, you are only, you should only be, using that part of the original saying that has remained alive in your memory; and you only refer – you should only refer – to the original author as a matter not of accuracy but of honesty.<sup>79</sup>

Diesem Problem ist hier Rechnung getragen worden, indem das politische Schrifttum Madariagas vor der eigentlich hermeneutischen Analyse gleichsam in seine kleinsten Bestandteile aufgespalten wurde. Es wurde überwiegend auf die publizistische Kleinform als die eigentlich konstitutive Basis seines Denkens zugegriffen, oft sind es sogar einzelne Absätze

---

<sup>78</sup> Vgl. Roser Caminals Gost, *Salvador de Madariaga and National Character*, Diss., Barcelona 1988.

<sup>79</sup> EP (Preface) vii; Hervorhebung im Original.

seiner Aufsätze und Zeitungsartikel, die in ihrer mehr oder weniger abgewandelten Tradierung durch das gesamte Werk hindurch die Entwicklung oder Kontinuität in seinem Denken aufscheinen lassen. Auch seine Monographien sind, wie bereits gesagt, unter diesem Blickwinkel zu lesen. Diese oft primär von ihrer aphoristischen Wirkung getragenen Partikel waren insofern als je für sich wirksame Entitäten zu verstehen, letztlich ist hier also auf einen Gedanken zurückgegriffen worden, der sich an die Methode der Dekonstruktion anlehnt, auch wenn deren Anhänger sich eher in Gegnerschaft zur hermeneutischen Wissenschaft sehen.<sup>80</sup>

Madariaga selbst hat wiederholt auf die auktoriale Qualität, ja, auf eine gleichsam personale Wirkung hingewiesen, die veröffentlichte Texte unabhängig von ihrem jeweiligen Autor zu entfalten vermögen. In eben diesem Sinne ist es für die vorliegende Untersuchung vielfach von nur sekundärer Bedeutung, explizite Rezeptionszusammenhänge definitiv nachzuweisen, zumal sich Madariaga als ein Intellektueller seiner Zeit und seines Formats ohnehin vielfach in ein Rezeptionsumfeld gestellt sah, in dem das gedanklich Originäre nachträglich nicht immer sauber aus dem herauszulösen ist, was rasch zur *communis opinio* wurde. Es geht daher eher um die Herausstellung von Denkmustern und Typen, sowie um deren Verdeutlichung anhand ihrer besonders prominenter Vertreter.

Erschwert wird die Rekonstruktion von Madariagas politischem Denken außerdem, weil seine politiktheoretischen Schriften oft als das bereits von ihm selbst vorgenommene erste gedankliche Destillat eigener direkter Stellungnahmen zu tagespolitischen Ereignissen seiner Zeit erschienen. Sogar jene Figuren und Konzepte, die er über Jahrzehnte unverändert beibehalten hat, manifestierten sich zuerst oft inmitten deutlich propagandistischer Motive. Bevor also Madariagas liberales Denken ideengeschichtlich relativ zur europäisch-westlichen Tradition verortet werden kann, muß es in seinen Bausteinen erst behutsam aus diesen gerade nicht zweckfreien Entstehungskontexten herausgeschält werden. In gleicher Weise wurde mit seinen Memoiren umgegangen, die als Primärquelle prononciert mit herangezogen wurden,<sup>81</sup>

---

<sup>80</sup> Für einen raschen Überblick über das Verhältnis beider zueinander vgl. Georg W. Bertram, *Hermeneutik und Dekonstruktion. Konturen einer Auseinandersetzung der Gegenwartsphilosophie*, München 2002; sowie Hugh J. Silverman, *Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion*, Wien 1997.

<sup>81</sup> Es gibt zwei autobiographische Monographien aus Madariagas Feder. *Memorias de un federalista* ist bis heute nur in spanischer Sprache erschienen (zuerst Buenos Aires 1967) und wird in dieser Arbeit aus folgender Doppelausgabe zitiert: SdM, *De la angustia a la libertad / Memorias de un federalista*, Madrid <sup>2</sup>1982. Das autobiographische Hauptwerk Madariagas ist jedoch: SdM, *Memorias (1921-1936). Amanecer sin mediodía*, Madrid <sup>5</sup>1981, das auf Spanisch zuerst 1974 und ein Jahr zuvor bereits in der englischen Ausgabe erschien: SdM, *Morning without Noon. Memoirs*, Farnborough (Hampshire) 1973. Die deutsche Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt und etwas weniger umfangreich als die spanische, ist sogar auf noch ein Jahr früher datiert; vgl. SdM, *Morgen ohne Mittag. Erinnerungen 1921-1936*, FfM / Berlin 1972. Obgleich diese Übersetzung im Vergleich zur spanischen Fassung mitunter etwas ungenau oder verkürzend erscheint, wird hier



weil Madariaga sie in gleicher Weise als einen Spiegel seines politischen Denkens verfaßte. Solange sie durch eine historisch relativierende Kritik begleitet werden, sind sie auch dort von hohem Wert, wo sich Madariaga faktisch irrte oder die Vergangenheit nachträglich umfärbte.

---

primär auf sie zurückgegriffen. Wo immer dies allein inhaltlich verfälschend wirken würde, wird ergänzend bzw. korrigierend auch aus der spanischen Fassung zitiert.

# I. Biographie

*Von ihm sagte Maurois, daß er zugleich ‘der spanischste aller Franzosen, der spanischste aller Engländer und, das auf jeden Fall, der spanischste aller Spanier’ sein konnte.<sup>1</sup>*

## 1. Die Familie

### A) KINDHEIT UND BILDUNGSWEG

Madariaga scheint seine Vorfahren bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt zu haben; wobei allerdings nicht immer klar wird, wo sich dabei das Belegbare von Vermutung und Familienlegende schied.<sup>2</sup> Zumindest erinnerte er sich im autobiographischen Rückblick daran, daß Ignacio Zuloaga in einem seit dem Bürgerkrieg verschollenen Portrait von ihm sowohl die aus der Biskaya herrührenden baskischen Wurzeln als auch die galicische Prägung der Familie exzellent eingefangen habe. Madariaga zufolge ist seine Familie von einem Landmann aus der Biskaya gegründet worden, der um 1670 nach Galicien kam, um sich dort zu verheiraten:

Väterlicherseits sind die Madariagas in ununterbrochener Linie baskisch, gebürtig im Dorf Madariaga nahe bei Busturia [30 km nordöstlich von Bilbao; TN]; aber wenn mich die Erinnerung an meine genealogische Lektüre nicht täuscht, dann kratzten sie auf kleinen Äckern herum, bis sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts einer von ihnen aufmachte um, nachdem er begriffen hatte, was ein jeder vernünftige Baske tun sollte: eine Galicierin zu heiraten, obgleich sie auch von baskischer Herkunft war.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Ángel del Río, *Estudios sobre literatura contemporánea española*, Madrid 1972, 157; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “De él dijo Maurois que podía ser a la vez ‘el más español de los franceses, el más español de los ingleses y, siempre, el más español de los españoles’.”

<sup>2</sup> Diese Dissertation entstand, bei thematisch anderer und im Umfang erheblich ausgeweiteter Fragestellung, in Anknüpfung und Weiterführung meiner (unveröffentlichten) Magisterarbeit: *Das politische Denken von Salvador de Madariaga* (2002). Mitunter sind von dort Passagen übernommen, jedoch zumeist so stark bearbeitet worden, daß ihre explizite Ausweisung im einzelnen hier wenig sinnvoll erscheint. Insgesamt machen diese textlichen Überschneidungen zur Magisterarbeit knapp ein Zehntel der Dissertation aus, substantiell spielt das in diesem und in Kapitel IV.4, sowie in geringerem Ausmaß in den Kapiteln IV.3, IV.5 und V.3 eine Rolle.

<sup>3</sup> Vgl. ET (Ignacio Zuloaga) 125; sowie (für das Zitat): SdM, *Memorias de un federalista*, in: ders., *De la angustia a la libertad / Memorias de un federalista*, Madrid <sup>2</sup>1982, 221; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Por línea paterna pura, los Madariaga son de linaje vasco, oriundos del pueblo de Madariaga, cercano a Busturia; pero, si mis recuerdos de lecturas genealógicas no yerran, estuvieron destripando terrones hasta que a fines del XVII despuntó uno de ellos y, dándose cuenta de lo que todo vasco inteligente debe hacer, se casó con una gallega, aunque vasca también de origen.” – Spanische Zitate werden im Textteil im Interesse flüssiger Lesbarkeit vermieden; statt ihrer erscheint dort meine Übersetzung ins Deutsche. Handelt es sich bei einem Zitat nur um einzelne Worte oder Wortgruppen, so werden diese im Text kursiviert und in

Salvador war Sohn einer Familie, in der schon seit drei Generationen väterlicherseits alle männlichen Vorfahren Militärs gewesen waren. Urgroßvater Juan de Madariaga, wurde am Ende des ersten Karlistenkrieges (1839) zum Oberleutnant der Infanterie befördert und zugleich vom Baskenland nach Galizien versetzt. Auch der Großvater, Juan de Madariaga y Casas, war schließlich beim Militär in La Coruña stationiert, wo er 1870 zum Oberstleutnant und 1876 zum Oberst aufstieg, bevor er sich 1881 zur Ruhe setzte. Vor seiner Versetzung in den äußersten Nordwesten Spaniens war er in Barcelona stationiert gewesen, wo 1861 auch Madariagas Vater José de Madariaga y Castro geboren wurde. Ebenfalls im Dienstgrad eines Oberst, war er Direktor der Akademie an der Intendantur von Ávila und starb im Juni 1918 kurz vor seiner Ernennung zum Vorsteher der eigentlichen Intendantur. Der Familienzweig der Mutter Salvadors, Emilia Rojo, war schon seit der Großelterngeneration in La Coruña ansässig gewesen.<sup>4</sup>

Die enge Bindung seiner Vorfahren sowohl an die galicische Heimat wie auch an das Militär haben Madariaga von Kind an geprägt. Von letzterem hat er sich bewußt abgewandt; sein Wirken als Abrüstungsbefürworter beim Völkerbund, aber auch seine Vita insgesamt, die sich auf den Entwurf des politischen Intellektuellen und gerade nicht auf den des Militärs mit vorheriger Ausbildung zum Ingenieur stützte, lassen sich als Ergebnisse von Entscheidungen werten, die bewußt gegen die eigene Familiengeschichte und speziell gegen den Vater getroffen wurden. Ganz anders wirkte sich die regionale Herkunft aus. Salvador de Madariaga y Rojo wurde am 23. Juli 1886 als zweites von elf Geschwistern geboren,<sup>5</sup> dem Personen-

---

Klammern direkt hinter ihrer deutschen Entsprechung wiedergegeben, diese wiederum in 'einfachen' Anführungszeichen im Falle eines Direktzitats bzw. ohne Hervorhebung im Falle einer Paraphrase.

<sup>4</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 47-49, sowie ders., Salvador de Madariaga y su ascendencia militar, in: LIBRO HOMENAJE 545-554. Der von Fernández Santander zitierte Auszug aus dem Personenstandsregister verfolgt Madariagas Stammbaum bis ins zweite Glied zurück. Demnach waren Salvadors Eltern die 1884 in La Coruña getrauten Eheleute Darío José de Madariaga Castro (geb. 1861 in Barcelona) und María Asunción Rojo y Regi (geb. 1865 in Havanna). Salvadors Großeltern väterlicherseits waren der in Cádiz geborene Juan de Madariaga und Dolores Castro aus Lugo. Mütterlicherseits geht die Familie über Emilia Rojo zurück auf Francisco Rojo und Petra Regi, die beide in La Coruña geboren wurden; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 21. Bis auf eine kleine Abweichung in der Schreibung des Namens der Mutter identisch sind die Daten in der Taufurkunde Madariagas, die am Ende seines autobiographischen Essays abgedruckt ist; vgl. SdM, Relato. Niñez coruñesa, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 11 (1966) 2, 17.

<sup>5</sup> José (geb. 1885) wurde Zollbeamter, Emilio (1887) ein nicht ganz unbekannter Bildhauer. Asunción ging als Lehrerin nach Frankreich, César wurde Ingenieur. Aurora starb im Alter von 8 Jahren, die Brüder Juan und Antonio noch jünger. Ricardo wurde Ingenieur und fiel im Bürgerkrieg. Roberto war Geschäftsführer einer Tabakfabrik auf den Philippinen, und Pilar – nach deren Geburt 1903 die Mutter starb, woraufhin der Vater deren Schwester ehelichte – erlangte eine Professur für Chemie in den USA; vgl. LÓPEZ PRADO 51-53; MADARIAGA, Paseos 8; FERNÁNDEZ SANTANDER 226. Spezifischer als diese zum Teil auch falsch informierten Quellen; vgl. Daniel Eisenberg, A Chronology of Lorca's Visit to New York and Cuba, in: Kentucky Romance Quarterly 24 (1977) 3, 242, wo (allerdings nur en passant) auf Pilar de Madariagas Lehrtätigkeit am Vassar College in Poughkeepsie (NY), sowie darauf hingewiesen wird, daß sie dort vermutlich auch die trei-

standsregister der Stadt La Coruña zufolge um zehn Uhr morgens in Nr. 16 der Calle del Orzán,<sup>6</sup> also jener Straße, die noch heute die Promenade des eindrucksvollen Strandes der Stadt bildet. Dies ist mehr als ein biographisches Detail, weil der maritime Charakter seiner Geburtsstadt im allgemeinen einen ähnlich prägenden Einfluß auf den jungen Salvador entwickelte wie im speziellen die Silhouette des *Torre de Hercules*, also des imposanten und schon von den Römern betriebenen Leuchtturmes der Stadt.<sup>7</sup>

Viel mehr ist über Madariagas Kindheit nicht bekannt, praktisch alle Biographen haben sich auf das wenige gestützt, das aus seinen eigenen autobiographischen Werken, und hier vor allem aus seinem kleinen Aufsatz *Niñez Coruñesa* zu erfahren ist. Darin berichtete er unter anderem, er sei, unterbrochen nur von gelegentlichen Ausflügen nach Guadalajara, bis zum Alter von zwölf Jahren in La Coruña aufgewachsen; und auch nach der Rückkehr des Vaters aus dem Spanisch-Amerikanischen Krieg und dem damit verbundenen Umzug der Familie in die spanische Hauptstadt habe er weiterhin die Sommer in seinem Geburtsort verbracht. Insgesamt habe seine Kindheit dort in ihm eine starke galizische Prägung hinterlassen, auch wenn er das einer Passage mit leicht mystischer Verklärung zufolge erst mit 44 Jahren ganz plötzlich bemerkt haben will, als er beim Besuch einer New Yorker Kunstausstellung vor einem der Landschaftsgemälde von Joaquín Sorolla zu stehen kam.<sup>8</sup>

Dieses Schweigen Madariagas über seine Kindheit läßt, ebenso wie vereinzelte autobiographische Rückbezüge auf die gegen den eigenen Willen erfahrene (vor allem berufliche) Prägung durch den Vater, auf ein getrübtetes Verhältnis beider schließen, obgleich dies nirgends explizit festgehalten ist. Immerhin hat Madariaga aber in Bezug auf die späteren Stationen seines Lebens stets ein ausgeprägtes Bedürfnis zu deren Dokumentation erkennen lassen;

---

bende Kraft hinter der Einladung an Federico García Lorca zum Gastvortrag über ‘La canción española’ gewesen ist.

<sup>6</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 21.

<sup>7</sup> Vgl. Juan Rof Carballo, *Fisiognomía de La Coruña en las ideas de Don Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 11-38.

<sup>8</sup> Vgl. SdM, *Relato. Niñez coruñesa*, in: *Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses* 11 (1966) 2, 15f. Mit dem Stolz geteilter Landsmannschaft zitiert Rof Carballo, dem es um den Nachweis der Prägung von Madariagas Denken durch die galizische Heimatstadt zu tun ist, ausführlich diese Episode aus Madariagas Aufsatz. Zum gleichen Zweck löst er in einem weiteren Zitat aus Madariagas *La que huele a tomillo y a romero*, das jener freilich als eine konsekutive Hymne auf ganz Spanien verfaßt hatte, die Strophe über Galizien heraus; vgl. Juan Rof Carballo, *Fisiognomía de La Coruña en las ideas de Don Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 33f. – Da wie die spanische Sprache auch nicht alle Personen (hier: Sorolla) als bekannt vorausgesetzt werden können, die im folgenden Erwähnung finden, ist der Arbeit am Ende eine Zusammenstellung von Kurzbiographien beigegeben, die bis auf wenige Ausnahmen aus (oft mehreren) allgemein zugänglichen und hier nicht im einzelnen nachgewiesenen Quellen und Lexika stammen, also etwa aus dem *Brockhaus*, dem *Who’s Who in Spain*, dem *Quién es*

ebenso wie jene während des im Exil erlebten Zweiten Weltkrieges ist daher auch diese autobiographische Lücke zumindest auffällig. Für das Auseinanderklaffen zwischen den eigenen literarischen Interessen und der auf Wunsch des Vaters erfahrenen Ausbildung zum Ingenieur ist man nicht allein auf Madariagas eigene Darstellung angewiesen. In seinem Vorwort zu *La Guerra desde Londres* berichtete auch der zu dieser Zeit noch eng mit ihm befreundete Luis Araquistáin ausführlich darüber, um über diesen exemplarischen Fall hinaus ein insgesamt tristes Bild der damaligen spanischen Gesellschaft zu zeichnen. Der kurzsichtige Wunsch der Eltern nach ihrer wie der Kinder materieller Absicherung habe dort nur deshalb vergleichsweise geringen Schaden angerichtet, weil auch die nachrückende Generation selbst nur sehr wenige Köpfe mit starken eigenen Qualitäten und Präferenzen wie Madariaga hervorbringe, die eine solche Beschneidung der eigenen Neigungen hätte schmerzen können.<sup>9</sup>

Fest steht jedenfalls, daß sein Bildungsweg Madariaga zunächst an die katholische Grundschule in La Coruña, die seit 1898 bis heute den Namen *Eusebio da Guarda* trägt, ab 1895 dann an das *Instituto Cardenal Cisneros* in Madrid und mit Beginn der Abiturstufe ab Oktober 1900 schließlich auf Wunsch des Vaters nach Paris führte.<sup>10</sup> Dort sollte Salvador am *Collège Chaptal*<sup>11</sup> die Hochschulreife erlangen, denn José de Madariaga hatte als Oberst und Patriot vor Kuba seine eigene These über die Ursachen der Niederlage im Spanisch-Amerikanischen Krieg entwickelt: Er war überzeugt davon, das Fiasko Spaniens sei vor allem der technischen Unterlegenheit gegenüber den USA geschuldet gewesen. Um dies im Kleinen zu korrigieren, schickte er alle seine Söhne zum technischen Studium ins Ausland.<sup>12</sup> Madariaga hat diese Meinung seines Vaters zunächst weitgehend geteilt. Auch für ihn ist das spanische Reich seinerzeit an der amerikanischen Nation vor allem zerbrochen, weil die Amerikaner ihm tech-

---

*quién en las letras españolas*, der *Gran enciclopèdia de España*, der *Enciclopedia de historia de España*, überwiegend jedoch aus Internetquellen.

<sup>9</sup> Vgl. SdM, *La guerra desde Londres*, Madrid 1918; im Vorwort keine Seitennumerierung. Madariaga berichtet seinerseits in einem seiner kleinen Psychogramme, er habe Araquistáin 1917 in London als einen Mann von enorm scharfem Verstand kennengelernt, der sich, obwohl in dieser Hinsicht völlig unsensibel, mit eisernem Willen auch als Literat versuchte; vgl. SdM, *Sobre la realidad de los caracteres nacionales*, in: *Revista de Occidente* 2 (1964) 16, 1. Waren beide ursprünglich befreundet, kühlte sich das Verhältnis späterhin bis hin zur erklärten Feindschaft ab; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 10.

<sup>10</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 5; ALONSO-ALEGRE 36; SdM, *Obra poética*, Barcelona 1976, 9; Antonio López Prado, *Salvador de Madariaga y su ascendencia militar*, in: *LIBRO HOMENAJE* 545; sowie die Homepage des Colegio 'Eusebio da Guarda': <http://centros.edu.xunta.es/ceipeusebioguarda/bienvenidaC.htm>.

<sup>11</sup> Madariaga erinnerte sich später an das Collège Chaptal als ein liberales, eher linkes und von einem Juden geleitetes Laienkloster; vgl. SdM, *Menschenwürde* [I], in: *NZZ*, 18-IX-1956.

<sup>12</sup> Vgl. Vittorio Frosini, *Portrait of Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 98; sowie LÓPEZ PRADO 6. Mit seiner Einschätzung der Ursachen der spanischen Niederlage von 1898 lag Madariagas Vater recht nahe bei den Überzeugungen der sogenannten 'Generation von 1898', die sich in Reaktion auf den Schock etablierte; vgl. dazu Kapitel II.1, Anm. 2.

nisch überlegen waren. Noch über die Auffassung seines Vaters hinaus machte er allerdings die allgemeinere Ursache für diesen Rückstand völkerpsychologisch darin aus, daß die spanische Kultur von der Moderne überholt worden sei, weil sie sich allgemein zu stark diskontinuierlich entwickle und weil ihr insbesondere jene kühle Rationalität fehle, in der er die Vorbedingung für eine nicht skeptische Haltung gegenüber dem technischen Fortschritt sah.<sup>13</sup> Im allgemeinen hat er später in seinem Werk mit gleicher normativer Stoßrichtung die These von der Zweit- bzw. Drittklassigkeit Spaniens auch auf dem Gebiet der Naturwissenschaft entwickelt. Gerade vor dem Hintergrund seines in der autobiographischen Selbstverenkung oft schriftlich festgehaltenen Rebellierens gegen die frühe berufliche Tätigkeit als Ingenieur ist es jedoch vorstellbar, daß dieser gegen die eigenen Neigungen durchgesetzte Wunsch des Vaters zur eigentlichen Ursache für sein späteres Ressentiment gegen die (Natur)-Wissenschaft geworden ist.

#### B) EHEN UND KINDER

Entscheidend für Madariagas enge Verbundenheit mit der anglophonen Kultur scheint ab 1907, also mit seinem Eintritt in die *École Polytechnique*, der Umgang mit einem Kreis englischer, schottischer und amerikanischer Freunde geworden zu sein. All diese Jahre hat er, obwohl in Paris, eher in der englischen denn in der französischen Sprache gelebt, und nicht zuletzt verdankte sich diesem Zirkel auch seine erste Heirat.<sup>14</sup> Die 1912 in Glasgow geschlossene Ehe mit Constanze Helen Margaret Archibald,<sup>15</sup> die sich danach über fast sechs Jahr-

---

<sup>13</sup> Vgl. CH 17.

<sup>14</sup> Gleichwohl war, gerade später zu Zeiten seiner Völkerbundtätigkeit, seine Erst- und Denksprache (*lengua de reposo*) das Französische; vgl. SdM, *El escritor trilingüe*, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 45-47; sowie ALONSO-ALEGRE 37.

<sup>15</sup> Madariagas erste Gattin war schottischer Herkunft; er lernte sie in Paris kennen, wo sie mittelalterliche französische Wirtschaftsgeschichte studierte; vgl. LÓPEZ PRADO 6. Aus dieser Ehe stammen beide Töchter Madariagas: Nieves de Madariaga, geboren am 3-XII-1917 in Glasgow, die ihre Ausbildung mit dem Staatsexamen (*licenciatura*) in spanischer Sprache und Literatur abschloß und als technisch-administrative Angestellte bei der FAO arbeitete, und Isabel de Madariaga, geboren am 27-VIII-1919, ebenfalls in Glasgow, die sich nach der *licenciatura* in russischer Sprache und Literatur als Historikerin promovierte und einen Lehrstuhl für russische Geschichte des 18. Jahrhunderts in London bekleidete; vgl. LÓPEZ PRADO 53 und ALONSO-ALEGRE 43f. Madariaga erwähnt die Dissertation seiner Tochter über Katharina die Große in einem Brief (27-III-1963) an den spanischen Historiker Menéndez Pidal; vgl. MALC 27. Unter den Enkeln Madariagas sind besonders erwähnenswert zwei Kinder seiner erstgeborenen Tochter; zum einen Beatriz, der er seine *Romances a Beatriz* widmete und die auch zur Namensgeberin für die Heldin (Beatriz-Xuchitz) des ersten Romans seiner Manrique-Serie, *Ein Herz von Jade* (1942), wurde; vgl. MADARIAGA, *Paseos* 10. Viel bekannter jedoch ist Francisco Javier Solana Madariaga (geb. 1942), der von 1992 bis 1995 als spanischer Außenminister, von 1995 bis 1999 als NATO-Generalsekretär und zuletzt als Generalsekretär des Ministerrates und als Hoher Vertreter für die GASP der Europäischen Union wirkte und wirkt, und der wie schon sein Großonkel Salvador de Madariaga (1973) den Karlspreis der Stadt Aachen verliehen bekommen hat (2007);

zehnte bis zum Tod der Gattin erstreckte, hat allerdings schriftlich bei Madariaga erstaunlich geringen Niederschlag gefunden – und dies gilt auch und gerade für seine autobiographischen Arbeiten. Madariaga erwähnte Constanze nur äußerst selten und auch dann auf eine eigentümlich nachlässige Weise, etwa in seinen Memoiren, wo er sie durchgängig nur als eine Chiffre auftreten ließ: „In meinen Unterlagen fand ich einen Brief an C. H. M. A. (ein Kürzel, das zugleich Darstellung und Tarnung meiner Frau ist)“.<sup>16</sup> Insofern bleibt die Natur der Beziehung beider weitgehend im Dunkeln. Kleine Pinselstriche wie diese Chiffre oder seine Schilderung vom Beginn der durch sie offenbar maßgeblich erleichterten Bekanntschaft mit George Bernard Shaw sollen hier nur andeuten, was sich kaum verlässlich rekonstruieren läßt. So sah Madariaga seine Frau offenbar als einen nicht unwesentlichen Schlüssel für seinen Kontakt zu Shaw, da sie für den großen Iren seiner Meinung nach nicht nur in ihrer Eigenschaft als Schottin, sondern auch ob ihrer äußerlichen Reize interessant sein mußte. *Wie* er dies sagte, läßt jedoch auch einige Spekulation über sein eigenes Verhältnis zu seiner Frau zu:

Aber das Vollkommene fand für ihn eine Entsprechung in etwas, das nicht leicht zu definieren ist; vielleicht war es die elementare Tatsache, daß Constanza eine Frau von großer natürlicher Schönheit war, daß sie – wenn man es so ausdrücken will – seinen Intellekt als ein Bauwerk der Weiblichkeit ansprach.<sup>17</sup>

Nach Aussage seiner älteren Tochter scheint es ebenso selbstverständlich gewesen zu sein, daß Constanze zugunsten der beruflichen Interessen ihres Mannes ihre beiden in Glasgow erworbenen Doktorabschlüsse in Musik und Geschichte (als erste Frau, der das gelungen war) hintanstellte, wie dies bei Madariaga zu keiner Zeit Erwähnung gefunden hat. So ist es durchaus als Vorwurf an den Vater lesbar, wenn Nieves de Madariaga in direkter Anknüpfung an die beiden erwähnten Doktorgrade über das Verhältnis ihrer Eltern berichtete:

---

vgl. (now), Solana sieht Europa in der Krise. Träger des Karlspreises 2007 fordert Unterstützung für Merkel, in: FAZ, 18-V-2007. Solana ist ein Enkel von Rogelio de Madariaga, jenes Onkels also, der dem jungen Salvador zum Einstieg in die Tätigkeit beim Völkerbund verhalf; vgl. Kapitel I.3, Anm. 65, sowie zum Verwandtschaftsverhältnis: Cangiotti 55, sowie Antonio López Prado, Salvador de Madariaga y su ascendencia militar, in: LIBRO HOMENAJE 552.

<sup>16</sup> ASM 127; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Entre mis papeles me encontré con una carta a C. H. M. A. (sigla que a la vez cela y revela a mi mujer)“. – In gleicher Weise hat etwa Thomas Mann auf seine Frau Katja mit dem Signum „K.“ verwiesen.

<sup>17</sup> SdM, George Bernard Shaw. Cuerpo y alma, in: ABC, 3-II-1974; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Pero el cumplido correspondía en él a algo que no es fácil definir; quizá, entonces, al hecho elemental de ser Constanza mujer de gran belleza natural, por decirlo así, como edificio femenino, que agradaba a su intelecto“. – Auch in diesem Zusammenhang dürfte man mit der Vermutung nahe der Wahrheit zielen, daß Madariaga im Urteil über Shaw mehr von sich selbst preisgibt, als es der distanzierten Darstellung wegen zunächst den Anschein hat. Nach Aussage seiner Tochter war er nicht nur generell den Frauen sehr zugetan (*un hombre a quien le gustan las mujeres*), sondern gleichsam auch dem Weiblichen als Prinzip. Nieves spricht von der Liebe ihres Vaters zu allem Femininen (*amor a todo lo femenino*), von seiner natürlichen Sympathie für jedes Wesen des anderen Geschlechts (*simpatía natural por todo ser del sexo opuesto*). Dabei

Dennoch hatten beide mit jenen Schwierigkeiten zu tun, die alle spanisch-englischen Ehepaare heimsuchen, in denen der Mann Spanier ist. Die Kombination Engländer mit Spanierin ist viel einfacher, weil in ihr beide Seiten beständig aufs Neue dadurch überrascht werden, was der jeweils andere für ihn zu tun bereit ist. Die andere Gleichung hat ihre Reibungspunkte [...].<sup>18</sup>

Immerhin war Constanze selbst eine angesehene Wirtschaftshistorikerin und als solche ebenfalls als Übersetzerin tätig und beispielsweise maßgeblich an der 1920 erschienenen Übertragung ins Englische der ‘Politischen Ökonomie’ von Charles Gide beteiligt gewesen.<sup>19</sup>

Noch etwas Farbe gewinnt das Bild, wenn man in Rechnung stellt, daß nach dem Tod Constanzes Ende Mai 1970 nur knapp ein halbes Jahr verging, bis Madariaga Mitte November Emilia Skézely de Rauman (genannt Mimí) zum Altar führte,<sup>20</sup> die ihm – er hatte sie 1934 in Wien kennen gelernt – seit 1938 als Sekretärin zur Seite gestanden hatte.<sup>21</sup> Die zitierten Biographen bleiben hier eher vage, und auch Madariaga selbst erklärte nie explizit, welche seiner Schriften in ihrer Übersetzung auf Mimí zurückgehen. Doch steht zu vermuten, daß zumindest seine deutschen Texte immer auch über ihren Schreibtisch gingen<sup>22</sup> – das würde neben den monographischen Arbeiten nicht zuletzt die weit über zweihundert Leitartikel in den deutschsprachigen Zeitungen einschließen, womit allein Mimís professionelle Bedeutung für sein eigenes Leben nicht anders als fundamental bezeichnet werden kann. So würde auch plausibel, warum sie schon zu Constanzes Lebzeiten erheblich häufigere Nennung aus seiner Feder erfuhr als jene und warum man im Madariaga-Archiv in La Coruña erheblich mehr Photographien Madariagas findet, auf denen er gemeinsam mit Mimí zu sehen ist.

---

habe er an den Frauen das Schöne ebenso geschätzt wie deren Intelligenz. Constanze fiel offenbar in beide Kategorien; vgl. MADARIAGA, Paseos 9.

<sup>18</sup> Ebd.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Tuvieron, sin embargo, las dificultades que tocan a todos los matrimonios español/inglés, cuando el español es hombre. Inglés con española es mucho más fácil, porque cada cual queda siempre sorprendido de lo que el otro está dispuesto a hacer por él. La otra ecuación tiene sus fricciones [...]”.

<sup>19</sup> Vgl. Charles Gide, *Political economy*. Authorized translation from the third edition of the “cours d’économie politique”. Under the dir. of William Smart by Constance H. M. Archibald, London 1920.

<sup>20</sup> Constanze starb am 31-V-1970, die Heirat mit Mimí fand am 13-XI-1970 statt; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 201-203 und LÓPEZ PRADO 19.

<sup>21</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 81 und 110.

<sup>22</sup> Zunächst legt Madariagas eigene Einschätzung dies nahe. So wurde er in einer Eloge zu seinem achtzigsten Geburtstag mit seinem Bonmot zitiert: „Es geht mir mit der deutschen Sprache wie mit meiner Frau: ich kenne sie, ich liebe sie; aber ich beherrsche sie nicht.“ Martin Franzbach, *Passion für die Wahrheit*, in: *Die Welt*, 23-VII-1966. Unter den Übersetzungen, die Mimí nachweislich für ihn angefertigt hat, sind zumindest die folgenden: sein Vortrag *Christoph Columbus* (abgedruckt im Sammelband von Dino Larese (1963)); *Lob Salzburgs*, seine Eröffnungsrede der Salzburger Festspiele 1964; *Das Heer und die Nation* (1966) und *Über die Freiheit* (1970). Auch die auf Deutsch gehaltene Dankesrede Madariagas beim Empfang des Karlspreises 1973 stammte in dieser Übersetzung von Mimí; vgl. (ohne Autor), Salvador de Madariaga. Premio Carlogmagnano 1973, in: *La Correspondencia* 2 (1998) 2, 96; im Original erschien sie als SdM, *La unidad europea*, in: *ABC*, 8-VII-1973. Weitere in den Quellen selbst dokumentierte Übersetzungen Mimís sind: *Das Schwert und der Geist*, Ludwigsburg 1969; *Über Don Quijote*, Wien / München 1965; *Das Herz von Jade*, Bern / Stuttgart / Wien 1957, letztere in Zusammenarbeit mit ihrem damaligen Gatten Hugo Rauman.



Umso deutlicher wird allerdings, daß Madariaga nicht nur über Constanzes Klavierspiel zu seiner Liebe für die klassische Musik des Okzidents fand, sondern daß er bald auch ihre Begeisterung für Shakespeare zu teilen begann. Madariaga hat beides in seinem Shakespeare-Aufsatz erwähnt.<sup>23</sup> Auch Nieves de Madariaga schildert, wie ihre Mutter darüber noch weit hinaus im Familienalltag auf die Vorlieben des Vaters einwirkte. So läßt sie in einem sehr emotionalen Artikel den Leser teilhaben an intimen Erinnerungen wie der an den hübschen kleinen Blumengarten mit Sonnenuhr, den die Mutter in Oxford kultivierte, und daran, daß deren Lieblingsblume, die Wohlriechende Wicke (*guisante*), mit der Zeit auch die seine wurde.<sup>24</sup> So schildert sie, daß das Klavierspiel der Mutter nicht nur häufig beide Töchter begeisterte, sondern auch für den Vater, unter anderem über Chopin, den Einstieg in die und den Beginn seiner Liebe zur Musik auch jenseits der von ihm schon immer geschätzten galizischen Lieder und der spanischen Gitarrenliteratur bedeutete. Ihr gegenüber habe der Vater einmal sogar erklärt, in einem nächsten Leben wäre er Komponist geworden.<sup>25</sup> Schließlich habe ihn Constanze auch in die englische Sprache und Kultur nicht nur eingeführt, sondern er habe sie – und später ebenso die Töchter – häufig auch seine Manuskripte korrekturlesen lassen und Verbesserungsvorschläge in der Regel bereitwillig akzeptiert. Immerhin sei des Vaters Englisch insgesamt um eine Nuance zu blumig für den britischen Geschmack gewesen und habe sich mitunter in der Wahl der Sprachbilder um ein wenig vertan<sup>26</sup> – und damit verfügen wir durch die Tochter über eine Diagnose, die einerseits für den durch die Erstsprache als Spanier Ausgewiesenen kaum überraschen kann, und die andererseits dem vielen Lob, das Madariaga gerade von Nichtspaniern ob der Brillanz seines Formulierens im Englischen wie

---

<sup>23</sup> Vgl. SdM, *The Impact of Shakespeare*, in: *Shakespeare-Jahrbuch*, 100 (1964), 84.

<sup>24</sup> Vgl. MADARIAGA, *Paseos* 7.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., 5f. Nach Aussage seiner Tochter Isabel ist die Musik praktisch Madariagas einziges, dafür aber um so intensiveres Hobby gewesen. Regelmäßig habe er nach dem Abendessen vor dem Grammophon Entspannung gesucht. – Häufig habe er in seinen Oxforder Jahren zu Abendgesellschaften (*tertulias*) geladen, bei denen Andrés Segovia als ein enger Freund und Gitarrist von Weltrang regelmäßig zu Gast war; vgl. ALONSO-ALEGRE 92. Diese *tertulias* machten im Spanien jener Zeit einen geradezu konstitutiven Teil des kulturellen Lebens aus, gern schmückten sich die Ausrichter mit ihren Gästen und umgekehrt. Über sie konnte man als Intellektueller fast ebenso das in die Öffentlichkeit transportierte Bild von sich selbst definieren wie über die Zugehörigkeit zu einer der literarischen Generationen; heute sind sie fester Bestandteil der Kurzportraits in den spanischen biographischen Lexika. Für den Grad der Freundschaft mit Madariaga vgl. Andrés Segovia, *Salvador de Madariaga*, in: *LIBRO HOMENAJE 401* als einen zwar knapp gehaltenen aber überaus warmen Nachruf: ‘Salvador de Madariaga war mein engster Freund und Berater in allen Fragen der Kultur und des Lebens selbst. Er wußte von meiner tiefen Bewunderung und Zuneigung, die außer durch seine geliebte Frau Emilia Rauman von niemandem übertroffen wurde’; meine Übersetzung. Im Original heißt es: ‘Salvador de Madariaga [...] ha sido mi más entrañable amigo y consejero en cuanto se refiere a la cultura en general y a la vida misma. El sabía de mi profunda admiración y mi cariño, no igualados por nadie, a no ser por su dilecta esposa, Emilia Rauman [...]’ Auch Cangiotti gibt in seiner Sammlung von Madariaga-Nachrufen Segovia mit den Worten wieder, beide seien wie Brüder gewesen; vgl. CANGIOTTI 72.

<sup>26</sup> Vgl. MADARIAGA, *Paseos* 9f.

Französischen zuteil wurde, nicht nur nicht widerspricht, sondern womöglich erst den eigentlichen Grund dafür liefert.

## 2. *Früheste Prägungen*

### A) *MADARIAGAS VORPOLITISCHES DENKEN*

Madariaga ist als Quereinsteiger mit der Entwicklung der Grundzüge seines politischen Denkens erst vergleichsweise spät fertig geworden. Erst im Alter von fast dreißig Jahren kam er in stark wechselnden Kontexten mit politischem Denken in Berührung; sei es als Journalist, als Teil des intellektuellen Establishments seiner Zeit, als Diplomat beim Völkerbund oder für kurze Zeit in der spanischen Politik. All dies mag dazu beigetragen haben, daß er sich nie einer bestimmten Generation oder Gruppierung fest zurechnen wollte.<sup>27</sup> Auch wird so nachvollziehbar, daß er mit seinem politischen Denken in vielem einfach um ein wenig zu spät kam, deswegen aber um nichts weniger resolut ins Licht der Öffentlichkeit trat und so oft mit der Brechstange einem Liberalismus huldigte, der selbst auf manch anderen Liberalen gelegentlich etwas befremdlich wirken mußte. Zu bedenken ist auch, gerade mit Blick auf das immer polemischer werdende Spätwerk, daß Madariaga nicht nur im Alter von fünfzig Jahren durch die politischen Umstände in Spanien ins Exil gezwungen, sondern zehn Jahre später durch die grundlegend neue weltpolitische Konstellation nochmals zu einer Generalrevision seines bis dahin entwickelten politischen Denkens genötigt wurde. Dem Exil konnte er sich zu seinem wiederholt geäußerten Bedauern nicht entziehen. Mindestens ebenso aber widerstrebte ihm wohl das Umdenken.<sup>28</sup> Die Friktionen Madariagas mit dem Zeitgeist, auch und vor allem

---

<sup>27</sup> Madariaga legte offenbar Wert darauf, als Denker aus der Tradition Spaniens als singular herauszustechen: 'Der Autor dieser Zeilen hat keiner der sogenannten Generationen, keiner Partei, keiner Schule, keiner Gruppe, Klasse, Kategorie, Tendenz, Region; kurzum: keiner jener Formationen angehört, die im bisherigen Verlauf des Jahrhunderts das Leben Spaniens durchwirkt haben.' ET (Prólogo) 12; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Este autor no ha pertenecido a ninguna ‘generación’, a ningún partido, a ninguna escuela, a ningún grupo, clase, categoría, tendencia, región, en suma a ninguna formación de las que han entretejido la vida de España en lo que va del siglo.“

<sup>28</sup> Man darf vermuten, daß sich Madariaga in seinem hymnischen Ortega-Aufsatz hinter der Rhetorik des Lobes für den verehrten Meister auch ein seufzendes Klopfen auf die eigene Schulter gestattet hat. Ortega und die spanischen Intellektuellen seiner Epoche, und dazu gehörte Madariaga nicht nur qua Geburtsdatum, hätten einfach das Pech gehabt, daß sich ihnen in den beiden Weltkriegen das Ideal, auf das sie hinarbeiteten, also ein durch die Vernunft geleitetes Europa, selbst zerstörte. Umso höher müsse man es ihnen anrechnen, und wieder folgt eine exakte Wiedergabe der eigenen Überzeugungen, daß sie nicht aus Sicht des Spaniers dem historischen Ressentiment gegen Frankreich, England und die USA verfallen sind, sondern in beiden großen Kriegen klar und richtig gegen (das eigentlich intellektuell befreundete) Deutschland Stellung bezogen haben; vgl. SdM, Ortega [II], in: ABC, 30-IX-1973.

dem liberalen, sind also unvermeidlich gewesen; von Beginn an ist er diesbezüglich einem Rückstand hinterhergelaufen – den er allerdings mit dem Prestige seiner Person ganz entscheidend zu kompensieren vermochte.

Sehr spät und an nur wenigen Stellen reflektierte Madariaga sein allerfrühestes politisches Denken dahingehend, daß ursprünglich nicht die Freiheit der Person, sondern die Gerechtigkeit sein großes Leitmotiv gewesen sei. So erinnerte er sich mit der ihm eigenen Süffisanz, in seiner Schulzeit bei vermeintlichen Ungerechtigkeiten von seinen Mitschülern regelmäßig als Mittler zu den Lehrern auserkoren worden und diesem Wunsch bei Vorliegen ‘tatsächlicher’ Ungerechtigkeiten auch immer gern nachgekommen zu sein.<sup>29</sup> Gekoppelt ist diese Idee der Gerechtigkeit später an den tiefen Respekt vor der Menschenwürde, die Madariaga vor allem anderen am Beispiel des Individuums definiert, das über Gebühr in die Mühlen der staatlichen Gewalt geraten ist – vor allem gegenüber der Justiz. Es finden sich aber auch reichlich andere Manifestationen für seine beinahe reflexhafte Parteinahme zugunsten des Außenseiters, seien dies im Politischen seine Lobbyarbeit für die Positionen der kleinen Nationen im Völkerbund, seine Entrüstung ob der Überrumpelung Finnlands und Osteuropas durch die Sowjetunion, sein ausdauerndes Festhalten an der lange vor Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges bereits verschwindenden Mittelposition zwischen links und rechts – oder aber im Außerpolitischen seine dezidierte Bevorzugung der Homöopathie gegenüber der Schulmedizin, sein ausdauernder Widerstand gegen die reine Lehre Darwins.<sup>30</sup>

Madariaga läßt in all diesen Fällen eine hohe Empfindlichkeit gegenüber asymmetrischen Situationen als solchen erkennen. Er selbst suggerierte, daß dies ursächlich mit einer von ihm selbst erlebten (aber in der dritten Person wiedergegebenen) Schulhof-Episode zusammen-

---

<sup>29</sup> Vgl. SdM, Auto-entrevista, in: ABC, 28-XI-1971, zitiert aus dem Wiederabdruck in: FERNÁNDEZ SANTANDER 284-288.

<sup>30</sup> Für Madariagas Kritik am Sowjetimperialismus vgl. VB 197-242; später mit wiederholtem Bezug speziell auf Osteuropa z.B. SdM, Der Sinn des Prager Prozesses, in: NZZ, 4-I-1953; SdM, Moskaus taktische Neuorientierung, in: NZZ, 3-V-1953; SdM, Die Lehren des Budapester Blutgerichts, in: NZZ, 13-VII-1958; GMU (El alzamiento de Budapest) 222-224; SdM, Das tschechoslowakische Barometer, in: NZZ, 1-XII-1968. Für seine Bewertung der Gruppe der ‘kleinen acht’ als moralische Kraft im Völkerbund vgl. MM 287 und 434. Für sein Ringen um eine Rückkehr der extremen Ränder zur politischen Mitte vor Ausbruch des Bürgerkrieges vgl. die in Kapitel I.5, Anm. 137 nachgewiesene Artikelserie. Für eine zusammenhängende Darstellung seiner Ablehnung der Darwinschen Lehre vgl. SdM, Herrn Monods Dilemma, in: Die Welt, 18-IX-1971. All diese Motive hat er nochmals umfangreich zusammengeführt in: SdM, La defensa de España, in: ABC, 7-V-1978. Madariagas Begeisterung für die Homöopathie spricht aus: SdM, Über die Heilkunde, in: Klassische Homöopathie 10 (1966) 3, 97-105; wo sich nicht nur die Auffassung vom Arzt als Künstler findet, sondern auch die auf das typische Argument gegründete Ablehnung der Schulmedizin, diese stütze sich auf für die Masse standardisierte Arzneien, anstatt die seelischen Ursachen der Krankheiten aufzuspüren ihre Therapien jeweils auf das Individuum selbst zuzuschneiden.

hänge, die sich kurz vor seinem Eintritt in die *École Polytechnique*, also wohl 1905 oder 1906 zugetragen habe:

Im viereckigen Hof des Grand Collège hatten etwa dreißig Schüler einen jüdischen Klassengenossen eingekreist, einen sehr häßlichen Jungen, keineswegs dumm, aber so unsympathisch, daß seine Häßlichkeit als Provokation der ungezügelter Instinkte der andern wirkte. Die Schüler tanzten eine Art Stammestanz um den Verletzer der Gesetze der Aesthetik. Die Szene wirkte auf den fremden Zuschauer, dem bei universalen Neigungen jede Stammesbeschränkung abging, als antisemitische Manifestation: vielleicht zu Unrecht. Aber es war noch nicht diese Ueberlegung, was ihn handeln ließ, sondern das Schauspiel der offenbaren Ungleichheit, das Schauspiel des von der Menge verfolgten Einzelnen. Ich wendete mich empört gegen die Klasse. Die Intelligenz der Tanzenden – es war immerhin eine Elite – erwachte augenblicklich aus dem Schlummer, in den der Instinkt sie versenkt hatte. Man ließ den Juden los. ‘Du bist also Dreyfusard?’ wurde ich gefragt. ‘Ja!’ antwortete ich, es erst in diesem Augenblick erfahrend.“<sup>31</sup>

Zu Beginn seines 1906 begonnenen Ingenieurstudiums wurde er dann aus nächster Nähe Zeuge der letzten Tage der Dreyfus-Affäre; zunächst nur als aufmerksamer Beobachter der Presse, schließlich aber nahm er als Zuschauer an der Schlußsitzung des Kassationsgerichts am 12. Juli teil, in der Dreyfus endgültig freigesprochen und rehabilitiert wurde. Fünfzig Jahre später erinnerte er sich daran, daß sein eigenes Urteil zugunsten Dreyfus’ seinerzeit ausschließlich auf zwei Indizien basierte, von denen das erste – der offenbare Antisemitismus des Verfahrens – gar nicht einmal den Ausschlag gab. (Eine differenzierte Meinung vom Judentum entwickelte er ohnehin erst erheblich später, und auch dann blieb diese immer stark auf die spanische Geschichte rückbezogen.) Auch seine Sympathie mit Dreyfus gründete sich nicht auf dessen Judentum, sondern darauf, daß dieser in dem gegen ihn angestregten Verfahren und zu der Zeit und in dem Umfeld, in dem es stattfand, den krassen Außenseiter darstellte.<sup>32</sup>

Ebenso wie später der Fall Ferrer oder aus eigener ministerieller Anschauung der Fall Sanjurjo in Spanien und der Justizskandal um Sacco und Vanzetti in den USA prägte die

---

<sup>31</sup> SdM, Menschenwürde, in: NZZ, 18-IX-1956. In dem scharf zugespitzten und die französische Gesellschaft insgesamt spaltenden Prozeß ließen sich im Lager der Dreyfus-Sympathisanten verschiedene Typen ausmachen, für deren nicht immer einheitlich verwendete Bezeichnung hier Duclert gefolgt wird. Madariaga war demnach ein ‘Dreyfusien’, also einer jener ‘Dreyfusisten’, die sich in der schon lange schwelenden Krise erst positionierten, nachdem Zola mit seinem *j’accuse* (1898) die Schicht der Intellektuellen mobilisiert hatte und der Kampf der beiden Lager die Republik bereits in ihrer Existenz bedrohte. Grundsätzlich unterschieden sich die Dreyfusisten von den ‘Dreyfus-Anhängern’ vor allem darin, daß sie die Affäre als ein für die Gesellschaft symptomatisches Ereignis begriffen und Konsequenzen für eine bessere Politik forderten, während es jenen um eine rein juristische Verteidigung Dreyfus’ in einem Verfahren ging, das von Beginn an ein politisch motivierter Justizskandal war; vgl. Vincent Duclert, *Die Dreyfus-Affäre. Militärwahn, Republikfeindschaft, Judenthaß*, Berlin 1994, 104. Gemeinhin wird die Dreyfus-Affäre als die Geburtsstunde des politischen Intellektuellen als Typus betrachtet, denn in ihrem Ergebnis entstand, über den höchst unterschiedlichen (z.B. sozialistisch, liberal oder jüdisch motivierten) Hintergrund der Dreyfus-Unterstützer hinweg, „ein intellektueller Archetypus als staatsbürgerliches Bindeglied zwischen Wissen und Gesellschaft, der ‘intellektuelle Dreyfus-Anhänger’, wenn man will – kritisch, wachsam und brüderlich, Vorbild für künftige Intellektuelle.“ Ebd., 115.

<sup>32</sup> Vgl. SdM, Menschenwürde, in: NZZ, 18-IX-1956.

Dreyfus-Affäre in Frankreich als vom jungen Madariaga selbst hautnah erlebte Geschichte dauerhaft sein überhöhtes Bild von der öffentlichen Meinung, die sich im Interesse der Gerechtigkeit (genauer wohl eher: Chancengleichheit) für das einzelne ins Räderwerk der Staatsgewalt gekommene Individuum in die Bresche wirft. „Man empörte sich noch, im Jahre 1927“, so Madariaga 1956 fast resignierend im Kontext der moralischen Abstumpfung, die er mit den totalitären Gepflogenheiten seit Lenin verband.<sup>33</sup> Die jeweils zitierten Fälle von justizieller Rehabilitierung verfolgter Individuen sind für ihn gleichsam Kulminationspunkte der Würde des Menschen gewesen; im Verfahren gegen Dreyfus sah er auch ein halbes Jahrhundert später noch immer „ein Schauspiel von unvergeßlicher Würde, ja Majestät, von ebenso strenger wie strahlender Schönheit“; es sei „einer der größten Siege Frankreichs auf dem Felde des Geistes“ gewesen.<sup>34</sup>

Dieser frühe Bezug auf die Gerechtigkeit (und ihre spätere Ablösung) als Zentralkategorie seines Denkens geht im freiheitlichen Gesamtwerk Madariagas beinahe unter. Gedanklich systematisiert findet sich das Sujet überhaupt erst in den siebziger Jahren, erstmals explizit in einem Selbstinterview von 1971. Zu dieser Zeit zählte Madariaga bereits fünfundachtzig Jahre und erläuterte nunmehr lapidar, zu einem nicht weiter konkretisierten Zeitpunkt schlicht das Interesse an der Gerechtigkeit als Leitprinzip bzw. als Zweck an sich (*fin en sí*) verloren zu haben. Er habe irgendwann (wohl in den zwanziger Jahren) begriffen, daß die Gerechtigkeit letztlich einer nur merkantilen Logik folge. Ihr Symbol sei die Waage, ihr Konzept das des Gleichgewichts zwischen toten Massen. Als solche – und die Begründung ist typisch für die solipsistische Selbstgewißheit Madariagas – habe die Gerechtigkeit einfach nicht länger seine Leidenschaft zu wecken vermocht. Er habe statt dessen das Leben und das Qualitative als Werte entdeckt; womit Qualität, Wahrheit und Freiheit zu Begriffen innerhalb eines Feldes

---

<sup>33</sup> Vgl. [B.I.], Ein Lebensbekenntnis, in: NZZ, 27-VI-1956. Dies ist ganz offenbar der berichtende Kommentar zu einer von Madariaga gehaltenen Rede, die er etwa ein Vierteljahr später – nichts hat er unverwertet gelassen – auch noch selbst in der *Neuen Zürcher Zeitung* verschriftlicht hat. „Man entrüstete sich noch im Jahre 1927“, stellte er dann fest; zudem findet sich dort die in den Bericht nicht eingeflossene Überlegung Madariagas, der Terror Lenins und Stalins hätten zu der vertrackten psychologischen Situation geführt, daß Entrüstung darüber naiv und Berichterstattung kontraproduktiv (weil abstumpfend) wirke. In diesem Kontext liest man denn auch stark Relativierendes zur sonst offensiven Forderung nach Publizität, ja sogar eine Apologie ihrer mitunter gezielten Beschränkung; vgl. SdM, Menschenwürde, in: NZZ, 18-IX-1956. Dabei traf Madariagas Kritik schon früh vor allem den Westen, etwa wenn er angesichts der Moskauer Schauprozesse daran erinnerte: „The same freedom-loving institutions which, in the days of the Dreyfus, Ferrer and other similar cases, moved heaven and earth in favour of the victims of official injustice, now behold the strange methods of Moscow in complete passivity.“ WD 212. Kommentare zum Fall Ferrer finden sich in Madariagas Werk immer wieder, so etwa auch in: ET (Alfonso XIII) 379 und MM 160.

<sup>34</sup> Vgl. SdM, Menschenwürde, in: NZZ, 18-IX-1956. Madariaga hat freilich als spät Hinzugetreterener eine stark verklärte Sicht auf den Dreyfus-Prozeß. So legt seine Einschätzung die Vermutung nahe, daß er schlicht

geworden seien, in dem sie praktisch gegeneinander austauschbar seien. Die Freiheit – als Passion, nicht als Idee – sei für ihn hinfort gleichbedeutend mit der Passion für die Wahrheit gewesen.<sup>35</sup>

Nachdem er es als theoretische Basis für sein gesamtes politisches Denken aufgegeben hatte, transponierte Madariaga das Thema der Gerechtigkeit in einen Bereich, in dem ihm die Unbeantwortbarkeit bestimmter fundamentaler Fragen wohl weniger unbequem erschien als im Politischen: in die Religion. So ist es sicher kein Zufall, daß er zeitgleich mit der öffentlichen Verarbeitung seines frühen Gerechtigkeitsdenkens, also in den siebziger Jahren, ebenfalls damit begann, Gerechtigkeit verstärkt als ein Attribut Gottes zu diskutieren. Hinter dem Schleier der göttlichen Unergründlichkeit entzog er sich der konsequenten Beantwortung auch manch politischer Frage – indem er sie in das Gewand der Theodizee kleidete.

Weder in ihrem religiösen noch in ihrem säkularen Aspekt soll die Gerechtigkeit hier einer ausführlichen Darstellung unterzogen werden, auch wenn sie sich nicht rückstandslos vom politischen Denken Madariagas abscheiden läßt, sondern bis in seine frühe Tätigkeit beim Völkerbund hinein ausstrahlt. Entscheidend ist, daß mit ihrer endgültigen Verdrängung durch die Kategorie der Freiheit das politische Denken Madariagas weitgehend fertig ist und dann kaum noch grundsätzliche Veränderungen erfährt. Bemerkenswerterweise hat Madariaga für diesen fundamentalen Umschwung in seinem Denken abseits des reinen Willensaktes zwar keinerlei stichhaltige Begründung angeführt, den Umstand selbst aber für so wichtig gehalten, daß er ihn noch ein halbes Jahrhundert später zum zentralen Thema eines kunstvoll zurechtgesponnenen Artikels machte. Nichts hätte ihn gehindert, dies niemals zu erwähnen. Sein politisches Denken jedenfalls hätte ohne diese frühe Gerechtigkeitsepoche insgesamt um einiges homogener erscheinen können, und um genau diesen Eindruck war es ihm ja stets zu tun gewesen. So aber sieht er sich in einem der Form nach zum Interview gemachten Artikel zur Antwort auf die sich selbst gestellte Frage nach dem Warum verpflichtet:

Frage: Was hat Sie veranlaßt, von der Gerechtigkeit zur Freiheit überzugehen? – Antwort: Diese Frage erfordert zwei Antworten. Wieso dies geschah. Warum es geschehen mußte. – Frage: Da ich Sie, ich will sagen, mich selbst, so gut kenne wie dies tatsächlich der Fall ist, bin ich sicher, daß die Antworten interessant sein werden. – Antwort: Ich danke Ihnen für die hohe Meinung, die Sie von mir zu haben scheinen, ich meine von sich, oder von uns beiden. – Frage: Recht so. Wie lauten also jene beiden Antworten? – Antwort: Ich war eben dabei sie zu formulieren. Sie wissen ja, daß dies schon etwas Zeit in Anspruch nimmt. – Frage: So? ich dachte, Sie wären immer bereit? – Antwort: Dem ist nicht so. Es hat nur den Anschein. [*P. ¡Ah!, pero... yo creí que tú*

---

nicht sah, wie schwer und gegen welche Art von Widerstand dieses Urteil erkämpft worden war, wie tief die Affäre die französische Gesellschaft insgesamt gespalten hatte.

<sup>35</sup> Vgl. SdM, Auto-entrevista, in: ABC, 28-XI-1971, zitiert aus dem Wiederabdruck in: FERNÁNDEZ SANTANDER 284-288.

*siempre estabas listo... – R. Tengo reputación de serlo. Pero no de estarlo. Y aun eso de serlo no pasa de mera apariencia.]* Und was die erste Antwort betrifft, so ist sie ganz einfach. Daß ich von der Gerechtigkeit zur Freiheit überging, ist eine einfache Tatsache. Komplizierter jedoch ist das 'warum'. Ich nehme an, der Wechsel war durch einen allmählichen Verlust an Interesse für die Gerechtigkeit als Selbstzweck bedingt.<sup>36</sup>

Diese Nonchalance Madariagas in der Beantwortung einer indirekt auf den Kern all seines politischen Denkens zielenden Frage findet ihr Gegenstück in der ebenso vollkommen fehlenden Verankerung, die das Prinzip der Freiheit darin erfährt. Schon der Wechsel von der Gerechtigkeit zur Freiheit basierte also auf einem seiner Grundprinzipien: Das Alpha und Omega des politischen Liberalismus Madariagas waren postuliert statt hergeleitet, schwebten ohne die Präntention irgend eines Anschlusses an Übergeordnetes oder vor ihm Gedachtes gleichsam im luftleeren Raum. Möglicherweise ist es – trotz oder gerade wegen des sicher gewollten Pathos dieser Geste – der Mut zum ausschließlich Eigenen im Anfang, zum unbegründeten Axiom, zum schöpferischen Fiat, der Madariagas Liberalismus vor sich selbst und gegen seine direkte Mitwelt so stark gemacht hat.

#### B) DIE ENTDECKUNG ALS POLITISCHER INTELLEKTUELLER

Seinen ersten reflektierten Kontakt mit politischem Denken hatte Madariaga in jener Gruppe, die José Ortega y Gasset 1914 als *Liga de Educación Política* gegründet hatte. In dieser Gruppe konnte er die ideale Fortsetzung jenes Liberalismus finden, dem sich bereits die um ein halbes Jahrhundert früher wirkenden Bildungsreformer um Giner verschrieben hatten und der bereits seine eigene Grundschulausbildung geprägt hatte:

Das Programm der Liga zielte auf Intellektuelle und die Segmente des Berufsbürgertums, und es hatte sich im wesentlichen die Transformation der spanischen Gesellschaft entlang der ideologischen Vorgaben eines progressiven Liberalismus zum Ziel gesetzt.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> ZF (Zuerst die Freiheit. Ein Selbstinterview) 14; zuvor erschienen als SdM, Auto-entrevista, in: ABC, 28-XI-1971. Hier wird bewußt über den Kern der Aussage hinaus zitiert, um Madariagas intellektuelle Eitelkeit gleich mit abzubilden. Diesem Zweck dient auch die kursivierte Passage aus dem spanischen Original, denn im deutschen Artikel ist das vielschichtige Wortspiel um das spanische 'listo' vollkommen ausgeblendet. So spielt er zum einen narzißtisch auf sich selbst gemünzt mit dessen Bedeutungswandel; während in der Frage mit 'estar listo' von 'bereit' oder 'fertig' die Rede ist (letzteres wäre aus Sicht dieser Arbeit hier zu bevorzugen), schwingt in der Antwort mit 'ser listo' augenscheinlich die zweite Bedeutung des Wortes mit, also 'klug' oder 'gescheit'. Mein Übersetzungsvorschlag für diese Passage wäre daher: „Frage: Ach..., und ich dachte, Du wärest immer schon fertig... – Antwort: Ich habe den Ruf, dies generell zu sein, nicht aber in jedem einzelnen Moment. Und selbst mit Blick aufs Generelle ist dies nicht mehr als der äußere Schein.“ Damit erführe auch eine zentrale These dieser Arbeit ihre Bestätigung durch Madariaga selbst, daß er nämlich sein politisches Denken stets für im Prinzip fertig entwickelt und abgeschlossen erachtet hat, daß er zugleich aber enorm (man könnte sagen: bis zum Selbstwiderspruch) flexibel darin war, es entlang wechselnder tagespolitischer Vorgaben in seine Publizistik einfließen zu lassen.

<sup>37</sup> GONZÁLEZ CUEVAS 150; dort auch mehr zu Ortegas Gruppe von 1914. Das Zitat ist meine Übersetzung; im Original heißt es: "El programa de la Liga, dirigido a la intelectualidad y a los sectores de la burguesía profe-

Ortega hatte die *Liga* im Jahre 1914 zusammen mit Manuel Azaña, Américo Castro, Madariaga, Ramiro de Maeztu, Ramón Pérez de Ayala und Fernando de los Ríos gegründet und trat ab 1915 publizistisch mit Stellungnahmen dieser Gruppe zu den aktuellen Problemen Spaniens auf.<sup>38</sup> Der Gründung war seine berühmt gewordene Rede *Vieja y nueva política* vorausgegangen, in der man bereits den Nukleus seines Buches *España invertebrada* sehen kann.<sup>39</sup> Die *Liga*, die verschiedentlich auch unter der Bezeichnung *Hombres de 1914* firmierte, war eine eher lose Gruppierung, in der sich dennoch der Kern des vorrepublikanischen Liberalismus in Spanien organisierte. Tuñón de Lara will ihr nicht, wie etwa den 98ern, das Attribut zugestehen, eine Generation darzustellen, sieht er doch die Aktivitäten der Gruppe als in ihrer Homogenität von nur kurzer Dauer und zudem im inneren Zusammenhalt wie in der Außenwirkung auf sehr enge Kreise beschränkt.<sup>40</sup> Doch gilt es andererseits anzuerkennen, daß aus ihren Reihen heraus einige sehr erfolgreiche politische und publizistische Karrieren gelangen, Madariaga war hier keineswegs ein Sonderfall. Als er für kurze Zeit Botschafter der spanischen Republik in Washington wurde, erhielt zeitgleich Ayala den Posten in London und Castro den in Berlin.<sup>41</sup>

---

sional, se proponía, básicamente, la transformación de la sociedad española siguiendo los presupuestos ideológicos de un liberalismo reformista.” – Während, so Ortega selbst, in Frankreich die Literatur, in Deutschland Wissenschaft und Industrie, sowie in England Wirtschaft und Technik der Gesellschaft neue Impulse gäben, bleibe in Spanien dafür mangels all dessen nur der Weg über die Politik. Ziel der *Liga* war es daher, erstens das spanische Volk zu politisieren und, zweitens, selbst dem Stigma des isolierten Intellektuellen zu entgehen; vgl. José Ortega y Gasset, Prospecto de la ‘Liga de educación política española’, in: ders., *Vieja y nueva política*, Madrid 1963 [zuerst Madrid 1914], 65-76.

<sup>38</sup> Vgl. Werner Krauss, *Spanien 1900-1965. Beitrag zu einer modernen Ideologiegeschichte*, Berlin (Ost) 1972, 80; im folgenden zitiert als KRAUSS. Ergänzend vgl. Peter G. Earle, Ortega y Gasset in Argentina. The Exasperating Colony, in: *Hispania* 70 (1987) 3, 484: „Ortega organized ‘La Liga de Educación Política’ in March, 1914. Among its 99 founding members were Manuel Azaña, Ricardo Baeza, Américo Castro, Enrique Díez Canedo, Antonio Machado, Ramiro de Maeztu, Salvador de Madariaga, Federico de Onís, Ramón Pérez de Ayala and Pedro Salinas.” Für gedankliche Parallelen zwischen Castro und Madariaga vgl. Rubén Benítez, *Madariaga e Hispanoamérica*, in: Roberta Johnson / Paul C. Smith (Hrsg.), *Studies in Honor of José Rubia Barcia*, o.O. 1982.

<sup>39</sup> Ein Abdruck der am 23-III-1914 im Madrider *Teatro de la Comedia* gehaltenen Rede findet sich in José Ortega y Gasset, *Vieja y nueva política*, Madrid 1963, 13-63 [zuerst Madrid 1914].

<sup>40</sup> Vgl. Manuel Tuñón de Lara, *Medio siglo de cultura española (1885-1936)*, Madrid <sup>3</sup>1973, 145. Die Jahreszahl ist im übrigen zufällig, Spanien verhielt sich im Ersten Weltkrieg neutral, und auch im Denken der Gruppe spielte der Krieg keine prominente Rolle. Tuñón de Lara hat überdies darauf hingewiesen, daß das Gründungsmanifest der Gruppe bereits 1913 verfaßt und unterzeichnet wurde; vgl. ebd.

<sup>41</sup> Vgl. PRESTON, Quest 9. Neben den Gründungsmitgliedern der *Liga* seien hier noch einige weitere der bedeutenderen Köpfe genannt, nicht nur im Interesse eines generellen Eindrucks, sondern auch, weil sie in dieser Arbeit auch an anderen Stellen eine Rolle spielen und so Querverbindungen sichtbar werden, auf die dann nicht noch einmal eigens hingewiesen werden muß: Manuel Aznar, Luis de Zulueta, Pablo de Azcárate, Federico de Onís, Luis Araquistáin, Claudio Sánchez-Albornoz, Eugenio d’Ors, Manuel Bartolomé Cossío, Manuel García Morente, Gregorio Marañón, Ramón Gómez de la Serna, Juan Ramón Jiménez, Gabriel Miró, Julio Camba, Pablo Ruiz Picasso, Pablo Casals, Alonso Quesada, Guillermo de Torre, Augusto Barcia. Für Kurzbiographien der Genannten vgl. den Anhang dieser Arbeit; eine kurze Darstellung zu einigen von ihnen, sowie insgesamt zur Verortung der *Liga* innerhalb der spanischen Intellektualität findet sich auch in ALONSO-ALEGRE 104-114.



Mit der *Liga* hatte sich Ortega das doppelte Ziel gesetzt, erstens eine weitere Generation wie die der 1898er aus der Taufe zu heben. Zweitens knüpfte er an das von jenen geleistete normative Denken in Bezug auf Spanien, seine Autodefinition nach der Niederlage im Spanisch-Amerikanischen Krieg und seine künftige Rolle in und gegenüber Europa an, das nach dem Ende der jahrhundertelangen spanischen (Selbst-)Isolation inzwischen in einem völlig neuen Licht wahrgenommen wurde. Zwei Alternativen hatten die 98er seinerzeit ins Auge gefaßt: entweder die Hispanisierung Europas oder die Europäisierung Spaniens – und Ortega, immun gegen die trotzigste Hybris, der seine Vorgänger mitunter noch erlegen waren, bezog klar zugunsten der letzteren Stellung. Er setzte sich das gleichwohl kaum weniger ambitionierte Ziel, am Vorbild des übrigen Europa die Spanier zu verobjektivieren, ihnen also den Hyperindividualismus und die Hyperreligiosität, sowie insgesamt vor allem anderen: den impulsiven Charakter auszutreiben, um sie statt dessen der kühleren Rationalität und, so die hoffnungsvolle Verlängerung der Idee, dem philosophischen Denken zugänglich zu machen. In Madariagas Diktion wollte Ortega also nichts weniger als die Spanier durch die von einer tatkräftigen Minderheit vermittelte Philosophie vom „sinaí del yo“ in den „partenón del universo“ zu führen.<sup>42</sup> In seiner Rede am 23. März 1914 habe Ortega jenes schlummernde junge Spanien, das beim Wort Nationalismus nicht an Calderón und Lepanto, und das statt an die Siege des Kreuzes nur an den Schmerz denke, dazu aufgerufen, das Joch des siechen offiziellen Spanien abzuschütteln.<sup>43</sup>

Kurzum, unsere Generation braucht einen energischen Weckruf; und wenn sich niemand mit der zweifelsfreien Berechtigung dazu findet, muß sie irgend jemand rufen, zum Beispiel ich.<sup>44</sup>

Mit diesem Anspruch, so Madariaga später, habe Ortega etwas versucht, was er selbst schon damals eigentlich für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten habe. Im Rückblick erklärte er, diesem Vorhaben Ortegas seinerzeit doppelt skeptisch gegenüber gestanden zu haben, auch wenn sich seine Ablehnung damals gedanklich noch nicht auf ein fertig durchdachtes Konzept habe stützen können, sondern diesbezüglich noch eher einer diffusen Ahnung des Unbehagens gefolgt sei. So wie er auch in anderen Kontexten Zeit seines Lebens immer wieder die im Kern unveränderbare Natur des Nationalcharakters feststellte,<sup>45</sup> so habe er auch die

---

<sup>42</sup> Vgl. Alfonso García Valdecasas, *El carácter español en la obra de Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 131; im folgenden zitiert als VALDECASAS.

<sup>43</sup> Vgl. SdM, Ortega [I], in: *ABC*, 23-IX-1973.

<sup>44</sup> José Ortega y Gasset, *Vieja y nueva política*, in: ders., *Vieja y nueva política*, Madrid 1963, 18f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Es preciso en suma hacer una llamada enérgica a nuestra generación, y si no la llama quien tenga positivos títulos para llamarla es forzoso que la llame cualquiera, por ejemplo yo.”

<sup>45</sup> Madariagas Skepsis gegenüber der Formbarkeit des Nationalcharakters findet ihren plastischen Ausdruck in einer Analogie, mit der er das spanische Volk mit einem Pferd parallelisiert, aus dem man durch Dressur

Diagnose Ortegas, also die Unterscheidung eines ‘offiziellen’ und eines ‘vitalen’ Spaniens zu keiner Zeit akzeptieren können. Statt der konfrontativ zugespitzten intellektuellen Trennung wäre sein Rezept eher gewesen, in der politischen Kultur Spaniens das obrigkeitshörige Element in den Hintergrund zu drängen. Um die von Ortega angegriffene Verkrustung aufzubrechen, hätte man den Spanier (im generischen Singular) nur dazu bringen müssen, die Erwartung aufzugeben, alle Veränderung müsse vom Staat, also vom ‘offiziellen’ Spanien her kommen.<sup>46</sup>

Trotz dieser Differenzen war freilich für Madariaga die Mitwirkung in einem elitären Club von etwa hundert Bürgerlichen, die sich die Europäisierung Spaniens auf die Fahnen geschrieben hatten, über die Maßen reizvoll. Zwar hatten nach seiner Auskunft höchstens sechzig der Mitglieder tatsächlich aktiv teil an der Arbeit der *Liga*; zudem gehörten ihr in seinen Augen, um wahrhaft europäisch zu sein, zu wenige ‘Linguisten’ an: Außer ihm selbst hätten nur Castro und Morente gutes Französisch gesprochen, mit dem Englischen sei es noch schlechter bestellt gewesen, und auch Deutsch habe außer Ortega kaum jemand beherrscht. Ortega aber war es gleichwohl gelungen, um sich herum praktisch alles zu versammeln, was in Spanien damals Rang und Namen hatte (oder später haben würde). Mit ihm als der überragenden Figur fanden sich in der *Liga* zahlreiche aufstrebende Persönlichkeiten ein, die die heutige Literatur mitunter tatsächlich ebenso zu einer Generation zusammenfaßt wie vor ihnen die 98er. Madariaga nahm viele davon auch später noch als seine engsten Zeitgenossen wahr, während er von ihnen zur damaligen Zeit an Prestige weit überragt wurde. Zunächst vor allem über Ortega als das bündelnde Sprachrohr der Gruppe nach außen, bald aber auch als Intellektuelle von eigenem hohen Ansehen, äußerten sich die Mitglieder der *Liga* frank und frei zu den aktuellen Problemen aller Couleur, ab 1915 etwa in der reformerischen Zeitschrift *España*,<sup>47</sup> aus der

---

zwar ebenso gut ein Reit- wie ein Zugpferd, nicht aber einen Elefanten machen könne; vgl. SdM, Ortega [II], in: ABC, 30-IX-1973. Wo immer er ihn nicht als grundsätzlich unveränderlich darstellte, wollte Madariaga den Nationalcharakter als Variable in einer Gleichung verstanden wissen, die als solche immer gleich bleibe. Der Nationalcharakter sei somit in einen größeren Kontext eingebunden und werde in seinen möglichen Variationen (in Zeit und Raum, und in den Individuen selbst) durch diesen präjudiziert; vgl. SdM, Sobre la realidad de los caracteres nacionales, in: Revista de Occidente 2 (1964) 16, 4f.

<sup>46</sup> Madariaga hat schon in den zwanziger Jahren erklärt, daß es für ihn immer nur ein Spanien gegeben habe; vgl. Sancho Quijano, ¿Dónde está la nación pujante? in: El Sol, 24-III-1923; und er hat diese Überzeugung in seinen Memoiren nicht nur unverändert wiederholt, sondern dort sogar explizit auf diesen frühen Artikel rückverwiesen; vgl. ASM 96f. Sowohl sein Einspanien-Theorem als auch sein Postulat der diachronen Invarianz des Nationalcharakters sind in der Tat keine nachträglichen Plausibilisierungen zur Schmückung der eigenen intellektuellen Biographie, sondern zeitgenössische Intuitionen gewesen. Auch der dritte, in der Rückschau eher am Rande erwähnte Kritikpunkt an Ortega und seinem engeren Kreis dürfte damals bei ihm im Keim bereits angelegt gewesen sein: Der Königsweg zu jeglicher Veränderung im Denken eines Volkes führe entgegen deren Überzeugung gerade nicht über Wissenschaft oder Philosophie, sondern über den politischen wie publizistischen Kampf; vgl. SdM, Ortega [I], in: ABC, 23-IX-1973.

<sup>47</sup> Vgl. KRAUSS 80. Die Zeitschrift *España* begann mit ihrer ersten Ausgabe am 29-I-1915 und widmete sich unter der Leitung Ortegas dem spanischen Problem, das von einer kleinen intellektuellen Elite durch Bildung

später die liberale Zeitung *El Sol* hervorging<sup>48</sup> – oder in der von Ortega selbst betriebenen *Revista de Occidente*.

Mit all diesen Publikationsorganen hat Madariaga über lange Zeit eng kooperiert, und man kann mit einigem Recht vermuten, daß für ihn, der sich 1914 noch immer primär als Ingenieur verstand, die Liga zur biographischen Initialzündung wurde. Aus ihren Reihen heraus machte er seine ersten publizistischen Schritte; und er selbst hat einmal gesagt, Ortega habe ihn als Politiker wie auch als politischen Intellektuellen überhaupt erst entdeckt, ihn gleichsam der Welt aus dieser Gruppe heraus als politischen Bürger erst vorgestellt. So sei unter den Verehrern Unamunos in Ortegas gerade gegründetem Club rasch die Idee entstanden, eine Eloge auf Unamuno zu verfassen, als diesem 1914 nach Kritik an König Alfonso XIII. das Salamanca-Rektorat entzogen wurde. Ortega habe seinerzeit einen weniger bekannten Autor zum Zuge kommen lassen wollen und daher ihn für die Autorschaft gewonnen.<sup>49</sup> Andererseits habe er (Madariaga) sich innerhalb der *Liga* als einer jener Köpfe profilieren können, die das Ortega-Manifest für intellektualistisch überfrachtet hielten, und sei so bald zu der Gelegenheit gekommen, neben Leopoldo Palacios und Enrique de Mesa als Dritter in einem von Ortega selbst abgesegneten Triumvirat ein neues Manifest zu schreiben. Allerdings kam es dazu wohl nicht mehr, zumindest ist ein solches Manifest nicht erhalten. Palacios schied bald wegen einer schweren Krankheit seiner Tochter aus, und die Mühen der beiden verbliebenen Redakteure verwehte schon der Erste Weltkrieg. Insgesamt war Madariaga sichtlich darum bemüht, die Episode dieses Manifests rückblickend in ihrer Bedeutung herunterzuspielen.<sup>50</sup> Und doch hatte er in Ortegas *Liga* ganz offenbar Lunte gerochen. Immerhin brachte die Tätigkeit aus dieser Gruppe heraus für ihn nicht nur die ersten publizistischen Erfahrungen mit sich, son-

---

der Massen zum Wohle der Gesamtheit gelöst werden sollte. Damit wurde die klassische Forderung des *regeneracionismo* erneut aufgegriffen; vgl. ALONSO-ALEGRE 41.

<sup>48</sup> Vgl. PRESTON, Quest 5.

<sup>49</sup> Meine Paraphrase; wörtlich heißt es bei Madariaga (meine Hervorhebungen): „Ortega [...] *quería la voz del español desconocido*; y se fijó en mí. ¿Qué mejor? Un ingeniero del ferrocarril que viene a decir que España no va. Yo obedecí como un soldado al capitán de su compañía. Recuerdo perfectamente el ambiente material y moral de aquella noche en la que *me estrenaba como ciudadano y como orador*“; SdM, Ortega [I], in: ABC, 23-IX-1973. Die genannte Eloge Madariagas ist allerdings unauffindbar; statt dessen existiert aus Ortegas Feder ein Manuskript für einen Vortrag am 11-X-1914, das sich unter dem Titel ‘In Verteidigung Unamunos’ auch abgedruckt findet in: José Ortega y Gasset, Politische Schriften, Stuttgart 1971, 105-115 [zuerst spanisch 1965]. – Trotz der zeitweise intensiven Zusammenarbeit Madariagas und Ortegas in der *Liga*, bei der Zeitschrift *España* und in der Zeitung *El Sol* waren beide einander im übrigen nicht in persönlicher, sondern bestenfalls in intellektueller Freundschaft verbunden, und auch dies nur eingeschränkt, weil beiden die oben genannten Diskrepanzen hinsichtlich der Formbarkeit des spanischen Charakters und der Existenz zweier Spanien immer im Wege waren. Überdies ist Madariaga wegen seiner französischen Prägung nie Teil des engeren (eher deutsch geprägten) Zirkels um Ortega geworden; vgl. ALONSO-ALEGRE 119, die sich dafür auf ein Interview mit Madariagas Tochter Isabel beruft.

<sup>50</sup> Vgl. SdM, Ortega [I], in: ABC, 23-IX-1973.

dern auch und vor allem den ersten reflektierten Kontakt mit einem die spanischen Grenzen wirklich transzendierenden Denken.

### **3. Journalist, Professor und die erste Völkerbundkarriere**

#### **A) EINSTIEG IN DEN BERUF**

„Ich wurde so weit von Madrid entfernt geboren, wie es überhaupt geht: in La Coruña, also in einer zweisprachigen Gegend.“<sup>51</sup> So beginnt Madariaga den kleinen autobiographischen Aufsatz über seine Kindheit, der zugleich als einzige Quelle aus eigener Feder über die Zeit vor dem Eintritt in seine politische Laufbahn berichtet. Auf die frühe Doppelerfahrung regionaler Peripherie und einer Kultur genuiner Bilingualität hat er hingewiesen, wann immer es ihm opportun erschien, sah er doch in beidem die natürlichen Voraussetzungen für seinen Hang zum Übernationalen. Bevor sie nach Galizien übersiedelte, ging seine Familie durch den Großvater väterlicherseits aus San Fernando (später Cádiz) hervor, mithin konnte sich Madariaga als das bereits dritte Glied in einer Linie sehen, die durch ein Leben an der maritimen Peripherie Spaniens geprägt und von daher mit einem unbestimmten Drang in die Ferne ausgestattet war. Zu allen Zeiten Anhänger der These von der individuellen wie kollektiven Vererbbarkeit geistiger Fähigkeiten und charakterlicher Eigenschaften, zeigte er sich daher in der Rückschau überzeugt davon, einen latenten Kosmopolitismus bereits mit in die galizische Wiege gelegt bekommen zu haben.<sup>52</sup> Zudem wurde seine natürliche Mehrsprachigkeit bereits im Alter des Heranwachsens durch den schulischen Wechsel nach Paris weiter gefördert; als junger Mann pflegte er dort dann bevorzugt anglophile Kontakte, denen schließlich die Übersiedelung nach London und später die Niederlassung in Oxford folgte. All diese biographischen Eckpunkte, und Madariaga schloß hierbei die spätere Exilerfahrung ausdrücklich mit ein, liefen seiner Darstellung gemäß auf eine zwar diffuse Gemengelage hinaus, aus der aber doch mit Notwendigkeit ein ganz natürlicher Internationalismus habe resultieren müssen:

Ich glaube nicht, daß sich all das mit einem bestimmten Datum verbinden läßt. Vielmehr ist es das Ergebnis einer Fortentwicklung, und vielleicht erklärt es sich vor allem daher, daß ich mein Land schon sehr jung verließ, um in Frankreich zu studieren, daß ich mich später in England verheiratete und daß ich insgesamt mein Leben schon immer sehr aufs Internationale ausgerichtet habe. Zwei Diktaturen ist es zu danken, daß ich länger außerhalb meiner Heimat als in Spanien gelebt habe

---

<sup>51</sup> SdM, Relato. Niñez coruñesa, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 2 (1966) 2, 9-16; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Yo nací lo más lejos que cabe de Madrid: en La Coruña; y por lo tanto, en país bilingüe.“

<sup>52</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 23.

[...], und so sah ich mich denn genötigt, länger als es mir lieb war nördlich der Pyrenäen zu leben. Vielleicht hat dies in mir den Geist des Internationalismus geweckt, aber dieser Geist ist vielen Spaniern eigen.<sup>53</sup>

Gleichwohl sind all dies Interpretationen der eigenen Vita, die Madariaga Jahrzehnte später rückblickend anfertigt. Solange er sich in Ausbildung befand, war seine spätere Karriere in keinem ihrer Bestandteile auch nur entfernt abzusehen. Nachdem er 1906 sowohl an der *École Polytechnique* als auch an der renommierten Bergbauakademie in Paris die Aufnahmeprüfungen bestanden hatte, beendete Madariaga 1911 sein Ingenieurstudium an beiden gleichermaßen prestigeträchtigen Hochschulen als Jahrgangsbester.<sup>54</sup> Entgegen dem Wunsch des Vaters trat er nicht in den Militärdienst ein – so war er denn auch in keinem der für sein Leben prägenden Kriege in die Kampfhandlungen verwickelt, weder in den Weltkriegen (in denen Spanien neutral blieb), noch im spanischen Bürgerkrieg –, sondern wirkte zunächst als Bergbauingenieur bei der nordspanischen Eisenbahngesellschaft.<sup>55</sup> Diese von ihm erklärtermaßen für vielversprechend gehaltene Karriere als Ingenieur gab er 1916 auf, um seiner selbstempfundenen Vokation gemäß nach London zu gehen. Neben seiner beinahe zufälligen Entdeckung durch Ortega in der *Liga de Educación Política* ist der Wechsel zur Londoner *Times* der wohl noch wichtigere Schritt Madariagas weg von der Laufbahn als Ingenieur und hinein in die Welt der Politik gewesen.

Nachdem durch Luis Araquistáin der Kontakt zwischen beiden hergestellt war, hatte John Walter, Erbe des *Times*-Gründers und seinerzeit Chef der Zeitung, Madariaga 1916 angeboten, in London ansässig zu werden und als Korrespondent für die hispanischen Länder über den Ersten Weltkrieg zu berichten.<sup>56</sup> Der Respekt, den er als junger Mann angesichts der

---

<sup>53</sup> Adela Grondona, ¿Por qué escribe usted? Contesta Salvador de Madariaga, in: *Ficción 40* (1962) 8, 57; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „No creo que se pueda fijar una fecha para todo eso. Es el resultado de una evolución y quizás la principal explicación sea que desde ya muy niño salí de mi país para estudiar en Francia y luego me casé en Inglaterra, y he tenido siempre una base muy internacional para toda mi vida. He vivido [...] más tiempo fuera de mi país que dentro de España [...] gracias a la colaboración de dos dictadores [...], pues me he visto obligado a vivir al norte de los Pirineos más de lo que hubiera deseado y esto me ha llevado quizás a un espíritu internacional, pero ese espíritu internacional es frecuente entre los españoles.”

<sup>54</sup> Vgl. LÓPEZ PRADO 6. Die Schule hat für Madariaga offenbar wenig Widerstand bedeutet; in einem seiner wenigen Interviews jedenfalls bestätigte er, es sei ihm als Schüler stets ohne größere Anstrengung gelungen, in allen Fächern sehr gute Leistungen zu erzielen; vgl. Adela Grondona, ¿Por qué escribe usted? Contesta Salvador de Madariaga, in: *Ficción 40* (1962) 8, 58.

<sup>55</sup> Vgl. Vittorio Frosini, Portrait of Salvador de Madariaga, in: *LIBER AMICORUM* 98; LÓPEZ PRADO 6. Alonso-Alegre verweist explizit auf die Bedeutung der mit dieser Tätigkeit verknüpften Mobilität für Madariagas Interesse an Regionalismen und (binnen-)staatlichen Varianten im Charakter und Nationalismus der Spanier; vgl. ALONSO-ALEGRE 39.

<sup>56</sup> Vgl. SdM, La crisis del ‘Times’, in: *ABC*, 7-I-1979. Walter war als Vorsitzender des Verwaltungsrates der *Times* von der britischen Regierung nach Madrid entsandt worden, um für ein spanisches Publikum pro-alliierte Propaganda zu schreiben. Dort bot er Madariaga einen Vollzeit-Job beim Nachrichtendienst des Außenministeriums an; vgl. PRESTON, Quest 5; sowie PRESTON, Quijote 182. Parallel zu dieser Zusammenarbeit

enormen technischen Leistung empfunden hatte, täglich eine solch umfangreiche und gut organisierte Zeitung herauszubringen, dominiert in Form retrospektiven Lobes auch noch die spätesten seiner autobiographischen Erinnerungen an jene Zeit.<sup>57</sup> Nicht zuletzt darin zeigt sich, daß mit dem Wechsel nach London in der Tat ein Schlüsselmoment in Madariagas Vita vorliegt, gerade weil er zuvor in seinen Madrider Jahren von 1911 bis 1916 auch schon für die spanische Presse journalistisch tätig gewesen war.<sup>58</sup>

Auch von London aus blieb er der spanischen Presse erhalten. Neben seinen Leitartikeln in der *Times* schrieb er während des Ersten Weltkriegs weiterhin auch für verschiedene spanische Blätter.<sup>59</sup> Die 1918 in Madrid erschienene Anthologie *La Guerra desde Londres*, Madariagas erste größere Veröffentlichung, war das Ergebnis seiner publizistischen Tätigkeit für die Blätter *España*, *El Imparcial* und *La Publicidad*. Auch das überhaupt früheste schriftliche Zeugnis seiner Beschäftigung mit Europa, der Artikel *La nueva Europa*, fand sich in diesem Band wieder, nachdem er im Dezember 1916 in *España* veröffentlicht worden war.<sup>60</sup> Die Eindrücke als Leitartikler bei der *Times* aber prägten den zwar schon dreißigjährigen, in seinem

---

mit dem Informationsdienst über den Weltkrieg begann Madariaga mit seinen Studien über die literarischen Beziehungen zwischen England und Spanien; vgl. LÓPEZ PRADO 6. Für eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Madariagas Berichterstattung über den Ersten Weltkrieg für ein primär spanisches Publikum vgl. María Dolores Saiz, Salvador de Madariaga en la revista *España* 1916-1923. Reflexiones sobre la primera guerra mundial, in: LIBRO HOMENAJE 371-378. Die Dynastie Walter geht in väterlicher Linie über Arthur F. Walter (1846-1910), zurück auf John Walter (1818-1894), John Walter (1776-1847) und John Walter (1738/39-1812); also (in umgekehrter Reihenfolge) den Gründer der *Times*, dessen Sohn sie zu Ruhm und Größe brachte, dessen Sohn sie 1869 drucktechnisch revolutionierte. A. F. Walter wandelte das Familienunternehmen juristisch in eine Gesellschaft um, blieb aber Vorsitzender des Verwaltungsrates, als der ihm bei seinem Tod sein Sohn John nachfolgte, mit dem Madariaga in Kontakt stand.

<sup>57</sup> So etwa in seinem allerletzten Artikel: SdM, La crisis del 'Times', in: ABC, 7-I-1979. Jenseits der bloß technischen Würdigung hatte er zwölf Jahre zuvor in den Spalten der *Neuen Zürcher Zeitung*, also der zweiten (vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg) von ihm bevorzugten großen Tageszeitung, das Loblied vom „geschriebenen Parlament, das die Briefspalten der 'Times' darstellen“ angestimmt; SdM, Europa aus britischer und französischer Sicht, in: NZZ, 3-II-1966.

<sup>58</sup> Vgl. Arnald Steiger, Salvador de Madariaga. Zum siebzigsten Geburtstag, in: NZZ, 21-VII-1956. So hatte er unter anderem für die als liberal-republikanische, zumindest aber als nonkonformistisch geltende Tageszeitung *España* geschrieben, deren Mitarbeiter später den reformerischen Impuls auch polarisierend in die Politik getragen haben. Bei *España* hatte er sich mit seinem kosmopolitisch gefärbten französischen Einschlag eingebracht, ohne deswegen aber als Französling (*afrancesado*) zu gelten; vgl. Ramón Sender, Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 34. Ortega, Azaña und Araquistáin waren nacheinander Direktor bei *España*, mit allen dreien war Madariaga sehr gut bekannt; vgl. SdM, El castellano en peligro de muerte [II], in: ABC, 11-I-1970; SdM, Sobre la realidad de los caracteres nacionales, in: Revista de Occidente 2 (1964) 16, 1. Araquistáin war einer der profiliertesten unter Ortegas Intellektuellen von 1914 gewesen und hatte als Direktor von *España* mit den Alliierten finanzielle Unterstützung für die Zeitschrift ausgehandelt, die jenen im Gegenzug eine Stimme im über den Weltkrieg gespaltenen Spanien verschaffte; vgl. PRESTON, Quest 5.

<sup>59</sup> Vgl. FERNANDEZ SANTANDER 39f.

<sup>60</sup> Vgl. SdM, La guerra desde Londres. Selección de artículos publicados en *España*, *El Imparcial* y *La Publicidad*, Prólogo de Luis Araquistáin, Madrid 1918. Seine Zusammenarbeit mit *El Imparcial* begann Madariaga im Mai 1916, trennte sich allerdings wegen dessen Berichterstattung über den Krieg 1918 wieder von dem Blatt; vgl. ALONSO-ALEGRE 41, die sich dafür auf eine Meldung in *La Publicidad*, 30-VI-1918 beruft.

späteren Paradegebiet aber noch einigermaßen unerfahrenen Madariaga bis ans Ende seiner Tage. Zwar ist das Faktum an sich natürlich nicht mehr als eine biographische Koinzidenz, gleichwohl ist es für die Wirkung, die die Arbeit bei diesem stets, und so auch bei dieser Gelegenheit, als objektiv gelobten Blatt in ihm hinterlassen hat, überaus suggestiv und von hohem symbolischem Wert, daß *La Crisis del 'Times'* als sein letzter Artikel noch in der Schreibmaschine steckte, als Madariaga im Dezember 1978 plötzlich starb.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs blieb Madariaga zunächst ohne Anstellung.<sup>61</sup> Dabei war seine fortgesetzte Beschäftigung bei der *Times* in der Sache vermutlich weniger direkt als es seine Darstellung suggeriert von der Fortdauer des Krieges abhängig. Vielmehr war seine Entlassung wohl dem Umstand geschuldet, daß er seinen Status als Protegé des Herausgebers verloren hatte. Er selbst erinnerte sich in seinem letzten Artikel, daß die Familie Walter gegen Ende des Krieges schließlich dem wachsenden Druck des Kapitals habe nachgeben und die Herrschaft über die Zeitung an Lord Northcliffe abtreten müssen. Vermutlich ist es auch eine doppelte Chiffre für die persönlichen wie ökonomischen Hintergründe seines eigenen damaligen Schicksals, wenn er in seinem Artikel betonte, mit diesem Wechsel habe die Zeitung den ersten Direktor bekommen, der nicht durch das Oxbridgesystem gegangen sei – und der zudem sofort versucht habe, mit allen Mitteln allein die Auflage zu steigern.<sup>62</sup> Durch den Wegfall seiner Vollzeitanstellung als Kriegsberichterstatter auch für den Informationsdienst des britischen Außenministeriums war Madariaga vorübergehend sogar zur Rückkehr nach Spanien gezwungen, wo er parallel zu seinem zähneknirschend wieder aufgenommenen Ingenieurberuf den Lebensunterhalt für sich und seine Familie durch Übersetzungsarbeiten und gelegentliche Beiträge für die dortige Presse verdiente.<sup>63</sup> Besonders schmerzhaft muß das für ihn gewesen sein, weil er sich zu jener Zeit eigentlich schon als in England recht gut etabliert gesehen hatte. Neben den von ihm selbst für belastbarer gehaltenen Beziehungen zu den großen Tageszeitungen (er hatte nicht nur für die *Times*, sondern auch für den *Observer* und den *Manchester Guardian* geschrieben) hatte ihm auch sein *Shelley y Calderón*, das die *Royal Society of Literature* bei ihm in Auftrag gegeben hatte, allen Grund zu dieser Einschätzung geben können. Kurz nach dem jähen Ende dieser ersten journalistischen Karriere hatte er schon mit dem Erfolg seiner Bewerbung auf den durch den Tod von James Fitzmaurice-Kelly

---

<sup>61</sup> Vgl. MM 158.

<sup>62</sup> Vgl. SdM, *La crisis del 'Times'*, in: ABC, 7-I-1979.

<sup>63</sup> Vgl. PRESTON, *Quest* 5; parallel zur spanischen schrieb er auch weiter für die englische Presse; vgl. PRESTON, *Quijote* 182. Seine Frau Constanze blieb während dieser Zeit mit den beiden gemeinsamen Töchtern in London; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 43-47.

vakant gewordenen Lehrstuhl für Spanisch am King's College gerechnet, war jedoch auch damit gescheitert. Der Marqués de Merry del Val, sein späterer Intimfeind, habe als Mitglied der Berufungskommission seine Bestallung zu verhindern gewußt und sei auch bei anderen Gelegenheiten immer wieder zur entscheidenden Bremse für seine politische Karriere geworden.<sup>64</sup> Vor dem Hintergrund dieser für ihn beruflich prekären Zeit wurde der Völkerbund zum Wendepunkt in Madariagas Leben – auch in materieller Hinsicht, was nicht übersehen werden sollte.

## B) EINSTIEG IN DIE POLITIK

Den ersten Zugang zum Völkerbund fand Madariaga durch einen im spanischen Parlament sitzenden Onkel, auf dessen Empfehlung hin er auf der 1921 nach Barcelona einberufenen Verkehrskonferenz des Völkerbunds von der spanischen Delegation als technischer Berater eingesetzt wurde.<sup>65</sup> Nachdem ihm so die ersten Türen geöffnet waren, konnte er offenbar mit einem fulminanten Auftreten seine Position rasch weiter festigen.<sup>66</sup> Schon in Barcelona wirkte er über seinen eigentlichen Aufgabenbereich hinaus auch als Übersetzer und Sekretär der spanischen Delegation, sowie erneut als Korrespondent der *Times* – und wurde bald als der nach außen sichtbarste Vertreter der spanischen Delegation wahrgenommen. So seien der Generalsekretär und der Präsident der Verkehrskonferenz, die Franzosen Robert Haas und Gabriel

---

<sup>64</sup> Vgl. ET (El marqués de Merry del Val) 39f. Madariagas Entschluß, im Völkerbund politische Karriere zu machen, war offenbar schon in London gereift, wo sich das Generalsekretariat des Völkerbundes vor seiner Übersiedlung nach Genf zunächst etabliert hatte. Auch hier glaubte Madariaga, die eigentliche Ursache für das Scheitern seiner Bewerbung im Veto von Merry del Val zu erkennen, durch das er (seiner sichtbar um Kausalität bemühten Darstellung zufolge) gezwungen war, an diesem vorbei den Umweg über die Verkehrskonferenz von Barcelona zu gehen. – In einem Brief an Madariaga vom 15-III-1930 reagierte Merry del Val scharf auf dessen Artikel über Alfonso XIII. (SdM, Spain and its King, in: *The Observer*, 9-III-1930) und sprach ihm die erforderliche Informationsbasis für seine Kritik ab. Zudem rügte ihn, er solle als Inhaber des Lehrstuhls ‚Alfonso XIII.‘ nicht gegen den Titularen wettern, ohnehin sollten es die Exilspanier unterlassen, das Land von außen schlechtzureden; vgl. MALC 27.

<sup>65</sup> Vgl. MM 18f.; PRESTON, Quest 5f.; FERNÁNDEZ SANTANDER 49. Alle diese Quellen sprechen in der Tat ohne weitere Erläuterung von ‚einem Onkel‘, auch die deutsche Fassung der Memoiren Madariagas. Nur in der spanischen Ausgabe erfährt man, daß es sich dabei (väterlicherseits) um Madariagas Onkel Rogelio handelte; vgl. ASM 17. Dieser wird in einem Beitrag zum Gedenkband aus Anlaß des hundertsten Geburtstags Madariagas in ausgewählten biographischen Details vorgestellt. Demnach habe er auch als Redakteur bei der antidynastischen Zeitung *La Voz de Galicia* gearbeitet; vgl. José Antonio Durán, *Historia gallega de un universalista trotamundos*, in: LIBRO HOMENAJE 84; letzteres ein Detail von einigem Interesse, denn *La Voz* sollte in der Zeit seines Exils zu Madariagas praktisch einziger verlässlicher Quelle für Informationen aus Spanien werden. Auch kann man zwischen den Zeilen Duráns durchaus eine gewisse Vorprägung Madariagas durch diesen als Journalist methodisch sehr strengen Onkel herauslesen.

<sup>66</sup> Einmal auf der Verkehrskonferenz etabliert, so der auch in anderen biographischen Darstellungen zu verfolgende Gang der Dinge, sei Madariaga bald von Robert Haas und Pierre Comert weiter in Richtung Völkerbund-Generalsekretariat empfohlen worden; vgl. José Antonio Durán, *Historia gallega de un universalista trotamundos*, in: LIBRO HOMENAJE 84.



Hanotaux, von seinem Auftreten derart begeistert gewesen, daß ihm schon im August 1921 eine Festanstellung in der Presseabteilung des Generalsekretariats in Genf angeboten wurde, ein Umstand, den Madariaga in seinen Erinnerungen als das Ergebnis durchaus zielgerichteter Anstrengungen seinerseits darstellte.<sup>67</sup> Neben seinen sprachlichen Kapazitäten war zu Beginn offenbar auch sein französischer Hintergrund, also seine Pariser Schul- und Hochschulbildung, sehr förderlich für sein Fortkommen in Genf.<sup>68</sup> Für viele französische Völkerbundesdelegierte war er als ehemaliger Mitschüler an der *École Polytechnique* nach wie vor der selbstverständlich geduzte 'Maga'.<sup>69</sup> So wie er seinen Einstieg in Genf maßgeblich seinem Onkel verdankte, so gründete sich sein Aufstieg dort immer auch auf eine Reihe französischer und englischer Freunde aus seiner Zeit als Student in Paris, von denen er allen voran H. A. L. Fisher nannte.<sup>70</sup> Er selbst konnte darüber zwar nur Mutmaßungen anstellen, ging in seinen Memoiren aber fest davon aus, daß er auch und vor allem infolge des Drängens guter Freunde schon ein Jahr nach seiner Anstellung bei der Presseabteilung für technische Angelegenheiten zum Chef der Abrüstungsabteilung ernannt wurde.<sup>71</sup> Über den Verlauf dieser ersten Karriere Madariagas beim Völkerbund soll hier nicht ausführlich berichtet werden, da diese nur unter dem Gesichtspunkt des Abrüstungsgedankens von Interesse wäre. Für einen Überblick dazu genügt sein Buch *Disarmament*, das neben der inhaltlichen Auseinandersetzung auf typische Weise auch stark (auto-)biographische Züge trägt.

Ein nächster biographischer Eckpunkt ist Madariagas Ausscheiden aus dem Völkerbund-Sekretariat zum 1. Januar 1928. In Reminiszenz über seine Motive, Genf zu verlassen, verwies er in seinen Memoiren zum einen auf seine literarische Berufung, der er seit je prinzipiell den Vorrang vor einer genuin politischen Karriere beigemessen habe, und er führte seine beiden zu dieser Zeit entstandenen Werke *The Sacred Giraffe* (1925) und *Sir Bob* (1930) als Manifestationen dieser Vokation ins Feld. Außerdem sei er prinzipiell mit der Einstellung Englands und Frankreichs gegenüber dem Völkerbund unzufrieden, sowie über den beständigen Widerstand

---

<sup>67</sup> Vgl. MM 18-24.

<sup>68</sup> Für den allgemeinen Hinweis vgl. MM 18. Zumindest seinen raschen Ein- und Aufstieg beim Völkerbund hat Madariaga maßgeblich seiner engen Vertrautheit mit der französischen Sprache und Kultur, sowie der Fürsprache einiger französischer Kollegen bei Generalsekretär Drummond zugeschrieben; vgl. CH 18 und 41f.

<sup>69</sup> Vgl. MADARIAGA, Paseos 8. Seine Schwestern begannen ihre Briefe an Madariaga regelmäßig mit 'Querido Salva'; vgl. MALC 25.

<sup>70</sup> Vgl. SdM, España. Ensayo de historia contemporánea, Buenos Aires <sup>13</sup>1979, 594. Fisher und Madariaga waren zuvor Kollegen beim *Guardian* gewesen. Ebenso wie der spanische Außenminister Heredia habe sich nun Fisher, inzwischen Mitglied des Kabinetts Lloyd George und Chef der britischen Delegation im Völkerbundrat, beim Völkerbundsekretariat für die Qualitäten Madariagas verbürgt; vgl. ET (El marqués de Merry del Val) 40; sowie Fernando Olivié, *La herencia de un imperio roto*, Madrid 1999, 264f.

<sup>71</sup> Vgl. MM 41f. und 106-108.

gegen seine Idee einer Weltregierung verärgert gewesen. Vor allem aber dürfte, drittens, sein Verhältnis zu Eric Drummond, das er als eines hochachtungsvoller Feindschaft empfand, den Ausschlag dafür gegeben haben, daß er sich schließlich ganz zurückzog. Der Generalsekretär des Völkerbundes habe ihn bewußt in Status wie Besoldung klein gehalten und es bis zu seinem Ausscheiden zu bewerkstelligen vermocht, ihm den nominellen Status eines Direktors vorzuenthalten.<sup>72</sup>

### C) UNIVERSITÄRES INTERMEZZO

Vor diesem Hintergrund und mit der lebhaften Erinnerung an die berufliche Unsicherheit der Jahre nach 1918 war es ein für Madariaga mehr als willkommener Ausweg, dem Ruf an einen Lehrstuhl am Exeter College der Universität Oxford zu folgen.<sup>73</sup> Nach seiner Darstellung war ihm über seinen Freund Henry Thomas, seinerzeit Chef der spanischen Sektion der Nationalbibliothek im British Museum, mitgeteilt worden, er sei Wunschkandidat der Berufungskommission und könne für den Fall, daß er akzeptiere, ab Januar 1928 die gerade in Gründung befindliche Stiftungsprofessur „Alfonso XIII de Estudios Hispánicos“ für spanische Literatur antreten. In seiner Sicht der Dinge ist dieser Lehrstuhl praktisch eigens für ihn geschaffen worden, weswegen er wiederholt entsprechenden Vorwürfen spanischer Provenienz mit dem Hinweis entgegengetreten ist, weder der spanische König noch die spanische Regie-

---

<sup>72</sup> Vgl. ebd. und MM 123-125. Da Madariaga in seinen Erinnerungen die eigene Meinung von sich und seiner Umgebung zumeist offen am Revers trägt, gewährt er auch hier nebenbei einen (obgleich nur partiellen) Einblick in seinen Charakter, auf dessen Basis man über Drummonds Motive gegen ihn kaum noch zu spekulieren braucht. Ohne jeden Versuch des Kaschierens oder Sublimierens echauffiert er sich keineswegs nur über den Affront, den die von Drummond direkt empfangene Abfuhr („Ich bin nicht sicher, daß Sie die Qualifikation für einen Direktor mitbringen.“) und dessen ihm hintertragenes Urteil, auf dem diese beruhte (Madariaga sei „brilliant, aber nicht zuverlässig“) natürlich für ihn bedeutete. Vielmehr läßt er den Leser ebenso an seiner Indigniertheit darüber teilhaben, daß es Drummond damit, obwohl kaum ein anderer Abteilungsleiter „sich mit meiner dienstlichen Erfahrung messen konnte“, bewußt vermieden hatte, „mich in Status und Gehalt meinen Kollegen anzugleichen, obwohl ich zugeben muß, daß einige von ihnen ‘zuverlässig’, wenn auch keineswegs ‘brilliant’ waren“ – und zwar auch dann noch, als Madariaga über Freunde, die rasch zu Fürsprechern seines Anliegens wurden, in der Kommission eine Debatte eigens zu dem Zweck angezettelt hatte, Drummond in der Frage seiner Besoldung unter Druck zu setzen; vgl. ebd., 106-108; alle Zitate dort und so aus Madariagas Feder. Typisch ist auch die von Alonso-Alegre geschilderte Episode, der zufolge Madariaga das Angebot Drummonds, ihm die Präsidentschaft im Haushaltskomitee zu übertragen, mit der Begründung ablehnte, er fühle sich in Haushaltsfragen nicht recht wohl; vgl. ALONSO-ALEGRE 58. Mit eben dieser Begründung hat er 1934 gegenüber Ministerpräsident Azaña auch den Posten des Finanzministers ausgeschlagen; vgl. Kapitel I.4, Anm. 130.

<sup>73</sup> Vgl. MM 125f.; dazu unten mehr.

rung seien jemals und in irgendeiner Weise in der Dotierung dieses Lehrstuhles involviert gewesen.<sup>74</sup>

Madariaga hat sich zu keiner Zeit Illusionen hinsichtlich seiner akademischen Qualifikation für die Berufung nach Oxford gestattet, im Gegenteil kokettierte er Zeit seines Lebens mit dem impliziten Dennoch, das sich an das Eingeständnis anschloß, die dafür erforderlichen formalen Qualifikation gerade nicht besessen zu haben. So betonte er stets, er habe den erforderlichen Magistertitel nicht selbst erworben, sondern ihn von der Universitätsleitung per Dekret verliehen bekommen.<sup>75</sup> Wiederholt korrigierte er späterhin auch Korrespondenzpartner oder Editoren, die ihn nach Aufgabe des Lehrstuhls weiterhin als 'Professor' titulierten.<sup>76</sup> Er

---

<sup>74</sup> Vgl. ET (El marqués de Merry del Val) 40-43. Madariagas Ausführungen zur Dotierung des Lehrstuhls sind sehr vage und geprägt von seinem starken Fokus auf das Wirken einzelner diplomatischer Köpfe. So habe der Lehrstuhl seine Dotierung in der Hauptsache von einem chilenischen Zahnarzt erfahren, der mit einer Zeitung in Santiago de Chile ein Vermögen gemacht hatte, nun chilenischer Botschafter in London war und in seinen Augen mit der Stiftung die Verleihung des Großkreuzes Spaniens anstrebte, das er auch bekam. Etwas nüchterner, aber auch ohne die eigentlichen Motive für die Einrichtung des Lehrstuhles zu erhellen, sagt ein institutionengeschichtlicher Abriss über die modernen Sprachen in Oxford folgendes: "For the present, Spanish remained unendowed. It was not till 1927 that a Professorship was founded, though in 1922 an anonymous donor gave the University £150 to form the nucleus of a fund for endowing a Chair of that language. In the meantime Don Fernando de Arteaga was constituted by decree Professor of Spanish so long as he held the office of Taylorian Lecturer (21 June 1921). Six years later a Mansion House Committee with the Lord Mayor of London as its chairman collected £25,000 and gave it to the University to establish the King Alfonso XIII Chair of Spanish Studies (8 February 1927). One of the conditions of the gift was that the University should contribute an additional £600 a year to the fund, so as to provide the stipend of a Lecturer and the maintenance of a Spanish departmental library. In 1928 Don Salvador de Madariaga succeeded Don Fernando de Arteaga in the Professorship." Charles Firth, *Modern Languages at Oxford 1724-1929*, London 1929, 105. Madariaga hielt die Professur bis 1931, seine Nachfolger sind bisher William Entwistle (1932-1952), Peter Russell (1953-1981), Ian D. L. Michael (1982-2003) und Edwin Williamson (seit 2003); vgl. [http://www.mod-langs.ox.ac.uk/spanish/100years/King\\_Alfonso\\_XIII.html](http://www.mod-langs.ox.ac.uk/spanish/100years/King_Alfonso_XIII.html) (Download am 17-IV-2006 um 13:51).

<sup>75</sup> Vgl. MM 144; dort auch: „Bewundernswertes England! Sie wählen zuerst einmal den Mann, und dann kleben sie ihm alle die akademischen Etiketten auf, die er gebrauchen könnte, um sich in den Gängen, Winkeln und Ecken offizieller Autorität zu bewegen. Ich mußte an Länder denken, die nicht so weise waren.“ – Auch in seiner Oxforder Antrittsvorlesung hat Madariaga unzweideutig sein philologisches Grundverständnis erkennen lassen: Ein genuines Verständnis einer bestimmten Sprache und Literatur sei nur über die erfolgreiche Annäherung an den entsprechenden Nationalcharakter möglich. Dabei komme es nicht auf die Kenntnis im Detail, sondern auf ein eher gefühltes Übereinstimmen in den großen Linien an; vgl. SdM, *Aims and Methods of a Chair of Spanish Studies. An inaugural lecture, delivered before the University of Oxford on 15 May 1928 by Salvador de Madariaga, King Alfonso XIII Professor of Spanish Studies, Oxford 1928*, 13-16. Schon hier inszenierte Madariaga seinen Zugang zur Hispanistik als den großen anti-akademischen Gegenentwurf: „Tucked away in the pages of Menendez y Pelayo's *Historia de los Heterodoxos Españoles* – a monument of knowledge without understanding, a symphony of right notes played with the wrong spirit – there are names and stories which a free mind would do well to bring to light. Even through the warped vision of the great but bigoted scholar, the Spain of Charles V lives under our eyes with a striking wealth of opinion, a singular sensibility towards new forms of thought.“ Ebd., 20f.

<sup>76</sup> In einem Brief vom 20-VIII-1957 an Werner Gysin, den Präsidenten der Europa-Union Basel, scherzte Madariaga im Postskriptum, er sei seit sechs Jahren nicht mehr Professor, seit 23 Jahren nicht mehr Botschafter, seit 22 ½ Jahren nicht mehr Minister; man möge doch also bitte auf die Titel verzichten, vor allem wünsche er, nicht mehr mit Professor angeredet zu werden. Gysin hatte ihn in seinen beiden Briefen vom 4-VI-1957 und 15-VIII-1957 zuvor als „Monsieur le Professeur“ angesprochen. Auch in einem Brief vom 27-XI-1957 an D. P. Morales, den für Lateinamerika zuständigen Sprecher des Genfer Komitees für Immigration nach

habe überhaupt den Lehrstuhl primär über persönliche Kontakte und wegen des Eindrucks angeboten bekommen, den seine bis dahin veröffentlichten Bücher in England hinterlassen hätten, und wohl auch, weil es dort damals erst wenige Hispanisten gegeben habe.<sup>77</sup>

Auch machte er kein Hehl daraus, daß er sich zunächst gar nicht für eine Lehre im klassisch akademischen Verständnis hergeben wollte, ja daß er ihr gegenüber tatsächlich rasch eine genuine Abscheu entwickelte, als sie ihn dann doch einholte. Das Forschen langweilte ihn. Erklärtermaßen hielt er in den Sommerferien lieber Seminare in Genf über weltpolitische Themen ab, als daß er seinen philologischen Forschungsverpflichtungen in Spanien nachgekommen wäre.<sup>78</sup> Dazu gesellte sich dann offenbar noch der Ärger ebenso über vermeintliche administrative Winkelzüge an der Universität wie über das quantitative Überangebot an Studenten und deren niedriges intellektuelles Niveau. „Für einen schnellen Geist ist Ausschußarbeit eine Qual, und in Oxford wurde mir davon ein Übermaß zuteil,“ stellte er in seinen Memoiren fest und fuhr fort, er sei bereits in Genf zu der Erkenntnis gelangt: „Der beste Ausschuß besteht aus nur einem Mitglied.“<sup>79</sup>

So bot sich mit der für ihn überraschenden Ernennung zum Botschafter Spaniens in den USA eine willkommene Gelegenheit, auch dem akademischen Leben ohne Gesichtsverlust wieder den Rücken kehren zu können, nachdem er nur drei Jahre zuvor (nach seinem vorläufigen Scheitern im Völkerbund) in der Universität nicht nur eine materielle Karrierechance, sondern zugleich die Gelegenheit zur Verwirklichung seiner Berufung als Schöngest gesehen hatte. Kurz vor Weihnachten 1930 hatte er sich mit Unterstützung von Federico de Onís, der wie er einst zu den Gründungsmitgliedern der *Liga Ortega* gehört hatte und nun den Lehrstuhl für spanische Literatur an der Columbia University innehatte, auf Vortragsreise nach Amerika

---

Europa, bestand Madariaga im Postskriptum darauf, seit seiner Demission in Oxford (1931) nicht mehr Professor gewesen zu sein; alle genannten Briefe vgl. MALC 159:10 (Gysin) und 159:14 (Morales). Neben seiner prinzipiellen Ablehnung der akademischen Denk- und Arbeitsweise hat Madariaga auch für die äußerlichen Insignien akademischer Karrieren nur Geringschätzung übrig gehabt und diese auch explizit zum Ausdruck gebracht; vgl. OS (La Medicina) 160.

<sup>77</sup> Vgl. MM 125f. und 145; an letzterer Stelle auch: „Meine Berufung läßt sich aus dem Zusammentreffen zweier Umstände erklären: Damals gab es in England wenige Hispanisten; meine Bücher hatten den Eindruck vermittelt, daß ich einen guten Professor abgeben würde. Beide ‘Gegebenheiten’ sollten sich als irrtümlich erweisen. Als ich Oxford verließ, wurde Entwistle berufen, dessen gesprochenes Spanisch keineswegs perfekt war, der aber doch ein guter Hispanist und ein erstklassiger Linguist war. Was meine eigenen Qualifikationen für den Lehrstuhl anging... Bescheidenheit und Eitelkeit liegen darüber immer noch im Streit.“

<sup>78</sup> Vgl. MM 146. Einer seiner Biographen erwähnt ein Seminar über Internationale Beziehungen, das Madariaga im Frühjahr 1928 in Genf gehalten habe; vgl. LÓPEZ PRADO 7.

<sup>79</sup> MM 166f. Madariagas Wahrnehmung wird hier durch ihn selbst gleich dreifach in Perspektive gesetzt. Daß er das akademische Oxford mit dem politischen Genf in einen Topf wirft, läßt für sein Politikverständnis ebenso tief blicken wie die hier schon nicht mehr nur implizite Demokratieskepsis. Auch darf man an der

begeben – allerdings nicht mit dem Vorsatz, Oxford dauerhaft zu verlassen. Mit Onís hatte er vereinbart, daß jener ihn in Oxford vertrete, solange er für Vorlesungen zunächst in den USA weile, um dann im April und Mai jeweils eine vorübergehende Gastprofessur in Mexiko City und in Havanna anzutreten. Als er, gerade unterwegs nach Havanna, vom Sturz der Monarchie und seiner Ernennung zum Botschafter der Republik erfuhr, gab er den Lehrstuhl in Oxford für den Wiedereinstieg in die Diplomatie auf – zur Gastprofessur in Havanna kam es kaum mehr.<sup>80</sup>

#### **4. Botschafter, Minister und die zweite Völkerbundkarriere**

##### *A) REPRÄSENTANT SPANIENS IN GENÈVE*

So fand Madariaga in den frühen dreißiger Jahren erneut nach Genf zurück. Von 1931 bis 1936 wirkte er beim Völkerbund für Spanien als Chefdelegierter und als Mitglied im Rat, ab 1932 auch als spanischer Delegierter zur Abrüstungskonferenz.<sup>81</sup> Obgleich er während dieser zweiten Genfer Karriere, konkret in den Jahren von 1931 bis 1934, zeitgleich spanischer Botschafter in Paris war, gab er sich beim Völkerbund weit weniger angepaßt an den Akteur Frankreich als sein Vorgänger José Quiñones de León, und er hat darauf auch immer großen Wert gelegt. In seinen Memoiren schilderte er den Status, den er als spanischer Chefdelegierter in Genf genoß. Nach einer aufrichtigen Verbeugung in Richtung des Vorgängers, der sich zwar öffentlich wenig hervorgetan, dafür aber intern umso effektiver als Weichen stellende graue Eminenz gewirkt habe, stellte er fest:

Paris war gewohnt sich darauf zu verlassen, daß Quiñones de León sich im Rat als zweite französische Stimme benahm, wenn spanische Interessen nicht direkt berührt wurden. Mit der neuen Republik hatte sich auch das geändert. Sicherlich, das neue Regime war Frankreich gegenüber nicht weniger freundlich gesinnt, es war sogar erheblich freundlicher. Aber aufgrund einer Entscheidung, die eigentlich meine eigene war und für mich so natürlich und instinktiv, daß sie mir kaum bewußt wurde, handelte die spanische Delegation jetzt allein, ohne irgend jemanden zu konsultieren oder sich abzustimmen.<sup>82</sup>

Noch definitiver im Duktus liest sich die gleiche Passage in der spanischen Ausgabe der Memoiren; dort hat Madariaga auf das „eigentlich“ verzichtet, und die spanische Delegation

---

Wurzel seiner Kritik am Niveau der Oxforder [*sic*] Studenten wohl vor allem eine Disparität seines eigenen Anspruchs als Hochschullehrer gegenüber einem genuin akademischen Selbstverständnis vermuten.

<sup>80</sup> Vgl. MM 169-183.

<sup>81</sup> Madariaga begann 1931 seine Tätigkeit als Chef der spanischen Delegation zur Völkerbundversammlung; vgl. Julio Gil Pecharromán, Madariaga y la política exterior de la república (1931-36), in: LIBRO HOMENAJE 139.

<sup>82</sup> MM 209f.

handelt dort nicht „allein“, sondern ‘bereits vollkommen frei’ (*ya en plena libertad*).<sup>83</sup> Was er damit vor allem meinte, wird einige Seiten später aber auch in der deutschen Übersetzung deutlich:

Die Republikanische Regierung hatte sich in dieselbe unbequeme Situation begeben, wie sie von der monarchischen Regierung geschaffen worden war: Der Chefdelegierte in Genf und der Botschafter in Paris waren ein und dieselbe Person. Der Unterschied zwischen Quiñones de Leóns Einstellung und meiner bestand darin, daß er Genf Paris unterordnete, während ich die beiden Ämter gegenseitig voneinander unabhängig hielt, was sich aber tatsächlich gegen die Botschaft auswirkte, denn große Mächte verlangen von den kleineren und nicht so mächtigen Staaten absolute Ergebenheit. Ich glaube, ich kann mit einigem Recht behaupten, daß es mir trotzdem gelang, in Paris ohne irgendwelche Schwierigkeiten zu wirken, was zum großen Teil auf zwei Gründe zurückzuführen ist: meine Objektivität in der Sache und meine guten persönlichen Beziehungen zu den führenden Männern des französischen politischen Lebens.<sup>84</sup>

Auch in einer Quelle aus der fraglichen Zeit selbst ist im Aufriß schon das später in den Memoiren rekonstruierte Verständnis Madariagas von seinem Handeln als Repräsentant Spaniens auf dem internationalen Parkett erkennbar. So rechtfertigte er sich gegen die Kritik, er hätte sich auf seiner Vortragsreise in Amerika stärker für das Spanische (bzw. Panhispanische) einsetzen müssen, mit seiner Überzeugung, den spanischen Interessen am ehesten durch den Völkerbund, mithin – gerade auf amerikanischem Boden, wo er Lateinamerika gegen die Übermacht im Norden zu stärken beabsichtigte – durch ein Auftreten dienen zu können, das sich auf der Ebene objektiver Ideale und einer konstruktiv geordneten Welt über das isolationalistische Denken der Monroe-Doktrin erhebe. Durch das vorgelebte Beispiel der Hintanstellung des verengt Nationalen hoffte er, via Nachahmung mehr zu erreichen als er es einer provozierenden Versteifung auf das Eigene zugetraut hätte.<sup>85</sup>

Was aus all dem herausklingt, ist die Überzeugung Madariagas, daß er, was die in Genf gemachte Politik betraf, dort nicht nur für, sondern in seiner Person *als* Spanien handelte. Seitens der spanischen Regierung jedenfalls, stellte er in seinen Memoiren fest, sei er kaum an Maßgaben gebunden gewesen, sondern habe in Genf völlig unabhängig die spanische Position entwickeln, vertreten und darüber hinaus auch Vertreter anderer Nationalitäten für sie gewinnen können.<sup>86</sup> Gleiches insinuierte er auch in seiner Darstellung, er habe über diplomatische Winkelzüge praktisch allein und gegen den Willen der USA die Aufnahme Mexikos in den Völkerbund durchgesetzt.<sup>87</sup> Ganz explizit erklärte er gar in der Erinnerung an seine Zeit als spanischer Botschafter in Paris, er habe dort mit seinem Einfluß dafür gesorgt, daß der spani-

---

<sup>83</sup> Vgl. ASM 277.

<sup>84</sup> MM 283.

<sup>85</sup> Vgl. SdM, Lo ecuménico y lo hispánico, in: El Sol, 3-III-1929.

<sup>86</sup> Vgl. MM 216 und 307.

<sup>87</sup> Vgl. MM 210 und 178-180.

sche Präsident mit dem Großkreuz der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet wurde. Und nicht nur dafür seien seine Kontakte zu Ministerpräsident Herriot entscheidend gewesen. Mit kaum verhohlenen Stolz berichtete er vielmehr auch, jener habe ihn vor der Bildung seines Kabinetts ernsthaft um Vorschläge zur zukünftigen Außenpolitik Frankreichs ersucht.<sup>88</sup> So hielt sich Madariaga rückblickend in seiner doppelten Funktion als Botschafter und Völkerbundgesandter für den Dreh- und Angelpunkt der Politik beider Länder: „denn ich hoffte, die beiden Republiken in eine engere Verbindung zu bringen, um die internationale Lage Spaniens und die europäische Lage Frankreichs zu konsolidieren“.<sup>89</sup>

All dies widerspiegelt eine Gewißheit von der direkten Wirkung des eigenen politischen Handelns, die nicht nur für ihn selbst, sondern auch für andere Intellektuelle typisch war, die im frühen 20. Jahrhundert im Um- und Vorfeld des Politischen tätig waren, also etwa an der Peripherie des Völkerbundes oder später im Kontext der Europabewegungen. Doch leistete sich Madariaga diese Sicht der Dinge keineswegs grundlos, wenngleich man ihm darüber auch ein ordentliches Maß an Eitelkeit nicht absprechen kann. Eine aus spanischer Feder stammende Analyse der frühen Außenpolitik der spanischen Republik bestätigte in den achtziger Jahren indirekt, aber wie selbstverständlich (*como es sabido*) seine Selbsteinschätzung. Er sei neben Alcalá Zamora, und eigentlich noch wirkungsvoller sogar als dieser, die einzige Kraft gewesen, die die internationale Politik Spaniens ernst nahm und prägte. Schon durch sein kontinuierliches Wirken in Genf habe er die ständigen Fluktuationen in der republikanischen Regierung erfolgreich zu kaschieren und abzufedern vermocht, eine Leistung, die nach seinem Ausscheiden Azaña dann fortgesetzt habe.<sup>90</sup> Auch seine Zeitgenossen und Mitarbeiter im Völkerbund haben Madariaga die für ihn sicher schmeichelhafte Weisungsfreiheit bestätigt.<sup>91</sup> Lord Salter etwa hat in der weitgehenden Unabhängigkeit der Völkerbundvertreter von der Politik der entsendenden Staaten, und damit jeweils deren Gelegenheit zu maßgeblicher Mitbestimmung in außenpolitischen Fragen, zwar eine wesentliche Konstante des politischen Klimas in Genf insgesamt gesehen. Vor allem aufgrund seiner sprachlichen Befähigungen habe dies jedoch für Madariaga in höherem Maße als für irgendjemanden sonst gegolten.<sup>92</sup> Im

---

<sup>88</sup> Vgl. MM 285, 290 und 293.

<sup>89</sup> MM 286.

<sup>90</sup> Vgl. Ismael Saz, *La política exterior de la Segunda República en el primer bienio (1931-1933): Una valoración*, in: *Revista de Estudios Internacionales* 6 (1985) 4, 845; ähnlich Fernando Olivé, *La herencia de un imperio roto*, Madrid 1999, 264.

<sup>91</sup> Vgl. Frank P. Walters, *A History of the League of Nations*, Vol. 2, London / New York / Toronto 1952, 510f.

<sup>92</sup> Vgl. Lord Salter, *Madariaga in Geneva*, in: *LIBER AMICORUM* 71.

gleichen Tenor wird der italienische Botschafter Guariglia zitiert, der sich über diesen Umstand sogar wiederholt beim spanischen Premierminister beschwert habe.<sup>93</sup>

Daß er seine durch Weisungen der spanischen Regierung nicht in Frage gestellte Politik der freien Hand von Genfer Seite her weitgehend ungehindert verfolgen konnte, hatte Gründe, die zum Teil noch in seine erste Karriere beim Völkerbund zurückreichten. So stellte er etwa fest, Drummond habe ihm mit seiner persönlichen Animosität indirekt in zweierlei Hinsicht sogar einen Gefallen getan. Um nämlich seine Berufung zum Direktor umgehen zu können, habe er ihn und seine Abrüstungsabteilung im Dienstverhältnis Untergeneralsekretär Bernardo Attolico unterstellt, dem gegenüber er (Madariaga) nach eigener Aussage nie glaubte, sich wie gegenüber einem direkten Vorgesetzten verhalten zu müssen.<sup>94</sup> Zweitens schwebte seine Abteilung aufgrund dieser Zuordnung weitgehend frei innerhalb des institutionellen Gefüges des Völkerbunds. In der Tat mag es ein Motiv Drummonds gewesen sein – Madariaga zumindest spekulierte dahingehend –, mit dem zwischen England und Frankreich hoch kontroversen Abrüstungsthema weder sich selbst (zuständig für politische Fragen) noch den Franzosen Monnet (zuständig für wirtschaftliche und technische Fragen) zu belasten, sondern es in geschickter Alleinstellung einem Spanier zu überlassen, von dem man zuverlässig wußte, daß er Franzosen und Briten gleichermaßen nahe stand.<sup>95</sup>

Madariaga selbst deutete als einen weiteren Grund für seine außergewöhnliche Handlungsfreiheit beim Völkerbund ein gewisses Kontrollvakuum an. Einen spanischen Gesandten etwa habe es in Genf offiziell gar nicht geben können, weil ein solcher im Verständnis der republikanischen Führung nur dem Außenminister entgegengearbeitet hätte.<sup>96</sup> Tatsächlich akzeptierten ihn die Genfer Diplomaten in ihrem Kreis als den Schöpfer der spanischen Außenpolitik vor allem, weil Spanien zu dieser Zeit außer der seinen praktisch keine Außenpolitik hatte.<sup>97</sup> Kein geringerer als Alcalá Zamora, Spaniens Staatsoberhaupt von 1931 bis 1936, bestätigte in seinen Memoiren zum Beispiel die Unfähigkeit von Alejandro Lerroux als Außenminister,

---

<sup>93</sup> Vgl. PRESTON, Quest 11. Raffaele Guariglia (1889-1970), monarchistischer Politiker und Diplomat, war italienischer Botschafter und von Juli 1943 bis Februar 1944 Außenminister der Regierung unter Pietro Badoglio.

<sup>94</sup> Madariaga hatte Attolico bereits 1921 auf der Verkehrskonferenz in Barcelona kennengelernt, bei der jener als Chef der italienischen Delegation aufgetreten war; bis zur zweiten Genfer Halbkarriere Madariagas war Attolico dann zum italienischen Untergeneralsekretär beim Völkerbund aufgestiegen. In seinen Memoiren zeichnete Madariaga ein auf kaum verhohlener Antipathie fußendes, wenig vorteilhaftes Physiogramm von Attolico, wozu sicher maßgeblich der Umstand beitrug, daß dieser sich später für den Posten als Mussolinis Botschafter bei Hitler hergegeben hat, woran er, so Madariaga, als Liberaler zerbrochen sei; vgl. MM 38.

<sup>95</sup> Vgl. MM 43.

<sup>96</sup> Vgl. MM 331.

<sup>97</sup> Vgl. Ismael Saz, La política exterior de la Segunda República en el primer bienio (1931-1933): Una valoración, in: Revista de Estudios Internacionales 6 (1985) 4, 846.



über die auch Madariaga in den Erinnerungen an seine Zeit als Botschafter und Gesandter in Genf unverhohlenen Auskunft gab. Auch die anderen Außenminister, von denen die Republik in fünf Jahren nicht weniger als zwölf verschleiß, haben in dieser Position offenbar nichts bewirken können, das sie jeweils später dazu veranlaßt hätte, dem außenpolitischen Intermezzo in ihren Memoiren nennenswerte Bedeutung beizumessen.<sup>98</sup>

Außerdem beruhte Madariagas herausgehobene Position in Genf maßgeblich auf der seinerseits auch stets gepflegten Unterstützung durch die lateinamerikanischen Staaten, die seit dem Fall der Monarchie Spaniens deutlich wohler gesonnen waren.<sup>99</sup> Spanien war im Ersten Weltkrieg neutral geblieben, und in dessen Nachahmung ebenso auch viele der lateinamerikanischen Staaten. Obgleich Spanien außerdem der Einladung zum Völkerbundbeitritt schon 1920 formal gefolgt war, legte umgekehrt das Gros der politischen Elite der Zweiten Republik gegenüber dem Völkerbund noch immer eine deutliche Skepsis an den Tag, deren Wurzel wohl ebenso in der spanischen Neutralität selbst wie im darin einmal mehr manifestierten Band der hispanischen Einheit lag, hinter dem andere übernationale Überlegungen klar in die zweite Reihe traten.<sup>100</sup> Madariaga stach dagegen durch seine fundamental andere Sicht der Dinge ab, schon weil er ein Zusammengehen Spaniens mit den lateinamerikanischen Staaten *gerade in Genf* für wichtig erachtete. Er tat nach eigenem Bekunden denn auch alles für den Beitritt Mexikos, nachdem Argentinien, Chile, Kolumbien, Paraguay und Venezuela als Neutrale dem Völkerbund ebenfalls schon 1920 beigetreten waren. Mexiko vollzog diesen Schritt im Jahre 1931 nach, und Madariaga sagte vor diesem Hintergrund über das eigene Wirken zu Beginn seiner zweiten Genfer Epoche rückblickend:

Die Zeit war gekommen, um die Ernte aus der guten Saat einzubringen, die ich in Mexiko gelegt hatte, als ich Calles besuchte. Ich war fest entschlossen, Mexiko in den Völkerbund zu bringen, und machte deshalb bei den Chefdelegierten der Ständigen Ratsmitglieder die Runde.<sup>101</sup>

Generell um gute Beziehungen Spaniens (und seiner Person) nach Lateinamerika bemüht, nahm er auch gern die Gelegenheit wahr, den Präsidenten Alessandri (Chile), Benavides (Peru) und Justo (Argentinien, 1932-1938) den spanischen Karls-Orden zu verleihen. Er war nach

---

<sup>98</sup> Vgl. Ismael Saz, *La política exterior de la Segunda República en el primer bienio (1931-1933): Una valoración*, in: *Revista de Estudios Internacionales* 6 (1985) 4, 844. Für Madariagas Geringschätzung gegenüber Lerroux vgl. MM 184, 195, 205-208, 221-225 et passim.

<sup>99</sup> Auch die lateinamerikanischen Hoffnungen auf ein Pendant zum britischen Commonwealth unter spanischer Führung haben Madariaga im Völkerbund zu einem Gesprächs- und Verhandlungspartner werden lassen, dessen Meinung die lateinamerikanischen Delegierten einiges Gewicht beimaßen; vgl. PRESTON, Quijote 188; sowie PRESTON, Quest 9f.

<sup>100</sup> Vgl. Dietrich Briesemeister, *Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick*; in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8/1986, 23.

<sup>101</sup> MM 210.

eigener Darstellung für den Sommer 1935 zu einer Vortragsreise in Argentinien eingeladen worden, woraufhin die spanische Regierung die Gelegenheit genutzt habe, dieser ursprünglich privaten Reise so auch eine offizielle Note zu verleihen. Nicht zuletzt dieser Episode wegen verstand er sich gern halb scherzhaft als einen fahrenden Botschafter (*embajador ambulante*);<sup>102</sup> jedoch ist hinter seinem Schmunzeln auch in diesem Beispiel sehr wohl erkennbar, wie ernst und wichtig er solche eigentlich nur am Rande politischen Ämter und Funktionen stets genommen hat. Immerhin deckte sich dies ein Stück weit auch mit der Fremdwahrnehmung seiner Person; nicht umsonst war auch in der deutschsprachigen Zeitungslandschaft einer der vielen ihm im Laufe der Zeit angehängten Spitznamen der vom ‘Botschafter ohne Auftrag’.<sup>103</sup>

Neben solch eher symbolischer Politik versuchte Madariaga allerdings auch in handfesten Personalfragen auf eine allmähliche Akzentverschiebung im Völkerbund hinzuwirken, was sich in seinen Memoiren in Form zahlreicher kleiner Anekdoten *en passant* niederschlug, allerdings meist ohne daß dabei sein kausaler Anteil am Ergebnis jeweils konkret nachvollziehbar wäre:

Juan Antonio sollte später einer der Unterstaatssekretäre werden, als ich, wie noch zu berichten sein wird, die Türen zu solch hohen Posten im Sekretariat auch für die Angehörigen derjenigen Staaten öffnete, die nicht zu den Großmächten zählten.<sup>104</sup>

Madariagas Kalkül war dabei, gegen die politischen Schwergewichte im Völkerbund eine sich vor allem moralisch legitimierende und auftretende Allianz der ‘aufrechten Kleinen’ (und sich selbst als deren Sprachrohr) zu etablieren, deren künftige Politik sich mit derjenigen Skandinaviens, Hollands und der Schweiz bereits auf erste Konturen würde stützen können und innerhalb derer sich auch Spanien zu verorten hätte.<sup>105</sup> Ganz in diesem Sinne sprach er 1938 davon, was zähle sei nicht eigentlich die Mitgliedschaft im Völkerbund, sondern der Respekt vor seiner ethischen Basis.<sup>106</sup> Noch immer im gleichen Sinne rekapitulierte er vierzig Jahre später, der Austritt Spaniens aus dem Völkerbund (1939) sei ein kapitaler Fehler gewesen. Spanien habe sich seinerzeit zu diesem Schritt unter dem Hinweis entschieden, ihm werde der Status des ständigen Mitgliedes verweigert, während Deutschland kurz nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur als einfaches, sondern als ständiges Mitglied aufgenommen werde, faktisch

---

<sup>102</sup> Vgl. MM 380-389 bzw. ASM 471-484. Der Orden ‘Carlos III’ ist eine der höchsten in Spanien zu vergebenden Dekorationen. Von König Karl III. ursprünglich als eine militärische Auszeichnung initiiert, wird er seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch an Zivilpersonen verliehen, die sich besondere Verdienste um die spanische Nation erworben haben.

<sup>103</sup> Vgl. Robert Held, Ein Botschafter ohne Auftrag. Der englische Spanier Salvador de Madariaga, in: FAZ, 21-VII-1961; und Viator, Madariaga, ‘der Botschafter ohne Auftrag’, achtzig Jahre alt, in: Nemzetör 7/1966, 4.

<sup>104</sup> MM 212; korrekt müßte es ‘einer der Untergeneralsekretäre’ heißen. Mit ‘Juan Antonio’ meint er J. A. Buero, einen Diplomaten Uruguays.

<sup>105</sup> Vgl. MM 287.

<sup>106</sup> Vgl. WD 19f.

also als Großmacht. Politisch klüger wäre es in seinen Augen seinerzeit gewesen, sich statt des spröden Beharrens auf einer nominellen Aufwertung eher auf den moralischen Status Spaniens zu verlassen und überdies darauf zu vertrauen, daß man mit den lateinamerikanischen Stimmen ohnehin stets wiedergewählt worden wäre, also auch so faktisch eine ständige Mittelmacht hätte sein können.<sup>107</sup>

#### B) POLITIKER DER ZWEITEN REPUBLIK

Das Ende der zweiten Karriere Madariagas beim Völkerbund wurde bereits vom heraufziehenden Bürgerkrieg überschattet. Er hatte 1935 gegenüber einigen Mitgliedern in einem vertraulichen Memorandum, das jedoch zu Beginn des Folgejahres ungewollt an die Öffentlichkeit gelangte, eine grundlegende Reform des Völkerbundes angeregt. Im gleichen Jahr war – zunächst in spanischer Sprache, ein Jahr später dann auch in englischer und französischer Übersetzung – sein Buch *Anarquía o jerarquía* erschienen, in dem er unter anderem auf der Basis seines Konzeptes von der *unanimous organic democracy* eine Art Verfassung für eine künftige III. Republik Spanien entwarf. Für beides ist er in Spanien von der Presse und den Sozialisten förmlich zerrissen worden, weshalb er sich indigniert und über die Vehemenz der Attacken erschrocken gänzlich aus aller Politik zurückzog.<sup>108</sup>

Schon 1934 hatte er innerhalb weniger Wochen seinen Posten als Botschafter in Paris und auch das für ihn von Beginn an unglückliche Amt des Justizministers aufgegeben. Letzteres war ihm zwar auch übertragen worden, weil er die praktisch einzige Person von Format war, die sowohl für das republikanische als auch das monarchische Lager als Nachfolger politisch tragbar war, vor allem aber, um mit dem heiklen Problem andere (seine) Schultern zu belasten, das die Frage der Begnadigung des Generals José Sanjurjo darstellte, und das auch in der zwei Jahre später gegen ihn lancierten ressentimentgeladenen Pressekampagne noch immer eine Rolle spielte.<sup>109</sup> Mit diesem doppelten Rücktritt hatte Madariaga schon ab Mai 1934 in der

---

<sup>107</sup> Vgl. SdM, La defensa de España, in: ABC, 7-V-1978.

<sup>108</sup> Vgl. MM 448-452.

<sup>109</sup> Rückblickend stellte Madariaga fest, mit dieser sich bereits ankündigenden Zerreißprobe sei bereits vor seiner Berufung zum Justizminister absehbar gewesen, daß wohl niemand ein ganzes Jahr in diesem Amt würde überstehen können. Etwas blauäugig habe er die Herausforderung seinerzeit dennoch angenommen und sah sich nachträglich nicht ganz zu Unrecht als ein Bauernopfer der Politik Lerroux'; vgl. ET (Alejandro Lerroux) 53f.; analog MM 332f. und FERNÁNDEZ SANTANDER 84. Sanjurjo war Kopf eines gescheiterten Staatsstreiches am 10. August 1932. Madariaga gab im Amt dem Druck der rechtslastigen CEDA recht unbekümmert und sehr zu seinem eigenen Schaden nach und begnadigte den General, ohne sich der emotionalen Tragweite dieser Entscheidung voll bewußt gewesen zu sein. Die späteren Tiraden von linker Seite gegen

spanischen Politik und Diplomatie praktisch keine offiziellen Posten mehr bekleidet.<sup>110</sup> Die nationale Politik hatte ihn erklärtermaßen nie gereizt, die Darstellung dieser Zeit in seinen Memoiren fiel überraschend selbstkritisch aus:

Ich fühlte mich durch europäische und weltpolitische Fragen angezogen, aber von der Politik im nationalen Rahmen abgestoßen. Dieser Gegensatz ging auf ein Bündel von Gründen zurück, von dem der wichtigste vielleicht darin zu sehen ist, daß ich mich in der weiteren politischen Sphäre kompetent, im engeren Kreise dagegen inkompetent fühlte. Meine kurze Erfahrung in einem Ministeramt hatte jegliche von mir vielleicht gehegten Illusionen oder Einbildungen, die äußere politische Sphäre durch die innere nationale Sphäre beeinflussen zu können, weggeblasen.<sup>111</sup>

Andererseits sah er sich klar zu Größerem und Höherem berufen. Bis zum Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges war sein politisches Denken geprägt von einem glühenden Internationalismus, der die Verärgerung und Hilflosigkeit ob der Anarchie in der internationalen Politik, die er stets den Nationalstaaten als politisches Versagen anrechnete, immer stärker in dem Wunsch nach umfassender Regulierung aller wesentlichen Politik- und Wirtschaftsbereiche und im Ruf nach einer starken (und nicht notwendig demokratisch legitimierten) Weltregierung kanalisierte.<sup>112</sup> Zugleich ging er davon aus, den Interessen Spaniens, die ihm sehr wohl, ja, wie sonst kaum etwas am Herzen lagen, am besten auf dem internationalen Parkett dienen zu können. Schon vergleichsweise früh war bemerkt worden, daß Madariaga bei all der fast erschlagenden Vielfalt in seinem Werk doch über nichts so viel geschrieben habe wie über Spanien; nur sei er unter Spaniern dennoch der am wenigsten spanische Schriftsteller seiner Zeit, weil er eben nicht mit nur lokalem Fokus, sondern als Europäer schreibe.<sup>113</sup> Daß die Rhetorik solcher Elogen auch bei im Kern gleicher Aussage diametral auseinanderlaufen konnte, zeigt im direkten Kontrast zum eben Gesagten das Bonmot von André Maurois, der Madariaga den spanischsten aller Franzosen, den spanischsten aller Engländer und den spa-

---

seine Person waren jedenfalls nicht so unvorhersehbar, wie er sie mitunter dargestellt hat; vgl. PRESTON, Quijote 190f.

<sup>110</sup> Vgl. MM 379 und 425. Seine in gewohnter Offenheit verfahrenende Darstellung dieser Epoche seiner Vita legt allerdings die Vermutung nahe, er habe sich in Spanien für einen Genfer Posten förmlich aufgedrängt. So hat er nach eigener Darstellung die Regierung Lerroux so beharrlich bearbeitet, bis sie im Prinzip bereit war, ein Projekt aufzulegen, dessen einziger Zweck die reichlich verspätete offizielle Entsendung eines Ständigen Delegierten Spaniens in Genf, also die Einrichtung eines bezahlten Postens für ihn, gewesen wäre. Implizit räumte er selbst ein, daß es sich dabei um eine Art *lex madariaga* gehandelt hätte (die Kritik daran tat er als "ein blödsinniges Argument" ab), die unter anderem am Einspruch eines nicht benannten Generalkonsuls gescheitert sei, der dagegen einwand, wenn er (Madariaga) einen solchen diplomatischen Posten anstrebe, solle er sich der entsprechenden Aufnahmeprüfung unterziehen; vgl. MM 380, analog auch ASM 470.

<sup>111</sup> MM 425. Madariaga fühlte sich in der spanischen Politik nicht wohl; vgl. MM 327.

<sup>112</sup> Spätestens mit seinem Buch *Disarmament* hatte sich Madariaga einen Namen als glühender Verfechter einer Weltregierung und einer Weltgemeinschaft gemacht, die ihr Zusammenleben von A bis Z auf das regulative Prinzip von der einen Welt gründen würde; so zumindest PRESTON, Quest 6.

<sup>113</sup> Vgl. Antonio Aita, Un espíritu europeo. Salvador de Madariaga, in: *Nosotros* 27 (1933) 80, 65.

nischsten auch aller Spanier nannte – einen großen Europäer und Weltbürger eben.<sup>114</sup> Tatsächlich hat Madariaga, soviel ist festzuhalten, sein politisches Denken und Handeln stets daran ausgerichtet, die Interessen seines Heimatlandes mit denen der jeweils größtmöglichen ihm überzuordnenden suprastaatlichen Organisation zur Synthese zu bringen – und dafür kam in seiner Sicht vor 1939 nur der Völkerbund und nach 1945 nur Europa in Frage. So stellt Luca de Tena fest:

Europäismus charakterisierte ihn auch als Spanier, so wie umgekehrt sein Spaniertum die Eigenart seines europäischen Wesens darstellte. [...] Der Rechtfertigung Spaniens in der Welt ordnet sich alles weitere in seinem Werk unter.<sup>115</sup>

Primär in Reaktion auf eine aus seiner Sicht unstandesgemäße Behandlung seiner Person durch Außenminister Augusto Barcía, aber noch immer auch in Konsequenz der genannten Pressekampagne, entschloß sich Madariaga nach der Aufgabe seiner Minister- und Botschafterposten am 10. Juli 1936 dann auch zum Rücktritt als Chefdelegierter Spaniens beim Völkerbund, als der er zuletzt nach dem Sieg der Frente Popular im Februar 1936 nochmals bestätigt worden war.<sup>116</sup> Die *New York Times* vom Folgetag zitierte Ausschnitte seiner Pressemitteilung, in der er erneut auf sein Memorandum aus dem Jahr zuvor sowie darauf hinwies, daß ihm dies in der spanischen Presse fälschlicherweise als ein nicht mit der Regierung abgesprochener Alleingang vorgehalten worden sei. Diesbezüglich stellte er nun klar, er habe Premierminister Casares Quiroga vor der Weitergabe an andere Völkerbunddelegierte seinerzeit fünf Kopien des Memorandums geschickt und deren Erhalt auch bestätigt bekommen. Ebenso habe er den Premier über die Hintergründe der Entstehung des Papiers informiert. Demnach sei er von Vertretern einiger der neutralen Völkerbundmitglieder gebeten worden, auch in ihrem

---

<sup>114</sup> Vgl. Ángel del Río, *Estudios sobre literatura contemporánea española*, Madrid 1972, 157; dort heißt es: “De él dijo Maurois que podía ser a la vez ‘el más español de los franceses, el más español de los ingleses y, siempre, el más español de los españoles’. De donde resulta una imagen cabal del europeo y aun del ciudadano del mundo, arquetipo que viene atrayendo el espíritu occidental desde los tiempos renacentistas.”

<sup>115</sup> Vgl. Guillermo Luca de Tena, *Salvador de Madariaga en ABC: Un escritor liberal en un diario liberal*, in: *Fundación Salvador de Madariaga (Hrsg.), Madariaga: el sentido de la diversidad*, o.O.u.J., 26; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Ser europeo era su forma de ser español, como ser español fue la modalidad de su ser europeo. [...] La justificación de España en el mundo preside toda su obra.” – Luca bezieht sich mit diesem Urteil nicht zuletzt auf Carlos Seco Serrano, der beim Anblick eines Porträts, das Daniel Vázquez Díaz von Madariaga angefertigt hatte, feststellte, darin sei jener genau so eingefangen, wie er war: reinster Geist, reinste Intelligenz – eher noch europäisch denn spanisch, und eher noch universalistisch denn europäisch (im Original: “tal como era: puro espíritu, pura inteligencia; europeo antes que español y universal antes que europeo”); vgl. ebd., 24. Seco Serrano (geboren 1923), Historiker mit Lehrstühlen für Geschichte an der Universidad de Barcelona und für Neueste Geschichte an der Universidad Complutense in Madrid, übernahm später die Chefredaktion über das *Bulletin der Real Academia de la Historia*. Vázquez Díaz (1882-1969), kubistischer Maler mit Wirkung vor allem im Madrid der Zwischenkriegszeit, zählte nicht zuletzt Salvador Dalí zu seinen Schülern.

<sup>116</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 64.

Namen einige der Positionen zu verschriftlichen, mit denen er sich bereits zuvor in Genf hervorgetan hatte.<sup>117</sup>

Neben der Richtigstellung in der Sache ist die in der *New York Times* partiell wiedergegebene Mitteilung aber vor allem als eine Quelle von Bedeutung, die deutlich den Moment des persönlichen Bruchs Madariagas mit der (nicht nur spanischen) Politik erkennen läßt.

I never served the State before the republic came. [...] I am concluding five years of service that I did not solicit. Without consulting me, the provisional republican government made me Ambassador at Washington in April, 1931, while I was Professor of Spanish Literature at Oxford University. Since April, 1934, I have served continuously as Spain's permanent delegate to the League of Nations. I have served without salary, and now I merely renounce the honor of serving Spain. I only wish to add that my faith in the League is firmer than ever because it is the sole form of international association that can save the world from a catastrophe.<sup>118</sup>

Aus dem doppelten Verweis darauf, ausschließlich zu republikanischen Zeiten aktiv in der spanischen Politik involviert und nach Genf von spanischer Seite stets ohne Gehalt abgeordnet gewesen zu sein, sprach vor allem persönliche Indigniertheit. Auch an die Episode von seiner Überrumpelung durch die Ernennung zum Botschafter konnte er sich erst in viel späteren Reminiszenzen mit einem Schmunzeln erinnern; hier liest sie sich noch wie die Essenz des Topos vom politisierten Intellektuellen, der sich vorgeblich widerstrebend, eigentlich aber weil Eitelkeit und die abstrakten Verlockungen der Macht gegenüber den Bedenken die Oberhand gewannen, doch in die Politik ziehen ließ, dann aber in der dortigen Praxis rasch aufgerieben wurde. Auch rückblickend hat er stets daran festgehalten, nicht mit seinen politischen Idealen gescheitert, sondern (gerade im binnenspanischen Kontext) von den Mechanismen der praktischen Politik in die Knie gezwungen worden zu sein. Bedenkt man die enorme Volatilität der spanischen Politik zu Zeiten der Zweiten Republik, dann darf seine Entscheidung, in Genf statt in Madrid zu wirken, als wohl kalkuliert und absolut folgerichtig gelten.

Dabei zeigen sich bei der Betrachtung seines Engagements in der spanischen die gleichen Muster wie in der internationalen Politik. Als Madariaga nach der Proklamation der Republik seinen Lehrstuhl in Oxford aufgab, wurde er gleich in den ersten Tagen der Zweiten Republik auch Abgeordneter in der spanischen Nationalversammlung. Seines intellektuellen Prestiges wegen in Abwesenheit als Abgeordneter der Organización Regional Gallega Autónoma für La Coruña in die Cortes Constituyentes gewählt, machte er sich mit seinem Widerstand gegen das Verfahren gegen Alfonso XIII. bald auf beiden Seiten des Parlaments Feinde. Typisch für ihn, agierte er zudem in vorderster Reihe jener Kräfte, die in der Ausarbeitung der Verfassung

---

<sup>117</sup> Vgl. Art. 'Madariaga quits his post at Geneva', in: *New York Times*, 11-VII-1936.

<sup>118</sup> Ebd. In Madariagas Memoiren ist die Pressemitteilung, in spanischer Sprache, vollständig abgedruckt; vgl. ASM 726f.

darauf drängten, darin den Verzicht Spaniens auf Krieg als ein Mittel der Politik festzuschreiben. Über das Ticket der von Casares Quiroga geführten ORGA, einer linksliberalen, republikanischen und auf autonome Selbstverwaltung zielenden galicischen Partei, wurde er zugleich vierter Vizepräsident der Cortes Constituyentes von 1931, über deren Abgeordnete er sich später ebenso enttäuscht zeigte wie von der Verfassung, die sie schließlich verabschiedeten.<sup>119</sup> Seine Darstellung läßt aber auch erahnen, wie gering er selbst seine Eignung für und sein Interesse an einer parlamentarischen Karriere veranschlagte; weswegen seine Tätigkeit als Parlamentarier auch rein episodisch blieb.

In der Zwischenzeit war ich zum Abgeordneten von La Coruña in der Verfassungsgebenden Versammlung und sogar zu deren viertem Vizepräsidenten gewählt worden. Wie ich zur gleichen Zeit Botschafter in Washington, Chefdelegierter in Genf [...] und Vizepräsident der Versammlung in Madrid sein sollte, war mir nicht ganz klar; aber schon damals schien mir die Politik – und sie scheint mir heute mehr denn je – jenseits nicht nur der Logik, sondern auch der Vorstellungskraft zu liegen. Ich bin in meinem Leben niemals zur Wahl gegangen, und bis zu jenem Zeitpunkt war ich auch nie Mitglied einer Partei gewesen; aber mein Landsmann Santiago Casares Quiroga hatte eine linksliberale Partei mit dem Ziel der Autonomie Galiziens gegründet. Obwohl ich ihn bis dahin nicht persönlich kannte, hatte ich ihn doch bereits liebgewonnen; und ich glaube sogar, daß wir uns äußerlich ähnlich waren. Immerhin hielt mehr als nur ein Besucher beim Eintreten in mein Haus die Büste, die mein Bruder Emilio von mir angefertigt hatte, für ein Abbild von Casares. Ich lernte ihn bei meiner Rückkehr von New York in La Coruña kennen, und mir gefiel seine Art, sich klar und mit einer Note des Endgültigen auszudrücken. Als einem guten Galizier fehlte ihm auch die richtige Dosis Humor nicht. Seine Partei, die O.R.G.A., hatte sich schon einen ziemlichen Namen gemacht. Ich wurde in Abwesenheit gewählt, und die Wahl kostete mich exakt 5000 Peseten für die der Partei entstandenen Unkosten.<sup>120</sup>

Die genauen Eckdaten zu der eher ungewöhnlichen Überlappung von parlamentarischem Mandat und Botschafterposten finden sich bei Jesús Riosalido: Von der Ausrufung der Republik am 14. April 1931 erfuhr Madariaga in Mexiko. Auf der gleichen Überseereise wurde er am 1. Mai 1931 bei Ankunft in Havanna offiziell über seine Berufung zum US-Botschafter

---

<sup>119</sup> Vgl. PRESTON, Quest 12 und GONZÁLEZ CUEVAS 160f.; die sich allerdings in der Darstellung der politischen Ämter Madariagas beide stark an dessen Memoiren anlehnen; vgl. hierzu die kurze Passage in: MM 196 bzw. ASM 262. Für eine von der eigenen Person ungewöhnlich konsequent abstrahierende (aber erkennbar auch aus einiger Ferne urteilende) Darstellung der ORGA vgl. SdM, España, Ensayo de historia contemporánea, Madrid <sup>13</sup>1979, 331f.; wo die Partei als die zahlenmäßig am stärksten in der Nationalversammlung vertretene galizische Partei dargestellt wird, die aber für ihr wichtigstes Ziel, den Erlaß eines Autonomiestatutes für Galizien auf Grundlage der republikanischen Verfassung, nie große Aufmerksamkeit erlangt habe und mit Ausbruch des Bürgerkrieges endgültig beerdigt worden sei.

<sup>120</sup> ASM 262; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Entretanto, me habían elegido diputado por La Coruña y hasta cuarto vicepresidente de la Constituyente. Cómo ser a la vez embajador en Washington, primer delegado en Ginebra [...] y vicepresidente de la Asamblea en Madrid, no lo veía muy claro; pero la política me parecía ya – y me parece hoy más que nunca – allende no sólo la lógica, sino la imaginación. No he votado jamás en mi vida ni, hasta entonces, había pertenecido a partido alguno; pero mi paisano Santiago Casares Quiroga había fundado un partido de liberales de izquierda sobre la base de la autonomía gallega. Aunque no lo conocí hasta entonces, le había cobrado afición y aun creo que nos parecíamos, porque más de una visita, al entrar en mi casa y ver el busto que mi hermano Emilio había hecho de mí, lo tomaba por un retrato de Casares. Lo había conocido en La Coruña al llegar de Nueva York y me había gustado su hablar claro y aun terminante. Como buen gallego, no le faltaba su buena dosis de humorismo. Su partido, la O. R.

informiert. Am 27. Juni 1931 trat er das Amt an; doch obwohl er es nominell bis zum Ende des Jahres innehatte, übte er die Amtsgeschäfte tatsächlich nur acht Wochen lang aus.<sup>121</sup> Die Wiederaufnahme seiner Arbeit in Genf war für ihn allemal die wichtigere Entwicklung jener Zeit; zumindest stellte er in seinen Memoiren die Bundesversammlung des Völkerbunds im September 1931, bei der er Spanien anstelle von Außenminister Alejandro Lerroux vertreten sollte, als eine höchst willkommene Gelegenheit dar, den ungeliebten Posten in Washington wieder aufzugeben.<sup>122</sup>

Aber wie war er überhaupt Botschafter geworden? Madariaga war durchaus über die aus der Not geborene Praxis der jungen spanischen Republik im Bilde, statt der wegen ihrer monarchistischen Vorbelastung oft als untragbar empfundenen Berufsdiplomaten bevorzugt politische Intellektuelle ohne diesen Makel als ihre Botschafter zu berufen, denn abgesehen von jenen seien die Literaten als Kenner fremder Sprachen und Kulturen weitgehend konkurrenzlos gewesen, ja selbst unter ihnen sei die Auswahl vergleichsweise übersichtlich geblieben.<sup>123</sup> Doch obgleich Madariaga Kenntnis davon hatte, daß nach Ausrufung der Republik auch er gelegentlich als ein möglicher Botschafter ins Spiel gebracht worden war, schenkte er dem zunächst kaum Beachtung, hatte er sich doch trotz seiner Kritik an der Monarchie auch nie als prononciert republikanisch betrachtet.<sup>124</sup> So darf man denn wohl, trotz des Filters der Selbstdarstellung im Rückblick über mehrere Jahrzehnte, seiner Überraschung darüber Glauben schenken, daß er sich während seiner Amerikareise 1930/31 gänzlich unverhofft mit seiner Ernennung zum spanischen Botschafter in Washington konfrontiert sah.

Seiner amerikanischen Leserschaft hat er diese Episode im Rückblick über dreieinhalb Jahrzehnte eigens vermittelt eines autobiographischen Artikels nahebringen wollen – noch etwas

---

G. A., se había hecho ya mucha opinión. Me eligieron *in absentia* y la elección me costó exactamente 5.000 pesetas para los gastos del partido.”

<sup>121</sup> Vgl. Jesús Riosalido, El expediente diplomático personal del embajador don Salvador de Madariaga, in: LIBRO HOMENAJE 91. Riosalido ist bei Erscheinen der Festschrift Direktor des Spanisch-Arabischen Instituts für Kultur. Analog, aber weniger detailliert zu Madariagas Bestellung zum Botschafter in Washington, sowie über die kurze reale Dauer des Postens vgl. auch FERNÁNDEZ SANTANDER 69-72. Für Madariagas eigene Darstellung vgl. SdM, Lost: An Ambassador, in: The North American Review (New Series), 1 (1964) 1, 54.

<sup>122</sup> Vgl. MM 195, 201 und 204f.

<sup>123</sup> Zwar mit der für ihn typischen Eitelkeit, aber doch überzeugend, legte Madariaga dar, daß offenbar nur sehr wenige Persönlichkeiten überhaupt ausgewiesene republikanische Loyalität *und* das erforderliche Format für einen Posten als Botschafter Spaniens in sich vereinigt hätten; vgl. MM 181-184. In der Tat wurden daher zunächst überproportional viele Schriftsteller berücksichtigt, so auch er selbst.

<sup>124</sup> Preston merkt an, die Zuordnung Madariagas ins republikanische Lager habe auf einem irrigen Ausschlußverfahren beruht. Zum einen hatte Madariaga in der Tat stets wenig Sympathie für den spanischen Monarchen erkennen lassen, zum anderen war er rasch mit der durch die Primo-Diktatur etablierten Zensur in Konflikt geraten. Naheliegend sei der Gedanke mithin schon gewesen; vgl. PRESTON, Quijote 184.



detaillierter als sie weitere zehn Jahre später dann auch in seinen Memoiren auftauchte.<sup>125</sup> Demnach sei er kurz vor Weihnachten 1930 in New York eingetroffen, wo er in der Folge, im Austausch mit dem für diese Zeit nach Oxford wechselnden Federico de Onís, drei Monate lang Vorlesungen an der Columbia Universität hielt. Ende März führte ihn seine Vortragsreise weiter nach Mexiko, dort erfuhr er vom Erdrutschsieg der Republikaner in Spanien, von der Ausrufung der Republik und der Flucht des Königs Alfonso XIII. ins Exil. Schon am Folgetag habe der mexikanische Außenminister Estrada<sup>126</sup> ihn einen Artikel über die Ereignisse gegenlesen lassen, der einen weiteren Tag später in der mexikanischen Presse erscheinen sollte. Auf der Fortsetzung seiner Reise nach Havanna, habe ihn schließlich noch vor Verlassen des Schiffes die Mitteilung von seiner Ernennung erreicht. Madariaga war offenbar nicht wenig verärgert über den Mangel an Stil auf spanischer Seite, die sich zuvor nicht mit ihm ins Benehmen gesetzt habe. Mit einer durch die Jahre um nichts geschmälerten Genugtuung erzählte er denn auch die Anekdote von seiner mit Zitiererlaubnis versehenen Erklärung gegenüber den amerikanischen Journalisten, die ihm bei Ankunft seines Schiffes bereits als dem neuen Botschafter aufwarteten:

The Cuban papers carried the news that Secretary of State Stimson had expressed his satisfaction at my appointment as Spanish Ambassador in Washington. It was extremely kind of him and very flattering to me, I am sure, but this was the first news I had of the whole thing. No one had asked me whether I wanted to be an ambassador at all. No one, in fact, had troubled to enquire whether I was willing to serve the Republic at all. I had given no one any reason whatever for thinking that I was a Republican – or, for that matter, a Monarchist. I had often spoken and written in a strong critical vein about the ways of the Monarchy but had never rejected the monarchical system as such. [...] I stayed in Havana about a week, and left for Spain in the Spanish liner *Cristóbal Colón*, which happened to call at New York. We had not yet reached the statue of Liberty when a host of pressmen invaded my cabin addressing me as Mr. Ambassador. ‘There is no ambassador in this cabin,’ I firmly declared. My remark was received with a chorus of grins, if I dare mix that metaphor. ‘There is no ambassador in this cabin,’ I repeated. ‘May we say so?’, they asked. And I answered, ‘Certainly.’ Off they went.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Vgl. SdM, *Lost: An Ambassador*, in: *The North American Review (New Series)*, 1 (1964) 1, 53-55; wo Madariaga mit einem schmunzelnden Seitenhieb auch auf den ihm lästig fallenden Paßzwang die Anekdote zum Besten gab, selbst die Einwanderungsbehörde der USA habe von seiner Berufung zum Botschafter und seinen damit verbundenen zahlreichen Ein- und Ausreisen nichts mitbekommen, obgleich sie ihn doch andererseits als Privatperson bis zu seinem Freund Thomas W. Lamont habe zurückverfolgen können, einem sehr wohlhabenden Industriellen, bei dem er während seines USA-Aufenthaltes logierte. – Die Episode von seiner Ernennung zum US-Botschafter hat sich an verschiedenen Stellen niedergeschlagen; vgl. etwa ET (Alejandro Lerroux) 47; desgleichen Madariagas Memoiren (vgl. MM 451), von wo sie auch sein Biograph López Prado übernommen zu haben scheint; vgl. LÓPEZ PRADO 8.

<sup>126</sup> Madariaga hielt Genaro Estrada erklärmaßen für fähig und kultiviert; noch in seinen Memoiren verwies er auf das gute Verhältnis, das beide miteinander pflegten; vgl. MM 179.

<sup>127</sup> SdM, *Lost: An Ambassador*, in: *The North American Review (New Series)*, 1 (1964) 1, 54.

Zurück in Madrid, habe er sich demonstrativ nicht zuerst bei Außenminister Lerrox gemeldet – den er bis dato nie getroffen hatte, sondern bei seinem alten Vertrauten Fernando de los Ríos, der damals Justizminister war und ihm später als US-Botschafter nachfolgen sollte.<sup>128</sup>

Anders sah es drei Jahre später aus, als er sich, nachdem er dem Kabinett Lerrox schon einige Zeit als Botschafter in Paris gedient hatte, offenbar Chancen auf das Amt des Außenministers ausgerechnet hatte.<sup>129</sup> Ministerpräsident Azaña aber hielt ihn, wegen seiner schon in Genf hinreichend manifest gewordenen Neigung, Spanien auf dem internationalen Parkett mit einem Gewicht einzubringen, gegen das die tatsächlichen politischen und vor allem militärischen Kapazitäten des Landes deutlich abfallen mußten, an dieser Stelle für ungeeignet. Umgekehrt sah auch Madariaga selbst rückblickend in der Unfähigkeit der spanischen Regierung, seiner Politik zu folgen (durchaus in diesem Duktus) den eigentlichen Grund dafür, ihm dieses Amt zu verweigern. Azaña bot Madariaga statt des Außenressorts das der Finanzen an, was er mit Groll und der Begründung ablehnte, sich für dieses Amt nicht qualifiziert zu fühlen.<sup>130</sup>

Schließlich wurde er Erziehungsminister in der Regierung Lerrox – und nutzte damit erst die dritte Gelegenheit, den Botschafterposten in Paris aufzugeben, von dem er zugunsten einer dann unabgelenkten Tätigkeit in Genf schon mehrfach hatte abdanken wollen.<sup>131</sup> Durch sein übertrieben idealistisches Aufbegehren gegen die eingefahrenen Strukturen in den internen Abläufen des Ministeriums, sowie durch eine erhebliche Überschätzung des Einflusses, den er vermittels dieses Amtes unmittelbar auf das Bildungssystem würde ausüben können, eckte er dort allerdings so gründlich an, daß er das Amt schon nach fünf Wochen wieder abgab.<sup>132</sup> Die Attitüde, mit der er einen ihm zugestellten Gesetzentwurf wieder und wieder wegen stilistischer Mängel abwies, ohne aber in der Kritik spezifisch zu werden, ist ein illustratives Beispiel

---

<sup>128</sup> Vgl. ebd.

<sup>129</sup> Vgl. MM 331f.

<sup>130</sup> Vgl. PRESTON, Quest 12; sowie PRESTON, Quijote 190. Für eine Darstellung aus Madariagas Feder vgl. MM 216-219, 250, 288f. Für die Perspektive Azañas, der gerade für die Genfer Zeit eine Kontrastposition zu demjenigen Madariagas bezog; vgl. Ismael Saz, La política exterior de la Segunda República en el primer bienio (1931-1933): Una valoración, in: Revista de Estudios Internacionales 6 (1985) 4, 843-858. Saz betont zum Beispiel Azañas Skeptizismus ob des tatsächlichen Gewichts Spaniens in der internationalen Politik und, damit eng zusammenhängend, die Sorge wegen Madariagas Quijotismus und Intellektualismus. In Azañas Sicht der Dinge habe Madariaga demnach vergessen, daß er in Genf Spanien und nicht sich selbst repräsentiere. – Madariaga zufolge ist ihm das Amt des Außenministers allerdings nach dem Fall der ersten Regierung Azaña im September 1933 von dessen Nachfolger Lerrox doch noch angeboten worden, nur habe ihm seine Partei, die ORGA, aufgrund ihrer noch immer starken Fixierung auf Azaña und der entsprechenden Gegnerschaft zu Lerrox die Zustimmung dazu verweigert; vgl. ASM 406.

<sup>131</sup> Vgl. MM 324; sowie ALONSO-ALEGRE 59.

<sup>132</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 83. Die „uncompromising straightforwardness“ Madariagas im Ministeramt thematisiert auch CAMINALS GOST 22.

für die Hybris und den Unverstand gleichermaßen, die er als ein in die praktische Politik geworfener Intellektueller offenbar an den Tag legte

Er wurde mir fix und fertig übergeben auf feinem dicken Papier mit obligatem Goldschnitt. Nachdem ich ihn gelesen hatte, schrieb ich an den Rand: Zurück an die betreffende Abteilung mit der Bitte, den Entwurf in gutem Spanisch abzufassen. Er ging wieder und wieder zurück. Beim vierten Mal brachte Prieto Bances selbst den letzten Entwurf. Er hatte den schwachen Punkt entdeckt. Ich dankte ihm. Danach erhielt ich bessere Entwürfe und wahrscheinlich auch den Ruf, ein lästiger Zeitgenosse zu sein. Als Entschuldigung kann ich nur anführen, daß das Spanisch offizieller Dokumente noch furchtbarer ist als das Englisch britischer Dokumente; und meine englisch sprechenden Leser dürfen versichert sein, daß ich nicht übertreibe.<sup>133</sup>

Dabei überrascht der eklatante Mangel an politischem Fingerspitzengefühl im Ministeramt nicht wenig, durfte er sich doch auf diplomatischem Parkett diesbezüglich mit Recht für überaus begabt halten. Er selbst jedenfalls hielt später die Entscheidung, dieses Amt überhaupt angetreten und dafür Paris und Genf den Rücken gekehrt zu haben, für einen der größten Fehler seines Lebens. Implizit gestand er sich sogar ein, im Amt versagt zu haben.<sup>134</sup> Dieses Urteil wird indirekt unterstützt von Andrés García de la Barga, alias Corpus Barga, der in seinem Beitrag zum Madariaga-Gedenkband beiläufig berichtete, sogar Fernando de los Ríos, ein enger Freund Madariagas, habe sich über ihn als Erziehungsminister den Bart gerauft.<sup>135</sup>

## 5. Die großen Kriege

Den Ausbruch des Bürgerkrieges erlebte Madariaga, ganze acht Tage nach seinem Rückzug vom Völkerbund, als Privatmann auf seinem Landhaus in Toledo. Weil er unter diesen Gegebenheiten weder kurz- noch mittelfristig eine Möglichkeit für sich sah, die Katastrophe noch abzuwenden oder auch nur zu lindern,<sup>136</sup> vor allem aber weil er durch seine in den letzten

---

<sup>133</sup> MM 331. Ramón Prieto Bances war ein enger Vertrauter Madariagas, den er, nach eigener Aussage gegen den Willen der Administration zu seinem Unterstaatssekretär im Erziehungsministerium bestellt hatte; vgl. ebd., 330f. Prieto Bances war es auch, der ihn später zu dem in der Literatur oft besprochenen Treffen mit dem aufstrebenden Franco ermutigte; vgl. ebd., 426.

<sup>134</sup> Vgl. ASM 406; im Original schrieb Madariaga: “Hoy considero que aquella decisión fue una de las más inaptas de mi vida.” und “Considero este episodio como uno de los grandes fracasos de mi vida política.”

<sup>135</sup> Vgl. Corpus Barga, Los tes de Madariaga, in: LIBRO HOMENAJE 469. Alonso-Alegre nimmt ebenfalls auf diese Stelle Bezug (vgl. ALONSO-ALEGRE 59), die sich, wie auch der Artikel als solcher, in so seltener Deutlichkeit kritisch mit der Vita Madariagas auseinandersetzt, daß die Redaktion des Gedenkbandes den Text eigens mit einer Erklärung darüber versah, ihn dennoch in die Sammlung mit aufgenommen zu haben; vgl. ebd., 470f. – Madariaga hat mit einem Brief vom 19-II-1937 an Fernando de los Ríos, der zu dieser Zeit als sein Nachfolger das Amt als Botschafter in Washington versah, auf eine inhaltliche Auseinandersetzung zwischen beiden angespielt, für die er nicht die Freundschaft von 25 Jahren opfern wolle. Ihm gehe es daher um eine Klärung der verleumderischen Darstellungen über sein Ausscheiden als Minister; vgl. MALC 34.

<sup>136</sup> Nach eigener Aussage hat sich Madariaga auch nach seinem doppelten politischen Ausscheiden im Jahr 1934 mit Kommentaren über die spanische Politik zunächst noch zurückgehalten, weil er sich bis unmittelbar vor Ausbruch des Bürgerkrieges im Juli 1936 in ständiger Bereitschaft gehalten habe, als Berater nach Genf zu kommen; vgl. MM 379f. Hier allerdings ist Madariagas Rekonstruktion der eigenen Haltung

Monaten vor Kriegsausbruch erschienenen Artikel in der Zeitschrift *Ahora* für beide Seiten des Konflikts zur *persona non grata* geworden war,<sup>137</sup> entschloß er sich Ende Juli zur Flucht ins Exil, deren Verlauf er in drastischen Farben schilderte.<sup>138</sup> Mit seinem Gang ins Exil brach auch werkgeschichtlich ein neuer Abschnitt seiner Vita an, der allerdings im Gesamtzusammenhang dieser Arbeit bis 1945 nur am Rande Erwähnung zu finden braucht. Immerhin hatte er selbst die durch den Nationalsozialismus geprägten Jahre explizit als nicht mehr denn ein weltgeschichtliches Intermezzo wahrgenommen. Trotz seiner kolossalen Ausmaße war der Krieg Hitlers für ihn immer 'nur' ein weltgeschichtlicher Einschub, durch den die in seinen Augen viel grundlegendere bipolare Auseinandersetzung nur vorübergehend in einen tripolaren Konflikt verwandelt worden war:

And to begin with, the war, at any rate on the political plane, was fought not between two but between three sides. It was a triangular war. Hitler's cynical attack on Russia flattened out the triangle and drew together Russia and the west into a close alliance. But the Russo-Polish and the Russo-Finnish wars of 1939 and 1940 showed that, though later the ally – and a loyal and heroic ally – of the west, Russia pursues her own policy, as indeed, in the absence of something better, she has every right to do.<sup>139</sup>

Faschismus und Nationalsozialismus hätten als weitgehend sinnfreie Zusammenstellung verschiedenster Ideologeme zur Weltanschauung gar nicht getaugt, und die sie jeweils propagierenden Akteure sich in unerhörter weltgeschichtlicher Anmaßung um ein Vielfaches überhoben. Der eigentliche Konflikt jedoch, der 1917 seinen Anfang genommen habe, setze sich nun, nach der Unterbrechung von 1939 (bzw. 1936) bis 1945, erneut fort. Diese in weltge-

---

im Vorfeld des Bürgerkrieges widersprüchlich; immerhin legt die in der folgenden Anmerkung dokumentierte Serie von (alles andere als zurückhaltend formulierten) Artikeln einen gänzlich anderen Blickwinkel nahe.

<sup>137</sup> Dabei handelt es sich um folgende Beiträge: Guerra civil (13-III-1935); Manuel Azaña (20-III-1935); El mundo en crisis (22-III-1935); Nave sin proa (27-III-1935); Bartolomé Mitre (3-IV-1935); Izquierda y progreso (10-IV-1935); ¿Democracia o libertad? (17-IV-1935); Derecha y cultura (24-IV-1935); Lo rojo y lo negro (3-V-1935); Lo Rosa-Ilusión y lo Castaño-Oscuro (10-V-1935); España renuncia a la guerra (5-VI-1935); La neutralidad de España (12-VI-1935); El caso de Inglaterra (19-VI-1935); Reflexiones sobre el gabinete inglés (5-VII-1935); El mal de España (10-I-1936); Excelencia e insuficiencia del pueblo español (17-I-1936); La organización espontánea (25-III-1936); Selección y decadencia (15-IV-1936); Pujanza del pueblo (22-IV-1936); El hombre del pueblo en el burgués (29-IV-1936); El hombre del pueblo en el aristócrata (6-V-1936); La desintegración de España (16-V-1936); Sobre el fracaso de la Sociedad de las Naciones (29-V-1936); Del toro al oso (10-VI-1936); Reflexiones sobre la revolución (14-VI-1936); Revolución y capitalismo (21-VI-1936); Tampoco el fascismo (5-VII-1936); Fascismo y humanismo (21-VII-1936).

<sup>138</sup> Er habe der Regierung noch telefonisch seine Unterstützung angeboten. Weil diese jedoch nicht in Anspruch genommen worden sei, habe er unter Verweis auf seine Verpflichtungen bei der World Foundation Begleitschutz zum Verlassen des Landes erbeten und auch erhalten. Kurz zuvor sei er in Villaverde nur knapp der Erschießung durch eine kommunistische Patrouille entgangen, die ihn zunächst mit Dimas de Madariaga verwechselte, einem Abgeordneten der rechten CEDA für die Provinz Toledo also, der kurz darauf tatsächlich ermordet wurde; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 103f., ebenso GONZÁLEZ CUEVAS 170. Beide beziehen sich offensichtlich auf die Darstellung aus Madariagas eigener Feder; vgl. MM 454-457.

<sup>139</sup> VB 11. Zugleich konnte Madariaga dem Krieg bereits ein Jahr nach seinem Ende, in quasi geschichtsphilosophisch relativierender Perspektive, die Qualität abgewinnen, als Geburtswehe für ein geeintes Europa gewirkt zu haben; vgl. VB 152.

schichtlicher Perspektive auf problematische Weise relativierende Sicht Madariagas auf den Nationalsozialismus trifft man in seinem Werk verschiedentlich an. Es handelt sich dabei ganz offenbar nicht um gegenüber dem übrigen Werk isolierte Meinungsbausteine, und allem Anschein nach sind sie von ihm nicht einmal als Provokation intendiert gewesen. Im Kontext der deutschen Vergangenheitsbewältigung sprach er etwa davon, im internationalen Vergleich habe Hitler-Deutschland „[e]hrlich gesprochen [...] mehr in der Wahl seiner Mittel als in seinen Grundkonzeptionen gefehlt“.<sup>140</sup>

Dieses latente Wohlwollen gegenüber dem (rechten) Totalitarismus hat sich über den Weltkrieg hinaus gehalten, nachdem es zuvor in engem Zusammenhang mit Madariagas selbst nicht ganz unproblematischen Konzept von der organischen Demokratie gestanden hatte. In diesem Zusammenhang hatte er Mitte der dreißiger Jahre geschrieben: „The methods which the dictators of our age have applied to set up the totalitarian State prevent many open minds from realizing the positive element contained in the idea itself.“<sup>141</sup> Dahinter stand die Auffassung, auf organischem Wege müsse von oben her in der Strukturierung der Gesellschaft das geleistet werden, wozu die vermassende Demokratie von unten her gerade nicht in der Lage sei. Dabei kann man streng genommen nicht einmal zu der Entschuldigung greifen, Madariaga habe zu diesem Zeitpunkt die Natur des Totalitarismus noch nicht angemessen abzuschätzen vermocht. In der Tat hat er nur zwei Jahre später *en passant* eine sogar ziemlich hell-sichtige Beschreibung abgegeben:

If war, then, has not broken out, the credit is not due to the warlike governments [those of Hitler and Mussolini, TN]. It is due to the fact that these governments know what war is and what it means [...] The world may drag along, with intervals of so-called peace; while a mental war, even more devastating than armed war, manifests itself in the financial, economic and propaganda fields, keeping the peoples of the world fretful, uneasy, fearful, incapable of devoting their energies to the quiet pursuits of productive life.<sup>142</sup>

Indem sich Madariaga unermüdlich auf die propagandistisch-kritische Begleitung des spanischen Bürgerkrieges und des Zweiten Weltkrieges per Radio verlegte, folgte sein politiktheoretisches Schaffen dem im Schriftlichen nicht nach. Minutiös läßt sich beobachten, wie er schon mit dem Heraufziehen des spanischen Bürgerkrieges den Ton seiner politikdidaktisch an beide Konfliktparteien gerichteten Artikel noch solange und in dem Maße immer weiter verschärfte, je gefährlicher sich die Lage zuspitzte – um dann aber im Moment des Kriegsausbruchs erst einmal völlig zu verstummen. Ganz zufällig war das nicht, aber die Wirren des

---

<sup>140</sup> SdM, Deutschland an einem Scheidewege, in: NZZ, 4-IX-1954.

<sup>141</sup> AH 148.

<sup>142</sup> SdM, For World Government, in: The Christian Science Monitor, 12-V-1937.

beginnenden Exils genügen nicht zur Erklärung dieses vorübergehenden Schweigens. Immerhin fand er während des Bürgerkrieges ausreichend Zeit, innerhalb einer Gruppe Intellektueller zu wirken, die in Paris die Monatsschrift *La Paix Civile* und das *Comité Español por la Paz Civil* gründeten, dem er zudem als Ehrenpräsident vorsah.<sup>143</sup> Dieses Komitee richtete sich mit seinem Handeln an die Regierungen Frankreichs und Englands, vor allem aber an die Weltöffentlichkeit – schon hier also versuchte Madariaga, auch vom Ausland her primär durch Publizität in die spanische Politik einzugreifen, und bis fast an sein Lebensende hat er im so geführten Kampf gegen Franco die eigene Bestimmung gesehen. Im übrigen glaubte er sich auch darin, neben allem anderen, dem Charakter seiner Heimat verpflichtet, war er doch überzeugt, daß die typische Volksnähe, die er ‘dem Spanier’ stets generisch attestierte, auch im Exil erhalten bleibe. Wie niemand sonst, so seine These, suche der Spanier im Exil instinktiv den Kontakt zu einer breiten Öffentlichkeit – und damit war zumindest an dieser Stelle auch für ihn als Intellektuellen einmal die Öffentlichkeit des gemeinen Mannes gemeint.<sup>144</sup>

Der Grund für Madariagas Verstummen scheint also vielmehr darin zu liegen, daß sich sein Begriff von Politik so unbedingt am Frieden orientierte, daß er mit dem Kriegszustand weder analytisch etwas anzufangen, noch unter diesen Bedingungen wie gewohnt normativ zu argumentieren vermochte. Hatte er über den Ersten Weltkrieg als Spanier und Ingenieur noch weitgehend unbeteiligt und mit streng technischem Blick auf die Ereignisse berichtet, war ihm diese (unpolitische) Detachiertheit in den späten dreißiger und frühen vierziger Jahren nicht mehr möglich, erst recht nicht mit Franco und Hitler vor Augen. Im nachhinein gelangte er zu der These, Hitler habe die zuvor praktizierte Weltpolitik aus den Angeln gehoben und den sie eigentlich bestimmenden Konflikt zwischen der kommunistischen und der ‘freien’ Welt vollkommen suspendiert, wenn auch nur für die begrenzte Dauer, die seinem Agieren beschieden war. Solange der Krieg aber andauerte, war sein politisches Denken erheblich kurzketziger, apodiktischer, aufgeregter als zuvor. Seine politischen Kommentare aus dieser Zeit wirken im Detail oft beliebig, weil seine grundsätzlichen Überzeugungen nur noch den rhetorischen Aufhänger für ein je im Zusammenhang mit dem Tagesgeschehen gerade gebrauchtes Argument abgaben und entsprechend auch gegensätzlicher Auslegung fähig waren. Neue Gedanken hat Madariaga in dieser Zeit nicht entwickelt. Vielmehr scheint er sich, jenseits der Hektik seiner

---

<sup>143</sup> Vgl. Alfredo Mendizábal, *Una actuación mal conocida*, in: *LIBER AMICORUM* 114-116. Analoge Komitees gab es in Frankreich unter Jacques Maritain und in England unter Henry Wickham Steed, und Mendizábal bescheinigte diesen, sich für den zivilen Frieden aufrichtiger noch als die Kräfte der fünften Kolonne eingesetzt zu haben; vgl. ebd.

<sup>144</sup> Vgl. ET (*El marqués de Merry del Val*) 39; von dort stammt das Zitat; sowie ET (*Menéndez Pidal*) 82.

tagesunmittelbaren Kommentare über das Radio, im Grundsätzlichen bewußt eine Denkpause verordnet zu haben, die er erst nach Kriegsende wieder beendete. Tatsächlich legte er während der Kriege Francos und Hitlers, mit Ausnahme weniger Artikel und seines noch in die unmittelbare Vorkriegszeit zurückreichenden *The World's Design* (1938), keine politischen Schriften auf. Dafür entstanden in dieser Zeit seine monumentalen historiographischen Werke und die halbfiktiven Esquiveles-Romane. Zugunsten dieser und seiner zahllosen Radioansprachen ist er als politischer Essayist im Krieg vorübergehend fast vollständig verstummt.<sup>145</sup>

Fast möchte man ihm dafür Realitätsflucht unterstellen. Immerhin hat er seinen *Columbus*, ebenso wie den *Cortés*, den *Bolívar* und die zweibändige Geschichte des Kontinents (*The Rise and Fall of the Spanish American Empire*) alle selbst sowohl in der englischen als auch der spanischen Fassung geschrieben statt Übersetzungen anfertigen zu lassen;<sup>146</sup> für Publikationen jenseits seines historiographischen Großprojektes scheint er seinerzeit also keine besondere Eile empfunden zu haben. Die Analyse dieser Schriften ist allerdings nicht Gegenstand dieser Arbeit. Unter der Prämisse engerer Politikrelevanz können sie ausgeblendet bleiben, so wie sich die Epoche ihrer Entstehung insgesamt als eine Art *black box* in Madariagas politischem Denken behandelt werden kann, ohne damit Wesentliches auszublenden. Zwar muß unbedingt festgehalten werden, daß seine Überzeugungen in Bezug auf das Wohl und Wehe in der Weltpolitik bei bzw. kurz nach der Wiederaufnahme seiner publizistischen Tätigkeit nach dem Weltkrieg einen durchgreifenden Wandel erfahren hatten; diesbezüglich sind seine Wertungen relativ zur Zäsur des Zweiten Weltkrieges klar in ein Davor und ein Danach geschieden. Als er mit den Beiträgen zu seiner Anthologie *Victors, Beware!* (1946) dann wieder publizistisch in Erscheinung trat, tat er dies jedoch mit einem Impetus, der scheinbar vergessen machen sollte, daß es diese Schaffenspause je gegeben habe. Schon mit diesem Werk blickte er eher am Schatten des Krieges vorbei als darüber hinaus in die Gefahren der Zukunft, galt ihm doch seit jeher der Kommunismus als auf lange Sicht erheblich gefährlicher denn der Nationalsozialismus. Neben der selbstverständlichen Verurteilung fand eine eingehende Analyse des Zurückliegenden bei ihm denn auch gar nicht statt. Wie vor dem großen Krieg erweckte sein

---

<sup>145</sup> Vgl. Eduardo García de Enterría, Madariaga y los derechos humanos, in: La Correspondencia 2 (1998) 2, 18f. Die Diagnose der Kurzatmigkeit trifft im übrigen analog die Fortentwicklung seines politischen Denkens nach 1945. Große programmatische Schriften genuin politischer Natur hat Madariaga unter den Bedingungen des Kalten Krieges nicht mehr aufgelegt, sondern sein politisches Denken nun noch ausschließlicher als vor den Kriegen kleinteilig und über die publizistische Form weiter entwickelt. Den Versuch, seine in Myriaden von Zeitungsartikeln verstreute Auseinandersetzung mit der neuen weltpolitischen Großwetterlage und ihren Akteuren einem analytischen Destillat zuzuführen, hat er dann gar nicht mehr unternommen, sondern es mit zahlreichen in seinem Namen herausgegebenen Anthologien bewenden lassen.

<sup>146</sup> Vgl. MCINERNEY 11.

schriftliches Oeuvre auch jetzt wieder den Eindruck höchster Kontinuität – abgesehen allenfalls von einem jetzt stärker auf tagesaktuelle Entwicklungen der Weltpolitik reagierenden Oszillieren im Detail. Nur hatte sich, auch wenn er fortwährend an der Kaschierung dieses Faktums arbeitete, das Muster seiner basalen weltpolitischen Zielvorstellungen grundlegend verschoben – und die wichtigste dieser Verschiebungen war seine Hinwendung zu Europa. Entscheidend dafür waren aber nicht so sehr die Kriegsjahre selbst, sondern viel eher die veränderten Rahmenbedingungen der internationalen Politik, die der Krieg zwar als historisches Großereignis bewirkt hatte, wofür seine zeitliche Ausdehnung aber letztlich keine besondere Rolle spielte. Es war der für ihn gegenwärtige Kalte Krieg, nicht der vergangene Krieg Hitlers, der Madariaga hier die Feder führte.

Doch hatte Madariaga diese Ohnmacht vor dem Krieg schon Ende der dreißiger Jahre explizit reflektiert, also noch bevor er selbst spürbar von den Auswirkungen des großen Krieges betroffen war. Stellvertretend für die Geltung des Völkerrechts insgesamt hatte er erläutert, die Völkerbundsatzung könne zwar als ein probates Mittel in Friedenszeiten gelten, mit Ausbruch eines Krieges und der sich damit grundlegend ändernden Dynamik aller Politik aber, mit dem Rückfall in die *inter*-nationale Anarchie also, verliere sie jegliche ihr zuvor eignende Qualität als ein Instrument, mit dem sich politische Ordnung stiften lasse. Wenn die Geschichte der internationalen Beziehungen eines gezeigt habe, dann daß sich Kriege nicht durch Verträge oder die Androhung von Gegenmaßnahmen internationaler Organisationen verhindern lassen. Zum einen, so sein Zugeständnis an die Vertreter der realistischen Theorie der internationalen Politik, wäge jede der vertraglich in die Organisation eingebundenen Nation abseits der Vertragspflichten eben doch zuallererst im nationalen Eigeninteresse und auf Basis ihrer eigenen Perspektive gegenüber der jeweiligen Krise über die eigene aktive Beteiligung an Gegenmaßnahmen ab. Zum anderen sei die Völkerbundsatzung, wie alle vergleichbaren völkerrechtlichen Abkommen, naturgemäß ein präventives Werkzeug. Sie gelte nur in Friedenszeiten, also vor dem tatsächlichen Ausbruch von Gewalt. Sei es erst einmal zum Krieg gekommen, taue sie nichts mehr. Madariaga hatte schon, nachdem Italien mit seinem Austritt dem Beispiel Deutschlands und Japans gefolgt war, den Niedergang des Völkerbunds mit dem Argument begleitet, der Versuch, kollektive Sicherheit mit dem Instrument der Sanktion zu sichern, sei logisch inkonsistent: Um tatsächlich wirksam zu sein, müßte dies die Möglichkeit von Krieg als *ultima ratio* mit einschließen. Im Kriegsfall aber herrsche nicht länger die Handlungslogik der Völkerbundakte, sondern die des Krieges; und Krieg sei niemals kooperativ und von daher prinzipiell nicht in der Lage, Frieden herzustellen. Dies hat er kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges so gesehen, als er entlang dieser Überzeugung eine Kooperation mit der



kommunistischen Sowjetunion ablehnte, und sei sie nur als ein strategisches Gegengewicht zum Faschismus intendiert,<sup>147</sup> und ein gutes Jahrzehnt nach Kriegsende hat er es ebenso wiederholt:

For the weakest element in the chain of arguments behind the theory of prevention of war by repelling aggression is that the peace-time international system or constellation lapses when war begins, and a war-time system takes its place. Experience shows that international relations are a network of attractions, repulsions, connections of dependency or domination, public and private interests, bondages, strategic and economic considerations and legal and diplomatic ties forming a kind of kaleidoscope whose pattern changes completely when peace vanishes and war begins. The Pact or Charter is but a part of this network, one of the elements of its legal-diplomatic form. When the general atmosphere veers towards war, the real forces which rule international relations change; the form remains rigid. The forces tear it. If these forces work against war, the aggression remains unpunished (as in the Japanese aggression against China, Mussolini's against Abyssinia, Hitler's against Czechoslovakia). If these forces work for war, the aggression is 'punished' (Hitler in the case of Poland; Korea). But in none of these cases did the Pact or Charter work as it was meant to work by those who had drafted the document and according to the theory of prevention of war now prevailing.<sup>148</sup>

Madariagas Schlußfolgerung war nun aber keineswegs die Abkehr von der idealistischen Lesart der internationalen Politik, sondern vielmehr ihre Verschärfung. Er schlägt vor, die Versuche der Kriegsvermeidung endlich vom obsessiv verwendeten Begriff der Aggression abzukoppeln, denn allzu oft sei bereits die Suche nach dem wahren Aggressor zur vergeblichen Jagd nach dem Phantom einer perspektivisch schillernden Wahrheit verkommen, mit all den bekannten lähmenden Effekten. Zum anderen sei die tatsächliche Aggression ohnehin immer nur der letzte Schritt in einer Kette, zu deren Eskalation es eigentlich gar nicht erst kommen dürfe. Wirkliche Prävention beginne daher mit der Einsicht: „The world must be governed.“ Übersetzt in ein konkretes Szenario heißt das, es gelte eine Welt zu schaffen, die, in (nicht notwendig) kontinentale Gruppen geteilt, subsidiär-föderal engmaschig genug organisiert sein müßte, damit aus Konflikten keine Kriege werden, aus Problemen keine Konflikte, usw. So wäre seinerzeit Trumans Forderung nach einer Internationalisierung aller Wasserstraßen noch erheblich leichter umsetzbar gewesen als nun eine entsprechende Politik gegen Nasser.<sup>149</sup>

---

<sup>147</sup> Vgl. WD 177f.

<sup>148</sup> SdM, The World must be governed, in: Thought, 8-IX-1956. Ganz ähnlich in der Formulierung bereits vor Ausbruch des Weltkrieges: “War follows its own laws. On the day war is seen at the horizon, masks fall and words end and deeds begin. Who can say now, in time of peace, whether on that day there will be ‘fascist’ Powers, in an indiscriminate plural; whether the Berlin-Rome axis will hold or snap; whether Italy will not come back where she belongs? All alignments for war time made in peace time are futile unless they are in implicit agreement with the laws of the particular war which breaks out.” WD 212f.

<sup>149</sup> Vgl. SdM, The World must be governed, in: Thought, 8-IX-1956. Es spricht im übrigen sehr für die These, Madariaga habe in den fünfziger Jahren noch keinen Begriff vom politischen Interesse gehabt, daß er an den Beginn seiner Kette der Eskalationsstufen, also dort, wo man ein Äquivalent von ‘gegensätzlichen Interessen’ erwarten würde, einen sogenannten „moral knot in the string of human relations“ stellt.

## 6. Exil und Antifranquismus

Madariaga lernte Franco 1935 flüchtig kennen.<sup>150</sup> Dazu angeregt durch seinen engen Vertrauten und ehemaligen Unterstaatsminister im Erziehungsministerium, Ramón Prieto Bances, bemühte er sich um ein Zusammentreffen mit Franco und beschrieb in seinen Memoiren von 1955 den Eindruck, den er im Gespräch von ihm gewonnen hatte, als den eines ambitionierten und politisch vielversprechenden, vor allem aber als den eines angenehmen und im Vergleich zu den bald darauf sichtbar gewordenen Entwicklungen völlig unauffälligen Mannes:

Im Oktober trafen wir uns im Hotel Nacional und blieben für zwei oder drei Stunden zusammen. Franco sprach weniger, als es der gewöhnliche Spanier unter ähnlichen Umständen getan hätte, obwohl er keineswegs einen verschlossenen oder hochnäsigen Eindruck machte. Mir fiel sein eher genauer und treffender als verblüffender oder origineller Geist und seine offensichtlich aufrichtige, aber niemals selbstprahlerische politische Gesinnung auf. Ich konnte damals weder jenen grausamen Zug in seinem Charakter noch jene kleinbürgerliche Lust am Eigentum beobachten, die er später entweder deutlich werden ließ oder entwickeln sollte.<sup>151</sup>

Die anfängliche Sympathie ging soweit, daß er Franco sein Buch *Anarquía o herarquía* zukommen ließ, mit dem er sein Konzept der organischen Demokratie gedanklich abgeschlossen und das er zu diesem Zeitpunkt gerade veröffentlicht hatte. Die Grundaussage des Buches ist eine doppelte, und vermutlich hat sich Madariagas Unterhaltung mit Franco genau darum gedreht: Zum einen erklärte er die Freiheit zur Essenz allen (liberalen) politischen Denkens; die Demokratie sei daneben nur ein Kanon praktischer Regeln, der sowohl gemäß der äußeren politischen Rahmenbedingungen als auch orientiert an den durch den Nationalcharakter determinierten psychosozialen Bedürfnissen eines bestimmten Volkes revidiert und angepaßt werden könne und müsse. Vor allem hielt er für die romanischen Völker im Süden Europas

---

<sup>150</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 93. Franco erwähnt im losen Zusammenhang mit seinem Besuch beim Staatsbegräbnis für George V. von England (gestorben im Januar 1936) *en passant* ein weiteres Zusammentreffen mit Madariaga, allerdings ohne es genauer zu datieren. Francos lapidarer Kommentar: 'Wir aßen sehr gut auf dem Empfang, den uns Salvador de Madariaga in Paris bereitete'; Manuel Vázquez Montalbán, *Autobiografía del general Franco*, Barcelona 1993, 216f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "[...] cominos muy bien tanto en la recepción que nos dió en París don Salvador de Madariaga [...]" – Diese Autobiographie hat die ungewöhnliche Form eines monodirektionalen Gesprächs dergestalt, daß Montalbán lange autobiographische Passagen aus Francos Feder durch eigene kritische (und oft in direkter Anrede klar wertende) Kommentare konterkariert.

<sup>151</sup> So die autorisierte deutsche Ausgabe der Memoiren (MM 426f.); das spanische Original (ASM 531f.) spricht im letzten Satz von 'anderen Charakterzügen, die später zutage traten'; wörtlich: „Otros rasgos de su carácter que luego se manifestaron, no asomaron en la conversación.“ Beide Texte lassen gut erkennen, wie stark sich Madariaga in seinem Urteil über das Denken und Handeln anderer von persönlicher Sympathie oder Antipathie hat leiten lassen, welche wiederum oft das Ergebnis eines Taxierens von Art und das Niveau des Intellekts seines jeweiligen Gegenübers war. Madariaga hat stets geglaubt, den Charakter und die Motive seiner Gesprächspartner schon über deren äußeren Eindruck (bis hinein in die Physiognomie) und davon psychologisierend abgeleitete Plausibilisierungen rekonstruieren zu können.

das allgemeine Wahlrecht für ungeeignet, ja für gefährlich. Statt dessen entwickelte er eine organische und stark korporativisch anmutende Theorie der Repräsentation.<sup>152</sup>

Beides sind gedankliche Bausteine, die verschieden variiert bis an sein Lebensende immer wieder auftauchten, und Madariaga gab sich in der Rückschau stets davon überzeugt, mit diesen Gedanken ungewollt Francos Propagandisten entscheidende Impulse gegeben zu haben.<sup>153</sup> Immerhin war sein Buch in den Wirren am Vorabend des Bürgerkrieges mit dem Anspruch angetreten, eine Art Verfassungsprogramm für ein in politischem wie sozialem Frieden geeintes Spanien abzugeben, in der spanischen Erstauflage war es noch mit dem Untertitel „Ideario para la constitución de la Tercera República española“ erschienen.<sup>154</sup> Franco hatte er es, in Verkennung von Natur und späteren Ambitionen des aufstrebenden Generals, ausdrücklich als solches zur praktischen Umsetzung anempfohlen.<sup>155</sup> So zahlreich wie in der Wertung unterschiedlich sind daher in der Literatur die Hinweise auf die vermeintliche Nähe Madariagas zu Franco bzw. umgekehrt auf dessen Versuch, Madariaga der Falange als einen ihrer geistigen Gewährsmänner einzuverleiben.

Zur ersten Frage zitiert Alonso-Alegre unter anderem Ricardo de la Cierva und Gonzalo Fernández de la Mora mit der These, der Begriff der organischen Demokratie sei eine originäre Schöpfung Madariagas; sie selbst allerdings belegt dessen Verwendung bereits bei Unamuno und Fernando de los Ríos. Letzterer habe zudem darauf hingewiesen, daß der Begriff zumin-

---

<sup>152</sup> Alonso-Alegre hat Recht, wenn sie im Konzept der organischen Demokratie einen Kompromiß sieht, mit dem Madariaga seine Gegnerschaft zum allgemeinen Wahlrecht mit seinem Amt als Minister der Republik in Einklang zu bringen versuchte; vgl. ALONSO-ALEGRE 232. Gleichwohl ging sein Modell gedanklich auf den frühen Maeztu zurück (vgl. Kapitel III.3) und war mithin schon älter. Vermutlich war es das, was Madariaga mit dem Fermentationsprozeß meinte, den dieses Konzept in seinem Denken durchgemacht habe; vgl. MM 426f.

<sup>153</sup> Vgl. MM 427. González Cuevas weist darauf hin, daß Eugenio Vegas Latapié und Francisco Morena y Herrera, beides Vertreter der sehr weit rechts stehenden *Acción Española*, explizit ihre geistige Nähe zu Madariaga betont hätten; vgl. GONZÁLEZ CUEVAS 168. Bestätigt wird auch der Einfluß dieser Gedanken Madariagas auf den späteren spanischen Diktator selbst, so etwa von José María de Areilza, Ciudadano del mundo, in: Blanco y Negro, 20-26/XII/1978, 70; dem man allerdings unterstellen darf, daß er sich damit allein an die Aussage Madariagas anlehnt. Erheblich gehaltvoller sind die Recherchen Alonso-Alegres, die ein ganzes Kapitel ihrer Arbeit der Debatte widmet, ob Madariagas Idee von der organischen Demokratie Franco beeinflusst habe oder nicht; vgl. ALONSO-ALEGRE 276-281. An anderer Stelle verweist sie auf einen Neffen des Diktators, der sich in seinen (veröffentlichten) Gesprächen mit dem Onkel daran erinnert, Franco habe ihm gegenüber explizit kritisch über Madariaga gesprochen und nicht zuletzt in Erwiderung auf die von jenem wiederholt vorgebrachte Kritik an seiner 'Einmannherrschaft' behauptet, Spanien sei bereits eine *democracia orgánica*, auch wenn seine Feinde sich dies nicht würden eingestehen wollen; vgl. ALONSO-ALEGRE 197. Ricardo de la Cierva, der offizielle Biograph Francos, stellt in seiner Geschichte Spaniens fest, Franco habe Madariagas *Anarquía o jerarquía* interessiert gelesen und für sich kommentiert; vgl. Ricardo de la Cierva, *Historia total de España*, Madrid <sup>8</sup>1999, 912.

<sup>154</sup> Vgl. Bernhard Schmidt, *Spanien im Urteil spanischer Autoren. Kritische Untersuchungen zum sogenannten Spanienproblem (1609-1936)*, Berlin 1975, 272. Zu deutsch wäre der Untertitel: „Entwurf für eine Verfassung der Dritten Spanischen Republik“.

<sup>155</sup> Vgl. MM 426f. Analog PRESTON, *Quest* 14 und 18f.

dest bis auf den deutschen Idealismus zurückgehe und von dort allgemein auf die Krausisten (und später ähnlich auch auf einige britische Sozialisten) durchgeschlagen habe.<sup>156</sup> Analog arbeitete Elías Díaz, der als Jurist den Lehrstuhl für Rechtsphilosophie an der Universidad Autónoma de Madrid innehatte und sich in den sechziger Jahren im sozialistischen Widerstand gegen Franco engagierte, mit der These einer eher zufälligen Überlappung. So habe sich einerseits das franquistische Regime ausdrücklich selbst als eine *organische* Demokratie apostrophiert, andererseits sei auch die gesamte krausistische Philosophie stark von organizistischem Denken durchdrungen gewesen. Er vermeidet es aber ausdrücklich, aus dieser spezifischen Nähe ein Kausalverhältnis zwischen dem politischen Denken des Krausismus und dem der Falange bzw. des Franquismus abzuleiten. Vielmehr schließt er die Diagnose an, im spanischen Kontext sei organisches keineswegs unvereinbar mit genuin liberalem Denken; und er hebt Madariaga in diesem Zusammenhang (mit seinem *De l'Angoisse à la liberté* und dem dort weiter entwickelten Konzept von der organischen Demokratie) sogar gesondert als einen der liberalen Organizisten heraus, um im nächsten Schritt festzustellen, wie überraschend es sei, daß das Francoregime die partielle Nähe seines Organizismus zum krausistischen Denken noch nicht einmal zur Eigenlegitimierung reflektiert habe. Kein Wort von der Rezeption, die Madariaga gern suggerierte.<sup>157</sup> Dies wiederholt er sinngemäß auch in seiner Intellektuellen-Studie. Die politische Formel von der 'organischen Demokratie' sei in Spanien bereits in den Jahren 1945 bis 1947 erneut aufgekommen und habe sich in den folgenden Etappen des Regimes konsolidiert – ohne auf das spanische liberale Denken vor 1936 Bezug zu nehmen, in dem die Forderung nach einem organischen Liberalismus bzw. der organischen Demokratie „doch ziemlich häufig“ erhoben worden sei.<sup>158</sup>

Wie ist umgekehrt das Francoregime mit dem Denken Madariagas umgegangen? Julian Gorkin berichtet 1961 sowohl in den *Cuadernos* als auch in der (auch von Madariaga geschätzten) indischen Zeitung *Thought* über einen falangistischen Versuch, Madariagas *España* zu plagiiieren.<sup>159</sup> Preston wiederum deutet knapp an, wie leicht sich Madariagas Gedanke von der organischen Demokratie von Franco für seine Zwecke pervertieren ließ; und er weist darauf

---

<sup>156</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 232; somit hat Madariaga sowohl während seiner Schulausbildung in Spanien als auch über seine Kontakte zu den Fabiern mit dem Konzept in Berührung kommen können.

<sup>157</sup> Vgl. Elías Díaz, *La filosofía social del krausismo español*, Madrid 1973, 237-245.

<sup>158</sup> Vgl. Elías Díaz, *Intellektuelle unter Franco. Eine Geschichte des spanischen Denkens von 1939-1975*, FfM 1991, 37.

<sup>159</sup> Vgl. Julián Gorkin, *Salvador de Madariaga y la integración democrática española*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 52 (1961), 5f.; ders., *Madariaga: Tribute on 75th Birthday*, in: *Thought*, 25-XI-1961.

hin, daß Mussolini seinerseits wesentlich durch die Lektüre von Madariagas Spanienbuch in seiner Überzeugung bestärkt wurde, der spanischen Rechten ab 1934 den Rücken zu stärken.<sup>160</sup> Anders als González Cuevas verweist allerdings keine dieser Quellen explizit auf die in Frage stehende Publikation – *Reflexiones políticas*, eine über hundert Seiten starke Broschüre, die zwar keinerlei bibliographische Angaben erkennen läßt, wohl aber Madariagas Namen im Titel trägt.<sup>161</sup> Darin finden sich jeweils in Facsimile einzelne Seiten als Ausrisse aus *España*, aus *Anarquía o jerarquía* und aus *Democracy versus liberty*, denen jeweils Kommentare vor- oder nachgeordnet sind, ohne daß deren Autorschaft erkennbar würde. Madariaga verwahrte sich natürlich gegen das Machwerk:

Die Leser von *Ibérica* wissen bereits, daß in Verantwortung der jugospanischen Regierung (in anderen Worten jener Regierung, die Spanien das Joch angelegt hat) ein Pamphlet erschienen ist, das trotz seines Umfangs kaum ein Buch genannt werden kann, weil es wegen seiner boshaft verfälschenden Absicht und seines unsäglichen Niveaus diesen Namen nicht verdient; ein schlecht zusammengeschustertes Pamphlet also, für das aus meinem Buch *Spanien* ganze Seiten herausgerissen und gestohlen wurden.<sup>162</sup>

Trotzdem ist er an der falangistischen Pervertierung seines Denkens, seiner verständlichen Entrüstung zum Trotz, selbst nicht ganz unschuldig gewesen. Ähnlich wie im Falle der Vereinnahmung Nietzsches durch die Nationalsozialisten muß auch in seinem Fall zugestanden werden, daß sich zentrale Versatzstücke seines politiktheoretischen Werkes, wenn auch unter der einschränkenden Bedingung, sie grob aus dem Zusammenhang reißen und alle seiner gegenteiligen Äußerungen gezielt ignorieren zu müssen, durchaus für eine Eingliederung in die falangistische Ideologie eigneten. So schienen in seiner These von der durch die Reformation verlorenen Einheit der Christenheit, in seiner Hochachtung Karls V. und vor allem in seiner Geringschätzung des aufklärerischen 18. Jahrhunderts Gemeinsamkeiten mit einem panhispanischen Gedankengut auf, das sich so auch in den Reihen der Falange fand.<sup>163</sup> Nicht umsonst bestätigte der Sozialist Indalecio Prieto ebenso wie José Pemartín (von der *Unión Patriótica*, später *Acción Española*) und auch der mit Madariaga persönlich befreundete Rafael Calvo Serer

---

<sup>160</sup> Vgl. PRESTON, Quest 14.

<sup>161</sup> SdM, *Reflexiones políticas*, o.O.u.J. – Alonso-Alegre und González Cuevas weichen geringfügig voneinander ab, wenn erstere behauptet, die Broschüre hätte Ende der fünfziger Jahre zu zirkulieren begonnen, während letzterer sie auf 1960 datiert; vgl. ALONSO-ALEGRE 83 und GONZÁLEZ CUEVAS 177.

<sup>162</sup> MR (Quien al cielo escupe...) 131; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Los lectores de *Ibérica* saben ya que el Gobierno yugoespañol (o sea el que le tiene puesto el yugo a España) se ha hecho responsable de un libelo, que a libro no llega, aunque voluminoso, porque su intención aviesa y su nivel indigno le vedan aspirar a tal nombre; libelo, iba diciendo, mal hilvanado, con páginas arrancadas y robadas a un libro mío, *España*.“ – YugoEspaña und seine adjektivischen Ableitungen sind Teil eines von Madariaga ab etwa Mitte der fünfziger Jahre häufig verwendeten Wortspiels (span.: ‘yugo’ = dt. ‘Joch’), das Spanien gezielt mit dem seinerseits ebenfalls heftig kritisierten Jugoslawien Titos (span.: ‘Yugo(e)slavia’) verglich.

<sup>163</sup> Vgl. Norbert Rehrmann, Spanien, Europa und Lateinamerika: Zur Geschichte legendärer Kulturbeziehungen, in: *Prokla* 75 (1989), 121.

gewisse Parallelen zwischen Madariagas Organizismus und dem Denken der Falange. Überraschend ausgewogen im Urteil ist Madariaga auch von franquistischer Seite durch Gonzalo Fernández de la Mora zumindest ideologische Inkonsequenz vorgeworfen worden.<sup>164</sup>

Gleichwohl fällt der Versuch einer solchen Einordnung Madariagas schon angesichts der konsequenten Kritik, mit der er das Francoregime Zeit seines Bestehens überzogen hat, faktisch in sich zusammen. Da er vor und während des Bürgerkrieges dezidiert und zunächst zum nicht unerheblichen Schaden für seine Person die Position einer gegen *beide* Seiten des Konflikts abgegrenzten Neutralität durchgehalten hatte,<sup>165</sup> war ihm danach glaubhafter als vielen seiner Landsmänner in und außerhalb Spaniens jener unermüdliche Widerstand gegen das Francoregime möglich, durch den er bald zu einer *der* Stimmen des liberalen Spanien überhaupt wurde.<sup>166</sup> So war er mit seiner Haltung anfangs auch unter Freunden auf Unverständnis gestoßen. Gorkin etwa, selbst proletarisch-revolutionär und Madariaga später eng verbunden, verstand ursprünglich nicht, wie dieser als ein Intellektueller seines Ranges neutral zwischen beiden Bürgerkriegsparteien bleiben, ja beide gleichermaßen scharf angreifen konnte. Noch 1942 seien die im gleichen Tenor gehaltenen Ergänzungen Madariagas über die Republik und den Bürgerkrieg in der Neuauflage seines Spanienbuches gleichermaßen auf Ablehnung gestoßen wie seine Position kurz vor Ausbruch des Krieges. Ramón Sender, spanischstämmiger Schriftsteller und selbst in höherer militärischer Position am Bürgerkrieg beteiligt, warf ihm noch 1958 anlässlich der erneuten Auflage dieses Buches seinen neutralistischen Utopismus vor, den er für unangemessen und typisch für den Zuschauer aus dem sicheren Exil erklärte – aber auch mit dem halb anerkennenden Zusatz versah, dieser sei trotz allem ebenso mutig wie in seinem Lob an König Alfonso XIII. einmalig unter Intellektuellen seines Ranges.<sup>167</sup>

---

<sup>164</sup> Vgl. GONZÁLEZ CUEVAS 177-180. González Cuevas seinerseits läßt apodiktisch das Urteil Julián Marías' nicht gelten, Madariaga sei ein Liberaler mit Blick in die Zukunft gewesen; vgl. ebd., 180. Alonso-Alegre konstatiert ebenfalls, daß sich Madariaga mit seinem Organizismus in (unfreiwilliger) gedanklicher Nähe zum Faschismus bewegt habe, allerdings nur, um den Faschismusverdacht ihm gegenüber in der Folge klar zurückzuweisen. Organisches Denken als solches sei zunächst einmal neutral; gerade der bei Madariaga anzutreffende Organizismus krausistisch-liberaler Prägung sei nicht zu verwechseln mit jenen Formen, die dem Faschismus tatsächlich zur Grundlage gereichten; vgl. ALONSO-ALEGRE 244.

<sup>165</sup> Vgl. PRESTON, Quest 22.

<sup>166</sup> Vgl. Walter Haubrich, Der liberale Spanier. Zum Tod des Ersacisten, Historikers und Politikers Salvadore de Madariaga, in: FAZ, 16-XII-1978. Madariaga war einer der ersten Schirmherren, später zusammen mit Pablo Casals Ehrenpräsident der SRA, einer Hilfsorganisation für Spanier im Exil; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 208.

<sup>167</sup> Vgl. dazu Julián Gorkin, Nuestro más auténtico Español universal, in: LIBER AMICORUM 90; sowie Ramón Sender, 'And the bell still tolls', in: Saturday Review of Literature, 7-VI-1958, 13f. Für Madariagas Position selbst vgl. SdM, 'Fascismo y humanismo', in: Ahora, 21-VII-1936; SdM, 'Spain's Ordeal', in: Observer, 11-X-1936; (ohne Autor), 'Madariaga Pleads for Peace in Spain. Urges Both Sides to Stop as Second Year of War Opens, and Consider Futility of Sacrifice', in: New York Times, 19-VII-1937. Als einen weiteren Se-

Umgekehrt war Madariaga wegen seiner weithin anerkannten Neutralität schon während des Bürgerkrieges durch seinen guten Bekannten Anthony Eden im Völkerbundumfeld als möglicher Kandidat für eine spanische Interimsregierung für den Fall ins Gespräch gebracht worden, daß England und Frankreich einen Waffenstillstand mit Deutschland, Italien, Portugal und Rußland würden aushandeln können.<sup>168</sup> Tatsächlich war er dann ‘Außenminister’ der im Sommer 1945 gegründeten Exilregierung, die die bereits Jahre zuvor begonnenen Bemühungen zur Installation Don Juans als Nachfolger von Alfonso XIII. fortsetzte, obwohl sie von den Alliierten selbst nicht anerkannt wurde. Seit 1942 hatte eine breit aufgestellte, antifranquistische Allianz mit den Kräften um Franco um die Nachfolge gerungen, sich dabei aber mit ihrer Inhomogenität stets selbst im Weg gestanden. Die innerhalb ihrer rechts stehenden Monarchisten wünschten eine Regierung um Don Juan, ganz gleich ob sie monarchisch oder republikanisch verfaßt wäre. Die gemäßigt linken Kräfte favorisierten statt dessen eine Mischform, der zufolge an der Spitze des Staates eine Trias aus einem Richter, einem Diplomaten und einem General hätte stehen sollen. Als Richter war Sánchez Román vorgesehen, als Diplomat Madariaga, und als ein Kompromiß sollte die Benennung des Generals den Monarchisten zugestanden werden. Aus all dem wurde nichts. Vermutlich hätte die antifranquistische Trias, die sich nach 1945 bildete, Franco sogar ernsthaft gefährlich werden können, wäre sie nicht an den Reibereien zwischen den Lagern hinter den Frontmännern Gil Robles (Monarchisten), Indalecio Prieto (Sozialisten) und Madariaga (Liberale und Anhänger der organischen Demokratie) zerbrochen. So aber verlor die republikanische Exilregierung über die Zeit immer wei-

---

kundärbeleg vgl. den Beitrag seiner Tochter: Isabel de Madariaga, Salvador de Madariaga et le Foreign Office, in: *Revista de Estudios Internacionales* 4 (1983) 2, 229-257.

<sup>168</sup> Vgl. Hugh Thomas, *The Spanish Civil War*, New York u.a. 1977, 570. Alonso-Alegre verweist auf verschiedene Quellen, die unabhängig voneinander nahelegen, daß Madariaga aus dem Exil heraus Eden seine Idee einer durch neutrale Mediation zu erreichenden Beilegung des Bürgerkrieges gleichsam zu soufflieren vermochte. Sie zitiert dafür aus einem Briefwechsel zwischen Marañón und Ayala, in dem letzterer den notorischen Einfluß der Ideen Madariagas auf Eden hervorhebt, die darauf hinausliefen, daß keine der beiden Parteien würde obsiegen können und die sinnlosen Kampfhandlungen daher mittels Verhandlungen schnellstmöglich zu einem Ende zu bringen seien. Ayala wörtlich: „All dies nahm Eden wie das Evangelium auf, und zwar in der Überzeugung, es sei spielend leicht umzusetzen.“ Zitiert in: ALONSO-ALEGRE 68; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Todo esto le parecía a Eden el evangelio, y que ponerlo en ejecución era cosa de coser y cantar.“ Madariagas Tochter allerdings gibt einen reichlich realitätsfernen und daher auch von Großbritannien und Frankreich nicht aufgegriffenen Vorschlag Madariagas gegenüber seinem Freund Eden wieder, der auf die Beilegung des zunächst einmal innerspanischen Konfliktes zielte, diesen aber nur theoretisch behandelte und in seiner Gewalttätigkeit massiv unterschätzte; vgl. Isabel de Madariaga, *Madariaga et le Foreign Office*, in: *Revista de Estudios Internacionales* 4 (1983) 2, 234-238. Gerade der Idealismus und die Außensicht Madariagas ließen ihn im Zusammenhang mit dem spanischen Bürgerkrieg mitunter Vermittlungsvorschläge machen, die an der Realität so weit vorbei zielten, daß er sich damit gar der Lächerlichkeit preisgab; vgl. PRESTON, *Quijote* 194-199. Daß sich auch Eden keineswegs als dessen Marionette verstand, läßt Olivé erkennen, der auf einen Bericht verweist, in dem Eden im Oktober 1932 den Vorschlag Madariagas, das Thema Gibraltar auf die Genfer Agenda zu heben, ebenso negativ wie abschätzig kommentierte; vgl. Fernando Olivé, *La herencia de un imperio roto*, Madrid 1999, 266.

ter an Bedeutung, und mit dem Tod ihres Präsidenten Juan Negrín im Jahre 1956 brach der Widerstand aus dem Exil, zumindest in institutionalisierter Form, endgültig zusammen.<sup>169</sup>

Daher blieb diese Episode seines Widerstands denn auch, gemessen an dem, was er im weitesten Sinne als Publizist erreichte, von vergleichsweise geringer Bedeutung für die Wirkung des Antifranquisten Madariaga. Seine Rolle ist in mehrfacher Hinsicht eher derjenigen vergleichbar, die Thomas Mann während der Herrschaft der Nationalsozialisten für das deutsche Exil spielte. Beide kannten einander, nicht zuletzt aus den Sitzungen der Völkerbundkommission für Literatur und Künste,<sup>170</sup> beide waren in der allgemeinen Wahrnehmung gleichsam der Kopf der emigrierten Regimegegner,<sup>171</sup> und beide versuchten intensiv, über das Medium Radio aus dem Ausland auf die Situation in der Heimat einzuwirken. Thomas Mann sendete während des Krieges von Kalifornien aus durch die BBC nach Deutschland,<sup>172</sup> von Madariaga wird sogar behauptet, von all seinen Aktivitäten gegen Franco hätten zu ihrer Zeit die Radioansprachen die größte Wirkung entfaltet.<sup>173</sup> Er selbst berief sich auf 400 solcher Ansprachen bei der BBC und ebenso viele bei Radiodiffusion Française, von denen die Hälfte explizit und ein weiteres Viertel implizit seinen scharfen Antifranquismus deutlich gemacht hätten. Insgesamt habe er seit dem Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges über 900, wahrscheinlich eher 1000 spanische Ansprachen gehalten, die per Radio nach Spanien und Lateinamerika übertragen wurden; dazu wäre eine Reihe von Chroniken auf französisch, englisch und deutsch, des weiteren die Vorträge zu rechnen, die er auf seinen größeren Reisen in Stockholm, Dublin und Athen, in Chicago, New York und Buenos Aires, sowie in Delhi, Bombay und Canberra gehalten habe, sowie seine persönlichen Kontakte zu den Politikern der entsprechenden Länder.<sup>174</sup>

---

<sup>169</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 93-97. Auch Preston ordnet Madariaga als dessen theoretischen Kopf dem im Sommer 1940 kurzzeitig mit britischer Unterstützung aus der Taufe gehobenen Schattenkabinett gegen Franco zu, das allerdings politisch weitgehend wirkungslos geblieben sei. Vergleichbare Versuche habe es erneut (und mit ähnlichem Erfolg) in den Jahren 1943 und 1946 gegeben, und immer sei Madariagas Name einer der hoch gehandelten gewesen; vgl. PRESTON, Quest 22f.; sowie Preston, Quijote 200f.

<sup>170</sup> Vgl. Thomas Mann, Tagebücher 1935-1936, FfM 1978, 529. Ebenso kamen vermutlich beide durch ihre Mitwirkung in der Weltstiftung für Geistige Zusammenarbeit miteinander in Kontakt; vgl. MM 428f. und 445.

<sup>171</sup> Reich-Ranicki sieht Thomas Mann „als inoffizielles zwar, doch unumstrittenes Oberhaupt der deutschen Emigration“; Marcel Reich-Ranicki, Alles Deutschtum ist betroffen, in: ders., Thomas Mann und die Seinen, FfM 1991, 81. Analog Kurzke in seiner Mann-Biographie. Für ihn ist Thomas Mann „der ungekrönte König der literarischen Emigration“, Hermann Kurzke, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie, FfM 2001, 485.

<sup>172</sup> Vgl. Thomas Mann, Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940 bis 1945, FfM 1987.

<sup>173</sup> Vgl. PRESTON, Quest 27.

<sup>174</sup> Vgl. SdM, República – Monarquía, in: El Tiempo, 13-VII-1958. Sein *General, márchese usted!* (1959) ist eine Auswahl solcher Radioansprachen aus der Zeit von 1954 bis 1957 in Buchform. Im zweiten Weltkrieg



In seiner zeitlichen Entwicklung offenbarte Madariagas Antifranquismus vor allem zwei Qualitäten. Er war einerseits erstaunlich konstant in seiner nahezu ausschließlichen Fixierung auf die Person des *caudillo* selbst; zum anderen spitzten sich die kritischen Stellungnahmen Madariagas über die Jahre im Duktus immer weiter zu. So hat er noch weit ins erste Jahr des Bürgerkrieges hinein offenbar geglaubt, Franco als einer wichtigen, wenn nicht der dominierenden militärischen Kraft seinen politischen Rat zum Zwecke einer Beendigung des Krieges angedeihen lassen zu können:

Hochverehrter Herr Franco | mein sehr verehrter Freund | Dieser Tage wird die Times den Brief veröffentlichen, dessen Übersetzung ich Ihnen beiliegend übermittele. Ich schreibe Ihnen als Privatperson. Mein Brief ist kein politisches Manöver, sondern dient mir ausschließlich dazu, mein Gewissen zu erleichtern. Gerade deswegen hoffe ich, daß Sie ihm all die Aufmerksamkeit widmen, die er meiner Meinung nach verdient. Manchmal spricht ein ganzes Volk durch die Stimme eines Mannes, so wenig es dies auch verdient haben mag. | Ich habe Sie nur einmal getroffen – erinnern Sie sich an jenes Frühstück im Hotel Nacional? – aber jene zwei Stunden genügten mir, um Sie als Person, in Ihrer unprätentiösen intellektuellen und moralischen Aufrichtigkeit, in Ihrer absoluten Unparteilichkeit gegenüber dem öffentlichen Interesse, in der Schärfe Ihres Urteils *kennen* zu lernen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen von außerhalb, mit einer etwas vollständigeren Perspektive als Ihre Situation sie erlaubt, meinen loyalen Rat gebe. | Beenden Sie diesen Krieg so schnell wie möglich. Lassen Sie sich auf eine Verhandlung ein. Das Spektakel eines gegenüber dem diplomatischen Chaos völlig passiven Spanien muß einen so selbstbewußten Spanier wie Sie doch erschüttern. Die Kräfte im Westen werden sich umso stärker aufbäumen, je stärker Sie mit Unterstützung der Mitte Ihr Vorrücken verschärfen. Das zu etablierende Regime wäre viel stabiler, wenn es Europa nicht als das Ergebnis des Sieges der einen oder der anderen Ideologie gegenüberträte; und Spanien braucht nichts so sehr wie Stabilität, wie Sie wissen. | Jetzt, da Sie sich in einer Phase des Ruhmes befinden, würden Sie durch einen Impuls zur Versöhnung im eigenen Land zum Repräsentanten *ganz* Spaniens und im Ausland zum unangefochtenen Führer seiner politischen Kräfte aufsteigen – ein Punkt, über den weiterhin erhebliche Zweifel bestehen, die die Presse in Rom nicht ausräumen möchte, erst recht nicht nach dem Telegramm, das Sie nach der Einnahme Bilbaos schickten. | Weil ich weiß, wer Sie sind, spreche ich zu Ihnen in aller Offenheit. | Betrachten Sie dies als einen ebenso schwierigen wie aufrichtigen Botendienst Ihres sehr ergebenden Verehrers und Freundes | Salvador de Madariaga.<sup>175</sup>

---

war Madariaga bereits intensiv im Radio für die Sache der Alliierten tätig gewesen. Neun Jahre lang strahlte er über die BBC eine wöchentliche Ansprache nach Südamerika aus, zahlreiche weitere wurden vom französischen Radio nach Spanien, Frankreich, in die Schweiz sowie nach Österreich, Deutschland und Italien übertragen. – Geradezu euphorisch kommentierte auch eine deutsche Stimme das Wirken Madariagas: „Lateinamerika, das während des Krieges seinen Radiosendungen aus London als einem Weltorakel lauschte, liest, ehrt und feiert ihn in seiner Muttersprache, Westeuropa feiert ihn als einen seiner liebenswürdigsten und hellsten Geister. Akademische Titel und Ehren wurden über ihn gehäuft, und das Echo, das seine Zeitungsartikel, Bücher und Vorträge finden, zeigt ihm, daß er in Westeuropa und der ganzen westlichen Welt nicht nur eine Heimat hat, sondern auch einen Beruf.“ Herbert Tauber, Salvador de Madariaga, das Gewissen Europas, in: Die Weltwoche, 23-XII-1955.

<sup>175</sup> Bevor Madariaga seine rhetorisch scharfe Anthologie *General, márchese Usted!* gleichsam als eine Art offenen Brief an den spanischen Diktator richtete, hatte er Franco genau einen, den hier zitierten Brief geschrieben, und zwar am 2-VII-1937 von Genf aus; vgl. MALC 15; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Excmo. Señor Don Francisco Franco | Mi distinguido amigo | Por estos días publicará el Times la carta cuya traducción le comunico adjunta. Soy un mero particular. Mi carta no es maniobra política; es puramente un descargo de conciencia. Pero, precisamente por serlo, espero le conceda toda la atención que a mi juicio importa darle. A veces, todo un pueblo hable por voz de un hombre, por muy poco que lo merezca. | No le he visto a Vd. más que una vez – ¿se acuerda Vd. aquel almuerzo en el Hotel Nacional? – pero aquellas dos horas me bastaron para *saber* quien es Vd., su transparente honradez intelectual y moral, su absoluto desinterés ante la cosa pública, la lucidez de su juicio. Permite que le dé mi leal consejo desde fuera, con una

Gerade weil er Franco ursprünglich neutral bis sogar wohlwollend gegenübergestanden hatte, vermutet Alonso-Alegre später stark persönliche Motive bei Madariaga. So habe er sich in seiner Hoffnung übergangen gesehen, von Franco zum Botschafter in London bestellt zu werden.<sup>176</sup> Bei aller Vorsicht gegenüber dieser These hat sie doch einiges an Plausibilität für sich. Ein solches Kippen in der Wertung Francos würde sich mit ganz ähnlichen Mustern in Madariagas Wahrnehmung der politischen Figuren Churchill, de Gaulle und Adenauer decken; auch die späterhin malmende Rhetorik Madariagas gegenüber Franco ist durchaus vergleichbar mit seiner Darstellung des Marqués de Merry del Val und überdies auch nur eine graduelle Steigerung gegenüber seiner (immerhin stets auch von Respekt geprägten) Darstellung Drummonds, die ihn beide ebenfalls aktiv in seinem beruflichen Fortkommen behindert hatten.<sup>177</sup> In jedem Fall bleibt festzuhalten, daß Alonso-Alegre ihrerseits sehr kritisch gegen die überbordende und mitunter auch für sachlich falsch erklärte Franco-Kritik Madariagas bleibt:

Unserer Meinung nach hat sie in gewisser Hinsicht Schmähschrift-Charakter; trotz aller Vorwürfe, die man dem Franquismus machen kann, halten wir Madariagas Attitüde für eines seriösen politischen Denkers unwürdig. Wir bestehen auf der Hypothese, daß sie sich auf eine persönliche Feindschaft gründet oder [...] auf eine völlige Verkennung der Situation.<sup>178</sup>

Die Verschärfung im Ton seiner Francokritik verlief entlang ähnlicher Muster, wie sie in seinem Anschreiben gegen den Kalten Krieg zu beobachten sind. So begann er, der immer wieder und von Stimmen verschiedenster Couleur zum gefährlichsten Gegner erklärt wurde, den Franco und sein Regime in Spanien habe,<sup>179</sup> seine Kritik bemerkenswerterweise mit der

---

perspectiva más completa que la que le permite su situación. | Liquide Vd. esta guerra cuanto antes. Avéngase a una negociación. El espectáculo de una España de carne pasiva para meriendas diplomáticas, tiene que ser desolador para un español altamente consciente como Vd. A medida que se vaya acentuando el avance de Vd. apoyado por los centrales, los occidentales se le encabritarán más. El régimen que resulte será mucho más estable si ante Europa no aparece como la victoria de una u otra ideología; y España, como Vd. sabe, necesita ante todo estabilidad. | Un movimiento de Vd. hacia la conciliación, ahora que está Vd. en período de laureales, le elevaría a Vd. ante *toda* España como español integral y ante el Extranjero como verdaderamente dueño de sus movimientos – punto sobre el cual subsisten dudas crueles que la prensa de Roma no permite eliminar, y menos desde su telegrama de Vd. después de la toma de Bilbao. | Por que sé quien es, le hablo claro. | Considérelo como un servicio, difícil pero verdadero, de su affmo. Seguro servidor y amigo, | Salvador de Madariaga.“

<sup>176</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 192.

<sup>177</sup> Vgl. dazu Kapitel I.3, Anm. 64 (Merry del Val) und Anm. 72 (Drummond).

<sup>178</sup> ALONSO-ALEGRE 196; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „En nuestra opinión, es, en cierto sentido, panfletaria, y la actitud de Madariaga, impropia de un pensador político serio, por muchos reproches que pudieran hacersele al franquismo. Insistimos en la hipótesis de la existencia de un rencor personal, o [...], desconocimiento de la situación.“

<sup>179</sup> Ricardo de la Cierva erklärte ihn zu dessen bedeutendstem Feind; vgl. PRESTON, Quest 26; und Madariaga hat sich erklärtermaßen auch selbst so gesehen; vgl. SdM, República – Monarquía, in: El Tiempo, 13-VII-1958. Auch in den Festbeiträgen anlässlich seiner runden Jubiläen wurde er gern so bezeichnet, sodaß sich leicht eine umfangreiche Sammlung von Äußerungen zusammenstellen läßt, die diese Sicht bestätigt. Stellvertretend für andere: „Para el franquismo viene a ser Madariaga, por su prestigio universal y su acción perseverante – infatigable –, el adversario hoy más peligroso.“; Julián Gorkin, Salvador de Madariaga y la

Prämisse, der Sturz des *caudillo* sei nur das Mittel zum höheren Zweck. Sein Primärziel war immer und auch in den späteren Schriften die Einigung Spaniens – ein Ziel allerdings, das mit Franco an der Spitze nicht zu erreichen sei und das deshalb eher zufällig mit dem Ziel koinzidieren müsse, ihn zu stürzen. So wie er in seine Aufzählung der Hindernisse, die der Integration *Europas* entgegenstünden, auch die von ihm prinzipiell abgelehnte Annäherung Franco-Spaniens an die NATO, die UNO und die UNESCO aufnahm, so begleitete er diese Kritik – trotz aller Konsequenz<sup>180</sup> – zu Beginn dennoch mit starker Emphase auf seiner Forderung nach einer gewaltfreien Absetzung Francos: „Franco must fall, but he must not crash.“<sup>181</sup> Obgleich er sich als scharfer Franco-Kritiker verstand, blieb er zunächst erstaunlich fair in seiner Kritik, indem er zwar dessen zunehmende Salonfähigkeit im Westen bedauerte, dabei aber das Francoregime nicht aus parteipolitischen oder ideologischen Überlegungen heraus verurteilte. Vielmehr warf er Franco hauptsächlich vor, nach dem militärischen Sieg keine Politik der Versöhnung betrieben zu haben.<sup>182</sup> Freilich verschärfte sich exakt über dem Vorwurf, Franco und sein Regime nähmen mit der Bevorzugung partikularer Interessen bewußt die sub-

---

integración democrática española, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 52 (1961), 6. Im gleichen Jahr sekundierte Gorkin: „With his world-wide prestige and his persistent, tireless activity, Madariaga is Francoism’s most dangerous adversary.“ Julian Gorkin, Madariaga: Tribute on 75th Birthday, in: Thought, 25-XI-1961. Zum achtzigsten Geburtstag fünf Jahre später hieß es: „Wie in der Zeit seiner offiziellen diplomatischen Tätigkeit trat er fortan [nach seiner Flucht ins Exil, TN] als Anwalt Spaniens im Ausland auf, was den dortigen Machthabern einen nicht geringen Aerger verursachte, zumal sie keine Möglichkeit hatten, den angesehenen Wissenschaftler und unerschrockenen Republikaner zum Schweigen zu bringen.“; Helmut Salzinger, Schriftsteller und Politiker aus Leidenschaft. Salvador de Madariaga, Anwalt eines liberalen Spanien, wird 80 Jahre alt, in: Südwestdeutsche Allgemeine Zeitung, 23-VII-1966. Und noch vom Nonagenarius war in einer Besprechung seiner Memoiren, die auch deren Autor in einen biographischen Abriß abdriften ließ, als dem „leader of the anti-Franco movement outside of Spain“ die Rede; vgl. Norman Sacks, Morning without Noon. Memoirs by Salvador de Madariaga (Book Review), in: The New Republic, 9-IV-1977, 34. Nicht zuletzt Franco selbst hat in Madariaga, den er für einen Freimaurer erklärte, einen seiner ‘hartnäckigsten’ Gegner gesehen; vgl. Manuel Vázquez Montalbán, Autobiografía del general Franco, Barcelona 1993, 411; dort wird Franco mit den Worten zitiert: “‘Ilustres’ masones han sido desde Aranda en tiempos de Carlos III a Salvador de Madariaga, Bevin o Blum, nuestros enemigos más contumaces.”

<sup>180</sup> Trotz aller Verbundenheit mit Spanien hat Madariaga die Aufnahme Franco-Spaniens in die UNO vehement abgelehnt. Churchill hatte dies im Dezember 1948 im Unterhaus ins Gespräch gebracht. Darauf und auf einen Artikel des Churchill-Sohnes Randolph im *Manchester Guardian* hin hatte Madariaga Churchill in einem entrüsteten Brief (17-XII-1948) davon unterrichtet, von seinen Funktionen in der Europabewegung zurückgetreten zu sein. Churchill blieb freilich in einem Brief an Madariaga (2-I-1949) bei seiner Auffassung, Franco-Spanien sei nicht mit Rußland oder Polen vergleichbar, und von daher durchaus beitragswürdig; vgl. MALC 11. Als die UNESCO Franco-Spanien am 19-XI-1952 aufnahm, beendete Madariaga aus Protest darüber auch seine Zusammenarbeit mit dieser Institution; vgl. PRESTON, Quest 25; ebenso in MR (Victoria Kent, Prólogo) 8. FERNÁNDEZ SANTANDER 136f. und 142 stellt fest, daß dem in Spanien neuerlich eine Hetzkampagne gegen Madariaga sowie die Beschlagnahme seines Besitzes folgte. Madariaga selbst hat über sein gesamtes Werk verstreut in Nebensätzen immer wieder den Vorwurf erhoben, ein Großteil seines Besitzes an Büchern und Kunstgegenständen sei nicht in den Wirren des Bürgerkrieges, sondern unter Francos Ägide unwiederbringlich verloren gegangen.

<sup>181</sup> Vgl. SdM, Toward the United States of Europe, in: Orbis 6 (1962) 3, 429-431. Gewaltfreiheit war denn auch, was den Regimewechsel in Spanien betraf, eine der Grundforderungen in der Resolution des Münchner Kongresses; vgl. SdM, Spain in Decay, in: Ibérica, 15-XII-1962.

kutane Verlängerung des Bürgerkrieges in Kauf,<sup>183</sup> die zunehmend verbitterte Polemik Madariagas im Laufe der Jahre immer weiter, insbesondere als es sich mehr und mehr abzeichnete, daß er gezwungen sein könnte, sein Leben außerhalb der Heimat zu beschließen.

Schon in ihrem Heraufziehen hatte er die Spaltung seiner Heimat als existentiell tragisch empfunden; nicht zuletzt von daher war seiner Vorkriegspolemik gegen beide Seiten ja ihre Schärfe zugekommen. Sein Exil hatte er ursprünglich vor allem in der Hoffnung angetreten, das ganze Spanien behalten zu können, anstatt sich für eine der Bürgerkriegsparteien entscheiden zu müssen, die er in ihrer jeweiligen Sichtweise für gleichermaßen unvollständig und reaktionär hielt.<sup>184</sup> Welchen persönlichen Verlust für ihn das Verlassen der Heimat bedeutete, läßt sich an seinem nach 38 Jahren im Exil abgegebenen Kommentar über die Ausbürgerung Solschenizyns ersehen, den er als einen ebenso sachlichen wie wirkungsvollen Regimegegner immer bewundert hatte. Es kann dem Leser nicht entgehen, daß er bei dieser Gelegenheit, mit einem starken Hang zum verbittert Pathetischen, in jedem Satz implizit auch die eigene Biographie unterbrachte; obwohl es ihm zu dieser Zeit wegen Francos nahenden Endes vielleicht schon wieder freigestanden hätte, sich gegen das fortgesetzte Exil zu entscheiden.<sup>185</sup> Nicht nur gehe der Exilant seiner Heimat verloren, so Madariaga über den großen Russen, sondern umgekehrt sterbe in ihm der Geist der Heimat zwar nie, werde aber schwer verstümmelt. Seine Kritik richtete sich denn auch weniger auf die eigentliche Ausweisung Solschenizyns als Regimekritiker als vielmehr gegen die (in seiner Rekonstruktion der Geschehnisse) dahinter liegenden, gar nicht primär politischen Motive der sowjetischen Behörden: also gegen den Sadismus eines Regimes, das mit der Ausweisung eines erklärten Patrioten und der gleich-

---

<sup>182</sup> Vgl. Herbert Tauber, Salvador de Madariaga, das Gewissen Europas, in: Die Weltwoche, 23-XII-1955.

<sup>183</sup> Vgl. SdM, República – Monarquía, in: El Tiempo, 13-VII-1958. Oft wurde daraus in fast satirischer Übertreibung der Vorwurf des ‘mando personal’, also der Herrschaft, die mit dem einzigen Ziel des Erhalts ihrer selbst antrete; vgl. MR (Mando personal) 137-141; sowie SdM, Franco no tiene más que una idea: Franco, in: Visión, 28-IX-1956; sowie MR (El mandador) 335-342.

<sup>184</sup> Als Kontrast zur Darstellung aus seiner eigenen Feder eignet sich (nicht nur) für diese Etappe seiner Biographie besonders: PRESTON, Quest. Für die inner- wie außerspanische Kritik an Madariagas *Anarquía o jerarquía* vgl. GONZÁLEZ CUEVAS 168-171, mit weiteren Nachweisen.

<sup>185</sup> Das zumindest behauptet Urs Schwarz, der kurz nach der Verleihung des Karlspreises an Madariaga dessen im Jahr zuvor erschienenen Buch *Morgen ohne Mittag* mit dem Kommentar bespricht, man merke trotz des inzwischen freiwillig aufrecht erhaltenen Exils wohl, „wieviel verborgenes Heimweh die Seiten dieser Erinnerungen und Bekenntnisse durchzieht“; vgl. Urs Schwarz, Humanist, Staatsmann, Weltbürger. Erinnerungen Salvador de Madariagas, in: NZZ, 10-VI-1973. Ganz ähnlich war Madariaga schon in einem Artikel zu seinem achtzigsten Geburtstag zitiert worden: „Ein Schriftsteller kann seine Nationalität nicht wechseln – meine geistigen Wurzeln sind in Spanien.“ Hans Hartmann, Historiker und politischer Publizist, Dichter und Kulturphilosoph. Zum achtzigsten Geburtstag von Salvador de Madariaga, in: Basler Nachrichten, 23/24-VII-1966.

zeitigen Zurückhaltung seiner gesamten Verwandtschaft im Land materiell nichts zu erreichen trachte außer Rache an der infragestehenden Person.<sup>186</sup>

Ein anderes Motiv Madariagas, sich dauerhaft und auch über die Jahre hinaus, in denen seine Rückkehr eine akute Gefahr für ihn bedeutet hätte, für das Exil zu entscheiden, war sein Bedürfnis, für sich jener im Vergleich provinzialistischen Verengung im Blick vorzubeugen, die aus seiner Sicht seit 1898, also mit der erneuten Koinzidenz der spanischen Grenzen mit den natürlichen Barrieren der Halbinsel, für alle Binnenspanier unvermeidlich sein mußte: Für ihn war Spanien eins mit dem Halbkontinent jenseits des Atlantik.<sup>187</sup> Dies ist innerhalb wie außerhalb Spaniens auch so wahrgenommen worden, doch nicht immer wohlwollend wie in der Eloge von Robert Held, der Madariaga zu dessen 75. Geburtstag explizit wegen seiner Entscheidung für das fortgesetzte Exil als eine „Ein-Mann-Macht“ charakterisiert, „die ihre Entscheidungen souverän trifft“ wie Picasso in der Malerei und Lorca in der Literatur.<sup>188</sup> Wo die eine Seite Mut und Standhaftigkeit des Kampfes von außen zu loben wußte, ging es der anderen eher um den Vorwurf der Konfliktvermeidung.<sup>189</sup> An das Argument des gewählten Exils ließ sich trefflich mit Spekulationen darüber anschließen, inwieweit für Madariaga bei einer Rückkehr nach Franco-Spanien tatsächlich noch Gefahr für Leib und Leben bestanden hätte. So scheint man es in den späten siebziger Jahren für erforderlich gehalten zu haben, Madariaga gegen Diffamierungen zu verteidigen, die ihn etwa als anglifizierten Spanier oder als eher Genfer denn spanischen Geist hinstellen wollten.<sup>190</sup> Areilza überreizte das eigentliche Argument, indem er den Daheimgebliebenen generalisierend Ressentiment gegenüber den Exilspaniern und Neid auf deren weiteren Blick vorwarf und darin nicht zuletzt auch den

---

<sup>186</sup> Vgl. SdM, La expatriación de Solsyenytsyn, in: ABC, 5-V-1974; meine Übersetzung im Zitat. Im Original heißt es: „tampoco podrá vivir a plenos pulmones mientras que no viva en Rusia“.

<sup>187</sup> Vgl. Julián Marías, Contestación, in: Salvador de Madariaga, De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 28f.

<sup>188</sup> Vgl. Robert Held, Ein Botschafter ohne Auftrag. Der englische Spanier Salvador de Madariaga, in: FAZ, 21-VII-1961. Ähnlich positiv fällt die Resonanz bei Urs Schwarz aus, wenn er in seiner Besprechung des *LIBER AMICORUM*, neben dem Kampf um die Freiheit gegen Diktaturen von links und rechts und dem Werben für die (geistige) Einheit Europas, „das Wesen des Exils, aus dem große Kräfte zu schöpfen sind“ zu einem der großen Themen Madariagas erklärt; vgl. Urs Schwarz, Mehr als ein Europäer. Eine Festschrift für Salvador de Madariaga, in: NZZ, 23-III-1967. Noch in seinem Nachruf auf den Freund schrieb auch der Schweizerische Liberale und Nationalrat Bretscher über Madariaga: „Das Exil ist zur Figur seines persönlichen Schicksals geworden.“ Willi Bretscher, Salvador de Madariaga gestorben, in: NZZ, 16-XII-1978. Madariaga selbst hat in einer seiner späten Anthologien wiederholt die These gewagt, die Spanier ertrügen ihr Exilschicksal in der Regel standhaft und ohne zu jammern, obwohl sie sich in ihren jeweiligen Gastländern meist in bescheidenerer Stellung wiederfänden als die Exilanten anderer Länder; vgl. ET (El marqués de Merry del Val) 39 und ET (Ramón Menéndez Pidal) 82.

<sup>189</sup> Gorkin verweist denn auch auf die spanischen Intellektuellen, die Madariaga seine Entscheidung für das Exil in diesem Sinne zum Vorwurf gemacht haben; vgl. Julián Gorkin, Nuestro más auténtico español universal, in: *LIBER AMICORUM* 94.

Grund dafür ausmachen wollte, daß die spanische Republik Madariaga seinerzeit mit der unabgesprochenen Ernennung zum US-Botschafter vor allem habe brüskieren [*sic!*] wollen.<sup>191</sup> Ausgewogener äußerte sich Julián Gorkin, der die Kritik an Blasco Ibañez oder Valle-Inclán – oder eben auch an Madariaga –, sich durch ihr Exil um das spanische Problem herumdrücken zu wollen, für ebenso unangemessen hielt wie umgekehrt die Vorwürfe an die Rückkehrer Ortega, Baroja oder Marañón, sich mit und in der Diktatur Francos eingerichtet zu haben. Explizit mit Blick auf Madariaga fügte er hinzu, gerade dessen Auseinandersetzung mit dem Spanienproblem müsse in ihrer Kontinuität, Geradlinigkeit und Unparteilichkeit gegenüber allen anderen – wenn man denn partout auf solchen Vergleichen bestehen wolle – noch als um einiges überlegen herausgehoben werden.<sup>192</sup>

Eine neue Qualität und, wenn man so will, eine bis dahin nicht gegebene Dringlichkeit, gewann Madariagas Opposition gegen Franco Anfang der sechziger Jahre, als die spanische Regierung das Gesuch um Assoziierung mit dem Gemeinsamen Markt stellte.<sup>193</sup> Damit stand Franco plötzlich vor den Toren Europas; und Madariaga profilierte sich hinfort mit nochmalig gesteigerter Schärfe als der unter Spaniern rhetorisch vehementeste Kritiker einer jeglichen Angliederung – nicht Spaniens *per se*, wohl aber Franco-Spaniens – an die EWG oder andere internationale Organisationen. Die dem Wunsch nach einer solchen Annäherung auf dem Fuß folgende Begründung mit dem immer wieder neu variierten Thema ‘Wandel durch Handel’ ließ er nicht gelten, denn er war überzeugt, daß die damit verbundenen ökonomischen Impulse nicht zur politischen Liberalisierung des Francoregimes führen würden.<sup>194</sup>

Eine Bühne für seine Kritik an der zu beobachtenden Annäherung fand er – noch im Jahr des Franco-Gesuches, allerdings eher zufällig, wie er sagte<sup>195</sup> – auf dem Kongreß der Europabewegung in München, von dem die franquistische Presse im nachhinein nur als ‘Contubernio de Múnich’<sup>196</sup> sprach, weil dort nach Jahrzehnten der gegenseitigen Geringschätzung die Aus-

---

<sup>190</sup> Vgl. José Blanco Amor, *Las verdades de un liberal español*, in: *Arriba*, 23-VII-1977, 26.

<sup>191</sup> Vgl. José María de Areilza, *Ciudadano del mundo*, in: *Blanco y Negro*, 20-26/XII/1978, 71f.

<sup>192</sup> Vgl. Julián Gorkin, *Salvador de Madariaga y la integración democrática española*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 52 (1961), 3. Madariaga hatte in seinem *España. Ensayo de historia contemporánea* für sich reklamiert, daß nur diejenigen Spanier eine objektive Sicht der Dinge haben könnten, die gleich zu Beginn des Bürgerkrieges ins Exil gegangen sind; vgl. ALONSO-ALEGRE 70.

<sup>193</sup> Vgl. SdM, *Spanien vor der Pforte eines demokratischen Europa*, in: *NZZ*, 14-VII-1962.

<sup>194</sup> Vgl. ebd.

<sup>195</sup> Vgl. SdM, *Spain in Decay*, in: *Ibérica*, 15-XII-1962. Im gleichen Zusammenhang vgl. SdM, *Les Espagnols à Munich*, in: *Preuves* 139 (1962), 77-81.

<sup>196</sup> Paul Preston erklärte diesen Kongreß zu einem der ersten wirklich schweren Schläge gegen Franco; vgl. PRESTON, *Quest* 28f. Die beste Entsprechung für ‘contubernio’ ist in diesem Zusammenhang ‘außerehelicher Geschlechtsverkehr’. Franco selbst gebrauchte den Begriff und sprach von einer Versammlung selbsterklär-

söhnung der ins Exil gegangenen und der in Spanien verbliebenen Francogeegner erreicht wurde. Madariaga hatte das politische Scheitern der spanischen Emigranten stets außerordentlich bedauert. Nachdem vor seiner Flucht ins Ausland die zum Bürgerkrieg führende innere Spaltung Spaniens nicht mehr hatte verhindert werden können, wurde es zu seinem erklärten Ziel, die auf absehbare Zeit verlorene Einheit Spaniens zunächst außerhalb im Exil und im nächsten Schritt von außen her auch im Land selbst wieder erstehen zu lassen: „Als Emigrant war es immer mein Bestreben zu erreichen, daß sich Exilspanien als eine Einheit der konkreten Tat organisiere und darstelle, anstatt sich darauf zu beschränken, über das bestehende Regime zu schimpfen.“<sup>197</sup>

Der Münchner Kongreß von 1962 erfuhr als das lange gesuchte gemeinsame Sprachrohr des liberalen Spanien auch international beachtliche Resonanz.<sup>198</sup> Madariaga war Mitglied des Exekutivkomitees des Kongresses und führte als dessen zweiter Hauptinitiator die Delegation der Exilspanier an.<sup>199</sup> Seiner Darstellung zufolge organisierte der Rat des spanischen Zweiges der Europabewegung an den beiden Tagen vor dem eigentlichen Kongreß einen Runden Tisch für die nach München entsandte spanische Delegation. Von deren 118 Mitgliedern waren 80 aus Spanien selbst angereist, angeführt von Gil Robles, einem katholischen Monarchisten, der für Madariaga „vielleicht der kommende De Gasperi oder Adenauer von Spanien“ war. Obwohl sich die beiden Flügel dieser spanischen Delegation auch weltanschaulich weitgehend voneinander unterschieden – die Binnenspanier standen fast alle konservativen, die Exilspanier eher linken Überzeugungen nahe –, einigte man sich einstimmig auf eine von Gil Robles ent-

---

ter Demokraten, die von Madariaga, Gil Robles und dem PSOE-Generalsekretär Rodolfo Llopió angeführt wurden; vgl. Manuel Vázquez Montalbán, *Autobiografía del general Franco*, Barcelona 1993, 558. Der Begriff ist später, ohne die abfällige Wertung, zur Bezeichnung des Kongresses auch in der wissenschaftlichen Literatur übernommen worden; vgl. Fernando Álvarez de Miranda, *Del 'contubernio' al consenso*, Barcelona 1985 und Joaquín Satrustegui, *Cuando la transición se hizo posible: el contubernio de Munich*, Madrid 1993.

<sup>197</sup> SdM, *Memorias de un federalista*, in: ders., *De la angustia a la libertad / Memorias de un federalista*, Madrid 1982, 310; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Siempre fue mi aspiración de emigrado conseguir que la España de fuera se organizara y constituyera en una entidad de acción positiva, en vez de limitarse a hablar mal del régimen.“

<sup>198</sup> In der Madariaga ohnehin nahestehenden *Neuen Zürcher Zeitung* wurde nicht nur über das Ereignis selbst berichtet, sondern dort fand auch die (nicht unwesentlich von Madariaga geprägte) Argumentation der Delegierten des Kongresses ihren Niederschlag. So habe der Kongreß gezeigt, daß sich Spaniens Bevölkerung die Demokratie wünsche. Auch die Forderung, nur ein demokratisches Spanien in die EWG aufzunehmen wurde aufgegriffen, ebenso die Empfehlung an die westlichen Unterstützer der demokratischen Kräfte im Land, am effektivsten sei es, diese Forderung konsequent hochzuhalten, denn Spanien werde ohnehin aus wirtschaftlichen Gründen bald gezwungen sein, von sich aus den Kontakt zur EWG zu suchen und dabei deren Bedingungen zu akzeptieren. Es findet sich im Bericht über den Kongreß sogar die dringliche Warnung wieder, der bisherige Mangel an westlicher Unterstützung beginne inzwischen, Teile des Widerstands den Russen in die Arme zu treiben; vgl. (eg), *Liberales Weltunion. Appell Madariagas zur Unterstützung der demokratischen Kräfte in Spanien*, in: *NZZ*, 20-VI-1962.

worfene Resolution, die feststellte, Europa könne nicht ohne Spanien aufgebaut werden, die zweitens postulierte, noch vor seiner Integration oder auch nur Assoziierung in Europa müsse Spanien zunächst seine Institutionen liberalisieren, und die drittens anmahnte, diese Liberalisierung müsse behutsam und gewaltfrei erfolgen. Diese Einigung „bedeutete nichts weniger als das Ende des Bürgerkrieges“, schrieb Madariaga, der die Resolution auf dem Kongreß schließlich einbrachte – und dafür solche Ovationen erntete, daß Maurice Fauré als Versammlungsleiter ohne formelle Abstimmung feststellte, sie sei per Akklamation bestätigt worden.<sup>200</sup> Madariaga gab auch die Schlußerklärung des Kongresses zum Thema ab, die für die interne Verfaßtheit Spaniens repräsentative und demokratische Institutionen und eine Regierung auf Konsensbasis, die effektive Garantie aller Persönlichkeitsrechte, vor allem der Freiheit der Person und des Rechts der freien Meinungsäußerung, sowie die Anerkennung der natürlichen Subgesellschaften (*comunidades naturales*), der demokratischen Gewerkschaften und schließlich die Zulässigkeit von Lobby-Organisationen und politischen Parteien forderte.<sup>201</sup> Franco verdamnte die Resolution als kommunistisch inspiriert und reagierte mit schweren Vorwürfen, sowohl an Madariaga als den Organisator der ‘kommunistischen’ Verschwörung als auch an die übrigen spanischen Teilnehmer des Kongresses, die er als Landesverräter stigmatisierte. Er hob das Recht auf Freizügigkeit auf, und die Rückkehrer vom Kongreß sahen sich in Spanien schweren Repressalien ausgesetzt, die von Bußgeld über Gefängnis bis zur Verbannung auf die Kanaren reichten.

Madariagas außergewöhnliches Alter ließ ihn zu guter Letzt aber doch noch den beginnenden Erfolg dessen sehen, wofür er in der zweiten Hälfte seines Lebens unentwegt gekämpft hatte. Bis zum Tod Francos war er im Exil geblieben, zunächst in England und ab 1972 in der Schweiz,<sup>202</sup> denn solange Franco lebe, so seine resignierende Einsicht, könne in Spanien politisch gar nichts unternommen werden. In einem Interview im September 1966 hatte er erklärt:

---

<sup>199</sup> Vgl. SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München <sup>3</sup>1979, 419; Walther L. Bernecker, Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg, München <sup>2</sup>1988, 144f.

<sup>200</sup> Der Absatz stützt sich, wo nicht eigens anders gekennzeichnet, auf Madariagas eigene Darstellung; auch das Zitat stammt von dort. Diese findet sich in SdM, Spanien vor der Pforte eines demokratischen Europa, in: NZZ, 14-VII-1962; sowie analog nochmals für die englischsprachige Welt in SdM, Spain in Decay, in: Ibérica, 15-XII-1962.

<sup>201</sup> Vgl. Eduardo García de Enterría, Madariaga y los derechos humanos, in: La Correspondencia 2 (1998) 2, 21.

<sup>202</sup> Im Dezember 1972 erfolgte der Umzug in den Kanton Tessin, wo sich die Madariagas zunächst in Minusio, ab 1975 dann in Muralto niederließen; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 206; sowie Willi Bretscher, Salvador de Madariaga gestorben, in: NZZ, 16-XII-1978. Beides sind in unmittelbarer Nähe zu Locarno am Lago Maggiore gelegene kleine Orte. Leider ohne Angabe von Quellen erklärt Alonso Alegre, der Grund für den Wegzug aus der englischen Wahlheimat sei eine heftige Auseinandersetzung gewesen, der sich Madariaga nach Veröffentlichung seines Artikels *La tragicomedia de Gibraltar* ausgesetzt sah, in dem er die Rückgabe Gibraltors an Spanien gefordert hatte; vgl. ALONSO-ALEGRE 101. Dagegen bleibt allerdings zu berücksichtigen,



Meine Antwort auf die [...] Frage, was man tun kann, solange Franco noch lebt, ist klar: nichts. Die Erfahrung zeigt, daß seine einzige politische Idee immer der eigene Machterhalt gewesen ist. Er ist damit ein Hindernis für jede Lösung, die politischen Fortschritt bedeutet. Was das Politische belangt, muß Franco sterben, damit die Spanier wieder leben können.<sup>203</sup>

In den wenigen nach dem Tod Francos noch verbleibenden Jahren bis zu seinem eigenen Ableben wurde er als einer der ganz Großen seines Volkes gefeiert. Sein Wiedereinzug in die *Real Academia Española*, wurde nicht nur zu einem persönlichen Triumph für ihn, sondern zu einem Triumph des freien Spanien insgesamt. Bald nach seiner vorübergehenden Rückkehr in die spanische Heimat starb er hochbetagt am 14. Dezember 1978 in Muralto bei Locarno.<sup>204</sup> Bis dahin war er in der intellektuellen Welt seiner Zeit ubiquitär präsent, sein Name zu jeder Zeit ein Begriff gewesen. Der Ortega-Schüler Julián Marías faßte dies in seinem Nachruf mit der ganzen Prägnanz des Spanischen zusammen: „Salvador de Madariaga estaba ahí.“<sup>205</sup>

## 7. Madariagas Wirkung in Spanien

Es kann allerdings nicht übersehen werden, daß innerhalb Spaniens die Indikatoren für Madariagas Wirkung stark schwankten. Einerseits ist ihm in der hinter sich gelassenen Heimat hymnische Verehrung zuteil geworden. Dann aber finden sich neben den Elogen auch Kom-

---

daß Madariagas Verhältnis zur Schweiz seit jeher besonders eng gewesen war, und daß er auch vor der endgültigen Übersiedelung schon oft den Winter in Locarno verbracht hatte; vgl. Julián Marías, *Contestación*, in: SdM, *De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976*, Madrid 1976, 27; sowie Peter Schuler, *Salvador de Madariaga en Suiza*, in: *LIBRO HOMENAJE 189-193*.

<sup>203</sup> MR (Entrevista) 213; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „En cuanto a la segunda pregunta, ¿qué podría hacerse mientras Franco viva todavía?, mi respuesta es clara: nada. La experiencia prueba que su única idea política ha sido sostenerse en el poder. Es, pues, un obstáculo para cualquier solución que implique progreso político. En lo político, Franco tiene que morir para que los españoles vivan.“ – Ganz in diesem Sinne hatte er schon Mitte der fünfziger Jahre in einer Randnotiz durch die *Neue Zürcher Zeitung* erklären lassen, daß er nicht die Absicht habe, nach Spanien zurückzukehren, solange dort das gegenwärtige Regime fortbestehe; vgl. SdM, „Laßt uns mit den Russen reden!“, in: *NZZ*, 8-III-1955. Zwanzig Jahre später war ihm die dauerhafte Rückkehr dann gesundheitlich nicht mehr möglich. Nachdem sich wenige Tage vor dem Tod Francos der deutsche Bundespräsident bei ihm erkundigte, wie er sich seine persönliche Zukunft vorstelle, antwortete er Walter Scheel zwei Tage nach Francos Ableben, er schwanke zwischen dem Wunsch zurückzukehren und den Grenzen, die ihm das Alter setze; vgl. den Brief Madariagas vom 22-XI-1975, in: MALC 36.

<sup>204</sup> Vielfach dokumentiert sind Madariagas letzte Worte an Ehefrau Mimí: „Esto es el fin.“; vgl. ebd., 17; sowie FERNÁNDEZ SANTANDER 239 und 252. Nüchterner als die Darstellung der Tochter und die vieler Biographen kommentierte ein Freund die Umstände von Madariagas Tod, der infolge einer Herzschwäche am 14-XII-1978 um fünf Uhr morgens im Hotel La Palma in Muralto bei Locarno eingetreten sei. Die Beisetzung fand am 16-XII-1978 in Bellinzona [knapp 20 km östlich von Locarno, TN] im engsten Familienkreis statt; vgl. Willi Bretscher, *Salvador de Madariaga gestorben*, in: *NZZ*, 16-XII-1978.

<sup>205</sup> Julián Marías, *Las lealtades de Madariaga*, in: *El País*, 15-XII-1978; zu deutsch etwa: ‘Salvador de Madariaga war einfach da.’ – Unter den zahlreichen Kondolenzbezeugungen ragt die des Königspaares Juan Carlos und Sofia heraus; vgl. MALC 21. Für das offizielle Deutschland haben Bundespräsident Scheel, Bundeskanzler Schmidt (für beide vgl. MALC 36) und Außenminister Genscher (MALC 17) der Witwe Madariagas schriftlich kondoliert, desgleichen Otto von Habsburg (MALC 19). Für eine umfangreiche Sammlung von Nachrufen vor allem von spanischer Seite vgl. CANGIOTTI 61-79.

mentare, in denen davon gesprochen wird, diese Begeisterung sei immer auf einen vergleichsweise kleinen Kreis von Eingeweihten beschränkt geblieben. Insgesamt kann so der Eindruck entstehen, Madariaga sei – der Prophet *außerhalb* des eigenen Landes – gerade in Spanien praktisch zu keiner Zeit einer breiteren Öffentlichkeit vertraut gewesen. Auch schlugen sein Exil und sein offensichtlicher Erfolg in der Fremde, sowie seine Neigung, Kritik an Freund wie Feind gleichermaßen schonungslos zu üben, mitunter in das Bild des nestbeschmutzenden Antispaniers um. Rechnet man dazu noch die oft auch von ihm selbst diagnostizierte generische Skepsis des Spaniers gegenüber offen zur Schau gestellter Versatilität und Brillanz, dann kann man Pillado Rivadulla durchaus darin folgen, innerhalb Spaniens sei Madariaga für viele nur als ein Zerrbild präsent gewesen, das dementsprechend angegriffen wurde. So korrigierte er etwa den irrigen Vorwurf, Madariaga habe seine Wurzeln zu Spanien auch sprachlich gekappt und in der einstigen Muttersprache nur noch per Rückübersetzung geschrieben.<sup>206</sup> Tatsächlich hatte Madariaga, lange bevor dieser Vorwurf aufkam, darauf hingewiesen, er besorge wohl die Übersetzungen seiner Werke oft selbst; doch gebe es auch solche – besonders bei Poesie sei das der Fall –, die je nach Inhalt oder Zielpublikum überhaupt nur eine Schreibsprache zuließen und sich hernach auch jeglicher Übersetzung verweigerten: *La Donjuanía* sowie *La Mappemonde* und *Sir Bob* nannte er als die einschlägigen Beispiele für seine drei perfekt beherrschten Sprachen; und Ramón Sender bestätigte ihm anhand eben dieser Beispiele, daß es sich dabei tatsächlich nicht um Dilettantismus oder Maniriertheit handelte.<sup>207</sup>

Offensichtlich gab es in Spanien Madariaga (aber nicht nur ihm) gegenüber eine sublimierte Neiddebatte, die ihn selbst sowohl zu Stellungnahmen konkret zu seiner Person, wie auch zu grundsätzlichen Überlegungen über den Neid als einen generischen Charakterzug des Spaniers veranlaßte.<sup>208</sup> Wiederholt reflektierte er die für ihn wie andere unumgängliche Wahl zwischen dem Verlust der Heimat und dem der Freiheit, nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit dem Vorwurf mancher in Spanien gebliebener Francogegner, sich mit dem Exil der geschuldeten

---

<sup>206</sup> Vgl. Francisco Pillado Rivadulla, Temas nucleares en la obra de Salvador de Madariaga, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 12 (1976), 225-227. Pillado, geboren 1918 in La Coruña, war ab 1940 Redakteur und 1968-1977 Direktor der *La Voz de Galicia*; vgl. (ohne Autor), Curriculum, in: LIBRO HOMENAJE 672.

<sup>207</sup> Vgl. Ramón Sender, Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 44; der sich damit vermutlich auf Madariaga selbst bezieht, der im gleichen Heft erklärte, er habe mitunter aus Gründen der Zweckmäßigkeit seine Schreibsprache dem Werk angepaßt und auch auf die von Sender genannten Werke verwies. Prinzipiell habe er, um der Objektivität Willen und um sich selbst zu disziplinieren, seine historiographischen Werke zuerst in englischer Sprache verfaßt. Sein *Engländer – Franzosen – Spanier* sei ursprünglich genuin trilingual entstanden: der erste Teil in englischer, zwei Kapitel des zweiten Teils in französischer und der Rest in spanischer Sprache; vgl. SdM, *El escritor trilingüe*, in: ebd., 46.

<sup>208</sup> Vgl. SdM, *La envidia*, in: ABC, 5-X-1969.

Verantwortung entzogen zu haben; so etwa in seinem Kommentar zur Zeitschrift *Ibérica*, die er nach seiner Sicht der Dinge 1954 mit dem amerikanischen Sozialisten Norman Thomas als Sprachrohr des liberalen Spanien im Exil gegründet hatte, und die mit dem sich bereits abzeichnenden Ende des Francoregimes nach 21 Jahren ihr Erscheinen schließlich einstellte:

In der Zeitschrift *Ibérica* haben wir Verbannten, die wir die Freiheit der Heimat vorzogen, freies Denken atmen können, um damit auch jene unserer Landsleute zu erfrischen, die das Schicksal oder die eigene Wahl dazu brachte, sich für die Heimat zu entscheiden und so die Freiheit zu verlieren.<sup>209</sup>

Explizit gegen den Vorwurf des Verrats an den spanischen Interessen wurde er unter anderem von Julián Gorkin verteidigt, und zwar ein Jahr vor dem Münchner Kongress, auf dem sich die Exilspanier und die im Lande Verbliebenen Franco-Gegner 1962 offiziell versöhnten. Ganz im Gegenteil sei Madariaga der große Handlungsreisende, der sechs oder gar zwölf Monate im voraus seine Reiseterritorien plane und überall, wo er hinkomme, die spanische Sache im Gepäck führe. Zwar gestand Gorkin ihm nicht im gleichen Maße die halb schöpferische Rolle zu, wie sie Unamuno in aller Unbescheidenheit für sich selbst reklamiert hatte: ‘Spanien ist für mich nicht nur Mutter, sondern auch Tochter.’ – wohl aber, daß er seine spanischen Wurzeln nie gekappt und viel für ein Spanien jenseits von Bürgerkrieg und Diktatur geleistet habe. Er stehe wie kein anderer lebender Spanier für Antitotalitarismus, Europäismus und Universalismus – ergo für die spanische Sache.<sup>210</sup>

Nach Francos Tod war das demokratische Spanien denn auch sichtlich bemüht, den Mangel an Wertschätzung nachträglich zu korrigieren, und so wurden Madariaga in den wenigen ihm verbleibenden Jahren noch verschiedenste Ehrungen und Aufmerksamkeiten

---

<sup>209</sup> MR (‘*Ibérica*’ a los veintinueve años) 347; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “En *Ibérica*, los desterrados por haber preferido la libertad a la tierra, hemos podido respirar pensamiento para airear a aquellos de nuestros compatriotas que la suerte o la elección llevó a escoger la tierra y perder así la libertad.” – Mit dem Stolz hinter dieser Überzeugung stand Madariaga seinem philosophischen Vorbild Unamuno in nichts nach. Der hatte im Exil einmal gesagt: „Bevor ich nach Spanien zurückkehren kann, muß Spanien zu mir zurückkehren.“ Zitiert in: Gorkin, Nuestro más auténtico Español universal, in: LIBER AMICORUM 94; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „España tendrá de volver a mí para que yo pueda volver a España.“ – Etwas ausführlicher zum Erscheinungsverlauf von *Ibérica* und zu den Hintergründen ihrer Entstehung äußert sich Alonso-Alegre. Demnach erschienen, mit jeweils elf Nummern pro Jahr, parallel eine englische Ausgabe für die USA und eine spanische für Lateinamerika und Spanien selbst. Zunächst Hauptinitiatorin der Gründung als englischsprachige Zeitschrift 1953, sei es (neben Madariaga) vor allem Victoria Kent gewesen, die *Ibérica* im Laufe der Jahre zum allgemein anerkannten Organ des antifranquistischen Spanien machte; vgl. ALONSO-ALEGRE 80.

<sup>210</sup> Vgl. Julián Gorkin, Salvador de Madariaga y la integración democrática española, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 52 (1961), 6f.; das Unamuno-Zitat ebd., 6; im Original heißt es: “España no es sólo mi madre, sino mi hija.”

zuteil. König Juan Carlos empfing ihn zur Audienz.<sup>211</sup> Die eigentlich schon vierzig Jahre zuvor beschlossene,<sup>212</sup> dann aber durch den Bürgerkrieg verhinderte Aufnahme Madariagas in die *Real Academia Española* wurde nun, kein halbes Jahr nach dem Ableben des Diktators, formell und mit gewolltem Pomp auch als ein Akt symbolischer Politik vollzogen. Gegen den Willen Francos hatte ihm die Akademie über all die Jahre seinen Sitz frei und zur Verfügung gehalten.<sup>213</sup> Die spanische Tageszeitung *ABC* würdigte den Wiederaufgenommenen als *Figura del Mes*,<sup>214</sup> die *Real Academia de Ciencias Morales y Políticas* ehrte ihn im Dezember 1977 als ihr (dienst)ältestes Mitglied – seine Aufnahme in diese Akademie datierte auf 1935 –, und noch im Jahr seines Todes erhielt er unter anderem das spanische Großkreuz *Alfonso X el Sabio* und den Aznar-Preis für Journalismus.<sup>215</sup>

Die Erwiderung auf Madariagas Antrittsrede in der *Real Academia Española* wurde von keinem Geringeren als Julián Marías gehalten, und der stellte denn auch bedauernd fest, was hernach vielfach wiederholt wurde: Madariagas Exil und die spanische Zensur hätten dauerhaft dafür gesorgt, daß zwar der Name, nicht aber Person und Denken Madariagas den

---

<sup>211</sup> Vgl. PRESTON, Quijote 207. Wie vor ihm Madariaga (1973), erhielt auch König Juan Carlos I. den Karlspreis der Stadt Aachen (1982) – und ließ nach ihrem Erhalt die Medalle umgehend über seinen Sekretär an Madariagas Witwe schicken; vgl. den Brief des Marqués de Mondejar an Mimí vom 25-V-1982, in: MALC 21.

<sup>212</sup> Madariaga wurde am 20-V-1936 in die *Real Academia Española* aufgenommen, wo ihm Sitz M zugewiesen wurde, den vor seinem direkten Vorgänger, wie er amüsiert feststellte, Daniel Cortázar innehatte, also sein Rektor am Cardenal Cisneros in Madrid; vgl. SdM, De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 10f. Als Antrittsrede wollte er seinerzeit sein dann noch im gleichen Jahr als Aufsatz erschienenen *Sobre Melibea* halten; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 195. In den Wirren des heraufziehenden Bürgerkrieges kam er aber nicht mehr dazu, seinen Sitz offiziell einzunehmen; vgl. Julián Marías, Contestación, in: SdM, De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 26. Tatsächlich erfolgte sein Einzug in die Akademie fast genau vierzig Jahre später, am 2-V-1976; nur zwei der Mitglieder, die ihn seinerzeit in die Real Academia gewählt hatten, der Dekan und sein Exilfreund Tomás Navarro Tomás, waren zu dieser Zeit noch immer zugegen; vgl. SdM, De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 9.

<sup>213</sup> So die Aussage von Madariagas zweiter Ehefrau Emilia Skézely de Rauman; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 251. Die einschlägigere Quelle ist allerdings: Julián Marías, Contestación, in: SdM, De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 23; wo dies nicht nur bestätigt sondern zudem festgehalten wird, der Fall Madariaga sei insgesamt in seinen Begleitumständen einzigartig in der Geschichte der Akademie. Mit großem Aplomb sagte Marías bei der Aufnahme Madariagas: „All jenen, die gar zu gierig auf jenen nun wieder zu besetzenden Platz geschaut haben, hat die Akademie einem nach dem anderen und Jahrzehnt um Jahrzehnt stets sagen können: ‘Dieser Platz ist bereits vergeben, mein Herr.’ [...] Verehrte Kollegen, die Real Academia Española ist hiermit wieder vollzählig.“ Ebd., 32; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „A los que han mirado con avidez esa silla que ahora va a ocuparse, la Academia ha podido decirles, uno tras otro, decenio tras decenio: ‘Esa silla está comprada, hidalgo.’ [...] Señores Académicos: La Real Academia Española vuelve a estar completa.“ Die Standhaftigkeit der Akademie zugunsten des Exilierten fand ihre Entsprechung nicht zuletzt darin, daß auch die binnenspanischen Presse in Madariagas Artikeln schon lange vor Francos Tod seinem Namenszug regelmäßig den Zusatz „De la Real Academia Española“ anhängte, so etwa ab dem 4-V-1969 das *ABC*.

<sup>214</sup> Vgl. Guillermo Luca de Tena, Salvador de Madariaga en *ABC*: Un escritor liberal en un diario liberal, in: SD 26f.

<sup>215</sup> Vgl. Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses 13-16 (1977-80), 240f.

Spaniern gegenwärtig geblieben sei: „er ist mehr ein guter Name denn eine vollständige Gestalt“.<sup>216</sup> Etwas ausführlicher wiederholte er dies in seinem Nachruf in der Zeitschrift des Madariaga-Archivs:

Er war, das muß man in der Tat sagen, in seiner Heimat ein großer Unbekannter. Er ließe sich gut auf die Formel bringen: berühmt im Ausland, unbekannt zu Hause. Wann immer während des vergangenen halben Jahrhunderts in Europa oder Amerika von Spanien die Rede war, folgte unmittelbar und als einer der ersten auch der Name Madariagas. Aber in Spanien – wie viele haben ihn dort gelesen? Wie viele haben auch nur annähernd eine Idee von dem, was er getan, gedacht und geschrieben hat?<sup>217</sup>

Demnach habe Madariaga nicht, wie manch anderer Zeitgenosse, vom Exilbonus profitieren können, weil sein Werk in Spanien schwer zu bekommen oder gänzlich verboten gewesen sei.<sup>218</sup> Ganz abgesehen von der Zensur sei allerdings auch der Versuch des Verlages *Editorial Planeta*, Madariagas Werke in Spanien aufzulegen, an dem Exklusivvertrag gescheitert, den dieser mit dem in Buenos Aires ansässigen Verlag *Editorial Sudamericana* abgeschlossen hatte.<sup>219</sup> Offizielle und private Diffamierungen hätten zudem bewirkt, daß Madariaga eher noch weniger gelesen als gekauft worden sei. So habe denn auch im demokratischen Spanien nach Franco fast niemand, vor allem kaum ein Jugendlicher, mehr als eine vage Ahnung von Madariaga – was ein großer Verlust für Spanien sei, den es rasch auszugleichen gelte; und zwar nicht zuletzt, weil trotz der räumlichen Ferne kaum jemand wie Madariaga das kulturelle Gedächtnis Spaniens am Leben erhalten habe.<sup>220</sup>

Besonders in Madariagas unmittelbarer Heimat, also in Galicien und vor allem in seiner Geburtsstadt La Coruña, überschlug man sich regelrecht in der Ehrung des großen Sohnes und

---

<sup>216</sup> Vgl. Julián Marías, *Contestación*, in: SdM, *De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976*, Madrid 1976, 29f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „es una fama más que una figura completa“. So spricht etwa Gil, ein knappes Jahrzehnt nach der Veröffentlichung seiner monumentalen Madariaga-Biographie, als Schirmherr der inzwischen gegründeten Madariaga-Stiftung in deren Zeitschrift von Madariaga als dem „famosísimo desconocido“ Spaniens; vgl. Octavio Victoria Gil, *Vida y obra de Salvador de Madariaga*, in: *La Correspondencia* 3 (1999) 1, 9.

<sup>217</sup> Vgl. Julián Marías, *Salvador de Madariaga (1886-1978)*, in: *Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses* 13-16 (1977-80), 41; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Lo que ha sido, eso sí hay que decirlo, es un gran desconocido en su patria. Su fórmula podría ser: fama exterior, ignorancia interior. Cuando en Europa o América se pronunciaba durante el último medio siglo el nombre de España, acudía puntualmente, y entre los primeros, el de Madariaga. Pero en España, ¿cuántos lo han leído? ¿Cuántos tienen una idea aproximada de lo que hizo, pensó, escribió?” – Für den deutschen Sprachraum ist Madariaga von Friedrich Middelhaue versichert worden: „Ihr Name hat in Deutschland einen guten und breiten Klang und ist vielleicht bekannter als Sie selbst es wissen.“ Brief vom 12-III-1959, in: MALC 27.

<sup>218</sup> Auch nach Madariagas eigener Aussage sind in Franco-Spanien zahlreiche seiner Bücher verboten gewesen; vgl. ADJ (*Monarchen kommen und gehen*) 28f. Gleichwohl sollen etwa Madariagas Memoiren (*Amanecer sin Mediodía*) im Jahre 1974, also noch zu Lebzeiten Francos, zu den meistgelesenen Büchern in Spanien gehört haben; vgl. ALONSO-ALEGRE 29.

<sup>219</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 84, die dafür auf Akten aus MALC 6:2 verweist. In diesem Licht wäre in der Tat auch die Welle von Neuauflagen plausibel, die kurz nach Madariagas Tod beim Verlag *Espasa Calpe* erschienen.

Heimkehrers; und die zahllosen Würdigungen strahlten, zusammen mit dem immer ein wenig andienernd wirkenden Kolorit der im Lokalen geerdeten Auszeichnung eines Weltmannes, mitunter fast Züge von Heiligenverehrung ab. Nur wenige Wochen nach Francos Tod wurde Madariaga vom Instituto José Cornide in La Coruña für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen.<sup>221</sup> Zu dieser Zeit hatte er dem Institut bereits all sein archivalisches Material (Publikationen und Dokumente) für die Erstellung seines Nachlasses überantwortet, und im März 1976 folgte dann seine Ernennung zum Ehrenpräsidenten des Instituts.<sup>222</sup>

Zu einem weiteren Fokalkpunkt in der lokalen Madariaga-Apotheose wurde sein posthum begangener hundertster Geburtstag. Der Bürgermeister von La Coruña verlieh ihm die Goldene Medaille der Stadt; und bei ihrer Entgegennahme durch seine Witwe nutzte das Institut 'José Cornide' die Gelegenheit, nach Madariaga selbst nun auch sie zum Ehrenmitglied zu ernennen.<sup>223</sup> Weitere Ehrungen durch die Stadt aus Anlaß des Jubiläums umfaßten eine vom Stadtrat organisierte Ausstellung über sein Leben und Werk, zwei Podiumsdiskussionen über ihn als politischen Denker und als Figur des kulturellen Lebens, die feierliche Vorstellung einer Sonderausgabe seines Buches *Mujeres españolas* in der noch heute ortsansässigen Buchhandlung *Arenas*<sup>224</sup> – und natürlich die Herausgabe des unter der Schirmherrschaft des Stadtrates erstellten Gedenkbandes aus Anlaß seines hundertsten Geburtstags.<sup>225</sup>

---

<sup>220</sup> Vgl. Julián Marías, Salvador de Madariaga (1886-1978), in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 13-16 (1977-80), 41f.

<sup>221</sup> Dies berichtet (ohne Autor) eine Chronik in der Zeitschrift des Instituts; vgl. Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 25 (1989/90), 198.

<sup>222</sup> Vgl. ebd. In zwei Jahrgängen der Institutszeitschrift wird davon berichtet, daß Madariaga im Zuge der Zusage über seinen Nachlaß vom Institut im Oktober 1968 bereits zum Ehrenmitglied ernannt worden war; für die Überreichung der Urkunde hatte sich wegen seiner Weigerung, zu Francos Lebzeiten spanischen Boden zu betreten, im September 1969 eine kleine Delegation des Instituts eigens zu dessen Wohnsitz in Oxford begeben; vgl. Carlos Martínez Barbeito, El Archivo Madariaga en La Coruña, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 22 (1986), 182; und (ohne Autor): Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 25 (1989/90), 188. Seine Bibliothek hatte Madariaga bei seiner Flucht 1936 zurücklassen müssen; nach Aussage seiner Tochter Isabel ist sie im Bürgerkrieg verloren gegangen und läßt sich auch hinsichtlich ihrer damaligen Bestände heute nicht mehr rekonstruieren; vgl. ALONSO-ALEGRE 29.

<sup>223</sup> Der Ernennungsbeschluß datiert auf den 18-IV-1986, der Festakt folgte am 24-VII-1986; vgl. Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 25 (1989/90), 236f. Für einen Abdruck der Rede des Institutsdirektors Antonio López Prado und der Dankesrede von Mimí; vgl. ebd., 238-240.

<sup>224</sup> Vgl. Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 25 (1989/90), 240f. Die inhaltliche Verantwortung für die genannte Ausstellung teilten sich der in La Coruña gebürtige Journalist, Dichter und Literaturkritiker Cesar Antonio Molina, der als Herausgeber auch den Gedenkband aus dem gleichen Jahr betreute, und María Jesús Garea y Garea, die noch heute die Bestände des Madariaga-Archivs am Institut José Cornide verwaltet, und der der Verfasser dieser Arbeit für ihre freundliche Unterstützung während seines Aufenthaltes in La Coruña zu großem Dank verpflichtet ist.

<sup>225</sup> César Antonio Molina (Hrsg.), Salvador de Madariaga. 1886-1986. Libro homenaje, La Coruña 1986.



## II. Der Spanier – Intuitiver Ästhet gegen Tradition und Methode

*Unzugänglichkeit ist das Zeichen dieses Landes. Spanien ist eine Burg.<sup>1</sup>*

### *1. Geschichte des spanischen Denkens*

#### *A) DIE ZÄSUR UND DIE GENERATION VON 1898*

Die Pyrenäenhalbinsel, durch Geographie und Geschichte, durch Sozialstruktur und Selbstverständnis vom Rest Europas getrennt, ging auch in Politik und Philosophie eigene Wege. In diesem Sinne war die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts für Spanien nicht so sehr der Erste Weltkrieg, sondern der zumindest für seine politisch kaum aufgeklärte Bevölkerung völlig unerwartete Verlust der letzten lateinamerikanischen Kolonien im Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898. Diese Jahreszahl markierte in der spanischen Selbstwahrnehmung politisch wie geistesgeschichtlich den endgültigen Abschied von einstiger imperialer Größe und damit bis heute *den* Tiefpunkt der nationalen Geschichte überhaupt. Anders sogar als das mit dem Tod des Diktators äußerlich rasch überwundene Franco-Regime, wurde jene Niederlage in Spanien als eine totale wahrgenommen. Nach den vorangegangenen Jahrhunderten imperialer Selbstgefälligkeit wirkte das Jahr 1898 aber gleichzeitig auch als ein Fanal, durch das jener Motor der gedanklichen Erneuerung angeworfen wurde, der zahllose intellektuelle und politische Biographien überhaupt erst begründete. Der Schock veranlaßte etwa eine Gruppe von Intellektuellen – die ursprünglich Pío Baroja, Azorín und Ramiro de Maeztu zum Kern hatte, bald jedoch andere spanische Denker gedanklich mit einschloß, vor allem Miguel de Unamuno, Ángel Ganivet und Joaquín Costa –, über die Ursachen jenes Debakels hinaus erstmals nach dem spanischen ‘Goldenen Zeitalter’ im 16. und frühen 17. Jahrhundert wieder systematisch über Spaniens Wesen, Geschichte und vor allem Zukunft nachzudenken. Diese gemeinhin als *generación del '98* bezeichnete Gruppe war nicht eigentlich eine Schule zu nennen,

---

<sup>1</sup> SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München <sup>3</sup>1979, 8.



wurde aber dennoch sehr schnell für die bis dahin seit dem Ausgang des *siglo de oro* bestenfalls als erratisch zu beschreibende spanische Ideengeschichte absolut dominierend.<sup>2</sup>

Vor diesem Hintergrund folgte das spanische Denken eigenen Gesetzmäßigkeiten. Gerade die im frühen 20. Jahrhundert bedeutenderen spanischen Philosophen stimmten weitgehend darin überein, daß man von einer spanischen Ideengeschichte im eigentlichen Sinne nur sehr bedingt sprechen könne – und daß es vor der Generation von 1898 in Spanien lange Zeit überhaupt keine Philosophie von nennenswerter Bedeutung mehr gegeben habe. Insgesamt fehlte dem spanischen philosophischen Denken die sonst für den Okzident charakteristische Systematik.<sup>3</sup> In der Tat zieht sich ein für die Spanier gemeinhin als typisch erachteter, radikal verstandener und gelebter Individualismus bis in die spanische Philosophie selbst hinein.<sup>4</sup> Im Ergebnis dessen ist diese wesentlich von jeweils isolierten Denkern betrieben worden, auch nach der Jahrhundertwende hat sie keine Schulbildung im eigentlichen Sinn gekannt, sondern statt dessen nur lose Gruppierungen hervorgebracht, die oft erst im nachhinein gedanklich mit bestimmten historischen Daten und Ereignissen verbunden wurden.<sup>5</sup>

Kritiker des Konzeptes sehen denn auch in der zuerst von Azorín auf den Begriff gebrachten ‘Generation von 1898’ ein überbewertetes, gleichsam mythisch aufgeladenes Konstrukt, dessen Relevanz sich bei genauem Hinsehen praktisch ausschließlich auf die bloße Faktizität seiner Wirkung, also letztlich auf einen immer weiter tradierten Irrtum beschränke. Die solcherart zusammengedachten Autoren seien sich sowohl untereinander wie auch in ihrer eigenen Zuordnung zu dieser Gruppe alles andere als einig gewesen.<sup>6</sup> Auch spätere Darstellungen zur (Nicht-)Zugehörigkeit einzelner Autoren zur Gruppe der 98er widersprechen einander teils erheblich. Selbst die eingehende Spanienreflexion, über die zumeist deren intellektuell ebenso

---

<sup>2</sup> Vgl. Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975; Manuel Tuñón de Lara, *Medio siglo de cultura española (1885-1936)*, Madrid <sup>3</sup>1973, 103-131; Gabriel Jackson, *Annäherung an Spanien (1898-1975)*, FfM 1982, 11-42.

<sup>3</sup> Ganivet sprach, wohlgerneht anerkennend, von der spanischen ‘Philosophie, deren größtes Verdienst es möglicherweise ist, daß ihr die Organisation als Doktrin gerade fehlt’; Ángel Ganivet / Miguel de Unamuno, *El porvenir de España*, in: Ángel Ganivet, *Idearium Español*, con *El porvenir de España*, hrsg. von E. Inman Fox, Madrid <sup>12</sup>1990, 196; im folgenden zitiert als GANIVET / UNAMUNO 196; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “nuestra filosofía, cuyo principal mérito está acaso en que carece de organización doctrinal“. An anderer Stelle bemerkte er: ‘unsere Natur und Geschichte sind vom Eklektizismus geprägt’; ebd., 199; wiederum im Original: „el eclecticismo está en nuestra constitución y en nuestra historia“. Und noch einige Seiten weiter: ‘die spanische Nation ist eine Absurdität, ein metaphysischer Widerspruch’; ebd., 204; im Original: „España es una nación absurda y metafísicamente imposible“.

<sup>4</sup> Vgl. CAMINALS GOST 178. Gleiches gelte in Spanien für die Literatur und die bildende Kunst; vgl. ebd., 229-236.

<sup>5</sup> Vgl. ebd. 176f. und SdM, *Spanien. Land, Volk und Geschichte*, München <sup>3</sup>1979, 72.

<sup>6</sup> Vgl. Hans-Jörg Neuschäfer, *Vom Krausismus zur Generation von 98*, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.), *Lingua et traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*, Tübingen 1994, 279f.

eigenes wie mit der Vergangenheit brechendes Gepräge konstruiert wird, ist letztlich kein wirklicher Neubeginn gewesen, sondern hat nur konsequent weitergeführt, was zuvor bereits so disparate Gruppierungen wie die konservativen ‘Neokatholiken’ auf der einen und die liberalen Krausisten und Regenerationisten auf der anderen Seite begonnen hatten. Schließlich kann noch nicht einmal das glorifizierte Datum selbst als der alleinige Stein des Anstoßes gelten; sind doch der Europa-Minderwertigkeitskomplex und die Restaurationszeit insgesamt zumindest von gleichwertiger Bedeutung für ein Denken gewesen, das sowohl epistemologisch als auch stilistisch (aber eben gar nicht so sehr ideologisch) vom Verlust der felsenfesten Glaubensgewißheit gezeichnet war. Unter den 98ern wurde, (anders als zuvor bei den Krausisten), nicht mehr agitiert und bewiesen, sondern verunsichert gefragt. Hierin, aber auch nur hierin, hoben sich die 98er in der Tat von ihren vermeintlichen Vorgängern ab.<sup>7</sup>

Auch Madariaga gehörte dieser Generation nicht an, obgleich er ihr manchmal irrtümlich zugeschlagen wurde.<sup>8</sup> Schon durch den Zeitpunkt seiner Geburt hat er keinem vergleichbaren Intellektuellenzirkel assoziiert werden können,<sup>9</sup> was gerade im Spanien seiner Zeit im übrigen nicht ohne Konsequenzen für die Wahrnehmung seiner Publizistik bleiben konnte.<sup>10</sup> Vor allem aber hat er selbst in einem seiner frühen publizistischen Beiträge unter Pseudonym am Rande

---

<sup>7</sup> Vgl. ebd. Mit dem Auftrieb, den die liberal-reformerischen Kräfte durch die *Cortes de Cádiz* (1812-1814) erhielten, und andererseits wegen der Restauration durch rebellierende Karlisten im Gefolge der napoleonischen Kriege war das spanische Nationalbewußtsein und ebenso die faktische Einheit der spanischen Nation schon lange vor Beginn des spanisch-amerikanischen Krieges auseinander gebrochen; vgl. Art. ‘Krausismus’, in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 669.

<sup>8</sup> So etwa in der Begrüßungsansprache anlässlich eines Vortrags; vgl. SdM, *Das Heer und die Nation*, St. Augustin 1966, 3. Im gleichen Irrtum befindet sich: Vittorio Frosini, *Portrait of Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 100.

<sup>9</sup> Caminals Gost bemerkt zutreffend, die 98er seien lediglich die „immediate predecessors“ Madariagas gewesen; vgl. *CAMINALS GOST* 203. Tierno Galván drückte den gleichen Gedanken wie folgt aus: ‘Madariaga ist ein gutes Beispiel für jene Spanier des frühen 20. Jahrhunderts, die der Generation von 1898 nicht angehörten.’; zitiert in: *CANGIOTTI* 65; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Madariaga define muy bien a los españoles de principios de siglo que no pertenecían a la generación del 98.“ – Lange zuvor war in rezeptionstheoretischer Absicht klargestellt worden, daß Madariaga bereits durch den Zeitpunkt seiner Geburt exakt zwischen zwei größeren Generationen zu verorten sei; vgl. Guillermo de Torre, *Rumbo literario de Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 129-131. Die erste Buchpublikation Madariagas, *La guerra desde Londres*, versammelte eine Reihe zuvor für die Londoner *Times* geschriebener Artikel über den Ersten Weltkrieg und erschien 1917, Madariaga war zu dieser Zeit bereits über dreißigjährig. Als erstes umfangreicheres und weithin beachtetes Werk erschien der literaturvergleichende Essayband *Shelley and Calderon* (London 1920) dem sich dann bald in rascher Folge zahlreiche Werke verschiedenster, zunächst vor allem literarischer Gattungen anschlossen. Die erste genuine Monographie mit direktem Politikbezug war 1929 sein *Disarmament*. Zu dieser Zeit waren alle der ungefähr in den 1880er Jahren geborenen Autoren, die es in Spanien zu bleibender Bedeutung gebracht haben, bereits fest etabliert; vgl. Guillermo de Torre, *Rumbo literario de Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 130f.

<sup>10</sup> In der spanischen Literatur werden Autoren kaum wahrgenommen, wenn sie sich nicht einer bestimmten ‘Generation’ zugeordnet haben oder zuordnen lassen; vgl. Guillermo de Torre, *Rumbo literario de Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 129. Da außerdem in Spanien nach 1898 auch das politische Denken

durchblicken lassen, daß er die Generation von 1898 für ein Kopfprodukt mit vergleichsweise geringem Realitätsgehalt hält. Er spricht von ihr als von

einer Nebelwolke von eher künstlicher Erschaffenheit, die besser in ihren einzelnen Sternen untersucht würde. Gegenüber fast allen dieser Sterne habe ich in einer meiner anderen Inkarnationen [also ohne Pseudonym, TN] die ihnen selbstverständlich geschuldete Dankbarkeit gemäß meiner bescheidenen Mittel auszudrücken getrachtet.<sup>11</sup>

Wollte man Madariaga dennoch unbedingt einer ‘Schule’ zurechnen, dann böte sich noch am ehesten die oben besprochene *Liga de Educación Política Española* an.<sup>12</sup> Von Marías bekam Madariaga einen Platz exakt zwischen den Rändern der ‘Generation’ zugewiesen, die er mit Gabriel Miró beginnen und mit Jorge Guillén enden ließ. Genau genommen handelte es sich dabei aber um eine Alterskohorte und nicht um eine der primär geistesgeschichtlich definierten Generationen Spaniens<sup>13</sup> – und genau in diesem Sinne wird Madariaga auch in dieser Arbeit eingeordnet.

#### B) DIE NISCHE HINTER DEN PYRENÄEN

Eine *zweite* Besonderheit Spaniens – denn die faktische Wirkung des Generationenkonzepts läßt sich trotz allen zutreffenden Widerspruchs nicht leugnen – liegt darin, daß sich seine Philosophie auch im 20. Jahrhundert noch prononciert auf das mystische Denken stützte, typischerweise stark ins subjektivistisch Vergeistigte tendierte und so oftmals eher Kunst als Philosophie war.<sup>14</sup> Ganz zufällig ist dies nicht, denn gerade die seit langer Zeit erste und im Fortgang lange absolut prägende Generation spanischer philosophischer Köpfe beherbergte

---

zunächst vor allem von herausragenden Literaten stammte, kann gleiches auch für Madariagas politiktheoretisches Werk angenommen werden.

<sup>11</sup> Sancho Quijano, ¿Dónde está la nación pujante?, in: *El Sol*, 24-III-1923; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “la generación del 98, nebulosa de creación algo artificial que convendría analizar entre sus diversas estrellas. Con casi todas estas estrellas he procurado en otra de mis encarnaciones cumplir elementales deberes de gratitud con arreglo de mis pobres medios”.

<sup>12</sup> Vgl. Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975, 42.

<sup>13</sup> Marías umschrieb die Gruppe mit der Nennung weiterer Namen – (Pérez de) Ayala, Azaña, Ortega, Eugenio d’Ors, Marañón, Américo Castro, Gómez de la Serna, Pedro Salinas und Sánchez Albornoz – nicht als Generation; vgl. Julián Marías, *Las lealtades de Madariaga*, in: *El País*, 15-XII-1978. Wohl aber liegen die Genannten mit ihren Geburtsdaten ausnahmslos zwischen Miró (1879) und Guillén (1893); und auch ihre Auswahl deckt sich mit der Zusammensetzung der *Liga* Ortegas; vgl. Kapitel I.2.

<sup>14</sup> In Ganivets Worten bedeutet das, es gelte, ‘die Aufmerksamkeit auf das Spirituelle, Innerliche, Subjektive ja geradezu Künstlerische [der spanischen Philosophie] zu richten’; GANIVET / UNAMUNO 196; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „a lo que se debe atender es a lo espiritual, íntimo, subjetivo y aun artístico”. – Analog hat auch Unamuno das Lebendighalten der Suche nach geistigen Werten und des Glaubens an das Geistige im Menschen gegenüber einer zunehmend am rein Materiellen orientierten Welt für den genuin spanischen Beitrag zur westlichen Zivilisation gehalten; vgl. Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975, 49.

fast ausschließlich Literaten, die sich allein durch die äußeren Umstände veranlaßt gedanklich der Politik zuwandten. Auch die generelle Tendenz zur Introversion als markantes Kennzeichen der philosophischen Generation der 98er läßt sich mit dem Schock, den der Verlust von 1898 bedeutete, leicht plausibilisieren.<sup>15</sup> Madariaga selbst gab ausführlich Rechenschaft über das Fehlen einer ideengeschichtlichen Unterfütterung des politischen Denkens im spanischen Kontext und eröffnete gerade dem nichtspanischen Leser mit seiner Darstellung einen durchaus beachtenswerten Ansatzpunkt, Philosophie und Ideengeschichte unter einem in der Tat völlig anders gearteten Blickwinkel kennenzulernen.<sup>16</sup>

Das für deren gesamte Philosophie prägende Gefühl der Spanier, vom übrigen Europa isoliert und allgemein fehlverstanden worden zu sein, ist bereits im frühen 17. Jahrhundert bei Quevedo feststellbar.<sup>17</sup> Mit dem Aufkommen von Anthropologie, Völkerpsychologie und ähnlichen neuen Disziplinen konnte diese Sonderrolle zu Beginn des 20. Jahrhunderts vielfach noch weiter plausibilisiert werden. Innerhalb der neuen Paradigmen konnten die Spanier nunmehr ihre Impulsivität und ihren ausgeprägten Hang zum Individualismus als vom warmen Klima und den kargen Böden geprägt erklären, konnten sich selbst als ein Volk wahrnehmen, das durch seine geophysische Umwelt – die bis auf wenige Pässe praktisch kaum zu passierenden Pyrenäen bilden die einzige Grenze der spanischen Halbinsel zum europäischen Kontinent – im Charakter um nichts weniger insular geprägt werde als etwa das der Briten. Geopsychologische Erklärungen mit diesem Anspruch finden sich in der Gruppe der 98er bei fast allen ihr zuzurechnenden Autoren.<sup>18</sup> Dabei war dieses spanische Gefühl der Isolation durch-

---

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 14.

<sup>16</sup> Vgl. A (The Nordic Myth) 95-105; wo er mit einem Vergleich nord- und südeuropäischer Kulturen in ihrem jeweiligen Verhältnis zu Politik und gesellschaftlicher Organisiertheit nicht nur eine seiner wohl interessantesten völkerpsychologischen Typologisierungen vornahm, sondern eben auch konzentrierter als irgendwo sonst die spanische Mentalität insgesamt als Voraussetzung für die spanische Philosophie im besonderen ausleuchtete.

<sup>17</sup> Vgl. Dietrich Briesemeister, Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 8 / 1986, 13-26, 13; vgl. auch: Bernhard Schmidt, Spanien im Urteil spanischer Autoren. Kritische Untersuchungen zum sogenannten Spanienproblem 1609-1936, Berlin 1975, 22-30.

<sup>18</sup> Für das Beispiel Unamunos vgl. etwa: Peter G. Earle, Unamuno and the Theme of History, in: Hispanic Review 32 (1964), 319; oder: GANIVET / UNAMUNO 212. Häufig wiederkehrende Themen waren Landschaft und Klima auch bei Azorín; vgl. Donald L. Shaw, The Generation of 1898 in Spain, London / Tonbridge 1975, 44. Madariaga selbst teilte die Überzeugung, die geophysische Trennung Spaniens von Europa durch die Pyrenäen sei zumindest mitverantwortlich für dessen auch geistig-politische Isolation und habe überdies zur Ausprägung eines gleichsam insularen Nationalcharakters geführt; vgl. CAMINALS GOST 199. Wichtig begann denn auch Madariagas großes Spanienbuch gleich im ersten Satz: „Unzugänglichkeit ist das Zeichen dieses Landes. Spanien ist eine Burg.“ SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 8. Piñol Rull verweist aber zu Recht darauf, daß Madariaga trotz seines völkerpsychologischen Faibles diesbezüglich kein Freund deterministischer Konzepte gewesen sei und daher etwa die Geopolitik Rankes oder Ratzels und ebenso den klimatologischen Determinismus Ellsworth Huntingtons abgelehnt habe. Gleiches gelte für das Konzept der Rasse. In der Tat hat Madariaga mehrfach festgestellt, eine reine Rasse könne es schon aus

aus und sogar in doppelter Hinsicht begründet: Nicht nur nahm das übrige Europa diese Isolation ebenso wahr wie die Spanier selbst, sondern sie war auch objektiv gegeben: Spanien war trotz seiner weltgeschichtlichen Bedeutung „in wichtigen geschichtlichen Zwischenphasen aus dem allgemeinen Bewußtsein ausgeblendet“.<sup>19</sup> Dem hätte Madariaga uneingeschränkt zugestimmt; für ihn sind Aufklärung, Klassizismus und Romantik sowie generell der Aufstieg des Bürgertums Entwicklungen, die sich fernab in einem Europa und innerhalb einer Weltgeschichte abspielten, zu denen Spanien Zugang weder hatte noch suchte.<sup>20</sup> Die spanischen Traditionalisten wollten aus ihrer Nation ein Bollwerk gegen die Säkularisierung und den ‘modernistischen Ungeist’ machen; und bis ins 19. Jahrhundert blieb Spanien in der Auseinandersetzung der nationalistisch-konservativen mit den fortschrittlicheren Kräften weitgehend mit sich selbst beschäftigt – und Europa geistesgeschichtlich fern.<sup>21</sup>

Dazu paßt, daß auch in umgekehrter Blickrichtung Spanien für das übrige Europa lange eine Art *black box* geblieben ist. 1931 stellte eine Besprechung des gerade in deutscher Übersetzung erschienenen Spanienbuchs Madariagas fest, daß mit Ausnahme der Kunst – sowohl im Kunstbetrieb selbst wie auch in der Kunstgeschichte – in Deutschland die Unkenntnis spanischer Gegebenheiten weit verbreitet sei. Madariaga habe sich nun endlich und in würdiger Weise einer Lücke angenommen, wie sie nach den Arbeiten von Curtius, Bergsträsser und Sieburg über Frankreich, sowie von Dibelius über England und Siegfried über die USA bezüglich anderer Kulturkreise schon geschlossen worden war, weil er nämlich „mit einem hervorragenden Grad von Objektivität und mit einem bei einem Konnationalen seltenen Grad von Übersicht und Abstand das öffentliche Leben Spaniens in seinen verschiedenen Äußerungen bis in die neueste Zeit zu verfolgen und zu verstehen vermochte.“<sup>22</sup> Das Lob der

---

Migrationsgründen ohnehin nicht geben. Zwar behauptete auch er ein hohes Beharrungsvermögen nationaler Charaktere, dennoch blieb sein Konzept fluide. Statt von Rasse sprach er von der Solidarität des Blutes und wollte dies als eine kulturell ähnliche Bedingtheit des Charakters verstanden wissen; vgl. Juan Piñol Rull, *La teoría de las relaciones internacionales de Salvador de Mariaga (1886-1978)*, in: *Revista de Estudios Internacionales* 3 (1982) 2, 449f.; im folgenden zitiert als PIÑOL RULL.

<sup>19</sup> Vgl. Dietrich Briesemeister, *Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick*; in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8/1986, 14-20; Zitat ebd., 20. Die lange Isolation Spaniens gegenüber dem philosophischen Denken Europas ist, verbunden mit der Frage, wie der terminologisch sehr eigenwillige Krausismus unter diesen Bedingungen überhaupt in Spanien hat Fuß fassen können, auch von der DDR-Wissenschaft thematisiert worden; vgl. etwa den Artikel über den Krausismus, in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 668.

<sup>20</sup> Vgl. SdM, *Das Heer und die Nation*, St. Augustin 1966, 3.

<sup>21</sup> Vgl. Dietrich Briesemeister, *Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick*; in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8/1986, 14f.

<sup>22</sup> Herbert von Beckerath, [Besprechung von] SdM: *Spanien*, Stuttgart 1930, in: *Schmollers Jahrbuch* 55 (1931) 1, 365. Beckerath bezog sich wohl auf folgende, damals allesamt gerade erschienenen Werke: Ernst Robert Curtius, *Die französische Kultur. Eine Einführung*; Arnold Bergsträsser, *Staat und Wirtschaft Frank-*

Qualitäten des Buches zielt dabei (mit dem gezielten Verweis auf die besondere Vita des Diplomaten, der schon in seinem vorherigen Werk *Engländer – Franzosen – Spanier* seine Befähigung dazu unter Beweis gestellt habe) vor allem auf die völkerpsychologische Analyse, die auch Madariaga selbst daran stets besonders am Herzen gelegen hatte.<sup>23</sup> In der Tat ist der frühe Madariaga als ein Mittler zwischen den Kulturen aufgetreten. Im angelsächsischen Kulturkreis ist er seinerzeit der bekannteste politische Autor Spaniens überhaupt gewesen.<sup>24</sup> Auf solche Anerkennung hatte Madariaga nicht zuletzt selbst explizit spekuliert, denn er war überzeugt davon, etwa mit seinen frühen auf Englisch erschienenen Titeln maßgeblich dazu beigetragen zu haben, britische Vorurteile über die Spanier zu zerstreuen:

Ich glaube nicht, daß mein Werk in den angelsächsischen Ländern größeren Einfluß hat als anderswo, etwa in Deutschland. Fakt aber ist, daß ich viele meiner Bücher auf Englisch geschrieben habe und daß sie Aufsehen erregten, als ich meine schriftstellerische Karriere in London begann, weil sie die absurde Vorstellung korrigierten, die man damals von uns hatte.<sup>25</sup>

Dabei waren die Spanier an ihrer Isolation selbst nicht ganz unschuldig, in ihrer Kehrseite war sie sogar durchaus so gewollt. Man könnte sie am treffendsten wohl als ein frühes intellektuelles Pendant zur späteren (politischen) *splendid isolation* der Briten beschreiben. Während ihrer Blüte hatte sich die spanische Nation als in sich abgeschlossen und politisch wie geistig autark empfunden, und sie gab diese Überzeugung auch während des kontinuierlichen politischen Niedergangs danach lange nicht auf. Noch Ganivet, einer der prominentesten Vertreter der 98er, verkündete in Abwandlung Augustinus' und mit dem vom *siglo de oro* überkommenen spanischen Stolz: „Noli foras ire; in interiore Hispaniae habitat veritas.“<sup>26</sup>

---

reichs (beide Stuttgart / Berlin 1930); Friedrich Sieburg, Gott in Frankreich?: ein Versuch, FfM 1929; Wilhelm Dibelius, England, Stuttgart u.a. 1923; André Siegfried, Die Vereinigten Staaten von Amerika: Volk, Wirtschaft, Politik, Zürich / Leipzig 1928.

<sup>23</sup> Vgl. Beckerath, a.a.O., 364f. – Richtete sich die hier ausgedrückte Wertschätzung zunächst noch an ein vor allem akademisches Publikum, so galt Madariaga Mitte der sechziger Jahre bereits als der in Deutschland meistübersetzte Spanier neben Ortega und García Lorca; vgl. Martin Franzbach, Passion für die Wahrheit, in: Die Welt, 23-VII-1966.

<sup>24</sup> Vgl. PIÑOL RULL 436f.

<sup>25</sup> Sergio Vences, Español del éxodo y del llanto. Conversación con Salvador de Madariaga, in: Papeles de Son Armadans, Madrid 1969, Año 14, T. 52, N° 155, pág. XX; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „No creo que mi obra tenga arraigo mayor en los países anglosajones que en otros, como Alemania. Lo que pasa es que he escrito muchos de mis libros en inglés; y que, cuando empecé mi carrera literaria en Londres, sorprendieron mis libros porque rectificaban la idea absurda que de nosotros se tenía entonces.“ – Gleichsam gegenläufig verbot Madariaga in seiner kurzen Zeit als Erziehungsminister in Spanien bestimmte Lehrbücher, weil sie unhaltbare Vorurteile über England propagierten; vgl. TP (Psychological Factors in International Relations) 32.

<sup>26</sup> Zitiert in: Peter G. Earle, Unamuno and the Theme of History, in: Hispanic Review 32 (1964), 337. Für den Verweis auf Augustinus; vgl. Martin Franzbach, Geschichte der spanischen Literatur, Stuttgart 1993, 243f.; im folgenden zitiert als FRANZBACH, Geschichte. Das *Idearium Español* sollte als ein Buch der Hoffnung gelesen werden, mit dem Ganivet versuchte, dem fatalen (wie der große Romanist Werner Krauss es nennt) „Rückzug der spanischen Geschichte in die spanische Geographie“ im nachhinein die Frucht einer nationalen

Nach dem Abschluß der *reconquista*, also nach der endgültigen Vertreibung der Mauren und Juden von der iberischen Halbinsel, die ins gleiche Jahr 1492 fiel wie die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, hatten sich die Katholischen Könige, Isabel von Kastilien und Ferdinand von Aragon, in Fortsetzung dieser historischen Mission dazu berufen gefühlt, die Einheit des katholischen Christentums nunmehr auch über das durch ihre Heirat vereinigte Spanien hinaus auf die gerade erst entdeckten Gebiete jenseits des Atlantik auszudehnen.<sup>27</sup> Die Nachfolger des Königspaars waren außerdem bestrebt, jenen Anspruch auf die Einheit des spanischen Weltreiches im katholischen Glauben auch auf dem alten Kontinent gegen die aufkommenden protestantischen Bestrebungen zu verteidigen, wenn auch schon bald mit immer weniger Erfolg. Karl I. (das ist in spanischer Zählung: Karl V.) setzte die erfolgreiche Matrimonialunion der Katholischen Könige in Personalunion fort. Die weitblickende spanische Heiratspolitik sowie eine vernichtende portugiesische Niederlage in Afrika bescherten seinem Sohn Philipp II. auf dem Höhepunkt spanischer imperialer Macht ab 1580 sogar den Thron von Portugal. Gleichwohl war dieser Zenit nur von kurzer Dauer und bei genauerem Hinsehen bereits 1580 eher nominell denn real. Sieht man von Portugal ab, dann war die Außenpolitik Philipps II. von Beginn an primär auf den Erhalt des vom Vater übernommenen Reiches ausgerichtet. Sein bürokratischer Herrschaftsstil und seine überzogene Großmacht-politik hatten mit ihrem stark gegenreformatorischen Impetus ab Mitte der 1560er Jahre zunehmend zu Widerstand in den spanisch regierten, aber zunehmend calvinistischen Niederlanden geführt, in deren Folge bereits 1581 die spanische Herrschaft auf das Gebiet des heutigen Belgien eingeschränkt wurde. Parallel dazu hatte sich Philipp wiederholt der Türken sowie der unter Elisabeth I. sich immer weiter verschärfenden maritimen Rivalität mit England zu erwehren. Zwar förmlich neutral, unterstützte Elisabeth zunächst verdeckt, ab 1585 aber auch offen die protestantischen Gegner Philipps etwa in den Niederlanden. Die Versenkung der spanischen Armada 1588 zu Beginn des auch in der Folge für Spanien ungünstig verlaufenden Seekrieges mit England, Philipps Verzicht von 1598 auf alle Ansprüche nach dem französischen Thronfolgestreit, sowie der bereits nicht mehr von Philipp geschlossene

---

Selbstbesinnung abzutrotzen; vgl. KRAUSS 44f. Krauss spricht vom Herausfallen Spaniens aus der Weltgeschichte (vgl. ebd., 71) und zitiert Emilio Castelar, der „die Schwingen des Hegelschen Geschichtsgeistes an Spanien vorüberrauschen [hörte]“ mit dessen Diktum: ‘Die Geschichte ist Spaniens überdrüssig geworden.’ Ebd., 78. Ganivet habe mit seinem ‘Noli foras ire...’ die Rückbesinnung (*reconcentración*) auf das Eigene propagiert und damit die fast schon touristische Neugier der 98er sowie die Bereitschaft zum Verzicht auf wirtschaftlichen Fortschritt zugunsten rein geistiger Sublimierung auf den Punkt gebracht; vgl. ebd., 45f. und 58.

<sup>27</sup> Vgl. AH 82f. Dies war nach Madariaga eine aus dem spanischen Charakter heraus ganz natürlich erklärbare Entwicklung, „weil der Spanier, wenn er erst seinen Blick in die Weite schickt, nicht an den Grenzen der

Waffenstillstand von 1609 mit den Niederlanden markierten weitere wichtige Stationen innerhalb der Entwicklung, die die spanische Vorherrschaft in Europa zunehmend zersetzte und mit dem Westfälischen Frieden endgültig beendete.<sup>28</sup>

### C) DER KATHOLIZISMUS

Insgesamt darf der überragende Einfluß des Katholizismus auch auf das politische Denken Spaniens nicht übersehen werden. Schon der missionarische Drang nach universaler Einheit, den kein Geringerer als Unamuno für die hauptsächliche kastilische Triebkraft hielt,<sup>29</sup> glaubte ab dem 16. Jahrhundert das Band, das die vermeintlich zentrifugale Natur des Spaniers zu zügeln vermöge, im Katholizismus auszumachen. Das Band der Nation erschien im Lichte der historischen Mission Spanien-Kastiliens als noch zu eng.<sup>30</sup> Wo für das übrige Europa recht eigentlich die Reformation – mit der ethisch wie religiös individualisierenden Wirkung des Protestantismus vor allem Luthers und Calvins – den geistesgeschichtlichen Ursprung der liberalen Epoche bedeutete, da spürte auch Madariaga als Spanier die Wurzel der liberalen Idee eher in der spanisch-katholischen Naturrechtslehre auf. Gleiches gilt für seine Auffassung vom Völkerrecht. So leitete sich sein Verständnis der Menschenrechte im wesentlichen vom Denken der Schule von Salamanca her; die entgegen dieser ursprünglich katholischen Prägung stark protestantisch dominierte Weiterentwicklung des Völkerrechts, wie man sie an Namen wie Grotius und Pufendorf, sowie an Denkschulen in den Niederlanden, England und

---

Nation haltmacht, sondern die ganze Welt umfassen will.“ SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 21.

<sup>28</sup> Für einen knappen historischen Abriß des bereits unter Philipp II. beginnenden Niedergangs Spaniens vgl. Walther L. Bernecker / Horst Pietschmann, Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart / Berlin / Köln 1993, 97-119; Hartmut Heine, Geschichte Spaniens in der frühen Neuzeit. 1400-1800, München 1984, 91-129. Madariaga hatte für Philipp II. nur Geringschätzung übrig, sein Fokus lag (was nicht zuletzt seine Monographie über ihn nahelegt) eher auf Karl V.; vgl. SdM, Carlos V, Barcelona<sup>6</sup>1988 [zuerst 1969]. So sprach er denn auch vom „tragischen Bemühen Karls V., die Wunde der Reformation zu heilen und die Einheit Europas zu retten“. SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 26.

<sup>29</sup> Vgl. GANIVET / UNAMUNO 185.

<sup>30</sup> Vgl. Peter G. Earle, Unamuno and the Theme of History, in: Hispanic Review 32 (1964), 334f. Madariaga hat die zügelnde Rolle der Religion wie folgt kommentiert: „[U]m im Rahmen des gesunden Menschenverstandes zu bleiben, bedarf es beim Spanier einer starken Passion, um ihn zu einem lebendigen Begriff der Einheit zu erheben, der die Zersplitterung überwindet, zu der ihn die separatistische und diktatorische Tendenz treibt. Eine solche war der Glaube, zu dem er sich im 16. und 17. Jahrhundert aufschwang und der Spanien eine Stärke und eine Einheit verlieh, die es seitdem nie wieder erfahren hat und vielleicht auch nicht mehr erleben wird.“, SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 21f.



Schweden festmachen könnte, hat er nahezu vollständig ausgeblendet. Das konnte nicht ohne Konsequenzen bleiben, auch aber nicht nur für seinen Begriff der Menschenrechte.<sup>31</sup>

Prinzipiell lehnte er sich mit seinen Politik- und Gesellschaftsentwürfen an das katholische Sozialsystem an, hatte dieses im spanischen Zusammenhang doch eindrucksvoll seine Fähigkeit bewiesen, einen funktionierenden sozialen Organismus zu schaffen. Ob sich sein vehementes Eintreten für Gewissens- und Meinungsfreiheit trotzdem direkt oder indirekt dem protestantischen Impuls verdankte, mag hier dahingestellt bleiben. Fakt jedenfalls ist, daß in seinen Augen der Protestantismus die bis zu seinem Eintritt in die Geschichte funktionierende soziale Ordnung zerstörte.<sup>32</sup> So stand Zeit seines Lebens hinter den politischen Wertungen Madariagas implizit ein schon früh entwickeltes, katholisch unterfüttertes Ideal von der erneut zu einenden Menschheit, deren Spaltung er ebenfalls dem Protestantismus immer wieder zum weltgeschichtlichen Vorwurf machte. Zur wahren Einheit in diesem Sinne, so stellte er schon in den zwanziger Jahren mit einem auch später immer wieder spürbaren antiaufklärerischen Impuls fest, ist das im eigenen Egoismus gefangene Interesse ebenso wenig fähig wie die Vernunft, die die Einheit wohl theoretisch entwerfen, nicht aber praktisch vollziehen könne. Die Wiederherstellung der verlorenen Einheit vermöge nur „das religiöse Empfinden für den Ursprung und das Ziel, die allen Menschen gemeinsam sind“ zu leisten; und wenn er in diesem Kontext den Vorschlag Maeztus, das sieche Spanien vermittels einer stark an Weber gemahnenden ökonomischen Ethik zu kurieren, als zwar wünschenswert aber nicht ungefährlich zurückwies, dann tat er dies einerseits mit dem Hinweis, eine ans Nationale geknüpft

---

<sup>31</sup> Vgl. SdM, Rechte des Menschen oder menschliche Beziehungen?, in: Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium, Zürich / Wien / Konstanz 1951, 62-70; sowie [B.I.], Der Liberalismus in der Gegenwart. Ein Vortrag von Salvador de Madariaga, in: NZZ, 15-II-1954.

<sup>32</sup> Für die Schule von Salamanca und später Grotius, so Madariaga, war die Menschheit gemeinsam dem Gesetz der Heiligen Schrift unterstellt; vgl. SdM, Machtpolitik und Neutralität, in: NZZ, 29-I-1955. Das Motiv vom Verlust dieser Einheit der Welt tauchte bei Madariaga schon früh auf, zunächst galt im die Nation, als der spaltende Keil, besonders wo sie imperialistisch auftrat; vgl. Henry Noel Brailsford / Salvador de Madariaga, Can the League Cope with Imperialism? A stenographic report of the 104th New York Luncheon Discussion (February 4, 1928) of the Foreign Policy Association, Pamphlet No. 50, Series 1927-28, New York City, March 1928, 9; im folgenden zitiert als BRAILSFORD / MADARIAGA. Diese Kritik der Nation blieb auch später erhalten, nur stellte er dieser dann in der Person Luthers explizit noch eine Kritik der Reformation voran. Die Auflösung des organischen Ganzen der Christenheit habe mit Luther von innen und mit Marco Polo und Kolumbus von außen her begonnen, bevor sie durch das imperialistische 19. Jahrhundert endgültig besiegelt worden sei; vgl. EP (Half-a-century Survey) 10f.; analog noch einmal in: SdM, Schlacht um England, in: Finanz und Wirtschaft, 2-III-1974. Schon Luther aber habe „die Religion sozusagen nationalisiert“, als Ersatz für das immer weniger integrierend wirkende Christentum sei der Altar der Nation entdeckt worden; vgl. SdM, Der Dolch und der Bazillus, in: Finanz und Wirtschaft, 1-III-1972. Wie unbedingt Madariagas Überzeugungen in dieser Frage waren, läßt sich daran erahnen, daß er in der Phase des faschistisch-nationalsozialistischen Aufstiegs zur Macht explizit eine Parallele zwischen dem katholisch-protestantischen Antagonismus des 16. Jahrhunderts und dem (ersatz-religiösen) Widerstreit zwischen Kommunismus und Faschismus herstellte; vgl. AH 7-10.

ökonomische Ethik mache den spanischen Nationalcharakter höchst anfällig für die imperialistische Entgleisung. Vor allem aber wehrte er sich, völlig unabhängig von seinen völkerpsychologischen Einwänden, wohl gegen das implizit Protestantische an Maeztus Vorschlag. So wie er zeitlebens skeptisch gegenüber dem Ökonomischen und stark verunsichert hinsichtlich des unvermeidlich (und von den Protestanten eher unverkrampft) auch mit dieser Sphäre zu pflegenden politischen Umgangs blieb, so erklärte er hier, man vergesse über dem Ökonomismus nur allzu leicht das ‘buenos’ im christlichen ‘buenos y prósperos’ – also das Gute gegenüber dem Fruchtbaren.<sup>33</sup>

Als eine Verkörperung beider Seiten der Kontroverse um die ‘zwei Spanien’, also des Widerstreits eines durch die Aufklärung geprägten und eines anderen Spaniens, das über den Katholizismus zum wahren Sein (*auténtico ser*) zu finden trachtete, kann zur Verdeutlichung Juan Donoso Cortés herangezogen werden. In seiner Jugend hatte er begeistert Machiavelli, Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Helvétius, Rousseau, Ferguson und Chateaubriand gelesen und über dieser Lektüre einen festen Glauben an die Vernunft, sowie ein liberales Denken ausgebildet, das sich später stark an Constant, Guizot, Cousin und Royer-Collard orientierte. Im Ergebnis der europaweit spürbaren Zäsur von 1848 vollzog er dann allerdings die Wende in einen abgründigen Pessimismus im Stile Kierkegaards (wenngleich mit einer weniger introvertierten Lösung als dieser) und wandelte sich vom liberalen Verfassungsrechtler zum Protagonisten des konservativen spanischen Katholizismus. Für das sterbende Europa sah er nun den Sprung in den Glauben als einzige Rettung; fürderhin propagierte er einen an de Maistre und de Bonald angelehnten autoritären Katholizismus, der als eine Institution mit monopolisiertem Wahrheitsanspruch den Menschen von der Last der Vernunft und der individuellen Entscheidung erlösen sollte. Der Katholizismus sei in seinem Disziplin- und Almosengedanken das einzige Heilmittel für die Probleme der europäischen Staaten. Nur er vermöge die gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums und vor allem politische Ruhe zu garantieren, denn durch den Sündenfall habe sich nach Gottes Wille eine unüberwindliche Barriere zwischen der Wahrheit und der menschlichen Vernunft aufgetan. Unter der Prämisse vom sündhaften und zur Vernunft unfähigen Menschen werde das Vertrauen in das unter göttlicher

---

<sup>33</sup> Vgl. Sancho Quijano, A proposito del Padre Suárez, in: El Sol, 23-IV-1926; das Zitat zum religiösen Empfinden ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „el sentimiento religioso del origen común y del común destino de los hombres“. Für die Position Webers vgl. Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen <sup>9</sup>1988, 17-206. Die Weber-Parallele kann sich allerdings nur indirekt oder zufällig ergeben haben. Immerhin hat Madariagas Tochter Isabel erklärt, ihr Vater habe Max Weber nicht gelesen, ebenso wie er sich generell der deutschen Philosophie eher verweigert habe; vgl. ALONSO-ALEGRE 213.

Fügung historisch Gewordene zur Pflicht. Wenn nun aber im ohnehin nur begrenzt wahrheitsfähigen Menschen auch noch der Glaube absterbe, dann werde, so die Weiterführung seines Gedankens von der Konzentration und Zentralisierung der gesellschaftlichen Kräfte, die Diktatur als ein säkulares Pendant zur Autorität des Katholizismus notwendig.<sup>34</sup> Freilich wäre Madariaga Donoso gerade im letzten Punkt nie bis ans Ende gefolgt; wie die spanischen Traditionalisten wollte er statt dessen ständisch-föderative Strukturen als die Basis politischer Ordnung und Freiheit etabliert wissen. Doch zeigt ein genaueres Hinsehen, daß Donosos Konzept von der Diktatur keinesfalls nur vom Regime Francos und in den lateinamerikanischen Militärdiktaturen dankbar aufgegriffen wurde. Vielmehr hat Madariaga selbst und wie er auch andere spanische Intellektuellengruppierungen, die insgesamt eigentlich als progressiv zu gelten haben, den Wunsch nach einer gottgleich unanfechtbar über aller Politik thronenden Autorität als ein latent immer gegenwärtiges Motiv in sein Denken eingegliedert.

Ein Abglanz des vom katholisch inspirierten Einheitsgedanken getriebenen Missions- und Erwähltheitsbewußtseins hat noch lange nach dem welthistorischen Zenit Spaniens überdauert und sich bei einigen Denkern bis weit über die nationale Katastrophe von 1898 hinaus gehalten. Unamuno und Ganivet etwa, die beiden Großen der neuen spanischen Philosophie, haben sich von 1898 die quijotesken Hörner durchaus nicht abstoßen lassen, sondern den Impuls des Eroberers bestenfalls sublimiert.<sup>35</sup> Beide waren sich einig, daß sich Spanien nach dem ersten Schock mit dem Verlust der Kolonien auch die einmalige historische Chance böte, jahrhundertalte Fehlentwicklungen nun endlich zu korrigieren, also etwa erneut mit dem lange vernachlässigten Ausbau spanischer Macht über das Mittelmeer und Europa – wahlweise auch wieder über Nordafrika – zu beginnen.<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. Hans-Jürgen Puhle / Herfried Münkler / Lothar Kettenacker / Norbert Waszek, Art. ‚Konservatismus‘, in: Iring Fetscher / Herfried Münkler (Hrsg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 4, München / Zürich 1986, 277-286.

<sup>35</sup> Vgl. GANIVET / UNAMUNO, 205-207. Es scheint insgesamt für die spanischen Intellektuellen ein langsamer und schmerzlicher Prozeß gewesen zu sein, sich von der zunächst adaptierten Lektion der Niederlage von 1898 zur Aufgabe imperialer Ansprüche überhaupt durchzuringen. Zunächst hatte die Lektion vor allem darin bestanden, die imperiale Hinwendung nach Amerika und weg von Europa zwar für einen historisch schwerwiegenden Fehler zu halten, aber eben primär nur für einen Fehler der Himmelsrichtung.

<sup>36</sup> Unamuno machte, wie Maeztu, vor allem die ökonomische Situation des primär agrarisch geprägten Spanien für seine auch geistige Rückständigkeit verantwortlich: ‚Die wirtschaftliche Armut erklärt unsere geistige Anämie‘; zitiert in: Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975, 46; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „La pobreza económica explica nuestra anemia mental“. Die geologische Physiognomie Spaniens habe eigentlich immer gegen Landwirtschaft gesprochen; dennoch habe mit der Entdeckung Amerikas Kastilien seinerzeit auf einer agrarischen Kolonialherrschaft bestanden. Der Verlust der Kolonien ermögliche und erzwingen nun die lange überfällige Entwicklung der Industrie; vgl. GANIVET / UNAMUNO, 217; ähnlich auch Ganivet; vgl. ebd., 233f. Unamuno stellte hier aus der Innensicht des Betroffenen das Bild einer vom Katholizismus geprägten Kultur dar, gegen das sein Zeitgenosse Max Weber die protestantische Ethik und den daraus hervorgehenden Geist des Kapitalismus analytisch abzugrenzen wußte; vgl.

Auch Madariaga hat verschiedentlich und bis ins Spätwerk hinein der Überzeugung Ausdruck verliehen, die Spanier seien als Volk von Gott dazu auserwählt worden, die Neue Welt zu entdecken. Nicht immer trat das religiöse Motiv dabei so stark in den Vordergrund, wie in dem Buch, in dem man das am ehesten hätte erwarten dürfen;<sup>37</sup> doch hatte er schon früh eine Sicht der Weltgeschichte entwickelt, der man ihren Panhispanismus auch überall dort anmerkte, wo er das religiöse Moment stärker sublimierte.<sup>38</sup> So war er ernsthaft davon überzeugt, die Spanier seien, wenn nicht die besseren so doch zumindest: andere Europäer, schon weil sie früher als andere Kulturen durch das Zusammentreffen von Christen, Mauren und Juden die für Europa prägende Integration kultureller Vielfalt er- und gelebt hätten.<sup>39</sup> Auch er hielt, mit

---

Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1988, 17-206. Ganivet legte innerhalb seiner eschatologischen Geschichtssicht, die die Welt am Ende der Geschichte in der Herrschaft einiger weniger Kulturkreise aufgehen sah (und der auch Madariaga nicht abgeneigt war, er sprach von 'las grandes familias humanas'; vgl. CH 9-11), insbesondere die Verlagerung spanischer imperialer Interessen zunächst nur [*sic!*] auf Afrika und die Araber nahe, da er nach dem Rückschlag von 1898 das rein spanische Zeitalter für noch immer nicht gekommen hielt; vgl. GANIVET / UNAMUNO, 205-207.

<sup>37</sup> Alonso-Alegre verweist für diese These auf Madariagas *Dios y los Españoles*; vgl. ALONSO-ALEGRE 141.

<sup>38</sup> Madariaga reihte sich laut Rehrmann in den panhispanischen Grundkonsens ein, der unbeschadet aller Divergenzen in Einzelfragen Spaniens Liberale und Konservative parteiübergreifend in der Überzeugung von einer gleichsam natürlichen kulturellen Hegemonie Spaniens in Lateinamerika einte; vgl. Norbert Rehrmann, Geschichte als nationale Erbauung? Entdeckung und Eroberung Lateinamerikas im Werk von Salvador de Madariaga, Kassel 1990, 31. Für eine umfassende historische Darstellung der so verstandenen liberalen und konservativen Interessen Spaniens in Lateinamerika; vgl. Frederick B. Pike, Hispanismo 1898-1936. The Conservatives and Liberals and Their Relations with Spanish America, Notre Dame / London 1971, 128-208. Frappierend ist die Ähnlichkeit des katholischen Spanien mit der Überzeugung der protestantischen Puritaner, die sich ihrerseits von Gott zur Besiedelung und Zivilisierung der Neuen Welt im nördlichen Amerika auserkoren sahen. Vor dem Hintergrund, daß sich hier, gegründet auf eine im Kern identische Motivlage, parallel zueinander zwei nicht nur sprachlich vollkommen unterschiedliche Kulturkreise herausbildeten, läßt sich Madariagas nur stark verflacht vorgetragener Diagnose doch einige Scharfsicht zusprechen, es sei in der Neuen wie in der Alten Welt statt binnenkontinentaler Kontakte viel eher zu einer kulturellen Überkreuzverbindung des jeweiligen Nordens und Südens Europas und Amerikas gekommen; vgl. Kapitel V.1, Anm. 23.

<sup>39</sup> Vgl. BENÍTEZ, Madariaga 33. Möglicherweise handelt es sich dabei um ein von Valéry übernommenes, aber im Nachgang aus spanischer Sicht noch gründlich verklärtes Motiv; vgl. Paul Valéry, Die Krise des Geistes. Drei Essays, hrsg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956, 30; im folgenden zitiert als VALÉRY. Mit dem Wissen um die systematische Vertreibung bzw. Zwangskonvertierung der Juden und Mauren durch die Kastilier im Zuge der *reconquista* wird man hier Widerspruch anmelden müssen; ganz aus der Luft gegriffen ist diese Sicht der Dinge gleichwohl nicht. Zumindest im innerspanischen Kontext paßt sie gut zusammen mit einer nicht zu vernachlässigenden historiographischen Schule, der auch Madariaga zuzuordnen wäre und die dazu neigt, die Geschichte der Kolonisierung Lateinamerikas heroisierend und in ihren Exzessen gegenüber der indigenen Bevölkerung apologetisch darzustellen und die sogenannte Schwarze Legende (*leyenda negra*) zurückzuweisen. Auch darf nicht übersehen werden, daß Spanien im ausgehenden 19. Jahrhundert eine der am wenigsten antisemitischen Gesellschaften Europas war; was (zynisch) auf den Umstand zurückzuführen wäre, daß seit Jahrhunderten praktisch kaum noch Juden im Land lebten, und daß sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Freimaurer in der Rolle als die von der Gesellschaft verfolgten abgelöst worden waren. Tatsächlich bot sich das liberal regierte Spanien in Reaktion auf die europaweite antisemitische Welle Ende des 19. Jahrhunderts den Juden sogar offen, wenn auch mit kaum zählbarem Erfolg, als Gastland an, um gegenüber Europa das Bild der katholischen Trutzburg durch das eines toleranten Spanien zu ersetzen. Die Dreyfus-Affäre beherrschte ab der Wiederaufnahme des Verfahrens 1899 die spanische Presse (bis in die Provinz hinein) kaum weniger als die französische; zahlreiche der großen Blätter sprachen sich, ebenso wie

Blick auf die verlorenen Übersee-Kolonien, die hispanische Welt explizit noch immer für ein *corpus historicum*, einen historischen Gesamtentwurf mit einer partikular ausgezeichneten Sicht auf die gesamte Weltgeschichte also, obwohl auch er das spanische Imperium als *corpus politicum* bereits ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts endgültig auf dem Totenbett liegen sah. Trotz aller internen Spannungen, so Madariaga, sei die seelische Substanz Lateinamerikas der spanischen noch immer ähnlich genug, um auch weiterhin zu Recht von einer geschichtlichen Einheit sprechen zu können.<sup>40</sup> Über diese Auffassung erschließen sich auch seine – in Beipflichtung wie Ablehnung – viel beachteten historiographischen Werke zur Geschichte Lateinamerikas und seiner Beziehungen zu Spanien.

#### D) DIE SCHIZOPHRENIE DES GENIAL-MISERABLEN VOLKES

Über die Jahrhunderte des stetigen weltpolitischen Abstiegs Spaniens bis hin in die 1898 so empfundene politische Bedeutungslosigkeit erfuhr der spanische Nationalstolz allerdings eine zunehmend schizophrene Eintrübung.<sup>41</sup> Parallel zu, und oft in fast trotzigem Verbund mit, dem historisch überkommenen Gefühl der Überlegenheit schwang im Denken der spanischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts immer ein deutlich wahrnehmbarer Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem übrigen Europa mit. Dieser gründete sich, neben der tatsächlichen ökonomischen Rückständigkeit Spaniens, vor allem auf eine Reihe selbstaufgelegter pseudo-biologischer und pseudohistorischer Klischees politischer und kultureller Minderwertigkeit. Neben der Behauptung etwa, Spanien habe im Feld der Naturwissenschaften niemals etwas Nennenswertes zuwege gebracht,<sup>42</sup> gefiel man sich im selbstgeißelnden Stereotyp von der spanischen Unfähigkeit zur Politik bzw. in der Verurteilung der spanischen Neigung zu Gewalt, Separatismus und Terrorismus;<sup>43</sup> empfand man sich als ein Volk von Plagiatoren, das sich geistige Entwicklungen lediglich von anderswo eklektisch zusammenborge.<sup>44</sup>

---

viele spanische Intellektuelle, offen für Dreyfus aus; nicht zuletzt wegen der Parallelen zum Justizskandal im spanischen Fall Ferrer; vgl. Bernd Rother, Spanien und die 'Affäre' Dreyfus, in: Julius H. Schoeps / Hermann Simon (Hrsg.), Dreyfus und die Folgen, Berlin 1995, 81-91.

<sup>40</sup> Vgl. EC 11f.

<sup>41</sup> Typisch ist der beständige Wechsel der 1898er zwischen Depression und Dekadenzbewußtsein einerseits und einer ebenso extrem ausgelebten Arroganz und fast manischen Selbstüberschätzung andererseits, beides direkte Folgen einer fundamentalen Ratlosigkeit; vgl. Hans-Jörg Neuschäfer, Vom Krausismus zur Generation von 98, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.), Lingua et traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien, Tübingen 1994, 284.

<sup>42</sup> So wiedergegeben in CAMINALS GOST 224f.

<sup>43</sup> „[C]ivil war, for temperamental reasons, is always latent in Spain.“, SdM, Spain: The Politics, in: The Atlantic Monthly, Vol. 159 (March 1937), 366; wo Madariaga ein Bild des politischen Spektrums in Spanien

Gleichzeitig, und hier schien sich in Spanien noch immer stärker als irgendwo sonst scholastische Denkstrukturen erhalten zu haben, verband sich der gegenüber objektiven Wahrheiten überaus skeptische Subjektivismus der Spanier mit ihrer ebenso unbedingten Bereitschaft zu engster geistiger Gefolgschaft derer, die einmal über jeden Zweifel als Autoritäten ausgewiesen und allgemein anerkannt waren. Auch diese Begeisterungsfähigkeit, mit der ihre und die auch für Lateinamerikaner typische, selbstaufopfernde politische Gefolgschaft unter bewunderten Führern erklärt werden kann,<sup>45</sup> führte potentiell zu Problemen. Auch sie war personenzentriert, vollkommen auf die jeweilige Führerfigur ausgerichtet, also gleichsam eine externalisierte Form des spanischen *yoísmo*.<sup>46</sup> Seien nun mehrere Führer untereinander zerstritten, so ein Urteil noch über das Spanien der siebziger Jahre, dann schlage sich das in Zerrissenheit auch der Gefolgschaft nieder; fehlten die anerkannten Führer ganz, dann lasse sich unter Spaniern immer wieder paranoides und konspiratives Verhalten beobachten.<sup>47</sup>

Der stark autosuggestive Topos von der Unfähigkeit der Spanier zur Politik bedurfte lange Zeit nicht einmal einer ausdrücklichen Begründung. Ganz selbstverständlich etwa schrieb Sender noch in den späten fünfziger Jahren, auf der Suche nach einem möglichen Ausweg aus dem Franco-Regime über den Prätendenten Juan III.:

Any solution that contributes to the pacification of the country and improves the conditions of the people will be well received. But if a monarchy it must be a liberal monarchy. *Which is a contradiction in Mediterranean countries.*<sup>48</sup>

---

vor und bei Ausbruch des Bürgerkrieges zeichnete, in dem mit Bestimmtheit das Eingreifen kommunistischer wie faschistischer Kräfte von außen als zur Erklärung nicht erforderlich, in seiner Bedeutung zumindest als sekundär qualifiziert wird. Mit dieser Sicht der Dinge ist er auch von anderen kritisch wahrgenommen worden: „Madariaga trug kein Bedenken, in seiner Darstellung des Bürgerkrieges den Anteil der fremden Waffenhilfe so sehr zu verkleinern, daß der Anschein entstand, als sei auch diese spanische Republik an ihrem unheilbaren sozialistischen Irrtum zugrunde gegangen. Nicht der Klassenkampf, sondern die Selbstsucht aller spanischen Gruppen führte nach Madariagas Meinung in diese schreckliche Katastrophe.“ KRAUSS 28f.

<sup>44</sup> Vgl. Gabriel Jackson, Annäherung an Spanien 1898-1975, FfM 1982, 206-208 und 213. Vgl. auch Ganivets Urteil über die spanische Kunst, die seiner Meinung nach immer Mischung und niemals rein, und schon gar nicht rein spanisch sei. Das einzig über die Zeit Konstante an ihr sei der typisch mystische Einschuß; vgl. GANIVET / UNAMUNO, 199f. – Spanien befand sich, wenn man so will, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der gleichen Situation wie die ‘zu spät gekommenen’ Nationen Deutschland, Italien oder Japan, was das Auseinanderklaffen von Anspruch und Potential auf der einen und dem tatsächlichen Rang und Ansehen in der Welt auf der anderen Seite betraf, nur mit umgekehrtem Vorzeichen.

<sup>45</sup> „[I]n Spanien [sind] Freiheit oder Gerechtigkeit oder Freihandel, politische, wirtschaftliche und soziale Ideen weniger wichtig als Hinz oder Kunz, die sie im Moment verkörpern.“, SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 20.

<sup>46</sup> Vgl. MR (Comentario amistoso) 323-334. Mit dem Neologismus *yoísmo* (wörtlich: Ich-ismus) bezeichnete Madariaga die Tendenz der Spanier, als wahr ausschließlich Produkte der eigenen Überzeugung anzuerkennen, auch wenn dem objektive Begründungen entgegenstehen.

<sup>47</sup> Vgl. Gabriel Jackson, Annäherung an Spanien 1898-1975, FfM 1982, 202f.

<sup>48</sup> Ramón Sender, And the bell still tolls, in: Saturday Review of Literature, 7-VI-1958; meine Hervorhebung.

Mit dieser Inkompatibilität erfaßte er implizit die spanische Tendenz zum Anarchismus, die Madariaga ebenso wahrnahm,<sup>49</sup> und die auch empirisch zu beobachten war. So erlangte der Anarch(osyndikal)ismus, nachdem er ursprünglich in Frankreich entwickelt worden war, in Spanien größere Bedeutung als irgendwo sonst auf der Welt,<sup>50</sup> überhaupt haben Sozialismus und Kommunismus in Spanien weniger über Marx denn in der Variante als Anarcho-Syndikalismus über Bakunin Eingang ins politische Denken gefunden. Madariaga selbst machte immer wieder deutlich, daß er Marx zwar dezidiert kritisch, partiell aber sogar zustimmend gegenüberstand, während er den Marxismus unumschränkt ablehnte.

Anders aber als Sender sah er in der anarchistischen Ader des Spaniers nicht nur ein Problem. Als daher die These, die Spanier könnten sich nicht selbst regieren, von Fraga Iribarne, Minister für Öffentlichkeit unter Franco, für die Diktatur politisch instrumentalisiert wurde, reagierte er im Januar 1964 mit einem offenen Brief, der sich vehement gegen die in Spanien vorherrschenden Meinung von der Unfähigkeit zur Politik stellte.<sup>51</sup> Bereits lange zuvor hatte er eine – wenn man ihre Prämissen teilt – beachtliche psychopolitische Typologie entworfen, innerhalb derer er die topographisch nördlichen von den südlichen politischen Kulturen schied und das anarchische Element im politischen Denken und Handeln letzterer nachgerade zu einer Tugend verklärte. Die politische Psychologie des Nordens entspinne sich entlang ethischer, sozialer und objektiver Kriterien, daher seien nordische Völker eher geeignet für die Republik (*res publica*), also die öffentliche *Sache*. Demgegenüber sei der Süden wesenhaft ästhetisch, individuell und subjektiv, und somit eher geeignet für die Monarchie, also die Gefolgschaft gegenüber einem Herrscher qua dessen *Person*. Zwar mache die allgegenwärtige Verding-

---

<sup>49</sup> „Der instinktive Wille, seine persönliche Freiheit zu bewahren, läßt ihn [den Spanier, TN] alle Formen sozialer Gemeinschaftsarbeit scheuen, weil alles kollektive Arbeiten den Einzelnen zu fesseln und zum Teilstück einer Maschinerie zu machen droht. Sein anti-kooperativer Instinkt verstärkt noch seine Neigung, an den beiden Polen seiner Seele – dem Einzelnen und dem Universum – zu verweilen und das Zwischenland der gesellschaftlichen und politischen Bindungen brach zu lassen.“ SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München <sup>3</sup>1979, 20.

<sup>50</sup> Vgl. James Joll, *The Anarchists*, New York 1966, 217f. Dort findet sich auch eine Reihe denkbarer Erklärungen dieses Phänomens, die von einer genuin spanischen Neigung zum (nunmehr säkularisierten) Fanatismus, über den typisch spanischen Individualismus, Stolz und Selbstrespekt, bis hin zu der marxistischen These reichen, in Spanien seien die zerbrechenden feudalen Bande nicht angemessen durch moderne Organisationsformen ersetzt worden. Jede dieser Erklärungen hätte Madariaga so unterschrieben.

<sup>51</sup> Der Brief findet sich in Wiederabdruck im Anhang der Madariaga-Biographie FERNÁNDEZ SANTANDER 271-273. Mit Manuel Fraga Iribarne verband Madariaga auch eine persönliche Animosität. Madariaga hatte während der Franco-Diktatur bis auf wenige Ausnahmen die Zusammenarbeit mit spanischen Blättern abgelehnt und war so innerhalb Spaniens lange Zeit einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben. Eine der Ausnahmen war die in Madrid ansässige Tageszeitung *ABC*, in der er 1968 seinen Artikel *La espada y el espíritu* drucken ließ. Für diesen Beitrag erhielt er trotz der Intervention Fragas den *Premio Mariano de Cavia*; vgl. Guillermo Luca de Tena, Salvador de Madariaga en *ABC*: Un escritor liberal en un diario liberal, in: Fundación Salvador de Madariaga (Hrsg.), *Madariaga: el sentido de la diversidad*, o.O.u.J., 26f.

lichung der modernen Welt Republiken – diesen Punkt zuzugestehen ist er immer bereit – nachweisbar erfolgreicher.<sup>52</sup> Gleichwohl äußerte er die Überzeugung, das für die südlichen Länder charakteristische kreative Chaos entfalte gerade angesichts der modernen Tendenz zur Gleichmacherei in angemessener Dosis seinerseits eine politisch höchst heilsame Wirkung. Den primär am Ordnungsgedanken ausgerichteten westlichen Demokratien hielt er dem entsprechend entgegen: „The ideal of good government is apt to be exaggerated.“<sup>53</sup> Umgekehrt gipfelte der gleiche Impuls gegenüber der kommunistischen Sowjetunion zwei Jahre nach dem Amtsantritt Breschnews in der Aussage: „Es ist möglich, daß das Regime eher zugrunde geht, weil es langweilig ist, als weil es hassenswert ist.“<sup>54</sup>

Spanien und dem Spanier als generisches Individuum ist dem gegenüber selbst im eigenen Land immer wieder ein Quijotismus zugeschrieben worden, der beide in Erfolg und Versagen gleichermaßen präge. Gemeint ist damit eine Tendenz, die objektive Wahrheit sehenden Auges leugnen bzw. die Realität durch einen Akt des Willens transformieren zu wollen. Die literarische Figur des Quijote, der die Realität umgeht, indem er sie sich in partiell bewußtem Wahn selbst zurechtdefiniert, ist auch von Madariaga immer wieder als Prototyp zur Beschreibung des spanischen Nationalcharakters herangezogen worden; er sprach von ‘unserem Hang, die Realität, so wie sie ist, geringzuachten – ein Charakterzug, den Cervantes in Don Quijote hat lebendig werden lassen’.<sup>55</sup> Auch ihm selbst sind verschiedentlich quijoteske Züge attestiert worden, etwa wegen seines unerschütterlichen Glaubens an eine perfekte Weltordnung auf der Basis allein der Freiheit.<sup>56</sup> Sánchez Albornoz nannte ihn den Don Quijote Europas und des Liberalismus, der mit der intellektuellen Arroganz und der unnachgiebigen Starrköpfigkeit wesentliche charakterliche Merkmale jenes literarischen Prototyps geteilt habe.<sup>57</sup>

Schließlich hat sich Madariaga wiederholt auch selbst mit Don Quijote als dem impulsiven Eroberer von edler Gesinnung identifiziert, zugleich aber auch mit Sancho Panza als einer Allegorie auf das von tradiertem und erdnahem Wissen sowie von weiser Bauernschläue

---

<sup>52</sup> Für diese geopolitische Psychologie; vgl. bis hierher: VB 30-35; und A (The Nordic Myth) 95-105.

<sup>53</sup> Vgl. A (The Nordic Myth) 103f.; Zitat ebd.

<sup>54</sup> ZF (Fünfzig Jahre Oktober-Revolution) 182.

<sup>55</sup> MR (Comentario amistoso) 331; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “nuestra tendencia a desdeñar la realidad tal como es. Rasgo que Cervantes encarnó en don Quijote.“ Caminals Gost drückt es ähnlich aus: “Don Quijote simboliza la tendencia de los españoles a negarle a la realidad el derecho de ser como es y a intentar a ponerle nuestro ensueño.“, CAMINALS GOST 270; dt.: ‘Don Quijote symbolisiert die Tendenz von uns Spaniern, der Realität das Recht abzusprechen, so zu sein, wie sie ist, und ihr statt dessen unsere eigenen Illusionen aufzwingen zu wollen.’ – Für die in diesem Absatz auf Spanien insgesamt ausgeweitete These vgl. CAMINALS GOST 251-270.

<sup>56</sup> Vgl. PRESTON, Quest 3.



geprägte spanische Volk. Das Pseudonym, hinter dem er von 1923 bis 1926 für eine ganze Reihe von Artikeln gegen die Diktatur Primo de Riveras in der spanischen Zeitung *El Sol* Anonymität ob seiner Loyalitäten als Delegierter im Völkerbund suchte, war nicht zufällig: Sancho Quijano.<sup>58</sup> Damit verband er in einer Figur den Topos Sanchos als das den Wahn seines Herrn wiederholt bremsende, ausschließlich erfahrungs- und ich-bezogene spanische Gegenstück zum angelsächsischen *common sense*,<sup>59</sup> mit jenem des Alonso Quijano el Bueno, also dem wahren Namen Quijotes, zu dem dieser im letzten Kapitel des Buches in dem kurzen Moment von Läuterung und vollkommener geistiger Klarheit auf dem Totenbett wieder zurück findet. Für Madariaga ist dies *die* Schlüsselszene für den ganzen Roman, und der Quijote damit als fahrender Ritter nur die eingebildete und nachgelebte Idealgestalt des (als Figur) realen Quijano. So verstanden, taucht der Quijote quer durch das jüngere spanische Denken immer wieder auf, und zwar zumeist im Tenor stolzer Apologie des historischen Handelns der spanischen Nation. Gern wird dabei auch darauf hingewiesen, die Figur sei außerhalb Spaniens durch die Einschränkung auf den Ritter von der traurigen Gestalt unzureichend, wenn nicht gänzlich fehlinterpretiert worden.<sup>60</sup>

Bereits Unamuno hatte den kastilisch-spanischen Geist als dualistisch und polarisierend sowie von impulsivem Voluntarismus beschrieben und ihn außer im Don Quijote als dem ‘lebenden Symbol der Überlegenheit der kastilischen Seele’<sup>61</sup> ebenso prototypisch auch in den spanischen Konquistadoren und in den Heldenfiguren der *comedias* aus dem spanischen

---

<sup>57</sup> Vgl. Claudio Sánchez Albornoz, *El hispanismo de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 107f.

<sup>58</sup> Vgl. PRESTON, *Quest* 6.

<sup>59</sup> Vgl. CH 14f.

<sup>60</sup> Madariaga hat sich auch in eigenen Veröffentlichungen intensiv mit der Figur Quijotes auseinandergesetzt und dabei eine Reihe von Ideen hinterlassen, die, obwohl abseits orthodoxer literaturwissenschaftlicher Deutungen, weithin Beachtung gefunden haben; vgl. SdM, *Guía del lector del ‘Quijote’*. *Ensayo psicológico sobre el ‘Quijote’*, Madrid <sup>3</sup>1987; SdM, *Don Quixote. An Introductory Essay in Psychology*, London 1966. Arnald Steiger etwa hebt – neben lobenden Verweisen auf die Quijote-Interpretationen von Ortega (die unerreichte Wortmagie der *Meditación*), Unamuno (die wuchtige *Vida*) und Américo Castro (die verfeinerte Einsicht des *Cervantes als Denker*) – doch Madariagas *Guía del lector del Quijote* als allen vorangenannten an Originalität überlegen hervor; vgl. Arnald Steiger, *Salvador de Madariaga. Zum siebzigsten Geburtstag*, in: *NZZ*, 21-VII-1956. Er lobt die Quijote-Deutung Madariagas in ihrer „Eigenwüchsigkeit“, in der nicht zuletzt „ein neuer magnetischer Pol im Sinne einer längst fälligen Ausrichtung der spanischen Nationalgeschichte und Seelenkunde“ seinen räumlichen wie zeitlichen Ausdruck finde; vgl. ders., *Salvador de Madariaga*, in: *NZZ*, 18-VI-1955. Lob erfuhr Madariaga auch aus Spanien, so hob etwa Ramón Sender auf dessen „ehrliche“ Interpretation des Paares Quijote-Sancho ab und verwies darauf, er habe als akademischer Lehrer die Erfahrung gemacht, daß Madariagas *Guía* von Literaturstudenten deutlich gegenüber anderen Quijote-Darstellungen bevorzugt werde; vgl. Ramón Sender, *Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 21 (1956), 38f. Caminal Gost erhebt den Aufsatz ganz und gar in den Olymp der spanischen Cervantes-Forschung; vgl. *CAMINALS GOST* 241f. und 432.

<sup>61</sup> Zitiert in: Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975, 49; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „símbolo vivo de lo superior del alma castellana“.

Goldenen Zeitalter verkörpert gesehen.<sup>62</sup> Diese Tendenz zum *yoísmo*, so Madariaga, sei in Spanien derart verbreitet und derart fest im Nationalcharakter verwurzelt, daß sie dort sogar Eingang in den Sprichwort- und Anekdotenschatz gefunden habe.<sup>63</sup> Allerdings sah er den *yoísmo* seiner eigenen Konzeption des immer auch sozial gebundenen Individuums zuwiderlaufen, folgerichtig galt er ihm als eine Veranlagung, die den Spanier in einen politischen Teufelskreis führe: Der spanische Subjektivismus und das durchgehend niedrige Niveau politischer Bildung der Spanier verstärken sich wechselseitig.<sup>64</sup>

Und Madariagas Diagnose geht noch weiter. Selbst im Katholizismus finde der spanische *yoísmo* noch nicht seine Grenze, sondern er beanspruche mitunter seinen Vorrang nicht nur vor Recht und Gesetz, sowie vor der Politik als deren Erzeuger, sondern eben auch vor den Geboten der religiösen Ethik:

Die Masse, für die sie [die Linksrevolutionäre am Vorabend des Bürgerkrieges, TN] handeln, hat Marx nicht gelesen. Aber sie gehört zum messianischsten Volk der Welt, einem Volk, das seit Jahrhunderten in der Hoffnung auf die heilige Herabkunft gelebt hat, sei es im Moralischen in Form des Wunderglaubens, sei es im Materiellen in Form der Lotterie. Vermutlich gibt es auf dem ganzen Planeten kein Volk, das für die Idee der Revolution empfänglicher ist als das spanische. Anderen Völkern mag die Revolution als ein notwendiges Übel gelten, als ein schwieriger Moment des Übergangs, als der Tag des Sieges oder des Ruhmes, immer aber sehen bleibt sie dabei letzten Endes ein flüchtiger Moment abseits des Normalen, vermittels dessen man von einer Ordnung zu einer anderen übergeht. Für unser Volk ist die Revolution schon an sich ein Gut. Durch sie verwandelt sich das Leben auf einen Schlag, durch sie gelangt man zu jenem Paradies der unumschränkten Freiheit, das letzten Endes das Ideal aller Spanier ist, jenes Ideal, das Ganivet in dem einzigen Artikel zusammenfaßte, aus dem ihm zufolge eine jede spanische Verfassung bestehen sollte: 'Dieser Spanier hat das Recht, das zu tun, wonach ihm der Sinn steht.'<sup>65</sup>

Dies alles findet in der Diagnose zusammen, Sachlichkeit und Geduld seien der Spanier Stärke nicht. Vielmehr verhindere ihr Dogmatismus prinzipiell ein stabiles Funktionieren gemäßigter politische Systeme. Der Spanier neige aus Prinzip dazu, weitgehend frei von inhaltlicher Reflexion in politische Extreme zu verfallen; flatterhaft werfe er sich immer gerade

---

<sup>62</sup> Vgl. Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975, 45.

<sup>63</sup> So erzähle man sich nicht weniger treffend als scherzhaft die Parabel von den zwei Spaniern, die sich nicht einigen konnten, ob Löwen in C-dur oder f-moll brüllen. Nachdem beide im Zoo einen schläfrigen Löwen zum Brüllen gereizt hatten, brüllte nun seinerseits der mit seiner Meinung C-dur ins Unrecht gesetzte der beiden den Löwen an, so könne man als Löwe nicht brüllen. Vgl. MR (Comentario amistoso) 331.

<sup>64</sup> Vgl. CAMINALS GOST 66f.

<sup>65</sup> Vgl. SdM, *Reflexiones sobre la revolución*, in: *Ahora*, 14-VI-1936; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "La masa sobre que actúan no ha leído a Marx. Pero pertenece al pueblo más mesiánico del mundo, pueblo que ha vivido siglos esperando el santo advenimiento, en lo moral bajo forma de milagro, en lo material bajo forma de lotería. No hay quizá en todo el planeta pueblo más sensible a la idea de la revolución que el español. Para otros pueblos, la revolución puede ser un mal necesario, un momento difícil de atravesar, el día de la victoria o de la gloria, pero siempre, en fin, un momento anormal y efímero a través del cual se pasa de un orden a otro orden. Para nuestro pueblo, la revolución es en sí un bien. Por ella se transfigura la vida en un solo golpe, llegándose a ese paraíso de la libertad integral, que es, en último término, el ideal de los españoles, aquel que Ganivet resumía en el único artículo que, según él, debiera tener toda Constitución española: „Este español tiene derecho a hacer lo que le dé la gana.“

jenem politischen Extrem in die Arme, dessen diametraler Widerpart in seinen Augen gerade versagt hat.<sup>66</sup> Er sei *passioniert passiv* und verfüge über eine hohe Leidensschwelle und Indifferenz gegenüber materiellen Dingen; werde die Schwelle aber überschritten, dann beginne ein nahezu unerschöpfliches Motivationsreservoir zu sprudeln, aber eher explosiv als in geordneten Bahnen. Madariaga hat dies in einem gelungenen Bonmot zusammengefaßt („it is easier to make a Spaniard die for his country than live for it“<sup>67</sup>) und die Leidenschaft beschrieben als ‘die Empfindung der Einheit mit dem Strom des Lebens, der vorüberzieht bzw. den wir vorüberziehen lassen, eine Leidenschaft, die durch unsere hindurchfließt’ – und zwar, als deren passives Pendant, in Abgrenzung zur aus sich heraus spontanen Aktion, wie sie für den Engländer typisch sei. Einmal geweckt, erfasse diese Leidenschaft jedoch den ganzen Mann und verschmelze dann in einem Wunder von Energie völlig mit der Tat.<sup>68</sup>

Nirgends als in einem Volk von solcher Prädisposition habe die politische Linke günstigere Bedingungen für die Ausbildung eines Anarchosyndikalismus bzw. Libertinismus finden können, wie sie für die Arbeiterschaft Spaniens typisch seien. Nirgends sonst auch habe die Politik der Arbeiterführer in Anerkennung der begrenzten eigenen Gestaltungsfähigkeit umfassender als hier begreifen lernen müssen, daß sich die unbändigen Interessen der eigenen politischen Klientel eher selbst Bahn brechen als daß sie sich gezielt steuern ließen:

Den spanischen Politikern, und besonders denen, die sich die schwere Aufgabe aufgebürdet haben, unsere proletarische Masse zu disziplinieren, ist vollkommen bewußt, daß sich der hispanische Stier nicht bändigen läßt.<sup>69</sup>

In unübersehbar politikdidaktischer Absicht, aber mit bereits resignierendem Unterton angesichts des sich abzeichnenden und für ihn in seiner Unabänderlichkeit tragischen Irrtums der proletarischen Kräfte, erklärte Madariaga seinen Lesern daher auch kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges, daß Spanien nach einem Sieg des Kommunismus ein böses Erwachen erleben würde, sobald das zunächst von dessen Verheißungen geblendete Volk hernach zu verstehen begänne, daß es sich fernab der Erfüllung der populären Hoffnung auf ‘reichen Lohn bei wenig Arbeit’ mit dem Kommunismus viel eher ein in seiner Strenge bislang ungekanntes

---

<sup>66</sup> Vgl. CAMINALS GOST 158-160.

<sup>67</sup> Vgl. ebd. 147-158; Zitat 156.

<sup>68</sup> VALDECASAS 126f.; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „la sensación de unión con la corriente de la vida que pasa o dejamos pasar, pasión que pasa a través nuestra“.

<sup>69</sup> SdM, Reflexiones sobre la revolución, in: Ahora, 14-VI-1936; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Bien sabido tienen los hombres políticos españoles, y sobre todo los que han tomado sobre sus hombros la carga pesada de disciplinar a nuestra masa obrera, que el toro hispánico no se deja domesticar.“

und sicher ganz und gar nicht ersehntes politisches Regiment eingehandelt haben würde.<sup>70</sup> Vier Jahrzehnte Jahre später, kurz nach Ende seines erzwungenen Exils, hat er diesen Gedanken noch einmal in ganz ähnlicher Nuancierung aufgegriffen, als er feststellte, daß der spanische Katholizismus und der eigentlich atheistische Marxismus auf dem Nährboden eben jener eschatologischen Disposition der Spanier auf kuriose Weise doch zueinander finden könnten. Denn obgleich er das paradiesische Topos streng laizistisch variere, so sei doch auch der Marxismus auf die allgemeine Erwartung der heiligen Niederkunft auf Erden gegründet; und wie dieser, so glaube umgekehrt – nur eben in jenseitiger Überformung – auch der Katholizismus, ‘daß es möglich ist, in einem magischen Streich alles zu verändern; und daß dieser magische Streich *kommen wird*. Von woher? Das spielt keine Rolle. Er wird kommen, und natürlich von außerhalb.’<sup>71</sup>

Dennoch laufen Intuition und *yoísmo* schließlich zusammen in einer umfassend positiv verstandenen Vorstellung vom genuin spanischen Geist, von dem der große spanische Historiker Sánchez Albornoz auch Madariaga vollkommen durchdrungen glaubte.<sup>72</sup> Mit seinem Buch *The Genius of Spain* stellte sich Madariaga selbst bewußt in eine lange Tradition im spanischen Denken, denn auch er greift die von allen spanischen Philosophen latent immer mitgedachte Unterscheidung zwischen *genius* und *talent* wieder auf. Es ist das universale Überwiegen des in der Tendenz anarchischen *genius* gegenüber dem eher mit Systematik und Ordnung assoziierten *talent*, das in der spanischen Kultur ebenso schwer konkret faßbar wie allgegenwärtig ist, und das, zumindest in der Sicht Madariagas, Spaniens Sonderstellung in Wissenschaft, Politik und Philosophie hinreichend begründet. Dieser Gedanke war im übrigen in seinem latent rassistischen Zuschnitt politisch keineswegs ungefährlich. Auch die faschistische Falange berief sich in ihrer Politik geschichtsapologetisch auf die spanische Verteidigung der europäischen Kultur,<sup>73</sup> der Topos vom *Genius of Spain* ist von den spanischen Faschisten ebenso wie von Madariaga instrumentalisiert worden.<sup>74</sup>

---

<sup>70</sup> Vgl. ebd.; im Original schreibt Madariaga: “Este pueblo no sabe adónde va. No sabe adónde le llevan. Impulso sin visión, mesianismo sin pensamiento, la masa cree que tras el impulso destructor que dé en tierra con lo existente va a abordar a una Jauja obrera de poco trabajo y mucho jornal.”

<sup>71</sup> Vgl. ET (Francisco Largo Caballero) 92; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „que es posible cambiarlo todo de un golpe mágico; y que este golpe mágico *va a venir*. ¿De donde? Es lo de menos. Va a venir, claro que de fuera.“

<sup>72</sup> Vgl. Claudio Sánchez Albornoz, El hispanismo de Madariaga, in: LIBER AMICORUM 109.

<sup>73</sup> Vgl. Dietrich Briesemeister, Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick; in: Aus Politik und Zeitgeschichte 8/1986, 21.

<sup>74</sup> Vgl. ebd.

## 2. *Stil des spanischen Denkens*

Für ein volles inhaltliches Verständnis des madariagaschen Denkens ist eine Analyse auch seiner Methodik und seines Denk- wie Schreibstils unerlässlich. Der Hang zur stark bildhaften Metaphorik ist zu Recht als eine Art Code beschrieben, ja sogar als eine weitere der zahlreichen Sprachen verstanden worden, in denen der polyglotte Madariaga seine Werke hinterlassen hat.<sup>75</sup> Dabei würde die Frage im Fokus auf das rein Sprachliche viel zu kurz greifen; denn darüber (und auch über die Person Madariagas) hinaus könnte man durchaus von einem genuin spanischen Stil dahingehend sprechen, wie Wissenschaft betrieben und was darunter verstanden wird.<sup>76</sup> Damit ist nicht beabsichtigt, an Madariaga etwa mit dem von ihm selbst verwendeten völkerpsychologischen Instrumentarium heranzutreten. Wohl aber sollen einige der Denkstrukturen aufgedeckt werden, deren prägendem Einfluß er sich zunächst in Spanien und später im Exil durch den engen Kontakt zu spanischen Denkern praktisch nicht entziehen konnte, und die verdeckt sein gesamtes politisches Denken mitgeprägt haben. Es zeigt sich nämlich, daß dieses noch über die Wirkung der schon an sich sehr stark bildhaften spanischen Sprache hinaus sowohl inhaltlich durch bestimmte Figuren als auch methodisch durch bestimmte Muster dominiert bzw. strukturiert wird, die jeweils von einem genuin spanischen Kontext herrühren. So stellte einer seiner Freunde völlig zutreffend fest:

La parole qui les exprime va droit au point, claire et ramassée, sans graisse superflue, riche d'antithèses, illuminée parfois par les anciens mots et proverbes de sa terre, mélange de Sancho et de Quijote. Un brin de sénéquisme et de tacitisme convient au style d'un espagnol qui est avant tout un humaniste, tout en ayant débuté comme polytechnicien.<sup>77</sup>

---

<sup>75</sup> „[F]or Madariaga the metaphor is another language in his repertoire, not unlike French or English.“, so das Fazit einer Dissertation, die sich Madariagas Analysen der verschiedenen Nationalcharaktere widmet; vgl. CAMINALS GOST 429. Ähnlich bereits vorher: „For Salvador de Madariaga the metaphor is not a literary device, but the very heart of his style. [...] He] can dramatize his most elusive thoughts much more effectively through analogy than in literal terms.“, ebd., 393; und: „Madariaga not only *writes* but *thinks* in metaphors, and [...] certain ideas automatically summon in his mind their counterparts in the realm of common experience.“, ebd., 399. Vollkommen zu Recht aber bemerkt Caminals Gost, daß ein solch umfassender Gebrauch von Metaphern der Zirkularität und Beliebigkeit Tür und Tor öffnet, denn „because of their consistency and inner coherence, the systematic metaphors tend to become a self-serving, circumscribed code“, ebd., 429.

<sup>76</sup> Johan Galtung hat im Verweis auf kognitive Muster, die sich bestimmten Kulturkreisen empirisch zuordnen lassen und durch die deren analytisches Denken und deren Umgang mit Wissen entscheidend vorgeprägt sind, vier Wissenschaftsstile ausgemacht, unter denen der spanische zwar nicht vertreten ist, wohl aber analog herausgearbeitet werden könnte; vgl. Johan Galtung, Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft, in: Alois Wierlacher (Hrsg.), Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik, München 1985, 151-193.

<sup>77</sup> Giovanni Malagodi, Madariaga le liberal, in: LIBER AMICORUM 80.

## A) QUIJOTESKER SOLIPSISMUS

Zu einem über die im Zitat angedeuteten Eckpunkte in Madariagas Vita und Werk noch hinausreichenden spanischen Wissenschaftsstil wäre *erstens* die Vorliebe für ein intuitives und sich bevorzugt in großen Zusammenhängen bewegendes Denken und demgegenüber die Zurückweisung von Letztbegründungsansprüchen einerseits sowie einer jeglichen gestrengen Faktenanalyse oder Datenerhebung andererseits zu zählen. Miguel de Unamuno, der trotz der inneren Widersprüche seines Werkes in vielem und für viele zum Kristallisationspunkt der modernen spanischen Philosophie wurde, hat das intuitive Denken auf Basis der direkten eigenen Erfahrung dem analytischen Denken unbedingt vorgezogen.<sup>78</sup> Diese Tendenz hat sich bei Madariaga nicht nur ebenso niedergeschlagen, sondern ist von ihm wiederholt reflektiert und explizit gemacht worden, etwa wenn er im Rückblick unverblümt einräumte, für seine akademische Tätigkeit in Oxford eigentlich nur sehr bedingt geeignet gewesen zu sein: „Ich bin ein intuitiver Erkunder der Dinge, vor allem der menschlichen Natur; ohne jegliche didaktische Begabung; voll universeller Neugier, aber konkretem Wissen abhold.“<sup>79</sup> Gleiches attestiert ihm (und sich selbst) einer seiner spanischen Interpreten:

Im Wesen der Leidenschaft, Spontaneität, Improvisation (einer sehr spanischen Schwäche, derer ich mich auch selbst oft bezichtige) liegt eine angeborene und konstitutive Auflehnung gegen das Methodische, eine Art des Widerstrebens dagegen, den Fluß des Lebens zu manipulieren. Das Denken des Spaniers – sagt Salvador de Madariaga – ist normalerweise intuitiv, konkret und präzise; dieses Denken ist mit dem Risiko unzureichender Improvisation und der Gefahr der Willkür behaftet. Darum ist der Spanier eher Genie als Talent.<sup>80</sup>

Gerade im Versuch der Engführung der Stilfrage auf Unamuno als einen der herausragenden Protagonisten des modernen spanischen Denkens ist es daher von Interesse, daß dieser von Madariaga als ein Liberaler vereinnahmt und bewundert wurde, der den Irrationalismus Kierkegaards hispanisiert habe. Seine Verehrung für Unamuno jedenfalls leitete Madariaga

---

<sup>78</sup> Vgl. Mario J. Valdés, *Esquema de una filosofía*, in: Miguel de Unamuno, *San Manuel Bueno, mártir*, Madrid 1984, 42; im folgenden zitiert als VALDÉS, *Esquema*. Bei Unamuno (und ebenso bei Madariaga, etwa in seiner Auffassung von Historiographie) finden sich praktisch alle der stilistischen Charakteristika, die analog etwa die deutsche Romantik prägten: etwa die Überzeugung, die Geheimnisse der Welt nur durch die Poesie, nicht aber auf dem Wege steriler Prosa entschleiern zu können; damit zusammenhängend die Vorliebe für bedeutungsschweres Evozieren und die Abneigung gegenüber der stringenten Analyse; schließlich die Skepsis gegenüber allgemeingültigen Gesetzen und statt dessen der Kult um das Exzeptionelle und Einzel-Einzigartige; vgl. Hans Reiss, *Politisches Denken in der deutschen Romantik*, Bern / München 1966, 12-14. Zum wissenschaftslogischen Unterschied zwischen Poesie und Prosa; vgl. R. G. Collingwood, *An Essay on Philosophical Method*, Oxford 1933.

<sup>79</sup> MM 145.

<sup>80</sup> VALDECASAS 127; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “En este ser de la pasión y la espontaneidad, la improvisación, pecado tan español del que yo mismo me acuso muchas veces, es una nativa, constitutiva resistencia al método, una especie de resistirse a manipular la corriente vital, el pensamiento en el español – dice Salvador de Madariaga – es normalmente intuitivo, concreto y preciso, el riesgo de ese pensamiento es

nicht zuletzt von der Überzeugung ab, jener sei ein Denker gewesen, der seinen Existentialismus nicht nur schrieb, sondern auch selbst zu leben imstande war.<sup>81</sup> Dabei wurde, von Unamuno wie von ihm selbst, die erfahrungsabhängige Intuition bis fast in den Solipsismus getrieben. Unamuno glaubte, allein das dem rationalen Zugriff entzogene und sich seiner selbst bewußt gewordene Ich sei zu Wissen befähigt. Er kehrte das berühmte epistemologische Diktum von Descartes bewußt um und behauptete gegen diesen, die Existenz liege dem Essentiellen (Geistigen) voraus, das sich seiner selbst bewußte Ich sei Schöpfer seines eigenen Geschicks und letztlich auch der Urheber von Wissen und Wahrheit: *Sum, ergo cogito*. Gegen Descartes war für ihn die rationale Vernunft nicht natürlich, sondern ein Produkt, das sich erst in der menschlichen Vergesellschaftung konstituiert.<sup>82</sup>

Die Welt, der Andere, und sogar das isolierte Ich sind rationale Abstraktionen. Die Seinswirklichkeit kann nur vom Ich und nur innerhalb der durch seine Existenz vorgegebenen Begrifflichkeit erkannt werden, und diese Begriffe sind die jenes Beziehungsgefüges, das wir oben das In-der-Welt-Sein genannt haben. Die Kraft, die diese Existenz aufrecht erhält, liegt im Zentrum dieses Gefüges: das Sein-Wollen.<sup>83</sup>

Dies ist nichts weniger als eine Entsprechung mit Sartres These, die Existenz liege der Essenz, dem Wesen, voraus. Die von den Existentialisten gleichsam autopoietisch verstandene Existenz ist hier bereits erkennbar – was gegenüber Sartre aber eine Vorwegnahme bedeutet, denn als der seine frühen philosophischen Schriften zu veröffentlichen begann, war Unamuno gerade gestorben. Auch insgesamt würde man von Existenzphilosophie wohl erst ab den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sprechen; zu dieser Zeit aber hatte Unamuno seine große biographische Krise lange hinter sich, seine wegweisenden Werke waren bereits erschienen, sein Denken erfuhr keine grundlegende Änderung mehr. Wenn also Unamuno als ein Repräsentant spanischer Existenzphilosophie apostrophiert wird, dann wäre wohl besser von einem indirekten Rezeptionszusammenhang zu der etwas älteren Lebensphilosophie zu sprechen, der so im übrigen auch für Madariaga festzustellen ist.<sup>84</sup>

---

la insuficiencia de la improvisación y el peligro de la arbitrariedad; por eso el español es hombre más de genio que de talento”.

<sup>81</sup> Vgl. MM 161-165.

<sup>82</sup> Vgl. VALDES, Esquema 42-47.

<sup>83</sup> Zitiert in: ebd., 47; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “El mundo, el otro, o aún el yo en aislamiento, es una abstracción racional. La realidad del ser solamente puede ser conocida por el yo en términos de su ser, y estos términos son los de la red de relaciones que ya hemos llamado el ser ahí-en-el-mundo. El esfuerzo que mantiene esta existencia está en el corazón de la malla y es el querer ser.”

<sup>84</sup> Für die Einordnung Unamunos vgl. Franz Zimmermann, Einführung in die Existenzphilosophie, Darmstadt <sup>3</sup>1992, 3. Die Parallele zu Kierkegaard bringt Zimmermann auf die Formel: “Als dieses pure Faktum [daß ich bin] liegt Existenz vor jeder Wesensbestimmung des Menschen, in deren Fragwürdigkeit sie ja gerade erfahren wird.” Das habe auch nichts mit der selbstversichernden Wirkung des cartesischen Zweifels zu tun; vgl. ebd., 15.

Madariaga kannte beide Nuancen ebenso wie Unamuno. Die im Sinne der Autopoiesis absolute Gestaltungsfreiheit wurde bei ihm zur Forderung uneingeschränkter Statusmobilität, durch die jedem Menschen die Möglichkeit eröffnet würde, innerhalb des ihm entsprechenden Aktionsradius im wahrsten Sinne des Wortes seines eigenen Glückes Schmied zu sein.<sup>85</sup> Auch der subjekt-definierte Charakter von Wissen und Wahrheit findet sich in seinem Denken wieder – in einer ähnlich solipsistischen Ausformulierung wie bei Unamuno und überdies um einen dezidiert ästhetischen Zungenschlag ergänzt, der in dieser Deutlichkeit bei Unamuno sogar fehlt. Nimmt man daher Unamuno tatsächlich für einen spanischen Vertreter der Existenzphilosophie, nimmt man zudem und vor allem seine intensive Kierkegaard-Rezeption zur Kenntnis und knüpft man, drittens, beides mit der unbedingten Verehrung Madariagas für die Person und das Werk Unamunos zusammen, dann gewinnt auch für Madariagas Denken Kierkegaard erhebliche Relevanz.

Zunächst ist daher einem Gedanken Alonso-Alegres zuzustimmen, die im Motiv der Angst bzw. ihrer erforderlichen Überwindung eine Parallele Madariagas zum Existentialismus ausmacht; nicht umsonst habe er eines seiner Hauptwerke *De la angustia a la libertad* genannt. Mit Recht wird ihm damit die These unterstellt, die moderne Freiheit verdanke sich einem Abwehrreflex gegen den Einbruch des Kollektiven in das zuvor isolierte Eigene, der durchaus zu existenzieller Angst habe führen können.<sup>86</sup> In der Tat wollte er zwar ausdrücklich nicht zurück zum rousseauschen Idyll vom vormittelalterlichen Bauern und dessen ursprünglicher Freiheit, denn dies hatte für ihn mit Freiheit nichts zu tun. Gleichwohl teilte er in vollem Umfang die in diesem Szenario implizit angelegte Kritik an der Moderne, der Technisierung, der Beschleunigung des Lebens, der Globalisierung, oder auf welches Rubrum man dies auch immer bringen möchte. Es muß also gar nicht auf seine Weltuntergangsängste im Kalten Krieg verwiesen werden, um als den Motor für den ganz persönlichen Kampf Madariagas um die Freiheit existentielle Angst auszumachen.

Allerdings ging es Madariaga dabei nicht um sich selbst. Bei ihm findet sich die Angst im Vergleich zum Original bei Kierkegaard stets in kollektivistischer Verfremdung. Er teilt nicht des Dänen Motiv, es sei der jederzeit ungewiß über dem eigenen Dasein schwebende Tod, der den Menschen endlich und gewissermaßen zufällig mache und mithin auch um die Einsicht in

---

<sup>85</sup> Grenzen wären dem Individuum in seiner Gestaltungsfreiheit damit praktisch nur durch seine eigenen Fähigkeiten im Vergleich zu denen der anderen gesetzt. Das Postulat ungehinderter Statusmobilität genüge Madariaga als Legitimitätskriterium für einen Staat des zumindest sozial-ökonomischen *laissez faire*; vgl. VB 106.

<sup>86</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 154-156.



absolute Gewißheiten bringe. Sein Reflektieren über den individuellen (und über den eigenen) Tod war auf glaubwürdige Weise angstfrei. So hat er auch den auf die eigene Unsterblichkeit fixierten Agonismus in der Philosophie Unamunos immer abgelehnt und sich in diesem Punkt für über sie erhaben erklärt. Auch hat er sich, je später umso deutlicher, von der fein nuancierten und ein von ihm sicher schwer wiegendes intellektuelles Opfer fordernden existenzphilosophischen Randbedingung wieder distanziert und sich sehr wohl selbst im Besitz *objektiver* Wahrheiten geglaubt. Trotzdem findet sich auch in seinem Repertoire das von Kierkegaards Einwand gegen die gesamte metaphysische Tradition ausgehende zentrale Denkmuster der Existenzphilosophie, als erfreuliche Kehrseite der autopoietischen Beschränkung auf das bloße Faktum der Existenz winke dem in diesem Sinne existierenden Individuum dann doch der Zugang zu einer verbindlichen Wahrheit. Anders als Unamuno (in seinem Anspruch der Selbstvergöttlichung), und auch eher noch als Kierkegaard selbst (in seinem Ansatz über den Ausgang aus Angst und Verzweiflung), war Madariaga nämlich ohne weiteres in der Lage, dessen Forderung nachzukommen, den Tod bzw. die eigene Sterblichkeit und Endlichkeit ernst zu nehmen, die eigene Existenz also als eine nur abgeleitete anzuerkennen. So scheint sich ihm denn auch intuitiv die Crux aller Existenzphilosophie zu erschließen, daß nämlich dem Anerkenntnis der Unfähigkeit des endlichen Menschen zur Einsicht in objektive Wahrheit, wie sie die Metaphysik als Unveränderliches fordert, die Erkenntnis einer sich im Individuum selbst im Fluß befindenden Wahrheit folgen kann, zu der man aber nur gelangt, indem man sich subjektiv strebend zu ihr ins richtige Verhältnis setzt. Alle Subphilosopheme, aus denen sich dieses Wahrheitsverständnis der Existenzphilosophie speist – der fließende und veränderliche und *qua talis* uneinholbar unendliche Charakter der Wahrheit; der immer nur partielle Zugang zu ihr durch stetige Selbstvervollkommnung, also durch ein Streben, das sich als Leidenschaft im Innern des Menschen abspielt und nie an ein Ende kommen kann; schließlich der zweigesichtige Schlußstein dieser Denkfigur, eine solchermaßen unendliche Wahrheit müsse in ihrem innersten Kern ein Paradox (wie etwa die historische Erscheinung des Mensch gewordenen Gottes) bergen, und der Zugang zu ihr sei nicht via den Intellekt sondern nur im Sprung des Glaubens möglich –, all dies ist bei Madariaga unzweideutig vorzufinden.<sup>87</sup>

So wird etwa Kierkegaards Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Wahrheit für Madariaga geradewegs zur fixen Idee. Möglicherweise getrieben durch die eigene These,

---

<sup>87</sup> Für den hier als Kontrastfolie dienenden Entwurf der Grundlagen des existenzphilosophischen Denkens vgl. Franz Zimmermann, Einführung in die Existenzphilosophie, Darmstadt<sup>3</sup>1992, 10-18.

das spanische Denken sei naturgemäß stark subjektivistisch überfärbt und insofern (obgleich höchst originell) großen Teilen der okzidentalen Philosophie unterlegen, entwickelte er eine regelrechte Obsession in Bezug auf die Objektivität als das Gütesiegel seines eigenen und eines jeden qualifizierten Denkens. Dabei wurde allerdings nie ganz deutlich, was genau er darunter verstehen wollte; denn er hat in seinem Werk weder einen klaren, noch einen über die Zeit konstanten Begriff von Objektivität erkennen lassen. Am ehesten steht zu vermuten, daß sich in seinem Objektivitätsbegriff der naive Anspruch des Nichtwissenschaftlers nach außen gekehrt hat, unanfechtbar Wahres behaupten zu können.

Unbestreitbar hat nicht zuletzt mit diesem Anspruch im Hinterkopf die Frage nach dem Wesen der Wahrheit für Madariaga eine kaum zu überschätzende Bedeutung gehabt. Seine schriftlich überkommenen Dispute und, mehr noch, seine im gesamten Werk anzutreffende Vorliebe für den monodirektionalen Kommentar lassen in der Apodiktik von Tonfall und Argumentationstechnik erkennen, daß er auf inhaltlichen Widerspruch gegenüber Thesen, die er für originär sein Eigen hielt, höchst allergisch reagierte – offenbar weil er glaubte, dafür mit seiner Person und Ehre bürgen zu müssen (und zu können). Hoch illustrativ für seine diesbezüglich leichte Reiz- und Verletzbarkeit ist etwa die kleinliche Replik auf die akademische Kritik an einem seiner Werke durch den katalanischen Historiker Jaime Vicens Vives. Diesem hielt Madariaga vor, er habe sein *The Rise and Fall of the Spanish American Empire* mit der herabwürdigenden Kritik überziehen wollen, die manche Akademiker aus Prinzip gegen eine jede Arbeit in Anschlag brächten, die sich auf historische ‘Liebhaberei’ gründe und wies beispielsweise den Vorwurf als ‘typisch akademisch’ zurück, er habe in seinem Buch den Stand der spanischen und amerikanischen Forschung zum Thema unerwähnt gelassen. Sodann versteifte er sich anhand eines Details darauf, der Kritiker habe sein Buch gar nicht gelesen, sondern nur überfliegend zur Kenntnis genommen. So unterstelle die Besprechung Madariaga die Verwendung des Begriffes ‘whigs’ als Bezeichnung für die Bourbonen in Lateinamerika, während er jene statt dessen metaphorisch mit ihren Perücken (wigs) gleichgesetzt habe – ein flüchtiger Lesefehler, der bei etwas gründlicherer Lektüre seines Kapitels über den Einzug der Perücke in Spanien als solcher hätte auffallen müssen. Dies genügt ihm, um die Kritik Vicens Vives’ ohne weitere Erörterung in Gänze zurückzuweisen; und der über diesen speziellen Fall hinaus ausgeweitete Generalvorwurf an die akademische Kritik, die ihn oft in seinem eigenen Anspruch nicht ernst nehme, schwingt im Verweis auf sein Gesamtwerk implizit mit.<sup>88</sup>

---

<sup>88</sup> Vgl. ET (Prólogo) 18-20; in der Paraphrase jeweils meine Übersetzung. Im Original heißt es: „La actitud general del autor es la del erudito poco amigo de que meros ‘aficionados’ le pisen el terreno.“ (zum Hobby-

Plausibel wird diese Reizbarkeit insofern, als er sich selbst eher als einen Praktiker und eben nicht als einen Wissenschaftler verstand. In diesem Sinne hat ihm die Wahrheit nicht als an sich objektiv, sondern stets vor allem als ein Werkzeug für einen übergeordneten Zweck gegolten. Während die Wissenschaft dem Zweck diene, den Verlauf von Naturprozessen so zu prognostizieren, daß sie für den Menschen handhabbar(er) werden, zielte Madariaga mit seinem Begriff von Wahrheit auf die (normative) Beeinflussung politischer Prozesse – ganz in dem Sinne übrigens, in dem auch Morgenthau die Theorie der Internationalen Beziehungen eher eine Kunst denn eine Wissenschaft nannte.<sup>89</sup> So stellte denn auch ein Rezensent fest, in Madariagas Anthologien sei ein Verständnis von Wissenschaft anzutreffen, das nicht automatisch „in den gesinnungsneutralen Elfenbeinturm“ führe, sondern durchaus „in kräftige politische Wirkung umgesetzt werden“ könne, solange der Wissenschaftler nur die Vorbedingungen intellektueller Redlichkeit und wacher geistiger Selbstkontrolle erfülle.<sup>90</sup>

Ob Madariaga allerdings Poppers Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten bekannt bzw. Grundlage seines Arbeitens waren, darf bezweifelt werden. Statt dessen zieht er eine Reihe ganz anderer Register der Absicherung des von ihm Behaupteten. So war er ein Liebhaber des bewußten Spiels mit eigenwilligen semantischen Nuancen und der Erschaffung von Neologismen; und schon aus Prinzip war seine gewollt unorthodoxe Terminologie niemals vollständig in der Tradition verankert. Dies ließe sich partiell sicher durch Lektürelücken erklären, die er schon allein deswegen in Kauf nahm, weil er sich um ihre Beseitigung nicht ernsthaft hat bemühen wollen. Vor allem aber konnte er sich so, auf der selbstreferentiellen Grundlage, in einem durch äußere Prägungen und Anwürfe praktisch unangreifbaren begrifflichen Universum zu schreiben, gegen die verschiedensten Angriffe auf sein politisches Denken schon allein durch den Verweis auf das eigene Œuvre weitgehend immunisieren. Zumindest glaubte

---

historiker); „Típico del erudito. Libros sobre libros sobre libros.“ (über die typisch akademische Kritik); „yo he padecido no poco de críticos que no se molestan en leerme antes de criticarme“ (zu seinem Generalvorwurf).

<sup>89</sup> Vgl. PIÑOL RULL 447.

<sup>90</sup> Vgl. Richard Reich, Rettet die Freiheit! Zu den politischen Aufsätzen von Salvador de Madariaga, in: NZZ, 20-V-1958. Diese Einschätzung stammt freilich aus dem deutschsprachigen Kulturraum und erinnert daher nicht zufällig an die methodologischen Schriften Webers; vgl. Max Weber, Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19 (1904), 22-87; ders., Der Sinn der 'Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften / Sozialwissenschaften, in: ders., Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1956, 263-310 [zuerst 1917]; ders., Wissenschaft als Beruf, München 1919. Für Madariaga spielte Weber allerdings keine Rolle, auch den sogenannten Werturteilsstreit, der sich in der deutschen Wissenschaftslandschaft an dessen Schriften anschloß, hat er nicht bewußt wahrgenommen; für einen Überblick dazu, sowie für eine Zusammenstellung vieler substantieller Beiträge vgl. aber Hans Albert / Ernst Topitsch (Hrsg.), Werturteilsstreit, Darmstadt<sup>3</sup> 1990.

er das.<sup>91</sup> In der Tat kann man vielfach beobachten, wie er sich, wenn überzeugend angegriffen, sehr rasch und stur wie ein Kind auf die Entkräftung von mitunter vollkommen irrelevanten Details des gegen ihn erhobenen Vorwurfs zurückzog.

Oder aber er versuchte, sich des Besitzes der Wahrheit auf anderem Weg zu versichern. Zunächst bemühte er Marx, Freud und Pareto als Gewährsmänner von je unterschiedlicher Perspektive für den letztlich auf Descartes zurückgehenden und scheinbar unwiderlegbaren skeptischen Einwand, das eigene Denken könne durch unbemerkte Prämissen vorgeformt bzw. bedingt sein. Vor allem könnten sich klassenspezifische Vorurteile oder oberflächliche Rationalisierungen von Launen, Wünschen und Leidenschaften einem objektiven Urteil in den Weg stellen. Dies alles glaubte Madariaga postulativ hinter sich lassen zu können:

Ich entschieße mich also, dieses doppelte Problem – über die erhabenen Namen Marxens, Freuds und Paretos hinweg – durch einen Sprung des Glaubens aufzulösen. Ich weiß, daß mein Verstand unabhängig von klassenspezifischen Interessen, Bedürfnissen und Vorurteilen funktioniert. Ich weiß dies, ohne es beweisen oder diskutieren zu müssen. Und doch verfähre ich im übrigen nach dem Prinzip des vernünftigen Schließens und Beweisens; denn ich weiß noch immer nicht, zu welchem Ergebnis meine Untersuchung gelangen wird, und ebenso wenig geben mir meine Wünsche, Neigungen und Vorurteile auch nur den geringsten Hinweis über das, worüber ich mit mir selbst debattieren werde. Ich beginne also völlig ausgeglichen, neutral und desinteressiert.<sup>92</sup>

Ohne dies in einem genuin religiösen Sinn zu meinen, brach er durch diesen Sprung in den Glauben den sonst potentiell infiniten Regreß hin auf eine Letztbegründung kurzerhand dezi-  
sionistisch ab und räumte ein, ein letzter Schleier des Rätsels werde zwischen der menschlichen Erkenntnis und dem Wesenskern des menschlichen Lebens immer bestehen bleiben:

Aber uns normalen Sterblichen erschließt sich das Faktum des Seins durch die Natur, es fließt uns zu wie aus der Quelle des Lebens, und wir glauben, daß wir dem durch seine Betrachtung nichts hinzuzufügen vermögen. Wir existieren eher im Vorstadium des Wissens oder in dem des Wissen-

---

<sup>91</sup> Madariaga ist insofern dem jüngst von Bluhm und Reese-Schäfer skizzierten Typus des 'Weltintellektuellen', also des in weltgesellschaftlichen Zusammenhängen agierenden und beobachteten Intellektuellen zuzuordnen, in dessen Wirken das Nebeneinander offensiv vertretener Großtheorien einerseits und deren defensiver Absicherung auf dem Wege der selbstreferentiellen Autoimmunisierung mitunter zu einer eigentümlichen Diskrepanz führt. Mit Verweis auf Tocquevilles Kritik der Intellektuellen wird auf dieses zweigesichtige Spezifikum im Wirken des Intellektuellen als Typus hingewiesen: "Für ihn [Tocqueville] ist zunächst die Praxis von Schriftstellern und Literaten eine Quelle von Machbarkeitsvorstellungen. Weil jeder Autor recht souverän über sein Werk verfügt und viel Wissen akkumuliert hat, nähmen viele von ihnen an, dass sie nicht nur politisch sinnvolle Ratschläge geben, sondern ganze Ordnungen entwerfen und gestalten könnten. [...] Zum Dauerengagement von Intellektuellen gehört – auch das wusste man im 19. Jahrhundert – dass sie sich an diese Nachfrage, an die Aufmerksamkeit, die ihnen geschenkt wird, gewöhnen und nicht von ihr lassen können." Harald Bluhm / Walter Reese-Schäfer, Intellektuelle als Produzenten und Protagonisten politischer Ideen, in: dies. (Hrsg.), Die Intellektuellen und der Weltlauf. Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945, Baden-Baden 2006, 9f.

<sup>92</sup> PC 268; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "Me decido, pues, a saltar este doble obstáculo por encima de los nombres eminentes de Marx, de Freud y de Pareto, y a resolverlo por un acto de fe. Sé que mi mente es independiente de mis caprichos, deseos y prejuicios de clase. Lo sé sin necesidad de probarlo o discutirlo. Pero puedo aportar prueba y argumento; porque aún no sé cuál va a ser la conclusión de mi encuesta, ni me dan mis deseos, pasiones y prejuicios el menor indicio sobre lo que me dispongo a debatir conmigo mismo. Comienzo, pues, a nivel, neutral, indiferente."

Wollens, eher jedenfalls als das, was wir wissen oder jemals wissen werden. Wir existieren, und die Essenz dieses 'wir' ist dieselbe wie die unseres Denkens über sie, nur weiter und tiefer ausgreifend, sodaß das Wesen unseres Lebens auf immer fast vollständig rätselhaft bleiben wird, so sehr wir ihm auch zusetzen mögen.<sup>93</sup>

Statt sich selbst in nachprüfbaren Letztbegründungsversuchen zu ergehen empfahl er, man solle sich generell damit abfinden, daß die Existenz nicht nur ihrem eigenen Begreifen unvor-greiflich voraus liege, sondern wesensmäßig unbeweisbar bleibe und durch ihre Erfahrbarkeit auch nichts gewinnen würde. Trost darüber könne dem Menschen aber durch die bewußte Auflösung der Spannung zwischen dem Ich und der Welt (dem Es) zuteil werden – wenn nämlich das Ich als ein integraler Teil des Es gedacht werde; wenn man, frei von Bedauern, den eigenen Standpunkt verlassen und die individuelle Existenz als eine verschwindend kleine Welle im räumlich-zeitlichen Meer der Existenz der Menschheit, und die Menschheit selbst als ein Leben begreifen könne, das mehr ist als die bloße Summe aller Individuen aller Zeiten, als etwas, das dem Individuum vorgängig ist und realer als dieses. Oder aber er lagerte die Bürde, auch die letzten philosophischen Fragen beantworten zu müssen, kurzerhand aus seinem eigenen Denken aus und überantwortet sie weniger (an)greifbaren Agenten – wie etwa der Liebe oder der Neugier des als Gattung verstandenen Menschen. So galt ihm die Neugier als eine dem Menschen natürliche Eigenschaft, deren Ursache er in der eben schon genannten Spannung zwischen dem Ich und dem Es (*tensión entre YO y ESO*) ausmachte, die dem Leben eines jeden Individuums eigen sei. Was genau diese Spannung ist und wo sie herrührt, ist ihm dabei ebenso gleichgültig gewesen wie die zuvor umgangenen Fragen, er selbst forderte dies-bezüglich auch keinerlei Begründung. Umgekehrt aber akzeptierte er auch Descartes' *Cogito, ergo sum* nicht als Begründung, denn nach dem eröffnenden *cogito*, das mit der grammatisch versteckten ersten Person ja bereits ein Ich-Bewußtsein, also die eigene Existenz voraussetze, bleibe die Fortsetzung eine Redundanz.<sup>94</sup>

Ganz im damit skizzierten Sinne einer Art Autopoiesis von Wahrheit erhob er trotz des Mangels an Begründung gleichwohl den Anspruch, entweder selbst der Wahrheit teilhaftig zu sein oder zumindest den Weg zu ihr aufzeigen zu können; und wo immer er das reflektiert statt nur apodiktisch tat, verwies er offensiv auf die Zirkularität seines Begriffs von Wahrheit, dessen Definition immerhin nicht ohne die Verwendung des Begriffes 'wahr' auskommt:

---

<sup>93</sup> PC 269f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Pero para el común de los mortales el hecho de ser se nos da por naturaleza, manado como de la fuente de la vida, y no creemos añadirle nada mirándolo. Somos antes de saber o querer saber, más de lo que sabemos y más de lo que jamás sabremos. Somos, y la esencia de ese *nosotros* es la misma que la de nuestro pensamiento de ella, pero más vasta y más honda, de modo que por mucho que la mordisqueemos, la esencia de nuestra vida seguirá siempre siendo casi toda misteriosa.“

<sup>94</sup> Vgl. PC 267-274.

Wahrheit ist eine Brücke. Sie ist eine Gleichung zwischen dem Ich und der Wirklichkeit. Eine Brücke. Ist sie nicht eher eine Umarmung? Eine Gleichung. Ist sie nicht eher eine Identität? Sie ist nicht eine beliebige Beziehung. Sie ist eine angemessene, eine wahre Beziehung. Aber, aber, mein Herr, Sie gebrauchen das Wort 'wahr', um das Wort 'Wahrheit' zu definieren. Und dies ist etwas, das in guter intellektueller Gesellschaft nicht getan werden kann.

Ja. Ich bekenne mich zu meinem Mangel an intellektuellen Manieren. Tatsache ist, daß, wenn ich es versuche, die *Wahrheit* zu definieren, ich das Bedürfnis empfinde, diese Verbindung zwischen der Welt und mir auf eine Weise zu bezeichnen, die in meinem Geist nicht sehr deutlich festgesetzt ist, obschon sie in meiner Überzeugung endgültig und klar besteht; und daß, um diesem Paradoxon – Unklarheit im Gehirn, Sicherheit im Herzen – Ausdruck zu verleihen, jenes Wort *wahr* so zweckdienlich wäre, wenn man mir nur gestatten würde, es anzuwenden. Ich weiß, es handelt sich hier eher um ein Fingerspitzengefühl, eine Mutmaßung, eine Andeutung. Irrational, mag sein. Eine Eingebung, vielleicht. Wenn man mir nicht gestattet, das Wort 'wahr' zu gebrauchen, so werde ich es möglicherweise mit 'entsprechend' ersetzen müssen. Doch wenn man mich ersucht, zu erklären, was 'entsprechend' bedeutet, so wird meine Antwort notwendigerweise lauten, daß es 'wahr' besagen will.<sup>95</sup>

Madariaga sah in diesem Zirkel allerdings keine Schwäche, sondern hielt ihn für geradezu unumgänglich, weil im Kern allen (rationalen) Wissens der Keim des Irrationalen liege. Daher lehnte er alle Wahrheit im Sinne einer an mathematischer Stringenz orientierter Beweisführung als wenig überzeugend ab und berief sich statt dessen entweder (mit einem stark an das Konzept des Dionysischen bei Nietzsche erinnernden Duktus) auf „eine Art Ahnung oder Mutmaßung [...], die aus tieferen Schichten in uns emporsteigen als diejenigen, die von der Sonne der Vernunft erhellt werden“<sup>96</sup> – oder aber auf das für alles Wissen vermeintlich zentrale Moment des Glaubens.

Ähnlich unbestimmt blieb seine Begründung im Rekurs auf die Liebe. Wiederum galt ihm dabei Wissen (als ein Synonym für Wahrheit) als das Ergebnis eines Aktes der Vereinigung des Ich mit dem Es, der sich wiederum einer auf Liebe gegründeten Eingebung verdanke. Bereits in der biblischen Bedeutung des (Er-)Kennens (*conocer a una mujer*) sei zutreffend erahnt worden, daß wirkliches Wissen nur auf dem Weg der Liebe zu erlangen sei – eine Vorbedingung, die Madariaga unbekümmert auch auf den Bereich der Wissenschaft ausdehnte:

Zur wissenschaftlichen Erkenntnis selbst gelangt man in drei Schritten: einen Akt intellektueller Liebe, die in der Intuition erblüht; einen Prozeß des Nachdenkens, der, fast immer mathematischer Natur, das bloße Vehikel abgibt; und schließlich der fertige Beweis, ein Akt der Liebe und des Glaubens, der der Beweisführung nachgeordnet ist und dem die Beweisführung selbst als notwendig, nicht aber als hinreichend gilt.<sup>97</sup>

---

<sup>95</sup> SdM, Dichtung und Wahrheit / Poésie et Vérité / Poetry and Truth, in: Europäische Hefte 2/1974, 12.

<sup>96</sup> Vgl. ebd.

<sup>97</sup> SdM, El amor [II], in: ABC, 17-VI-1973; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “El mismo conocimiento científico se logra en tres fases: un acto de amor intelectual que florece en intuición; un proceso de razonamiento, casi siempre matemático, que es meramente vehicular [...], y ya la demostración hecha, un acto de amor y de fe que es posterior a la demostración y para el cual es la demostración necesaria, pero no suficiente.”

Nicht zufällig, so stellte er fest, bediene sich sogar die moderne Biologie, also die Molekularbiologie, mehr und mehr einer auf die Metaphorik des Erkennens, Interpretierens, Auswählens und Sich-Vereinigen gründenden Sprache – ganz so, als ob die belebte Materie selbst nach den Regeln der fleischlichen Liebe funktioniere.<sup>98</sup> Stärker noch als der alttestamentarische Liebesbegriff scheint allerdings das Konzept der (in Spanien generell stark rezipierten) Mystiker von der Gottesliebe, der *unio mystica* der Kreatur mit ihrem Schöpfer, Eingang in Madariagas Begriff von Wissen und Wahrheit gefunden zu haben. So hätten die Mystiker mit der Selbstaufgabe des Ich in der Liebe das Wesentliche verstanden: Im Verzicht auf das Individuelle könne man den Zugang zu jenem Universalen der Liebe erlangen, mithin zu

einem allumfassenden Äther der Einheit, der in das Wesen aller Dinge eindringt und ein harmonisches Ganzes von solcher Vielgestaltigkeit erschafft, daß es seines Schöpfers würdig ist; aber hier sehen wir uns dem Mystiker gegenüber, dessen größte Errungenschaft die geistige Vereinigung seines Ich mit dem Schöpfer ist, und dem darin die übrigen Kreaturen gleichgültig sind. So muß man sich denn fragen, ob sich nicht an diesem Punkt ein Scheideweg auftut, der zwei Möglichkeiten bietet: einerseits die alles umfassende menschliche Liebe und andererseits die Gottesliebe noch über das Individuum hinaus. [...] Letzten Endes sind, wegen des Beigeschmacks nach Ewigkeit und Tod, den sie der Lust beilegen, die Liebe des Mannes zur Frau und die Gottesliebe die beiden einzigen Arten der Liebe, die die Seele bis zum Gipfel ihrer Wesensgestalt zu erheben vermögen.<sup>99</sup>

Im gleichen thematischen Zusammenhang sprach Madariaga denn auch von der „souveränen“ Absolutheit der Liebe, die in ihrer Unbedingtheit dem Alltäglichen enthoben sei – weswegen es auch naheliege, sie mit dem Glauben zu vergleichen (oder gar umgekehrt)<sup>100</sup>:

Dabei geht es keineswegs nur um Ähnlichkeiten. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Liebe und Glaube einander identitär entsprechen. Man glaubt an das, was man liebt. Man liebt das, woran man glaubt. [...] Darum ist der Skeptiker immer gleichgültig und kalt, ...<sup>101</sup>

---

<sup>98</sup> Vgl. ebd.

<sup>99</sup> Vgl. ebd.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “un éter universal de unión que penetra en la esencia de todas las cosas y hace de tamaña multiplicidad un todo armónico digno de su Creador; pero henos aquí ante el místico cuyo logro supremo es la unión espiritual entre el Creador y yo, desentendiéndose de las demás criaturas. De modo que es cosa de preguntarse si no se da aquí una encrucijada con dos caminos formando alternativa: el amor humano universal por un lado y el amor divino ultraindividual por el otro. [...] En último término, el amor de hombre a mujer y el amor divino, por el gusto de eternidad y de muerte que otorgan al goce, son los dos únicos amores que logran elevar el alma hasta el ápice de su forma esencial.” – Die menschliche Liebe wollte Madariaga dabei im Sinne christlicher Nächstenliebe verstanden wissen, aus der er glaubte, auch die Fähigkeit zur Gruppenbildung und, noch einen Schritt weiter, zum Patriotismus politisch ableiten zu können. Letztlich suchte er darin also jenen Kitt, der eine funktionierende Gesellschaft zusammenhält, nahm damit also doch Rekurs auf Gott, während etwa Kant diesen Kitt konsequenterweise in der strengen Verallgemeinerbarkeit ethischer Normen bzw. in der (Bereitschaft zur) Anerkennung des Anderen gefunden hatte.

<sup>100</sup> Vgl. PC 267-274. Insofern galt Madariaga im übrigen die brüderliche Nächstenliebe gegenüber der gesamten Menschheit (*el amor fraternal a todos los hombres*) als die größte kulturelle Errungenschaft des Christentums. Erst auf ihrer Basis sei eine zivilisierte Menschheit, also die intelligente Organisation des Zusammenlebens möglich geworden – für ihn ein weiterer Beweis dafür, daß dies nur über den Weg der Liebe geleistet werden könne, während der Weg über Ökonomie und Technokratie in eine Sackgasse führe; vgl. SdM, El amor [II], in: ABC, 17-VI-1973.

## B) ORIGINALITÄT ALS ANSPRUCH

Als zweites Merkmal des spanischen Wissenschaftsstils läßt sich spätestens im 20. Jahrhundert ein epistemologischer Voluntarismus ausmachen, der in seinem auf die Spitze getriebenen Individualismus von Madariaga mit dem Begriff Quijotismus durchaus angemessen umschrieben ist. Generell wird, bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber solchen Generalisierungen, den Spaniern ein Hang zur quasi-diktatorischen Durchsetzung der eigenen Meinung nachgesagt, der umgekehrt zu einer hohen Resistenz gegenüber externem Wissen führe, auch und gerade wenn damit der eigenen Meinung objektiv überzeugende Argumente entgegen treten.<sup>102</sup> Zugleich bescheinigte er den Spaniern, sie hätten in ihrem subjektivistischen *yoísmo* auch politisch ein ernstes Problem, weil er den direkten Weg in den Dogmatismus ebne. Aus der typisch spanischen Bezogenheit auf das Ich und die eigene und intersubjektiv nicht nachvollziehbare Erfahrung resultiere eine Diskontinuität, die in der Moderne zu einer hindernden Fußfessel im Vergleich mit der Entwicklung anderer Nationen gerate.<sup>103</sup> In der Tat würde eine Geschichte der spanischen Intellektualität im frühen 20. Jahrhundert dieser, zumindest abseits der akademisch betriebenen Philosophie, wohl einen kulturspezifischen Originalitätswahn zu diagnostizieren haben. Ohne den Versuch einer so breiten Generalisierung bliebe zumindest festzustellen, daß Madariaga von einer gewissen Neigung zur Originalität um ihrer selbst Willen nicht frei war, und daß er sich damit in eine gut nachvollziehbare Linie mit zwei seiner großen Vorbilder stellte: mit Cervantes und Unamuno. Beide bewegten sich, wie er selbst, im Grenzbereich von literarischem und philosophischem Schaffen, beide sind der Versuchung erlegen, nicht nur auf überlieferte Autoritäten offensiv zu verzichten, sondern auch noch die Grenzen der althergebrachten Genres um nahezu jeden Preis sprengen zu wollen.

Cervantes rechnete mit seinem *Quijote* von innen heraus mit der Gattung des Ritterromans ab, wobei er den Leser in vielen Passagen auf erstaunliche Weise im Unklaren darüber ließ,

---

<sup>101</sup> Vgl. SdM, El amor [II], in: ABC, 17-VI-1973; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "No se trata tan sólo de semejanzas en lo absoluto. Más probable es que entre el amor y la fe haya identidad. Se cree en aquello que se ama. Se ama aquello en que se cree. [...] Por eso el escéptico es siempre indiferente y frío, ..."

<sup>102</sup> „Dieser Individualist [der Spanier, TN] ist ein Ich-Mensch. Seine Person ist der Kanal, durch den der Lebensstrom seinen Lauf nehmen muß, ob er will oder nicht, und so polarisiert sich in ihm alles nach seiner eigenen Richtlinie.“ SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München <sup>3</sup>1979, 20. Ähnlich sah dies Caminalds Gost in seiner Arbeit über Madariaga: „For the Spaniard [...] the measure of the world is himself, and his subjective perceptions his yardstick.“ CAMINALS GOST 167.

<sup>103</sup> Vgl. CH 17. Ortega hatte noch unabhängig von Spanien das gleiche Bild vom 'zufriedenen jungen Herrn' als einem neuen und die Zivilisation zersetzenden 'Typus Mensch' gezeichnet: „Diese Selbstzufriedenheit führt [ihn] dazu, keine Autorität neben seiner eigenen anzuerkennen, auf nichts und niemanden zu hören, seine Meinung nicht in Zweifel zu ziehen und die Existenz des fremden Du zu ignorieren. Das innere Gefühl von Machtvollkommenheit reizt den homo vulgaris unausgesetzt, sein Übergewicht geltend zu machen.“, José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen, Stuttgart 1949, 104.



ob sein Text ironisch, doppelt ironisch oder völlig frei von jedem Subtext gemeint sei. Oft ist nicht einmal klar erkennbar, welche Passagen einem der Charaktere als Rede zuzurechnen sind und welche eher der Stimme des Erzählers. So erreichte er, daß es selbst in den scheinbar unleugbar auktorialen Passagen vielfach kaum möglich ist zu entscheiden, wie er als Autor zu den Äußerungen in seinem Buch und zu dem Buch als solchem stand. Selten etwa sind seine Intentionen so klar erkennbar wie in der Szene, in der er seine Figuren Pero Pérez und Nicolás (also den Pfarrer und den Barbier des Heimatdorfes Quijotes) über einen Klassiker der chivalresken Literatur nach dem anderen richten, sie fast ohne Ausnahme für schädlich erklären und schließlich durch Quijotes Haushälterin dem Feuer überantworten läßt.<sup>104</sup>

Unamuno folgte Cervantes im Anspruch des Überwinders von allem zuvor Dagewesenen nach – soweit, daß er glaubte, mit der ‘nivola’ eine eigene literarische Gattung erschaffen zu müssen, die dem Roman (span.: *novela*) ähnele und doch nicht gleiche. In seinem literarischen Hauptwerk *Niebla* machte Unamuno die mehrschichtige Parallele sogar explizit, die ihn mit dem Anspruch verband, den schon (der von ihm sogar zitierte) Cervantes in seinem *Quijote* verfolgte. Weil er schon präventiv dem Vorwurf begegnen wollte, gegen die Konventionen des Roman-Genres zu verstoßen, ließ Unamuno in expliziter Anlehnung an die Szene der Bücherverbrennung im *Quijote* kurzerhand eine seiner Figuren in dennoch wohl auktorialer Absicht folgendes erklären:

Ich habe gehört, wie er Manuel Machado, dem Dichter und Bruder von Antonio erzählte, daß er ihn einmal zu Eduardo Benot mitnahm, um ihm ein Sonett vorzulesen, das in Alexandrinern oder was weiß ich für einem unorthodoxen Versmaß geschrieben war. Er las es ihm vor, und Herr Benot sagte ihm: „Aber das ist doch kein Sonett!“ – „Nein, mein Herr,“ antwortete Machado, „es ist kein Sonett, sondern ein Sonitt.“ Nun, in eben jenem Sinne wird mein Roman kein Roman, sondern ..., wie nannte ich ihn noch?, [...] Rimon, ja, Rimon! So wird niemand behaupten können, daß er die Gesetze seiner Gattung außer Kraft setze... Ich erfinde seine Gattung, und eine Gattung zu erfinden ist nichts anderes als ihr einen neuen Namen zu geben, und ich gebe ihr Regeln, wie es mir gefällt.<sup>105</sup>

Unamuno strotzte überdies von der gleichen, sich vor der Hand bescheiden gebenden Überheblichkeit wie sein Vorgänger aus dem 16. Jahrhundert; auch er bescheinigte den von ihm

---

<sup>104</sup> Diese Szene spielt sich in Buch I, Kapitel 6 des Quijote ab; vgl. Miguel de Cervantes Saavedra, *Don Quijote*, Hamburg / Berlin <sup>2</sup>1957, 53-61; oder, in der von Madariaga selbst kommentierten Ausgabe: Miguel de Cervantes Saavedra, *Don Quijote de la Mancha*. Prólogo y notas de SdM, Buenos Aires 1962, 109-119.

<sup>105</sup> Miguel de Unamuno, *Niebla*, edición de Mario J. Valdés, Madrid <sup>14</sup>1998, 200; meine Übersetzung. Im Original heißt es (inklusive Hervorhebungen): „Pues le he oído contar a Manuel Machado, el poeta, el hermano de Antonio, que una vez le llevó a don Eduardo Benot, para leérselo, un soneto que estaba en alejandrinos o en no sé que forma heterodoxa. Se lo leyó y don Eduardo le dijo: «Pero ¡eso no es soneto!...» «No, señor – le contestó Machado –, no es soneto, es *sonite*.» Pues así es como mi novela no va a ser novela, sino..., ¿cómo dije?, *navilo*..., *nebulo*, no, no, *nivola*, eso, ¡*ñivola*! Así nadie tendrá derecho a decir que deroga las leyes de su género... Invento el género e inventar un género no es más que darle un nombre nuevo, y le doy las leyes que me place.” Das Wortspiel Unamunos ist kaum ohne Verlust übersetzbar; ‘Sonitt’ und ‘Rimon’ sind lediglich Versuche, es halbwegs einzufangen.

erschaffenen Figuren in vollem Ernst und ohne jeden Schleier von Metaphorik ein höheres Maß an Realität als sich selbst. Allerdings ging er noch weiter und grenzte sich bewußt auch noch gegen das Vorbild ab: Cervantes sei dem ewigen Stoff letztlich nicht gewachsen gewesen. Weder als Autor, noch seine Bearbeitung des Sujets könne neben der Figur des Quijote überhaupt bestehen. Es sei für ihn (Unamuno) mithin ein Erfordernis, die Geschichte mit einer eigenen Bearbeitung des Stoffes noch einmal richtig zu erzählen.<sup>106</sup> Es lohnt sich an dieser Stelle, ausführlich aus den Vorworten zweier Auflagen von Unamunos *Vida de Don Quijote y Sancho* zu zitieren, denn hier wird exemplarisch und in praktisch allen ihren Facetten die Überheblichkeit deutlich, mit der Unamuno die eigene Überzeugung für völlig kritikresistent erklärte – und stellte man entsprechende Passagen aus dem Werk Madariagas daneben, so stünden sie dazu in einem Unterschied allein des Grades. Im Vorwort zur dritten Auflage von 1928 rechtfertigte sich Unamuno mit trotz der Geringfügigkeit des Vorwurfs sofort ins Prinzipielle umschlagender Indigniertheit gegen eine aus akademischen Kreisen an seine Behandlung des Quijote-Stoffes gerichtete Detailkritik:

Bis heute sind bereits vier Übersetzungen dieses meines Werkes veröffentlicht worden: zwei in italienischer, eine in deutscher und eine weitere in englischer Sprache. Und natürlich besaß der Verfasser dieser letztgenannten und ausgezeichneten Übersetzung, Professor Homer P. Earle von der University of California, die feine Aufmerksamkeit, die meinige darauf zu lenken, daß ich in einer gewissen Passage Sancho Worte in den Mund lege, die im Cervantes-Text von Sansón Carrasco geäußert werden; und er fragte mich, ob ich die Passage abgeändert oder unterdrückt, oder ob ich ihr eine Fußnote beigefügt habe, um mit einer Verteidigung Einwänden seitens der gelehrten Kritik zuvorzukommen. Ich hätte ihm meinen Aufsatz *Sobre la lectura e interpretación del Quijote* (erstmal erschienen in der Zeitschrift *La España Moderna* vom April 1905) schicken können, wo ich in aller Klarheit meine kommentierende Absicht dargelegt habe – die Mystiker haben in eben dieser Weise die Heiligen Schriften des Christentums kommentiert. Ich hätte ihm sagen können, daß ich den Gelehrten, den Literaturkritikern und den Historikern die verdienstvolle und höchst nützliche Aufgabe überlasse, das herauszufinden, was der *Quijote* zu seiner Zeit und in dem Umfeld seiner Entstehung bedeutet haben könnte bzw. was Cervantes mit ihm ausdrücken wollte und ausgedrückt hat. Aber ich zog es vor, ihm eine andere Erklärung zu geben, nämlich folgende: Im Vorwort des *Quijote* – das, wie fast alle Vorworte (dieses eingeschlossen), selbst kaum etwas anderes ist als Literatur – offenbart uns Cervantes, daß er die Erzählung vom heldenhaften Leben des Ritters von der traurigen Gestalt in einigen arabischen Schriften eines gewissen Cide Hamete Benengeli vorfand – eine tiefe Offenbarung, mit der uns der gute – ach so gute! – Cervantes auf das hinweist, was wir die Objektivität, die tatsächliche Existenz (*ex-istere* heißt: außerhalb der Fiktion des Romanautors und über ihr. Ich für meinen Teil glaube, daß dieser Cide Hamete Benengeli kein Araber, sondern ein Jude war, und zwar ein marokkanischer Jude, und daß er die Geschichte auch nicht nur erfunden hat. Auf jeden Fall besitze ich diesen arabischen Text von Cide Hamete Benengeli; und auch wenn ich das bißchen Arabisch wieder ganz vergessen habe, das mir Señor Codera an der Universität von Madrid beigebracht hat (und ich habe das Fach mit Auszeichnung bestanden!), lese ich den Text doch flüssig und sehe in ihm, daß es Cervantes war, der die Passage, auf die Professor Earle anspielt, falsch gelesen hat, und daß meine Interpretation die sinn-

---

<sup>106</sup> Vgl. Miguel de Unamuno, *Vida de Don Quijote y Sancho*. Introducción de Ricardo Gullón, Madrid 2000, 39-41, also das hier wieder abgedruckte Vorwort zur 3. Auflage des Buches von 1928.

getreue ist, nicht seine. Womit ich mich gegen jedweden Einwand seitens professioneller oder professoraler Kritik verteidigt glaube.<sup>107</sup>

Die Parallelen zu Madariaga beginnen bereits im biographischen Detail: Wie dieser stellte auch Unamuno die Erinnerung heraus, schon während der Ausbildung brilliert zu haben, ohne dies allerdings als ein Verdienst der Lehrer zu begreifen. Darüber hinaus findet sich dieselbe Endgültigkeit in der Rechtfertigung mit dem Verweis auf das eigene Werk, derselbe herablassende Hohn gegen die Akademiker und ihre Gründlichkeit, dieselbe Obsession der eigenen Objektivität und dasselbe trotzig Basta, das sich über jeden weiteren Einwand erhaben glaubt. Sogar der bewußt unorthodoxe Anspruch, einer großen Figur der spanischen Kulturgeschichte jüdische Wurzeln nachzuweisen, findet sich ebenso bei Madariaga – in seinem Fall war es Kolumbus.<sup>108</sup> Schon im 1913 geschriebenen Vorwort zur zweiten Auflage hatte es in ganz ähnlichem Duktus wie oben geheißen:

---

<sup>107</sup> Zitiert aus dem Wiederabdruck in Miguel de Unamuno, *Vida de Don Quijote y Sancho*, Madrid 2000, 39f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “En este tiempo se han publicado ya cuatro traducciones de esta mi obra: dos en italiano, una en alemán y otra en inglés. Y por cierto el autor de esta última y excelente traducción, el profesor Homer P. Earle, de la Universidad de California, tuvo la delicada atención de llamármela sobre que en cierto pasaje pongo en boca de Sancho palabras que en el texto cervantino figuran en la de Sansón Carrasco y de preguntarme si modificaba o suprimía el pasaje o le añadía alguna nota en defensa preventiva de reparos de la crítica eruditesca. Pude haberle remitido a mi ensayo *Sobre la lectura e interpretación del Quijote*, publicado por primera vez en el número de abril de 1905 de la revista *La España Moderna*, donde establecí bien claramente mi propósito y espíritu comentariales – los místicos han comentado en pareja forma las Sagradas Escrituras cristianas – y decirle que dejo a eruditos, críticos literarios e investigadores históricos la meritoria y utilísima tarea de escudriñar lo que el *Quijote* pudo significar en su tiempo y en el ámbito en que se produjo y lo que Cervantes quiso en él expresar y expresó. Pero preferí darle otra explicación, y es ésta: En el prólogo del *Quijote* – que, como casi todos los prólogos (incluso éste) no son apenas sino mera literatura –, Cervantes nos revela que encontró el relato de la hazañosa vida del Caballero de la Triste Figura en unos papeles arábigos de un Cide Hamete Benengeli, profunda revelación con la que el bueno – ¡y tan bueno! – de Cervantes nos revela lo que podríamos llamar la objetividad, la existencia – *ex-istere* quiere decir estar fuera – de Don Quijote y Sancho y su coro entero fuera de la ficción del novelista y sobre ella. Por mi parte, creo que el tal Cide Hamete Benengeli no era árabe, sino judío y judío marroquí, y que tampoco fingió la historia. En todo caso, este texto arábigo del Cide Hamete Benengeli le tengo yo y aunque he olvidado todo el poquísimo árabe que me enseñó el señor Codera en la Universidad de Madrid – ¡y me dio el premio en la asignatura! –, lo leo de corrido y en él he visto que en el pasaje a que aludía el profesor Earle fue Cervantes el que leyó mal y que mi interpretación, y no la suya, es la fiel. Con lo cual me creo defendido de todo posible reparo de una crítica profesional o profesoral.” – Tatsächlich ist Cide Hamete Benengeli eine rein fiktive Figur, die Cervantes erschaffen hat, um seinen *Quijote* als Übersetzung eines noch bedeutend älteren Textes erscheinen zu lassen und ihm so größeres Gewicht zu verleihen.

<sup>108</sup> „I have shown that the available facts about his life make no sense unless he sprang from a family of Spanish Jews settled in Genoa,“ so Madariaga in *Spain and the Jews*, London 1946, 16; ähnlich auch in *SdM*, *Kolumbus. Leben, Taten und Zeit des Mannes, der mit seiner Entdeckung die Welt veränderte*, Bern / München / Wien 1989, 69 und 171. Dieses 1939 zugleich in London (Hodder & Stoughton) und in New York (Macmillan) erstmals erschienene Buch wurde in einer Rezension sogleich auf diese zentrale These reduziert: „Don Salvador de Madariaga’s work is based on the belief, and is evidently written to develop the thesis, that Columbus was a Jew. This suggestion has of course been made before, notably, and with wealth of rabbinical scholarship, by Mr. Maurice David. Señor de Madariaga, however, pursues it into greater detail, and concludes, on circumstantial evidence, that the future Admiral was born in Genoa of a family of Catalan conversos, who had migrated thither after the great pogrom of 1391, and had preserved the use of

Und es gefällt mir zu glauben, daß sich der große Erfolg gerade dieses unter meinen übrigen Werken [gemeint ist *El sepulcro de Don Quijote* (1906), TN] auch einer freien und persönlichen Exegese verdankt, deren Autor weder ein gelehrter Historiker ist noch vorgibt, den Sinn zu ergründen, der dem *Quijote* von Cervantes gegeben sein könnte, sondern nur jenen, den er ihm selbst gibt. Ich muß wohl nicht wiederholen, daß ich mich eher für quijotesk als für cervantinisch halte, und daß ich den *Quijote* recht eigentlich von Cervantes befreien möchte – was es mir mitunter sogar erlaubt, davon abzuweichen, wie Cervantes seine beiden Helden, vor allem Sancho, verstanden und behandelt hat. Sancho hat sich gegen den Willen Cervantes' durchgesetzt. Ich gehe davon aus, daß die fiktiven Figuren im Geist des Autors, der sie erdichtet, ein recht autonomes Eigenleben führen und daß sie einer innerlichen Logik gehorchen, derer sich nicht einmal der betreffende Autor selbst vollständig bewußt ist. Und wer zu diesem Thema weitere Erklärung wünscht und sich nicht über die Behauptung empört, daß wir zu einem besseren Verständnis Don Quijotes und Sanchos in der Lage sind als Cervantes, der sie erschaffen hat – oder besser: der sie aus dem Innersten des Geistes seines Volkes heraus ans Licht gebracht hat –, der wende sich an den Artikel, den ich zuerst zitiert habe [gemeint ist *Sobre la lectura e interpretación del Quijote* (1905), TN].<sup>109</sup>

Bei Madariaga findet sich diese intellektuelle Überheblichkeit ebenfalls und im übrigen auch in der Spielart Wittgensteins, der schon im Vorwort seines *Tractatus* explizit erklärte, bewußt auf die Angabe von Quellen zu verzichten, „weil es mir gleichgültig ist, ob das was ich gedacht habe, vor mir schon ein anderer gedacht hat“. Auch in der unerschütterlichen Überzeugung, „die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben“ zog Madariagas Apodiktik oft mit Wittgensteins Anspruch gleich – nur hätte er sich kaum wie jener auch die Koketterie erlaubt, wie wenig dies doch letztlich wert sei.<sup>110</sup> Ähnlichkeiten finden sich auch und vor allem im Argumentationsstil: Ganz wie sich Wittgensteins Sprachlogik als abschließend und gleichsam alternativfrei gerierte, so wollte auch Madariaga im Herunterbrechen komplexer Sachverhalte auf in konziser Zuspitzung verkürzte und in seiner höchst eigenen Terminologie verfaßte Thesen alternative Erklärungen schon sprachlogisch ausschließen. Zu alldem paßt, wie die Herausgeber des *Tractatus* feststellen, „der überaus lakonische Stil: der stets fühlbare Anspruch des Autors, das in knappster Formulierung Gesagte müsse das Ganze widerspiegeln und zugleich zeigen, weshalb mehr nicht gesagt werden kann“.<sup>111</sup>

---

the Spanish language, as did so many emigrant Jews, among themselves.“ (ohne Autor), Was Columbus a Jew? Señor de Madariaga's new Study, in: Times Literary Supplement 18-XI-1939, 675.

<sup>109</sup> Zitiert aus dem Wiederabdruck in Miguel de Unamuno, *Vida de Don Quijote y Sancho*, Madrid 2000, 38; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Y me complazco en creer que a esta mayor fortuna de ésta entre mis otras obras habrá contribuido el que es una libre y personal exégesis del *Quijote*, en que el autor no pretende descubrir el sentido que Cervantes le diere, sino el que le da él, ni es tampoco un erudito histórico. No creo deber repetir que me siento más quijotista que cervantista y que pretendo libertar al *Quijote* del mismo Cervantes, permitiéndome alguna vez hasta discrepar de la manera como Cervantes entendió y trató a sus dos héroes, sobre todo a Sancho. Sancho se le imponía a Cervantes, a pesar suyo. Es que creo que los personajes de ficción tienen dentro de la mente del autor que los finge una vida propia, con cierta autonomía, y obedecen a una íntima lógica de que no es del todo consciente ni dicho autor mismo. Y el que desee más aclaraciones a este respecto, y no se escandalice de la proposición de que nosotros podemos comprender a Don Quijote y Sancho mejor que Cervantes que los creó – o mejor, los sacó de la entraña espiritual de su pueblo –, acuda al ensayo que cité primero.”

<sup>110</sup> Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlung*. Kritische Edition, FfM 1998.

<sup>111</sup> Ebd., vii.

### C) ÄSTHETISCHER INTUITIONISMUS

Madariaga unterschied zwei Varianten des Denkens: das erörternde, akademisch-kritische einerseits und das kreativ-schöpferische andererseits. Beim erörternden Denken (*razonar*) sei der Gedanke bereits propositional klar gefaßt und werde als unveränderliches Objekt im Geist umhergeschoben; das denkende Subjekt bewege sich zusammen mit ihm. Dagegen werde beim kreativen Denken (*pensar*) der Gedanke als Objekt selbst noch Verformungen und Verwandlungen ausgesetzt, die durchaus nebulös bleiben können. Das denkende Subjekt dringe dabei in den Gedanken ein, und eventuell zerstöre es ihn gar, um ihn dann wieder neu zusammenzusetzen.

Beides waren für Madariaga zunächst einmal Metaphern, die das Ergebnis des Denkens, die Meinung, als einen lebendigen Zustand (*estado vital*) am jeweils nur vorläufigen Ende eines dunkel-unvorhersehbaren Fermentationsprozesses charakterisieren sollten – wodurch sich in seinen Augen auch hinreichend plausibilisieren ließe, daß die Meinungen ein und derselben Person über die Jahre hinweg graduellen Verwandlungen unterliegen können. Vor allem aber, und hier setzte sein grundsätzliches Argument an, lasse sich dieser Fermentationsprozeß nicht naturwissenschaftlich oder überhaupt rational erklären, mit Kognitionslogik etwa, oder über die chemischen Prozesse im Hirn. Er bleibe in ähnlicher Weise wie der Freiheitsinstinkt vorrational – und damit klingt für beide Bereiche schon hier der von ihm so oft angeschlagene Akkord über die Unergründlichkeit Gottes, die geniale Subtilität der Natur, die wunderbare Rätselhaftigkeit des Lebens an. Die Gabe eines bildenden Künstlers, seinen Gegenstand für die verschiedensten Betrachter nachvollziehbar einzufangen, lasse sich nicht psychologisch fassen, sie bleibe „eines der tausend Rätsel des Lebens“.<sup>112</sup>

Gleichwohl führte sein Hang zur Extrapolation der naturwissenschaftlichen Epistemologie hinüber bis in gänzlich andere Wissensbereiche Madariaga zu der Annahme, auch das Denken bzw. die menschliche Logik folge zwingenden Gesetzmäßigkeiten. So wie der Stein immer gleich und völlig unabhängig davon falle, ob uns die Gesetze der Schwerkraft vertraut sind oder nicht, so basiere auch unser Denken auf den Gesetzen einer Art Prä-Logik, die um nichts weniger unbedingt binden, nur weil sie selbst unzugänglich bleiben und entsprechend unsererer Begriffe möglicherweise a-rational seien. Auch alle regional oder temporal bedingte Varianz menschlicher Logik, so Madariagas Vision, basiert auf den gleichen, ihr noch vorausliegenden und wie Naturgesetze wirkenden Urregeln; und noch bevor er die Frage nach dem Woher

---

<sup>112</sup> Vgl. SdM, Picasso [I], in: ABC, 24-X-1971; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „uno de los mil misterios vitales“.

dieser das westliche und das indische Denken oder das Denken des Aristoteles und das Freges oder Russells gleichermaßen bindenden Regeln im dritten Teil seines Fortsetzungsaufsatzes andeutungsweise mit Gott beantwortete, spekulierte er im zweiten auf Basis der postulierten Existenz solcher Urregeln über die Möglichkeit von Logiken, die nicht im Intellekt – ergo: in der Sprache –, sondern in anderen diesem noch vorgelagerten Geistesgaben (*facultades*) gründen.<sup>113</sup>

So sei zum Beispiel die Logik in der Musik derjenigen der Sprache gar nicht unähnlich. Für eine Gavotte Bachs, für ein Klavierkonzert oder die fünfte Sinfonie Beethovens, für eine Sonate Schuberts gelte jeweils das gleiche wie für die sprachlich fixierten Propositionen in der Logik: Als gute Musikstücke seien sie jeweils in sich abgeschlossen und stimmig, ja letztlich „nicht mehr als Musterbeispiele der musikalischen Logik“. Sie würden dem Komponisten vom künstlerischen Instinkt den Urregeln der Prä-Logik entsprechend diktiert; und noch vor dem je subjektiv wertenden ästhetischen Empfinden entscheide im guten Komponisten oder Dichter der „logische Zensor“ rein technisch über die Verträglichkeit des Geschaffenen mit den Gesetzen der Prä-Logik.<sup>114</sup> Musik sei ihres sequentiellen Charakters wegen letztlich eine Art Geometrie der Zeit auf Basis der Zahlen, die ihrerseits das Skelett der Vernunft abgäben. Wie universell die Prä-Logik in Gestalt der Musik die gesamte Natur durchwirke, glaubte Madariaga anhand des Beispiels der Singvögel verdeutlichen zu können, die gänzlich ohne Kenntnis der Mathematik die Logik der Musik und ihrer Intervalle verstanden und verinnerlicht hätten. Auch der Logik der Musik müsse demzufolge, wie der mathematischen, eine beiden gemeinsame Prä-Logik vorausliegen.<sup>115</sup>

---

<sup>113</sup> Vgl. SdM, *Las raíces irracionales de la lógica* [I], in: *Blanco y Negro*, 15-XI-1975; ‘Urregel’ und ‘Prä-Logik’ sind jeweils meine Versuche, das von Madariaga Gemeinte auf einen Begriff zu bringen. Was er mit vorsprachlicher Logik meinte, wird abgesehen von den im Text folgenden Beispielen auch daran deutlich, was er von Paul Valéry sagte. Dieser habe, ohne selbst Mathematiker zu sein, in seiner Poesie immer mathematische Strenge walten lassen. Darüber hinaus habe er den Entwurf einer Universalmathematik geplant, auf deren Rücken sich dann eine Sprache des reinen Intellekts hätte konstruieren lassen. Im Zusammenhang mit dieser Suche Valérys nach der perfekten Form zitierte Madariaga auch Flaubert, der einmal davon gesprochen habe, auf der Suche nach dem perfekten Satz alle denkbaren Sätze vor seinem inneren Auge Revue passieren zu lassen; vgl. CGH (Paul Valéry) 360.

<sup>114</sup> Vgl. SdM, *Las raíces irracionales de la lógica* [II], in: *Blanco y Negro*, 22-XI-1975; meine Übersetzungen. Im Original heißt es: „no [...] más que ejemplos de lógica musical“ und „censor lógico“.

<sup>115</sup> Vgl. SdM, *Las raíces irracionales de la lógica* [III], in: *Blanco y Negro*, 29-XI-1975. Zur Illustration zitierte und analysierte Madariaga den von ihm hoch verehrten Shelley, der in Nachahmung des Gesangs der Lerche eine in jeder Hinsicht perfekte Strophe geschrieben habe: „Hail to thee, blithe spirit | Bird thou never wert | Who from heaven or near it | Pourest thine full heart | In profuse strains of unpremeditated art“. Man mag von den assoziativen Weiterungen, die er daraus für die verschiedenen Reiche der Logik zieht, halten was man will; mit seiner gelungenen Kurzanalyse dieser Shelley-Strophe jedenfalls offenbarte Madariaga eine außergewöhnliche Sensibilität für Poesie und Onomatopöie.

Den Ursprung dieser extravaganten Überzeugung legte Madariaga selbst offen, als er ihre Wurzeln explizit bis zu seinem Studium in Paris zurückverfolgte, wo er unter anderem Mathematik gehört habe – bei Henri Poincaré und Henri Becquerel, die er nachträglich beide für in ihrem Fach genial, als Lehrende aber für völlig ungeeignet erklärte, sowie bei Georges Humbert, der in seinen Augen wiederum ein echtes Lehrtalent war. Zwar fand Humbert, anders als übrigens Poincaré und Becquerel, außer an dieser Stelle in Madariagas Schriften kaum einmal wieder Erwähnung; trotzdem ist vermutlich er es gewesen, dem Madariaga allgemein den naturwissenschaftlichen Hauch all seines auch ästhetischen und politischen Denkens, ganz konkret aber auch eines der ganz entscheidenden Motive seines Denkens schuldete: Im Rückblick des Neunzigjährigen, den dieser anlässlich seiner Aufnahme in die spanische Akademie mit seinem Publikum teilte, erschien es Madariaga, als seien für ihn als knapp Zwanzigjährigen, seinerzeit die Entdeckung und der Genuß der europäischen Mathematik (Bernoulli, Euler) und Musik (Bach, Beethoven) weitgehend in denselben Bahnen verlaufen. Obwohl die Mathematiker freilich nicht im eigentlichen Sinne schöpferisch aufträten wie die Komponisten, so die bei ihm erklärtermaßen schon damals gereifte Erkenntnis, wohne auch ihren Entdeckungen etwas zutiefst Ästhetisches inne.<sup>116</sup> Humberts Vorlesungen hätten in ihm ganz ähnliche Empfindungen des Schönen ausgelöst wie die besten Passagen Mozarts; nur habe Humbert die in der Mathematik verborgene Schönheit für den Zuhörer erst noch herausarbeiten müssen, während dem gegenüber der Musik Mozarts das Schöne bereits natürlich inhärent und als solches direkt erkennbar sei.<sup>117</sup>

Zur Wurzel des Schönen in der Wissenschaft hat Madariaga im Rahmen dieser Überlegungen die auch dort wirkende subtile Genialität der Natur erklärt. Im Prozeß der entdeckenden Erkenntnis jener Genialität, der sich etwa Euler oder Gauß verschrieben hätten, erfahre zwar der Wissenschaftler nicht die gleiche schöpferische Freiheit, wie sie dem Künstler in der Bearbeitung seines jeweiligen Materials zu Gebote stehe. Im Ergebnis aber trete in beiden Fällen der Autor, sei er nun Entdecker einer wissenschaftlichen Wahrheit oder Schöpfer eines Kunstwerks, hinter dem Produkt seiner Arbeit als zweitrangig zurück; in beiden Fällen liege in eben diesem Produkt – sofern ihm nur Objektivität bzw. Qualität zukomme – der dem Menschen von Gott gegebene Schlüssel zum Weltgeheimnis, der nur eben in beiden Fällen entlang einer je anderen Klaviatur funktioniere.<sup>118</sup> Nun ist der Vergleich von Kunst und Wis-

---

<sup>116</sup> Vgl. SdM, *De la belleza en la ciencia*. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 12f.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., 14-16.

<sup>118</sup> Vgl. ebd.

senschaft anhand ihrer Disziplinen Musik und Mathematik nicht besonders aussagekräftig, wenn das Besondere an Madariagas normativem Ästhetizismus veranschaulicht werden soll. Immerhin greifen Musik und Mathematik, etwa in der Harmonik, auf der gemeinsamen Grundlage ihres im Kern axiomatisch-deduktiven Charakters tatsächlich aufs engste ineinander. Sowohl in der Kunst wie auch in der Wissenschaft lassen sich aber auch Bereiche ausmachen, in denen es selbst nach Madariagas Terminologie stärker intuitiv-kreativ zugeht (das meinte er mit *pensar*); und selbst ein Mathematiker würde sich jenseits des schulisch Vermittelbaren seiner Disziplin nicht auf Madariaga einlassen, wenn er sie als un kreativ und regelverhaftet charakterisiert (das meinte er mit *razonar*). Bezeichnenderweise hatte Madariaga mit Blick auf die Wissenschaft insgesamt einen eigentümlichen blinden Fleck an der Stelle, wo man auf der Grundlage seines Methodenverständnisses eigentlich erwarten dürfte, daß er die Nicht-Naturwissenschaften stark macht.

Sowohl in der Wissenschaft als auch in der Kunst versuchte Madariaga letztlich, über den Standard der Objektivität das Schöne mit dem Wahren zu synonymisieren. Wie bei seiner oben dargestellten Unterscheidung der beiden Varianten des Denkens selbst, so verwendete er auch zur Unterscheidung der Ergebnisse beider Prozesse zwei verschiedene Begriffe. Dem abstrakten und erörternden Denken (*razonar*) entspräche demnach das Wissen im Sinne des Intellekts bzw. der wissenschaftlichen oder auch philosophischen Erkenntnis (*conocimiento*), während das kreative Denken (*pensar*) umgekehrt bei jener Form intuitiven Wissens (*saber*) angelege, das eher mit dem Attribut der Weisheit angemessen beschrieben wäre. Wissen im Sinne von 'conocimiento' habe mithin immer etwas mit experimentellem Messen zu tun, während man zum Wissen im Sinne von 'saber' gerade nicht über die Annahme von der beliebigen Wiederholbarkeit eines Prozesses unter vergleichbaren Bedingungen gelange, sondern indem man jeden Moment für einzigartig erachte. Madariaga half sich mit einer ästhetischen Analogie, um die grundsätzliche Verschiedenheit beider Begriffe assoziativ zu illustrieren. Demnach lasse sich das Fakten-Wissen mit einer Farbphotographie vergleichen, die in ihrer Verpflichtung auf eine unterschiedslos hohe Auflösung aller Details eher den Intellekt anspreche, von einer gleichsam mathematischen Überprüfbarkeit geprägt sei und eher angeschaut werde als ihr Pendant: das Kunstwerk, bei dem es über das bloße Anschauen (*mirar*) hinaus um mehr gehe, nämlich um das Sehen (*ver*). Statt wie die Photographie auf das Fakten- sei das Kunstwerk auf das Weisheits-Wissen verpflichtet; statt derjenigen im streng



mathematischen Sinne mache es eine Überprüfung am Leben selbst möglich und erforderlich.<sup>119</sup>

Schon hier rückte Madariaga mit vielen suggestiven ‘Nur’-Vergleichen von seinem vorgeblichen Bemühen ab, die polare Unterscheidung als eine in sich wertfreie erscheinen zu lassen, obgleich er zunächst scheinbar unparteiisch festhielt, daß jeder der beiden Ansätze dazu neige, den jeweils anderen für minderwertig zu halten.<sup>120</sup> Die Metapher von Kunstwerk und Photographie läuft eben doch wertend auf die von ihm im galicischen Sprichwortfundus aufgefundene Pointe hin, ein zu genaues Hinsehen verstelle den Blick für das Wesentliche.<sup>121</sup> Spätestens wenn er den spanischen Kontext ins Spiel brachte, ließ er keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, welche der beiden Formen er für die höherwertige, ja letztlich für die einzig wahre hielt. Die Spanier seien, wie im übrigen auch er selbst, so unverrückbar fest im intuitiven Denken verwurzelt, daß etwa ihre Sprache eine substantivische (und damit als Berufsbezeichnung verwendbare) Entsprechung von ‘wissenschaftlich’ gar nicht kenne, sondern sich dafür mit der unveränderten Übernahme des Adjektivs behelfen müsse. In ihrer Verehrung für den Weisen (*sabio*), nicht aber für den Gelehrten (*erudito*), sei den Spaniern die intuitive Überzeugung eigen, daß es bessere Wege zum wahren Wissen gebe als den über Analyse und Wissenschaft, die jeweils mit unverkennbarer Geringschätzung apostrophiert werden.<sup>122</sup> Ganz anders als der Gelehrte, brauche der Weise nicht viel Wissen im katalogisierbaren Sinne, sondern vor allem (Lebens-)Erfahrung, die sich ganzheitlich und jeweils gleichberechtigt auf das Denken (*pensamiento*), auf das Fühlen (*pasión*) und auf das Wollen (*acción*) stütze. Die organisch gedachte Synthese dieser drei Komponenten setzte Madariaga ineins mit Weisheit, ja letztlich verwendete er die Begriffe Weisheit und Lebenserfahrung synonym. Wenn er alldem unter Berufung auf das Beispiel Augustinus’ noch hinzufügte, damit habe das wahre Wissen gerade nicht die Einsiedelei, sondern reichlich Kontakt mit Menschen zur Voraussetzung, dann ist damit das akademische Vorgehen zur Theorieentwick-

---

<sup>119</sup> Vgl. SdM, La sabiduría, in: ABC, 5-I-1975.

<sup>120</sup> Betont unparteiisch stellte Madariaga fest: Das synthetische Denken ‘flieht die Analyse wie die Pest’ (*huye del análisis como de la peste*). Dies erkläre sowohl die spanische Überheblichkeit in Richtung Europa, insofern das analytische Denken mit der Begründung abgelehnt werde, daß es sich dabei um etwas bestenfalls zweitklassiges handele. Andererseits habe Spanien das Pech, als einziges Land den das übrige Europa prägenden Trend des Analytischen nicht mitzumachen, wodurch sich seine (vermeintliche) Dekadenz erklären lasse, auch wenn er selbst diese keineswegs für eine ausgemachte Tatsache halte; vgl. ebd.

<sup>121</sup> Vgl. ebd.; im Original heißt es: “O que mais mira menos ve.”

<sup>122</sup> Vgl. ebd. Angesichts der Klage über den Rückstand Spaniens im Feld der Wissenschaft ist diese Geringschätzung schizophoren, muß aber doch als ein Teil des madariagaschen Denkens zur Kenntnis genommen werden.

lung – in seiner wegen der Schriftlichkeit nur indirekten Dialogizität – bereits ausreichend als Negativfolie umrissen.<sup>123</sup>

Madariagas konsequente Weigerung, sich für seine Schriften die gängigen akademischen Standards anzubequemen, hat besonders dort Wellen geschlagen, wo er sich als erklärter Hobby-Historiker mit der Geste des Dennoch gegen seine akademisch bestellten Kollegen stellte und nicht selten bis aufs Messer stritt. Seine Bolívar-Biographie etwa war und ist bis heute in Lateinamerika derart umstritten, daß ein ganzer Karton mit Korrespondenz dazu von der Nachlaßverwaltung auf seine Verfügung hin noch immer unter Verschuß gehalten wird.<sup>124</sup> Neben seinen oftmals höchst unorthodoxen Thesen war dabei vor allem Madariagas Methode (oder aus akademischer Sicht: deren Mangel) der Stein des Anstoßes für Kritik. Wenn der spanische Historiker Ricardo de la Cierva von Madariaga als dem Autor seiner historiographischen Arbeiten über die Rolle Spaniens in Lateinamerika sagt, er sei „eher ein Deuter als ein Analytiker“ gewesen,<sup>125</sup> dann deckt sich dies mit Madariagas Selbstbeschreibung, sah er sich doch als einen „Geist, der Probleme eher aufwirft, als daß er sich durch sie hindurchwühlt, und der sich mehr auf Eindrücke als auf Statistiken verläßt“.<sup>126</sup> Den idealen Historiker hat sich Madariaga immer als eine Art Künstler mit wissenschaftlicher Ausbildung vorgestellt, der zwar mit dem Geist argumentieren dürfe, trotzdem aber mit dem Herzen verstehen müsse.<sup>127</sup> Generell dachte das 20. Jahrhundert nach seinem Geschmack zu wissenschaftlich; die moderne Wissenschaft wiederum war ihm zu analytisch. Folgerichtig sprach er als Ästhet den Historikern, den Soziologen, den Philosophen und den Medizinerinnen explizit den Anspruch ab, Wissenschaft zu betreiben; vielmehr seien sie Künstler, selbst wenn sie sich mitunter wissenschaftlicher Methoden bedienten.<sup>128</sup> Auch in seinen eigenen historischen Arbeiten stützte er sich auf die Überzeugung, daß die Kunst den Königsweg zu gesicherter Erkenntnis abgebe. Geschichte könne nicht analysiert, sondern sie müsse erzählt werden.<sup>129</sup>

---

<sup>123</sup> Vgl. ebd.

<sup>124</sup> So die Auskunft der Leiterin des Madariaga-Archivs in La Coruña, María Jesús Garea y Garea, im Juli 2004. Für offen feindliche Reaktionen auf Madariagas Bolívar vgl. Augusto Mijares, *El contubernio y el manantial. El odio de Madariaga a Bolívar*, in: *Revista de la Sociedad Bolivariana de Venezuela* 16 (1956) 51, 179-182; Victor Andrés Belaunde u.a., *Estudios sobre el 'Bolívar' de Madariaga*, Caracas 1967.

<sup>125</sup> Zitiert in: CANGIOTTI 63; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „es más un intérprete que un analista“.

<sup>126</sup> MM 135.

<sup>127</sup> Vgl. SdM, *Spain and the Jews*, London 1946, 3.

<sup>128</sup> Vgl. OS (*La Medicina*) 160-163 und 178.

<sup>129</sup> Vgl. CAMINALS GOST 119f.; auch darin spricht Madariaga erkennbar als Laien-Historiker, der ohne Quellenarbeit und Recherche zum Ziel zu gelangen trachtet. Zu seinem Wunsch nach einer Verknüpfung von Kunst und Wissenschaft paßt illustrierend auch seine Enttäuschung darüber, daß seine Historienromane nie eine Verfilmung erfahren haben; vgl. MCINERNEY 223.

Madariaga war ein Mann des als Tat verstandenen Wortes, nicht der Kontemplation. Um dies zu illustrieren, sei auf das von ihm stets im Munde geführte Lob verwiesen, das er dem britischen Nationalcharakter (in seiner Lesart) gerade deswegen zollte, weil er jenem eine gewisse, bei ihm unzweideutig positiv konnotierte, Denkfaulheit attestieren konnte, also die auf die sprichwörtliche britische Gelassenheit gegründete dezidierte Weigerung, den Dingen analytisch allzu genau auf den Grund zu gehen.<sup>130</sup> Auch Madariaga stand einem Zuviel an abstraktem Denken sein Leben lang skeptisch bis ablehnend gegenüber. Sowohl die großen als auch die weniger bedeutenden Figuren des öffentlichen Lebens seiner Zeit hat er immer auch entlang des dualen und stets mit dem Aroma der dilettierenden Psychoanalyse behafteten Kriterienrasters zwischen der beherzten Tat (gut) und der systematischen Analyse (schlecht) beurteilt. Bereits in einem seiner ganz frühen Schriftsätze offenbarte sich, welche selbstverständliche Rolle der auch später nie abgelegte Anti-Akademismus in seinem Denken spielte, wenn er in einem sachlich hier unerheblichen Kontext schrieb, angesichts der großen irischen Minderheit in den USA könne sich kein US-Präsident eine Haltung ‘akademischer Unabhängigkeit’ gegenüber dem Problem Irland erlauben.<sup>131</sup> Im Duktus noch immer ganz ähnlich urteilte er Ende der dreißiger Jahre auch über die in seinen Augen ‘akademische’ (also in überzogener Theoretisierung bemäntelnde) Debatte über die Gründe für das Scheitern des Völkerbunds:

We may be ‘for’ or ‘against’ sanctions. We may believe that the League has failed because it tried to apply Article 16, or because it did not try hard enough. These are all academic positions and the lines of policy which they suggest are also academic – good enough for the free activities of an irresponsible opposition, yet of little use for the set tasks of office. The hard fact is that sanctions have not worked. We may not like it. But that should not prevent us from trying to find out why they have failed.<sup>132</sup>

---

<sup>130</sup> ‘Die Engländer mißtrauen der Brillanz gründlich. Die Wurzel dieses Mißtrauens gegenüber scharfsinnigen Männern, wie man es in England antrifft, ist die Überzeugung, daß Politik Handeln bedeutet, und daß für das Handeln ein Übermaß zerebraler Aktivität eher hinderlich ist. ‘Zu schlau’ ist für jeden Engländer ein Mangel, der ernst genommen wird.’ SdM, Los ingleses y el intelecto, in: La Voz de Galicia 17-VII-1973; wo Madariaga diese These zusätzlich mit der Anekdote von Premierminister Bonar Law würzte, der einem jungen konservativen Abgeordneten empfahl, mit seinem Intellekt etwas hinter dem Berg zu halten, wenn er in England Minister werden wolle, nachdem dieser eine allzu brillante Rede gehalten hatte. Die Übersetzung des Zitats ist meine; im Original heißt es: „Los ingleses desconfian mucho de la brillantez. [...] la raíz de esta desconfianza que uno se encuentra en Inglaterra [...] para con os hombres agudos es la opinión que la política es acción, y para la acción es perjudicial un exceso de actividad cerebral. ‘Demasiado listo’ es un defecto para todo inglés que se respeta.“

<sup>131</sup> Vgl. SdM, Inglaterra y los Estados Unidos, in: El Sol, 31-VIII-1919; Madariaga sprach wörtlich von “independencia académica”.

<sup>132</sup> WD 172. Hinter dieser tautologisch anmutenden Feststellung stand wie stets Madariagas doppelte Überzeugung, daß die Verantwortung für das Scheitern des Völkerbunds nicht auf diesen selbst, sondern auf die ihn konstituierenden Nationen und deren Egoismus falle, und daß prinzipiell die Sanktion als völkerrechtliche Kollektivmaßnahme im Lichte eben dieses Egoismus oft nicht das Papier wert sei, auf dem sie vertraglich fixiert werde.

Schließlich trifft man diese Geringschätzung gegenüber der reinen Intellektualität, konkret in der Figur des (nur fleißigen) Akademikers, auch im Spätwerk Madariagas unvermindert an. So wußte er sich nicht zuletzt mit dem von ihm ob dessen spitzer Feder bewunderten G. B. Shaw einig, der mit Blick auf seine Heimat einmal gesagt habe: „Diejenigen, die etwas können, schaffen; jene, die nichts können, lehren.“ Madariaga baute dieses Zitat ebenso genüßlich wie mit didaktischer Absicht in einen seiner späten Artikel ein, mit dem er einer deutschen Leserschaft die in England unterschwellig weit verbreitete Überzeugung zu erklären versuchte, in der Politik, also im Feld des Handelns *par excellence*, sei gesunder Menschenverstand unersetzlich, „ein Uebermass an Geistesqualitäten“ jedoch eher schädlich. Dies zielte auf die vermeintlich verirrten Vertreter seiner eigenen Zunft, also gegen „intellektuelle Idealisten“ und ihren „reinen Intellektualismus“, insofern sie als deren eloquente Befürworter den (vor allem linken) Ideologien Vorschub leisten. Während man in England einer solchen Intellektualität grundsätzlich mit gesundem Mißtrauen begegne, treibe in Deutschland die gewalttätige Studentenschaft seit 1968 ihr Unwesen im unhinterfragten Schutz der „Gloriole des Respekts, die das Haupt eines deutschen Universitätsprofessors umgibt“.<sup>133</sup>

#### D) VERTIKALER ANTI-AKADEMISMUS

„Gerade weil ich von der Natur dafür schlecht ausgestattet und durch meine Studien kaum darauf vorbereitet wurde, verehere ich die Gelehrsamkeit.“<sup>134</sup> Reißt man dieses Bekenntnis Madariagas aus dem Kontext, dann wird seine Einordnung in die überwältigende Mehrheit der Quellen, in denen er unverhohlen abschätzig über die akademische Tätigkeit sprach, kaum gelingen. Nun stammt der Satz aber aus einem Artikel, in dem er den von ihm hochverehrten Historiker Ramón Menéndez Pidal portraitierte.<sup>135</sup> Zutreffender müßte man ihn also dahinge-

---

<sup>133</sup> Vgl. SdM, Das Geheimnis des englischen Gleichgewichts, in: Finanz und Wirtschaft, 30-V-1973.

<sup>134</sup> ET (Ramón Menéndez Pidal) 86; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Precisamente por ser poco dotado por la naturaleza y poco preparado por mis estudios para la erudición, admiro la erudición“.

<sup>135</sup> Die Hochachtung war gegenseitig und auch freundschaftlich unterlegt. So bedankte sich Menéndez Pidal bei Madariaga als 'alter Freund' (*su yo afectísimo y más viejo amigo*) herzlich für die Einladung zum Hispanistenkongreß im 1962 in Oxford (Brief 4-IV-1962) und war von dessen Aufsatz *El español, colonia lingüística del inglés* so begeistert, daß er ihn direkt an die Grammatiksektion der Real Academia weiterleitete (Brief 24-IV-1962). Menéndez Pidal hat Madariaga seinerseits sein Buch über Las Casas zukommen lassen und nach dessen Rezension per Brief vom 10-II-1964 dessen von der etablierten Forschung stark abweichende Meinung für sehr wichtig erklärt. Madariaga versicherte Menéndez Pidal in seiner Antwort (20-II-1964), er verdanke ihm intellektuell außerordentlich viel und nahm damit offenbar auch Bezug auf die bereits von jenem als angenehme Erinnerung erwähnten Gespräch am Rande des Kongresses von 1962. Alle Briefe in: MALC 27. Menéndez Pidal's Interpretation der Figur Las Casas als quasi paranoid liegt mit derjenigen Madariagas nicht sehr weit auseinander; vgl. Ramón Menéndez Pidal, *El padre Las Casas. Su doble personalidad*, Madrid 1963.

hend auslegen, daß Madariaga nicht die Gelehrtheit als solche, sondern daß er in den Figuren, die er *per se* verehrte, auch deren Gelehrtheit schätzte. Dieser Unterschied ist entscheidend, denn darin schlägt sich ein Charakterzug nieder, der auf mitunter unangenehme Weise nahezu all seine biographischen Portraits durchherrscht, und den er an anderer Stelle in gewohnt schwungvoller Verallgemeinerung gleich allen Spaniern attestierte: das unbedingte Bedürfnis, zuallererst die eigene Statur, etwa die intellektuelle, gedanklich an der des augenblicklichen Gegenübers zu messen, und zwar noch bevor man in die sachliche Debatte einzutreten bereit ist. Oft scheint es bei Madariaga gerade das Ergebnis dieses einseitig abschätzenden Kräfte-messens gewesen zu sein, das die dann folgende sachliche Auseinandersetzung in ihrem Tenor unweigerlich überformte: War das Gegenüber erst einmal als Autorität akzeptiert (wie Menéndez Pidal), dann folgte nahezu blinde Zustimmung, nicht selten gepaart mit andienender Unterwürfigkeit (wie im Zitat schön zu sehen). Wähte er sich aber umgekehrt selbst für überlegen, und das passierte ihm häufiger als das Gegenteil, dann wurde der Gegner im quijotesken Reflex noch in seinen stichhaltigsten Argumenten ignoriert oder hintertrieben. Ganz analog ist diese Tendenz in Spanien übrigens im gewährten oder verweigerten Gehorsam gegenüber politischer Autorität zu beobachten; Madariaga selbst hat die ein oder andere scharfsinnige Überlegung zu diesem Phänomen sowie zum Begriff der Autorität beigesteuert.<sup>136</sup>

Das übersteigerte Kriterium, von dem Madariaga seine Anerkennung eines Gelehrten als Autorität maßgeblich abhängig machte, stammt aus dem Umfeld seiner Metapher vom Horizontal-Vertikal-Gegensatz. Obgleich diese in ihrer Motivik zunächst stark an den Gedanken von den Paradigmen und ihrer Abfolge erinnert, wollte Madariaga aber, anders als Kuhn, in der wissenschaftlichen Arbeit *zwischen* den Paradigmenwechseln nicht viel mehr als Traditionspflege erkennen und neigte dazu, die Ergebnisse solcher Arbeit als weitgehend wertlos für den Fortschritt des Weltwissens anzusehen:

Es zeigt sich also, daß die beiden Gelehrtentypen – die Warum-Gelehrten und die Wie-Gelehrten – einem tiefgreifenden und möglicherweise schon uralten Unterschied entsprechen. In der Geschichte zum Beispiel haben wir auf der einen Seite den Daten- und Tatsachensammler, der die Bausteine herbeischafft, und auf der anderen den Architekten, der sie planmäßig zusammenfügen läßt und damit ein solides Gebäude errichtet. Dasselbe geht in der reinen Wissenschaft vor sich. Man kann also gemeinhin von allen Zweigen der Wissenschaft sagen, daß der horizontale Impuls die Tradition fortführt, während der vertikale sie erneuert. Nur die Warum-Gelehrten bringen die Wissenschaft sprunghaft vorwärts; die Wie-Gelehrten erreichen gelegentlich einen kleinen Fortschritt, nicht mehr. Ihr Blick schweift nicht über das Niveau der Augen hinaus nach oben. Jedem seine Weide. Die Wie-Gelehrten neigen zum Spezialistentum. Die Warum-Gelehrten suchen das Wissen in einem weitmöglichst ausgedehnten Feld zu erfassen. Ihre Absicht wird von immer mehr Ehrgeiz getrieben, und immer öfter sehen sie sie vereitelt, gerade weil die Arbeit der Spezialisten so reich

---

<sup>136</sup> Vgl. MR (Comentario amistoso) 323-334, sowie SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München<sup>3</sup>1979, 20. Zu Madariagas Konzept der Autorität vgl. Kapitel III.3.

an Teilresultaten ist. Doch wenn ein vertikaler Geist plötzlich zu einer neuen Zusammenschau der Dinge gelangt, werden alle Teilresultate verwandelt.<sup>137</sup>

Vielleicht basierte Madariagas Geringschätzung des vor allem gründlichen Akademikers auch auf einer verschobenen Wahrnehmung von dessen Arbeitsweise, die das zielgerichtet Systematische gar nicht in den Blick bekam. Zumindest zeichnete er von den „horizontalen“ (und man müsste in seinem Sinne wohl sagen: von allen) Wissenschaftlern ein falsches Bild, auch wenn ihm hinsichtlich der Existenz eines solchen Wissenschaftler-Typus an sich, also jenseits seiner unvollständigen Erfassung, hier gar nicht widersprochen sein soll:

Hier stoßen wir schon wieder auf jene Indifferenz gegenüber der Richtung, wie sie den Vierfüßler auszeichnet. Ohne präzise Zielsetzung betritt der Gelehrte eine Bibliothek – die Bücherweide – oder ein Laboratorium – Weide der Tatsachen – und instinktiv könnte er sich mit einer Kuh vergleichen, die hier und dort einen Grashalm frißt. Die vom Zufall gebotene Erfahrung leitet sich aus unserem horizontalen Vorleben her. Sie entstammt der gleichen Wurzel wie die aufgehäuften Weisheit des Empirismus, die aus Sancho Pansa einen bloßen ‘Sammler von Lebenswahrheiten’ macht, ohne daß er dabei über ein paar Grundideen verfügte, die dies alles zu einer Einheit verbinden könnten.<sup>138</sup>

Madariaga hat sein eigenes Schaffen unzweifelhaft für vertikal gehalten. Zumindest ist bei ihm auf Schritt und Tritt der unbändige Wunsch nicht nur nach dem gedanklich genuin Neuen, sondern auch nach der genial einfachen Lösung im großen Schwung festzustellen. Zehn Jahre nach seinem Tod ist sehr zutreffend festgestellt worden, er habe es, ausgestattet mit einem exzellenten Gespür für Parallelen und die passenden Metaphern, stets bevorzugt, die konzeptionell ganz großen Fragen anzugehen: „rather than pursuing his interests separately he integrated them in a characteristically global view of man and the world“.<sup>139</sup> Als ein Verfechter intuitiven statt konkreten Wissens habe er dabei seine Bemühungen weniger der Analyse denn dem synthetischen Denken gewidmet<sup>140</sup> – wobei allerdings auch letzterem die Systematik gefehlt habe. Auch unter jenen kritischen Zeitgenossen, die Madariagas begnadeter rhetorischer Gabe nicht bedingungslos erlegen waren, findet sich dahingehend einige Übereinstimmung. Albert Camus etwa sprach in seiner Eloge auf den 75jährigen davon, Madariaga habe zwar ein geschlossenes und in sich ausgewogenes, aber eben kein systematisches Werk hinterlassen. Wahrheit und Freiheit seien die beiden großen Ideale in Leben und Werk Madariagas

---

<sup>137</sup> BM 75f. Zum Kontrast vgl. Thomas S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago u.a. 1962; sowie erneut und begrifflich weiter geschärft ders., *The Essential Tension. Selected Studies in Scientific Tradition and Change*, Chicago u.a. 1977.

<sup>138</sup> BM 74. In der deutschen Literatur ist dieser Typus des mit verengtem Blick lediglich akribisch sammelnden Wissenschaftlers in der Figur Wagners in Goethes *Faust* anzutreffen, und zwar schon in den ersten beiden Szenen, ‘Nacht’ und ‘Vor dem Tor’; vgl. Johann Wolfgang Goethe, *Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust*, Hrsg. und kommentiert von Erich Trunz, München <sup>16</sup>1996, 24-26 und 38-42.

<sup>139</sup> Vgl. CAMINALS GOST iv.

<sup>140</sup> Vgl. ebd., 11.

gewesen; aber in seiner unermüdlichen Suche nach beiden habe er – und Camus erklärt sich in diesem Anti-Akademismus ausdrücklich zum Mitstreiter Madariagas – nicht mit der Schulphilosophie zusammengepaßt oder dies auch nur gewollt.<sup>141</sup>

Aber auch die Einschätzung der Verdienste Madariagas als im kuhnschen Sinne paradigmaverschiebend hat sich mit einigem Recht nicht durchsetzen können. Daran haben seine zahlreichen unorthodoxen, oft höchst originellen und gelegentlich sogar von der Fachwelt dauerhaft als Kontrast zum Kanon übernommenen Thesen ebenso wenig etwas zu ändern vermocht wie die Begeisterung, die ihm seine Prosa vielleicht auch deswegen eingetragen hat, weil sie, in Wort und Schrift formvollendet, zumindest den Eindruck von Wissenschaftlichkeit erwecken konnte. Insgesamt nämlich ist Madariaga bestenfalls ein halber Wissenschaftler gewesen, dem es in der Suche nach Sinnzusammenhängen zwar nicht an Scharfsinn, wohl aber an der gebotenen Gründlichkeit mangelte – und er hätte es sicher selbst als erster abgelehnt, in seiner Person einen Wissenschaftler erkennen zu wollen. Entsprechend seiner eigenen Terminologie hätte er sich wohl eher als Genie ohne Talent betrachtet – ein Attest, das er so auch Unamuno ausgestellt hatte, anders als Ortega, dem er durchaus beides zugestand.<sup>142</sup>

---

<sup>141</sup> Vgl. Albert Camus, Homenaje a Salvador de Madariaga, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 52 (1961), 2. Ähnlich auch der Nachruf von Tierno Galván: „Wertvoll ist er eher als ein Popularisierer denn als ein Spezialist.“; zitiert in: FERNÁNDEZ SANTANDER 245; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Tiene más valor como divulgador que como especialista.“ Camus und Madariaga waren befreundet und haben wiederholt aufeinander Bezug genommen. Neben der eben zitierten gibt es eine weitere Eloge, die Camus ursprünglich auf den siebzيجjährigen Madariaga gehalten hatte und die, nachdem er selbst zwischenzeitlich verstorben war, sowohl in den Festband zu Madariagas achtzigstem als auch in den Gedenkband zu dessen hundertstem Geburtstag aufgenommen wurde; vgl. Albert Camus, Le parti de la liberté. Hommage à Salvador de Madariaga, in: LIBER AMICORUM 21-27; sowie ders., El partido de la libertad, in: LIBRO HOMENAJE, 489-492. Madariagas Tochter Nieves erklärte, sie habe nicht nur zusammen mit Camus den siebzigiten Geburtstag des Vaters begangen, sondern jener sei überhaupt einer der Menschen gewesen, die ihren Vater am besten verstanden hätten; vgl. MADARIAGA, Paseos 12. Umgekehrt hat sich Madariaga explizit mit Camus und dessen Denken auseinandergesetzt; vgl. AF 85-89; sowie CGH (Albert Camus) 63-71, letzteres ein Artikel, den er gleich mehrfach hat erscheinen lassen; vgl. SdM, Un des nôtres, in: Preuves 110 (April 1960), 10-13; sowie textidentisch (spanisch): Camus y España, in: La Nación, 6-VI-1971 und (ebenfalls textidentisch): Albert Camus, in: Destino, 19-VI-1971. Beide standen sich auch in ihren politisch-weltanschaulichen Koordinaten näher als es der erste Blick vielleicht vermuten läßt. Das Pathos, mit dem Camus, nach eigener Sicht der Dinge unabhängiger Kämpfer (*franc-tireur*), als Künstler, Schriftsteller und Philosoph für die Freiheit und gegen die Tyrannei auftrat, ähnelte dem Madariagas sehr stark. Sein Engagement als Journalist für die Sache der Republik im Spanischen Bürgerkrieg und später für die Opposition gegen Franco, sein Einsatz für die Aufständischen in Berlin 1953 sowie in Poznan und Budapest 1956 müssen ihm ebenfalls Madariagas Sympathie eingetragen haben. Und wenn Simone de Beauvoir Camus (in gezielter Abgrenzung gegen Sartre) einen Idealisten, Moralisten und Antikommunisten nannte, dann ähnelte er Madariaga sogar darin. In der Tat ist Camus von Vertretern beider Extreme des (auf ihn selbst so gar nicht anwendbaren) Links-Rechts-Schemas dem jeweils verfeindeten Lager zugeschlagen worden; genau wie Madariaga, der als selbsterklärter ‘herätischer Liberaler’ zwar auf der anderen Seite, aber doch in unmittelbarer Nähe zur politischen Mitte zu stehen kam. Für die Darstellung zu Camus vgl. Inka Thuncke, Art. ‘Camus, Albert’, in: Bernd Lutz (Hrsg.), Metzler Philosophen-Lexikon, Stuttgart 1989, 142f.

<sup>142</sup> Madariaga hat diesbezüglich frappierend ähnlich wie Schiller in seiner Jenaer Antrittsvorlesung gedacht, wo jener die Unterscheidung zwischen dem ‘Brodgelehrten’ und dem ‘philosophischen Kopf’ als dem wahren Wissenschaftler aufmachte; vgl. Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universal-

In einer enthusiastisch lobenden Passage über Ortega als Journalisten bescheinigte Madariaga diesem, ein großer Beobachter von hoher Objektivität und intellektueller Redlichkeit gewesen zu sein, der dazu noch über die Gabe der ästhetischen Intuition (*don de intuición estética*) verfügt habe. Anders ausgedrückt habe Ortega somit beides besessen: das in Madariagas Metaphorik mit dem Vertikalen bzw. Männlichen assoziierte Genie *und* das horizontal-weibliche Talent; Unamuno hingegen habe letzteres gefehlt.<sup>143</sup> Nur unwesentlich anders klingt die Würdigung beider, die Madariaga knapp zehn Jahre später verfaßte:

In jedem Schriftsteller sollte ein wacher Kritiker sein. Unamunos Selbstkritik war nicht auf der Höhe seiner Begabung. [...] Er hatte mehr vom Genie als vom Talent, im Gegensatz zu Ortega, der mehr Talent als Genie war.<sup>144</sup>

Im Rahmen dieser Würdigung ist es indes einmal mehr verblüffend, wie nahe Madariaga erstens seinen eigenen Schwächen in der Analyse der Schwächen anderer (hier Unamunos) kommen konnte, ohne sie bei sich selbst zu bemerken; zweitens, wie stark er ganz offenbar auch im methodischen Anspruch von Unamuno geprägt wurde, denn über ganze Passagen hinweg bräuchte man im Prinzip nur statt Unamunos seinen Namen einzusetzen:

Zugleich gehörte es zu seiner anarchischen, undisziplinierten, spontanen Art, die ihn bewog, sich mehr auf die Intuition als auf das konzentrierte Denken zu verlassen – und das war ganz gut, denn diese Eigenart machte ihn so frisch, phantasievoll und anregend – aber gelegentlich führte sie ihn auch dazu, für Intuition zu nehmen, was bloße Laune war, ja auf die Laune um ihrer selbst willen einzugehen. Oft führte ihn ein bloßer Klangeffekt, ein reines Wortspiel dazu. [...] Das hatte seine Vorzüge, aber auch seine Schwächen, die teils in der Regellosigkeit begründet waren, teils vielleicht auch in Unamunos Abneigung gegen die Führung disziplinierter intellektueller Untersuchungen. Das laute Denken *more hispano*, die Improvisation lockten ihn mehr als die Arbeit an einem wohlwogeneren Gedankengebäude, die eine genaue Berechnung der logischen Verstreungen voraussetzt. [...] Man kann also bei aller Bewunderung, die er als hervorragendster spanischer Literat unseres Jahrhunderts neben Ortega verdient, seinen Mangel an Disziplin und seine Willkür nicht übersehen. Gewiß ist Disziplin keine wesentliche Eigenschaft großer Künstler. [...] Sei dem, wie ihm wolle: bei Unamuno jedenfalls fehlt die Disziplin zu oft, und zwar nicht, weil das Leben mit solcher Gewalt aus ihm hervorbricht, daß sich der Strom nicht mehr bändigen läßt (das war bei Shakespeare der Fall), sondern weil er sich einfach gehen läßt, überzeugt, es sei alles Gold, was in ihm glänze.<sup>145</sup>

Dabei ist seine Abscheu gegen intellektuelle Überspezialisierung, insbesondere gegen die akademische, durchaus nicht ungewöhnlich für einen Liberalen vom Typ Madariagas. Hatte er sich doch gedanklich noch weitgehend in einer Epoche eingerichtet, für die eine umfassen-

---

geschichte? Eine akademische Antrittsrede, in: Der Teutsche Merkur 4/1789, 105-135, hier 107-113. Vermutlich kannte er diese Rede nicht, denn an einer der wenigen Stellen, an denen er auf Schiller nicht nur als Teil einer kursorischen Aufzählung Bezug nahm (wie etwa in SdM, Engländer – Franzosen – Spanier, Stuttgart 1966, 259), hat er ihn ausdrücklich als den negativen Widerpart neben Goethe gestellt, der ihm als der 'wahre Gründer der Naturwissenschaft' (*el verdadero fundador de la ciencia natural*) galt; vgl. SdM, Dios y los Españoles, Barcelona 1975, 238f., Zitat ebd., 239.

<sup>143</sup> Vgl. SdM, Nota sobre Ortega, in: Sur 7-8/1956, 13f.

<sup>144</sup> SdM, 'Yo'. Beim Wiederlesen Unamunos, in: NZZ, 7-II-1965.

<sup>145</sup> Ebd.



de (Selbst-)Bildung nicht nur das hehre Ideal, sondern auch ganz praktisch den qualitativen Maßstab abgab, der normativ Form und Kanon des traditionell Goutierten von jenem Neuen und skeptisch Beäugten schied, das im Gefolge von Industrialisierung und soziologischer Ausdifferenzierung mit der Masse auch in Bildungsfragen zunehmend in den Vordergrund drängte. Das hieß auch, daß es etwa dem *gentleman* nicht anstand, im Detail zuviel zu wissen. Madariaga teilte die bereits von Tocqueville geäußerte Befürchtung, die umfassende klassische Bildung drohe im Morast von modernistischem Detailwissen unterzugehen – mit dem gleichen Elitismus, der vor allem legitimatorisch den eigenen intellektuellen Status zementieren sollte:

The aristocratic liberals felt specialized education to be a terrible menace. In the course of his early legal studies, Tocqueville remarked that he would rather burn his books than become a narrow specialist like his fellow students.<sup>146</sup>

Waren beide fixiert auf das Ideal der erforderlichen aktiven Eigenleistung am Bildungsergebnis, so sträubten sich auch beide gleichermaßen gegen systematisch vermitteltes Fremdwissen, glaubten beide gerade in der Originalität das Kriterium für wahre Bildung ausmachen zu können. Auch in ihren Schlußfolgerungen überschneiden sich Madariaga und die ‘aristocratic liberals’ auf frappierende Weise:

If the aristocratic liberals were comfortable with the idea of rule by the ‘enlightened classes’, they were not friendly to the idea of rule by ‘scholars or savants without real originality ... as in China, that is to say a pedantocracy.’<sup>147</sup>

Insofern ist es auch vollkommen nachvollziehbar, daß sich Madariaga von einem immer filigraner aufgefächerten Wissenschaftsbetrieb in seinen weitreichenden Ambitionen eher eingeschränkt und behindert sah. Auch seine oft mürrisch wirkende Akademikerschelte wird so zumindest verständlich. Madariaga gehörte zu den vielen Intellektuellen einer Zeit, in der sich neue Wissensdisziplinen nicht nur zahlreich herauszubilden, sondern durch ihre zunehmende Spezialisierung sogleich auch immer weiter voneinander zu entfernen begannen. Diesen gravierenden Wandel in der Wissens- und Wissenschaftslandschaft hat Madariaga nicht mitvollziehen wollen; jegliche fachliche Spezialisierung blieb für ihn, den passionierten Anhänger ganzheitlicher Intuition, bis ans Lebensende, und in zunehmendem Alter mit immer schärfer werdender Polemik, ein Synonym für intellektuelle Verflachung und kleinliche Erbsenzählerei. Gestützt auf seine ebenso umfassende wie gründliche Bildung glaubte er, und zwar durchaus

---

<sup>146</sup> Alan S. Kahan, *Aristocratic Liberalism. The social and political thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville*, New York / Oxford 1992, 52; im folgenden zitiert als KAHAN.

<sup>147</sup> Ebd.; das Zitat im Zitat stammt aus einem Brief von Mill an Comte. Ebenso wie die Überspezialisierung lehnten die ‘aristocratic liberals’ aber auch den Dilettantismus ab (vgl. ebd., 104), den man Madariaga allerdings attestieren müßte.

mit einer gewissen Berechtigung, auch in hochspezialisierten Fachdiskussionen bestehen, ja mehr noch: deren Erkenntnisse zudem auch in fachfremde Kontexte übertragen zu können.

So ließ er ein zunächst durchaus ernst zu nehmendes Verständnis quantenphysikalischer Theoreme erkennen. Die von Planck behaupteten diskreten Energiestufen sind ihm ebenso geläufig gewesen wie Einsteins Relativitätsbegriff, Heisenbergs Unschärferelation und der von Schrödinger thematisierte Einfluß des Beobachtens quantenphysikalischer Prozesse auf das Ergebnis der Beobachtung selbst.<sup>148</sup> Nach der – allerdings stark subjektiven – Aussage seiner Tochter sei es nur das sich verschlechternde Augenlicht gewesen, das ihn daran gehindert habe, sich noch angemessen darüber zu belesen, ob in Sachen Relativität Einstein oder der Spanier Julio Palacios Recht habe.<sup>149</sup> Madariaga selbst zitierte Palacios gelegentlich als eine rühmliche Ausnahme zur verkümmerten spanischen Wissenschaft, die es kaum einmal zu Übersetzungen in andere Sprachen bringe.<sup>150</sup>

Daß es sich dabei allerdings auch nur um die Meinung eines (wenngleich noch immer gut informierten) Ex-Ingenieurs und Laien handeln könnte, legt Madariagas explizite Bezugnahme auf die Einstein-Kritik der französischen Philosophie und insbesondere Bergsons nahe. So merkte er an, „daß Einstein allzu geringschätzig vorging, als er die Bergsonschen Einwände widerlegte“, die sich seiner Aussage zufolge primär auf die (heute freilich weithin anerkannte) Relativierung des Zeitbegriffs bezogen. Indem er knapp die Theorie Palacios' als eine mögliche Alternative zu Einsteins Relativitätstheorie darstellte,<sup>151</sup> zeigte er aber, daß er seinerseits einigen grundlegenden Mißverständnissen – etwa über den Begriff der Relativität selbst – aufgesessen war. Damit allerdings stand er nicht allein. Alan Sokal und Jean Bricmont zeigen mit dem schonungslos sezierenden Blick des auch philosophisch interessierten Naturwissenschaftlers, wie auch herausragende Geistesgrößen des politisch-sozialen und kulturellen Denkens gravierenden Fehlverständnissen über die Erkenntnisse der zu Beginn des 20. Jahrhunderts neuen Disziplinen erlegen sind. Hier braucht ihr Anliegen gar nicht dahingehend zu interessieren, daß sich gemäß ihrer Studie bei vielen Vertretern gerade der französischen Postmoderne das naturwissenschaftliche Unverständnis noch mit einer durchaus *gewollten* Aufbauschung und Vernebelung sozialwissenschaftlicher Begrifflichkeiten verband. Entscheidend ist der

---

<sup>148</sup> Vgl. SdM, La ciencia [II], in: ABC, 8-XII-1974.

<sup>149</sup> Vgl. MADARIAGA, Paseos 16. Palacios wiederum hat zur Festschrift zu Madariagas achtzigstem Geburtstag einen Artikel zum Thema Relativität beigetragen; vgl. Julio Palacios, La axiomática relativista, in: LIBER AMICORUM 225-238

<sup>150</sup> Vgl. SdM, El castellano en peligro de muerte [II], in: ABC, 11-I-1970.

<sup>151</sup> Vgl. BM 81f.; Zitat ebd., 81.

überzeugende Nachweis, daß Bergson die Relativitätstheorie falsch verstand und dennoch mit Einstein und dessen Fachkollegen mitreden zu können glaubte. Dabei konnten sich, so Sokal und Bricmont, trotz der seinerzeit öffentlich und „auf sehr pädagogische Weise“ vorgenommenen Korrektur durch die entsprechenden Naturwissenschaftler an Bergsons Werk, dessen Irrtümer aufgrund einer „tragische[n] Kommunikationslücke zwischen der Naturwissenschaft und gewissen (nicht gerade unbedeutenden) Philosophen“ gerade bei seinen Bewunderern „bis in die jüngere Zeit“ fortsetzen.<sup>152</sup>

Gerade auf der Basis der modernen Entwicklungen in Physik und Biologie, die er beide für die Leitdisziplinen seiner Zeit nahm, glaubte Madariaga, mit ganzheitlich-vertikalem Blick für die Naturwissenschaften insgesamt einen Epochenbruch diagnostizieren zu können. Trotz der nahezu beliebig verlängerbaren Reihe von Lichtfiguren wie Galilei, Bruno, Erasmus, Voltaire, Goethe und Humboldt, und trotz deren in immer kürzeren Abständen in ihren Konsequenzen immer weiter ausgreifenden Errungenschaften erfahre die Naturwissenschaft mitten in ihrer Blüte plötzlich eine Reihe fundamentaler Rückschläge – die auch jenen Positivismus gründlich zum Erliegen brächten, der auf dem Rücken ihrer Erfolge bis dahin nicht ganz zu Unrecht auf die Möglichkeit eines vollständigen Begreifens der Welt gerechnet habe. Die Physik des 20. Jahrhunderts gebe sich inzwischen bescheidener und akzeptiere grundsätzlich die Existenz einer Welt jenseits des Meß- bzw. durch sie Erfassbaren.<sup>153</sup> In Madariagas Worten war die exakte Wissenschaft an die Grenzen des ihr Möglichen gelangt; das Abgleiten der modernen Physik in die Statistik etwa lasse eine unüberwindbare Maske vor der Realität vermuten. Jenseits dieser Grenzen falle die Wissenschaft notgedrungen in Argumentationsmuster zurück, die sie an der Religion bislang kritisiert und eigentlich überwunden geglaubt hatte.<sup>154</sup>

---

<sup>152</sup> Vgl. Alan Sokal / Jean Bricmont, *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen*, München 1999, 206-228, denen es dabei weniger um eine Rettung des korrekten Verständnisses der Relativitätstheorie, als vielmehr um eine generelle Kritik an der ausufernden Übertragung naturwissenschaftlichen Denkens und 'Beweisens' auf die Sozialwissenschaften geht. Das Beispiel Bergsons gilt ihnen als nur eines unter vielen, paßt aber, ebenso wie ihr Grundanliegen, perfekt auch auf das politiktheoretische Denken Madariagas. Immerhin hat auch dieser trotz seines betonten Organizismus gegenüber der Politik oft genug den Ingenieur herausgekehrt, auch hat er der Relativitätstheorie und ihrem paradigmatischem Chic auf die gleiche Weise nicht widerstehen können wie Bergson.

<sup>153</sup> Vgl. BM 76-83. Madariaga räsonierte hier sehr ausführlich über die Implikationen der Quantenphysik, vor allem über die durch sie verloren gegangene Gewißheit physikalischen Wissens über die Welt zumindest in den Bereichen kleinster Teilchen und extremer Geschwindigkeiten. Das Motiv von der neuen Bescheidenheit der modernen Physik, die die Welt nunmehr für nur begrenzt wissenschaftlich erforschbar hält, habe er einer längeren Unterredung mit Niels Bohr entnommen; vgl. ebd., 80. Bohr selbst ist diesbezüglich allerdings weniger pessimistisch gewesen; vgl. Ernst Peter Fischer, Art. 'Bohr, Niels', in: Bernd Lutz (Hrsg.), *Metzler Philosophen-Lexikon*, Stuttgart 1989, 120f.

<sup>154</sup> Vgl. BM 84-86.

Madariaga kehrte diese letztlich normativ gemeinte Lagebeschreibung in ganz ähnlicher Weise gegen die Physik und die moderne Naturwissenschaft insgesamt, wie seinerzeit die Romantik gegenüber dem naturrechtlich-vertraglichen Denken mit dem Vorwurf operierte, es mache sich der rationalistisch-konstruktivistischen Anmaßung schuldig. Gegründet auf eine grundständige kognitive Skepsis, die zuallererst die cartesische Urprämissen über Bord warf, verwies er die Wissenschaft in ihrem Anspruch auf Erklärung der Welt in die Grenzen und forderte statt dessen, die Sinne nicht nur als Quelle, sondern in ihrer natürlichen Begrenztheit zugleich auch als eine Schranke menschlicher Erkenntnis(fähigkeit) anzuerkennen:

Könnten unsere Ohren Schwingungen unter vierzig oder über vierzigtausend pro Sekunde wahrnehmen, so würde unsere Tonwelt anders sein; wenn unser Auge unter das Rot und über das Violett sehen könnte, so wäre unsere Lichtwelt anders. Unsere Welt wird nicht nur durch die Begrenzungen unserer Sinne, sondern auch durch deren Kräfte bestimmt. Wiederum verwirrt uns hier die Subtilität der Natur; denn besäßen unsere Sinne mehr Macht, so würden wir vielleicht nicht mehr, sondern weniger von der Welt 'sehen'. Wäre zum Beispiel unsere Netzhaut für Röntgenstrahlen empfindlich, so würden wir einander als Skelette sehen. Ich glaube, es war Mach, der erklärte, wie die Menschen einer Stadt, mit einem röntgenstrahlartigen Sehvermögen ausgestattet, einen benachbarten Wald beschreiben würden: nämlich als eine Ebene, in der im Frühling dünne Röhren aus der Erde emporsteigen, eine undurchsichtige Flüssigkeit mit sich führend, und die sich einer Untersuchung entziehen würden, indem alle, die sich allzu sehr nähern würden, einen kräftigen Schlag auf den Kopf bekämen. [...] In diesem Lichte betrachtet entzieht sich die Welt unserem Auffassungsvermögen; sie verschwindet jenseits der Grenzen unserer Vorstellungsmöglichkeit. [...] Wir sagen, daß die Welt so subtil ist, daß wir nicht nur nicht hoffen können, sie je zu kennen, sondern nicht einmal hoffen, sie zu denken. Und doch tun wir es. Diese ist wohl die subtilste aller Schattierungen. Wir fühlen, daß wir in einer Welt leben, die undenkbar ist. Wir stellen Descartes auf den Kopf. Ich lebe, demzufolge denke ich. Ich denke das Undenkbare. Ich denke, daß das Undenkbare undenkbar ist. Aber ebenso wie Descartes sein *ich bin* hineinschmuggelt, wenn er *ich* vor *denke* setzt, schmuggeln wir die Welt in unsere Gedanken, denn wir hatten sie erlebt, bevor wir sie ausdachten.<sup>155</sup>

In diesem Zusammenhang muß man allerdings darauf hinweisen, daß schon Aristoteles – und damit in der Folge auch den Romantikern, später den Kommunitaristen und, so wäre zu ergänzen: eben auch Madariaga – die Vorstellung von der Möglichkeit eines vollständigen Wissens über die Welt nicht fremd gewesen ist. Aristoteles hat den Menschen (in der Figur

---

<sup>155</sup> HGP 25f. Diese Rede hat Madariaga noch im gleichen Jahr in praktisch identischer Formulierung auch in spanischer Sprache veröffentlicht: SdM, *Poesía y verdad*, in: *Cuadernos Hispanoamericanos* 7/1968, 1-9; bevor er sie sechs Jahre später nochmals auflegte, dann bereits dreisprachig: SdM, *Dichtung und Wahrheit*, in: *Europäische Hefte* 2/1974, 4-15. Den radikal kognitivistischen Gedanken, die Realität sei nicht nur nicht begreif- sondern nicht einmal denkbar, weil sie mit nur leichten Veränderungen unserer ohnehin defizitären Sinne bereits ganz anders aussähe, griff er auch auf, um in einem zweiten, wissenschaftsskeptischen Denkschritt festzustellen, die (Natur-)Wissenschaft sei nur die Projektion unserer kognitiven Fähigkeiten auf die Realität und als solche nicht in der Lage, etwas zum wirklichen Wissen um die Welt beizutragen. Funktional sei sie lediglich als Instrument zu einem je bestimmten Zweck, also etwa, wenn sich die Physik mit dem Trick der komplexen Zahlen behelfe, um die mathematisch zunächst widersinnige Wurzel aus negativen Zahlen ziehen zu können, ohne die aber der Dynamo nicht zu realisieren wäre; vgl. SdM, *Lo que la vida me ha enseñado* [I], in: *ABC*, 4-V-1969. In letzterem wirkt im übrigen noch immer als ein Denkmuster die Verblüffung über diese kontraintuitive Entwicklung der modernen Mathematik nach, die unter den spanischen Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts weit verbreitet gewesen zu sein scheint; vgl. in einem Nebensatz etwa Corpus Barga, *Anécdotas sumergibles*, in: *España*, 30-IX-1915 [zitiert aus dem Wiederabdruck in: ders., *Paseos por Madrid*, Madrid 2002, 29].

des Weisen) als jenes Wesen gedacht, das ein Wissen vom Ganzen haben kann. Der Weise erreiche in der aufsteigenden Rangordnung der Wissensstufen am Ende die Einsicht auch in die ersten Gründe; von ihm könne also im Sinne eines Prinzipien- statt eines bloßen Sachverhaltenswissens gesagt werden, er wisse potentiell alles.<sup>156</sup> Ob Madariaga Aristoteles hierin direkt rezipiert hat, mag offen bleiben; daß er sich die Welt als ein organisches Ganzes vorstellte, daß er in vergleichbarer Weise eine Rangordnung der Formen des Wissens postulierte und daß er innerhalb dieser Rangfolge einen klar wertenden Unterschied zwischen dem vermeintlich wahren und dem bloßen Sachverhaltenswissen machte, ist jedenfalls unbestreitbar. Ganz explizit verwendete er auch die Figur des Weisen, an der sich implizit nicht zuletzt seine Vorstellung vom 'Warum-Gelehrten' orientierte. Wie stark er die Weisheit und die Figur des Weisen gegenüber dem bloßen Wissen absetzte, zeigt sich daran, daß er beide sogar religiös verklärte. So sei der Weise dem Heiligen näher als dem Wissenschaftler, denn „alles scheint darauf hinzudeuten, daß die Weisheit einer Form der göttlichen Gnade entspricht“.<sup>157</sup>

#### E) OFFENSIVER VERZICHT AUF QUELLEN

Madariaga hat sich mit dem philosophischen Denken nie wirklich anfreunden können. Zumindest hat er sich einer systematischen Rezeption der abendländischen Ideen-, Begriffs- und Philosophiegeschichte immer verweigert, obgleich er auch in diesem Feld durchaus als umfassend belesen gelten konnte. Statt dessen schätzte er die intuitive und auf die eigene Erfahrung gestützte Allgemeinbildung. Neben einer gewissen intellektuellen Bequemlichkeit ging es ihm allerdings auch dabei ums Prinzip. Die Philosophie überzeuge ihn nicht, denn „das alles scheint mir weniger mit Allgemeinwissen als mit der bloßen Ertüchtigung, mit einer Art Schachspiel für den Intellekt zu tun zu haben“.<sup>158</sup>

Zwar war er einerseits von der Existenz eines überindividuellen Geistes der Menschheit (*la mente humana*) überzeugt, der sich in jede Richtung als Radius mit der Länge der größten Genies des jeweiligen Genres erstreckte und in der organischen Summe das kurze Wissen eines

---

<sup>156</sup> Vgl. Otfried Höffe, Ethik und Politik. Grundmodelle und -probleme der praktischen Philosophie, FfM<sup>4</sup>1992, 26f.

<sup>157</sup> SdM, La sabiduría, in: ABC, 5-I-1975; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Todo parece indicar que la sabiduría equivale a una forma de la gracia.“

<sup>158</sup> Vgl. SdM, Lo que la vida me ha enseñado [I], in: ABC, 4-V-1969; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „todo me parece menos conocimiento general que mero ejercicio o ajedrez del intelecto“. Madariaga sagte von sich, er habe die Philosophen (im generischen Plural) zwar insgesamt selten, wohl aber, soweit ihre Werke gut geschrieben (*bien escritos*) seien, durchaus mit Freude gelesen. Nur sei eben ein 'guter' Stil bei den

jeden Individuums umgreife und transzendiere. Andere von ihm gewählte Metaphern waren das Meer, das sich in der Summe seiner Wellen konstituiere, oder der aus einzelnen Zellen aufgebaute Körper. Wie die Metapher vom Kreis und seinen Radien stützten sich auch diese beiden auf eine Symbolik, die im Kern ganz ähnliches behauptet wie das, was lange vor ihm der Soziologe Maurice Halbwachs und in jüngerer Vergangenheit der Kulturanthropologe Jan Assmann über das kollektive bzw. kulturelle Gedächtnis geschrieben haben.<sup>159</sup> Madariaga postulierte also eine beinahe greifbare Einheit des Menschengeschlechts (*unidad del género humano*), er nannte das auch das groß geschriebene Leben (*La Vida, con V mayúscula*). Damit glaubte er die Möglichkeit gedanklicher Koinzidenzen erklären zu können, insofern sie sich ohne direkte Rezeptionsbeziehung über Epochen hinweg ergäben, wie etwa zwischen William Blake und Meister Eckhardt, oder zwischen Jacob Böhme und San Juan de la Cruz. Zwar gingen innerhalb dieses Kollektivgedächtnisses die Wissensbereiche an ihren Grenzen fließend ineinander über; aber Geschichte galt Madariaga in der Summe immer als eine Rückschau der Menschheit auf sich selbst – einer Menschheit, die er im übrigen als zeitlich stetig begriff und innerhalb derer etwa Generationen nur künstliche Fiktion seien.<sup>160</sup> An anderer Stelle sprach er von ‘Spiegelung’ (Goya habe sich im Spiegel Rembrandts und Velázquez’ selbst erkannt) oder, unter Verweis auf die Ähnlichkeit der holländischen und spanischen Musik, von ‘Resonanz’, der zufolge die Natur den Menschen und Völkern jeweils ähnliche Saiten aufgezogen habe, weshalb diese mitunter zufällig im Gleichtakt schwängen.<sup>161</sup>

Auf der anderen Seite aber hat Madariaga für sich selbst nicht nur jede gezielte Rezeption anderer Denker abgelehnt, sondern auch jene akzidentiellen Entsprechungen und Kontinuitäten strikt verleugnet, wie sie sich infolge seines eigenen Postulats auch ohne direkte Lehrer-Schüler-Beziehungen zwischen verschiedenen Denkern ergeben können. Ohne jeden Gesichts-

---

Philosophen selten anzutreffen; Bergson und Ortega etwa hätten ihm besser gefallen als Balzac oder Galdós; vgl. ebd.

<sup>159</sup> Vgl. Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Beziehungen*, Berlin / Neuwied 1966; ders., *Das kollektive Gedächtnis*, FfM 1985; Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: ders. / Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, FfM 1988, 9-19. Der Grundgedanke ist allerdings so neu nicht. Schon Benjamin Constant hatte ihn wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Derjenige, der durch Nachdenken ein einziges Prinzip entdeckt, dessen Hand eine einzige Wahrheit aufgezeichnet hat, [...] hat nicht umsonst gelebt, und sollte die Zeit sogar den Namen auslöschen, der sein flüchtiges Dasein gekennzeichnet hat, wird dennoch sein Gedanke dem unzerstörbaren Ganzen aufgeprägt bleiben, bei dessen Gestaltung nichts mehr geschehen kann, wozu nicht auch er beigetragen hat.“ Benjamin Constant, *Über die Perfektibilität des Menschengeschlechts*, in: ders., *Politische Schriften*, Ausgewählt, eingeleitet, ergänzend übertragen und kommentiert von Lothar Gall, Berlin 1972, 400.

<sup>160</sup> Vgl. PC 271-274.

<sup>161</sup> Vgl. SdM, Goya [I], in: ABC, 27-IX-1970. Hierin erinnert Madariagas Denken stark an die Strömung des *unanimismo* in der französischen Literatur, mit deren Hauptvertreter Jules Romains er persönlich bekannt war.

verlust hätte er für sich selbst gerade darauf verweisen können, zumal solche Parallelen vor der Folie seines Eklektizismus tatsächlich geradezu konstitutiv für sein Werk zu nennen sind. Statt dessen aber legte er den Schwur auf das Evangelium der Originalität ab und trug demonstrativ eine gedankliche Unabhängigkeit vor sich her, die vielfach bezweifelt werden darf. Er aber stand dazu.<sup>162</sup> Daher war auch seine Absicht hinter der These vom Geist der Menschheit, ganz gleich in welcher Ausgestaltung, immer vor allem apologetisch. Er wollte jedem möglichen Vorwurf des Plagiats schon dadurch präventiv begegnen, daß er durch den Vorbehalt des Zufalls alles andere überblendete.

Schließlich hat er sich, auch das gilt es festzustellen, in der Tat für über die Notwendigkeit der Rezeption fremder Ideen erhaben gehalten. Sein Begriff vom Wissen war geprägt von der Sorge, durch ein Zuviel an oberflächlichem Faktenwissen würde das wahre Strukturwissen nur verwässert. Sobald sich einmal die Weisheit vom Sein (*ser*) ihres Autors gelöst habe, trete sie in einen Prozeß fortgesetzter Degeneration ein: Zunächst werde sie zum Gedanken (Locke, Rousseau und Marx werden als Beispiele zitiert), von dort verkomme sie weiter zu bloßen Worten (hier darf man in seinem Sinne wohl die Akademiker vermuten) und schließlich zum ‘Papageientum’ (*papagayería*).<sup>163</sup> In diesem Sinne beschrieb er wegen deren Suche nach dem Einfluß, den verschiedene Künstler aufeinander hatten, die Kunstkritik mit unverhohlener Geringschätzung als eine horizontale Tätigkeit und geißelte den in ihr zum Ausdruck kommenden Mangel an eigenem Geist:

Die Kritiker sehnen sich danach, ‘Einflüsse’ aufzuspüren. Klar. Sie sind horizontale Geister, die in horizontaler Bewegung von Buch zu Buch, von Gemälde zu Gemälde, von Fassade zu Fassade ziehen und die Imitation der Imitation durch eine andere Imitation suchen.<sup>164</sup>

---

<sup>162</sup> Alonso-Alegre teilt diese Einschätzung. Obgleich Madariaga demnach seinen eigenen Instinkten folgte, sei er dennoch durch andere Autoren geprägt gewesen, habe dies allerdings bestenfalls beiläufig einmal erkennen lassen; vgl. ALONSO-ALEGRE 136 und 212, wo dafür eigens auf M. L. Fawcett, Salvador de Madariaga: *The Essays*, Los Angeles 1979, 302 verwiesen wird. Diese Originalquelle konnte nicht besorgt werden.

<sup>163</sup> Vgl. SdM, *Lo que la vida me ha enseñado* [I], in: ABC, 4-V-1969. Eine ausführlichere Entwicklung erfuhre dieser Gedanke in einem (allerdings halb im Scherz geschriebenen) Versdrama Madariagas; vgl. SdM, *Le mystère de la Mappemonde et du Papemonde*, London 1966.

<sup>164</sup> ET (Ignacio Zuloaga) 122; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Los críticos se mueren por encontrar ‘influencias’. Claro. Son espíritus horizontales, que van de libro a libro, de cuadro a cuadro, de fachada a fachada, en movimiento horizontal, buscando la imitación de una imitación por otra imitación.“ – Dem gegenüber habe sich der Künstler mit der eigenen Intuition selbst zu genügen. Madariaga ging hier nicht so weit, die Existenz solcher Fremdeinflüsse grundsätzlich zu leugnen. Vom wahren Künstler aber verlangte er (ganz wie von sich selbst), daß er deren Wirkung, seiner Vertikalität gemäß, durch sein Schaffen immer wieder aufs neue durchbreche. Auch ihm selbst sei verschiedentlich die Beeinflussung durch bestimmte Denker und Werke nachgesagt worden, woraufhin er nur immer wieder habe erklären können, diese weder gekannt noch gelesen zu haben; vgl. SdM, *Goya* [I], in: ABC, 27-IX-1970. Das Ideal des wahren Künstlers, mit dem Madariaga die Kunstkritik so scharf kontrastierte, sah er etwa in dem Maler Zuloaga verkörpert, dem er in uneingeschränkter Anerkennung eben jenen vermeintlich für Spanien charakteristischen maskulin-vertikalen

Insbesondere die Kritiker nicht-mediterraner Provenienz, so Madariaga an anderer Stelle mit noch schärferer Polemik, seien wie die Schmeißfliegen sogar noch über die Gelegenheitswerke Picassos mit ihren von ihm als geistig flach geziehenen Analysen hergezogen. Zur Illustration zitierte er Arthur Koestler, der in einer Anekdote ebenso genüßlich wie jetzt er selbst daran erinnert habe, wie der große Spanier einmal wissentlich ein eigenes Werk für eine Fälschung erklärte. Zwar distanzierte sich Madariaga partiell durch die Feststellung, dies habe weder den Ruhm Picassos noch jenen Koestlers gemehrt,<sup>165</sup> seine schelmische Maliziosität gegen die mit der Anekdote angefeindeten Berufsgruppen (die Wissenschaft ist implizit mitgedacht) und ihre als horizontal gezeißelte Fleißarbeit aber blieb davon unberührt. Dabei hielt er das Genie in praktisch allen Betätigungsfeldern für in diesem Sinne letztlich unverstanden. Wenn Einstein berühmt geworden sei, dann obwohl die meisten Wissenschaftler seine Theorie von der Relativität eher bewunderten denn verstünden – ganz wie Picasso, dessen Kunst ebenfalls mehr gelobt als verstanden worden sei.<sup>166</sup>

Hinter Madariagas kategorischer Weigerung, andere Denker systematisch zu rezipieren, darf man partiell wohl auch einen fast trotzigem Stolz über die Leistungen der eigenen Intellektualität vermuten. Immerhin dürfte er sich schon früh in den verschiedensten Klassikern wiedergefunden haben, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dies habe ihm weniger Freude als eher ein spezifisches Bedauern darüber beschert, einen jeweils eigenen und über die Zeit als originell lieb gewonnenen Gedanken, noch bevor er ihn selbst zu Papier und an die Öffentlichkeit bringen konnte, in der Lektüre unerwartet doch schon irgendwo ins Repertoire des Weltdenkens eingegliedert vorzufinden. So würden sich zumindest all jene in scharfem Ton verfaßten Kritiken erklären, die er auch und gerade gegenüber den von ihm eigentlich verehrten Denkern mitunter mit der Geste des ‘darüber-noch-hinaus’ in Anschlag brachte – etwa gegen Valéry. Mit seinem unbedingten Anspruch auf Originalität verstellte er sich allerdings den Weg zu der Einsicht, daß neben dem im Blitz der Intuition entstandenen Wissen, wie er es stets angestrebt und gepriesen hat, auch und gerade der mühsame Erkenntnisgewinn im Ergebnis des wissenschaftlichen Zusammentragens von Informationen eine in sich selbst zu würdigende Leistung bedeutet.<sup>167</sup> Statt dessen läßt er eines seiner politiktheo-

---

Hang zum höchst eigenen Personalstil attestierte, der sich gegen alle Kategorisierungen der modernen Ismen in der Kunst stelle; vgl. ET (Ignacio Zuloaga) 120-122.

<sup>165</sup> Vgl. SdM, Picasso [II], in: ABC, 31-X-1971.

<sup>166</sup> Vgl. ebd.

<sup>167</sup> Was Madariaga, jenseits des nur zusammengetragenen Faktenwissens (*conocimiento*), als wirkliches Wissen (*saber*) bezeichnete, ging seiner Meinung nach auf die Intuition zurück, nicht auf den Intellekt. Der intuitive



retischen Hauptwerke gleich im ersten Satz des Vorwortes damit anheben, er werde darin auf eine ideengeschichtliche Fundierung seiner Thesen im Interesse begrifflicher Klarheit [*sic!*] verzichten:

Dieses Buch erhebt keinen Anspruch darauf, eine jener politischen Abhandlungen zu sein, deren lange Ahnenreihe mit Aristoteles ihren Ursprung nimmt. Sein Zweck ist unmittelbarer und bescheidener. Es zielt darauf ab, in das Denken eines Liberalen, der den Problemen unserer Zeit gegenübersteht, Klarheit zu bringen. Der Autor hätte somit nichts gewonnen, wenn er sich mit Anspielungen und Zitaten berühmter Denker der Vergangenheit belastet hätte, die sich auf andere Situationen und dadurch auf andere Probleme bezögen. Ein derartiges Vorgehen hätte nämlich infolge der sich ergebenden Auslegungen und der Angleichungen der Vergangenheit an die Gegenwart lediglich dazu geführt, zwischen dem Leser und der Gegenwart eine Scheidewand zu schaffen, was seinerseits wiederum die Klarheit der Ausführungen beeinträchtigen würde.<sup>168</sup>

Die vielleicht ausführlichste Stellungnahme zum eigenen Standpunkt gegenüber dem akademischen Wissenserwerb findet sich in ganz ähnlicher Formulierung anderthalb Jahrzehnte später in seinen Memoiren:

Bei meiner Untersuchung mied ich Bücher und entwickelte meine Gedanken aus Erfahrungen und Reflexion. 'Sie schreiben Ihre Bücher aus Ihrem eigenen Kopf!', rief ein bekannter sozialistischer Intellektueller [*Fernando de los Ríos*] mir gegenüber einmal aus. Er bezog das meiste aus Büchern. Ich verachte keineswegs – wie könnte ich auch – was ein guter Kopf (seiner war's) durch Bücher aus anderen Köpfen gewinnen kann; aber das ist und war niemals meine Methode, denn nach einer bildhaften Formulierung Ortegas [*el dicho inmejorable de Ortega*] sind Spanier 'adamisch' [*soy adánico como solemos serlo los españoles*], das heißt sie schauen die Welt unmittelbar an, genau wie es Adam tat, bevor jegliches Lernen und Wissen einsetzte [*antes de que hubiera bibliotecas*]. Man mag das für richtig halten oder nicht. Es bringt beträchtliche Vorteile. Der adamische Gedanke ist frisch, spontan, neu, nicht verengt durch vorgegebene Begriffe. Seine praktische Anwendung ist jedoch auch gefährlich. Sie mag dazu verleiten, und tut es auch ab und zu, wie wir im Spanischen sagen, 'das Mittelmeer zu entdecken'. Andererseits verführt die Methode des Gelehrten ab und zu auch einen wissensreichen Geist dazu, das Mittelmeer in die Nordsee zu verlegen. Wenn ich schon irren muß, dann ziehe ich doch meine Irrtümer denen anderer Leute vor. Die politische Philosophie kann nicht eher den Anspruch erheben, eine Wissenschaft zu sein, die zu dauerhaften Ergebnissen führt, als bis diese Erkenntnis nach einer Analyse der gegenwärtigen Lebensformen wiederentdeckt worden ist. [*La filosofía política no puede aspirar a formar parte del verdadero conocimiento si sus conclusiones no se someten a nuevo descubrimiento mediante el análisis de lo que pasa hoy.*] Es ist diese Wiederentdeckung in jeder Epoche, die ihnen ihren dauerhaften Charakter verleiht. Darüber hinaus bedeuten solche Worte wie 'Freiheit' oder 'Demokratie' nicht dasselbe für Aristoteles, Thomas von Aquin, Montesquieu oder Herbert Spencer. Noch weniger für uns – von Lenin und Mao gar nicht zu reden. Dies sind die Gründe, mit denen ich im Nachhinein rechtfertige, daß meine Untersuchung des Verhältnisses von Freiheit und Demokratie dem Leben entnommen ist und keine Bücherweisheit darstellt. [*haya sido in vivo y no in vitro. Porque en cuanto al hecho en sí, pues hecho fue.*]<sup>169</sup>

---

Geistesblitz könne auch dem auf der Suche nach Faktenwissen befindlichen Wissenschaftler oft Jahre der Arbeit ersparen; vgl. SdM, La sabiduría, in: ABC, 5-I-1975.

<sup>168</sup> AF 7.

<sup>169</sup> MM 260f. In der deutschen Übersetzung gehen einige Nuancen verloren, etwa Madariagas Verehrung für Ortega, seine Selbstattribuierung als adamisch und seine Verknüpfung von wahrem Wissen mit der journalistischen Methode. Daher sind in den Text der deutschen die entsprechenden Passagen der spanischen Ausgabe eingeschoben; vgl. dafür ASM 340.

Indem er sich und sein Denken für adamisch erklärte, griff Madariaga auf ein (bei Ortega) wesentlich vom lebensphilosophischen Denken abgeleitetes Konzept zurück,<sup>170</sup> insofern es seinen Ausgang von der theoretisch unbefangenen (naiven) Lebenserfahrung her nahm. Der Adamismus ging über die lebensphilosophischen Ansätze sogar noch hinaus, indem er deren Einschränkung, solche Unbefangenheit müsse keinesfalls mit Theorieflucht einhergehen, gleich mit über Bord warf. Auch Madariaga feierte im Vorwort zu seinem Portraitband über eine Reihe spanischer Zeitgenossen die vertikale Erhabenheit des Intuitiven und des fühlenden Denkers (*pensador-sentidor*), wie sie sich in Ortegas Begriff des Adamismus ausdrückte. Eine durch Lektüre akademischer Kommentare erworbene Gelehrsamkeit lehnte er demnach ebenso kategorisch ab wie die Auseinandersetzung mit den philosophischen Klassikern selbst: 'Ich arbeite nie mit Sekundärquellen, weil mir schon die Primärquellen genug Verdruß bereiten.'<sup>171</sup> Unamuno legte er das Bild von der Ideengeschichte als einer langen Straße imposanter Gebäude, die doch kein lebender Mensch bewohnen könne, in den Mund.<sup>172</sup> Das gerade in der so barsch zurückgewiesenen Arbeit am Begriff schlummernde Potential für Erkenntnisgewinn hat er offenbar ebenso übersehen wie die Tatsache, daß auch er sich, trotz aller Anstrengungen, von den durch fortgesetzte Tradierung etablierten Begriffen nie ganz freimachen konnte. Daß er der hermeneutischen Arbeit so wenig abzugewinnen vermochte, verwundert dabei

---

<sup>170</sup> Einer jüngeren Überblicksdarstellung gilt Ortega als *der* Lebensphilosoph unter den spanischen Philosophen; vgl. Robert Josef Kozljanič, *Lebensphilosophie. Eine Einführung*, Stuttgart 2004, 17; im folgenden zitiert als KOZLJANIČ. Eine in den siebziger Jahren in der DDR erschienene ideologiegeschichtliche Arbeit hat dies schon ganz ähnlich gesehen; vgl. Werner Krauss, *Spanien 1900-1965. Beitrag zu einer modernen Ideologiegeschichte*, Berlin (Ost) 1972. Vor allem habe Ortega, unter anderem in seiner europaweit hoch angesehenen *Revista de Occidente*, nach und nach einen Kanon an außerspanischer Philosophie importiert, der nicht nur in seinem Umfang beeindruckt, sondern sich überdies wie ein lebensphilosophisches Kompendium liest. Demnach hat Ortega Spanien unter anderem mit Übersetzungen von Simmel, Husserl, Scheler, Klages, Spengler, Keyserling und Heidegger versorgt. Zudem habe er mit der inwendigen Kenntnis der Geschichtstheorien Spenglers und Toynbees, der Archetypen Jungs, der Mendelschen Gesetze, der Existentialisten, der Werke von James Joyce, Strawinsky, etc. über ein derart breit gefächertes Wissen verfügt, daß ihn die Diagnose, er habe „philosophischen Journalismus“ betrieben, zwar treffe, als Vorwurf aber ohne Schaden an ihm abgleite; vgl. ebd., 72f. (Madariaga dürfte ein ähnliches Bild von sich selbst gehabt haben.) Dabei bricht, obgleich Krauss' Darstellung sonst erfrischend ideologiefrei bleibt, in der apologetisch gemeinten Einschränkung, Ortega habe der Irrationalismus der Vitalisten fern gelegen, mithin habe er den (für Krauss klar negativ konnotierten) Ruf eines Lebensphilosophen eigentlich zu Unrecht bekommen (vgl. ebd., 73), vermutlich doch die antifaschistische Ideologie in der DDR durch, für die ja auch im Falle Nietzsches allein seine Apropriierung durch die Nationalsozialisten genügte, um ihn lange Zeit mit einem Tabu zu belegen. Möglicherweise glaubte Krauss, Ortega gegen ein ähnliches Fehlurteil der sozialistischen Ideologen in Schutz nehmen zu müssen, habe jener doch immerhin noch lange (in Anlehnung unter anderen an Keyserling, Spengler und Klages) und stark affirmativ den Begriff des 'deutschen Geistes' verwendet, dessen Scheitern in der Folge auch dem spanischen Idealismus den Garaus machte; vgl. ebd., 25.

<sup>171</sup> ET (Prólogo) 17f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „nunca obro con 'segundas' porque ya las 'primeras' me causan bastante hastío“.

<sup>172</sup> Vgl. SdM, 'Yo'. Beim Wiederlesen Unamunos, in: NZZ, 7-II-1965.

umso mehr, als sich seine eigenen semantischen Analysen oft durch einen außergewöhnlichen Scharfsinn auszeichneten.

Unterstellt man diesen letzten Schritt der Theorieflucht nicht, dann kommt man einmal mehr vor Bergson zu stehen, der – wie Madariaga – von der Intuition als einer intellektuellen Leistung sprach, die das Wesentliche der Dinge schlagartig auf eine Weise zu erfassen vermöge, wie es für die diskursive, analytisch-beweisende Rationalität unausdrückbar bleibe. Die Auffassung, in der Wissenschaft die Erkenntnismethode allein gegenüber der unbelebten Materie zu sehen, konnte Madariaga in Bergson vorfinden; ebenso den Gedanken, die Intuition stoße direkt und tief in das Zentrum ihres Erkenntnisgegenstandes vor, wo die Wissenschaft den ihren nur, gleichsam aus der Not geboren: perspektivistisch von außen her abzuschreiten imstande sei. Madariaga polarisierte hier erheblich schärfer und gegenüber der Wissenschaft noch stärker abwertend als Bergson; aber der Griff zur Visualisierung der Idee, zur eher suggestiven als erklärenden Metapher ist prinzipiell beiden gemeinsam. Ganz besonders muß dem polyglotten und in den beherrschten Sprachen auch überaus stil- und übersetzungssensiblen Madariaga Bergsons Plausibilisierung der intuitiven Erkenntnis eingeleuchtet haben, man könne einen der griechischen Sprache Unkundigen auch mit einer noch so guten Übersetzung und mit noch so ausführlichen Erläuterungen nicht einmal in die Nähe jenes intuitiven Verständnisses der Verse Homers bringen, wie es sich über das sichere Beherrschen seiner Sprache augenblicklich und profund einstelle. Madariaga hat sich, unter anderem als Hamlet-Übersetzer, selbst mehrfach Gedanken zur prinzipiellen Übersetzbarkeit zwischen den Sprachen gemacht, überdies dürfte ihn auch die im genannten Beispiel implizit zum Ausdruck gebrachte Affinität der Intuition zum ästhetischen Empfinden angesprochen haben. Bergsons Konzept der Sympathie zwischen dem schaffenden Künstler und dem Inneren seines Gegenstandes, zumindest, lebte in Madariagas Definition des Kunstwerkes gut nachvollziehbar weiter.<sup>173</sup>

---

<sup>173</sup> Madariaga hat im Ansatz eine eigene (und in ihrer radikalen Naivität auf gewohnte Weise hoch unorthodoxe) Philosophie der Kunst entwickelt. Diese im Detail nachzuvollziehen, würde hier zu weit führen; es sei aber darauf hingewiesen, daß Madariaga dort über die Dichotomie von Genie und Talent, sowie über das Verhältnis von Auktorialität und Wahrheit ein Begriffs- und Wertesystem entwickelt, das er trotz seines eigentlich streng ästhetischen Charakters sehr direkt und normativisiert auch in sein politisches Urteilen übernimmt. Die Spitze dieser Kunstphilosophie wird erkennbar in SdM, Goya, in: ABC, 27-IX-1970 und 4-X-1970, sowie in SdM, Picasso, in: ABC, 24-X-1971 und 31-X-1971. Für die Parallele zu Bergson; vgl. KOZLJANIĆ 107-109.



### III. Der Intellektuelle – Ein unpolitischer Politikbegriff

*Ich war vielleicht der einzige in der ganzen Versammlung, der kein Politiker, sondern fast ein reiner Intellektueller war. Ich gebrauche dieses qualifizierende 'fast', um noch jene Anziehungskraft zu retten, die von der Verwirklichung meiner Ideen ausgehen mochte und mich mit zäher Glaubenskraft an diesen festhalten ließ.<sup>1</sup>*

#### 1. Das Ideal einer konfliktfreien Politik

##### A) INTELLEKTUELLER QUEREINSTEIGER

Madariagas politische Karriere begann unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges, als in seinen Augen die im 19. Jahrhundert begonnene Epoche bereits wieder zu Ende ging, in der der Figur des Intellektuellen eine herausgehobene Bedeutung im Politikbetrieb zugekommen sei. Ihm zufolge hatten die Jahre ab 1870 als jene Zeit zu gelten, in der die Intellektuellen mehr als jemals sonst in Europa Teil am öffentlichen Leben hatten.<sup>2</sup> Nicht zuletzt in der Erinnerung an seine Tätigkeit beim Völkerbund hat er sein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, dort schon gleichsam als ein Relikt aus vergangenen (besseren) Tagen gewirkt zu haben. Gleichwohl hat er das zu Beginn seiner Karriere ausgeprägte Verständnis politischen Wirkens nie wieder aufgegeben, auch im Gefolge des erneuten Stilwechsels nach 1945 nicht. Einmal als politischer Kopf etabliert, hat er bis ans Ende seiner Tage die Rolle des Intellektuellen gegeben, dessen politisches Denken über den Niederungen der verschiedenen Parteien und Lager steht, und das sich jenseits auch der verschiedenen nationalen Egoismen abspielt.

Er verkörperte damit in zeitversetzter Entsprechung recht genau jenen Typus, der von Karl Mannheim im Zusammenhang mit der politischen Romantik als 'freischwebender Intellektueller' apostrophiert worden ist. Nie richtig verbeamtet, sondern immer im Dienste der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, hätten diese Intellektuellen jenen typisch halbkonkreten Zug im Denken zwischen Schwärmerei und Pragmatismus ausgebildet, der sie zu den gebo-

---

<sup>1</sup> So Madariaga über eine Sitzung des Völkerbundesrates; SdM, Morgen ohne Mittag. Erinnerungen 1921-1936, FfM / Berlin 1972, 214.

<sup>2</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 104.

renen Geschichtsphilosophen gemacht habe. Negativ gewendet bedeutet das, daß sie, ohne selbst sozial einen eigenen Standpunkt zu haben bzw. fest an einen solchen gebunden zu sein, seinsmäßig durch soziale Standorte fixierte „kollektive Wollungen“ aufzuspüren und apologetisch zu rechtfertigen in der Lage waren.<sup>3</sup>

So wird denn auch die Eigenart dieses Denkstils durch die Sensibilität charakterisiert. Nicht Gründlichkeit ist die Tugend, sondern der ‘gute Blick’ für die Geschehnisse im geistig-seelischen Lebensraume. Ihre Konstruktionen sind deshalb immer falsch oder auch gefälscht; aber irgend etwas ist immer ‘gut gesehen’. Darin lag das Befruchtende der Romantik für die Geisteswissenschaften: sie warf Probleme in die Diskussion, sie entdeckte ganze Gebiete; es mußte aber einer späteren Forschungsarbeit überlassen werden, das Tatsächliche von der bloßen Konstruktion abzusondern.<sup>4</sup>

Dabei gilt diese Charakterisierung durchaus auch außerhalb des konkret für Mannheim relevanten Zusammenhangs. Ganz allgemein wurde die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt für den Vormarsch, zu dem sich der Intellektuelle *als Typus* innerhalb der Gesellschaft aufmachte, der von Beginn an vom Wunsch nach beruflicher Autonomie oder, negativ gewendet: von der Sorge um die Sicherung des eigenen materiellen Auskommens geprägt war. Soziologisch läßt sich insbesondere der *politische* Intellektuelle als Typus (zu dem dann unter anderem die Gruppen der Wissenschaftler, Literaten, Künstler und Journalisten zu zählen wären) bis zu der als ‘Manifest der Intellektuellen’ bekannt gewordenen Petition in der Dreyfus-Affäre zurückverfolgen; über das Französische hat der Begriff in der Folge auch Einzug in die anderen Sprachen gehalten.<sup>5</sup>

Nun kann man in der Zeit Madariagas weder das Motiv des Sich-Verdingens noch das des sozialrevolutionären Sprengstoffes so stark machen, wie es Charle und Mannheim für das beginnende 19. Jahrhundert tun. Abgesehen davon aber zeichnen beide ein auch für Madaria-ga noch sehr stimmiges Bild von der Lage des Intellektuellen zwischen dem Wunsch nach beruflicher (und damit materieller) Autonomie und dem Bestreben, politische und andere

---

<sup>3</sup> Vgl. Karl Mannheim, Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, FfM 1984, 145-150.

<sup>4</sup> Ebd., 146f.

<sup>5</sup> Vgl. Christophe Charle, Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert, FfM 1997, 13. Auch wenn Charle sich von einer konservativen Kritik (der auch Mannheim zuzuordnen wäre) betont abgrenzt, gibt er deren Position doch wie folgt wieder: „Danach sind die Intellektuellen eine Gruppe von Menschen, die am sozialen, aber auch am Bildungssystem gescheitert sind und die nun, da sie ihren Platz in der Gesellschaft nicht gefunden haben, potentielle Triebkräfte von Veränderung und Umsturz sind und eine verschwörerische Kraft bilden, durch die sich überraschende historische Umwälzungen ankündigen.“ Ebd., 15. Weniger negativ, aber im Kern ähnlich vgl. Bernhard Giesen, Die Intellektuellen und die Nation, FfM 1993, 130-137, der die Entstehung des Intellektuellen als Typus mit der Epoche des Sturm und Drang und der sich erst nach und nach verfestigenden Trennung zwischen Schreibenden und Lesern anheben läßt. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts habe die wachsende Zahl der Schriftsteller, die, oft im Anschluß an eine universitäre Ausbildung, gezielt in dieser Tätigkeit allein ihren Lebensunterhalt zu bestreiten suchten, unübersehbar zu einem „Karrierestau“ geführt. Giesen spricht im Zusammenhang der latenten materiellen Abhängigkeit von der „Entwurzelung der Intellektuellen“; vgl. ebd., 130f. – Als einen Versuch, den Frankozentrismus des Intellektuellen-

Abhängigkeiten möglichst zu meiden. Obwohl die Sorge um die materielle Sicherung seines Lebensunterhalts gerade in der ersten Hälfte seines Lebens immer wieder eine zentrale Rolle für ihn spielte und er selbst mehrfach nachweislich versucht hat, sich etwa im Umfeld des Völkerbundes über (vor-)politische Versorgungsposten abzusichern,<sup>6</sup> hat sich Madariaga mit beruflichen Festanstellungen doch immer sehr schwer getan – wohl wegen der damit notwendig einhergehenden Rolle als Weisungsempfänger. In keiner hat er es lange ausgehalten, weder als Ingenieur in der nordspanischen Eisenbahngesellschaft, noch als Professor in Oxford. Sein Lebensentwurf scheint schon früh der eines Schriftstellers gewesen zu sein, der allein von den Früchten seiner freiberuflichen Arbeit würde leben können. Dabei trafen ihn zunächst die gleichen materiellen Schwierigkeiten, die Charle für die Intellektuellen des frühen 19. Jahrhunderts beschreibt.<sup>7</sup>

Charle arbeitet unter starkem Rückgriff auf statistisches Material, aus dem länderübergreifend und mit nur geringen Verzögerungen in den weniger weit entwickelten Ländern etwa ab dem letzten Quartal des 19. Jahrhunderts die Bereitschaft erkennbar wird, den Intellektuellen (also den Journalisten, Publizisten, Autoren oder Gelehrten) als einen eigenen Beruf wahrzunehmen; zumindest warten die Berufszählungen ab dieser Zeit überall mit einer eigenen Rubrik für diese Berufe auf. Gerade in den weniger fortgeschrittenen Ländern fehlte ihnen allerdings das Publikum, und so gerieten die Intellektuellen dort im Versuch, es Vorbildern wie Dickens, Hugo, Ibsen oder Zola gleichzutun, in einen existentiellen Widerspruch.<sup>8</sup>

Diese strukturell widersprüchliche Situation drängt jene Intellektuellen, die eine gewisse Autonomie nach westlichem Vorbild erstreben, sich einen symbolischen sozialen Raum jenseits der Norm zu schaffen, indem sie die Rollen und die stärker abgeschlossenen Märkte überschreiten. Die radikalsten unter ihnen wenden sich an das Volk. Sie sind von einer pädagogischen Leidenschaft beseelt, die, wie sie glauben, alle Klassenschranken überwindet (man denke an die Bewegung zum Ausbau des Hochschulwesens in Spanien oder an die Volksuniversitäten in Rußland). Die Diskrepanz zwischen intellektuellem Anspruch und gesellschaftlicher Stellung führt vielfach ins Exil, in die Emigration oder zum Einsatz unkonventioneller Mittel (etwa bei der russischen Intelligentsia).<sup>9</sup>

Sowohl in der praktischen Politik als auch in der Auseinandersetzung mit ihr als einem Gegenstand theoretischer Analyse war Madariaga die klassische Verkörperung des intellektuellen Quereinsteigers. Er selbst reflektierte in diesem Sinne den Zufall, durch den er überhaupt erst in die Politik gezogen wurde:

---

Konzepts zu überwinden vgl. J. le Goff / B. Köpeczi (Hrsg.), *Intellectuels français, intellectuels hongrois. XIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles*, Paris 1985.

<sup>6</sup> Vgl. MM 379f., sowie die Darstellung zu Madariagas Biographie oben.

<sup>7</sup> Vgl. Christophe Charle, *Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert*, FfM 1997, 43-55.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., 108-116. Madariaga läßt sich hier als ein Beispiel im rückständigen Spanien kurz nach der Jahrhundertwende sehr gut einpassen.

Heute ist mir klar, daß er es war, der mich ins Sekretariat hineinzog, indem er in seiner Abteilung einen Posten für einen Mann erfand, der wie ich eine wissenschaftliche Ausbildung, eine rasche Feder und die Fähigkeit, sich in drei Sprachen zu verständigen, besaß. Da die technischen im Unterschied zu den 'politischen' Aktivitäten des Völkerbundes mehr von Jean Monnet, dem Stellvertretenden Generalsekretär, geleitet werden sollten, hatten die Franzosen, für die ich aufgrund meiner Erziehung in Paris einer von ihnen war, mir den Weg geöffnet. So wurde ich durch einen Zauberakt in eine Art 'technischer' Journalist verwandelt.<sup>10</sup>

Insofern relativiert sich auch seine zunächst beeindruckende politische Vita etwas, wenn man berücksichtigt, daß er – mit der Ausnahme seiner Tätigkeit als Völkerbundgesandter und als Botschafter Spaniens in Paris – seine offiziellen politischen Ämter nie richtig auszufüllen vermochte. Gleichwohl schwingt in seinen tiefstapelnden Unwohlseinsbekundungen darüber, nur durch externe Kräfte und recht eigentlich gegen seinen Willen zur Politik gekommen zu sein, immer ein gehöriges Maß an koketter Eitelkeit mit. So sah er sich gewissermaßen im Gegensatz zu seinem Freund Joseph Paul-Boncour, dem er sehr wohl die gleiche Prinzipientreue zugestand wie sich selbst, der aber

seine Verhaltensweisen doch einem bestimmten Rahmen nationaler Formen und Kräfte anpassen [mußte], eine Notwendigkeit, die für mich nicht bestand. Denn mir war niemals der Gedanke gekommen, in Spanien politische Karriere zu machen. Es stimmt zwar, daß ich in der Politik stand, aber das hatte ich nicht verursacht. Es geschah halt mit mir.<sup>11</sup>

Madariaga sah sich eigentlich als den geborenen Dichter, der durch des Vaters Wunsch, er möge etwas Technisches in Frankreich studieren, bereits früh in die Rolle des Weltbürgers gepreßt wurde.<sup>12</sup> Schnell aber hat er sich nicht nur daran gewöhnt, auch eine politische Figur abgeben zu können, sondern er genoß auch die für seine Person daraus resultierende Prominenz und Anerkennung. Als etwa 1934 Spanien erneut als eines der sogenannten 'halbständigen' Ratsmitglieder beim Völkerbund bestätigt wurde und ihm Barthou daraufhin versicherte, seiner Delegation sei es in der Abstimmung mindestens ebenso um den spanischen Chefdelegierten wie um das Land selbst gegangen, dann kommentiert er diese Erinnerung wie folgt:

---

<sup>9</sup> Ebd., 116.

<sup>10</sup> Vgl. MM 18; mit 'er' meint Madariaga seinen Vorgesetzten Pierre Comert, den Leiter der Informationsabteilung im Sekretariat. Auch mit Monnet war Madariaga freundschaftlich verbunden; beide eröffneten ihre Briefe jeweils mit 'Mon cher ami' (Monnet) bzw. 'Cher ami' (Madaraga); vgl. MALC 28.

<sup>11</sup> MM 214f. Anders als in der Übersetzung, wird diese Passage im Original noch etwas deutlicher. Demnach waren für Madariaga in Spanien die Optionen auf eine Karriere in der Politik verbaut, weshalb er sich in den Dienst der Sache gestellt sah, Spaniens Fortkommen auf dem internationalen Parkett zu sichern: "Yo además sabía que, aparte mi aptitud o carencia de ella para la vida política, no existía para mí porvenir político en España. Estaba en la política porque me habían metido en ella. Lo único que me atraía era encarnar y hacer presente a España en la política europea y universal." ASM 284f.; deutsch (meine Übersetzung): „Außerdem wußte ich, ganz abgesehen von meiner Eignung oder Nichteignung für das politische Leben, daß es für mich in Spanien keine politische Zukunft gab. Ich stand in der Politik, weil man mich hineingezogen hatte. Das einzige, was mich anzog, war, Spanien in der europäischen und in der Weltpolitik zu verkörpern und zu repräsentieren.“

<sup>12</sup> Vgl. MM 459f.



Ich murmelte zwar einige Floskeln der Bescheidenheit, war aber doch sehr erfreut, da ich nämlich nicht weniger eitel bin als andere und in der Tat eitel genug, um der Meinung zu sein, daß Barthou recht hatte.<sup>13</sup>

#### B) *DER STAATSMANN ALS DETAILFERNER ÄSTHET UND OPTIMIST*

Symptomatisch für den Stil, der seine politische Tätigkeit prägte, sind seine Erinnerungen an die ersten Tage am Genfer See. Obwohl er seine Memoiren über die Zwischenkriegszeit erst wenige Jahre vor seinem Tod veröffentlichte, nahm er doch in der Eröffnungspassage auch Jahrzehnte später nichts von dem naiv-idealistischen Pathos zurück, mit dem er seinerzeit dem Beginn seiner Völkerbundtätigkeit entgegen geblickt hatte:

Ich befand mich nun an einem Ort, [...] wo mein Büro von Licht durchflutet war und durch das Kommen und Gehen intelligenter junger Männer und Frauen belebt wurde, die alle – so schien es mir – von einem neuen Geist und einer neuen Hoffnung beseelt wurden. Nie mehr Krieg! Wir würden die Dinge schon so organisieren, daß alle Konflikte am grünen Tisch gelöst werden könnten.<sup>14</sup>

Trotz der bald darauf erfolgten Ernüchterung in Genf sind Madariagas Memoiren noch immer durchweht von der Überzeugung, es hätte seinerzeit ebenso gut auch klappen können. Bemerkenswert aber ist an der zitierten Passage vor allem der in seinen politiktheoretischen Schriften immer wieder anzutreffende Fokus, dem es gar nicht so sehr auf die Analyse des eigentlich Politischen ankam. Vielmehr heftete er sein Augenmerk eher auf den Aspekt des äußerlichen Stils, sowie psychologisierend auf das Persönliche seines direkten Umfeldes – wiederum typisch für einen Intellektuellen, den es eher versehentlich in die Politik verschlagen hat. Unerschütterlich hielt er an einem auf die Kultur der (welt)politischen Diplomatie des frühen 20. Jahrhunderts gegründeten Politikverständnis fest. Für ihn blieb Politik bis an sein Lebensende vor allem anderen eines: eine Frage des persönlichen Stils ihrer Protagonisten. Nicht nur für sich selbst, auch in seiner Einschätzung der ihn umgebenden Persönlichkeiten wertete er die Gabe zu humoriger Konversation höher als genuin politischen Sachverstand, den er zwar ebenfalls schätzte, den er allerdings in übersteigerter Präsenz in einer einzelnen Person rasch als unangenehm trocken empfand. Prinzipiell veranschlagte er, ebenso sich selbst wie anderen gegenüber, die Bedeutung einer gleichsam aristokratisch-höfischen und ganz in diesem Sinne idealiter naturgegebenen Geschmeidigkeit und den zur geläufigen Anekdote tauglichen rhetorischen Sieg durch eine passend gesetzte Pointe konsequent höher als die Fähigkeit und Bereitschaft zu bodenständiger politischer Sacharbeit. Nach seinem

---

<sup>13</sup> MM 353.

<sup>14</sup> MM 17.

Urteil war persönlicher Stil für den Politiker eine Qualifizierungsbedingung sine qua non – „Nicht von ungefähr sagte Buffon, daß der Stil den Menschen macht.“<sup>15</sup> –, und dieser oft stark verkürzend wirkende Ästhetizismus prägte auch insgesamt seinen Begriff von Politik. Stellvertretend für viele weitere seiner Kurzpsychogramme, galt ihm A. J. Cummings, ein britischer Mitarbeiter der Informationsabteilung im Sekretariat des Völkerbundes, als „ein fähiger Mann, der gut aussah und darüber hinaus Sinn für Humor hatte – eine Fähigkeit, ohne die man in Genf kaum überleben konnte“.<sup>16</sup> Hier unverkennbar lobend auch auf die eigenen Qualitäten abhebend, wußte Madariaga dasselbe hoch subjektive Kriterienraster auch in der Kritik ihm mißliebiger Zeitgenossen einzusetzen. Gemünzt auf den ihm in vermeintlich persönlicher Feindschaft verbundenen Marqués de Merry del Val stellte er beispielsweise fest, eine perfekte Aussprache und ein guter Schneider seien offenbar hinreichend gewesen, ihn zum Botschafter zu machen; vor allem habe, so die mit unverkennbarem Ressentiment hinzugefügte Spitze, Intelligenz als Qualifizierungsbedingung dafür offenbar nicht überbewertet werden sollen.<sup>17</sup>

Auch hat Madariaga immer dann besondere Wirkung entfaltet, wenn er eher als Ästhet denn genuin politisch auftreten konnte – wobei er einerseits wenig Rücksicht in der meist im Geschmack geerdeten Beurteilung seiner Zeitgenossen übte und doch als ebenso brillanter wie konfliktscheuer und eher durchsetzungsschwacher Intellektueller dem schroffen Interessenkonflikt lieber aus dem Weg ging. Er ist damit ein Vertreter des gleichen Typus, der etwa durch die Zuordnung der Figur Harry Graf Kesslers weiter an Schärfe gewinnt. Bis ins Detail der Formulierung hinein ist die Charakterisierung auf Madariaga übertragbar, die Henning Ritter kurz nach der Veröffentlichung der frühen Kessler-Tagebücher von ihrem Autor zeichnete:

Das Universum dieses jungen Mannes ist beherrscht von der Idee eines alles zum Ausgleich bringenden umfassenden neuen Geschmacks, alles wird auf seine Tauglichkeit für eine endlich geschmackvolle Welt hin angesehen. [...] Wie ein Filter legt sich das Geschmackspostulat vor die wirklichen Eindrücke, und nicht alles darf sie passieren. Wirklichkeit ist Geschmack. Deswegen

---

<sup>15</sup> ET (Alejandro Lerroux) 49; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „No en vano dijo Buffon que el estilo es el hombre.“ Zur Illustration: Als 1919 nach dem Ausscheiden Lord Readings – gemeint ist Rufus Isaacs, 1<sup>st</sup> Marquess of Reading (1860-1935), US-Botschafter 1918/1919 – der britische Botschafterposten in den USA über Monate hinweg unbesetzt blieb, glaubte Madariaga den Grund dafür gerade darin erkennen zu dürfen, daß sich die britische Regierung sowohl der Bedeutung des Postens als auch der Tatsache bewußt sei, ein schlechter Botschafter sei im Zweifel die üblere Wahl als gar keiner. Bereits in dieser frühen Quelle galt Madariagas erste Sorge weniger der je nach Besetzung vermutlich schlechter oder besser erledigten Arbeit denn der Gefahr eines Gesichtsverlustes der Nation durch eventuelle stilistische Fehltritte ihres Repräsentanten; vgl. SdM, Inglaterra y los Estados Unidos, in: El Sol, 31-VIII-1919.

<sup>16</sup> Vgl. MM 32.

<sup>17</sup> Vgl. ET (El marqués de Merry del Val) 37f. Die diesem auch von ihm selbst durchaus bestätigte Eignung für das Amt hielten Madariaga nicht davon ab, dem Marqués jeden Stil abzuspochen und ihm mangelnde Intelligenz vorzuwerfen. – Alfonso Merry del Val war von 1913 bis 1931 spanischer Botschafter in London.

unterliegt die Wahrnehmung dieses vielgerühmten Beobachters einer Zensur: der Diktatur des Geschmacks. [...] Der Leser dieses Tagebuchs sieht ihn nicht nur Nietzsche, sondern die *symbolische Ästhetik* und auch den neuen Stil der Kunstkommentare mühelos in geläufige Formulierungen gießen, als sei das alles nur gedacht oder gemalt, um sich miteinander zu vertragen und eine Welt integren Geschmacks heraufzuführen.<sup>18</sup>

Helmut Salzinger verfolgte mit seiner Eloge auf Madariagas achtzigsten Geburtstag wohl die gleiche typologische Absicht, indem er ihm explizit den Franzosen André Malraux an die Seite stellte,<sup>19</sup> der zwar weltanschaulich anders aufgestellt war als Madariaga, gleichwohl aber wie dieser als ein enorm facettenreicher Intellektueller wirkte. Auch Malraux verstand sich als Schriftsteller *und* als Politiker. Auch er entwickelte wie nebenbei eine eigenwillige Kunstphilosophie, war im Laufe seines Lebens mehrfach Minister, trat zuerst als ein betont kritischer Journalist in das Licht der Öffentlichkeit. Es ist daher nicht nur richtig, sondern auch in typologischer Hinsicht gewinnbringend, beiden jeweils aufgrund ihrer intellektuellen Biographie ähnliche Vorstellungen vom Funktionieren der Politik sowohl als individuelles Handlungsfeld wie auch als gesellschaftliche Sphäre zu unterstellen.

Selbst dort, wo er genuin politisch zu denken oder zu handeln meinte, spiegelte sich in Madariagas Herangehen ein für ihn und andere Intellektuelle ähnlicher Vita charakteristischer Ästhetizismus. So glaubte er unerschütterlich daran, die politische Spaltung des Landes durch eine Zusammenführung der zerstrittenen Parteien und Regionen Spaniens in kulturellen Großveranstaltungen und durch das Pathos der davon jeweils ausgehenden ästhetischen Katharsis überwinden zu können. Noch in seinen Memoiren schrieb er: „Ich bin noch immer überzeugt, daß dies der Weg war, ein freies, demokratisches Spanien aufzubauen; aber es sollte nicht sein...“ So organisierte er in seiner Funktion als spanischer Erziehungsminister zum Tag des Gedenkens an die Ausrufung der Republik am 14. April eine Festveranstaltung in einem großen Madrider Theater, auf der die Rede von Präsident Zamora nur den Auftakt zu einem unverkennbar politikdidaktischen Kulturprogramm gab. Nach Liedern „in jeder Sprache der Halbinsel“ und der Rezitation einer millionenfach aufgelegten kleinen Broschüre, in der er „die sechs schönsten Stücke spanischer Dichtung und Prosa vom Mittelalter bis zur Neuzeit“ zusammengestellt hatte, kulminierte diese Veranstaltung im Schlußsatz der von ihm – neben

---

<sup>18</sup> Vgl. Henning Ritter, Der Allerweltsmann. Harry Graf Kessler in seinen frühen Tagebüchern, in: FAZ, 12-VI-2004. Der Vergleich trägt noch weiter. Tauscht man den Namen Kesslers gegen den Madariagas und den Kontext von Kesslers Haß, der sich Ritter zufolge gar nicht so sehr auf die Politik des Wilhelminismus, sondern auf dessen Geschmack richtete, gegen die Geringschätzung, die Madariaga in viele seiner Psychogramme hat einfließen lassen, dann könnte man mit Ritter von Madariaga das gleiche sagen wie er von Kessler: „Schärfer pflegte sich Kessler nie zu äußern als in Fragen des Zusammenhangs von Geschmack und Politik.“

<sup>19</sup> Vgl. Helmut Salzinger, Schriftsteller und Politiker aus Leidenschaft. Salvador de Madariaga, Anwalt eines liberalen Spanien, wird 80 Jahre alt, in: Südwestdeutsche Allgemeine Zeitung, 23-VII-1966.

dem hier offensichtlichen Motiv – zeitlebens auch als der Gipfel aller menschlichen Kultur gepriesenen neunten Sinfonie Beethovens. Am gleichen Tag erlebte Madrid unter seiner Regie ein „Fest mit spanischen Volkstänzen, zu dem wir Tanzgruppen aus allen Provinzen eingeladen hatten“, sowie eine Aufführung von *El alcalde de Zalamea* in der Stierkampfarena, also eines Stückes von Calderón (den er wiederholt zum spanischen Shakespeare erklärt hat), das mit der Kritik am Mißbrauch militärischer Macht seine politikdidaktischen Motive als Minister ebenfalls unschwer erkennen ließ.<sup>20</sup>

Typisch für Madariaga ist allerdings auch, daß er, bei aller Kritik, die er an anderer Stelle für den Typus des (vor allem linken) politischen Intellektuellen übrig hatte, seine eigene Rolle als Intellektueller in der Politik nie als Mangel empfunden, sondern stets offensiv vertreten hat. Im Zuge der Erinnerung an das Etikett vom ‘Gewissen des Völkerbunds’, das ihm seinerzeit und zu seiner lang anhaltenden Freude von den Genfer Kollegen angehängt worden war, erklärte er in seinen Memoiren, in einer Passage über den Völkerbundrat:

Ich war vielleicht der einzige in der ganzen Versammlung, der kein Politiker, sondern fast ein reiner Intellektueller war. Ich gebrauche dieses qualifizierende ‘fast’, um noch jene Anziehungskraft zu retten, die von der Verwirklichung meiner Ideen ausgehen mochte und mich mit zäher Glaubenskraft an diesen festhalten ließ.<sup>21</sup>

Deutlicher als in der mitunter etwas ungenauen deutschen Übersetzung erschließt sich in der spanischen Ausgabe das hier zwischen den Zeilen verloren gegangene Motiv: „Ich sage *fast*, um jener Anziehungskraft Rechnung zu tragen, die die Macht auf mich als ein Mittel ausübte, mit dem ich meine Ideen in die Tat umsetzen konnte.“<sup>22</sup> Trotz aller Zufälligkeiten war er ursprünglich sehr wohl in die Politik gegangen, weil er sich von der Macht angezogen fühlte, genauer: von der Möglichkeit, etwas zu bewirken, die eigenen Ideen in die Tat umzu-

---

<sup>20</sup> Vgl. MM 335f.

<sup>21</sup> MM 214; ähnlich auch MM 216 und 236. Als das Gewissen des Völkerbundes war Madariaga ursprünglich von John Simon wegen seines Einsatzes für eine internationale Aktion gegen den Aggressor Japan bezeichnet worden; vgl. PRESTON, Quest 10. Dieses von Madariaga für bares Lob genommene Attribut wird nicht immer frei von Ironie gebraucht worden sein, was schon die quijoteske Hartnäckigkeit vermuten läßt, wie sie aus seiner eigenen Darstellung erkennbar wird und die ihm nach eigener Aussage ebenfalls den sinnigen Beinamen ‘Don Quijote de la Manchuria’ eingetragen hat; vgl. MM 214-245, für das Zitat ebd., 237; sowie, aus fremder Feder: Fernando Olivé, *La herencia de un imperio roto*, Madrid 1999, 265. Nicht zu Unrecht behauptete Madariaga wohl auch, im Völkerbund den Ruf eines Heißsporns gehabt zu haben; vgl. MM 421. Gut paßt zu diesem Bild auch die von Ayala überkommene Aussage, Madariaga habe stets ein Exemplar des Völkerbund-Paktes in der Tasche gehabt, um daraus bei jeder passenden wie unpassenden Gelegenheit einen Artikel zu zitieren; vgl. ALONSO-ALEGRE 48, die sich dafür auf einen Brief Ayalas an Marañón beruft. Dieser idealistische Völkerbundenthusiasmus Madariagas hat noch viele weitere Ventile gefunden. Nicht zuletzt liest sich seine aus der Sicht des Abrüstungsexperten geschriebene Monographie *Disarmament* (1929) in weiten Teilen so, als verstehe sie sich in ihrem primären Anliegen als ein detaillierter (und überaus engagierter) Kommentar zur Völkerbundsatzung, bis hin in die Auseinandersetzung mit der Formulierung und zu erwartenden Auswirkung einzelner Artikel.

setzen. Doch indem er in bzw. an der Politik bald scheiterte, teilte er mit zahllosen Intellektuellen seiner Zeit und ihrer jüngeren Vorvergangenheit nicht nur die Vita, sondern auch die Einsicht, für eine Karriere als politisch Handelnder aus den verschiedensten Gründen letztlich doch nicht geeignet zu sein. Dieses hart erarbeitete Zugeständnis an den eigenen Stolz kompensierte er aber ebenso wie jene sogleich durch eine stark an die Fabel vom Fuchs und den sauren Trauben erinnernde Selbstüberhebung: Man sei schlicht für Größeres bestimmt, als sich in den Niederungen der (binnenstaatlichen) Politik aufreiben zu lassen. Die Engführung des Begriffes Politik mit dem binnenstaatlichen Kontext ist entscheidend. Grandios gescheitert ist Madariaga als Minister;<sup>23</sup> seine Karriere beim Völkerbund hingegen war nicht nur vergleichsweise lang, sondern auch erfolgreich – nur hat er dies selbst nie für Politik im eigentlichen Sinne gehalten. Sein Auftreten in Genf galt ihm als das eines Diplomaten und Staatsmannes, nicht als das eines Politikers, inklusive aller Wertungen, die diese Begrifflichkeiten in seiner Terminologie mit sich brachten. Sowohl der kokettierend entrückte Narzißmus als auch die patriotisch-kosmopolitische Geste, mit denen das oben begonnene Zitat fortfährt, lesen sich denn auch wie eine an die Nachwelt gerichtete Apologie in eigener Sache:

Aber bald gelangte ich zu der Überzeugung, zur Politik nicht berufen zu sein, da ich nämlich merkte, daß ich kaum jemals die Presse las, nicht einmal dann, wenn ich erwarten konnte, in den Nachrichten genannt zu werden.<sup>24</sup>

Vor allem ließ er wiederholt durchscheinen, daß er nicht die Bereitschaft mitbringe, sich als Akteur gegebenenfalls den in der Politik obwaltenden Sachzwängen zu unterwerfen. Schon Sieyès hatte in seiner Schrift über den Dritten Stand das Problem aufgeworfen, daß dem Philosophen in der Politik der Administrator nachfolgen müsse. Wo ersterer nur gegen Irrtümer ankämpfe und sich dabei um die praktischen Dinge nicht zu sorgen brauche, da stoße letzterer im Versuch der Umsetzung auf die politischen Interessen und brauche von daher ein ganz anders geartetes Wissen und Können.<sup>25</sup> Madariagas Attitüde kann in diesem Sinne als die Ablehnung des Intellektuellen gegenüber der profan handwerklichen Tätigkeit verstanden werden, die in seinen Augen das Leben des Politikers kennzeichnete. Nicht umsonst grenzte er den Politiker als Typus mit einem herabstufenden ‘nur’ gegen jenen des Staatsmanns ab.<sup>26</sup> Wo sich dieser durch die Fähigkeit auszeichne, seinen Willen gestalterisch nach außen zu keh-

---

<sup>22</sup> ASM 284; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Digo *casi* para tener cuenta de la atracción que el poder haya ejercido en mí como medio para llevar a cabo mis ideas.“

<sup>23</sup> Vgl. Kapitel I.4.

<sup>24</sup> MM 214f.; ähnlich auch MM 208.

<sup>25</sup> Vgl. Emmanuel Sieyès, Was ist der dritte Stand?, hrsg. von Rolf Hellmut Foerster, FfM 1968, 139-142.

<sup>26</sup> Vgl. MM 345; dort heißt es: „Staatsmänner oder zumindest Politiker“.

ren, da bleibe jener ein Sklave äußerer Notwendigkeiten. Auch dies ist ein Motiv, das gerade im Kreis der intellektuellen Europabefürworter der unmittelbaren Nachkriegszeit gängige Münze war. Hendrik Brugmans etwa, damals Rektor des Europa-Kollegs, formulierte es in seinem Vorwort zu einer eher anekdotischen, noch zu dessen Lebzeiten erschienenen und selbst nicht ganz von ihrem Gegenstand distanzierten Biographie Spaaks so:

Ich schlage vor, in Brügge einmal ein Seminar zu veranstalten über das Thema 'Was ist ein Politiker – was ist ein Staatsmann'. Wenn man dabei ehrlich vorgehen wollte, würde man viele Beispiele der 'Nur-Politiker' und wenige der wirklichen Staatsmänner finden. Zweifellos würden dazu Männer wie Sir Winston Churchill, Alcide de Gasperi, Konrad Adenauer und Paul-Henri Spaak gehören, ganz gleich, ob man mit ihrer Innenpolitik sympathisiert oder nicht. [...] Man könnte sagen, sie denken über die nächsten Wahlen hinaus. Sie haben diesen 'sensus historicus', diesen Sinn für das historisch Mögliche und Notwendige, woran es dem Tagespolitiker mangelt.<sup>27</sup>

Madariaga gelangte auf ähnlichem Wege zu der zynischen Überzeichnung, der zufolge der Politiker als Typus generell den Willen von der falschen Seite her aufziehe:

The average man examines a situation; then collates [*sic*] it with his own beliefs, principles and desires; then he decides his course. Not so the politician. He examines the situation; he then wonders what he actually can do about it, and decides to do it; finally he re-arranges (for the time being) his beliefs, principles and desires so that they fit what he has already decided to do. This is called empiricism, realism, practical sense or any other respectable name the politician can think of.<sup>28</sup>

### C) HONORIGES VERSÖHNEN STATT INTERESSENAUSGLEICH

Wenn er den Politikern seiner Zeit in dieser Weise generalisierend Opportunismus oder Abhängigkeit, in jedem Fall aber das Fehlen einer festen Gesinnung vorwarf, dann entsprang diese Kritik grundsätzlich einem sehr spezifischen Politikverständnis, in dem analytisch wie normativ für das zunächst eigentlich wertneutrale Konzept des politischen Interesses bzw. für das Wechselspiel des Interessenausgleichs kein Platz war. Tatsächlich hat er den Begriff des Interesses im binnenstaatlichen Kontext nicht und im internationalen fast ohne Ausnahme despektierlich verwendet. Als er etwa im Februar 1953 einen in der Presse wahrgenommenen Vortrag Kennans mit einer polemischen Replik kommentierte und versuchte, in der Debatte, in die sich der zitierte Vortrag einordnete, die idealistische Position zu verteidigen, zeigte er mit seiner Reaktion letztlich nur, daß er vom politischen Interesse selbst gar keinen angemessenen Begriff hatte.

Das *nationale Interesse* als Grundlage der auswärtigen Politik? Aber was ist nationales Interesse? Sollen wir es als das großgeschriebene Privatinteresse bezeichnen? Was ist dann aber das Privat-

---

<sup>27</sup> Hendrik Brugmans, Vorwort, in: Irmgard Remme, Paul-Henri Spaak, Berlin 1957, 5. Auch die hier als Staatsmänner Apostrophierten decken sich weitgehend mit dem von Madariaga in diesem Zusammenhang stets zitierten Kanon.

<sup>28</sup> SdM, Bevanism, in: Thought, 5-IV-1952.

interesse eines Grundbesitzers, eines Fabrikdirektors, eines Arbeiters oder eines Bauern? Kann es getrennt werden von den Interessen der Gemeinschaft, in der sie leben? Kann das nationale Interesse der Vereinigten Staaten richtig begriffen werden, ohne daß man den höheren Interessen der Gemeinschaft von Nationen, in der sie leben, Rechnung trägt? Ist dieses Interesse ohne den Frieden vorstellbar? Kann man sich den Frieden vorstellen ohne Gerechtigkeit? Kann die Gerechtigkeit ohne Erwägungen ethischer Art begriffen werden?<sup>29</sup>

Madariagas Artikel erweckt insgesamt den Eindruck, als habe er sich hier mit einem völlig neuen Begriff auseinandersetzen, der ihm von Kennan als einer unwiderlegbar anerkannten Autorität gleichsam aufgezwungen wurde. Es ist bemerkenswert, daß er die eigentliche Crux des Begriffs vom (hier: nationalen) Interesse gar nicht in den Blick bekam, sondern statt dessen etwas weiter oben im hier zitierten Artikel versuchte, dem Begriff ausweichend auf dem Weg der Auseinandersetzung mit dem Beizukommen, was man – in der Abgrenzung sowohl nach innen als auch nach außen – denn unter einer Nation zu verstehen habe. Er scheint Kennan spätestens dort einfach nicht mehr verstanden zu haben, wo dessen Verständnis von Politik darauf hinausläuft, daß ein bestimmter (hier: nationaler) Wille allein aufgrund seiner Faktizität politische Berechtigung erlangt. Man mag ihm nun zugute halten, die idealistische Gegenposition, für die moralische Erwägungen aus der Politik weder ausgeklammert werden können noch dürfen, zeitlebens konsequent vertreten zu haben; aber die grundsätzliche Denkmöglichkeit einer allein vom politischen Interesse her argumentierenden Position, an der aller idealistischer Widerspruch in der Sache nichts zu ändern vermag, hat er nie wirklich anerkannt. Charakteristisch für seinen Politikbegriff ist nämlich, daß er den unauflösbar antagonischen Charakter des Politischen ignorierte – und je nachdem, ob er diesen Aspekt ausblendete oder zu umgehen versuchte, gelangte er entweder zu Szenarien, in denen sich das Politische irgendwie von selbst regelt und stabilisiert, oder aber zu solchen, in denen zurechenbares politisches Entscheiden zwar eine Rolle spielt, dafür aber dem Zugriff 'geringerer' Geister entzogen und statt dessen an eine weise und unanfechtbar über allem politischen Handeln thronende Autorität delegiert wird.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> SdM, 'Nichteinmischung' oder Gemeinschaftsgeist?, in: NZZ, 1-II-1953. In einem vier Jahre später erschienenen Artikel ließ Madariaga noch immer das gleiche Unverständnis vom fraglichen Begriff erkennen, wenn er England und Frankreich (und analog den USA) vorwarf, „nur im Sinne einer höchst beschränkten Auffassung von den 'eigenen Interessen'“ im israelisch-arabischen Konflikt eingegriffen zu haben, nämlich erst dann, „als Nasser die Hand auf den [Suez-]Kanal legte“. Auch hier versuchte er vergeblich, den realistischen Begriff des Interesses stimmig zu bekommen mit der eigenen idealistischen Vorstellung, eine Politik, die „keinerlei Merkmale einer größeren Einsicht und Uneigennützigkeit aufweist“, müsse am wahren Eigeninteresse vorbeiziehen. Vgl. SdM, Der falsche Maßstab, in: NZZ, 6-I-1957. Im weiteren Verlauf des Kalten Krieges hat sich Madariaga dann allerdings immer weiter auf das Konzept hinter dem Interesse im Sinne des Realismus eingelassen, sodaß er schließlich den Krieg als „Kampf zwischen zwei unvereinbaren Willensäußerungen“ definierte; vgl. SdM, Der Krieg ist tot, lang wird er leben, in: Welt am Sonntag, 18-II-1973.

<sup>30</sup> Er setzt sich damit in diametralen Widerspruch zu einem intrinsisch vom Konflikt her denkenden Politikverständnis, wie es in unübertroffener Zuspitzung Carl Schmitt entworfen hatte, indem er die Unterscheidung

Die Erfahrungen als Abrüstungsexperte beim Völkerbund prägten, in den Grundzügen bis an sein Lebensende unverändert, das gesamte politische Denken und Handeln Madariagas. Sein Hauptaugenmerk hat dort stets der präventiven Versöhnung potentiell gewaltträchtiger Konflikte gegolten, und sein Politikstil auf dem Weg zur Umsetzung dieses Zieles läßt sich, kurz umrissen, an einem Hang zur Expertokratie und Honoratiorenpolitik festmachen. Die beiden wichtigsten Initiativen aus seiner ministeriellen Zeit sprachen, obgleich oder gerade indem sie beide scheiterten, unverkennbar die Sprache des noch maßgeblich durch den Geist von Genf geprägten Geistesaristokraten. Die dort erworbene Fixierung auf die Tätigkeit in Kommissionen als dem bevorzugten Ort politischer Arbeit schlug sich etwa in seinem Vorschlag zur Bildung eines die Regierung in außenpolitischen Fragen beratenden Staatsrates nieder, dem alle noch lebenden ehemaligen Außenminister und Ministerpräsidenten angehören sollten. Den ebenfalls von Genf herrührenden Hang zu einer starken Akzentuierung symbolischer Politik spiegelte seine Anregung zu einer jährlich am Tag der Ausrufung der Republik zu verleihenden Ehrenbürgerschaft wider, die seinen Vorstellungen gemäß in den ersten beiden Jahren an Miguel de Unamuno und Bartolomé Cossío hätte gehen sollen.<sup>31</sup> Insgesamt erinnern seine Versuche, als Erziehungsminister aus einer Position über dem bzw. jenseits des eskalierenden Antagonismus der spanischen Politik der Zeit heraus zwischen den späteren Bürgerkriegsparteien von links und rechts zu vermitteln, in ihren Motiven sämtlich an die Rolle, die er vor dessen Abstieg in die politische Bedeutungslosigkeit auch dem Völkerbund zugebracht hatte.

Dabei äußerte sich sowohl in seinen harmonistischen als auch in seinen latent autoritären Politikentwürfen ein stark konfliktaverser Grundzug, der ihn als politische Figur grundsätzlich kennzeichnete. Zwar kannte er als intellektueller Kritiker im Schreiben und Sprechen über die Politik und ihre Akteure keinerlei Beißhemmung. Andererseits aber hat er sich, wo immer er selbst zum Akteur im Wechselspiel der Interessen wurde, als wenig durchsetzungsfähig erwiesen. Vor allem von daher rührte wohl sein Scheitern in der praktischen Politik. Konnte er sich in Genf, trotz der freilich auch dort ausgetragenen Auseinandersetzungen um nationale Interessen, noch erfolgreich mit seinem sicheren Gefühl für brillante Formelkompromisse in

---

zwischen Freund und Feind für im Politischen unauflösbar erklärte, den Krieg als eine mögliche Manifestation von Feindschaft behandelte und die Vorstellung von der Einen Welt im Verweis auf ihren Charakter als 'politisches Pluriversum' gerade zurückgewiesen hat; vgl. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1987, 20-78.

<sup>31</sup> Vgl. MM 334-337. Zu Madariagas Vorschlag der Einrichtung von Ehrenbürgerschaften, sowie zu seiner Idee, eine Expertenkommission mit der Durchführung einer Verwaltungsreform zu beauftragen; vgl. auch ET (Alejandro Lerroux) 58.



der Rolle des Problemlösers behaupten und so tatsächlich ein Stück weit abseits der harten Realpolitik agieren, so ist ihm dies etwa im spanischen Kontext weit weniger gelungen. Als intellektualistischer Idealist ist er dort rasch zum eigenen Nachteil mit genuinen Machtpolitikern aneinandergeraten.

Zwischen Madariagas politiktheoretischem Anspruch und seiner eigenen politischen Vita tut sich demnach eine erhebliche Diskrepanz auf. Trotz seines Scheiterns als Politiker muß man ihn, schon wegen seines prononcierten Antirationalismus und seines kontinuierlichen Werbens für eine Politik, die massiv auf die Figur des weise aber mit schonungsloser Verbindlichkeit agierenden Richters abstellt, in jene romantische Tradition stellen, die sich, mit Karl Mannheim und gegen die antiromantische Polemik Schmitts gesprochen, näher an die Aporien des Handelns herangewagt hat als es der Rationalismus je vermochte. Während letzterer „das rein denkende, theoretische, zuschauende, nicht handelnde, nicht entscheidende, nur bejahende bzw. verneinende (was nicht gleich mit Entscheidung ist) Subjekt“ implizit zur Voraussetzung hat, „so ist das Vorbild des lebendigen Denkers der entscheidende, richtende, vermittelnde Mensch“, die Figur des Richters eben. Bereits der romantische Begriff der dynamischen Synthese, also der Vermittlung des Gegensätzlichen, beinhaltet eine Durchbrechung der rein kontemplativen Verhaltensweise.<sup>32</sup> In der Theorie zumindest lag Madariaga exakt auf dieser Linie. Kraftvoll normativ stellte er etwa fest: „The politician does not woo public opinion with ideas and words but with actions. His public must have deeds.“<sup>33</sup> Der Versuch, seinen immer auch agitatorisch intendierten Liberalismus der Tat konsistent mit seiner eben dargestellten Konfliktaversion zusammenzudenken, wird daher nur gelingen, wenn man die distanzierende Wirkung des Wortes berücksichtigt, das, egal ob geschrieben oder gesprochen, immer dem Denken Madariagas einerseits und dessen politischem Niederschlag andererseits zwischengeschaltet war. Auch darin zeigt sich das politische Tun Madariagas als das eines Intellektuellen.

---

<sup>32</sup> Vgl. Karl Mannheim, Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, FfM 1984, 176f.

<sup>33</sup> SdM, Silent Allies, in: Time and Tide, 25-IV-1959. Interessanterweise blieb dieser Gedanke dem englischsprachigen Publikum Madariagas vorbehalten; in seinen deutschen Artikeln hat er ihn nie in dieser Form ausgesprochen, auch in den spanischen nicht. Das ist hinsichtlich seiner völkerpsychologischen Überlegungen durchaus konsequent; sah er doch den Engländer als einen ‘Mann der Tat’, den Franzosen und (in den Nuancen abweichend) auch den Deutschen als einen ‘Mann des Denkens’, den Spanier schließlich als einen ‘Mann der Leidenschaft’; SdM, Engländer – Franzosen – Spanier, Stuttgart 1966, 32, 51 und 65f.

## 2. Politischer Journalismus und sein Anspruch auf Wahrheit

### A) POLITISCHES WIRKEN DURCH DAS WORT

Gleich zu Beginn eines zum Teil autobiographischen Aufsatzes von 1956 betrachtete sich Madariaga rückblickend seit 1900 als zwei- und seit etwa sechs Jahren später als dreisprachig. Zuerst dürfte mit seinem Umzug nach Paris zum Spanischen wohl das Französische hinzugetreten sein, zunächst natürlich im Zuge seiner Bildung an der *École Polytechnique* und der *École Supérieure des Mines*. Aber auch die englische Sprache hat er dort nach eigener Auskunft von Beginn an gelernt.<sup>34</sup> Gorkin berichtete, er habe Madariaga über diese drei gleichsam natürlich erworbenen Sprachen hinaus auch auf Deutsch und Italienisch fließend vortragen gehört.<sup>35</sup> Gerade im Englischen und Französischen aber erreichte er nach übereinstimmendem Urteil seiner Zeitgenossen eine Sprachbeherrschung, die in Sicherheit und Nuancenreichtum selbst für einen Muttersprachler außergewöhnlich gewesen wäre. Er selbst berichtet in einem eigens über seine Dreisprachigkeit verfaßten Artikel, nach dem Studium in Frankreich sei seine Erst- und Denksprache (*lengua de reposo*) auch während seiner Tätigkeit beim Völkerbund noch immer – vor dem Spanischen – das Französische gewesen.<sup>36</sup> Federico de Onís, Professor an der Columbia University und gebürtiger Landsmann Madariagas, drückte sich in seiner Anthologie spanischsprachiger Poesie wie folgt aus: „Aus Galizien stammend, studierte er in Frankreich und sprach das Französische schließlich wie seine Muttersprache. Später war er Professor in Oxford und brachte sowohl sein gesprochenes wie auch sein geschriebenes Englisch zu seltener Perfektion.“<sup>37</sup> James Bone, Chefredakteur des Manchester Guardian, erklärte ihn für einen der stilistisch besten Autoren im Englischen überhaupt.<sup>38</sup> Ähnlich fiel das Urteil Lord Salters aus, mit dem Madariaga im Völkerbund zusammenarbeitete:

He spoke English and French as well as those to whom these languages were their native tongues – and with a wit and elegance his English and French colleagues could not approach. I remember that on one occasion when the Secretariat needed to draft a message requiring special skill in its phrasing, I suggested to the Secretary General that he should ask Salvador to draft it as he could write better English than any Englishman we had.<sup>39</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. SdM, El escritor trilingüe, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 45-47.

<sup>35</sup> Vgl. Julian Gorkin, Madariaga: Tribute on 75th Birthday, in: Thought, 25-XI-1961.

<sup>36</sup> Vgl. SdM, El escritor trilingüe, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 46.

<sup>37</sup> Federico de Onís, Antología de la poesía española e hispanoamericana (1882-1932), Madrid 1934, 730; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Oriundo de Galicia, hizo sus estudios en Francia, llegando a hablar el francés como su propia lengua. Profesor más tarde en Oxford, ha llegado a hablar y escribir el inglés con rara perfección.“

<sup>38</sup> Vgl. CANGIOTTI 66.

<sup>39</sup> Lord Salter, Madariaga in Geneva, in: LIBER AMICORUM 71f.

Madariaga war sich seiner sprachlichen Gewandtheit vollkommen bewußt. Wiederholt hat er sich darüber hinaus, und doch damit zusammenhängend, auch ein ausgeprägtes Geschick in kommunikativen und in Verhandlungsfragen attestiert und beispielsweise seinen Status in Genf immer auch wesentlich darauf zurückgeführt.<sup>40</sup> Prinzipiell hat er seine Leistung auf dem Feld der internationalen Politik immer primär an seiner Wirkung durch das Wort festgemacht – offenbar in der Überzeugung, ein jeder politischer Konflikt lasse sich dadurch aus der Welt schaffen, daß das erlösende Wort abgegeben, die eine für ihn perfekte Formulierung zu Papier gebracht wird. Über der Arbeit am Entwurf für die spätere Resolution XIV des Völkerbunds zu Abrüstung und Sicherheit, so erinnerte er sich in seinen Memoiren, habe er erstmals seine besondere Befähigung wahrgenommen:

Ich begann zu merken, daß meine besondere Nützlichkeit für den Völkerbund vielleicht in meiner Begabung liegen konnte, den Gedanken und Absichten anderer Leute einen angemessenen sprachlichen Ausdruck sowohl auf Französisch als auch auf Englisch zu verleihen, wozu ich durch meine natürlichen literarischen Neigungen und durch eine gewisse Neutralität oder ein Desinteresse gegenüber umstrittenen Fragen befähigt war, was allerdings manchmal nur dadurch zu erreichen war, daß ich meine eigenen Präferenzen drosselte.<sup>41</sup>

In der Tat zeugt das essayistische Werk Madariagas von einer außergewöhnlichen Kraft der Formulierung – und zwar noch über die Tatsache hinaus, daß ihm neben dem Spanischen auch das Englische und Französische praktisch wie eine Muttersprache zugänglich waren. Gleiches bezeugen Zeitgenossen von seiner Wirkung durch das gesprochene Wort:

De Madariaga has, of all world citizens, one of the most brilliant minds at work today. An acquaintance of his says: 'If you know the celebrated dinner talk in one of the earlier chapters, perhaps the first, of Meredith's *Diana at the Crossways*, and if I say that Madariaga's conversation was more scintillating than that, you may get some faint intimation of his brilliance. ... His mind is excessively brilliant, with an enormous facility at fantastic imagery, yet soberly and profoundly based.'<sup>42</sup>

Ein Biograph sagte von Madariaga, seine außergewöhnliche Intelligenz, sein enzyklopädisches Wissen und vor allem die Fähigkeit zur Improvisation hätten ihn in jeder seiner drei

---

<sup>40</sup> Vgl. MM 78 und 129. In seinen Memoiren erzählt Paul Schmidt eine Episode, aus der das verhandlungstechnische Geschick Madariagas indirekt deutlich wird; vgl. Paul Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas*, Bonn 1953, 265.

<sup>41</sup> MM 78. Bereits in den fünfziger Jahren hatte Madariaga in einem Zeitungsartikel daran erinnert, daß er dabei war, als Lord Cecil, Henry de Jouvenel und Bernardo Attolico um einen Vertrag rangen, mit dem sich die Franzosen effektiver als durch den Bundesvertrag des Völkerbundes (dem die USA wider Erwarten nicht angehörten) zu einer deutlichen Abrüstung und zur Aufgabe der Rheingrenze verpflichten ließen, weil ihnen im Gegenzug verlässlichere Beistandsgarantien im Falle eines deutschen Angriffs zuteil würden. Dabei grollte er noch immer bitter auf Austen Chamberlain, der statt der „unfehlbare[n] Kriterien“ für die Aktivierung von Artikel 16 des Völkerbündpaktes, wie im damals ausgearbeiteten Protokoll vorgeschlagen, eine eigene Lösung durchgesetzt habe, die in der Konsequenz zum System von Locarno führte (das Madariaga in Abrüstungsfragen von Beginn an für ineffektiv hielt); vgl. SdM, *Politischer Wunderglaube*, in: NZZ, 1-XI-1953 und MM 76-84.

<sup>42</sup> R. E. Wolseley, *Salvador de Madariaga. Apostle of World Unity*, in: *World Unity Magazine* 10 (1932) 6, 380.

Primärsprachen zu einem der besten Redner aller Zeiten gemacht,<sup>43</sup> ein Urteil, das zusätzlich durch eine ähnliche Aussage Aristide Briands gestützt worden sei, der Madariaga zu einem der zehn besten Redner Europas erklärt hatte.<sup>44</sup>

Gerade die in ihrer Berechnung auf die eigene Außenwirkung mitunter fast übertriebene sprachliche Brillanz Madariagas hat auch dessen Tochter Nieves diagnostiziert.<sup>45</sup> Dabei scheint es, als habe er sich damit keineswegs nur Freunde gemacht – zumal ihn der Stolz über fremdes Lob diesbezüglich offenbar arglos gegen jedwede Ironie machte. So gab er, obwohl er ihm andererseits vielfach vorgeworfen hat, durch ihn in seinem eigenen Vorankommen aktiv behindert worden zu sein, noch in seinen Memoiren höchst befriedigt Drummond wieder, der in Genf einmal nach einer kleinen Ansprache mit Blick zu ihm gesagt habe: „Und nun will ich mich setzen, denn jetzt spricht Shakespeare.“ Ja, er glaubte in der Tat, auf diese Erinnerung noch mit einer Pointe draufsatteln zu müssen: „Ich sprach Französisch.“<sup>46</sup>

Noch entscheidender als seine Flucht in die Rhetorik ist jedoch, daß Madariaga offenbar auch im Nachdenken über Politik ein grundsätzliches Problem mit dem Element des Zwangs hatte, das allem politischen Entscheiden wegen der ihm notwendig eignenden Verbindlichkeit anhaftet. Dies gilt sowohl für den Umgang der politischen Akteure miteinander als auch und vor allem für die Durchsetzung politischer Entscheidungen ‘nach unten’. In beiden Fällen liegt die Ursache für viele Schwächen seiner Theorie von der Politik wohl vor allem darin, daß er das Problem der in letzter Konsequenz immer voluntativen politischen Entscheidung nicht aus seiner moralisierenden Verkleidung herauszulösen vermochte. Konfrontiert mit der Entscheidung in Reinform, also ohne die Krücke einer wo auch immer hergeholt – und daher mitunter abstrus konstruiert wirkenden – Legitimierung, konnte er einfach nicht über seinen Schatten springen. Im Kern all seines politischen Denkens scheint der für ihn unbedingte und ebenso auch von allen übrigen politischen Akteuren als moralisch handlungsleitender Maßstab eingeforderte Reflex zu stehen, der eigenen Überlegenheit immer dann Zügel anzulegen, wenn sie sich auf die nackte Macht als entscheidenden Faktor gründet. Daß er dies diametral anders zu sehen vermochte, sobald er glaubte, die relative Überlegenheit von Geschmacks- oder Erkenntnisfragen herleiten zu können, daß er etwa keine Probleme damit

---

<sup>43</sup> Vgl. Octavio Victoria Gil, *Vida y obra de Salvador de Madariaga*, in: *La Correspondencia* 3 (1999) 1, 12.

<sup>44</sup> Vgl. PRESTON, *Quijote* 179.

<sup>45</sup> Vgl. MADARIAGA, *Paseos* 10.

<sup>46</sup> Vgl. *MM* 102.

hatte, die verschiedensten Traditionen des Kolonialismus offen apologetisch zu behandeln, steht dabei auf einem ganz anderen Blatt.

#### B) SELBSTBILD EINES JOURNALISTEN

Stil und Charakter seines Werkes, insbesondere die hohe Repetitivität und die nur langsam und übervorsichtig zugelassenen Anpassungen seiner Überzeugungen, verdanken sich maßgeblich wohl auch der Tatsache, daß Madariaga erklärtermaßen schnell schrieb und langsam dachte:

Das Schreiben ist für einen Schriftsteller das am wenigsten Wichtige. Ich selbst bin ein sehr schneller Schreiber, aber ein sehr langsamer Denker. Ich bin sehr schnell darin, das aufzuschreiben, was ich zuvor sehr langsam gedanklich entwickelt habe.<sup>47</sup>

Einmal mehr bestätigt auch dies die These, er sei zuvorderst ein politischer Journalist gewesen, der sich nur in zweiter Linie auch zum überzeitlichen Anspruch eines Theoretikers der Politik aufschwang. So zumindest sah es aus journalistischer Sicht sein Freund Willi Bretscher,<sup>48</sup> als er in seinem Geleitwort für *Rettet die Freiheit!*, eine Anthologie ausgewählter Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung*, über Madariaga schrieb:

Seit einer Reihe von Jahren schreibt er regelmäßig für die 'NZZ' und oft auch für andere Blätter Kommentare zur internationalen Politik, die an Ereignisse und Fragen des Tages anknüpfen, aber durch die Fundierung des Urteils im Grundsätzlichen und durch die Formulierung des Gedankens in der schlagkräftigen Sentenz über den Tag hinaus gültig bleiben. [...] Es ist wirklich ein Journalismus sui generis, der sich in Madariagas Artikeln entfaltet: weil der Verfasser bei der Würdigung der Ereignisse des Tages stets vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Zufälligen zum Wesentlichen fortschreitet, können seine Betrachtungen den Blütenstaub der Aktualität verlieren, ohne zu veralten.<sup>49</sup>

---

<sup>47</sup> Vgl. Adela Grondona, ¿Por qué escribe usted? Contesta Salvador de Madariaga, in: *Ficción* 40 (1962) 8, 58f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „escribir es lo menos importante en el escritor. Yo soy un escritor muy rápido pero soy un soñador muy lento. Escribo rápido lo que he soñado muy lentamente.“

<sup>48</sup> Als freisinniger Nationalrat der Schweiz (1951-1967) und Vizepräsident der Liberalen Weltunion, sowie als Chefredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung* (1933-1967) stand Bretscher Madariaga politisch und journalistisch sehr nahe – und dies ebenso auch als Freund. Umgekehrt hat auch Madariaga dem „hervorragenden Leiter [der NZZ], meinem Freund Bretscher“ öffentlich seine Reverenz erwiesen; vgl. [B.I.], Ein Lebensbekenntnis, in: *NZZ*, 27-VI-1956.

<sup>49</sup> RF (Bretscher, Geleitwort) 10 und 12. Im gleichen lobenden Tenor über Madariaga als Journalisten sind die Vorworte zu zwei Anthologien Madariagas gehalten (Luis Araquistáin, *Prólogo*, in: *SdM*, *La guerra desde Londres*, Madrid 1918 [keine Seitennumerierung]; sowie Fernando Chueca Goitia, *Madariaga y el sentido de la diversidad*, in: *SD* 18), wie sie zeitlich weiter kaum hätten auseinander liegen können: *La guerra desde Londres* versammelte die allerersten Artikel Madariagas und war selbst das erste in seinem Namen erscheinende Buch; während *Madariaga. El sentido de la diversidad* posthum eine Vielzahl der späten Artikel Madariagas versammelte. Araquistáin nennt in seinem Vorwort Madariaga einen Publizisten ersten Ranges und attestiert ihm, er sei einer der wenigen spanischen Journalisten gewesen, deren Arbeit dauerhafter Wert über das aktuelle Tagesgeschehen hinaus zukomme. Laut Chueca Goitia sind Madariagas Zeitungsartikel wahrhaft kritisch, profund, oft von philosophischer Statur und von größerer gedanklicher Spannweite als die anderer Journalisten – und doch von gleicher Spontaneität gewesen. Ein letzter hier zu nennender Beleg ist

Zwei Tage vor seinem fünfundsiebzigstem Geburtstag erschien ein Artikel, der neben den Glückwunsch eine weitere kongeniale Einschätzung des Journalisten Madariaga stellte. Ohne dies im geringsten abschätzig zu meinen, stellte Robert Held Madariaga hinsichtlich seiner Essayistik klar in die zweite Reihe unter seinen spanischen Zeit- und Zunftgenossen. Er reiche weder ganz an den glanzvollen Stil Ortegas heran, noch habe er fundierte Wissenschaft von der Größe eines Menéndez Pidal oder eines Américo Castro betrieben, schließlich gehe ihm im Vergleich mit Unamuno auch die spanische Urwüchsigkeit ab.<sup>50</sup> Hinsichtlich seines Stils kann man zwar geteilter Meinung sein. In der Tat ist Madariaga ja gerade für seine brillante Rhetorik in Wort und Schrift wiederholt und teils überschwänglich mit Lob bedacht worden, und man könnte, wie er selbst es tat, mit guten Gründen auch seine gesamte Karriere als politischer Intellektueller auf seine perfekte Beherrschung des Instruments Sprache zurückführen. Held hat aber insofern Recht, als die Brillanz Madariagas oft etwas vordergründig konstruiert und sehr auf den kurzfristigen Effekt berechnet wirkte, wenngleich gerade dieser Personalstil dem geneigteren Kritiker eher als ein Positivum erscheinen mochte. So war in einer fünf Jahre zuvor erschienenen Eloge der auch dichterisch ambitionierte Historiograph und Biograph in Madariaga hervorgehoben worden, der es nicht nur verstehe, den „Stil der geschichtlichen und aktuellen Epochen“ einzufangen, sondern der auch selbst als sprachlicher Virtuose gewirkt habe:

‘Es ist leichter, einen Spanier für sein Vaterland sterben als ihn dafür leben zu lassen.’ Dieser Satz von gefühlsbetonter Klangwirkung und funkelndem Schriff ist nur eine Probe der zahlreichen geist-sprühenden Formulierungen des von Madariaga geschaffenen Stils.<sup>51</sup>

Zugleich gelingt es Held mit dem (systematisch allerdings nicht ganz fairen) Vergleich des Generalisten mit den genannten Spezialisten, Madariaga in knapper und plastischer Synthese als einen Autodidakten erkennbar zu machen. Wie er richtig feststellt, hat Madariaga nicht wie Ortega – in Marburg bei Cohen und Natorp – Philosophie studiert, hat nicht wie andere Spanier systematisch die klassische deutsche Soziologie oder Dilthey eingesogen, entstammte nicht dem Umkreis einer philologisch-historischen Schule, wie etwa der von Menéndez Pidal. Völlig zutreffend wird auch auf seine Geringschätzung gegenüber Details und etablierten Be-

---

die Erwiderung auf Madariagas Antrittsrede in der *Academia de Ciencias Morales y Políticas* am 8-XII-1935, in der Álvaro Figueroa y Torres mit dem Verweis auf die im Verlauf des Jahres 1935 in der Zeitschrift *Ahora* erschienenen Artikel Madariagas, dessen überzeitliches journalistisches Wirken pries; vgl. SdM, *Las ciencias morales y políticas y la sociedad internacional. Discurso leído en el acto de su recepción por el Excmo. Señor Don Salvador de Madariaga Rojo; y contestación del Excmo. Señor Don Alvaro Figueroa y Torres*, Madrid 1935, 27-29.

<sup>50</sup> Vgl. Robert Held, Ein Botschafter ohne Auftrag. Der englische Spanier Salvador de Madariaga, in: FAZ, 21-VII-1961.

<sup>51</sup> Arnald Steiger, Salvador de Madariaga. Zum siebzigsten Geburtstag, in: NZZ, 21-VII-1956.

griffligkeiten hingewiesen. Ebenfalls klar erkennbar wird das typische Schweben Madariagas zwischen mehreren Kulturen, das ihn mit Leichtigkeit von der spanischen auf die englische Essayistik habe umschwenken lassen, allerdings auch dazu geführt habe, daß es gelegentlich kaum mehr nachvollziehbar war, welche seiner Eigenarten welchem Kulturkreis zuzurechnen sind. Einen treffenden Versuch wagte Held etwa mit dem Verweis auf Madariagas

englische Akklimatisierung: aus dem spanischen Sarkasmus wird mildere Ironie, aus den oft recht intoleranten Toleranzvorstellungen des spanischen Liberalismus wird weise Mäßigung. Madariaga haut nicht auf die Geschichte ein, er versucht zu verstehen.<sup>52</sup>

Schließlich ist es nicht zuletzt Madariaga selbst gewesen, der wie so oft in einem eigentlich als Fremdwertung verfaßten Beitrag auch tief in sein eigenes Selbstverständnis blicken – und dabei seine offene Sympathie für die Profession des Journalisten erkennen ließ. So schloß er sich in den fünfziger Jahren Bergson an, der Ortega nicht für einen Philosophen, sondern für einen genialen Journalisten hielt – und man braucht von Madariagas Verehrung für Ortega nicht einmal zu wissen, um beides aus seinem Munde als hohes Kompliment einzuordnen. Für Madariaga ist der Journalist – wie eben Ortega – zu wahrhaft Großem fähig, solange er nicht bloßen Nachrichten, sondern der lebendigen Realität nachjage, solange er sich also als Philosoph und Historiker zugleich, vor allem aber auch als Künstler definiere.<sup>53</sup> Auch zwanzig Jahre später war er noch immer voll des Lobes für „jene moderne, wache, geistvolle und mitunter gar poetische Form der Philosophie, die der Journalismus darstellt“ und für die Anpassung des philosophischen Intellekts Ortegas an diese neue Form der Philosophie, aufgrund derer er gerade kein philosophisches System hinterlassen habe.<sup>54</sup> Prinzipiell habe der facettenhafte Perspektivismus des Journalisten gegenüber dem philosophischen System allenfalls Bestand, sei der Journalist den Philosophen zumindest gleichgestellt: „der große Journalist, wie er einer war, hat einen Beruf, der ihm keinen Grund gibt, in kulturgeschichtlicher Hinsicht hinter dem Philosophen zurückstehen zu müssen“. Denn wo der Philosoph das Leben erkläre (*explicarla*), der Historiker es hingegen erzähle (*relatarla*), da sei einzig der Künstler

---

<sup>52</sup> Robert Held, Ein Botschafter ohne Auftrag. Der englische Spanier Salvador de Madariaga, in: FAZ, 21-VII-1961. Ganz unwiderrspochen kann das so allerdings nicht stehen bleiben. Zumindest ist darauf hinzuweisen, daß die Rhetorik Madariagas in seinem Spätwerk wieder eine drastische Verhärtung durchmachte.

<sup>53</sup> Vgl. SdM, Nota sobre Ortega, in: Sur 7-8/1956, 13.

<sup>54</sup> Vgl. SdM, Ortega [II], in: ABC, 30-IX-1973; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „la forma moderna, ágil, espiritual y aun poética de la filosofía, que es el periodismo“. Demnach habe Ortega in Deutschland zwar einen Mentor hebräischer Herkunft gefunden, nach seiner Rückkehr den von daher rührenden Anspruch des Organisch-Systematischen aber bald wieder abgelegt. Auch an dieser Stelle zitierte Madariaga die These Bergsons, hier jedoch wollte er den Methodenwechsel Ortegas nicht primär mit dessen Fußfassen im Journalismus erklärt wissen (auch wenn Ortega in der Tat viel publiziert und einige Zeitungen gegründet habe), sondern begründete dies mit dem durch die Rückkehr wieder stärkeren Einfluß der spanischen Erde und dem damit obsiegenden Druck der (vitalen) Theologie gegen den der (intellektuellen) Philosophie; vgl. ebd.

in der Lage, es wahrhaft auszudrücken (*la expresa*)<sup>55</sup> – und als Künstler sah Madariaga sich und alle ernst zu nehmenden Journalisten. Hier schlug sich unverkennbar seine Auffassung vom letztlich ästhetischen Charakter der Wahrheit nieder, die zugleich mit autobiographischem Impetus sein Selbstverständnis als Journalist und die Qualitätskriterien widerspiegelte, an denen sich journalistische Arbeit seiner Meinung nach prinzipiell zu messen hatte.

Eine ähnliche Wertung dürfte Madariaga an anderer Stelle zu seiner idealtypischen und polemisch überspitzten Unterscheidung zwischen politischem Schriftsteller (*escritor político*) und publizierendem Politiker (*político escritor*) motiviert haben. Der Schriftsteller, so Madariaga, verstehe den Politiker, jedoch treffe die Umkehrung nicht immer zu. Dieses auch ohne die Verabsolutierung fragwürdige Argument führte er mit doppelschneidiger Klinge. So wie kein Politiker ohne die zusätzliche Gabe der Poesie je ein echter Staatsmann im Sinne des ‘Volksformers’ (*escultor de pueblos*) werden könne, so sollten sich umgekehrt auch Intellektuelle nicht bemüßigt fühlen, sich allein aufgrund ihres Prestiges auch zur Politik zu äußern, wenn sie davon nichts verstünden:

Natürlich soll das nicht heißen, daß sich Dichter generell nicht mit Politik beschäftigen sollten. [...] Es geht vielmehr um etwas Konkretes. Darum nämlich, ob ein Dichter von so starker und unver-söhnlicher Intellektualität wie Valéry überhaupt jemals Einsicht in jenes unübersichtliche Geflecht des kollektiven Lebens hat gewinnen können, wo sich die Gleichgewichte zwischen den Individuen, Institutionen, Interessen und Leidenschaften einstellen und verfeinern; oder ob er sich nicht, ganz im Gegenteil, getrieben durch seine Abscheu gegenüber den Geringfügigen in ihrer Vielzahl, durch einen kräftigen Flügelschlag in jene Phantasien einer transparenten und perfekten Architektur erhebt, an denen er Gefallen findet. Meist hat Valéry die zweite Reaktion gewählt, die im Grunde einem Ausweichen des Intellekts gleichkommt, welcher, indem er zum Flug ansetzt, das Thema fallen läßt, auf daß sich andere von bescheidenerer Statur seiner annehmen mögen.<sup>56</sup>

So verstehe etwa der Schriftsteller (und unübersehbar brachte Madariaga an dieser Stelle eine seiner politischen Überzeugungen gleich mit ein), daß sich die Konnotationen der Pole des politischen Links-Rechts-Spektrums gegenüber dem ursprünglichen Sinngehalt der Metapher kraß verändert haben und weiter verändern, während sich der Politiker in das diesbezüglich festgefahrene Denken ergebe und weiterhin die erklärtermaßen linke Sowjetunion für das fortschrittlichste Land der Welt halte. Auch sage der Schriftsteller klar die Wahrheit,

---

<sup>55</sup> Vgl. SdM, Nota sobre Ortega, in: Sur 7-8/1956, 13; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „el periodista a lo grande, como lo era él, es una profesión que en la historia de la cultura no tiene por qué cederle el paso al filósofo“.

<sup>56</sup> Vgl. CGH (Paul Valéry) 355-370; Zitat 369f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Claro que no se trata de formular como teorema que los poetas no deben ocuparse de política. [...] Pero de lo que se trata es de algo más concreto. Si un poeta, intelectualista tan fuerte e intransigente como lo era Valéry, pudo jamás penetrar en los entresijos de la vida colectiva, donde se ajustan y afinan los equilibrios entre individuos, instituciones, intereses y pasiones; o si, por el contrario, al horror que le causan las pequeñeces en multitud, no se eleva de un golpe de ala a las fantasías de arquitectura transparente y perfecta en que se complace. Las más de las veces, Valéry opta por la segunda reacción, que en el fondo, equivale a una evasión del intelecto, el cual, alzando el vuelo, suelta el tema para que otros más modestos lo cultiven.”



während der Politiker vage bleibe und die Wahrheit gegebenenfalls der Mehrheitsmeinung anpasse; mitunter verfolge er gar den Schriftsteller wegen der von jenem ausgesprochenen Wahrheit bis hin zum Ostrazismus. Auch hier tragen die Beispiele, die Madariaga zur Erläuterung anführte, ihre ganz persönliche Wertung – und eine Selbstverortung – kaum übersehbar am Revers: Wenn er Montesquieu als einen politischer Schriftsteller darstellte, der im Streben nach Wissen und Wahrheit notfalls die eigene Karriere zu opfern bereit gewesen sei, dann sprach er damit die in seinem gesamten Werk anzutreffende Wertschätzung für ihn aus; umgekehrt hat er, indem er Disraeli einen schreibenden Politiker nannte, auch prinzipielle Kritik an ihm durchschimmern lassen.<sup>57</sup>

### C) DER APPELLATIVE TEXT ALS WEG ZUR WAHRHEIT

Vor die Wahl zwischen einer gelungenen Plausibilisierung und einem ganzen Korb nachweisbarer Fakten gestellt, hätte Madariaga wohl jederzeit und ohne zu zögern ersterer den Zuschlag gegeben – und zwar ganz abgesehen von seiner starken Vorliebe für gut platzierte Pointen, die man ihm auch aus wissenschaftlicher Sicht noch als läßliches Stilmittel durchgehen lassen könnte. Die Zitate, mit denen man diese Einstellung illustrieren könnte, sind Legion und laufen stets auf dasselbe hinaus: Ein jegliches Wissen, das sich primär auf Recherche statt auf die eigene Erfahrung und ihre gedankliche Aufarbeitung gründet, ist, wenn schon nicht gänzlich wertlos, so doch zumindest in deutlicher Kategorisierung zweitrangig und, vielleicht noch wichtiger: zweitklassig. Wie weit sein Werk insgesamt von den Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens entfernt ist, wird exemplarisch daran erkennbar, daß er in seinem *Españoles de mi tiempo* mit entwaffnender Offenheit einräumte, sich in seinem Urteil über die darin Portraitierten (wobei es sich durchgehend um Charakterstudien mit nur ganz am Rande biographischem Einschlag handelt) mitunter stark auf Intuition statt auf Konversation gestützt zu haben.<sup>58</sup> So wie er hier einen Teil seiner Darstellung selbst als nicht nachgeprüfte Vermutungen desavouierte, so wäre dies auch an einigen anderen Stellen in seinem

---

<sup>57</sup> Vgl. SdM, La derecha, el escritor y la izquierda. Política de tuertos, in: ABC, 11-III-1973; wo Madariaga ein generell unvorteilhaftes Bild des typischen Politikers zeichnete, was durchaus Rückschlüsse auf seinen Begriff von Politik zuläßt: 'Der Schriftsteller neigt zur Exaktheit, der Politiker zu dem, was sich [durch Sprache, TN] zurückhalten läßt. Die Sprache der Politik lehnt die Exaktheit ab. Was ihr am wenigsten behagt, sind die klaren Dinge; denn sie legt sich nicht gern fest, nur für alle Fälle. Man muß sich daher nicht darüber wundern, daß die Sprache der Politik fast immer in die Verwirrung führt.' Ebd.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „[...] el escritor tiende a la exactitud y el político a lo que priva. El lenguaje de la política rechaza la exactitud. Lo que menos le conviene son las cosas claras; porque no conviene atarse por si acaso. No hay, pues, que extrañarse que el lenguaje de la política lleve casi siempre a la confusión.“

Werk nachzuweisen. Prinzipiell kam es ihm auf eine wissenschaftliche oder auch nur fakten- gestützte Untermauerung seiner beherzt generalisierenden Thesen oft gar nicht an. Vielmehr ist er dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit mit der Verteidigung seines empirisch-intui- tiven Denkens sogar offensiv zuvorgekommen. So heißt es im Vorwort seines *Engländer – Franzosen – Spanier*:

Es ist klar, daß eine solche Studie sich auf unmittelbare Kenntnis und auf Intuition gründen muß. Diese ist keine 'wissenschaftliche' Arbeit, die sich auf Statistiken, Quellenstudium und 'Tatsachen' gründet. Sie ist vielmehr ein Versuch, sich der Methode des *lebenden Zeugen* zum Zwecke der Er- kenntnis zu bedienen.<sup>59</sup>

Überraschend ist dabei weniger, daß Madariaga gänzlich unbeschwert bloße Plausibilitäts- vermutungen als faktisch wahr behauptete und die Möglichkeit des Irrtums entweder ausschloß oder völlig sorglos in Kauf nahm – genau das macht diese Stelle gerade so typisch –, sondern daß sich die meisten dieser Vermutungen mit vergleichsweise geringem Rechercheaufwand hätten bestätigen oder verwerfen lassen. Aber darauf kam es Madariaga offenbar gar nicht an, und zwar prinzipiell nicht. Die notorische Schwierigkeit etwa, während des Kalten Krieges verlässliche Nachrichten von östlich des Eisernen Vorhangs zu erhalten, hat ihn zu keiner Zeit davon abgehalten, das wenige Greifbare und ihm glaubhaft Erscheinende mit Spekulationen so anzufüllen, daß er im Ergebnis eine in sich stimmige bzw. in seine Sicht der Dinge passen- de Darstellung daraus fertigen konnte: „Solange einem zuverlässige, durch Beweise erhärtete Kenntnisse fehlen, mag es nicht ganz nutzlos sein, einige Vermutungen anzustellen.“<sup>60</sup>

Jenseits solcher inhaltlichen Freiheiten, hat Madariaga viele seiner Texte auch der *Form* nach primär daraufhin angelegt, offen des Lesers Widerspruch herauszufordern. Scheinbar hat er sich prinzipiell vor allem diskursiv rechtfertigen wollen, obwohl das in monodirektionaler Kommunikation durch das geschriebene Wort eigentlich kaum möglich ist. Nicht zufällig ge- hörte die Beantwortung rhetorischer Fragen zu den bevorzugten Stilmitteln seiner essayisti- schen Prosa, ebenso die Entkräftung von zuvor durch ihn selbst getätigten kontrafaktischen Einräumungen, die nicht mehr als scheinbare Gegenargumente waren – „einige Leute werden

---

<sup>58</sup> Vgl. ET (Ignacio Zuloaga) 120.

<sup>59</sup> SdM, *Engländer – Franzosen – Spanier*, Stuttgart 1966, 16. Ganz ähnlich im Tenor heißt es im Vorwort zur englischen Originalausgabe: „Every now and then I have to intervene in a debate whether national characters exist at all. The opposition nearly always springs from the camp of scientific rationalism, unaware of the fact that the world can only be perceived by the mere intellect in those parts of it which admit of concrete measurement. A man may be extremely intelligent and yet lack the intuition to understand without thinking.“ Zitiert in: CAMINALS GOST 141.

<sup>60</sup> SdM, *Unzeitgemäßer Verständigungseifer*, in: NZZ, 7-IX-1958; die Quellen, die dieser Einstellung im Geiste entsprechen, ließen sich beliebig vermehren.

jetzt sagen“ oder „was dies nun mit [...] zu tun haben soll“<sup>61</sup> – und sich dann entsprechend leicht umwerfen ließen. Nicht selten legte er anderen Denkern unbelegte Zitate und mitunter ganze fiktive Dialoge in den Mund. Mitunter führte er gar schriftliche Selbstgespräche.<sup>62</sup> Vor allem aber hat er unzählige Portraits verfaßt, die im Stile positiv wie negativ abrechnender Psychogramme offensiv die Auseinandersetzung mit ausgewählten Zeitgenossen suchten. Oft finden sich diese nahtlos als Absätze in umfangreichere Werke eingebettet, seine Memoiren etwa bieten in einem relativ zum Gesamtumfang großzügig bemessenem Anteil Beschreibungen der Physiognomie und der (nicht zuletzt davon abgeleiteten) Charaktere seiner Freunde und Widersacher.

Dabei war es immer wieder das Motiv einer gleichsam auf die exogene Falsifizierung hoffenden Veräußerung seines Denkens in schriftlicher Form, die Madariaga antrieb. Gerade in seinen Kurztexten entsteht immer wieder der Eindruck, er sei davon ausgegangen, für die Gültigkeit eines Gedankens – die ihm allerdings wichtig war – genüge es, diesen zu Papier und an die Öffentlichkeit gebracht zu haben; manchmal dachte er vielleicht auch nur bis zum ersten Schritt. Es ist, als habe er im Prozeß des Schreibens einen ihm gleichsam in Echtzeit über die Schulter schauenden Leser imaginiert und diesen immer weiter reizen und zum Widerspruch herausfordern wollen, wobei er, mit eigentümlicher Freude am Formulieren selbst, nach und nach immer unvorsichtiger in der Formulierung wurde.<sup>63</sup> In einem Kapitel, das er 1970 zu einer Festschrift für den spanischen Philosophen Xavier Zubiri beisteuerte, nachdem er sein ursprüngliches Vorhaben, daraus ein Buch entstehen zu lassen, nicht umzu-

---

<sup>61</sup> SdM, Warum sollen wir Europäer jetzt den Kreml-Führern trauen?, in: Welt am Sonntag, 19-XI-1977; dies als eine Quelle unter vielen ähnlichen.

<sup>62</sup> Aus dem Frühwerk vgl. die Gespräche der fiktiven Figuren Lucinio, Raniero und Salicio: SdM, Diálogo de la intolerancia, in: La Nación, 13-XII-1925 und SdM, Diálogo de lo moral y lo vital, in: El Sol, 1-IX-1926; etwas später dann SdM, Die elysischen Gefilde, Zürich / Stuttgart 1969 [zuerst 1937], ein vergleichsweise umfangreiches fiktives Gespräch zwischen Goethe, Maria Stuart, Voltaire, Napoleon, Marx und Washington mit kaum verklausuliert politischer Wertung in der Darstellung der Figuren. Nach dem Krieg schließlich SdM, Ein Dialog über den Liberalismus, in: NZZ, 20-V-1951, in dem der Typus des gewöhnlichen Bürgers im Gespräch gegen den des Intellektuellen geworfen wird, unter Beteiligung eines ‘Dritten’, der in beide Richtungen und (wie oben Salicio) stärker auktorial als die beiden anderen die Rolle des *advocatus diaboli* und doch zugleich die des Schiedsrichters übernimmt. Für verschriftlichte Selbstgespräche ganz ähnlichen Charakters vgl. SdM, Auto-entrevista, in: ABC, 28-XI-1971 und SdM, Entrevista conmigo mismo, in: Blanco y Negro, 4-X-1975.

<sup>63</sup> In soziologischer Perspektive läßt sich dies als typisch für die Kommunikationssituation des Intellektuellen nach der weitgehenden Verdrängung oraler Überlieferung durch den Buchdruck beschreiben. Er „wendet sich [...] nicht an ein persönlich anwesendes Gegenüber, sondern an einen unsichtbaren und gesichtslosen Dritten, an ein anonymes und unüberschaubares Publikum, das als das unpersönliche Allgemeine die Überlegungen und Äußerungen des Intellektuellen stärker begleitet und steuert, als dies bei vielen anderen sozialen Gruppen der Fall ist“; Bernhard Giesen, Die Intellektuellen und die Nation, FfM 1993, 80. Madariaga hat dies freilich mit seinen fiktiven Dialogen und Selbstinterviews auf die Spitze getrieben.

setzen vermochte,<sup>64</sup> hat er dieses Vorgehen sogar explizit beschrieben. Es gehe ihm als Autor immer darum, seine Ideen durch ihre Veräußerung mit der Realität abzugleichen; was zu einem gewissen Teil bereits dadurch geschehe, daß sie sich an der Möglichkeit von Kritik durch andere zu messen hätten. Wüßte man nicht, daß es ihm damit nie besonders ernst gewesen ist, so sähe man sich hier wohl einer eigenwilligen Abwandlung des Popperschen Wissenschaftslogik gegenüber, bei der gleichsam versucht würde, an der unaufhebbaren Offenheit bei Popper vorbei, die entäußerten Thesen über die Endlichkeit des eigenen Erlebenshorizonts doch in das Korsett der Wahrheit zu zwingen, sie also insofern für wahr zu erachten, wie sie zu Lebzeiten unwidersprochen bleiben. Widerspruch in der Sache, wenn er sich denn in Reaktion auf einen seiner Artikel tatsächlich einmal einstellte, hat Madariaga daher auch nur sehr schlecht vertragen.<sup>65</sup>

Wegen dieses stark kommunikativen Charakters seiner Texte ist auch der sprachkritische Aspekt in Madariagas Werk nicht zu unterschätzen. So darf man seine Erklärung, daß er quasi schreibend denke, ruhig beim Wort nehmen. Es scheint, als habe er sich mitunter vor sich selbst erst durch den Prozeß des (Auf-)Schreibens letzte Klarheit verschaffen können, als habe er stets prüfen wollen oder müssen, ob er das Niedergeschriebene beim erneuten Durchlesen noch immer akzeptieren könne, oder ob er damit bereits zu weit gegangen sei.

Indem ich mich anschicke, meine Ideen zu Papier zu bringen, nehme ich mir zwei Dinge vor: erstens sie zu reinigen. Unausgesprochen lassen sich die Ideen gehen, als ob sie zu Hause nur im Hauskleid umherspazierten, in einem nachlässigen Durcheinander, einem verworrenen Mischmasch, wie sie jeder Art von Widersprüchen zuträglich sind. Werden sie aber ausgesprochen, müssen sie sich herausputzen, als wollten sie ausgehen. Im hellen Tageslicht müssen sie sich selbst (Reflexion) und die anderen betrachten (Analogie) und sogar versuchen, sinnvoll zueinander zu finden (Synthese). Meine zweite Absicht ist, mich zu versichern, daß meine Ideen den Unbilden der Witterung zu widerstehen vermögen. Immerhin könnten sie sich eingesperrt sehr behaglich und eigenmächtig einrichten, ohne sich mit der Rücksicht auf die Realität zu belasten; rebellisch oder gar indifferent gegenüber den Gesetzen des menschlichen Geistes könnten sie am Rande dieser Gesetze in freier Phantasie – oder, wie man heute sagt: paranoid – umherschweifen, mithin innerhalb einer durch sie selbst erschaffenen Welt leben; während sie nach ihrer Übersetzung in eine allen gemeinsame Sprache und diszipliniert durch Grammatik und Logik entweder von anderen Menschen aufgegriffen oder als nutzlos verworfen werden.<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. PC 267-274. Gegen Ende des Textes bekommt man das Gefühl, Madariaga habe das Buch nicht fertig geschrieben, weil er mit diesem Vorwort im Prinzip schon alles gesagt hatte und jenseits des metaphorisch Angedeuteten nicht systematisch zu vertiefen vermochte.

<sup>65</sup> Vgl. etwa den im Anhang wiedergegebenen Briefwechsel mit Ludwig von Mises.

<sup>66</sup> PC 267f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Dos cosas me propongo al disponerme a apuntar mis ideas: la primera es clarificarlas. No expresadas, las ideas se dejan ir como para andar por casa, de trapillo, en desidia y promiscuidad, en una mezcla y confusión propicia a toda suerte de contradicciones. La expresión las obliga a acicalarse para salir de casa. A la luz del día, tienen que mirarse a sí mismas (reflexión) y mirar a las demás (analogía) y hasta intentar agruparse con sentido (síntesis). Mi segundo propósito es asegurarme de que mis ideas podrán resistir a la intemperie, ya que, mientras sigan encerradas, podrán vivir a sus anchas hasta la arbitrariedad, o sea, sin molestarse en tomar en cuenta la realidad, rebeldes y aun indiferentes a las leyes de la mente humana, al margen de estas leyes, vagabundeando en la libre fantasía, o como dicen

Bestechend ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung von Sergio Vences, der das eben Gesagte auch für Madariaga als Gesprächspartner behauptete und ihn darin mit Sokrates und dessen dialogisch-fragender Methode verglich:

Madariaga monologisiert nicht. Er spricht. Und er hört zu. Doch bleibt er nicht beim Zuhören. Er fragt nach. Er provoziert. Ein wenig wie der Heuristiker Sokrates. Madariaga will wissen, was die meinen, die ihn umgeben. Und zwar nicht nur aus Gründen der Toleranz oder weil er sich daran wie an eine Spielregel hält. Man gewinnt den Eindruck, daß er kontinuierlich seine eigenen Ideen mit denen seines Gegenübers kontrastiert. Als ob die Wahrheit aus dem Dialog, aus der Kommunikation zwischen den Menschen hervorkeimen würde.<sup>67</sup>

Insofern kann man davon ausgehen, daß das verschriftlichte Selbstgespräch Madariaga in der Tat mitunter den externen Gesprächspartner ersetzen sollte. Das ist insgesamt weniger unplausibel als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Immerhin hat sich die von ihm intensiv wahrgenommene Literatur Spaniens schon sehr früh mit der Idee einer Verquickung der Konzepte von Autor und Text, bis hin zum Gedanken selbständig auktorial wirkender Texte und Figuren auseinandergesetzt – womit letztlich nur der in seiner Theorie des Kunstwerks entwickelte Gedanke von der sekundären Bedeutung des Künstlers im Vergleich zu seinem Werk konsequent zu Ende geführt wird. Der *Quijote* und einige andere Werke von Cervantes sind ebenso frühe Belege dafür wie Calderóns *La vida es sueño*. In der weniger weit zurückliegenden Vergangenheit wäre praktisch das gesamte Werk Unamunos anzuführen. Wie selbstverständlich auch Madariaga von einer solchen Realität fiktionaler Figuren ausging, zeigt sich schon darin, daß er in seiner Anthologie *Cosas y gentes* den Quijote ohne jeden weiteren Kommentar in die alphabetisch geordnete Reihe der Portraitierten zwischen Raymond Poincaré und Bertrand Russell einordnete.<sup>68</sup> In dieselbe Linie stellte er sich mit seiner völlig ernst gemeinten Behauptung, er wisse selbst nicht, ob in seiner stark perspektivisch ausgeformten Detektivgeschichte *Ramo de errores* der Herzog seinen Sohn erschossen habe oder nicht: „ich habe schließlich nur die Geschichte erzählt“.<sup>69</sup> Er behauptet dies mit dem bei Unamuno ganz

---

ahora, paranoicas, o sea, insertas en un mundo de su propia creación; mientras que vertidas a un idioma común, disciplinadas por la gramática y la lógica, o hablarán a otros hombres o quedarán eliminadas como fútiles.“

<sup>67</sup> Sergio Vences, Español del éxodo y del llanto. Conversación con Salvador de Madariaga, in: Papeles de Son Armadans, Madrid 1969, Año 14, T. 52, N° 155, pág. XX; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Madariaga no monologa. Habla. Y escucha. No sólo escucha. Pregunta. Provoca. Algo así como el eurista Sócrates. Madariaga quiere conocer la opinión de quienes le rodean. Y esto, no sólo por tolerancia o por considerarlo regla de juego. Da la impresión de que don Salvador está contrastando de continuo sus ideas con las ideas del prójimo. Como si la verdad brotara del diálogo, de la comunicación entre los hombres.”

<sup>68</sup> Vgl. CGH (Don Quijote – europeo) 257-271.

<sup>69</sup> Pat Garian, Europas zorniger alter Mann. Gespräch mit Salvador de Madariaga, o.O.u.J. [Georg Westermann Verlag, Braunschweig], 18f. Diese gelungene Detektivgeschichte liegt auch in deutscher Übersetzung vor: SdM, Ein Strauß von Irrtümern. Roman, FfM / Hamburg 1960. Auch über ihre im engeren Sinne literarische Qualität hinaus ist sie für bemerkenswert gehalten worden, weil sie als ein markantes Beispiel für den (wie

ähnlich kokettierend bescheidenen Gestus, der davon ausgeht, einer (gut) erzählten Geschichte komme mitunter ein höheres Maß an Realität zu als dem Erzähler selbst. In diesem Sinne ist es denn wohl auch zu verstehen, daß Madariaga behauptete, er bringe seine Ideen nicht nur für andere zu Papier, sondern auch, um sie für sich selbst zu ordnen. Es ist mehr als bloße pseudobescheidene Koketterie, wenn sich Madariaga dabei selbst, wie es auch seine Vorbilder Cervantes und Unamuno taten, als Autor gegenüber dem Text ganz bewußt zurücknimmt.<sup>70</sup>

Auf Basis der Vorstellung einer solcherart diskursiven Kontrollbeziehung zu seinem Leser scheint es Madariaga – der auch hierin vor allem anderen Journalist war – genügt zu haben, nach bestem Wissen und Gewissen ergebnisoffen zu argumentieren und ein nachvollziehbares neutrales Desinteresse erkennen zu lassen:

Dieser Ausgangszustand meines Denkens – nicht nur nichts auf dem Tisch (*tabula rasa*), sondern auch nichts darunter Verstecktes – ist sogar noch wichtiger, um dem schwersten Vorwurf entgegen zu können, den mein Landsmann Unamuno gegen eine jegliche philosophische Untersuchung gerichtet hat.<sup>71</sup>

Der angesprochene Vorwurf war Unamunos grundsätzlicher Befangenheitseinwand gegen alle Philosophie, insofern jeder Philosoph als sterblicher Mensch zumindest daran interessiert sei, sich mit seiner Philosophie ein Weiterleben in der Geschichte zu sichern. Madariaga hat sogar dies für sich persönlich ausschließen wollen. Auch in der Frage nach der Existenz Gottes oder nach einem jenseitigen Leben sei er im erforderlichen Sinne desinteressiert:

Ich verfolge die Debatte über die Existenz oder Nichtexistenz eines jenseitigen Lebens mit der größtmöglichen Indifferenz, ja insgesamt vielleicht sogar mit einem gewissen Bias zugunsten letzterer. Somit fehlt mir, vom unamunianischen Standpunkt aus gesehen, das ursprünglichste aller Motive für den Glauben an Gott. Ob ich an Ihn glaube, weiß ich noch immer nicht mit Bestimmtheit. Fest steht nur, daß ich das Thema vollkommen desinteressiert angehe.<sup>72</sup>

Abgesehen von der mit dieser Selbstauskunft natürlich nicht behobenen methodischen Unzulänglichkeit im streng wissenschaftlichen Sinne kann man Madariaga dennoch zumindest den Anspruch intellektueller Redlichkeit kaum absprechen. Er meinte, was er sagte. Gerade weil sie hier völlig deplaziert und zudem in eigener Sache legitimatorisch gegen den unsterblichkeitsbesessenen Unamuno ins Feld geführt wurde, könnte die behauptete Indifferenz ge-

---

Nora es nennt) relativistischen Skeptizismus bzw. für einen an Ortega angelehnten Perspektivismus gelten kann; vgl. Eugenio García de Nora, *La novela española contemporánea*. Band II: 1927-1939, Madrid<sup>2</sup>1968, 90.

<sup>70</sup> Vgl. PC 267f.

<sup>71</sup> PC 268; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Este estado inicial de mi pensamiento – no sólo *tabula rasa*, sino sin nada debajo de la mesa – es todavía más importante para responder a la acusación más grave dirigida contra toda pesquisa filosófica por mi compatriota Unamuno.”

<sup>72</sup> PC 268; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Sigo el debate sobre la vida futura con la mayor indiferencia, sobre si existe o no tal cosa, y aun quizá con un prejuicio neto *en contra*. Así pues, desde el punto de vista unamunesco, carezco del resorte maestro para creer en Dios. Que crea en El o no, todavía no lo sé de seguro. Pero el caso es que abordo el tema con absoluto desinterés.”

genüber der Möglichkeit eines jenseitigen Lebens leicht wie ein durchsichtiges argumentatives Manöver wirken. Madariaga hat diese Behauptung allerdings auch in anderen Zusammenhängen ganz ähnlich getroffen.<sup>73</sup>

### ***3. Der konfliktaverse Entwurf einer machtfreien Politik***

#### *A) STEUERUNG DURCH AUTORITÄT*

Als ein sehr früh unternommener, in seinen Weiterungen allerdings stets durchgehaltener Versuch Madariagas, den konkreten Konsequenzen zu entgehen, die sich aus den zunächst abstrakten Konzepten von Macht bzw. Herrschaft ergeben können, darf wohl seine Anlehnung an den Funktionalismus des in seinen frühen Londoner Jahren begeistert von ihm rezipierten Maeztu gelten. Für diesen stellte sich der Erste Weltkrieg als eine Folge des Konflikts zwischen Autorität und Freiheit dar, hinter denen er jeweils die Prinzipien von Gewalt einerseits und Glück andererseits ausmachte. Sein entscheidendes Argument, daß nicht nur deren ersteres schädlich sei, sondern daß auch das Glück nicht als ein Prinzip der Vergesellschaftung taue, mündete in die Überzeugung, man müsse statt dessen zu einem dritten Prinzip finden, das zwar den Einzelnen zu verpflichten vermöge, ohne deswegen aber autoritär zu sein. Dieses Prinzip glaubte Maeztu in der Funktion gefunden zu haben, und dies ist exakt auch das Prinzip, das sich bei Madariaga später in seinem Konzept der Aristokratie verdichten sollte. Maeztu ging dabei von einem ganz ähnlich gelagerten Automatismus aus wie nach ihm Madariaga. Dem wechselseitig aufeinander bezogenen Duo von Funktion und Recht – „ohne Funktion gibt es kein Recht“ – wohne ein gleichsam selbstperformativer Charakter inne, durch den das Funktionieren der Gesellschaft vollkommen ohne Rekurs auf die Mechanismen von Herrschaft, aber (anders als bei Madariaga) eben auch ohne das Desiderat der Freiheit garantiert werde.<sup>74</sup>

Dieser völlig unabhängig auch von institutionellen Hierarchien denkende Funktionalismus schlug sich schon in Madariagas erster monographischer Veröffentlichung nieder. Zwar ging es ihm dabei vor allem darum, die in seinen Augen überlegene Organisation des britischen Heeres im Ersten Weltkrieg zu erklären; doch wird darin bereits an dieser Stelle sein Konzept

---

<sup>73</sup> So etwa in seiner kleinen Typologie der Angst; vgl. SdM, *El valor y el miedo*, in: ABC, 21-I-1973; zur Frage insbesondere des eigenen Todes vgl. auch SdM, *La vida vuelta de espaldas*, in: ABC, 5-XI-1972.

<sup>74</sup> Vgl. SdM, *Un libro de Maeztu*, in: España, 28-XII-1916; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Sin función no hay derecho.“

des Wechselspiels von *ambition* und *necessity* erkennbar, und zwar durchaus schon mit der Denkmöglichkeit, es nicht nur auf die militärische Sphäre, sondern auch und gerade auf das Funktionieren der Zivilgesellschaft anzuwenden.<sup>75</sup> Konform ging Madariaga vor allem mit Maeztus Kritik am Prinzip der Autorität, wie sie sich ihm in ihrer Ausformung als ‘deutsche Häresie’ (*herejía alemana*) in der Nachfolge von Kant, Fichte und Hegel darstellte. Allerdings klang auch hier schon jenes apodiktische Pathos an, in das er seinen Begriff der Freiheit zeitlebens hüllen würde. Maeztus Kritik der Freiheit erschien ihm im Vergleich zu der der Autorität weit weniger gelungen, ja Maeztus eigenen Freiheitsbegriff hielt er für geradezu armselig, während doch die Freiheit von gleicher Unbedingtheit geprägt sei wie der physiologische Hunger und die geistige Neugier – eines der Leitmotive in Madariagas gesamtem politischen Leben, das er hier auf die Formel von den primären bzw. instinktiven Bedürfnissen brachte.<sup>76</sup> Als eine frühe Ahnung deutete sich also bereits hier die später schroffe Divergenz beider an: auf der einen Seite Maeztu, der bald das politische Spektrum bis ganz nach rechts durchwandern würde; auf der anderen Madariaga, dessen funktional gedachte Aristokratie, ganz wie der Funktionalismus Maeztus, letztlich auch nicht viel mehr als eine Verklausulierung autoritativer Herrschaft unter Umgehung des Zwangs ihrer Legitimierung bedeutete, die im Gegensatz zu Maeztu aber immer – unter Inkaufnahme mancher Inkonsistenz – mit der Freiheit als Absolutum enggeführt wurde.

Mit dieser Anlehnung an Maeztus Funktionalismus befand sich Madariaga zunächst einmal in Fundamentalopposition zum ‘realistischen’ Verständnis der internationalen Politik, wie es ihm auf spanischem Boden etwa von Ángel Ganivet vorgelebt wurde, der in seinem für die Generation von 1898 äußerst einflußreichen *Idearium Español*, neben anderen von Madariaga widersprochenen Punkten, konstatiert hatte, auch der verstiegenste Idealismus sei letztlich in einer auf Gewalt gegründeten Realität geerdet.<sup>77</sup> Gewalt aber bzw. die Macht als deren erste Ableitung lehnte Madariaga als Fundamentalkategorie zur Beschreibung des Politischen und erst recht des politisch Gesollten grundsätzlich ab. Er wollte, beginnend mit seiner Tätigkeit beim Völkerbund, einen Schlußstrich unter die Epoche der Macht- und Interessenpolitik ziehen. Sein Verständnis von der wünschenswerten Beschaffenheit der internationalen Politik – und von daher leitete sich auch sein allgemeiner Politikbegriff wesentlich ab – ruhte auf seiner

---

<sup>75</sup> Vgl. SdM, *La Guerra desde Londres*, Madrid 1918, 312-318.

<sup>76</sup> Vgl. SdM, *Un libro de Maeztu*, in: *España*, 28-XII-1916.

<sup>77</sup> ‘Und es gibt auch keinen Idealismus, der sich halten könnte, ohne sich auf das Skelett der Realität zu stützen, das in letzter Konsequenz Gewalt bedeutet’; GANIVET / UNAMUNO, 200; meine Übersetzung. Im Ori-



in den Weltmaßstab übertragenen Überzeugung, alle materiell-physischen Kräfte seien eigentlich geistig-moralischen Ursprungs. Darin allerdings äußert sich ein Idealismus, der einiger Erläuterung bedarf.

Grundlegend für diesen Ansatz ist eine höchst eigenwillige Terminologie des Moralischen. Madariaga betrieb grundsätzlich nicht im eigentlichen Sinne Begriffsanalyse; viel eher kann man ihn als einen wachsamem Jäger phono- und graphologischer Koinzidenzen über die Grenzen verschiedener Sprachen hinweg verstehen, der intuitiv statt systematisch eher am Wort statt am Begriff anknüpfte. So war es vermutlich auch die auf sprachintuitivem Wege hergestellte Konnotation mit dem Militärischen, die Madariaga zu seinem ebenso zentralen wie unorthodoxen Versuch einer semantischen Aufspaltung des Moral-Begriffs veranlaßte. Unter Verweis auf die graphologische Überlappung zwischen dem Wort *Moral* und dem militärischen Konzept der *morale* unterschied er drei Bedeutungen von 'moralisch', die er erstens im Reich der Ethik, zweitens im Reich des Gewohnten und drittens im Reich des Nichtphysischen ansiedelte. Im Gegensatz aber zur etablierten Begriffsgeschichte verfolgte er statt der beiden ersten Punkte vor allem den dritten vertiefend weiter; den Zusammenhang zwischen Gewohnheit und Ethik hat er nur sehr oberflächlich reflektiert:

There lurks [...] a confusion due to the three meanings of the word moral. This word may mean ethical; it may mean customary; it may mean non-physical; and, what is worse, the first two meanings overlap, for many customs are ethical; and, over and above that, most of us are inclined to consider as an ethical duty to conform with every custom of the community in which we live.<sup>78</sup>

Der Kern seiner These, alle physischen Kräfte seien letztlich moralischen Ursprungs, liegt also einmal mehr an der Grenze zwischen dem verborgenen Funktionieren des Willens und den beobachtbaren Manifestationen des Handelns als dessen Konsequenz. Entlang der Unterscheidung des Physischen vom Nicht-Physischen ließ er seinen Begriff des Moralischen synonym mit dem des Nicht-Physischen, Psychischen, Geistigen ineinsfallen. In Anlehnung an Bergsons Konzept der *idée-force* wies er dem Kraft-Begriff eine doppelte Signifikanz zu; er analogisierte jene Kraft im Reich der unbelebten Materie, unter der die Physiker die Ursache aller mechanischen Bewegung verstehen, mit jener lebendigen Kraft des Willens, die

---

ginal heißt es: „ni hay idealismo que subsista sin apoyarse en el esqueleto de la realidad, que es, en último término, la fuerza.“

<sup>78</sup> SdM, Nations and the Moral Law, in: The North American Review (New Series), 1 (1964) 1, 57f. Dabei hätte Madariaga ohne den Konnex in die Militärsprache mit seinem Verweis auf das Schriftbild intuitiv so falsch gar nicht gelegen. In der Tat ist etwa das deutsche Wort *Moral* im 16. Jahrhundert aus dem französischen von *morale* entlehnt worden, das wiederum auf das lateinische *moralis*, also die Sitten (mores) betreffend, zurückging; vgl. Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Darmstadt 2004, 1050. Der hier zitierte Artikel Madariagas hat im übrigen auch Eingang in die im Folgejahr erschienene Anthologie *Welt-politisches Kaleidoskop* gefunden; vgl. WK (Das Moralgesetz und die Nationen) 209-221.

im Menschen zur Ursache des Handelns werde. In der belebten Materie könne sich die Kraft in beiden Geprägten manifestieren, daher erklärte er den Menschen zum „Zentrum eines Kräftefeldes [...], gleichzeitig physisch und nichtphysisch“, wobei für ihn gerade nicht die physikalischer Erklärung zugänglichen Prozesse – Gewichte heben, Bäume sägen, Körperwärme erzeugen – sondern jene des Geistes von primärem Interesse waren. Er plausibilisierte die Allgegenwart jener nichtphysischen Prozesse, indem er die ständige Umwandlung von Physischem in Nichtphysisches gleichsam als ein Definiens menschlichen Lebens auswies:

Ein Mensch empfängt mittels Schwingungen seines Trommelfells bestimmte Luftwellen, aus denen er – mit Hilfe eines fast völlig unbekanntes Verfahrens – folgert, dass ihm ein Unglück zugestoßen sei. Plötzlich überläuft es ihn eisig kalt, bis in die Knochen. Diese physische Wirkung eines nicht-physischen Ereignisses ist eines der vielen Beispiele für die augenblickliche Umwandlung von physischen Kräften in psychische oder vice versa im menschlichen Geschöpf.<sup>79</sup>

Anhand von Beispielen, die die Freude am scheinbaren Paradox erkennen lassen, erklärte er, man müsse physische Gewalt immer von ihrem inneren Antrieb unterscheiden; genau genommen sei unter Menschen physische Gewalt (*physical force*) im reinen Sinne gar nicht möglich, weil vor dem (physischen) Schlag immer erst der (nichtphysische) Wille dazu stehen müsse. Mit sichtlichem Genuß am auf die Spitze getriebenen Wortspiel glaubte er die Komplexität des Moralbegriffs nun dadurch zu demonstrieren, daß nach seiner gerade entworfenen Terminologie dieser Wille, weil er nichtphysisch sei, eigentlich moralisch zu nennen wäre; und daß man somit dazu gezwungen sei, den Willen zum Schlag immoralisch-moralisch zu nennen: „most blows exchanged between men are the outcome of moral forces which are immoral, i.e. of non-physical forces which are non-ethical“. Analog folge sogar der Soldat, obgleich gemeinhin als der Inbegriff der Manifestation physischer Gewalt mißverstanden, primär moralisch-geistigen Kräften:

Here is a cavalry regiment, dragooning a city into obedience. Is this physical force? Yes, in so far as there are horses trampling men, women and children. [...] But that is all. The men are soldiers. And a soldier is always a unit of moral force. [...] A soldier is a member of an army; an army is an institution; an institution is a body of men united by a moral law in the service of some cause. In the case of an army this cause is the fatherland.<sup>80</sup>

Mit diesem Versuch, politische Herrschaft ohne Rekurs auf das Konzept politischer Macht generieren und begründen zu wollen, steuerte Madariaga direkt in die Aporie. Anstatt dies aber anzuerkennen, versuchte er den unauflösbaren Widerspruch durch eine mitunter bis ins gewollt Abstruse mäandernde Argumentation hinwegzuschreiben. Im Kern ist seine Definition der Autorität zunächst vor allem abgrenzend. Immer analog unterlegt mit der Begriffslogik

---

<sup>79</sup> Alle Zitate SdM, Über die Freiheit, Bern 1970, 5f.

<sup>80</sup> Alle Zitate SdM, Nations and the Moral Law, in: The North American Review (New Series), 1 (1964) 1, 57f.

seiner Unterscheidung zwischen Macht und Moral, wurde sie zum uneingeschränkt positiv besetzten Gegenbegriff der Gewalt, und zwar durchaus im quantitativen Sinne eines kausal auf den in beiden Fällen erstrebten Gehorsam ausgerichteten Nullsummenspiels: „je mehr Autorität [...] umso weniger Gewalt“. Autorität und Moralität wurden dabei zu stark wertbehafteten Begriffen, die sich nahezu synonym die Hand reichten, mit dem einzigen Unterschied, daß sie je einer Person oder aber ihrem Handeln affiziert wurden. Allerdings führte Madariaga in diesem Zusammenhang aus, es sei ein weit verbreiteter Irrtum, die Moralität einer Handlung untrennbar mit ihrem Autor verknüpfen oder von diesem her legitimieren zu wollen. So schein es beispielsweise „zahlreiche Leute zu geben, die glauben, daß physische Macht in dem Moment zu moralischer Kraft wird, in dem sie unter die Fahne der Vereinigten [*sic*] Nationen gestellt wird“. Abgesehen davon, daß sie mit ihrer Praxis der „Kuhhandel zur Herstellung von Mehrheiten entweder durch Versprechungen in den Korridoren oder durch Wortakrobatik in den Texten“ in der öffentlichen Meinung jegliche Autorität verspielt habe, könne die UNO auch ganz prinzipiell nicht als Institution Moralität verbürgen. Denn nicht ihr Autor mache die Macht moralisch, sondern „das einzige Kriterium für eine moralische Macht, wirklich moralisch zu sein, liegt darin, daß sie moralisch ist“. Diese hingeworfene Tautologie läßt den Leser weitgehend ratlos zurück, auch die illustrierenden Beispiele helfen da kaum weiter. Die Intention Madariagas ist wohl erkennbar, aber definitorisch läßt sich sein Autoritäts-Begriff mehr als seinen geistig-nichtphysischen Charakter und seine Ansiedelung fernab der Mechanismen von Macht und Gewalt nicht abringen. Am klarsten ist da noch die folgende Passage:

Autorität ist die natürliche Ausstrahlung der moralischen Macht. Gewalt ist die Fähigkeit, Furcht zu erzeugen. Autorität führt zu spontanem Gehorsam, selbst dort, wo sie nicht darauf abzielt. Gewalt erreicht Gehorsam, selbst gegen den Willen der Betroffenen. Man kann daraus ableiten, daß die Macht um so weniger physischer Mittel bedarf, je mehr sie moralisch genannt zu werden verdient.<sup>81</sup>

Entscheidend für seinen Autoritätsbegriff ist dabei auch – das wird hier durch den Bezug auf die Moral etwas verwischt –, daß Madariaga ihn völlig austauschbar in politischen und epistemologischen Kontexten gebrauchte:

Die Macht einer Regierung kann auf einem von zwei Fundamenten ruhen: Autorität oder Gewalt. Autorität ist jene Macht, der sich eine Person oder Institution auf der Grundlage der freien Zustimmung jener erfreut, über die sie ausgeübt wird. So sagen wir, Menéndez Pidal sei eine Autorität auf dem Gebiet der spanischen Linguistik und Einstein eine in Relativität, obwohl doch keiner der beiden auf die Polizei oder die Zensur zurückgegriffen hat, um uns ihre Meinung auszudrücken.<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> Vgl. SdM, Moral und Macht, in: NZZ, 3-III-1957. Hier fühlt sich der deutsche Leser sicher an Max Webers Typus des charismatischen Herrschers erinnert, Madariaga aber hatte Weber nicht zur Kenntnis genommen; vgl. Kapitel II.1, Anm. 33.

<sup>82</sup> MR (Dictaduras y eficacia política) 84; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „El poder de un gobierno puede descansar en una u otra de dos bases: autoridad o fuerza. La autoridad es precisamente el poder que

Zur je konkreten Genese von Autorität erfährt man ebenfalls so gut wie nichts, auch wenn einiges darauf hindeutet, daß Madariaga hinter diesem Begriff mit einem deterministischen Konzept von Charisma bzw. allgemein anerkannter Unfehlbarkeit operierte, und daß er diese Eigenschaft unabhängig von der Frage nach ihrem Woher einfach als in manchen Menschen präsent postuliert hat, womit ihm – typisch spanisch und entgegen seiner eigenen Behauptung – doch die Person (Autorität) als wichtiger denn die einzelne Handlung galt (Moralität). Festzustellen bleibt in diesem Zusammenhang außerdem, daß seine Kritik stets nur der konkreten Ausgestaltung von Herrschaft, nie aber ihrer faktischen Notwendigkeit als solcher galt. Auf der Suche nach einem scheinbar machtfreien Mittel zu diesem Zweck geriet ihm die Autorität zu einer Größe, die zunächst die befehlen-wollende Seite mit unbedingten Qualifizierungsbedingungen konfrontierte, die im Qualifizierungsfall allerdings einen sich ebenso unbedingt zu deren Gunsten auswirkenden Gehorsams-Automatismus postulierte, der die Frage nach dem freien Willen auf der gehorchen-sollenden Seite gar nicht mehr wirklich stellte. Mit verblüffender Nonchalance hat er das etwa für Kant so sperrige Motivationsproblem einfach mit der These übergangen, aus Einsicht in das von überlegener Position her geäußerte Wollen der Autorität (und dessen ‘Richtigkeit’) werde der Einzelne nicht nur faktisch gehorchen, sondern auch *foro interno* gehorchen wollen. Wo Hobbes noch die Figur des Unterwerfungsvertrages und Rousseau die von der *volonté générale* brauchte, um argumentativ zu erreichen, daß die Untertanen die Akte des Herrschers als letztlich ihre eigenen anerkennen – da ging Madariaga im ersten Fall noch einen ganzen Schritt weiter und im zweiten einen Schritt zu wenig:

Die Selbstverwaltung als solche ist weder demokratisch noch aristokratisch, sondern spontan und organisch. Ihrer Geschichte nach neigt sie dazu, eine glücklichen Harmonie zwischen der Zustimmung der Mehrheit, der Mitarbeit einiger weniger und der Initiative eines Führers herzustellen. Entgegen dem ersten Eindruck ist die Selbstverwaltung im Kern zwar demokratisch, insofern ihr Impuls von unten nach oben fortschreitet; aber sie ist auch aristokratisch, oder zumindest hierarchisch, weil sie einen steuernden Kopf und einen Körper von fähigen Ausführenden verlangt. [...] Eben haben wir gesehen, daß sich [Selbstverwaltung] als solche mit Hierarchie sehr gut verträgt, die, wäre sie in Madrid stärker gewesen, aus sich heraus Ortschaftsräte hätte erstehen lassen, in denen die gewöhnlichen Bürger ihren Schrittmachern wie einfache Soldaten in den Kampf für das Wohl Madrids gefolgt wären, *mit jenem spontanen Gehorsam, den man der Autorität gern erweist*. Der echten Autorität, also jener, die aus der intellektuellen und moralischen Größe dessen erwächst, der sie ausübt.<sup>83</sup>

---

una persona o institución disfruta por libre consentimiento de aquellos sobre quienes se ejerce. Así decimos que don Ramón Menéndez Pidal es una autoridad en lingüística española y el doctor Einstein una autoridad en relativismo, a pesar de que ni el uno ni el otro han recurrido a la policía o a la censura para imponernos sus opiniones.“

<sup>83</sup> SdM, La organización espontánea (I), in: ABC, 7-V-1972; meine Hervorhebung und Übersetzung. Im Original heißt es: “El *self-government*, en sí, no es ni democrático ni aristocrático, sino espontáneo y orgánico. A juzgar por su historia, propende a una feliz armonía entre la aquiescencia de los más, la colaboración de los menos y la iniciativa de un prohombre. Contra lo que a primera vista parece, la esencia del *self-government* es, sí, democrática, porque el impulso procede de abajo arriba; pero es también aristocrática o por lo menos

Warum aber all diese Mühe, Politik ohne Macht oder Herrschaft erklären zu wollen? Was Madariaga mit seinem Autoritätsbegriff erreichen wollte, liegt auf der Hand: Die politischen Akteure sollten präemptiv der Pflicht zur Legitimierung jedes einzelnen ihrer politischen Akte dadurch enthoben werden, daß sie moralisch einklagbar zum Verzicht auf das eigene Wohl zugunsten des Wohls der Allgemeinheit verpflichtet seien (Ehre) bzw. daß sie aufgrund von Qualitäten, die ihnen jeweils als Person zuzuschreiben wären, *a priori* als in all ihrem politischen Handeln legitimiert gälten (Autorität). Madariaga gründete seinen Politikbegriff damit auf einen Personalismus, der insofern überrascht, als er selbst an anderer Stelle sowohl analytisch als auch klar wertend zwischen den Wer- und den Was-Völkern unterschied und ersteren gerade die zu enge Verknüpfung politischer Fragen mit einzelnen Personen zum Vorwurf gemacht hatte.<sup>84</sup> Gleiches ist im übrigen auch überall dort zu beobachten, wo Madariaga über die Staaten als gleichsam personale Akteure der internationalen Politik geschrieben hat. Auch dann zielte er offenbar primär auf die Entwicklung von Kriterien ab, die sich jenseits der Kategorie Macht einordnen und anhand derer sich die Akteure der Politik dennoch grundsätzlich in ihrem Handeln legitimieren oder kritisieren lassen würden. So machte er am Beispiel der USA ‘moralische Autorität’ – über die selbst an der eigenen Terminologie gemessene begriffliche Unschärfe Madariagas sei auch an dieser Stelle hinweggesehen – an den beiden Bedingungen der ‘technischen Leistung’ und der ‘politischen Sauberkeit’ fest. Moralische Autorität hätten die USA demnach erworben, indem sie, erstens, durch das „Gleichgewicht des Schreckens“ den dritten Weltkrieg verhinderten. Zweitens seien der Marshall-Plan, die Verteidigung Europas gegen den Kommunismus, der Mut Trumans in der Koreakrise, Kennedys Entschlußkraft in der Kubakrise und auch (für ihn selbstverständlich Teil der gleichen Aufzählung): das Engagement in Vietnam Zeichen für eine politische Red-

---

jerárquica, porque pide una cabeza dirigente y un cuerpo de ejecutores capaces. [...] Ya vimos que, como tal, se aviene muy bien con la jerarquía. Así, de haber sido más fuerte en Madrid habría dado de sí ‘consejos de barrio’ [...] en los que el común de los ciudadanos habría seguido a sus guías como soldados rasos para luchar por el bien de Madrid, con esa obediencia espontánea que se da con gusto a la autoridad. La de veras. La que procede del valor intelectual y moral del que la ejerce.”

<sup>84</sup> Der Gedanke wird über sein gesamtes Werk hinweg vielfach variiert, oben tauchte er schon einmal auf; vgl. Kapitel II.1, Anm. 52. Hier richtet sich der Vorwurf, sie ließen in ihrer Fixierung auf die eine Führungsfigur ihre öffentlichen Angelegenheiten verkommen und wendeten sich schließlich, gleich welcher formalen Art es sei, gegen das nicht mehr funktionierende Regime, an die tendentiell im Süden Europas beheimateten, vermeintlich subjektiven und (unabhängig von der formalen Verfaßtheit ihres Staates) „eigentlich“ monarchischen „Wer-Völker“; vgl. SdM, Sache und Person in der Politik, in: NZZ, 5-XI-1965. Reichlich zehn Jahre früher hatte er vom ‘naturgemäß’ (*by nature*) republikanischen Norden, der zur harmonischen Integration der Individuen zur Gemeinschaft und zur prinzipiellen Unterstützung der aktuellen Regierungsform neige, und vom ‘naturgemäß’ monarchische Süden gesprochen, der zu aggressivem Individualismus und Sündenbockdenken, sowie zur Bekämpfung der aktuellen Regierungsform tendiere, gleich welcher Form sie sei; vgl. SdM, The English Monarchy, in: Thought, 8-III-1952.

lichkeit gewesen, wegen derer er, trotz seines Vorwurfs gegenüber deren Verstrickung in einige diktatorische Fehlbesetzungen, den USA eine für einen weltpolitischen Neuling durchaus ordentliche Bilanz ausstellte.<sup>85</sup>

Hinter all dem steht außerdem, daß Madariaga zeitlebens übertrieben skeptisch gegenüber dem fundamentalen Wandel gewesen ist, den die Moderne und das aufklärerische Denken auch in den Legitimationsmustern für Herrschaft und politisches Handeln allgemein mit sich brachte. Die rationale und ohne jeglichen Rekurs auf Transzendentes auskommende Logik, wie sie etwa der Figur des (Gesellschafts-)Vertrages eignet, ist ihm immer suspekt geblieben. Gerade im Frühwerk, wo noch nichts von seiner später malmend gegen alles vermeintlich Horizontale auftretenden Rhetorik zu spüren ist, findet man noch nuanciert und sachlich jene quasi-theologischen Denkmuster vor, die von der aufklärerisch-weltimmanenten Rationalität eigentlich schon lange verdrängt worden waren. Er konnte und wollte sich mit der vor allem prozessualen Legitimation, auf die sich etwa der demokratische Verfassungsstaat wesentlich gründet, nicht abfinden. Die numerische Mehrheit lehnte er als Willensbildungs- und Legitimationsprinzip ab, weil dem ein verkürzt statistisch statt ein ganzheitlich organisch und in den Kategorien von moralischer Autorität und politischer Tugend denkendes Politikverständnis zugrunde liege. Mit starkem Zug ins romantisch Konservative behauptete er, seit Rousseau und der Französischen Revolution sei Freiheit immer wieder mit Demokratie verwechselt, und in einem ähnlichen Irrtum die Demokratie mit dem allgemeinen Wahlrecht gleichgesetzt worden. Daher sei die Demokratie inzwischen fast nur noch in ihrer, wie er es nannte: statistischen Form anzutreffen, als „government by numbers“ also.<sup>86</sup> Demgegenüber sei Demokratie aber in der für ihn besten Kurzdefinition „government by public opinion“, und zwar unabhängig von der Mechanik des jeweiligen Wahlrechts.<sup>87</sup> Etwas ausführlicher wurde er in der Aufzählung jener drei Kriterien, durch die sich für ihn die „liberale Demokratie“ auszeichne: das Regieren unter Zustimmung der Regierten, eine freie Presse und ein von der Exekutive unabhängiges Gerichtswesen. Das allgemeine direkte Wahlrecht klammerte er auch aus diesem Katalog bewußt aus; es sei „nur ein Instrument der Demokratie“, das „eingeführt oder abgeschafft werden könne[], ohne daß ihre Prinzipien davon berührt werden“.<sup>88</sup> Für ihn muß

---

<sup>85</sup> Vgl. SdM, Vietnam und Santo Domingo, in: NZZ, 8-VII-1965.

<sup>86</sup> Vgl. VB 49.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., 53. Die Definition der Demokratie als Herrschaft der öffentlichen Meinung verfolgte Madariaga zu Senator Louis de Brouckère zurück; vgl. SdM, Reiseeindrücke aus Südamerika, in: NZZ, 31-VII-1957; und hielt auch im hohen Alter noch an ihr fest; vgl. SdM, Politik, Militär, Gewalt und Putsch – Wenn Arznei so schlimm ist wie das Leiden, in: Welt am Sonntag, 22-IX-1974.

<sup>88</sup> SdM, Liberalismus und Demokratie, in: NZZ, 8-VI-1958.

daher das Schlagwort von der freiheitlichen Demokratie oder das vom freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat ein Widerspruch in sich gewesen sein. Er hätte wohl eher – mit bestenfalls adjektivischem Zusatz – von demokratischer Politik der Freiheit gesprochen. Noch im Alter von 90 Jahren warnte er in tocquevilleschem Impetus die von ihm als weltpolitische Hoffnungsträger wahrgenommenen USA und Großbritannien eindringlich davor, die Demokratie der Freiheit vorzuziehen.<sup>89</sup>

Seine normative Alternative wurde nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit Paul Valéry deutlich. Lebhaft illustriert am Beispiel Hitler-Deutschlands, erklärte Madariaga, er könne ein Politikverständnis wie das Valérys nicht akzeptieren, demzufolge die Politik ihre Legitimation aus einem rein prozessualen Prinzip beziehen solle. Im Zentrum aller Politik schien er selbst vielmehr das sich durch den Besitz einer überlegenen Wahrheit selbst legitimierende Wollen zu sehen. Statt auf die wertblinde Durchsetzung abstrakter Prinzipien setzte er auf eine klar normative Ethik – ja, ohne eine solche, behauptete er, könne prinzipiell niemand ernsthaft über Politik auch nur nachdenken. Zunächst gegen Valéry entwickelte er somit seine These, Freiheit habe nichts mit der Mehrheitsregel oder der Rückbindung von Herrschaft an das Volk zu tun, sondern mit Führung auf der Basis weiser und gerechter Gesetze:

Im wesentlichen wird ein Land nicht dadurch frei, daß sich die Regierung auf das Votum des Volkes stützt, sondern dadurch, daß sich die Regierung, welchen Ursprungs sie auch sei, nach weisen und gerechten Gesetzen richtet. Anders gesagt, die Institutionen sind genau soviel wert wie die Menschen, durch die sie zum Leben erweckt werden.<sup>90</sup>

Dabei wird deutlich, daß der von ihm stark gemachte Anspruch eines politischen Ethos letztlich voluntaristisch gemeint und in diesem Sinne austauschbar war gegen den eines festen politischen Glaubens. In diesem Sinne sei bei Valéry „der schwache Punkt seines politischen Denkens: ihm fehlt die Grundlage des Glaubens, den alles politische Denken nötig hat“, deshalb sei er übertrieben skeptisch und herablassend gegenüber dem gemeinen Mann geblieben. Deshalb sei er auch als ein *zu* scharfer und gegenüber den menschlichen Schwächen *zu* indifferenter Beobachter aufgetreten, der – und das ist die eigentliche Pointe Madariagas, wo er sich in seinen eigenen Überzeugungen eigentlich direkt hinter Valéry stellen müßte – sogar noch

---

<sup>89</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 233.

<sup>90</sup> CGH (Paul Valéry) 367; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Lo esencial para que un país sea libre no es que el gobierno cuente con el voto del pueblo, sino que el gobierno, sea cual sea su origen, se rija por leyes sabias y justas. Dicho de otro modo, las instituciones valen lo que los hombres que las hacen vivir.”

gegen das eigene Wollen (*anhelos*) indifferent bleibe. Eben deshalb sei er letztlich nicht in der Lage, mit glaubhafter Überzeugung über Politisches zu schreiben.<sup>91</sup>

Auch der ebenfalls an Paul Valéry gemahnende subjektive Empirismus Madariagas dürfte ihn ganz grundsätzlich daran gehindert haben, eine Legitimationslogik anzuerkennen, die sich wesentlich auf Prozesse stützt, die eher abstrakt-ephemeren Charakters und schlecht zu visualisieren sind. Wiederholt monierte er, gar nicht einmal ganz zu Unrecht, das Verschwimmen klarer politischer Verantwortlichkeiten in der nicht zuletzt deswegen scharf von ihm gezeichneten 'statistischen Demokratie'. Statt dessen hätte er greifbarere Formen bevorzugt, hielt er in Legitimierungsfragen auf ein voraufklärerisch-theologisches Denken, dem auch das Element des Gottesgnadentums nicht ganz fremd gewesen zu sein scheint. So wie er glaubte, seinen Begriff von und das Postulat unbedingter Freiheit nicht eigens begründen zu müssen, weil sie gleichsam aus Gott emanieren, so hat er auch den von ihm postulierten Herrschaftsanspruch der Aristokratie nie zwingend begründet. Zwar leitete er seinen Aristokratiebegriff wesentlich von der Annahme der freiwillig für das Ganze übernommenen politischen Verantwortung her. Doch konnte er den damit suggerierten Alleinstellungsanspruch gegenüber anderen sozio-intellektuellen Milieus oder Schichten nicht schlüssig gegen Widerspruch verteidigen, und auch das je individuelle Motiv für ein solches Handeln aristokratischer Akteure blieb offen.

#### B) MÄßIGUNG DURCH EHRE

Madariagas Politikverständnis variierte insgesamt je abhängig vom Blickwinkel, unter dem er ein politisches System analysierte oder, anders ausgedrückt: je nach der Position, an die er sich oder die soziointellektuelle Klientel, die er verkörperte, innerhalb des Verfahrens der politischen Entscheidungsfindung theoretisch gestellt sah. So findet sich in seinen Schriften einerseits eine ausgeprägte Schwäche für die Figur des umfassend autorisierten politischen Führers, von dem er letztlich erwartete, daß er politisch durchsetze, was er (Madariaga) für richtig hielt. Andererseits aber läßt sein Werk auch das Bedürfnis nach einer gleichsam vetobewährten, unmittelbaren Kontrolle der Regierenden durch die Regierten erkennen, und zwar durch jeden einzelnen dieser Regierten, einschließlich seiner selbst. Darin äußerte sich auch bei ihm jener egotistische Bias zugunsten des eigenen Standpunktes, den er *yoísmo* getauft und 'dem Spanier' stets als einen seiner wesentlichen Charakterzüge attestiert hat.

---

<sup>91</sup> Vgl. CGH (Paul Valéry) 367; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „el punto flojo de su pensamiento político: le falta el substrato de fe que todo pensamiento político ha menester“.



Hier allerdings wird der *yoísmo* über den Begriff der Ehre zunächst einer theologischen Begründung zugeführt, die dann auch als ein hoch plausibles Erklärungsmuster für politische Zusammenhänge taugt. Demnach ist – wenn man denn prinzipiell bereit ist, sich auf derart völkerpsychologische Verallgemeinerungen einzulassen – für den radikal individualistischen Spanier das Ehrgefühl (*el sentimiento del honor*) nicht nur die eine, seinen Charakter in allem weiteren entscheidend überformende Eigenschaft, sondern gleichsam das direkte Band des Menschen zu Gott, von dem her sich eine moralische Verpflichtungswirkung ergebe, die im Rahmen der deutschen Mentalität ihr Pendant in der unbedingten Pflicht Kants finde.<sup>92</sup>

Und man hat dieses Ehrgefühl als eine Art Erbgut der Seele interpretiert, als eine Bestätigung der radikalen und unübertragbaren individuellen Persönlichkeit des Spaniers, und in bestimmter Hinsicht ist es das sicher, denn der Mann, der vollständig und radikal allein ist, ist bei Gott, weil es vor Ihm keine Einsamkeit gibt und weil in ihm die Zuflucht und die letzte Instanz liegen, die es uns gestattet, unsere Freiheit als gottgeschaffene Wesen zu behaupten und uns jeder Form der Einmischung in die Unabhängigkeit und die Freiheit der Person entgegenzustellen, mit welchem Anspruch sie auch immer daher kommen möge.<sup>93</sup>

Über diesen Ehrbegriff, der auf spezifische Weise im Menschen vor allem das Geschöpf Gottes sieht, erfährt nicht zuletzt die Freiheit im spanischen Denken eine im Kern religiöse Färbung und Begründung. Ohne ein angemessenes Verständnis dieses zutiefst spanischen Denkmusters würde es schwer fallen, Madariagas Freiheitspathos auf der einen Seite so bruchfrei mit seinen Politikentwürfen auf der anderen in Einklang zu bringen, wie es für ihn offenbar ganz selbstverständlich war. Wenn er nämlich den Engländer (den Franzosen / den Spanier) vor allem als einen Mann der Tat (des Gedankens / der Leidenschaft) beschrieb, der sich in dieser allem anderen übergeordneten Sphäre seiner Existenz vor allem dem Prinzip des Fairplay (des Rechts / der Ehre) unterwerfe,<sup>94</sup> dann waren damit zugleich drei grundverschiedene Zugänge zu einer trotzdem jeweils mit gleicher Unbedingtheit bindenden Ethik umrissen.

Madariaga entsprach dem für die Spanier insgesamt typischen Zugang zur Religiosität, insofern auch für ihn der Glaube eine ausschließlich über die Leidenschaft des Individuums vermittelte Angelegenheit allein zwischen Gott und diesem selbst sei. In letzter Konsequenz

---

<sup>92</sup> Vgl. CAMINALS GOST 168.

<sup>93</sup> VALDECASAS 128; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Y se interpreta esta noción del honor como patrimonio del Alma, como una afirmación de la radical e intransferible personalidad individual del español y ciertamente en una dimensión lo es, porque el hombre que se queda plena y radicalmente sólo se queda con Dios, porque ante El no hay la soledad y porque en él está el refugio y la última instancia que nos permite afirmar nuestra libertad de ser creados por Dios y oponernos a cualquier forma de ingerencia contra la independencia y la libertad de la persona que por cualquier otro título quiera pronunciarse.”

<sup>94</sup> Es gibt praktisch keine Stelle im Werk Madariagas, an der sich dieser völkerpsychologische Dreiklang nicht niedergeschlagen hätte. Die einschlägigste Quelle dafür ist SdM, Engländer – Franzosen – Spanier, Stuttgart 1966 [zuerst 1928], 21-152 (assoziativ mäandernd) und 280-287 (etwas konziser auf das Religionsverständnis der drei Kulturen ausgerichtet).

sei daher in Spanien die Kirche als Institution immer zweitrangig geblieben, denn der einzelne Spanier habe immer ebenso in Jesus sich selbst wie in der Heiligen Familie die metaphysische Verlängerung der eigenen Familie gesehen, um durch diese Anvergleichung die ersehnte Transzendenz bzw. Unsterblichkeit zu erreichen. Auch daher sei für Spanier der Fleisch gewordene und gekreuzigte Gott des Neuen Testaments 'effektiver' als der Gott des Alten. Nur ein menschlicher Gott könne ihm jene wahre Identifizierung ermöglichen und in ihm jene unendliche Leidenschaft entfachen, die der ohne alle Grenzen gedachte Anspruch zur Vervollkommnung des eigenen Selbst erfordert.<sup>95</sup>

Nach diesem Verständnis hat eine jede Person für sich Teil an der Ehre (*honor*), die zum einen als ein Abbild der göttlichen Gnade im einzelnen Menschen gedacht wird und damit ungefähr dem entspricht, was im deutschen Sprachraum unter den Begriff der Menschenwürde gebracht wird:

Das Konzept der Ehre beinhaltet nicht einfach ein Abhängigkeitsverhältnis, sondern eine Kommunikationsbeziehung zu Gott; was wir Ehre nennen, ist die Gnade Gottes, die sich ausdehnt und ausbreitet, die in die Seelen der erschaffenen Wesen reicht und sich in ihnen mit dem Schimmern eines neuen Lichtes widerspiegelt.<sup>96</sup>

Zum anderen wird die Ehre, in Anknüpfung an den Brief Paulus' an die Epheser und das entsprechende Denken bei Fray Luis de Granada, zur eigentlichen Basis der menschlichen Vergesellschaftung erklärt:

---

<sup>95</sup> Vgl. Ángel A. Borrás, *The synthetic vision of Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 87-90; dort ist es in der Tat wörtlich von "a more efficacious God" die Rede. Im exakt gleichen Tenor äußerte sich auch ein anderer Madariaga-Interpret: "Der Gott des Spaniers ist kein gesetzgebender Gott, sondern der Gott am Kreuz." VALDECASAS 131; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "el Dios del español no es un Dios legislador, es un Dios en la cruz". Die kulturgeschichtlichen Hintergründe dieser Auffassung von und Beziehung zu Gott setzt Caminals Gost ins Bild. Auch und gerade in seinem Verhältnis zur eigenen Seele sei der Spanier ein radikaler und allein jenseitig orientierter Individualist, der zwischen dem Ich und dem Ganzen (Gott) keine intermediären Stufen dulde; vgl. CAMINALS GOST 170. Generell wird hier der Nachhall der in Spanien bis ins volkstümliche Kulturgut hinein sedimentierten Mystik erkennbar. Zwar war diese nicht selbst Religion, zielte aber wie jene auf Gott, und zwar auf dem Weg der Vergöttlichung des Selbst durch seine Teilnahme am göttlichen Sein, auch wenn dabei der unendliche Seinsabstand zwischen Geschöpf und Schöpfer stets gewahrt blieb; vgl. Ivo Höllhuber, *Geschichte der Philosophie im spanischen Kulturbereich*, München / Basel 1967, 54-80; wo dies anhand der Beispiele Santa Teresa de Jesús und Juan de la Cruz erläutert und im Gegenzug für den deutschen Kontext die Korrektur einiger Mißverständnisse über die Mystik an sich am Beispiel Meister Eckharts angeboten wird. Ausführlich entwickelt Madariaga seine These von der Pflicht des Menschen, nach Selbsterkenntnis im Sinne einer Angleichung an bzw. einer Nachahmung von Gott zu streben, in einer Novelle; vgl. SdM, *Yo-yo y yo-él*, Buenos Aires 1967; kurz gestreift wird sie auch in AF 123f.

<sup>96</sup> VALDECASAS 129; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "la noción del honor, no es simplemente una relación de dependencia con Dios, sino en primer lugar, una relación de comunicación con Dios, lo que llamamos nosotros el honor, es en Dios la gloria que se difunde, que se extiende y que llega a las almas de los seres creados y que en ella se refleja sacando destellos de nueva luz." – Die behauptete Verwandtschaft des spanischen Ehrbegriffs mit dem deutschen Konzept der Würde, und zwar durchaus einschließlich der Vorstellung ihrer Unantastbarkeit wie in Artikel 1 des Grundgesetzes, wird in einem deutschen Artikel Mada-

Aber die kulturelle Form, die diese Idee angenommen und die zweifellos beachtlichen Einfluß auf den Ehrbegriff in Spanien und auf die spanische Geschichte insgesamt ausgeübt hat, ist die Vorstellung, Ehre sei gleichsam der Lebenssaft des Sozialkörpers, durch den wir an der Gemeinschaft teilhaben und durch dessen Allgegenwart wir in unserer unabweisbaren und unveräußerlichen Eigenschaft als des Ganzen teilhaftige Wesen angenommen werden, wenn wir jeder für sich nur unser Leben leben, und der uns dabei das Gefühl gibt, an dem Guten und an der Ehre teilzuhaben, die in Der Gemeinschaft liegen.<sup>97</sup>

Mit der *cortesía* machte Madariaga außerdem einen Begriff stark, der schon im 18. Jahrhundert geprägt wurde und Konjunktur hatte. Richtigerweise zunächst gar nicht im Umfeld der internationalen Politik entwickelt, müßte man dafür im Deutschen wohl ebenfalls am ehesten den Begriff der Ehre bzw. des Ehrgefühls verwenden. In der Tat griff Madariaga in der Ausstaffierung auch dieses Begriffs stark auf das spanische *honor* und die damit verknüpften Konnotationen zum spanischen Charakter zurück. Unter Berücksichtigung der für all seine Begriffe typischen Unschärfe hätte man diesen Ehrbegriff ungefähr in dem Umfeld anzusiedeln, in dem ihm politische Ethik und Ästhetik ineinander flossen – und von dem her sich letztlich sein gesamtes politisches Vokabular den ihm eignenden Charakter borgt. Im so verstandenen Begriff der Ehre fänden demnach zunächst einmal Qualitäten wie Höflichkeit, gute Erziehung und gute Gesittung zueinander. Insgesamt und in enger Anlehnung an seinen Aristokratiegedanken steht der Begriff mithin für eine Art Kompendium der Umgangsformen eben jener politischen Kaste, für deren Angehörige die (internationale) Politik vor allem anderen Diplomatie bedeutete – ein Verständnis politischer Praxis allerdings, mit dem sich schon der frühe Madariaga sowohl von den Prozessen der Demokratisierung und der Professionalisierung der Politik untergraben, sowie andererseits von den links- und rechtstotalitären Regimen völlig an den Rand gedrängt sehen mußte.<sup>98</sup> Er liebte das familiäre und in seiner Selbstverständlichkeit ebenso unprätentiöse wie elitistische Unter-sich-und-seines-Gleichen des Völkerbunds; und er bedauerte es sehr, als sich durch das Einbrechen sozialistischer Kräfte in die internationale Politik der Umgang miteinander vor allem im Stil drastisch änderte:

Obwohl im Rat das aristokratische Element vorherrschte, waren die Sitzungen einfach, wenn auch würdevoll. [...] An einem Ende [des Sitzungsraumes] befand sich der lange Tisch für die Mitglieder des Rates und den Generalsekretär, dahinter einige Stühle für nationale und internationale Beamte und nur einige Meter davon die Stuhlreihen für die Öffentlichkeit. Fast wie eine private

---

riagas sogar ausdrücklich erkennbar, und zwar in Titel wie Text des Artikels SdM, Menschenwürde, in: NZZ, 18-IX-1956.

<sup>97</sup> VALDECASAS 129; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “pero la forma cultural que la idea tomó y que ha tenido sin duda una influencia considerable en la concepción del honor en España, en la historia española, es la idea de que el honor es como la savia del cuerpo social que nos hace partícipes de la comunidad y que hace entonces que viviendo desde nosotros, porque ahí está siempre el honor, afirma la entidad irrecusable e irrenunciable del propio ser personal que participa, nos hace al mismo tiempo sentirnos partícipes del bien y del honor que reside en la Comunidad.”

<sup>98</sup> Vgl. PIÑOL RULL 459f.

Versammlung. Aber siehe da, Europa wurde plötzlich linksgerichtet und von überall her kamen Sozialisten [...]: Und bald trennte eine seidene Kordel die Großen von der Menge, der Tisch kam auf eine Plattform mindestens zwei Fuß über dem Boden, über den das Volk trampelte, und alles war vornehm und beredt.<sup>99</sup>

Und so ist es auch kein Zufall, sondern gerade dem hier einmal mehr sinnfällig werdenden latent konservativen Ästhetizismus Madariagas geschuldet, daß der Begriff der Ehre seine Illustration bei ihm vornehmlich durch geschmackliche Äußerlichkeiten erfuhr – etwa durch eine Erörterung der binnengesellschaftlichen Bedeutung von standesgemäßer Sprache und Kleidung. Ebenso umfänglich wie grundsätzlich erging er sich in direktem Zusammenhang mit dem Ehrbegriff in der Verurteilung des von ihm für eine unsägliche Unsitte gehaltenen Duzens, wie sie von den Franzosen nach Spanien herübergeschwappt sei, die Briten aber schon deswegen nicht flächendeckend zu infizieren vermöge, weil jene in der Gewöhnung an ihr multivalentes *you* für mehr Varianz bei den Pronomina schlicht zu bequem seien. Madariaga hielt mit der Intention dieser Kritik kaum hinter dem Berg. So habe, um ihm soziolinguistisch noch ein wenig weiter zu folgen, das um sich greifende Duzen nicht nur den Verlust sprachlicher Subtilitäten bewirkt, sondern auch die Distanz zwischen den Kommunizierenden verringert. Damit aber drohe neben dem der Höflichkeit zwischen Gleichgestellten auch der Verlust der sozialen Hierarchie selbst; denn während einerseits unangemessenes Duzen von oben nach unten Machtmißbrauch bedeute, laufe es in umgekehrter Richtung auf Insolenz hinaus.<sup>100</sup> Madariagas Wunsch sowohl nach greifbarer Distinktion des Ranges als auch nach deren klarer Erkennbarkeit an ästhetischen Äußerlichkeiten sprach gleichermaßen aus seinem Bedauern über das Verschwinden des Hutes als Kleidungsstück – in seinen Augen „die grobschlächtigste, egalitärste und am stärksten proletisierende Revolution, die Europa je erlitten hat“. Gegenüber der gleichmachenden Glatze sei damit ein lange bewährtes Merkmal der Individualisierung und Distinktion verloren gegangen.<sup>101</sup>

---

<sup>99</sup> MM 49f.

<sup>100</sup> Für Madariagas Betrachtungen über das Duzen vgl. SdM, La cortesía, in: ABC, 11-IV-1971. Explizit lobte er Besteiro dafür, sich dem in Spanien um sich greifenden Trend des allgemeinen Duzens zu entziehen: ‘Er duzte niemanden und ließ sich von niemandem duzen, eine bewundernswerte Eigenschaft in unserem Jahrhundert, in dem das sofortige Duzen bereits begonnen hat, die Profile und Nuancen im allgemeinen tölpelhaften Geschwätz aufzulösen.’ ET (Julián Besteiro) 105; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „No tuteaba a nadie ni por nadie se dejaba tutear, tesón admirable en este siglo en el que el tuteo a voleo está disolviendo perfiles y matices en una babosería universal.“

<sup>101</sup> Vgl. SdM, El sombrero: copla popular y comentario, in: ABC, 17-XII-1978; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „la revolución más ramplona, igualitaria y proletarizante que Europa haya padecido“. Aufschlußreich nicht nur für sein Frauenbild ist umgekehrt Madariagas Bedauern über das gegen die Natur in Mode gekommene Huttragen jenes Typus von Frauen, die ‘eher intellektuell als intelligent’ sind; vgl. ebd.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Estos disfraces de ciertas mujeres más abiertas al idealismo que a las ideas y más intelectuales que inteligentes, van en contra de los designios más claros y evidentes de la Creación.“

Als *politischer* Begriff wurde die Ehre von Madariaga zwar nicht vergleichbar extensiv wie die Autorität behandelt, wohl aber rekurierte er auf sie in nämlicher Weise substitutiv dort, wo eigentlich Macht und Herrschaft gemeint waren, von beiden aber nicht gesprochen werden sollte. In diesem Sinne apostrophierte er das Ehrgefühl als einen der größten Triumphe menschlicher Intelligenz, da es, in Form der moralischen Selbstbeschränkung des Überlegenen, jene Barbarei verhindere, zu der umgekehrt der Verfall der äußerlichen Sitten führe. Die Politisierung dieses zunächst ästhetischen Arguments folgte auf dem Fuß: Im klassischen Krieg – „als noch Mann gegen Mann gekämpft wurde“ – habe das Ehrgefühl stets mäßigend gewirkt. Wenn Madariaga daher, explizit an Cervantes' Quijote anknüpfend, Fernwaffen als ehrlos ablehnte, dann findet sich darin mehr als nur der Jahrhunderte alte Wunsch nach einer erfolgreichen Hegung des Krieges. Vielmehr liegt damit die Vision einer vollständig auf Ehre und friedlicher Reziprozität beruhenden internationalen Politik vor, die das Mittel der Gewalt nicht länger nötig hat. Ganz in dem Sinne, in dem er Politik schon immer vor allem als Diplomatie verstanden hatte, stellte sich Madariaga hier ein utopisches Szenario vor, das die *cortesía* als unersetzlich für alle menschlichen Beziehungen und als Gewähr für dauerhaften Frieden denkt und davon ausgeht, daß ihr Fehlen allein mitunter große historische Fehler bewirkt habe.<sup>102</sup>

im Grunde ist die Courtoisie moralischer Natur. [...] Sie besteht im Respekt gegen den Nächsten. [...] Sie ist die feinfühligste und menschlichste Form der Brüderlichkeit, die tiefste und spontanste Anerkennung der Gleichheit, das respektvollste Verhalten gegenüber der Freiheit. Daß die Courtoisie Reziprozität verlangt, ist offenkundig.<sup>103</sup>

Für ein solches Szenario mit der *cortesía* als Schlüsselkategorie mußte Madariaga allerdings den Menschen als ein reines Vernunftwesen unterstellen, ja, er ging sogar so weit, das gleiche auch für die Nationen zu postulieren.<sup>104</sup> Dabei zeigt sein Changieren zwischen Utopie und Kritik, daß er keine der beiden Positionen wirklich durchzuhalten imstande war. Wo Kant auf dem Weg einer konsequent zu Ende gedachten Vernunft versucht hatte, eine Lösung für das Problem von Freiheit und Frieden zu finden, die das kontrafaktische Bild von der Welt der Engel nicht mehr nötig hat, dort umging Madariaga das Problem, indem er implizit eben

---

<sup>102</sup> Vgl. SdM, La cortesía, in: ABC, 11-IV-1971; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „cuando la gente se batía a brazo partido“. Allerdings argumentiert Madariaga hier mit einer idealisierten Vorstellung des ritterlichen Zweikampfes, wie er real kaum je existiert hat. Entgegen seiner stark verklärten Sicht ist es in den Kriegen vor der Einführung der Fernwaffen durchaus üblich gewesen, besiegte Gegner zu vernichten und eingenommene Städte zu schleifen.

<sup>103</sup> Ebd.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “en el fondo la cortesía es de raíz moral. [...] Consiste en respetar al prójimo [...] Es la forma más delicada y humana de la fraternidad, el reconocimiento más hondo y espontáneo de la igualdad, la conducta de mayor respeto para con la libertad. | Que la cortesía exige reciprocidad es evidente.”

<sup>104</sup> Vgl. WD 134.

dieses Bild zum utopischen Postulat machte. „Daß die Courtoisie Reziprozität verlangt, ist offenkundig“ – Punkt. Aus der Einsicht in die Richtigkeit dieser These hatte sich automatisch ihre Umsetzung zu ergeben. Ganz in diesem Tenor stellte sich, dies zur Illustrierung, auch sein Verständnis der Menschenrechte dar, deren Kodifizierung er als erklärter Pragmatiker nur bedingt guthieß. Zwar fand er herzliches Lob für die europäische Menschenrechtskonvention, setzte dem aber sogleich hinzu, unter den Gegebenheiten einer Demokratie mit einer funktionierenden Öffentlichkeit und einer freien Presse als deren Kontrollinstanz könne und solle die Kodifizierung der Menschenrechte auf ein Minimum beschränkt bleiben.<sup>105</sup>

Gleichwohl war er nicht blind gegen die Realität; nur hat er, wo er seine utopische Forderung kritisch wendete, selbst keine konstruktive Lösung anbieten können. Er blieb in der Utopie des perfekten Menschen gefangen. Deren Diskrepanz zur Wirklichkeit veranlaßte ihn weder dazu, sie zu verwerfen, noch dazu, sie zu modifizieren. Immerhin hätte er statt auf das des perfekten auch auf das Konzept des perfektiblen Menschen zurückgreifen können, um zumindest einen gangbaren Weg auf sein utopisches Szenario hin aufzuzeigen. Statt dessen verlagerte er den Wunschzustand einfach in eine nicht näher bestimmte Zukunft, um für die Gegenwart sogleich in die Positur der Kritik zurückzufallen – und darin zu resignieren. Der Idealzustand lasse sich eben leider erst dann erreichen, wenn die Welt zu einem einheitlichen Bewußtsein gefunden habe.<sup>106</sup>

### C) FRIEDEN DURCH RECHT?

Madariagas Politikverständnis war insofern im Kern utopisch als es von einem gleichsam elysischen Zustand der harmonischen Einheit her dachte, in dem Interessenkonflikte entweder nicht (mehr) existierten oder samt und sonders gütlich zum Ausgleich gebracht würden. Dafür spricht sein zur gegebenen Zeit vehementes Eintreten für ein viel früheres Eingreifen des Völkerbundes in die Eskalationskette zwischenstaatlicher Konflikte. Verdeutlichen läßt sich dies aber ebenso an seinem (wohl dem klassischen Naturrecht entlehnten) Rechtsbegriff, mit dem er in drei Stufen zwischen Gewohnheitsrecht, imperativem Recht und idealem Recht unterschied. Dem entspreche in der Gemeinschaft jeweils das, was man tut, was man tun muß bzw. was man tun sollte. Obwohl nun keine Gemeinschaft und kein Gesetzgeber das ideale Recht

---

<sup>105</sup> Vgl. [B.I.], Madariagas ‘Gedanken über Europa’, in: NZZ, 6-V-1963. Ähnlich aus seiner eigenen Feder vgl. BP 68.

<sup>106</sup> Vgl. WD 103.

voll zu erkennen imstande sei, habe sich doch das imperative Recht – und hierunter schien Madariaga binnenstaatlich das Zivilrecht ebenso wie zwischenstaatlich das Völkerrecht fassen zu wollen – immer weiter an dieses Ideal anzunähern. In dem Maße, wie dies gelänge, würde sich physischer Zwang als Mittel der Politik nach und nach vollkommen erübrigen.<sup>107</sup> In einer noch immer nur rudimentär organisierten Weltgemeinschaft allerdings, so sein Urteil über die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und über das sich als zahnlos erweisende Völkerrecht, müsse verständlicherweise auch dieses imperative Recht rudimentär bleiben.

Command law is but one of the forms which civil law is bound to take in the course of history when the awareness of the community is still in its infancy and has to be incarnated in a king or tyrant.<sup>108</sup>

In einem der wenigen existierenden Aufsätze, die sich streng fokussiert seinem politiktheoretischen Werk widmen, findet sich Madariaga von Piñol Rull an die Seite Woodrow Wilsons oder Jacob Burckhardts gestellt, weil er wie jene zwar alles andere als ein Gegner der Idee eines weltumspannenden Völkerrechts gewesen, hinsichtlich seiner Genese und Durchsetzung aber doch skeptisch geblieben sei. Demnach hielt er das Völkerrecht in beidem für unfertig (*imperfecto*).<sup>109</sup> Seine Haltung zum Völkerbund und seiner Satzung machte vor allem eines deutlich: Dem Recht allein traute er eine effektive Hegung der Macht nicht zu. Explizit gegen den deutschen Rechtspositivismus gerichtet, ließ er diesbezüglich weder das Argument staatlicher Selbstbeschränkung noch den Ansatz gelten, nationalstaatliche Souveränität durch bi- oder multilaterale Verträge zu veräußern oder in internationalen Organisationen aufgehen zu lassen. Schon in seinem Abrüstungsbuch von 1929 hatte er vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um eine durch Sanktionsdrohungen bewährte Rüstungskontrolle behauptet, die bindende Kraft der Verträge und des Vertragsgedankens insgesamt habe nachgelassen:

Our age lives quicker than the ages gone by, and the Treaties are old and decrepit. We want a Europe based on common consent.<sup>110</sup>

Mit dem Nachsatz war zugleich der utopische Wunsch geäußert, künftig auf Verträge gar nicht mehr angewiesen zu sein, denn diese seien *per se* Ausdruck eines unhintergehbaren Mißtrauens, das es zuallererst und bei Strafe des Scheiterns aller internationalen Politik durch die Bereitschaft zu echter Kooperation zu ersetzen gelte. Solange kein zwangsbewährter Durchsetzer (also eine Weltregierung) existiere, erlange auch das Völkerrecht seine Geltung nur außerrechtlich durch das faktische Vorliegen von Kooperation seitens der Staaten – einer

---

<sup>107</sup> Zu alldem vgl. PIÑOL RULL 460f.

<sup>108</sup> WD 105.

<sup>109</sup> Vgl. PIÑOL RULL 459f.; Zitat ebd., 460.

<sup>110</sup> D 328.

Kooperation, so wäre hinzuzufügen, die jeweils trotz und mitunter entgegen der nationalen Interessenlage freiwillig zu erbringen wäre. Aber auch die Doktrin eines freien kollektiven Wollens und Handelns der Staaten untereinander lehnte Madariaga bald als nicht zielführend ab, weil sich zu oft gezeigt habe, daß auch gegen eine solche kollektive Rechts- oder Willensordnung machtpolitische Verstöße möglich sind, ohne daß ihnen die zu erwartenden Sanktionen folgen.

So hatte sich Mitte der dreißiger Jahre der politisch zauderhafte Völkerbund für Madariaga praktisch erledigt, als er feststellte, daß noch immer Nationalismus und Macht die Achsen des Koordinatensystems aller Politik seien. Von Seiten des Völkerbundes hätten Aggressoren wie Japan oder Italien nicht mehr als die Gegnerschaft nur schwach motivierter Koalitionen (oder gar nichts) zu befürchten; während der Bund sehr wohl konsequent einzugreifen imstande sei, solange nur eine Strafexpedition ausreichend durch eigene nationale Interessen gedeckt werde. Viele der ursprünglich in der Völkerbundsatzung verankerten Intentionen seien durch die machtpolitische Praxis geradezu pervertiert worden – so sei *de facto* Artikel 8 (Abrüstung) für fortgesetzte Aufrüstung, Artikel 16 (Sicherheit) zur Vermeidung von Verschiebungen im Status quo und Artikel 22 (Mandate) für Zwecke eines verdeckten Imperialismus instrumentalisiert worden. Ohne den Mitgliedsstaaten dieser ‘Wilsonian world’ damit schon hier politischen Unwillen unterstellen zu wollen (später tat er das dann), stellte er doch ihr Versagen vor den weltpolitischen Neulingen Japan, Deutschland und Italien fest. Diese hätten trotz jugendlicher Ungeduld ihr Handeln überaus erfolgreich auf einen aggressiv über Nietzsche und Sorel weitergeführten Machiavellismus gegründet. Dem gegenüber habe sich die neue internationale Politik des Völkerbundes in ihrer Komplexität als zu unbeweglich und schwach erwiesen.<sup>111</sup>

Gerade die Idee eines sanktionsbewährten (strafenden) Rechts – so die Position, zu der er endgültig allerdings erst nach 1945 gelangte – beruhe zum einen auf einer irrigen Analogie vom zwischenmenschlichen zum zwischenstaatlichen Handeln. Vor allem aber stieß sich Madariaga an der nur nachgelagerten Wirkung des Rechts. Im Rahmen der internationalen Politik dürfe es wegen der immensen Auswirkungen etwaiger Rechtsverstöße zur Untat gar nicht erst kommen.<sup>112</sup> Doch läßt sich auch schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am Beispiel

---

<sup>111</sup> Vgl. SdM, Wilson or Machiavelli - which?, in: The New York Times Magazine, 12-VII-1936, wo Madariaga mit Blick auf die drei neuen Aggressoren feststellte: „For these countries the will of the nation is sacred and must be fulfilled. The League of Nations appeals to them as an international complication which may be at times useful and at times a nuisance; in any case irrelevant to the real issues.“

<sup>112</sup> Vgl. VB 129f. Dabei stand Madariagas emphatisches Eintreten für eine schon lange vor der Eskalation sich abzeichnender Konflikte ansetzende Intervention auch hier noch immer in unvermitteltem Widerspruch mit



der Sanktionen demonstrieren, wo für ihn – zu dieser Zeit noch im Fokus auf seine These von der asynchronen Entwicklung des Weltbewußtseins – Anspruch und Realität der Weltpolitik auseinanderklafften. Seien die Sanktionen als ein Instrument des (ebenfalls völlig neuen) Völkerrechts mit dem Ziel eingeführt worden, den Krieg nicht mehr nur wie zu Zeiten des Westphälischen Systems möglichst effektiv zu hegen, sondern ihn gänzlich zu verhindern; so seien sie doch, wie auch das insgesamt auf kollektive Sicherheit angelegte System, das sie stützten, prinzipiell dysfunktional gewesen: Ein solches System könne nicht funktionieren, solange die USA abseits stünden, solange selbst die im Völkerbund vertretenen Großmächte einander nicht trauten und solange die ökonomisch-politischen Gewohnheiten und Reflexe aus der Zeit des kolonialen Imperialismus noch nachwirkten. Vor allem aber widersprachen in Madariagas organischem Politikverständnis Sanktionen geradezu den Naturgesetzen, denn man könne nicht einen Teil des Organismus strafen, ohne dem Ganzen und damit indirekt auch sich selbst Schaden zuzufügen.<sup>113</sup>

Trotzdem hat auch Madariaga das Völkerrecht normativ fortbilden wollen; nur stellte er sich das auf dem Weg einer graduellen Überführung des vorerst noch unumschränkt herrschenden machtpolitischen Fiat in ein idealiter autark legitimes Völkergewohnheitsrecht vor. Statt eines inter-nationalen Rechts, das die Beziehungen zwischen souveränen Nationen regelt, wollte er die Verdrängung oder zumindest die vollständige Unterordnung des Prinzips staatlicher Souveränität unter eine Art Welt-Innenrecht (*ius gentium*). Dieses Weltrecht müsse sich – hier ist die moralisch-normative Argumentation Madariagas klar naturrechtsanalog – sukzessive seinem ‘idealen Recht’ annähern; und auch das Telos dieser Entwicklung war klar: Die Zukunft des Völkerrechts begann für Madariaga erst jenseits der Wiederherstellung der mit der Reformation verlorenen christlichen Einheit.<sup>114</sup>

Wie stark Madariagas politisches Utopia durch das Motiv der geeinten Christenheit vorgezeichnet war – der genuin religiöse Aspekt ist hier ebenso relevant wie der durchaus auch in anderen Kontexten mögliche Wunsch nach einer weltumspannenden Einheit –, wurde in einem Kommentar deutlich, zu dem er sich durch Präsident Eisenhowers Weihnachtsbotschaft von

---

seiner Einräumung, es könne in der Zuordnung der Parteien eines Konfliktes in die Lager von Aggression und Verteidigung prinzipiell keine Objektivität geben.

<sup>113</sup> Vgl. WD 172-185. Dieser letzte (nach 1945 sukzessive zugunsten des föderalen aufgegebenen) Gedanke findet sich formelhaft zusammengefaßt gleich zweimal: “[S]anctions fail because, being co-operative, they are in advance of the current political morality of nations and yet lag behind the organic character already developed in fact by the world community.“ Ebd., 181. “Being *already* co-operative, sanctions are in advance of States which have remained anarchical; being *still* co-operative, they lag behind the world community, which is organic.” Ebd., 184; Hervorhebung im Original.

<sup>114</sup> Vgl. PIÑOL RULL 460-463.

1954, also dessen Versuch herausgefordert fand, die Blockfreien zu einer pro-westlichen Position im Kalten Krieg zu bewegen. In gewohnter Manier zog er den tagespolitischen Auslöser ins Grundsätzliche, wollte also die von Eisenhower aufgeworfene „Frage von Neutralität und Krieg [...] im Hinblick auf den gegenwärtigen Weltkonflikt [...] ganz allgemein behandelt und gewertet“ wissen, was seinen kursorischen Exkurs über die politische Neutralität sogleich zur Nennung der Schule von Salamanca führte. Ausgehend von der Prämisse, die Christenheit – also die gesamte Menschheit als Völkergemeinschaft – sei dem gemeinsamen Gesetz der Heiligen Schrift unterstellt, hätten die spanischen Theologen in ihrer Begründung des Völkerrechts die (theoretische) Möglichkeit behaupten können, Kriege als gerecht oder ungerecht einzustufen; hernach hätte eine jede Nation vor dem Angesicht Gottes nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht gehabt, sich der gerechten Seite anzuschließen. Neutralität sei in diesem Entwurf unzulässig gewesen, auch wenn Probleme mit der Kasuistik des gerechten Krieges Neutralität dann doch zur verbreiteten Option hätten werden lassen. Der Zeit Eisenhowers fehle nun aber das damalige Element des Gemeinsamen; und es ist mehr als ein nur semantisches Detail, daß Madariaga seinen Einwand gegen den Versuch des Präsidenten, „die alte völkerrechtliche Doktrin in einem modernen und weiteren Rahmen wieder zur Geltung zu bringen“, darauf gründete, die UNO-Charta sei nichts als ein multilateraler Vertrag und als solcher „Menschenwerk“. Daher sei sie „ein Fetzen Papier“, dem „keinerlei Autorität“ zukomme, und dem niemand „im Ernste den Charakter eines Glaubensbekenntnisses zubilligen“ könne. Es ist der selbstverständliche Rekurs auf den (christlichen) Glauben, der im gewählten Beispiel hinreichend Madariagas grundsätzliche Überzeugung verdeutlicht: Das Völkerrecht bleibe (vorerst) stumpf, weil es (noch) nicht den Status, also die universelle und unbedingte Verbindlichkeit erreicht habe, die einst der christlichen Religion eignete. Für ihn war der christliche Glaube eine historisch singuläre Errungenschaft. Durch ihn sei der Menschheit als einem Ganzen erstmals jenes Subjekt-Bewußtsein eingehaucht worden, das er zum *sine qua non* einer jeden funktionierenden Weltpolitik erhob – und seit der Spaltung der Kirche habe sich in der Geschichte für den Glauben kein geeignetes funktionales Surrogat gefunden.<sup>115</sup>

Ungeachtet aller Defizite des Völkerrechts hielt Madariaga dennoch daran fest und wollte es – aus Sicht Spaniens als einer eher kleinen Macht im Völkerbund mehr als verständlich – als Legitimationsinstrument gleichermaßen *ex post* wie *ex ante* etabliert sehen. Es sollte die nackte Macht bzw. Gewalt hegen, indem es jenen Nationen normativ eine politisch-ethische Grenze im Handeln gesetzt hätte, die militärisch konnten ohne moralisch zu dürfen. Umge-

---

<sup>115</sup> Vgl. SdM, Machtpolitik und Neutralität, in: NZZ, 29-I-1955.

kehrt sollte es der Moral zu ihrem Recht verhelfen, indem es die Gegenwehr jener Nationen auf machtpolitische Übergriffe gerechtfertigt (bzw. überhaupt erst ermöglicht) hätte, die moralisch durften, was sie militärisch können nur sollten. Obwohl er an anderer Stelle selbst feststellte, wie schwierig es gegebenenfalls sei, zwischen Aggression und Verteidigung legalistisch wie legitimistisch zu unterscheiden, verlangte er, daß das Völkerrecht auch dafür den Standard an die Hand gebe, der nicht nur überhaupt eine Entscheidung garantiert hätte, sondern auch, daß diese faktisch verbindlich und vor allem 'richtig' sei.<sup>116</sup> Hierbei dachte er von der friedlichen Welteinheit unter Herrschaft des Völkerbunds als dem gleichsam gottgewollten teleologischen Ideal her.<sup>117</sup>

---

<sup>116</sup> Ihrer Natur nach hätte zum Beispiel die Suezkrise weder mit dem Völkerbundvertrag noch mit der UN-Charta eindeutig beurteilt werden können, denn die Frage nach der Kausalkette, ob also England und Frankreich eine Aggression begangen oder abgewehrt hätten, wäre je nach Lager unterschiedlich beantwortet worden; vgl. SdM, *The World must be governed*, in: *Thought*, 8-IX-1956. Gleichwohl ist sich Madariaga fünf Jahre später sicher: „The final principle therefore would be: the use of force in politics is not legitimate except when it aims at countering an attempt at the use of force by another party. It follows that the use of force is never licit against a liberal democratic regime, i.e. a regime based on public opinion.“ Daher sei etwa die algerische Rebellion gegen de Gaulle illegitim, die Landung in der Schweinebucht aber legitim gewesen; vgl. SdM, *Cuba, Algeria and Leftist Snobbism*, in: *Thought*, 6-V-1961. Abgesehen von dem durchaus begründbaren Zusatz, der zudem schon vergleichsweise früh auf die These vom demokratischen Frieden hinauslief, gewinnt man hier doch den Eindruck, daß Madariaga je nachdem, was er argumentativ gerade zeigen wollte, willkürlich auf recht unterschiedliche Grundüberzeugungen zurückzugreifen bereit war.

<sup>117</sup> In einem solchen Szenario würde sich freilich das Problem der Perspektivik in der völkerrechtlichen Beurteilung weltpolitischer Konflikte erübrigen, denn dann wäre man imstande, vermittels eines für alle in gleicher Weise verbindlichen Weltinnenrechts zu urteilen. In der Tat hat Madariaga mit seinem Neologismus von der 'Mitwelt' (*comundo*) dem spanischen und lateinamerikanischen Publikum das britische Commonwealth just in dieser Absicht als Konzept und Vorbild näher bringen wollen; vgl. ALONSO-ALEGRE 438-446. Dabei konnte er das Denken Krauses wie einen utopischen Kompaß vor sich her tragen; vgl. Karl C. F. Krause, *Entwurf eines europäischen Staatenbundes als Basis des allgemeinen Friedens und als rechtliches Mittel gegen jeden Angriff wider die innere und äußere Freiheit Europas*, Leipzig 1920 [zuerst 1814].



## IV. Der Liberale – Ein Herätiker im eigenen Lager

*Er war durch und durch ein Liberaler, aber ein Liberaler alten Schlages, der wenig Sympathien für die neuen Erkenntnisse in den Sozialwissenschaften hegte.<sup>1</sup>*

### 1. Die weltanschauliche Herausforderung des Liberalismus

#### A) VERLUST DER PROGRESSIVITÄT ALS ALLEINSTELLUNGSMERKMAL

Man kann hinsichtlich seiner grundsätzlichen Stoßrichtung drei entscheidende Phasen des politischen Liberalismus unterscheiden. Seinen Ausgang nahm er im Kampf des Bürgertums um Rechtssicherheit und ein parlamentarisch verfaßtes Gemeinwesen, das die geistige, religiöse und ökonomische Bevormundung durch feudale Restriktionen und den absolutistischen Staat beenden sollte. Im nächsten Schritt vollzog die politisch bereits etablierte liberale Bewegung einen Wechsel in Anspruch und Perspektive; statt des bloßen Widerstands gegen eine überkommene Obrigkeit war nun das Ziel die Schaffung und aktive Ausgestaltung einer konkreten verfassungsmäßigen Ordnung auf freiheitlicher Basis. In sein drittes Stadium trat das liberale Programm dann in der Auseinandersetzung mit der sozialen Frage. Zwar kaum sofort und auch auf lange Sicht keineswegs von allen Liberalen überhaupt als ernst zu nehmendes Problem anerkannt, waren doch fortan die Orientierung am Ideal der Chancengleichheit und damit verknüpft ein nochmals drastisch verändertes Verständnis vom Staat dauerhaft in das breite Repertoire liberalen Denkens aufgenommen.<sup>2</sup>

Gerade die letztgenannten einschneidenden Erneuerungen waren jeweils der Versuch des liberalen Denkens, möglichst flexibel darauf zu reagieren, daß man im eigenen progressiven Anspruch nicht nur kein Alleinstellungsmerkmal mehr hatte, sondern daß man darin immer

---

<sup>1</sup> So faßte Raymond Carr, Direktor des St. Antony College Oxford und Professor für lateinamerikanische Geschichte an der Universität Oxford, in seinem Nachruf auf Madariaga treffend den Charakter dessen politischen und politiktheoretischen Denkens zusammen; zitiert in: CANGIOTTI 73f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: "Era un liberal de cuerpo entero, pero un liberal a la vieja usanza que alienta pocas simpatías por los nuevos avances de las ciencias sociales."

<sup>2</sup> Vgl. Gerhard Göhler, Liberalismus im 19. Jahrhundert – eine Einführung, in: Bernd Heidenreich (Hrsg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, Berlin <sup>2</sup>2002, 212-214.

sichtbarer von den genuin linken Weltanschauungen überholt wurde. Da half es wenig, daß Liberale wie Madariaga immer wieder entschieden auf die Inkongruenz in der Metapher hinwiesen, die eine progressive Gesinnung mit dem Begriff der politischen Linken und dem Konzept vom moralisch Guten verband, zunächst nur nominell, bald aber auch komparativ.<sup>3</sup> Faktisch sah sich der politische Liberalismus durch die erfolgreiche Metapher immer stärker der Fremdverortung in eher konservative Zusammenhänge ausgesetzt. Zugleich erzeugte der Sog von links Spannungen, die auch innerhalb des liberalen Lagers eine beständig tiefer greifende Spaltung mit sich brachten.

Mit dem Aufstieg gewerkschaftlicher und wirtschaftlicher Interessen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gewannen verbands- und staatspolitische Interventionen derart an Bedeutung, daß sie maßgeblich auch von den liberalen Parteien mitgetragen werden mußten, obwohl sie deren ursprünglichen Prinzipien diametral entgegen standen. Hatten sich die Liberalen seit ihrem Bestehen als politisch organisierte Kraft stets als einen Motor der allgemein für notwendig gehaltenen Reformen verstanden und angeboten (soweit das ihre eigenen Interessen nicht zugunsten noch weiter reichender Veränderungen gefährdete), so wurde ihnen nun das Ruder zunehmend aus der Hand genommen. War ihre Weltanschauung zunächst mangels Alternativen von radikaler Seite her lange gar nicht in kritischer Absicht thematisiert worden, so sahen sie sich inzwischen von der Zeit und vor allem von links zunehmend überholt, ohne daß darauf allerdings im eigenen Lager angemessen reagiert worden wäre.<sup>4</sup> So hat sich der Liberalismus zwar *sozialtechnisch* weiterentwickelt, dafür aber in der Sozial-, Staats- und Kulturkritik die Entwicklungen weitgehend verschlafen; insbesondere hat er als Ideologie gerade auch methodisch die Gelegenheit verpaßt, sich in der Generierung seiner Weltbilder an die Wissenschaft anzuhängen, wie es etwa der Kathedersozialismus tat.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Madariaga setzte sich explizit mit einem von André Siegfried übernommenen Bild auseinander, von dem er das westliche Denken (zu) fest beherrscht sah. Das Bild gehe von drei gedanklichen Voraussetzungen aus: Es gibt geschichtlichen Fortschritt. Der Fortschritt steht politisch links. Der Kommunismus steht weiter links als der Sozialismus und ist mithin noch fortschrittlicher als dieser. Gerade letzteres hat er stets, und besonders vehement nach 1945 zurückgewiesen; vgl. hier SdM, Die Linke und der Fortschritt, in: Welt am Sonntag, 20-VI-1971.

<sup>4</sup> Vgl. Karl Dietrich Bracher, *Wendezeiten der Geschichte. Historisch-politische Essays 1987-1992*, Stuttgart 1992, 133f.

<sup>5</sup> Vgl. Gangolf Hübinger, *Hochindustrialisierung und die Kulturwerte des deutschen Liberalismus*, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Göttingen 1988, 200; der in Bezug auf den Kathedersozialismus die bereits 1889 geäußerte These des Historikers Ignaz Jastrow zitiert. Madariaga war diesbezüglich grundsätzlich gegenteiliger Auffassung. Zu einem guten Teil bezog etwa seine Kritik am Marxismus ihre Schärfe gerade aus dem Vorwurf, dieser geriere sich wie eine Wissenschaft; und wo immer er als eine Wissenschaft mißverstanden werde, versuche der Sozialismus, das Leben ins „Prokrustesbett“ der Gesetzmäßigkeiten der unbelebten Natur zu zwingen; vgl. Vgl. SdM, 50 Jahre

Damit sind als ein europaweit und mit Einschränkungen auch in Spanien gültiger Rahmen die Entwicklungen angesprochen, denen sich Madariaga gerade im hohen Alter mit der Kraft wachsender Verzweiflung entgegenzustemmen schien. So wie er sich durch das Scheitern des Völkerbundes, durch den Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges bzw. durch die im Anschluß an den Zweiten Weltkrieg noch verschärfte Fortschreibung des Ost-West-Schismas sowohl von der nationalen wie internationalen Politik enttäuscht sah, so mußte er sich auch hinsichtlich der sozioökonomischen Realitäten gegen Ende seines Lebens darüber im Klaren sein, daß sich die Welt an ihm und seinen Idealen vorbei entwickelt hatte – auch wenn er bis zum Schluß den Beigeschmack des Unumkehrbaren darin entweder tatsächlich nicht wahrgenommen oder bewußt ignoriert hat. Selbst wenn er in Anerkennung des faktisch Unleugbaren vom sozialistisch durchsetzten Kapitalismus sprach,<sup>6</sup> haftete dem zwischen den Zeilen immer die Überzeugung an, hier habe sich zwischen die Gegenwart und eine mit Notwendigkeit zu erwartende Rektifizierung der Dinge lediglich eine historische Fehlentwicklung geschoben, die über kurz oder lang wieder beseitigt würde, auch wenn es ihm selbst nicht mehr vergönnt sein sollte, dies mitzuerleben.

Dabei hat Madariaga mitunter beides gesehen. Zum einen ist es ihm nicht entgangen, daß der Niedergang (die Krise) des politisch organisierten Liberalismus außer den wiederholten internen Querelen nicht zuletzt dem Verlust der traditionell liberalen Wählerschaft an sozialistische Parteien geschuldet war – so etwa, wenn er konstatierte, eine Ursache für den Niedergang des Liberalismus sei die unzureichende finanzielle Verankerung seiner Interessen in der Bevölkerung gewesen.<sup>7</sup> Ganz in diesem Sinne zeichnete er etwa nach den für die Liberalen verlorenen Unterhauswahlen von 1951 die politische Geschichte Englands vor dem Ersten Weltkrieg resümierend als eine Geschichte des kontinuierlichen Niedergangs der Liberalen nach, der mit der Spaltung der Partei durch den mit radikalsozialistischem Einschlag gerade noch liberalen Lloyd George nur seinen Anfang genommen habe.<sup>8</sup>

Zum anderen ist ihm, obgleich er sie eher soziologisch denn politisch formulierte, auch die These nicht fremd gewesen, der Liberalismus sei dabei, sich durch die fortwährende, wenn

---

Revolution gegen Marx, in: NZZ, 2-XI-1967. Letztlich träfe also auch ihn Jastrows hellsichtige Kritik mit vollem Recht.

<sup>6</sup> Der klassische Kapitalismus sei abgelöst worden von einem „system of mixed economy“, das letztlich auf eine Art Restkapitalismus mit sozialistischen Versatzstücken hinauslaufe. Entscheidend ist, daß Madariaga mit *dieser* Entwicklung, also mit einem nicht-dogmatischen Sozialismus, auch im Ökonomischen durchaus einverstanden war, da er Reformen zulasse und ernsthaft nach Verbesserungen für alle strebe; vgl. SdM, Socialism yes, Marxism not, in: Thought, 4-V-1974.

<sup>7</sup> Vgl. ZF (Die Krise des Liberalismus) 254f.

auch nicht immer allein aus eigener Kraft erreichte Umsetzung immer weiterer seiner zentralen Forderungen im Rahmen der Parteienlandschaft sukzessive selbst überflüssig zu machen – oder habe dies schon erreicht. Er bemühte dieses Argument, um 1960 die Krise zu erklären, in der sich zu dieser Zeit die britische Labour-Partei wiederfand;<sup>9</sup> und auch insgesamt gehört die These vom Erfolg des politischen Liberalismus als einer indirekten Ursache für seine Krise zu den am häufigsten wiederholten Gemeinplätzen in seinem Werk. Konsequenterweise auf den Punkt gebracht stellte Madariaga dies wie folgt dar:

Zumindest teilweise ist dieser Popularitätsverlust des Liberalismus seinem Erfolg geschuldet, so paradox das auch scheinen mag. Dieser Erfolg ist ein doppelter: in den Ideen und in den Tatsachen. Was die Ideen betrifft, gibt es heute kaum noch jemanden, der nicht liberal wäre. Ganz wie Sie es hier lesen. Denn selbst jene, von denen man stets wußte, daß sie für die am stärksten anti-liberalen Ideen eintreten, unterstützen diese Ideen heute auf eine Weise und in einem Stil, die ihrem Wesen nach liberal sind – sogar die Kommunisten geben sich heute, wenn es ihnen gerade paßt, als Liberale. [...] Was die Tatsachen betrifft, kann man nicht abstreiten, daß die Leitlinien der Gesetzgebung, die nach und nach in der ganzen Welt den Lebensstandard gehoben haben, ihre Inspiration dem Liberalismus verdanken. [...] Dieser nahezu universelle Erfolg des Liberalismus hat dazu geführt, daß die Völker mit herdenhaftem Charakter den liberalen Ideen den Rücken kehrten.<sup>10</sup>

Vier Jahre später griff er das Thema, erneut mit Englandbezug, nochmals auf, indem er die These vom ‘Ende des Zeitalters der Ideologien’ für zwar etwas verfrüht, in der Sache aber für richtig erklärte. Mit der Durchsetzung der Redefreiheit oder des Rechts zu gewerkschaftlicher Organisation und auf Basis einer inzwischen weitgehend gerechten Verteilung des Sozialprodukts dürften die existentiellen politischen Konflikte der Vergangenheit praktisch als gelöst gelten. Damit aber blieben für den politischen Streit nur noch Fragen praktischer Umsetzung, was automatisch zur gegenseitigen Annäherung der beiden großen Parteien auf die Mitte hin führe – zu Lasten der Liberalen, die damit ihren politischen Ort zu verlieren drohten:

Und beide Parteien haben mit ihrer Atemluft so viel Liberalismus in sich aufgesogen, daß es der Liberalen Partei schwer fällt, für sich noch ein Gärtlein zu finden, das groß genug wäre, ein paar Ideen zu ziehen, die von denjenigen ihrer Nachbarn genügend verschieden wären.<sup>11</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. SdM, Die Tragödie der englischen Liberalen, in: NZZ, 7-XI-1951.

<sup>9</sup> Vgl. SdM, Die Krise der Labourpartei, in: NZZ, 6-XI-1960.

<sup>10</sup> CGC (El liberalismo de hoy) 331; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „En parte, al menos, por paradójico que parezca, la causa principal de esta pérdida de popularidad del liberalismo se debe a su éxito. Este éxito es doble: en las ideas y en los hechos. En cuanto a las ideas, hoy en día no hay apenas quien no sea liberal. Como lo leen ustedes. Porque hasta aquellos que han pasado siempre por profesar las ideas más anti-liberales sostienen hoy estas ideas de un modo y con un estilo que son liberales; y hasta los comunistas, cuando les conviene, se las echan de liberales también. [...] En cuanto a los hechos, no cabe negar que las directrices de la legislación que han ido elevando el nivel de vida general en todo el mundo deben su inspiración al liberalismo. [...] Este éxito casi universal del liberalismo es el que ha llevado a gentes de pensamiento gregario a volver la espalda a las ideas liberales.“ Vgl. auch ZF (Die Krise des Liberalismus) 255. Die deutsche Politikwissenschaft hat dieses Phänomen ebenfalls aufgegriffen; vgl. Hans Vorländer, Hat sich der Liberalismus totgesiegt? Deutungen seines historischen Niedergangs, in: ders. (Hrsg.), Verfall oder Renaissance des Liberalismus? Beiträge zum deutschen und internationalen Liberalismus, München 1987, 9-34.

<sup>11</sup> SdM, Die Briten und ihr Wahlkampf, in: NZZ, 6-X-1964.



Offensiv kehrte Madariaga daher die Verteidigung von Gedankenfreiheit und Achtung der Person als das Alleinstellungsmerkmal liberaler Parteien und als die normative Nische heraus, die dem parteipolitisch organisierten Liberalismus auch weiterhin sein legitimes Auskommen sichern könne. Die Voraussetzung dafür sei allerdings, daß sich die Liberalen in ihrer Politik durch Prinzipientreue wohltuend vom machtpolitischen Opportunismus der größeren Parteien abhoben. „Ueberlassen wir das Rennen nach mehr Macht durch mehr Ferien mit mehr Pensionen den Parteien der Rechten oder der Linken.“ Daß der Liberalismus als eine politische Kraft weiterhin gebraucht werde und sich eben noch lange nicht durch die vollständige Umsetzung seines Programms erledigt habe, hätten zuletzt die beiden Weltkriege gezeigt.<sup>12</sup>

#### B) *VERDACHT DES KONSERVATIVEN BIAS*

Die soziale Frage, der ausgreifende Imperialismus und der schließlich in den Ersten Weltkrieg mündende Nationalismus waren Entwicklungen, von denen sich europaweit die individualistischen und rationalistischen Grundaxiome des Liberalismus schlicht überfordert sahen. Auch Madariaga versuchte dem eigentlich schon lange unausweichlich Gewordenen erst einigermaßen verspätet durch verschiedene Adaptationsprozesse so bruchfrei wie möglich Rechnung zu tragen. So kritisierte er etwa, wenn auch lange nachträglich, den spanischen Liberalismus der 1930er Jahre dafür, in seiner ausschließlich gegen die katholische Kirche gerichteten politischen Opposition im Denken des 19. Jahrhunderts stecken geblieben zu sein und die soziale Frage weitgehend übersehen zu haben.<sup>13</sup> Letzteres allerdings, müßte man hinzufügen, ist ihm selbst ebenso vorzuwerfen, ganz unabhängig davon, daß die soziale Frage als Politikum in ihrer an Industrialisierungseffekte gekoppelten Variante gegenüber dem übrigen Europa in Spanien in der Tat erst sehr spät virulent wurde. Ähnlich zögerlich war sein Umdenken in der Wertung imperialistischer Politik. Lange führte er offensiv die für das 19. Jahrhundert typische Zivilisierungs- und Commonwealth-Rhetorik kiplingscher Prägung im Repertoire;<sup>14</sup> und ebenso lange hatte er latent für einen ‘sanften’ Kolonialismus geworben,<sup>15</sup> bevor

---

<sup>12</sup> Vgl. SdM, Prioritäten eines Liberalen, in: NZZ, 7-V-1966.

<sup>13</sup> Vgl. ET (Alejandro Lerroux) 55.

<sup>14</sup> Die Figur des Eroberers Cortés faszinierte ihn vor allem, weil ihn ein Vergleich der für erhaben erklärten Größe seines zivilisatorischen Unternehmens mit den eher bescheidenen militärischen Mitteln, die er dafür zur Verfügung hatte, auf eine äußerst interessante cäsarisch-napoleonische Psychologie schließen ließ; vgl. CH 8f. Auf ähnliche Weise hat er auch den britischen Kolonialismus weniger als Problem denn als eine naturgesetzliche Entwicklung in den Blick genommen und den pragmatischen Voluntarismus der Briten im Aufbau und Erhalt ihres überseeischen Reiches mit der Begründung bewundert, man könne ihn brutal nur in dem Sinne nennen, wie es auch der Baum sei, wenn er mit seinen Wurzeln Mauern umwerfe und Felsen

er getrieben durch den immer deutlicheren Anachronismus, vor allem aber durch die Notwendigkeiten der Blockpolitik im Kalten Krieg, beide Argumente zugunsten der Forderung nach einer (vorsichtigen) Dekolonisierung und Integration der Blockfreien in die internationale Politik aufgab.

Analog hegte Madariaga den Wunsch nach einer straffen und keineswegs demokratisch legitimierten Regulierung aller wichtigen politischen Dinge. Er forderte staatliche Regulierung im Lichte einer vermeintlich höheren Einsicht und knüpfte das Recht dazu legitimatorisch an die vermeintlich höhere Bereitschaft und Fähigkeit einer dazu ausersehenen Aristokratie, im Interesse der Volksgesamtheit zu regieren – genau so, wie er auch keinerlei Probleme damit hatte, überstaatliche Regulierung mit der geschichtsphilosophischen Einsicht in die einer erneuten Einigung der Welt zuträglichen Maßnahmen zu begründen. In diesem elitistischen und latent autoritären Regulierungsdenken manifestierte sich ein mit unhinterfragbarer Unbedingtheit auf die Erhaltung des Eigenen gerichteter Reflex, gegen den trotz aller Gewißheit von der Überlegenheit der Vernunft und der eigenen Überzeugung, trotz der im direkten Kontrast mitunter demonstrativ zur Schau gestellten Toleranz gegenüber den Weltanschauungen anders Denkender, trotz des vor der Hand unerschütterlichen Glaubens an die harmonisierende Tendenz zur Selbstorganisation einer unumschränkt waltenden Freiheit und an den schlußendlichen Sieg des liberal Guten und Richtigen über die mannigfaltigen Irrtümer der Geschichte an einem nicht unerreichbar weit entfernten Punkt in der Zukunft – ein Reflex also, den kein Liberaler wirklich zu beherrschen vermochte, sobald die liberale Theorie auf das reale Hier und Jetzt prallte.

Praktisch von seinem Ursprung an, jedenfalls noch lange bevor der sozialistische Vorwurf gegen ihn überhaupt in den Raum trat, hatte sich der Liberalismus – nicht immer zu Unrecht –

---

aushebe; vgl. SdM, *Arceval y los ingleses*, Madrid 1973, 114f. Auch als sich der Prozeß der Dekolonisierung eigentlich schon spürbar in seinem politischen Denken niedergeschlagen hatte, hat er noch immer den Versuch unternommen, den Kolonialismus nachträglich mit dem Argument vom nationalen Aktionsradius zu legitimieren; vgl. WK (Gedanken zum Kolonialismus) 164f.

<sup>15</sup> So hat er etwa die Kritik an den Aggressionen Deutschlands (1914) und Japans (1931) mit dem Argument einer deutlichen Relativierung unterzogen, beide hätten ihre Interessen besser auf dem Wege eines ruhig verschlingenden ökonomischen Imperialismus erreichen können (und impliziert ist auch: sollen); beide seien nur wegen der übereilt betriebenen militärischen Aggression gescheitert; vgl. MM 221. Analog rechtfertigte er auch, teils in Verkennung der Tatsachen, die Hispanisierung Lateinamerikas ob ihres 'sanften' Charakters; vgl. SdM, *Las relaciones culturales entre Europa y América*, in: *Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura* 1 (1953), 14-17. Anders als die lateinamerikanischen Ex-Kolonien hat Madariaga die innerhalb Spaniens nach Unabhängigkeit strebenden Provinzen im übrigen zu keiner Zeit aus dem Gefüge der Nation entlassen wollen. Da er beides sonst betont unter gleichen Vorzeichen behandelte, wird dieser Bruch in der normativen Analogie nur dann analytisch konsistent, wenn man ihm einen Pragmatismus unterstellt, der innerhalb Spaniens noch seine Chance sah, überseeisch aber schon dazu übergegangen war, auch normativ nicht mehr verhindern zu wollen, was sich faktisch nicht länger verhindern ließ.

des Vorwurfes einer spezifischen Janusköpfigkeit zu erwehren gehabt. Seine sich vor der Hand abstrakt und desinteressiert gebende Radikalität werde bei genauerem Hinsehen doch durch ein am wohlverstandenen Eigeninteresse orientiertes und der Natur nach konservatives Motiv konterkariert, das schon von Sieyès – zu einer Zeit also, als das Liberale durchaus noch ohne größere innere Fissuren gegen den gemeinsamen politischen Gegner auftrat – pointiert auf den Punkt gebracht worden war:

Die Menschen neigen im allgemeinen dazu, alles, was über ihnen steht, zur Gleichheit zurückzuführen, sie erweisen sich dann als *Philosophen*. Dieses Wort wird ihnen erst in dem Augenblick verhaßt, da sie die gleichen Prinzipien bei den unter ihnen Stehenden bemerken.<sup>16</sup>

Die Liberalen haben mit ihrem politischen Denken und Handeln immer in diesem Nexus gestanden. Zumindest aber haben sie sich nie ganz von dem Vorwurf freiarbeiten können, daß sie die einem erstarrten System abgetrotzten politischen Umwälzungen just in dem Moment ihrerseits einzufrieren versuchten, in dem die von unterhalb ihrer selbst nachdrängenden sozialen Schichten eben jene Teilhabe gleichermaßen einforderten. Auch Madariaga ist diesem Reflex erlegen. Auch er bestritt die Wünschbarkeit eines gleichen Wahlrechts für alle; auch er wollte statt dessen meritokratische Hürden ins Wahlrecht eingezogen sehen, die dem im 19. Jahrhundert noch praktizierten besitz- und bildungsbürgerlichen Zensus in nichts nachgestanden hätten; auch er wollte die vehement geforderte Pressefreiheit zugleich doch an Qualitätsstandards geknüpft wissen, die genau betrachtet nichts anderes bedeutet hätten als die kalte Schulter für die vermeintlich jenseits der politischen Zurechnungsfähigkeit lebende Masse.

Schließlich hat man selbst mit der Bereitschaft, die These von der Uneigennützigkeit des liberalen Kampfes für die gute Sache uneingeschränkt zu unterzeichnen,<sup>17</sup> die über die Zeit hinweg erfolgte Entradikalisierung des politisch-weltanschaulichen Programms zumindest der Liberalen alter Schule nicht übersehen können; auch Madariaga hat dies durchaus reflektiert. Er dürfte schon recht früh geahnt haben, daß dem klassisch liberalen Denken, dem er sich offenbar auch selbst zurechnete, ein gewisser Zug zu konservativen Werten eignete. Zwar mit

---

<sup>16</sup> Emmanuel Sieyès, Was ist der dritte Stand?, hrsg. von Rolf Hellmut Foerster, FfM 1968, 97; Hervorhebung im Original.

<sup>17</sup> So argumentiert etwa Vierhaus, die Liberalen hätten sich im 19. Jahrhundert auch deswegen so lange gegen die Parteibildung gewehrt, weil sie zwar im Interesse eines über Besitz und Bildung definierten Bürgertums agierten, ihr Gedankengut aber eben auch für dem Interesse aller Menschen zuträglich und insofern für unparteiisch hielten; vgl. Rudolf Vierhaus, Art. 'Liberalismus', in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, Stuttgart 1982, 742. Gleichwohl waren es liberale Parteien, die sich früher als alle anderen im modernen Verständnis des Begriffs herausbildeten; vgl. Gerhard Göhler, Liberalismus im 19. Jahrhundert – eine Einführung, in: Bernd Heidenreich (Hrsg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, Berlin 2002, 211.

der etwas einengenden Bezugnahme auf dessen Sicht der *internationalen* Politik, trifft daher Piñol Rull's grundsätzliche Verortung Madariagas auch darüber hinaus ins Schwarze:

Madariaga ist ein klassischer Liberaler vom Zuschnitt Benthams oder James Mills. Er ist rationalistisch und säkular veranlagt, das heißt er ist zunächst von der grundsätzlichen Lernfähigkeit des Menschen sowie im Anschluß daran davon überzeugt, daß sich alle Fragen vermittels der Vernunft klären lassen. Philosophisch ist er klar dem Materialismus und Empirismus zuzurechnen, ordnet er sich in jene angelsächsische Tradition ein, die ihren Ausgang in Bacon nimmt und ihre perfekte Galionsfigur in der Physik Newtons findet.<sup>18</sup>

Zumindest zeigte er sich bereits in *The World's Design* (1938) übertrieben bemüht, nicht nur im aktuellen spanischen Kontext dem Vorwurf zu begegnen, die Liberalen stünden wegen ihrer noch größeren Distanz zu den Kommunisten potentiell dem Faschismus nahe. Vielmehr wollte er auch ganz allgemein und zeitenthooben den Eindruck zerstreuen, der Liberalismus könne überhaupt eine Schiefelage nach rechts, geschweige denn einen Bias entlang der eigenen politischen Interessen aufweisen:

Many liberals have caught the communist disease. There are several ways of catching it. A liberal does not want to be mistaken for a reactionary, and communism does seem to be what lies at the extreme left – the side towards which liberal eyes usually squint. A liberal is not afraid of ideas, particularly of new ideas. Indeed, he is so little afraid of them that he is afraid of giving the impression that he is afraid of them. A liberal is a friend of the people, and does not generally know the steely irony with which Lenin derided the “back-to-the-people” urge in intellectuals. A liberal is a generous soul, and does not want to be suspected of selfish solicitude for his material interests or those of his class. And his position is, to be sure, a mixture of noble feelings and of excusable foibles.<sup>19</sup>

Kahan hat in seiner Analyse des von ihm so genannten ‘aristokratischen’ Liberalismus, in den sich Madariaga als stark verspäteter Epigone recht gut würde einpassen lassen, die latente Doppelgesichtigkeit des liberalen Idealismus auf den Punkt gebracht:

But the priority many liberals put on preserving private property did not make them conservatives or reactionaries, at least not by choice, although when sufficiently frightened by the specter of socialism they tended to run for shelter of authoritarian government, as Tocqueville lamented.<sup>20</sup>

Jedoch würde man unzulässig verkürzen, wenn man sich in der Erklärung für Madariagas Neigung zu verbindlich regulierender Politik mit der verständlichen Angst vor dem Gespenst des Sozialismus zufrieden gäbe. Natürlich finden sich auch dafür reichlich Anhaltspunkte. Sein Regulierungsdenken aber ist zum einen innerhalb seines Werkes älter als die von ihm immer wieder äußerst plastisch heraufbeschworene Bedrohung der westlichen Zivilisation mit ihrer

---

<sup>18</sup> PIÑOL RULL 439; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Madariaga es un liberal clásico, de la raza de Bentham y James Mill. Tiene un talento racionalista y secular; es decir, está convencido de la habilidad humana para aprehender, en principio, y resolver *a posteriori* todas las cuestiones mediante el uso de la razón. Filosóficamente tiende con claridad al materialismo y al empirismo, estando adscrito a la tradición anglosajona que arranca de Bacon y que tiene su más perfecto exponente en la física newtoniana.“

<sup>19</sup> WD 210.

<sup>20</sup> KAHAN 141.

Auslöschung durch die Kräfte jenseits des Eisernen Vorhangs.<sup>21</sup> Zum anderen hielt es sich auch dann noch, als der Kalte Krieg seinen Zenit bereits lange überschritten hatte – gleichgültig, ob man diesen eher mit dem Ende des Koreakrieges 1953 oder mit der glücklich überstandenen Kubakrise 1962 identifizieren möchte.

Piñol Rull stellte in gelungener Zusammenfassung ein weltpolitisches Szenario Madariagas aus den frühen dreißiger Jahren gegen eines, das er kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges entwickelt hatte. Abgesehen von den zu erwartenden Unterschieden – einmal der Völkerbund als Forum der institutionalisierten internationalen Kooperation mit dem Ziel einer Weltregierung, zum anderen ein in der natürlichen Region gründender und von Europa ausgehender Weltföderalismus unter vollkommener Isolierung der kommunistischen Welt – ist daran vor allem eines interessant: Der Regulierungsgedanke bestand als Grundmuster unverändert fort; nur suchte Madariaga für dessen Umsetzung jeweils ein anderes Subjekt. Im frühen Entwurf hätte dies der Völkerbund leisten sollen, den er normativ als eine Art Weltstaat dachte und dem er ähnliche hoheitliche Attribute zuerkennen wollte wie dem Nationalstaat. Die Kontrastfolie gaben hier die Interparlamentarische Union als eines der semioffiziellen bzw. die Wirtschaft, die Religion etc. als gänzlich private Foren ab. Der spätere Entwurf dachte, nach dem Wegfall der *einen* übergeordneten Instanz als ordnender Klammer, wieder stärker korporativ, aber noch immer entlang der gleichen Linien: Die Regulierung wäre nun in den verschiedenen Sphären jeweils zentralisiert durch eine Kommission zu leisten; dies beträfe die Wirtschaft ebenso wie die staatlichen Institutionen, die kontinuierlich hinsichtlich ihres demokratischen Charakters überwacht würden. Und natürlich würde es für das Kreditwesen, den Bergbau, die Luftfahrt, das Kapital, die Arbeit etc. jeweils eigene Regulierungsbehörden geben.<sup>22</sup> Zwar später ohne den Zug zur Welteinheit erhielt sich dieses korporative Motiv der Regulierung doch bis ins Alterswerk Madariagas, etwa als er die verbindliche Organisation gesamter nationaler Ökonomien in je ungefähr fünfzig Gremien vorschlug, die jedes für sich durch eine Ver-

---

<sup>21</sup> Vgl. SdM, Socialistas no obstante, in: El Sol, 17-VI-1928; wo er bereits jene Forderung nach einer weltweiten Regulierung aller Güter mit Infrastrukturcharakter erhob, die er in der zweiten Jahrhunderthälfte praktisch unverändert aufrecht erhielt; vgl. SdM, Der Suezkanal, der Assuandamm und das Erdöl, in: NZZ, 7-VIII-1956.

<sup>22</sup> Vgl. PIÑOL RULL 457-459. In diesem Zusammenhang ist es zumindest eine Randbemerkung wert, daß Madariaga im Zuge der von ihm ebenfalls vehement geforderten Integration Europas die institutionelle Seite dieses Prozesses so gut wie vollständig ausblendete. So hat er trotz seiner wiederholten Regulierungsforderung Institutionen wie die EGKS oder Euratom kaum einmal eines lobenden Kommentars gewürdigt. Entweder galt ihm dieser Weg ohnehin als nur sekundär neben der Aufgabe, die Wiedergeburt Europas auf dem Wege seiner eigenen Selbstbewußtwerdung zu befördern; vgl. SdM, Eine Pflanzstätte europäischen Geistes, in: NZZ, 7-III-1953. Oder aber er sah in der Institutionalisierung Europas prinzipiell nur eine Notlösung, etwa wenn er die EGKS und die EWG mit dem doppelten Makel einer zu geringen Mitgliederzahl und eines zu ausschließlich ökonomischen Charakters behaftet sah; vgl. SdM, Europe – Unity to save Individual, in: The Statesman, 1-VIII-1964.

sammlung dreier Orden – je einer für Unternehmer-, Arbeiter- und technisch-administrative Belange – regiert würden und die alle unter dem Dach einer nationalen Kammer (*Cámara de Corporaciones*) angesiedelt wären.<sup>23</sup> Zeitlich noch vor den beiden von Piñol Rull zitierten Entwürfen ordnet sich ein Artikel Madariagas ein, der all diese Szenarien noch transzendierte und sie insofern bereits als den Rückzug auf eine Notlösung erkennen läßt. Ursprünglich war er sogar davon ausgegangen, Regulierung gänzlich ohne Subjekt denken zu können; statt auf dem Wege ihrer legalistischen Verregelung von oben her hätten sich die Schiff- und Luftfahrt, die Herstellung und der Vertrieb von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, die journalistischen Agenturen, das Kreditwesen etc. idealiter auf spontaner und freiwilliger Basis von unten her – Madariaga sprach vom ‘föderativen Gefühl’ (*sentimiento federativo*) – selbst zu organisieren und regulieren.<sup>24</sup>

## 2. *Eigenheiten des spanischen Liberalismus*

### A) *VERSCHOBENE BEGRIFFLICHKEITEN*

In der spanischen Literatur wird gern darauf hingewiesen, daß der Begriff ‘liberal’ parteipolitisch untersetzt zuerst im eigenen Land auftauchte, als sich 1812 in den zum Entwurf einer neuen Verfassung zusammengetretenen alten Reichsständen, den Cortes von Cádiz, eine der Gruppen explizit als *liberales* bezeichnete – auch Madariaga wußte darum.<sup>25</sup> Der Begriff ging schon vor seiner Karriere als Definiens in ideologischen oder parteipolitischen Zusammenhängen auf unterschiedliche Quellen zurück. Zum einen kann etymologisch ein Durchschlag von Napoleons *idées libérales* behauptet werden.<sup>26</sup> Zum anderen soll die Gruppe von 1812 das Wort liberal mit dem politischen Anspruch dem Englischen entlehnt haben, damit dezidiert ihre Anlehnung an die Gedanken von John Locke ausdrücken zu wollen.<sup>27</sup> Schon bald nach der

---

<sup>23</sup> Vgl. SdM, Guía para el viajero que ha perdido el camino real. La libertad de opinión, in: ABC, 2-III-1975.

<sup>24</sup> Vgl. Sancho Quijano, El mundo hispano-americano, in: El Sol, 11-XII-1924.

<sup>25</sup> Vgl. Lothar Gall: Art. ‘Liberalismus’, in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 3, Freiburg / Basel / Wien 1995, 916-921. Madariaga hat selbst auf die Begriffsbildung ‘liberal’ im politischen Sinne durch die Cortes von Cádiz hingewiesen; vgl. SdM, La derecha, el escritor y la izquierda. Política de tuertos, in: ABC, 11-III-1973.

<sup>26</sup> Vgl. Rudolf Vierhaus, Art. ‘Liberalismus’, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, Stuttgart 1982, 749-751; ein überaus dichter Abriß der politischen und der Begriffsgeschichte vor allem des deutschen Liberalismus.

<sup>27</sup> Vgl. Maurice Cranston, Art. ‘Liberalism’, in: Paul Edwards (Hrsg.), The Encyclopedia of Philosophy, Vol. 3, New York 1996, 458. Die These von der aktiven Entlehnung aus dem englischen Konstitutionalismus wird

Rückübernahme des mittlerweile in Spanien politisierten Begriffs nach England und Frankreich wurde er zum Opfer einer immensen Aufsplitterung, in deren Konsequenz er binnen kürzester Zeit ebenso breit gefächert wie unscharf dastand. Die Briten übernahmen ihn in seiner politischen Bedeutung etwa ab 1815, nicht zuletzt aus der prinzipiellen Sympathie heraus, die sie, wie allen um ihre Freiheit kämpfenden Völkern, auch den Spaniern entgegenbrachten.<sup>28</sup>

Bald jedoch etablierte sich auch, vor allem im Lager der Tories, eine gegenteilige Lesart, die den Begriff – zunächst noch als *liberales* statt anglifiziert als *liberals* – pejorativ im Sinne von ‘unenglisch’ verwendete und ihn als rhetorische Waffe gegen ihre Kontrahenten kehrte.<sup>29</sup> In Frankreich, wo der Begriff schon seit Napoleon geläufig war, machte er zu Beginn der 1820er Jahre bereits den Übergang vom politischen Richtungs- zum ideologischen Bewegungsbegriff durch.<sup>30</sup> Mit Blick auf einen zeitlich etwas weiter ausgreifenden Bogen zeigt sich, daß der postrevolutionäre französische Politikdiskurs insgesamt mit den raschen Regimewechseln begrifflich nicht Schritt zu halten vermochte. Krasser noch als in England, kam es so auch um den Begriff liberal und seine gewollte oder ihm beigelegte Bedeutung in Frankreich zu einer solchen Verwirrung, daß eine weitgehende „Entkoppelung der traditionellen Verbindung zwischen Begriffen und den sie bedingenden Intentionen“ die Folge war, die vor dem Hintergrund der Parteibildungen bis zur semantischen Desintegration des gesamten Wortfeldes führte.<sup>31</sup>

Der französische Liberalismus war zunächst vor allem negativ, aus der Opposition heraus wirksam gewesen. Spätestens mit dem Erfolg der Juli-Revolution verlor dann aber *libéral* als Begriff wie als politische Kraft seine bis dahin aus der Aufstellung gegen *royaliste*, *monarchiste* und *ultra* abgeleitete Kohäsionswirkung; schon in den 1840er Jahren war mit *libéralisme* keine verbindliche Richtungsbestimmung mehr zu verbinden. Diese unübersichtliche Gemengelage gibt den Hintergrund ab, vor dem schließlich die konservative Einfärbung des Begriffes möglich wurde. Guizot hat als einer der systemstützenden Denker (*doctrinaires*) die Entwicklung in prototypischer Deutlichkeit mitgemacht, die schlußendlich dazu führte, daß

---

auch gestützt von: John Zvesper, Art. ‘Liberalism’, in: David Miller (Hrsg.), *The Blackwell Encyclopaedia of Political Thought*, Oxford 1987, 286.

<sup>28</sup> Vgl. Alan Bullock / Maurice Shock, *Englands liberale Tradition*, in: Lothar Gall (Hrsg.), *Liberalismus*, Königstein/Ts. 1980, 261.

<sup>29</sup> Vgl. Maurice Cranston, Art. ‘Liberalism’, in: Paul Edwards (Hrsg.), *The Encyclopedia of Philosophy*, Vol. 3, New York 1996, 458.

<sup>30</sup> Vgl. Jörn Leonhard, ‘1789 fait la ligne de démarcation’. Von den napoleonischen *idées libérales* zum ideologischen Richtungsbezug *libéralisme* in Frankreich bis 1850, in: Birgit Bublies-Godau u.a. (Hrsg.), *Jahrbuch zur Liberalismusforschung* 11/1999, Baden-Baden 1999, 89f.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., 93-96; Zitat ebd., 94.

der Liberalismus in Frankreich semantisch fast ununterscheidbar von *conservateur* wurde und auch parteipolitisch Hand in Hand mit dem genuinen Konservatismus ging.<sup>32</sup>

Ein gutes Jahrhundert später hatten sich aus der Binnensicht einzelner politischer Kulturen diese Turbulenzen zwar gelegt, zwischen ihnen aber hatte der Begriff liberal Sedimentierungen erfahren, die in ihrer Verschiedenheit selbst einer systematischen Analyse wert wären. Auch Madariaga reflektierte – mit typisch verkürzender und doch intuitiv treffsicherer Verdichtung – die erstaunliche Bandbreite dieses politischen Begriffes: Bedeute dem Franzosen liberal etwas Konservatives, ja fast Reaktionäres, so höre der US-Amerikaner aus dem gleichen Begriff einen fast schon kommunistischen Unterton heraus. Bei den Briten sei der Begriff inzwischen leer, nachdem er in einer Linie von Gladstone bis Lloyd George nacheinander neokapitalistisch, nationalistisch und sozialistoid konnotiert worden war. Den Deutschen attestierte er, den Begriff auf das gefährliche Geleise eines bellizistischen Nationalliberalismus gesetzt zu haben, und bis in die siebziger Jahre hinein glaubte er, in der FDP Walter Scheels noch immer fluktuierend die zweifelhaften Anfänge der Partei in den ersten Nachgründungsjahren nachwirken zu sehen. In Spanien, schließlich, sei der Liberalismus von Espartero mit Kolbenhieben durchgesetzt worden.<sup>33</sup>

Auch für Madariaga selbst wird eine klare Verortung im liberalen Lager durch die oft auf Schlagworte, Labels und kontextfreie Begriffe reduzierten Selbst- und Fremdidentifizierungen zusätzlich erschwert, die je nach nationalem Kontext zudem auch semantisch stark variieren konnten. Er selbst war sich dieses Problems, wenn auch nicht auf sich bezogen, durchaus bewußt; und zwar im gleichen Maße wie er auch bei anderen Gelegenheiten ein äußerst waches Gespür für die semantischen Nuancen – wohl gemerkt: nicht ebenso für die ideengeschichtlichen Schattierungen – politischer Begriffe hat erkennen lassen. Daß er den Variantenreichtum des semantischen Feldes um das Adjektiv liberal reflektiert zur Kenntnis genommen hat, zeigt sich schon in dem, was er in Erinnerung an sein Treffen mit dem US-Landwirtschaftsminister schrieb, den er auf seiner USA-Reise im Februar 1936 getroffen hatte:

Damals stand der Ruhm von Henry Wallace in seinem Zenit. Er wurde als der Führer der amerikanischen Liberalen bewundert. Es gibt vielleicht kein anderes Wort im Wörterbuch der Politik, das am stärksten die Eigenschaften des Gummis nachäfft, als das Wort 'liberal'. Seine Bedeutungsskala reicht von 'rot' und 'revolutionär' in den USA bis zum in der Wolle gefärbten 'Reaktionär' in Frankreich, und es ist jeglicher Interpretation gegenüber offen. Henry Wallace, der links von der Mitte

---

<sup>32</sup> Vgl. ebd., 98-102.

<sup>33</sup> Vgl. SdM, La derecha, el escritor y la izquierda. Política de tuertos, in: ABC, 11-III-1973.



begann, endete so nahe am Kommunismus, wie das damals in seinem Lande überhaupt möglich war.<sup>34</sup>

Madariagas ambivalente Positur als Liberaler mag auch vom Kontrast des sich primär über das eigene politische Handeln definierenden Liberalen gegenüber einem stärker akademisch argumentierenden Liberalismus herrühren, wie er zum Beispiel in seinem Briefwechsel mit Ludwig von Mises virulent geworden ist.<sup>35</sup> Zumindest darin ist Madariaga typisch für sein Land gewesen, denn auch insgesamt kann in der durch das Jahr 1812 markierten Verknüpfung Spaniens mit dem Begriff 'liberal' nicht mehr als eine kurze Episode gesehen werden. In ideengeschichtlicher Hinsicht jedenfalls blieb der spanische Liberalismus seinem Wesen nach fragmentarisch und eklektisch. Er trat weder als eine geschlossene Denkschule in Erscheinung, noch stützten sich die ihm zugerechneten Vertreter jeweils auf eine durchgearbeitete liberale Philosophie. Dies muß als ein Wesenszug des spanischen Liberalismus akzeptiert werden, selbst wenn dadurch eine klassifizierende Begrifflichkeit erheblich erschwert wird.

Nimmt man Madariaga insofern als ein paradigmatisches Beispiel, dann wird dessen Aussagekraft für das Ganze Spaniens noch dadurch erhöht, daß sich kaum einer seiner Landsmänner und Zeitgenossen mit vergleichbarer Verve und ausdrücklich in den Dienst der liberalen Sache gestellt hat. Auch verfügte kaum ein anderer Spanier über einen vergleichbar umfangreichen Zugang zu außerspanischer Kultur und Philosophie wie er. Nicht umsonst galt Madariaga im Ausland als der Vorzeigeliberale des (Exil-)Spaniens seiner Zeit. Und doch hat auch bei ihm der Begriff 'liberal' einer stringenten ideengeschichtlichen Unterfütterung schlicht ermangelt; er verwendete ihn, jeweils mit konkretem Bezug auf partei- oder weltpolitische Fragen, eher als einen über die Zeit veränderlichen, immer aber weltanschaulich normativen Kampf- und Identifikationsbegriff. So galten ihm im Gang durch die spanische Geschichte sukzessive zunächst die Progressiven der Jahre ab 1812 als liberal, dann die gemäßigte Position zwischen den beiden Bürgerkriegsextremen, schließlich der spanische Widerstand gegen das Francoregime (das 'liberale Spanien') und der Kampf gegen die Sowjetunion (der 'freie Westen'). Je für sich hatte all dies seine volle Berechtigung, nur reflektierte er kaum je die sich dazwischen eröffnenden begrifflichen Abgründe.<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> MM 431.

<sup>35</sup> Eine Wiedergabe des in den frühen fünfziger Jahren von beiden hitzig geführten Streits um die Berechtigung, sich selbst 'liberal' zu nennen, wäre hier zu ausführlich. Die Auseinandersetzung ist aber von so hohem illustrativen Wert, daß sie sich im Anhang dieser Arbeit abgedruckt findet.

<sup>36</sup> Für die Progressiven der Cortes von 1812 vgl. SdM, La derecha, el escritor y la izquierda. Política de tuer-tos, in: ABC, 11-III-1973. Für die Position der Mitte vor Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs vgl. SdM, Nave sin proa, in: Ahora, 27-III-1935. Für den Widerstand gegen Franco vgl. MR ('Ibérica' a los veintín

## B) VERWANDTSCHAFT MIT DEM KONSERVATISMUS

Der politische Liberalismus Spaniens hebt sich vom klassischen Muster im übrigen Europa ab, denn in Spanien ist die Industrialisierung und die damit einhergehende Verbürgerlichung sowohl in politischer als auch in sozioökonomischer Hinsicht lange unvollendet geblieben. Somit fehlte dort eine wesentliche Vorbedingung, und folgerichtig ist der genuin politische Liberalismus in Spanien weitgehend ohnmächtig geblieben. Obgleich die Kette der politischen Niederlagen von Spaniens Liberalen trotziger in die Potentialität geistiger Triumphe umgewertet wurde, hat sich die ideengeschichtlich eigentlich weit weniger gut aufgestellte Reaktion dort dennoch immer wieder aufs neue politisch auf den Plan gerufen und ermächtigt fühlen können.<sup>37</sup> In einem Seitenhieb nicht zuletzt gegen den Marxismus, der die früher viel stärker positive Konnotation des Wortes Bourgeoisie inzwischen fast in Vergessenheit gebracht habe, konstatierte auch Madariaga dieses Manko in der spanischen Geschichte:

Die schöpferischen, kultivierenden und konservierenden Fähigkeiten des europäischen Bürgertums jener fünf bis sechs Jahrhunderte, in denen Europa der Weltgeschichte seinen Stempel aufdrückte, sind einfach erstaunlich gewesen. Jene Völker, in denen – wie in unserem – diese historische Funktion der höheren Mittelklasse keine so fruchtbare Anlage hatte, konnten sich davon bei ihren Besuchen in den Ländern Europas ein Bild machen, in denen die bürgerliche Energie stärker ausgeprägt war.<sup>38</sup>

In Spanien stritt das Bürgertum also nicht als solches geeint gegen die Kräfte des *Ançien Regime*, sondern es war und blieb als Schicht in sich gespalten in eine Agrar-, eine Industrie- und eine Finanzbourgeoisie. Dabei kamen ersterer ihre handfesten Verbindungen in die alteingesessene Nobilität zustatten, weshalb sie auch mit einer im übrigen Europa kaum gekannten Dominanz gerade gegenüber der zweiten aufzutreten vermochte. Als dann die Arbeiterfrage, vor diesem Hintergrund überhaupt erst vergleichsweise spät, immer drängendere Züge annahm, konnte es auch den spanischen Philosophen, etwa Ortega oder dem frühen Maeztu, zunächst nur um eine behutsame Evolution der sozialen Schichtung gehen – wobei die Frage der anzustrebenden Regierungsform zunächst von nachrangiger Bedeutung blieb. Als die Kräfte der Restauration versagten, rang man sich eben zur Zustimmung zur Republik durch. Insgesamt aber wandte sich das spanische Bürgertum zunehmend von den Werten der liberalen Demo-

---

años) 343-347. Für den Kampf gegen die Sowjetunion; vgl. SdM, Die Parteien des Kalten Krieges, in: Die freie Welt im Kalten Krieg, Geleitwort von Albert Hunold, Erlenbach-Zürich / Stuttgart 1955, 111-140.

<sup>37</sup> Vgl. KRAUSS 41; der für diese Einschätzung den im Bürgerkrieg auf republikanischer Seite hervorgetretenen Lyriker Antonio Machado zitiert.

<sup>38</sup> CGH (Raymond Poincaré) 247; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “La capacidad de crear, cultivar y conservar de las burguesías europeas en los cinco o seis siglos que Europa ha impreso con su genio en la historia del mundo ha sido sencillamente asombrosa. Los pueblos como el nuestro, en los que esta función histórica de la clase media alta no ha sido tan fértil, pudieron darse cuenta de ella en sus visitas a los países europeos de vigor burgués más fuerte.”

kratie ab und trieb eher hin auf ein in sich widersprüchliches konservatives Denken, dem letztlich auch Madariaga als ein Kind seiner Zeit und Stellung zuzurechnen war. Die in ihrer Absicht konservative Ausblendung des Ökonomischen zugunsten eines nur unscharf umrissenen ‘Humanen’ oder ‘Natürlichen’ bzw. die Rechtfertigung sozialer Ungleichheit durch letztere fand sich nicht nur bei Madariaga selbst, sondern war als Motiv auch für die gesamte intellektuellen-Generation um ihn herum typisch.<sup>39</sup> Das konservative Moment ist dabei vor allem an seinem organizistischen Aristokratismus festzumachen. Dieser

mündet in einen stark elitistischen, antiutilitaristischen und kontemplativen Humanismus, dem die sozioökonomische Wirklichkeit gleichgültig bleibt. Madariaga sieht nicht den Sozialausgleich oder wirtschaftlichen Wohlstand als ethische und politische Herausforderung, sondern ‘die Erkenntnis des Ich, der Welt und Gottes, sowie die Nachahmung Gottes’.<sup>40</sup>

Wohl vor diesem Hintergrund ist auch die spanische Literatur über den Liberalismus, etwa im Vergleich zur im deutschsprachigen Raum üblichen Nomenklatur, stets sehr weit auszugreifen bereit gewesen, wenn es um die Rubrizierung politischer Denker als ‘liberal’ ging. Die Köpfe der Generation von 1898, zweifelsohne progressiv im Vergleich zum Spanien ihrer Zeit, würden doch entlang deutscher Begrifflichkeiten nicht so selbstverständlich dem liberalen Denken zugeschlagen werden wie in Spanien. Mehrfach sind inzwischen ja auch schon Aspekte in Madariagas Werk angesprochen gewesen, die sich nicht bruchfrei in eine stringent als liberal zu bezeichnende Theorie einpassen lassen. In vielem dachte er praktisch wie ein Konservativer, auch die ihm unterstellte Nähe zum falangistischen Denken war ja oben zwar zurückgewiesen, nicht aber als vollkommen unbegründet dargestellt worden.

Wenn man sich von daher zu der Frage motiviert fühlt, warum Madariaga dann überhaupt unter dem Rubrum des Liberalen behandelt wird oder werden soll, dann kann die Antwort nur bedingt befriedigen: Man wird nicht umhinkommen, der spanischen Geistesgeschichte das Zugeständnis zu machen, daß dort die Begriffe selbst ein wenig anders liegen. Der spanische Liberalismus erstand vor dem Hintergrund eines sowohl grundkonservativ als auch stark extremistisch veranlagten Volkes, in dem es nicht erst im Vorfeld des Bürgerkrieges, sondern generell keine politische Mitte, keine starken gemäßigten Kräfte gab. Madariagas Kampf gegen die immer weiter zugespitzte Polarisierung der spanischen Gesellschaft vor dem Bürgerkrieg

---

<sup>39</sup> Vgl. GONZÁLEZ CUEVAS 148-154.

<sup>40</sup> Ebd., 152f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “desemboca en un humanismo fuertemente elitista, anti-utilitario y contemplativo, ajeno a las realidades socioeconómicas. El problema ético y político para Madariaga no es la nivelación social o el bienestar económico, sino ‘el conocimiento de sí mismo, del mundo y de Dios, y la imitación de Dios’”.

war nicht grundlos. Die Herrschaft Francos tat das ihre, um sie danach subkutan weiter zu tradieren, wie er ebenfalls immer wieder laut feststellte.

Von daher hatte Madariaga, auf den spanischen Kontext bezogen, mit einer Einschätzung vollkommen Recht, die ihm zumindest in der letzten Pointe überall sonst in Europa mit Recht als eine krasse Übersimplifizierung vorgeworfen worden wäre:

In der Vorkriegszeit war die Palette der politischen Parteien verwirrend reich an Schattierungen. Doch selbst damals war es schon möglich, sie durch eine entsprechende Analyse ihrer Komponenten auf eine geringe Anzahl von Farben zu reduzieren. In unseren Tagen ist diese Aufgabe leichter geworden: ähnlich dem Spektrum von sieben Farben, das aus Rot blaue und gelbe Farbe hervorbringen kann, so lassen sich heute die politischen Parteien auf Kombinationen von Kommunismus, Liberalismus und Katholizismus reduzieren. Sozialisten zum Beispiel könnten als liberale Kommunisten und christliche Demokraten als liberale Katholiken beschrieben werden.<sup>41</sup>

Madariagas Kritik der linken Weltanschauungen krankte daran, daß ihm, je später umso stärker, die Begriffe verwischten und ineinander rutschten; einmal im Schwung schrieb seine kritische Feder oft unterschiedslos gegen den Sozialismus-Marxismus-Kommunismus als ein Konglomerat verderblicher Kräfte und Ideen jenseits der Mitte. Vor allem hatte er einen merkwürdigen blinden Fleck dort, wo im politischen wie geistesgeschichtlichen Spektrum die Sozialdemokratie anzusiedeln wäre. In Spanien aber war die stark über den ideologischen Kamm scherende Auffassung, alle Kräfte links der (real kaum vorhandenen) Mitte seien per se sozialistisch in verschieden gesteigerten Graden,<sup>42</sup> über Jahrzehnte hinweg in der politischen Wirklichkeit begründet. In Spanien gab es bis 1979, als Ministerpräsident Felipe González gegen enormen innerparteilichen Widerstand die Abkehr des PSOE vom Marxismus durchsetzte, keine sozialdemokratische Partei von Gewicht; und natürlich bildete die Zusammensetzung des Parlaments in der Phase der spanischen Tradition nicht weniger ab als die Spuren, die eine in der Tat dichotom gespaltene Gesellschaft bereits lange zuvor auch in der spanischen Ideengeschichte hinterlassen hatte.

Übernommen von einem Europa, zu dem der Kontakt lange abgerissen war, haben in Spanien auch die politisch-ideologischen Primärattribute mitunter Bedeutungen angenommen,

---

<sup>41</sup> WK (Die Krise des Liberalismus) 198.

<sup>42</sup> Diese Auffassung wird innerhalb des liberalen Spektrums vor allem von den stärker ökonomisch gefärbten Schulen vertreten, etwa von Hayek; vgl. dazu Roland Kley, F. A. Hayeks 'wissenschaftliche' Verteidigung des Liberalismus: eine Kritik, in: Zeitschrift für Politik 40 (1993) 1, 35, wo es heißt: „Eine erste Grundvoraussetzung von Hayeks politischer Philosophie ist deshalb die Annahme, es gebe eigentlich nur zwei politische Lehren, den Liberalismus und den Sozialismus. Drittpositionen, die versuchen, die Kluft zwischen Individualismus und Kollektivismus zu überbrücken, etwa ein Marktsystem mit Planelementen, brauchen Hayek zufolge nicht in Betracht gezogen zu werden. Entsprechend [...] hat jeder 'Mittelweg' eine kollektivistische Tendenz und endet langfristig im Totalitarismus. Es ist nicht schwer zu erkennen, wie sich diese manichäische Sichtweise auf Hayeks Strategie zur Rechtfertigung des Liberalismus auswirkt.“ Hayek selbst entwickelt die stark dichotomisierende Kritik des Kollektivismus u.a. in Der Weg zur Knechtschaft, Mit einem Vorwort von Otto Graf Lambsdorff, München 1991, 54-66.

die in beide Richtungen erst mühsam rückübersetzt werden mußten und müssen. So sind im spanischen Kontext gedankliche Parallelen zum Konservatismus keineswegs *qua talis* ein Kriterium, die einen Denker für die Zuordnung ins liberale Lager disqualifizieren. Gerade im 19. Jahrhundert war ein organisch-korporatives Verständnis von Staat und Gesellschaft sogar selbstverständlicher Baustein eines Denkens, in dem Krausismus und Traditionalismus, also die erklärtermaßen liberale und die konservative Seite der 'beiden Spanien'<sup>43</sup> weitgehend übereinstimmten, auch wenn die spanischen Krausisten dafür eher auf deutsche und die hispanischen Traditionalisten eher auf französische Wurzeln zurückgriffen.<sup>44</sup> Beide Seiten lehnten den Gesellschaftsvertrag als Denkfigur ab. Beide bestritten die Existenz des Menschen als isoliertes Individuum und gestanden ihm die vollgültige Verwirklichung seiner Bestimmung ausdrücklich nur innerhalb der ihm ontologisch vorrangigen Gesellschaft zu. Und beide Seiten waren sich einig, daß sich die natürliche Eingebundenheit des Menschen in zahlreiche soziale Körperschaften zwischen der Familie und der Menschheit als ganzer in einem pluralen und diese korporativen Interessen angemessen repräsentierenden Wahlrecht niederschlagen müsse, daß ein direktes, allgemeines und gleiches Wahlrecht also abzulehnen sei.<sup>45</sup>

All dies findet im Konzept der sogenannten organischen Demokratie zueinander, die letztlich nichts anderes als eine Fortschreibung des mittelalterlichen spanischen Gemeinwesens darstellt, dessen mittelalterlicher Organizismus in Spanien nicht wie im Rest Europas durch die Reformation und die französische Revolution beseitigt worden war. Analog den strikt pyramidal aufgebauten Großstrukturen Kirche und Staat konstituiert sich demnach auch die Gesellschaft über einerseits räumlich stufenweise ineinander aufgehende Sphären (*familia, parroquia, municipio, feudo, reino, imperio*) und andererseits über funktional abgestufte Sphären (*gremios, estamentos, confesiones, culturas, estados*), die jedes Individuum für sich umgreifen, es in Stellung und Funktion einzigartig machen und als hierarchisch-korporative Zwischengewalten mit dem Zentrum der Macht verbinden. Entscheidend ist, daß dieses Konzept einer progressiven ebenso zugänglich war wie einer restaurativen Auslegung.<sup>46</sup> Nicht zuletzt deswegen gab es auch so krasse Wanderungsbewegungen quer durch das ideologische

---

<sup>43</sup> So G. Fernández de la Mora, *El organicismo krausista*, in : *Revista de Estudios Políticos (Nueva Epoca)*, núm. 22, Julio-Agosto 1981, 183; der allerdings auch klar macht, daß dies weitgehend zufällig war bzw. auf oberflächlicher, unvollständiger oder mißverständlicher Lektüre des Kontrahenten vom jeweils anderen Ende des ideologischen Spektrums beruhte.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., 162f., sowie nochmals ebd., 176-182, wo zum wiederholten Mal (und hier von Posada, also einem Krausisten selbst) auch die Ähnlichkeit im krausistischen Denken mit dem fascistischen Handeln Mussolinis und Salazars festgestellt wird.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., 183.

<sup>46</sup> Vgl. ebd., 103-108.

Spektrum wie die von Maeztu oder Gorkin. Madariagas Konzept paßt sich nahtlos in dieses ambivalente Denken ein, auch er hat sich den daraus resultierenden Begrifflichkeiten nicht zu entziehen vermocht.

### C) DER UMWEG ÜBER DIE PÄDAGOGIK

Das Fehlen einer klassisch liberalen Bürgerlichkeit führte schließlich indirekt zu einem weiteren Charakteristikum des spanischen Liberalismus. So versuchten liberale Politiker im vorrestaurationen Spanien eine Wiederbelebung dessen allgemein siech gewordenen Geisteslebens. Allerdings waren sie der Auffassung, daß der erhoffte auch gesellschaftliche Fortschritt aus dem Ausland importiert werden müsse, und zwar von der eher als das Bürgertum dazu bereiten spanischen Intelligenz. So kam es zu dem eigentümlichen, aber auf seine Weise überaus wirkmächtigen Experiment, in dessen Ergebnis nicht nur die Entwicklung, sondern auch die politische Umsetzung einer genuin liberalen Philosophie einer Schicht anheimfallen sollte, die allein aufgrund ihrer Intellektualität als eine Art moderner Nobilität definiert und anerkannt wurde. Auch Madariaga war noch immer ein vehementer Verfechter der These, in die durch das Fehlen einer industriellen Bourgeoisie aufgerissene Lücke hätte in Spanien mit Notwendigkeit ein als solcher legitimer Funktionsadel treten müssen.<sup>47</sup>

Mit genau diesem Kalkül war Julián Sanz del Río von der spanischen Regierung beauftragt worden, im Ausland gezielt nach einer (Geschichts-)Philosophie zu suchen, die einen spanischen Liberalismus wissenschaftlich legitimieren und begründen sollte, woraufhin er in seinem *Ideal de la Humanidad para la vida* die Philosophie Karl Christian Friedrich Krauses adaptierte.<sup>48</sup> Krause paßte mit seinem optimistischen Versprechen einer in naher Zukunft mögli-

---

<sup>47</sup> Auf einen solchen Funktionsadel lief die lebenslang durchgehaltene Forderung Madariagas („Todo gobierno es una oligarquía; pero debe ser una aristocracia.“ SdM, ¿Toca Europa a su fin?, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 9 (1954), 6) nach einer aus eigenem moralischen Antrieb auf das Wohl der Öffentlichkeit verpflichteten Aristokratie hinaus; vgl. EC 303f., ähnlich noch in seinen Memoiren: MM 59. Schon früh hatte er die Auffassung vertreten, der Fortschritt der Menschheit verdanke sich primär dem Wirken von Eliten; vgl. PP 6; und ebenso früh hat er in direkter Gegenüberstellung der beiden Typen im spanischen Kontext davon gesprochen, eine jede soziale Gruppe müsse sich, um ihr Funktionieren zu sichern, um einen Nukleus herum bilden, dem ein (intuitiver) Aristokrat als Impuls- und Richtungsgeber, sowie eine Reihe (intelligenter) Bourgeoiser als Ausführende seiner Ideen zugehören sollten; vgl. SdM, La desintegración de España, in: Ahora, 16-V-1936. Rainer Hudemann hat eine kleine Frankreichstudie auf die verallgemeinerte These gestützt, ein eigenständiger Adelsliberalismus sei vor allem in jenen Gesellschaften entstanden, in denen sich keine Bourgeoisie herausbildete; vgl. Rainer Hudemann, Politische Reform und gesellschaftlicher Status quo. Thesen zum französischen Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, 348f.

<sup>48</sup> Vgl. Hans-Jörg Neuschäfer, Vom Krausismus zur Generation von 98, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.), *Lingua et traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*, Tübingen 1994, 280. Die Beru-

chen Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung und mit dem 'ethischen Elan' seines harmonischen Rationalismus gut nach Spanien.<sup>49</sup> Auch das handlungsorientierende und -legitimierende Moment seiner Philosophie kam den spanischen Intellektuellen entgegen, waren sie doch mangels ökonomischer Deckung im Kampf gegen die tradierte politische Macht auf lange Sicht auf Ersatzstrategien (wie etwa die pädagogisch induzierte Reform) statt auf die direkte Auseinandersetzung angewiesen.<sup>50</sup> Gegen die restaurativen Tendenzen der damaligen Zeit ließ sich zudem mit der Bedeutung, die Krause in seiner Fortschrittsspekulation den 'Grundgesellschaften' (Familie und Nation) beimaß, die nationale Erneuerung außerhalb der 'Zweckgesellschaften' (Staat und Kirche) rechtfertigen.<sup>51</sup>

In Spanien erreichte Krause eine Wirkung, die ihm so in Deutschland nicht annähernd zuteil wurde. Als eine eigene Denkschule führte der Krausismus spanienweit zur Ablösung traditioneller Bildungsmuster. Praktisch die gesamte progressive Intelligenz im Spanien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist von ihm entscheidend beeinflusst worden; in seinen Ausläufern war er bei den Kräften der liberalen Mitte noch in ihrem allmählichen Niedergang zu spüren, der mit dem Ausbruch des Bürgerkrieges 1936 dann endgültig besiegelt war.<sup>52</sup> Mit der 1876 von Francisco Giner de los Ríos, einem Schüler Sanz del Ríos, gegründeten *Institu-*

---

fung Sanz del Ríos auf den Madrider Lehrstuhl für Philosophiegeschichte war vom Kabinett Espartero mit der Auflage verbunden worden, sich innerhalb zweier Jahre über die deutsche und französische Philosophie zu informieren. Da der Franzose Victor Cousin als Lehrer enttäuscht hatte und Heinrich Ahrens dem *Partido Progresista* schon zuvor gut bekannt war, verfiel man auf ihn. Ahrens wiederum empfahl ein Studium bei Leonhardi und Röder, über die schließlich der Kontakt zu Krause als beider Lehrer hergestellt wurde; vgl. dazu: H. U. Gumbrecht, Art. 'Krausismo', in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Basel / Stuttgart 1976, 1191; auch: Hans Flasche, Studie zu K. Chr. F. Krauses Philosophie in Spanien, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 14 (1936), 383-385; auch: KRAUSS 7f. Zum Krausismus selbst vgl. Frederick B. Pike, *Hispanismo 1898-1936. The Conservatives and Liberals and Their Relations with Spanish America*, Notre Dame / London 1971, 109-118; José López-Morillas, *El krausismo español: perfil de una aventura intelectual*, México 1956. In deutscher Sprache und zudem etwas aktueller; vgl. vor allem den thematisch sehr umfassenden Sammelband: Klaus-M. Kodalle (Hrsg.), *Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo*, Hamburg 1985; darin insbesondere: Gerhard Funke, *Karl Christian Friedrich Krauses Begründung einer 'Lebenskunstwissenschaft' im Deutschen Idealismus* (3-16), Rogelio Garcia-Mateo, *Fortschrittsstruktur in der zyklischen Geschichtskonzeption Karl Christian Friedrich Krauses* (72-79), Teresa Rodríguez de Lecea, *Der spanische Krausismo als praktische Philosophie* (196-203), sowie Juan-José Gil-Cremades, *Die politische Dimension des Krausismo in Spanien* (220-241). Zu Krause selbst vgl. im gleichen Band: Klaus-M. Kodalle, *Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Die paradox-absurde Existenz eines Philosophen. Anmerkungen zur Biographie Krauses* (265-276).

<sup>49</sup> Vgl. Art. 'Krausismus', in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 669f.

<sup>50</sup> Vgl. KRAUSS 13.

<sup>51</sup> Vgl. H. U. Gumbrecht, Art. 'Krausismo', in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel / Stuttgart 1976, 1193.

<sup>52</sup> Vgl. Ramón Valls Plana, *Der Krausismo als sittliche Lebensform*. in: Klaus-M. Kodalle (Hrsg.), *Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo*, Hamburg 1985, 218;

*ción Libre de Enseñanza* hat er auch eine dauerhafte institutionelle Verankerung in der spanischen Gesellschaft gefunden. Dieses private Bildungsinstitut betrieb überaus erfolgreich die Verbreitung progressiven Denkens und konnte das von der katholischen Kirche dominierte und völlig verkrustete Bildungssystem nachhaltig aufbrechen.<sup>53</sup> Lange blieb es neben und in erklärter Konkurrenz zum staatlich-kirchlichen Bildungssystem die einzige Alternative von wägbarem Einfluß in Spaniens Pädagogik. Zahlreiche ob ihrer Progressivität mißliebig gewordene und aus ihren offiziellen Ämtern entfernte Professoren fanden hier ihr Auskommen und eine neue Wirkmöglichkeit. Als zunächst stark elitäre ‘Gegenuniversität’ huldigte die *Institución Libre* dem Ideal des sokratischen Dialogs, in dem sich die Studenten selbst geistig entdecken und frei entfalten können sollten.<sup>54</sup> Die an ihr maßgebliche krausistische Lehre wollte im Schüler das Streben nach Universalität ermutigen und betrachtete dem gegenüber ausgesprochenes Spezialistentum als unverzeihliche Selbsteingrenzung. Die meisten ihrer Schüler betätigten sich denn auch in der Folge auf mehreren Gebieten zugleich.<sup>55</sup>

Allerdings folgte dieser pädagogischen Revolution die mit dem Import der krauseschen Philosophie eigentlich gewünschte politische Umwälzung nicht nach. Bestenfalls indirekt und mit großer zeitlicher Verzögerung bewährte sich die pädagogische Mission der *Institución Libre* im Vorfeld der Diktatur von Miguel Primo de Rivera greifbar darin, daß es trotz bzw. gerade wegen der Vertreibung ihrer Professoren von den Kathedern für die Besetzung politischer Ämter kompetenten Nachwuchs praktisch nur aus ihren Reihen gab.<sup>56</sup> Die Wirkung der *Institución Libre* hat von Beginn an vor allem in ihrer elitenbildenden Wirkung gelegen. In ihrem Umfeld und durch die an ihre Tätigkeit anknüpfende progressive Pädagogik kam es immer

---

Jaime Ferreiro Alemarte, Aufnahme der deutschen Kultur in Spanien. Der Krausismo als Höhepunkt und sein Weiterwirken durch die *Institución Libre de Enseñanza*, in: ebd., 141.

<sup>53</sup> Vgl. Gabriel Jackson, Annäherung an Spanien 1898-1975, FfM 1982, 16 und FRANZBACH, Geschichte 242. Für eine kurze Darstellung der *Institución Libre de Enseñanza* aus deutscher Sicht; vgl. Jaime Ferreiro Alemarte, Aufnahme der deutschen Kultur in Spanien. Der Krausismo als Höhepunkt und sein Weiterwirken durch die *Institución Libre de Enseñanza*, in: Klaus-M. Kodalle (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo, Hamburg 1985, 135-151. Zum Denken ihres Gründers Giner de los Ríos; vgl. Frederick B. Pike, *Hispanismo 1898-1936. The Conservatives and Liberals and Their Relations with Spanish America*, Notre Dame / London 1971, 120-124.

<sup>54</sup> Vgl. Art. ‘Krausismus’, in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 672; KRAUSS 19f.; Hans-Jörg Neuschäfer, Vom Krausismus zur Generation von 98, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.), *Lingua et traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*, Tübingen 1994, 281f.

<sup>55</sup> Vgl. Art. ‘Krausismus’, in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 672.

<sup>56</sup> Vgl. KRAUSS 21. Das Gleiche galt für die 2. Republik, aber noch stärker als in der ersten überschätzten sich die Krausisten in diesem Erfolg; vgl. ebd., 25. Primo hat sich „nach wenigen mysteriösen Kulissengesprächen“ pragmatisch mit den Krausisten arrangiert; Franco hingegen hat 1939 als eine seiner ersten Amtshandlungen



wieder zu Überlappungen, die nicht ohne Wirkung auf die verschiedenen durch sie beeinflussten Alterskohorten bleiben konnten. Über deren jeweilige Zusammensetzung gehen die Meinungen im Detail auseinander. So wird von teilweise ineinander geschobenen Krausisten-Generationen berichtet, die sich unter der Prämisse eines von Ehre und Gentleman-Ideal geprägten Umgangs begegneten und stark wechselseitig beeinflussten; unter die älteren werden Unamuno, Machado, Azorín und Maeztu gezählt, zu den jüngeren Ortega, Onís, Lorca, Alberti, Salinas, Guillén, Dalí, Buñuel, Américo Castro, Sánchez Albornoz, Madariaga selbst, Marañón, Ayala und andere.<sup>57</sup>

Das Wirken der Vertreter der *Institución Libre* ist mitunter nachträglich sogar zu einer eigenen ideengeschichtlichen Strömung, dem *institucionalismo*, zusammengefaßt worden, die als eine zweite, direkt aus der ersten hervorgegangene und doch gedanklich schon von ihr abgesetzte Krausisten-Generation ihrerseits für das gesamte spanische Denken des 20. Jahrhunderts prägend werden sollte.<sup>58</sup> Nach Giner, Salmerón, Azcárate und Costa als den eigentlichen Gründern der *Institución Libre* gehörten unter anderen Cossío, Castillejo, Besteiro, Fernando de los Ríos und Morente zu dieser zweiten Generation der Institutionalisten.<sup>59</sup> Die Gemeinsamkeit beider habe in einem evolutiv-progressiven und gegen den monolithischen Staat und dessen Dogmatismus in Stellung gebrachten Liberalismus gelegen. Grundlegend unterschieden hätten sie sich jedoch darin – so Manuel Vicent, der allerdings beide namentlich nochmals ein wenig anders untersetzt als Ferrater Mora –, daß die jüngeren (Ortega, Madariaga, Azaña, Américo Castro, Maeztu, Ayala, Fernando de los Ríos) darauf setzten, dem Volk unter allen Umständen, und zwar bevorzugt auf dem Wege der Bildung, die Demokratie zu injizieren, während ihre Vorgänger (Giner, Salmerón, Ganivet, Unamuno, Baroja und ganz allgemein die Vertreter der 98er Generation) noch gegenüber den vermeintlichen Schwächen der eigenen Rasse resigniert hatten.<sup>60</sup>

---

die *Institución Libre* geschlossen; vgl. Art. 'Krausismus', in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 674.

<sup>57</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 104.

<sup>58</sup> Dem korrespondiert, daß die *Institución Libre de Enseñanza* innerhalb Spaniens mit 'La Institución' in aller Regel schon als unmißverständlich bezeichnet galt; vgl. GONZÁLEZ CUEVAS 150.

<sup>59</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 107. Nach dieser Zählung wäre Madariaga am ehesten der darauf folgenden (dritten) Generation zuzuschlagen; Gumbrecht wiederum gilt bereits diese als die dritte Generation der Krausisten; vgl. H. U. Gumbrecht, Art. 'Krausismo', in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel / Stuttgart 1976, 1191f.

<sup>60</sup> Auch Vincents Zusammensetzung der behaupteten Generationen ist nicht unwidersprochen geblieben; und es findet sich auch hier neben der namentlichen Zuordnung noch grundsätzlichere Kritik, etwa bei Elías Díaz, der Vicent und dessen Generationenthese per se Übersimplifizierung vorwirft. Für eine Wiedergabe beider Positionen vgl. ALONSO-ALEGRE 107.

Das Ausbleiben einer direkten politischen Wirkung des Krausismus begann schon bei dessen Urheber. Sanz del Río hatte hinsichtlich der Verbreitung der krauseschen Lehre selbst zurückhaltend bis bremsend gewirkt, indem er sie zunächst in elitistischem Sektierertum auf kleine Kreise Eingeweihter begrenzt wissen wollte und diesen explizit die politische Abstinenz anempfahl. In der Tat ist der Krausismus (der schon bald nach seiner Einführung praktisch gleichbedeutend mit dem spanischen Liberalismus insgesamt war) lange in auffälliger Weise unpolitisch geblieben. Zumeist sind die Krausisten überhaupt erst von den scharfen Attacken seitens der Reaktion und des Klerus in die Politik getrieben worden.<sup>61</sup> Einmal dort angekommen, schlug sich die liberale Toleranz und das auf Vorsicht geeichte reformerische Denken der Generation um Präsident Pi y Margall jedoch als eine Unentschlossenheit nieder, an der die spanische Republik letztlich zugrunde ging.<sup>62</sup> Mit der ab 1874 einsetzenden Restauration flüchtete sich die nachfolgende dritte Generation dann noch stärker als ihre Vorgänger in die Wissenschaft, die Kunst und vor allem in die Pädagogik – nicht zuletzt mit dem Ergebnis, daß sie im Rahmen ihres ‘Kulturkampfes’ einen boomenden Journalismus, vor allem in Gestalt zahlreicher satirischer Blätter begründeten.<sup>63</sup>

Auch Benito Pérez Galdós, dann ebenso die Generation der 98er um Miguel de Unamuno und noch stärker schließlich die Nach-98er verstanden ihren Liberalismus weiterhin als eine vor allem geistig-kulturelle Bewegung. Diese wollten sie in einen ethischen Dynamismus

---

<sup>61</sup> Zur Selbstbezeichnung dieses an Krause anknüpfenden Denkens ist der Begriff ‘krausismo’ erst geworden – und auch die Strömung selbst hat sich erst als solche etabliert –, nachdem die reformfeindliche neokatholische Presse versucht hatte, ihn der bis dahin an sich stark heterogenen Bewegung in den 1860er Jahren als einen feindlichen Kollektivbegriff überzustülpen; vgl. Claus Dierksmeier, *Der absolute Grund des Rechts*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2003, 33f. Ebenso H. U. Gumbrecht, Art. ‘Krausismo’, in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel / Stuttgart 1976, 1190. Krause kommt also, zugespitzt formuliert, in Spanien eine ganz ähnliche Wirkung zu wie Luther in Deutschland.

<sup>62</sup> Zu Präsident Salmeróns (gescheiterter) Applikation kantischer Ethik und Toleranz auch gegen die Feinde, sowie zu den peinlichen Hegel-Verballhornungen seines Nachfolgers Castelar; vgl. KRAUSS 14.

<sup>63</sup> Vgl. Art. ‘Krausismus’, in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 670-673. Somit wäre die Bevorzugung der journalistischen Form bei Madariaga kein Zufall, sogar seine das Frühwerk prägende Vorliebe für Pseudonyme ließe sich so partiell erklären. – Diese dritte Generation war die der *Institución Libre de Enseñanza*, einer Bildungseinrichtung, die danach gleichermaßen noch auf die heute bekannteren Generationen von 1898 und 1914, und bis hin auf die von 1927 um Rafael Alberti, Luis Buñuel, Salvador Dalí und Federico García Lorca ausstrahlte. Dazu und zu den Phasen des Krausismus allgemein; vgl. H. U. Gumbrecht, Art. ‘Krausismo’, in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel / Stuttgart 1976, 1191f. Schon mit der Entdeckung des Sujets von der spanischen Landschaft durch ihren Gründer Francisco Giner de los Ríos war die Tendenz der *Institución Libre* zur Flucht in die auf die kulturelle Vergangenheit gerichtete Introspektion angelegt gewesen; vgl. KRAUSS 16. Lorca wurde schließlich zur Zentralfigur der vollkommen in die Ästhetik und Literatur zurückgezogenen Intellektuellengeneration von 1927 und zugleich der unangefochtene Meister der spanischen *copla popular*; vgl. ALONSO-ALEGRE 114. Da Madariaga nicht nur allgemein Lorcás Poesie überaus schätzte (vgl. etwa SdM, *Elegía en la muerte de Federico García Lorca*, in: ET 451-456), sondern auch zur *copla* eine ganz besondere Affinität hegte, scheint die Vermutung hoch plausibel, daß auch insgesamt sein Hang zum Ästhetizismus ursächlich von den 27ern und seine Liebe zur Volkskunst ebenso von Lorca herrühren könnte.

übersetzen und sich gerade nicht dem Pragmatismus und Utilitarismus ergeben. Damit aber stellten sie sich wie schon ihre Vorgänger in der Restaurationszeit erst einmal abseits der politisch gestaltenden Kräfte auf. Dem intellektuellen Spanien ist daher nicht zu Unrecht ein zunehmend von der Realität überholtes „Eigenleben der Ideologie“ attestiert worden, auf dessen Rücken sich ein im 19. Jahrhundert geprägtes Wunschbild von der bürgerlich-liberalen Demokratie bis weit in das 20. Jahrhundert hinein halten konnte.<sup>64</sup> Die politikscheuen Intellektuellen der *Institución Libre* konnten jedenfalls auch der straff organisierten falangistischen Restauration nie ernsthaften Widerstand entgegensetzen, hatten sich aber bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges der Illusion ihrer unzertrennlichen Verbindung mit dem spanischen Volk hingegeben.<sup>65</sup> Daher wurde der liberale Francisco Giner de los Ríos am Vorabend des Bürgerkrieges zwischen den politischen Extremen – Francisco Franco auf der rechten und Francisco Largo Caballero auf der linken Seite – förmlich zerrieben.

Obgleich der russische Kommunismus und der deutsch-italienische Faschismus vor dem Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges eine Zeitlang ein bemerkenswertes Interesse daran gezeigt hatten, bleibt es doch eine unbestreitbare Tatsache, daß der eigentliche Ausbruch auf die Wirkung zweier typisch spanischer *Pronunciamientos* zurückzuführen ist: dasjenige Francisco Largo Caballeros, des Oberkommandierenden des revolutionären Flügels der nichtkommunistischen Arbeitergewerkschaft (UGT), und dasjenige Francisco Francos, der Oberbefehlshaber der rebellierenden Offiziersvereinigung, die jedoch nicht faschistisch war. Im Juli 1936 verkörperten diese beiden Männer die spanische Tradition der gewaltsamen Einmischung in innere Angelegenheiten. Wir werden sehen, daß Azaña sich allzu spät bemühte, die andere spanische Tradition, die eines vernünftigen Kompromisses und gegenseitiger Verständigung, die in bewundernswerter Weise von Francisco Giner hochgehalten wurde, zur Geltung zu bringen. In diesem Kampf der drei Franciscos wurde der echte, der große, der schöpferische Francisco, die Hoffnung Spaniens, von den beiden anderen mattgesetzt. Und doch stand das wahre Spanien, wenn es auch noch zu schwach und zu jung war, um sich durchzusetzen, hinter Francisco Giner.<sup>66</sup>

Aus bitterer Enttäuschung über das Scheitern der mit Erwartungen völlig überfrachteten Republik und über die nur noch mühsam verdeckte politische Bedeutungslosigkeit der von den Ereignissen überholten intellektuellen Elite hatte sich auch Ortega schon in Reaktion auf den gescheiterten Putsch General Sanjurjos zu seinem berühmten Ausruf hinreißen lassen: „Hierzulande bringt man auch gar nichts zustande!“<sup>67</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Art. ‘Krausismus’, in: Georg Klaus / Manfred Buhr (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Leipzig 1976, 673f.; ähnlich KRAUSS 40-71.

<sup>65</sup> Vgl. KRAUSS 32f.

<sup>66</sup> *SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte*, München<sup>3</sup> 1979, 315.

<sup>67</sup> Werner Krauss hält fest, wie Ministerpräsident Azaña diesen Ausbruch des Intellektuellen als praktizierender Politiker in seinem intimen Tagebuch gelassen zur Kenntnis nahm; vgl. KRAUSS 81.

### 3. Zugänge zu *Madariagas Liberalismus*

Madariagas Verortung innerhalb des liberalen Denkens fällt also auch deswegen nicht leicht, weil er selbst keine Notwendigkeit sah, seinen Standpunkt mit bestehenden Theorien abzugleichen. Aufgrund konträrer Auslegungen in verschiedenen politischen Kulturen hat er den Liberalismus jedenfalls als einen Begriff bar jeglicher Trennschärfe wahrgenommen.<sup>68</sup> Gleiches läßt sich feststellen, wenn man dies nicht, wie an der hier zitierten Stelle, topographisch sondern parteipolitisch auflädt. Zwar verschwamm ihm gelegentlich die Grenze zwischen Liberalismus als einer politischen Idee einerseits und als einem politischen Programm andererseits. Insgesamt aber blieb er doch immer reflektiert genug, um zu sehen, daß sich das Liberale als Idee von den politischen Liberalen kaum mehr monopolisieren, sondern vielmehr parteiübergreifend für die verschiedensten Zwecke instrumentalisieren ließ – hatten sich doch inzwischen zahlreiche liberale Positionen erfolgreich und als politisch selbstverständlich durchgesetzt.<sup>69</sup>

In erster Näherung kann man sich auf die ebenso knappe wie treffende Zusammenfassung Frosinis stützen, der zufolge Madariagas Liberalismus in seinen Eigenarten wesentlich von der durch die Industrialisierung und Verstädterung hervorgerufenen Angst seiner Zeit geprägt war; zweitens vom Bekenntnis zum geistigen Prinzip in der Natur und im Menschen, das sich (eher philosophisch denn religiös) in letzter Konsequenz im Heiligen Geist auflöse; und drittens durch das ursprünglich der Physik entlehnte Prinzip der Entropie, das sich in Madariagas janusköpfiger Ausgestaltung ebenso für die soziale wie für die biologisch-physische Interpretation von Evolution heranziehen lasse. In der Summe, so Frosini, geriet ihm der Liberalismus als Idee zu einem Triumph des Individuellen über das Physische, den die reale, flächenstaatsgebundene Massendemokratie in ihrer amorphen Anonymität gerade nicht zu stützen vermöge. Von daher könne bei Madariaga von einer Integration liberaler Ideen in die Demokratie nicht die Rede sein, vielmehr habe er Liberalismus und Demokratie als ein begriffliches Gegensatzpaar verstanden.<sup>70</sup> Vor allem dieser letzte Punkt verdient ausführlichere Beachtung.

---

<sup>68</sup> Vgl. MM 431.

<sup>69</sup> Vgl. OS (*El liberalismo de hoy*) 75. Für den gleichen Befund, sowie für den Gedanken, der Liberalismus sei von vielen seiner Kritiker auf die Weltanschauung der bürgerlichen Mittelschicht reduziert und als solcher abgelehnt worden; vgl. auch: Rudolf Vierhaus, Art. 'Liberalismus', in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Band 3, Stuttgart 1982, 741.

<sup>70</sup> Vgl. Vittorio Frosini, *Portrait of Salvador de Madariaga*, in: *LIBER AMICORUM* 103f.

#### A) LIBERALISMUS IN DER TRADITION DES 19. JAHRHUNDERTS

Insgesamt kann nicht übersehen werden, daß Madariaga sehr wohl ein Bewußtsein davon entwickelt hat, nicht bruchlos dem Liberalismus als Denkrichtung anzugehören. Gern kokettierte er mit dem selbstverordneten Etikett des liberalen Herätikers, explizit etwa mit dem Untertitel *The Faith of a Liberal Heretic* zu er seinem Buch *Democracy versus Liberty*, aber bei weitem nicht nur an dieser Stelle. Das Buch ist die Übersetzung seines *De l'Angoisse a la Liberté* ins Englische. Zu dem Untertitel, der auch in der (vollständigen) deutschen Ausgabe übernommen wurde, sah er sich aufgrund der Entscheidung von Pall Mall Press veranlaßt, in England nur einen der beiden Teile des Buches zu veröffentlichen.<sup>71</sup> Damit blieb lediglich der utopisch anmutende Entwurf seiner organisch verstandenen Demokratie erhalten, nicht aber die nach seiner Erklärung liberalen Prinzipien, auf die er sie gegründet sehen wollte.

Diese Meinungsverschiedenheit ist symptomatisch für Madariagas mitunter exzentrisches Liberalismusverständnis, dem in seinem vehementen Eintreten für die Freiheit demokratische Prozesse und Legitimationsmechanismen zu bloßen Formalitäten verkamen, auf die man unter Umständen auch zu verzichten bereit sein müsse. Hier wird der Standpunkt vertreten, daß er trotz dieser zunächst vielleicht illiberal anmutenden Züge seines Denkens den liberalen Rahmen insgesamt nicht sprengte, sondern daß diese ihn zu einer nicht primär bürgerlichen Spielart am Rande des liberalen Spektrums führten, der man am treffendsten wohl wie oben bereits vorgeschlagen, das Etikett eines 'aristokratischen' Liberalismus anzuhängen hätte. Gegen Giovanni Malagodi, seinerzeit Präsident des Partito Liberale Italiano und ein intimer Freund Madariagas, der in dessen Verortung den Kontrast zwischen aristokratischem und demokratischem Liberalismus ausdrücklich ablehnte,<sup>72</sup> wird hier an diesem Begriff festgehalten, da er in knappster Zusammenfassung und dennoch angemessen die Färbung von Madariagas Liberalismus wiedergibt. Es sei nochmals auf Kahan verwiesen, der nicht nur den Begriff als solchen entwickelt, sondern überdies auch zeigt, daß viele der zunächst problematisch anmutenden Positionen der 'aristocratic liberals' zwar im 20. Jahrhundert obsolet wurden, als ein Produkt ihrer Zeit aber keineswegs illiberal waren. So hat er überzeugend dargestellt, wie in

---

<sup>71</sup> In diesem Licht lohnt es sich, die Vorbemerkung des Verlags und Madariagas Vorwort gegeneinander zu lesen: „The author has sub-titled this book *The Faith of a Liberal Heretic* in order to make it clear that he speaks solely for himself. At the same time, the Publishers wish to emphasize, on their own account, that they publish it as a valuable contribution to current thought, but not as the official beliefs or policy of any particular political party or group.“ DL vii, so der Verlag. Hingegen Madariaga: „My aim was to endeavor to outline the main principles a democracy should uphold and the new methods it should apply to remain liberal. True to type, my British liberal friends brushed aside the first part – principles – to concentrate on the second – methods.“ DL 1.

<sup>72</sup> Vgl. CANGIOTTI 77f.; sowie: Giovanni Malagodi, Madariaga le liberal, in: LIBER AMICORUM 77-79 und 81-83.

der Zeit von etwa 1830 bis 1870 die Begriffe Demokratie und Liberalismus in offenen Widerspruch zueinander geraten konnten.<sup>73</sup> In diesem Sinne würde auch Madariaga durch solche Überzeugungen nicht per se illiberal, wohl aber hing er damit einem Liberalismusverständnis an, das zu seiner Zeit eigentlich längst abgelöst war.

Im *zweiten* Zugriff ist denn auch festzustellen, daß Madariaga mit stoischer Konsequenz an einem in seinen ideologischen Fundamentalprämissen gemischten Liberalismusverständnis festhielt, das in seinen dominierenden Bestandteilen im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer stärker anachronistisch wurde. Wenn man etwa mit Alan Ryan zwischen einer klassischen und einer genuin modernen Ausprägung des liberalen Denkens unterscheiden möchte,<sup>74</sup> dann hat Madariaga eher ersterer als letzterer zugehört, auch wenn seine paßgenaue Zuordnung in eine der beiden zu keiner Zeit möglich war. Ihm ging es nicht um die freie Entwicklung und Emanzipation des Individuums von Hunger, Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alterselend, wie es der von J. St. Mill, Hobhouse oder Wilhelm von Humboldt geprägte 'moderne' Liberalismus verlangte. Zumindest waren dies nicht seine primären Forderungen, auch wenn er sie aufgrund einer starken Affinität zur Idee der Solidarität nicht explizit ablehnte, wie er es mit dem Sozialstaat als abstrakter Idee allerdings tat. Statt dessen gab er sich zeitlebens als ein klassischer Liberaler im Stile Lockes, Smiths, Tocquevilles und Hayeks. Zum Vergleich die Gegenüberstellung Ryans:

Classical liberalism [...] focuses on the idea of limited government, the maintenance of the rule of law, the avoidance of arbitrary and discretionary power, the sanctity of private property and freely made contracts, and the responsibility of individuals for their own fates. It is not necessarily a democratic doctrine [...]; it is not always a progressive doctrine [...]. It is hostile to the welfare state [...]. Classical liberals [...] do not display any particular attachment to the ideal of moral and cultural progress. [...] Contemporary defenders of 'classical' liberalism think it threatened by 'modern' liberalism. [...] Modern liberalism is exemplified by John Stuart Mill's *On Liberty*, with its appeal to 'man as a progressive being' and its romantic appeal to an individuality which should be allowed to develop itself in all its 'manifold diversity'.<sup>75</sup>

Die hier in der Wiedergabe nochmals stark verkürzte Essenz klassisch liberalen Denkens bildete Madariaga in seinem politiktheoretischen Programm nahezu eins zu eins ab. Streng genommen ist nur die Einschränkung erforderlich, daß er sehr wohl und sogar in einer stark deterministischen Variante von der Tatsache kulturellen Fortschritts überzeugt war, und daß er trotz seiner übersteigerten Ablehnung des Utilitarismus für Mills Konzept der ungehinder-ten Entwicklung des Individuums in all seinen Facetten mehr als nur Sympathie empfand.

---

<sup>73</sup> Vgl. Alan S. Kahan, *Aristocratic Liberalism. The social and political thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville*, New York / Oxford 1992.

<sup>74</sup> Für diese Unterscheidung vgl. Alan Ryan, Art. 'Liberalism', in: Robert E. Goodin / Philip Pettit (Hrsg.), *A Companion to Contemporary Political Philosophy*, Oxford / Cambridge 1993, 293-295.

Insofern mit dem Gegensatz von klassischem und modernem Liberalismus zugleich eine zeitliche Abfolge impliziert ist, hat Madariaga in seiner Charakterisierung des churchillschen Liberalismus indirekt selbst das Motiv für eine grob epochenorientierte Einordnung seines eigenen Denkens geliefert:

Churchill wurzelt halb in der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, halb im nationalistischen Torytum des 18. Jahrhunderts. Er ist ein freiheitlicher, menschlicher, fortschrittlicher Mann unserer Tage und zugleich ein skeptischer und beinahe zynischer englischer Aristokrat des 18. Jahrhunderts.<sup>76</sup>

So wie er in Churchill zwei Tendenzen verkörpert sah, die eigentlich wechselseitig einen Anachronismus zum Ergebnis haben müßten, so ist auch er selbst gedanklich in zwei Jahrhunderten zugleich zu Hause gewesen – oder eben in beiden nicht. Viele Aspekte seines Denkens spiegeln die Absicht wider, den Liberalismus als eine politische und politisch handlungsleitende Weltanschauung so zu aktualisieren, daß er in dieser Funktion auch für das 20. Jahrhundert brauchbar bliebe:

Als einen Gegenentwurf zum ‘institutionellen’ Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts schlug er einen modernen und von parteipolitischen Dogmen befreiten Liberalismus vor, das heißt einen ‘revolutionären’ Liberalismus, wie es Octavio Victoria Gil und Richard Reich ausgedrückt hätten, oder einen ‘existenziellen’ Liberalismus in den Worten von Hans Rudolf Hilty. [...] Sein Ziel war es, das in die Krise geratene liberale System als solches zu bewahren, es dabei aber im Einklang mit den Rahmenbedingungen jener Epoche zu aktualisieren, in der er selbst schrieb.<sup>77</sup>

Dies zumindest behauptet Alonso-Alegre und stützt sich dabei auf eine Analyse der politiktheoretischen Essays Madariagas, die zu dem Ergebnis gekommen sei, jener habe den Liberalismus des 19. Jahrhunderts an das demokratische Denken sowie an die durch die Industrialisierung veränderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen anpassen und damit eine völlig neue politische Philosophie begründen wollen.<sup>78</sup> Diese letzte Behauptung ist freilich überzogen, aber auch der voranstehend abgemilderten These bei Alonso-Alegre ist partiell zu widersprechen. Den geschilderten Anspruch hat Madariaga zwar in der Tat gehabt, nur hat er ihn bei genauerem Hinsehen nicht erfolgreich verwirklicht.<sup>79</sup> Ihm fehlte die Konsequenz, mit

---

<sup>75</sup> Ebd., 293f.

<sup>76</sup> RF (Winston Churchill als Staatsmann und als Engländer) 199.

<sup>77</sup> ALONSO-ALEGRE 27; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Propuso un liberalismo moderno y exento de dogmas partidistas, es decir, un liberalismo ‘revolucionario’, como lo llamara Octavio Victoria Gil y Richard Reich, o un liberalismo ‘existencial’, según denominación de Hans Rudolf Hilty, como contrapuesto al liberalismo ‘institucional’ del siglo XVIII y XIX. [...] su intención fue salvaguardar el sistema liberal en crisis, pero actualizándolo de acuerdo con las circunstancias de la época en que escribió.”

<sup>78</sup> Vgl. ebd., 136; die sich allerdings auf eine Quelle bezieht (M. L. Fawcett, Salvador de Madariaga: The Essays, Los Angeles 1979), die für die vorliegende Arbeit nicht besorgt werden konnte.

<sup>79</sup> Der These, Madariaga habe den Liberalismus des 19. Jahrhunderts modernisiert (vgl. ebd., 235), wird hier ausdrücklich widersprochen. Zum einen trifft gerade sein Vorwurf an den Liberalismus im eigenen Land, die soziale Frage lange ignoriert zu haben (vgl. ET (Alejandro Lerroux) 55), im gleichen Maße ihn selbst. Zum anderen gründet sich die vorliegende Arbeit auf die These, daß Madariaga eine ganze Reihe von konservativen bis demokratiefeindlichen Denkmustern gerade nicht ablegte, die im 20. Jahrhundert klar aus dem

der er im Spagat über beide Jahrhunderte zu einem in sich bruchfreien Gedankengebäude hätte gelangen können. Statt dessen entwarf er einen Liberalismus mit im Detail oft sozialharmonischer Deckfarbe, der darunter ein Freiheitsverständnis barg, das dem im Grundsatz diametral widersprach. Enggeführt an Kernfragen wie dem Verhältnis seines Liberalismus zur Sozialen Frage, zum Umgang mit den ehemaligen Kolonien, zur Rolle der Frau – und die Liste ist noch um einiges länger – fällt sein generischer Vorwurf an die marxistischen Intellektuellen, sie seien gedanklich noch immer im 19. Jahrhundert stecken geblieben, in vielem auch auf sein eigenes Denken zurück.

Während Madariaga mit seinem Demokratieverständnis und mit seinen Entwürfen eines ständischen Systems sozialer Stratifikation bis zuletzt konservativ blieb, so hat er sich doch ordnungspolitisch schon früh vom klassisch liberalen Verständnis distanziert und statt dessen von Vorstellungen inspirieren lassen, die ihn zwar nicht zum Befürworter des Wohlfahrtsstaates, wohl aber zum Verfechter eines starken Dirigismus jenseits staatlicher Institutionen machten. Seine zu allen Zeiten nachweisbare Affinität gegenüber bestimmten sozialistischen Spielarten oder Konzepten ist – obgleich von ihm selbst nur sehr selten offensiv geäußert – auch insofern entscheidend für die Nuancierung seines Liberalismus an den Rändern, weil man hier die Wurzel jener ebenfalls über sein gesamtes politisches Wirken hinweg beobachtbaren, fast manischen Fixierung auf den Gedanken politischer Steuerung bzw. Regulierung ausmachen kann, die seinem übrigen liberalen Denken vielleicht auf den ersten Blick schroff zu widersprechen scheint. Anders als jener klassische Liberalismus, der zu allen Zeiten einen zwar starken, aber zugleich in seinem Zugriffsbereich immer auch stark eingeschränkten Staat gefordert hat, damit dieser nicht weniger, vor allem aber auch nicht mehr zu leisten imstande sei, als die unabdingbaren Rahmenbedingungen für politischen Wettbewerb und gesellschaftlichen Fortschritt zu garantieren, forderte Madariaga auf nationaler ebenso wie auf kontinentaler oder internationaler Ebene, die konfliktträchtigsten Politikbereiche konsequent einer zentralen Kontrollinstanz zu unterstellen. Diese stellte er sich als eine wirtschaftlich wie politisch neutrale Instanz vor, die, mit dem erforderlichen Quantum an ‘moralischer Autorität’ ausgestattet, dem politischen und ökonomischen Wettbewerb sowie den entsprechenden Interessen enthoben sein und dennoch für beide Sphären verbindlich Entscheidungen treffen können sollte. Konkret scheint er dabei jeweils, wohl in Anlehnung an seine in den Abrüstungsbe-

---

Kanon liberaler Theorie herausfallen und nur mit einer Spielart liberalen Denkens zur Deckung gebracht werden können, die spezifisch in das 19. Jahrhundert gehört.



mühungen des Völkerbundes gesammelte Erfahrung, das Bild einer Expertenkommission vor Augen gehabt zu haben.

Das Motiv für diesen Gedanken hat er nicht verschwiegen: Es ging ihm um die Erhaltung des Friedens bzw. um die präventive Vermeidung eskalierender Konflikte. Im Rückblick stellte er mehr als einmal fest, daß es genau diese Funktion gewesen sei, in der er seinerzeit die eigentliche Existenzberechtigung des Völkerbundes gesehen habe, auch wenn es zur konsequenten Ausübung dieser Funktion leider kaum einmal gekommen sei. Nun könnte man darüber spekulieren, ob es zu Lebzeiten Madariagas überhaupt jemals realistisch gewesen sei, eine solche Institution zu konzipieren, die – gleich auf welcher der drei vorgenannten Ebenen – bei ihrer tatsächlichen Einrichtung dann auch wirklich mit streng nichtstaatlichem Charakter zu haben gewesen wäre. Wichtiger scheint an dieser Stelle allerdings die Frage, ob hier bei Madariaga nicht eine ebenso unausräumbare wie uneingestandene Skepsis gegenüber einem völlig ungehinderten politischen Wettbewerb durchbrach, die ihn konsequent zu Ende gedacht direkt in einen zentralistischen Planungsstaat hätte führen können.

Die Liberale Internationale, der Madariaga viele Jahre lang als Gallionsfigur vorgesessen hat (von 1947 bis 1952 als Gründungs-, dann als Ehrenpräsident) hat in den späten sechziger Jahren erkennen lassen, daß sie im wesentlichen zwei Spielarten liberaler Theorie unterschied, deren Vertreter sie entsprechend als Altliberale oder Neuliberale bezeichnete. Altliberales Denken wurde in diesem Verständnis begrifflich auf die klassisch libertäre Auffassung zuge-spitzt, ein Maximum an Freiheit sei gewollt und setze ein Minimum an Staatsgewalt voraus. Dagegen habe sich zunehmend eine neuliberale Doktrin profiliert, der zufolge nur ein starker und über den Partikularinteressen stehender Staat Freiheit gewährleisten könne. Die Marktwirtschaft bedürfe als die eine freie Gesellschaft verbürgende Wirtschaftsordnung zwingend eines staatlichen Regelwerkes, das aber keine Prozeßplanung betreiben dürfe, sondern sich auf die Rahmenplanung zu beschränken habe.<sup>80</sup> Dabei finden sich mit dem Wunsch nach einem starken und bei Bedarf die Wirtschaft regulierenden Staat, aber auch im zumindest semantisch erhobenen Anspruch, den eigenen Liberalismus an neue Rahmenbedingungen anzupassen, ganz konkret madariagasche Vorstellungen wieder. Ganz in seinem Sinne erstrebte die Organisation auch eine Flankierung der geforderten Grundrechts- und Eigentums Garantien durch eine sozial orientierte Gesetzgebung; und ebenso gut paßte die leicht anachronistische Abgrenzung gegenüber dem ohnehin überholten altliberalen Vergleichsmodell zu seinem Denken.

---

<sup>80</sup> Vgl. [C.M.], Staat und Wirtschaft in einer freien Gesellschaft. Der Standpunkt der Liberalen Weltunion, in: NZZ, 10-IX-1966.

## B) AGITATORISCHER FREIHEITSKÄMPFER STATT LIBERALER PHILOSOPH

Ein *dritter* Zugang hätte schließlich zu berücksichtigen, daß Madariaga seinen Begriff des Liberalismus nicht primär in der Theoriegeschichte, sondern von der praktischen Politik her, wengleich ebenfalls nicht parteipolitisch festmachte. Er war überzeugt, „daß der Liberalismus eher eine Geisteshaltung und eine Temperamentsfrage ist als eine Doktrin oder eine Philosophie“<sup>81</sup>. Die von ihm selbst diagnostizierte ‘Krise des Liberalismus’ sah er auch daher mit Besorgnis nicht so sehr, weil sie sich als eine Krise der liberalen Parteien äußerte. Als weitaus folgenreicher beurteilte er vielmehr das Wegbrechen genuin liberalen Denkens überhaupt, das sich für ihn symptomatisch in der Bekehrung zahlreicher brillanter Naturwissenschaftler zur Doktrin des Kommunismus, und damit zu einer Position am jenem diametral gegenüberliegenden Ende des ideologischen Spektrums, manifestierte. Diese Erosion galt es in seinen Augen primär aufzuhalten; unter den ideologischen und politischen Gegebenheiten des Kalten Krieges, so seine unermüdlich wiederholte These, werde der Sieg des liberalen Denkens in den Köpfen der Menschen für den in abendländischer Tradition geprägten westlichen Kulturkreis nachgerade zur Überlebensbedingung. Der Königsweg hin auf die Wiedererstarkung des liberalen Denkens lag für ihn jedoch, trotz aller auch explizit geäußerten Sorge über das Abrutschen der genuin liberalen Parteien in der Wählergunst, nicht im politischen Wettbewerb der Parteien und der so zu erzielenden rechtsetzenden und meinungsbildenden Wirkung – ein großer Freund der Parteiendemokratie ist er ja generell und in beiden Wortbestandteilen nie gewesen. Lange nach seinem Rückzug aus der aktiven Politik glaubte er vielmehr, sich als weiterhin genuin politisch denkender und doch politischer Verantwortung weitgehend lediger Intellektueller die staatsphilosophisch zurückgelehnte Geste leisten zu können, mit der er erklärte, der Niedergang des Liberalismus als Idee sei bei weitem nicht so dramatisch, wie es die Auflösung der liberalen Parteien vielleicht vermuten lasse.<sup>82</sup> Was ihm statt dessen zur Durchsetzung liberalen Denkens vorschwebte, war die Vision einer im Gewand liberaler Wahrheit autoritativ auftretenden Vernunft.

Noch bevor man in ihm den Liberalen hervorkehrt, müßte man ihn daher eigentlich einen die Feder führenden Freiheitskämpfer nennen. Trugen seine publizistischen Werke, einschließlich der aus den ursprünglichen Artikeln edierten Anthologien, oft schon im Titel den Begriff

---

<sup>81</sup> AF 17.

<sup>82</sup> Vgl. WK (Die Krise des Liberalismus) 198f. Sekundiert wurde Madariaga darin von einem Landsmann, der in seinem Beitrag zur Festschrift von 1966 erklärte, der organisierte Liberalismus möge zwar in der Krise stecken, als soziopolitische Idee aber sei er so stark wie eh und je; vgl. Julián Gorkin, *Nuestro más auténtico español universal*, in: *LIBER AMICORUM* 95.

und das Pathos der Freiheit offensiv vor sich her, so hat er dem gegenüber seinen Liberalismus vergleichsweise selten begrifflich explizit gemacht, wiewohl er das ihm allseits angetragene Etikett des Liberalen stets gern akzeptierte und kultivierte. Nur in den fünfziger Jahren ist der Begriff 'liberal' (und seine Derivate) in seinen Schriften verstärkt titelgebend geworden, und auch dies nur vorübergehend und keineswegs textgestaltend.<sup>83</sup> Diese Häufung ist mithin vor allem als Ergebnis seiner gedanklichen Umstellung auf die neuen weltpolitischen Rahmenbedingungen im einsetzenden Kalten Krieg zu werten, und in der Tat hat er mit deren Abschluß publizistisch schärfer und ausdauernder als je zuvor wieder zur offenen Agitation zurück gefunden. Dafür lag freilich der leicht normativ aufzuladende Begriff der Freiheit näher als ein inzwischen unterkühlter Gattungsbegriff, der immer sogleich auch nach Systematisierung und analytischer Durchdringung verlangt hätte.

Auch spielt es in diesem Zusammenhang eine Rolle, daß in Madariagas Primärsprachen die Freiheit (*libert-ad/-y/-é*) und die Derivate des Wortes 'liberal' morphologisch enger beieinander liegen als im Deutschen – gerade bei einem sprachverliebten Schriftsteller mit starkem Hang zur mehr als nur beiläufigen Pointe kann dieser Aspekt gar nicht hoch genug bewertet werden. Madariaga war sich des sprachästhetisch überformten Charakters seines Denkens und Schreibens auch selbst durchaus bewußt, nicht zuletzt wenn er sich als „[v]ery much alive from my earliest days to the value of words and to the beauty of neatly shaped sentences“ bezeichnete.<sup>84</sup> Mitunter führte ihn aber diese etwas zu eng am Klang oder am einzelnen Wort klebende Herangehensweise an Fragen auch konzeptioneller Natur in die Irre.

Eine besonders anschauliche und zugleich für sein gesamtes Denken prägende Fehlverwendung, die sich aber leicht um weitere Beispiele ergänzen ließe, ist die Verwischung der semantische Konzepte von Kraft und Gewalt in seinen auf Deutsch verfaßten Beiträgen. Wo er im Spanischen von *fuerza* bzw. im englischen oder französischen von *force* sprach, glaubte er, im Deutschen mit physikalischem Zungenschlag *Kraft* sagen zu müssen, konnte damit aber nicht, wie in den drei anderen Sprachen, zugleich auch auf die sehr wohl mit gemeinte Kon-

---

<sup>83</sup> Gegenüber den Anthologien und der Unzahl von Schriften, die schon im Titel explizit von Freiheit sprechen, bleibt die Liste seiner Schriften, die das Schlagwort 'liberal' oder eine seiner Ableitungen im Titel führen, recht übersichtlich. Blendet man Doppelungen über Sprachgrenzen hinweg aus, sind nur einige Aufsätze zu erwähnen: Ein Dialog über den Liberalismus (1951); Towards a United Europe - A liberal Europe (1951); Die Tragödie der englischen Liberalen (1951); The Crisis of Liberalism (1954); Europa und die liberalen Grundsätze (1958); Liberalismus und Demokratie (1958); Liberalismus heute (1958); El concordato, reto a la opinión liberal (1959); Importance of being Liberal (1964); Die Krise des Liberalismus (1965); Prioritäten eines Liberalen (1966). Die Monographie: Von der Angst zur Freiheit. Bekenntnisse eines revolutionären Liberalen (1959) wäre bestenfalls ein Schnittpunkt zwischen beiden Schlagworten, ebenso der vorausgegangene englische Aufsatz: From Anguish to Liberty: Faith of a Liberal Revolutionary (1957).

<sup>84</sup> SdM, The Impact of Shakespeare, in: Shakespeare-Jahrbuch, 100 (1964), 83.

notation zurückgreifen, für die man im Deutschen das Wort *Gewalt* braucht. Umgekehrt fließen im deutschen *Gewalt* zwei Konzepte (*Macht* und *Gewalt* im engeren Sinne) in einem Homonym zusammen, die andere Sprachen klarer voneinander scheiden – also etwa *power* und *violence* im Englischen, *poder* und *violencia* im Spanischen. So waren es wohl solche über die Sprachgrenzen hinweg verschieden weit reichenden Überlappungen entsprechender semantischer Felder, die auch den in englischer wie deutscher Sprache gleichermaßen skurrilen Exhortationen Madariagas zum Thema Moral zugrunde lagen.<sup>85</sup>

Im obigen Beispiel läßt sich die kognitive Wurzel des Irrtums sogar noch weiter zurückverfolgen. Im Spanischen steht *fuerza viva* für kinetische Energie, kann aber zugleich, in ganz wörtlicher Übersetzung, auch ‘lebendige Kraft’ bedeuten. Obwohl er explizit über die Gleichsetzung des Lebens und der Bewegung auch unbelebter Materie reflektierte, blieb Madariaga doch gedanklich in dieser Homonymie der spanischen Sprache gefangen.<sup>86</sup> Für ihn war der Begriff der kinetischen Energie, den Physiker im Reich der unbelebten Materie quantitativ auf die Formel  $F = \frac{1}{2} * m * v^2$  bringen (er selbst gab die Formel verbal wieder), letztlich das gleiche wie das, was in der belebten Welt den Einfluß bezeichne, den der Einzelne vermittelt seines Wesens oder Seins in Qualität wie Quantität auf die Gesamtgesellschaft als Ganzes ausüben könne. Auch dies nannte er *fuerza viva*. Hier liegt die Wurzel für all seine Versuche, das Funktionieren der Gesellschaft eher kinematisch denn politisch oder soziologisch zu erklären.<sup>87</sup>

Will man noch einen Schritt weiter gehen, dann kann man Madariagas spanische Herkunft auch zur Erklärung einer allgemeinen Prädisposition für solcherlei Verwechslungen heranziehen. Keine andere der großen europäischen Sprachen paßt so stark wie die spanische ihr Schrift- dem Lautbild an; was etwa dazu führt, daß aus anderen Sprachen entlehnte Wörter im Spanischen oft eine durch das fremde Lautbild bestimmte Anpassung an das Schriftbild der eigenen Sprache erfahren, das dann für spanische wie nicht-spanische Augen gleichermaßen skurril wirkt – besonders kraß etwa ‘güisqui’ für ‘whisky’. Das berechtigt zu der Vermutung, womit sich auch der Kreis zu der oben erwähnten Einräumung Madariagas für die eigene Person schließt, daß in Spanien das Denken insgesamt stärker lautlich geprägt ist als anderswo.

---

<sup>85</sup> Vgl. dazu Kapitel III.3.

<sup>86</sup> Die Homonymie zwischen ‘kinetische Energie’ und ‘lebendige Kraft’ funktioniert auch im Französischen. Sie findet sich, verbal mit Gleichheitszeichen versehen, auch im Werk Poincarés, dessen Mathematik-Vorlesungen Madariaga während seines Studiums in Paris gehört hatte; vgl. Jules Henri Poincaré, *Wissenschaft und Hypothese*, Leipzig <sup>2</sup>1906, 218. Es ist daher wahrscheinlich, daß er den Gedanken von dort übernahm.

<sup>87</sup> Vgl. Salvador de Madariaga, *La cantidad de ser*, in: ABC, 22-IX-1978.

Auf der Basis eines solchen Hangs zur Sprachästhetik ließe sich, solange dieser ungenügend reflektiert bliebe, durchaus eine der unkritischen Übernahme von Homonymen auch in andere semantische Felder zuträgliche Tendenz behaupten.

Madariaga war aber des Deutschen Herr genug, um diesbezüglich Zufall oder eine verzerrende Wirkung fremder Übersetzung ausschließen zu können. Seine Entscheidung, auch und gerade in der deutschen und schweizerischen Presse zugunsten des semantischen Feldes um das Wort 'Freiheit' auf jenes um das Wort 'liberal' nahezu ganz zu verzichten, kann daher nicht anders als eine bewußte Entscheidung gedeutet werden. Jenseits weniger systematisierender oder selbstverortender Beiträge Madariagas, und unter Ausklammerung derjenigen, in die eine liberale Begrifflichkeit vor allem deswegen Eingang fand, weil er Bezug auf Parteien und Vereinigungen nahm, deren Namensgebung nun einmal davon geprägt war, ist praktisch nie von liberalen sondern immer von freiheitlichen Werten die Rede gewesen – ein Resultat, das im übrigen auch jenseits der rein zählenden Titelsichtung seine Gültigkeit behält. Wenn er sich doch einmal analytisch mit seinem liberalen Denken auseinandersetzte, dann blieb seine Definition dessen, was Liberalismus ausmacht, ähnlich flach wie die des von ihm hoch verehrten Gregorio Marañón, teilte dafür allerdings in gleicher Weise dessen normativ umso stärkeren Impuls. Alonso-Alegre zitiert Marañón zur Verdeutlichung einerseits mit der Binsenweisheit, Liberalismus bedeute im wesentlichen Toleranz und eine ausgewogene Relation zwischen Mitteln und Zwecken, andererseits aber auch mit der an biblische Konsequenz gemahnenden Forderung, man müsse liberal sein, ohne es selbst zu merken.<sup>88</sup> Madariagas Liberalismus war aus ganz ähnlichem Holz geschnitzt. Schon früh hat er den Pragmatismus (*sentido práctico*) der britischen Liberalen geschätzt, insofern diese verstanden hätten, daß sie als Partei zwar Ideale – er sagte: eine Seele – bräuchten, damit allein aber auch nicht zu politischem Handeln in der Lage seien, wenn sie sich nicht zugleich auf eine Organisation, eine Bürokratie, einen Haushalt, also auf einen Körper der Partei stützen könnten. Gegen die stilisierte Polarität von Körper und Seele machte er den Gedanken der *Ein-heit* (*una sola entidad*) stark: Die Partei und ihre Ideale müßten eins werden, isoliert sei keiner der beiden Teile etwas wert.<sup>89</sup>

Beim bloßen Entwurf seines politischen Liberalismus blieb Madariaga indes nicht stehen. Vielmehr spitzte er ihn wieder und wieder zu einem konkret handlungsleitenden Kampfbegriff

---

<sup>88</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 127; im Original heißt es: „se debe ser liberal sin darse cuenta“. Madariaga hielt Marañón bewundernd für noch facettenreicher als sich selbst; vgl. ET (Gregorio Marañón) 399. Er widmete ihm mit *Anarquía o jerarquía* eines seiner wichtigsten Werke.

<sup>89</sup> Vgl. Sancho Quijano, Orden y organización, in: El Sol, 7-XII-1924.

zu, der sich in normativer Tugendrhetorik unmißverständlich um politische Mobilisierung hin auf die kontinuierlich notwendige Verteidigung des liberalen Grundkonsenses bemühte.<sup>90</sup> Gerade wegen seiner Herkunft aus der praktischen Politik und seiner eher lockeren konzeptionellen Stützung zeichnete Madariagas Liberalismus von Beginn an ein stark voluntaristisches, fast möchte man sagen: autosuggestives Element aus, worin er seinem ebenso empfundenen Patriotismus, ja sogar seinem emphatisch teleologischen Einheitsgedanken ähnelte. Auch die Tendenz Madariagas, seinen Liberalismus mitunter zum eigenen Schaden kompromißlos zu denken und auszuleben, leitete sich klar von daher ab.

Madariaga verstand seine liberalen Ideen kämpferisch in explizit konservativer Absicht und machte sich mit seiner Version eines wehrhaften Liberalismus zum Advokaten dezidierter Intoleranz gegenüber allen politischen Tendenzen, die das liberal-demokratische System von innen her zu sprengen versuchten. Auch hier schlug sich das vermutlich diffus von ihm rezipierte angelsächsische liberale Denken nieder, Madariagas Toleranzbegriff etwa deckte sich weitgehend mit dem von John Locke.<sup>91</sup> Ein indifferenter Liberalismus, dessen Verfechtern er das Etikett „Schönwetter-Liberale“<sup>92</sup> anhängte, mißverstehe den Wert der Toleranz gründlich. Wahre Toleranz bewege sich eben nicht im „Nebel des Unbestimmten“, sie laufe gerade nicht auf „unbedenkliche geistige Gastfreundschaft“ und Neutralität gegenüber anderen Meinungen, nicht auf das gleichgültige Hinnehmen politischer Irrtümer hinaus.<sup>93</sup> Anstatt sich also von einem falsch verstandenen schlechten Gewissen politisch etwa in Richtung links abdrängen zu lassen, forderte er von den Liberalen, firm die politische Mitte zu behaupten.<sup>94</sup> Insbesondere

---

<sup>90</sup> Mit dieser Normativität steht Madariagas Liberalismus in einer Linie mit dem ihn als Spanier stark prägenden Krausismus, dessen Anhänger ihn ebenfalls als eine Art ‘geistigen Kampfstil’ verstanden; vgl. KRAUSS 10. Azorín sah im Krausismus eine deutliche Parallele zum Erasmismus. Ganz wie jener im spanischen *siglo de oro*, so sei nun der Krausismus die geistige Grundströmung der Zeit, und ganz wie jener sei er eher eine Moral als eine Philosophie; vgl. H. U. Gumbrecht, Art. ‘Krausismo’, in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel / Stuttgart 1976, 1193.

<sup>91</sup> Für die hier gezogene Parallele; vgl. Walter Euchner, Art. ‘John Locke’, in: Hans Maier / Heinz Rausch / Horst Denzer (Hrsg.), *Klassiker des politischen Denkens*, Bd. 2: Von Locke bis Max Weber, München <sup>2</sup>1969, 21f. In geistesgeschichtlicher Parallele steht dieser kämpferische Liberalismus Madariagas auch mit Leonard T. Hobhouse, der in der festen Überzeugung vom Irrtum aller anderen Weltanschauungen diesen zwar mit Toleranz begegnete, sie aber beständig zu einer Art deliberativem Kräfteressen herausforderte; vgl. Leonard T. Hobhouse, *Liberalism and Other Writings*, hrsg. von James Meadowcroft, Cambridge / New York / Melbourne 1994, 24-36.

<sup>92</sup> AF 250f.

<sup>93</sup> Vgl. AF 19f. Madariaga schrieb dies 1959. Zeitlich nicht weit entfernt, und in exakter Entsprechung in Gehalt wie Duktus, äußerte der republikanische und extrem konservative Kandidat für die amerikanische Präsidentschaft 1964, Barry Goldwater, die berühmt gewordene Sentenz: „Extremism in the defense of liberty is no vice! ... Moderation in the pursuit of justice is no virtue!“; vgl. Theodore H. White, *The Making of the President 1964*, New York 1965, 217.

<sup>94</sup> Vgl. WD 210-212. In der Rede zu dessen Aufnahme in die *Real Academia Española* erinnerte Julián Marías an die nicht ungefährliche Ablehnung Madariagas gegenüber beiden Radikalismen im Bürgerkrieg; vgl. Julián

nach der Erfahrung des Zweiten Weltkrieges bedeute das für die praktische Politik die Pflicht zur Bereitschaft, die politische Toleranz gegebenenfalls dem wohlverstandenen Interesse an politischer Stabilität nachzuordnen:

Ich finde, daß der Liberalismus zu weit geht, wenn er gestattet, daß die Töter des Liberalismus sich in Freiheit organisieren können und ihre Ansichten als Prinzipien verbreiten. [...] E]s [ist] meine Überzeugung, daß ein liberaler Staat die Verbreitung totalitärer Ideen nicht verbieten darf, aber es besteht keine Notwendigkeit, die Ausübung totalitärer Tätigkeit zu gestatten, und infolgedessen kann er die faschistische und kommunistische Partei verbieten.<sup>95</sup>

Bezeichnend für die generelle Stoßrichtung seines Liberalismus ist dabei, daß Madariaga die für die westliche Zivilisation gefährlichere Kraft keineswegs im Faschismus, sondern auch noch und gewissermaßen erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg vielmehr im Kommunismus ausmachte – und zwar keineswegs vor allem deshalb, weil sich der Faschismus mit seiner vollkommenen Niederlage 1945 auf absehbare Zeit historisch erledigt hatte. Vor 1939 hatte er die These vertreten, der Faschismus würde sich schon von seiner völlig inhaltsleeren Anlage her aus eigener Kraft nicht durchsetzen können, sondern benötige dafür die gewollte oder ungewollte Unterstützung durch den Kommunismus. Entweder der Antagonismus, den sich die – zerstrittene und somit politisch schwache – Linke vom Kommunismus aufzwingen lasse, oder aber der Kommunismus selbst könne in der Tendenz als Wegbereiter des Faschismus wirken.<sup>96</sup>

Left alone, fascism dies a somewhat ridiculous death in all democratic countries. It is only in those in which communism threatens liberty at one end, that a counterbalancing threat to liberty appears on the other.<sup>97</sup>

---

Mariás, Contestación, in: SdM, De la belleza en la ciencia. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, Madrid 1976, 27f.

<sup>95</sup> SdM, Das Banner des Westens ist die Freiheit, Bad Dürkheim 1962, 2.

<sup>96</sup> Vgl. WD 231. Diese Überzeugung Madariagas rührte von den Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg her. Hugh Thomas etwa zitiert Madariagas „famous passage“, nach der der Flügelkampf der spanischen Sozialisten den Bürgerkrieg unvermeidbar machte; vgl. Hugh Thomas, The Spanish Civil War, New York u.a. 1977, 164 und 933; womit er sich auf Madariagas Spanienbuch bezieht; vgl. SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München <sup>3</sup>1979, 317. In dieser Überzeugung traf sich Madariaga mit dem Denken Ernst Blochs, der als Marxist dem Faschismus das Diktum vom ‘schiefen Statthalter der Revolution’ anheftete; vgl. Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit, Erw. Ausgabe, FfM 1985, 164. Bloch hatte dem Faschismus ideengeschichtliche Leere und Etikettenschwindel vorgeworfen; vgl. ders., Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, FfM 1985, 135-138 und 192-197; sowie: ders., Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze 1934-1939, FfM 1972, 184-190. Anders als dieser unterstellte Madariaga den Kommunisten in ihrer politischen Wirkung als Wegbereiter des Faschismus jedoch Intentionalität. Allerdings hatte das Argument bei Madariaga den Charakter kausaler Beliebigkeit. Galt ihm einerseits die Angst vor dem Kommunismus als die Wurzel des Faschismus (siehe oben), so behauptete er andererseits, alle Diktaturen (auch die faschistischen) wirkten, wegen der unübertroffenen Fähigkeit des Kommunismus zur Unterwanderung, latent als dessen Steigbügelhalter; vgl. SdM, Tito und Franco, in: Finanz und Wirtschaft, 31-V-1972; sowie SdM, Verpaßte Gelegenheiten, in: NZZ, 30-XII-1966, mit Bezug auf Lateinamerika. Mit dem gleichen Argument von der mentalen Vorbereitung begründete er im übrigen auch seine These, das Regiment der katholischen Kirche in Lateinamerika wirke sich begünstigend für den Kommunismus aus; vgl. ZF 186 und 230.

<sup>97</sup> WD 211. Analog: ‘Der Faschismus ist das Abbild des Kommunismus im Spiegel der Angst. [...] Die Angst vor dem Kommunismus erzeugt erst den Faschismus, der deswegen auch als Ideologie keine Originalität für sich beanspruchen kann, sondern lediglich in Ableitung bzw. als Abglanz existiert.’ OS (El comunismo y los

Auch nach 1945 betrachtete er die Katastrophe, mit der Hitlerdeutschland die Welt überzogen hatte, als eine nur vorübergehende und im Vergleich lediglich sekundäre Aberration in einem wesentlich umfassenderen zweipoligen Konflikt zwischen Liberalismus und Kommunismus. So gesehen sei der Untergang Hitlers nur folgerichtig gewesen, die eigentliche Gefahr habe vielmehr schon immer durch die Nachfolger Lenins gedroht.<sup>98</sup>

Im Lichte dessen sollte auch nicht der Versuchung nachgegeben werden, in der Interpretation der politischen Intoleranz Madariagas zu stark auf pluralismustheoretische Überlegungen abzuheben. Madariaga lagen derartige Begründungsmuster fern; seine Intoleranz war vor allem anderen eines: antikommunistisch. Nicht nur hat er mit der allgemeinen und gleichen Wahl eine wesentliche institutionelle Voraussetzung für Pluralismus rundheraus abgelehnt, sondern er stand insgesamt dem System der offenen Demokratie, in dem sich Pluralismus überhaupt nur entfalten kann, skeptisch gegenüber. Von Poppers offener Gesellschaft etwa hätte er sich kaum weiter entfernen können. Die pluralistische Lehre Harold Laskis hat er sogar explizit verworfen, und die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.<sup>99</sup>

Statt dessen hat er, trotz all seiner gegenteiligen Äußerungen, seine Variante des Liberalismus selbst dogmatisch gedacht, verstand er doch, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, die Weltpolitik durchgängig als einen Kampf auf Leben und Tod der beiden großen ideologischen Lager. Seine Antwort auf die Erfahrung des Totalitarismus war daher nicht Pluralismus sondern eine Art Leistungs-Aristokratie. In normativer Zuspitzung wurde sein Einheitsgedanke

---

intelectuales) 126f.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „El fascismo es la imagen del comunismo en el lago del miedo. [...] El miedo del comunismo produjo el fascismo, el cual, por lo tanto, no es una ideología original, sino tan sólo derivada o refleja.“ – Schließlich: „The political philosophy of fascism is worthless. This indeed is the point where fascism differs most from communism. We may agree or disagree with communism; but it is a respectable doctrine. [...] Fascism is a farce. Its political ideas are an incoherent mixture of Nietzsche, Machiavelli, Sorel and every possible scrap of anti-democratic nonsense“, VB 60. – Schon 1937 hatte Madariaga geurteilt, der Faschismus sei “an old school that fancies itself new. It probably deceived itself before it tried to deceive others into the belief that it represents the future. In its core it is the same thing all over again.”; vgl. SdM, The ‘Errors of the Left’ in the Right-Left War, in: The New York Times Magazine, 25-VII-1937, 11.

<sup>98</sup> Vgl. SdM, Späte Erleuchtung, in: NZZ, 1-IX-1950 und RF (Blindheit des Westens gegenüber der Sowjetunion) 76-79.

<sup>99</sup> Madariaga kannte Laski, der als ein weiterer bedeutender Vordenker des Pluralismus zu gelten hat und seine pluralistische Theorie im Großbritannien der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts entwickelte, aber er schätzte ihn ausdrücklich nicht. So schrieb er in seinen Memoiren über die Seminare, die er neben seiner Oxforder Lehrtätigkeit den Sommer über in Genf abhielt, alle jene Schüler, die von der *London School of Economics* kamen, „trugen den Stempel jener brillianten Plaudertasche Harold Laski. Er war ein Mini-Philosoph, ein Mikro-Nationalökonom [...] voller geistreichem Überschwang“; vgl. MM 146-148, Zitat 147. Symptomatisch und im direkten Kontrast aufschlußreich für die Gegensätzlichkeit beider im Denken sind die im gleichen Band erschienenen Aufsätze Madariagas und Laskis über die Frage der Menschenrechte; vgl. Harold J. Laski, Auf dem Wege zu einer universalen Erklärung der Menschenrechte, in: Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium, Zürich / Wien / Konstanz 1951, 103-121; SdM, Rechte des Menschen oder menschliche Beziehungen?, ebd., 62-70.



sogar dezidiert antipluralistisch; antagonistische politische Interessen akzeptierte er in paternalistischem Gestus bestenfalls als eine Aberration, die es regulativ zu beseitigen gelte.<sup>100</sup> So waren auch Öffentlichkeit und Privatheit bei ihm zwar polar voneinander geschieden: Je näher man dem privaten Pol komme, umso größer werde das Recht des Individuums, allein gelassen zu werden; je näher dem Öffentlichen, um so größer das Recht des Staates, Handeln zu regulieren. Sobald er aber seinen chiliastischen Einheitsgedanken ins Spiel brachte, sank auch das kurz zuvor explizit verbrieftete Recht auf ungehinderte Selbstverwirklichung im Privaten wieder in sich zusammen.<sup>101</sup>

#### **4. Madariagas politische Anthropologie**

##### *A) BEGRIFF DER PERSON*

Wie jedes Gedankengebäude, das ernsthaft das Etikett liberal für sich beansprucht, nahm auch Madariagas Liberalismus seinen Ursprung vom Primat des autonomen Individuums und der unbedingten Wertschätzung seiner Freiheit her, kannte er den Respekt vor individuellen Grundrechten. Er sah sich damit direkt an die beiden Theoriestücke anknüpfen, die zusammen für ihn das Fundament aller abendländischen Tradition ausmachten. Die Kultur des modernen Westens, also wesentlich die Europas und der USA, gründete sich für ihn einerseits auf die Freiheit des Geistes, für die Sokrates den Schierlingsbecher geleert hatte, und die durch das Christentum schließlich noch um die Freiheit des Willens ergänzt wurde. Ebenso wäre der Westen für ihn gänzlich undenkbar gewesen ohne den unbedingten Respekt vor dem Menschen als einer je individuellen Person, der umgekehrt zunächst durch die jüdisch-christliche Religion als Glaube an den göttlichen Funken im Menschen in der Welt verankert, später dann aber (nicht zuletzt über die Rückvermittlung der erneut rezipierten griechischen Antike) auch philosophisch-säkularer Erklärung zugänglich geworden sei. Dieser durchaus nicht neue Gedanke gewann bei Madariaga vor allem während des Kalten Krieges an Prominenz, in dem er wiederholt die maßgeblich europäisch geprägte Kultur des freien Westens als dem kommunistischen Gegenentwurf überlegen darstellte.<sup>102</sup>

---

<sup>100</sup> Vgl. SdM, National Sovereignty, in: Edwin Viscount Samuel u.a., *Spires of Liberty*, London 1948, 48 und 53.

<sup>101</sup> Vgl. AH 96.

<sup>102</sup> Mit explizitem Hinweis auf Thomas von Aquin als dessen Ursprung findet sich dieser Gedanke erstmals umfanglich ausgearbeitet in KE 9-18. Thomas habe dem Christentum gleichsam architektonisch ein klares, sokratisch beeinflusstes Gedankengebäude verliehen – und so eine ursprünglich kleinasiatische Religion europäisiert, die nunmehr Herz *und* Verstand anspreche; vgl. ebd., 15. Auch in späteren Schriften tauchte dieser

Die Wirkung dieser beiden Traditionslinien entfaltete sich dabei keineswegs als ein bloßes Nebeneinander. Vielmehr sah Madariaga schon historisch zwischen ihnen ein immer wieder befruchtend-restriktives Wechselverhältnis, beispielhaft etwa in der Beziehung zwischen Religion und Wissenschaft. Durch das Christentum sei „der sonst unmenschlichen Neutralität der sokratischen Forschung“ eine Grenze gesetzt worden; Madariaga fand hier, wie so oft, das Ideal in einem ausgewogenen Gleichgewicht verkörpert. Er begrüßte denn auch das Aufscheinen der Grenzen der modernen Naturwissenschaft als das glückliche Ende einer Periode, in der diese über Gebühr in die Sphäre der Religion interveniert, während zuvor in der Inquisition die Religion umgekehrt das nämliche getan habe. Seine eigene Zeit nahm er als erstmals wieder im glücklichen Einklang beider Überlieferungen befindlich wahr.<sup>103</sup> Er selbst, ganz in der solcherart dual verstandenen Tradition zu Hause, changierte in seinem Denken stets zwischen jenen beiden Linien.

Vom christlichen Pol der so umrissenen abendländischen Tradition her, aber eben nicht notwendig im engeren Sinne in religiöser Begründung, postulierte Madariaga das Individuum politisch als den nicht nur letzten, sondern überdies einzigen wirklichen Zweck. Alle politischen Institutionen, und unter diesen insbesondere der Staat, seien zuallererst von Menschen geschaffen und ihnen schon insofern nachgeordnet.<sup>104</sup> In Anerkennung der empirischen Tatsache aber, daß Institutionen nach ihrer Erschaffung dennoch unausweichlich ein Eigenleben zu entwickeln beginnen, fixierte er diese Feststellung auch normativ: Institutionen, und wiederum insbesondere der Staat, sollen den Bedürfnissen der Menschen angepaßt sein und

---

Gedanke immer wieder auf; vgl. WK (Was ist Europa?) 129; sowie RF (Streit im Rettungsboot) 91 und RF (Schwächezeichen im Westen) 117. Seinen Vorwurf konnte Madariaga hierbei auch bei seinem Vorbild Unamuno finden, der auf fast identische Weise die Zivilisation als eine Verquickung von rationaler Vernunft (griechische Antike) und irrationalem Herz (Christentum) verstand; vgl. Peter G. Earle, Unamuno and the Theme of History, in: *Hispanic Review* 32 (1964), 338f. Zudem wäre dies ein indirekter Rückbezug Madariagas auf Spanien, der mit der Thomas-Rezeption über den Umweg der dort lange sehr einflußreichen Dominikaner höchst plausibel wäre.

<sup>103</sup> Vgl. KE 12-15.

<sup>104</sup> Analog mit stärker analytischem Blick Kersting, der in dieser rechtfertigungstheoretischen Perspektive eine wesentliche Konstituante liberalen Denkens ausmacht: „Sozialformationen [erscheinen] als Produkte individueller Kooperation, ihnen kommt daher gegenüber den sie generierenden Individuen ontologische, epistemologische und axiologische Sekundarität zu“, Wolfgang Kersting, *Liberalismus und Kommunitarismus*. Zu einer aktuellen Debatte, in: *Information Philosophie* 3/1993, 10. So auch Ulrich Matz, der zwischen privatem menschlicher Existenz und politischer Ordnung einen teleologischen Zusammenhang sieht, demzufolge staatliche Aufgaben wie die Wahrung des Friedens nicht durch sich selbst begründet werden können, sondern „als Instrumentalwert über sich hinaus auf den Menschen“ und die von ihm abgeleiteten Zwecke verweisen; vgl. Ulrich Matz, Art. 'Staat', in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Band 5, Stuttgart 1972, 1410f.

nicht umgekehrt.<sup>105</sup> Er folgte hierin erklärtermaßen auch Kant, für den der Mensch der einzig mögliche Zweck an sich, Werte und Institutionen (zum Beispiel der Staat) aber seine Schöpfungen, also gerade keine Zwecke an sich seien:

The principle laid down by Kant remains unchallenged, if it is fairly, i.e. adequately, interpreted. Man *is* an end in himself, for the simple reason that there is nothing else that can be an end. It is sometimes argued that the ends in themselves are the values: Truth, Beauty, Goodness. But these values are but forms of thought: of whose thought? Of the only being we know who can think: man. There is nothing outside of man. It is only through him and in him that Truth, Beauty, and Goodness have any sense; only by him that they can be served or betrayed. It is only in man that the spirit manifests itself. [...] The individual has therefore this title to finality, that he is the only claimant to finality there is. Other claims have been made – the values, the State – but they are the creations of man, and their claims are creations of man also.<sup>106</sup>

Das Zitat ist einer der neuralgischen Punkte innerhalb eines Kapitels, in dem Madariaga die Grundprinzipien seines Gesellschaftsentwurfes ausbreitet.<sup>107</sup> Es entstammt einer längeren Passage, die stark vermuten läßt, daß Madariagas Denken auch über diesen direkten Verweis hinaus Anstöße durch Kant erfahren hat. Person etwa ist für Kant, wer mit praktischer Vernunft und dem Bewußtsein der Freiheit seiner Willkür ausgestattet ist, wobei freies Handeln ausdrücklich auch die Möglichkeit von Verstrickung in Schuld mit einschließt.<sup>108</sup> Madariaga ging mit dieser Auffassung vollkommen konform, jedes der drei Kriterien läßt sich in unmittelbarer Nähe zum obigen Zitat bei ihm ebenso nachweisen. Gleichwohl zeigt sich bei vergleichender Lektüre auch anderer Stellen in seinem Werk, daß sein Begriff vom Individuum mit dem Personbegriff Kants nicht zur Deckung zu bringen ist, daß er im großen Schwung seine gedankliche Nähe zu Kant etwas überschätzt hat. Es kann nicht übersehen werden, daß Kant in seiner Begründung der unbedingten Würde des Menschen transzendental, er hingegen nur politisch-instrumentell und zudem beinahe solipsistisch argumentierte.

---

<sup>105</sup> „Human beings are the only real and tangible entities, the only creatures which really do exist and in whom all spirits and tendencies are manifested. [...] The supreme end is the individual, and collective institutions should have no more hold over him than is needed for his own individual development.“ AH 77f., womit Madariaga den Gedanken einer 1933 gehaltene Rede wieder aufgriff. – Zugleich schlug sich darin der von Maeztu übernommene Funktionalismus nieder: „in all that concerns functions the individual must serve the State, while in all that concerns values the State must serve the individual“; AH 128f. Auf dieser Grundlage schlug Madariaga auch völlig veränderte Kriterien für die Auswahl der politischen Repräsentanten vor. Diese könne für alle Tätigkeiten des rein materiellen Staatshandelns nach Kriterien des Berufs und der Professionalität erfolgen, während für das moralische Staatshandeln eine Auswahl nach Territorium erforderlich sei; vgl. AH 129.

<sup>106</sup> AH 79; Hervorhebung im Original. Auch dieser Gedanke findet sich so schon bei Unamuno, der ebenfalls den Menschen als Zweck und nicht als Mittel, sowie die Zivilisation als dem Menschen dienend und nicht umgekehrt dachte; vgl. Peter G. Earle, Unamuno and the Theme of History, in: *Hispanic Review* 32 (1964), 327.

<sup>107</sup> Das Kapitel trägt den Titel ‘The Principles of Unanimous Organic Democracy’; vgl. AH 77-153.

<sup>108</sup> Vgl. Walter Kern / Hasso Hofmann, Art. ‘Person’; in: *Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft*, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 4, Freiburg / Basel / Wien 1995, 330f.

Zumindest als Abglanz findet sich jedoch auch bei ihm die kantische Figur von der Autonomie des vernunftbegabten Menschen, denn erst das Eigenbewußtsein konstituierte für ihn die Person als solche: Zwar sei das Individuum das Maß aller Dinge, ohne das entsprechende Eigenbewußtsein allerdings sei es nichts. Ohne diese Prämisse wäre eine konsistente Interpretation der politischen Anthropologie Madariagas, ja seines politischen Denkens insgesamt unmöglich. Allerdings drang er nicht bis zur eigentlichen Crux, also der ausschließlich vernunftgeschuldeten Anerkennung des jeweils Anderen als Basis der unbedingten Würde des Individuums bei Kant vor. Das Anerkennungsproblem stellte sich ihm als solches gar nicht, weil er es in seinem Argumentationsgang bereits als gelöst betrachtete, bevor es überhaupt in vergleichbarer Schärfe wie bei Kant virulent werden konnte, dazu unten mehr. Insgesamt näherte sich sein Theoriestück vom Eigenbewußtsein bei Licht besehen nicht so sehr Kant, als in seiner stark teleologischen Ausformung vielmehr Hegel an.<sup>109</sup>

Insgesamt ist Madariagas Kantbezug in der Begründung der Würde der Person wohl am besten dahingehend zu verstehen, und zumindest insofern auch durchaus gerechtfertigt, daß er hier emphatisch die im Argumentationsgang Kants aufscheinende Möglichkeit aufgegriffen hat, den unbedingten Respekt vor der menschlichen Person zwar aus der christlichen Tradition heraus,<sup>110</sup> letztlich aber doch ohne jeden Rekurs auf Gott begründen zu können. In seinem Duktus spiegelt sich in der Würde der Person denn auch eine bestenfalls sublimierte Religiosität, viel stärker jedoch ein säkular-kantisches Verständnis wider:

The humblest citizen of the humblest nation has finality; the proudest empire on earth has not. A man in whatever station he lives has in him that before which all other men must stand with respect: an unmovable destiny, a destiny the background of which, for all the most cocksure of us know, may go far beyond the limits of this life and rise far above the giddiest heights our mortal eyes can behold. [...] Of all the products which human humbug has elaborated, none more solemn, dangerous, and empty than the 'historical missions' which have at one time or another been attributed to certain nations by those who write history as the Lord's private secretaries.<sup>111</sup>

Der Begriff vom Individuum-in-Gesellschaft, den Madariaga zur Beschreibung des Mischwesens Mensch prägte, steht eigentümlich zwischen Aufklärung und jüdisch-christlicher Tradition. Wo das Individuum der Aufklärung um seine Autonomie erst noch vermittels seiner Vernunft zu ringen hatte, tritt auf der anderen Seite die Person als mit einer säkular unhinterfragbaren Würde ausgestattet auf, die ihr schon in ihrer Kreatürlichkeit, also in ihrer jeweils

---

<sup>109</sup> Allerdings bezog er seine These, das eigene Selbst müsse zu seinem Bewußtsein finden, gerade dort, wo sie hegelianisch anmutet, eher auf die Nation als auf das Individuum. Eine noch engere Entsprechung fand seine Überzeugung, die Person definiere sich als solche primär über das eigene Bewußtsein, eine Person zu sein, vor allem in Unamunos anticartesischem Diktum (*sum, ergo cogito*); vgl. dazu VALDÉS, Esquema 44.

<sup>110</sup> „Der Mensch trägt einen Abglanz der Ewigkeit in sich, der die Gläubigen mit göttlichem Glauben erhellt und den Glaubenslosen zumindest Schweigen und Respekt gebietet.“ AF 138.

einzigartigen Erschaffenheit nach dem Ebenbild Gottes zukomme.<sup>112</sup> Dabei geht es gerade nicht um einen an Rechte geknüpften und im Reich der Vernunft sich konstituierenden Personbegriff wie etwa bei Kant oder Hegel. Der primär entlang theologischer Muster hergeleitete Personbegriff ist gerade frei von qualifizierenden Vernunftbedingungen. Freilich ist auch die so verstandene Person nicht aller mit ihrer Freiheit verknüpften Verpflichtungen ledig; wie die Vernunftsperson, so sieht auch sie sich mit Abrechenbarkeit konfrontiert – allerdings ist diese verjenseitigt statt unmittelbar. Ein so verstandener Personbegriff läßt sich hervorragend als ideologische Offensivwaffe einsetzen. Wem sein personales Sein von Gott gegeben ist, der hat nicht nötig, sich (außer vor Gott) für seine Existenz zu rechtfertigen. So konnte Madariaga die Begründung von Freiheit, die allem allein an die Bedingung der Vernunft rückgekoppelten Denken so schwer fällt, einfach mit dem Postulat übergehen, Freiheit sei ein angeborenes oder instinktives Charakteristikum des Individuums-in-Gesellschaft. Das Warum der Freiheit wurde von ihm dann höchstens noch im Rahmen des Theodizeeproblems oder anhand der Frage nach der Möglichkeit einer Selbstbindung Gottes reflektiert – ohne daß er dadurch auch nur einen Bruchteil vom normativen Impetus des aus seinem Postulat entwickelten freiheitlichen Denkens eingebüßt hätte.<sup>113</sup>

Für Unamuno war ein jedes Ich, dem die Verschmelzung mit Gott, dem Schöpfer und Umfasser aller Dinge, mithin das Erreichen des *estado auténtico del yo* gelingt, unverwechselbar und einzigartig gewesen: „El yo es divino para Unamuno“.<sup>114</sup> Bei Madariaga lebte ein Abglanz dieses Gedankens fort, und zwar weit weniger pessimistisch als bei Unamuno, für den das authentische Ich immer, auf existentiell als tragisch empfundene Weise, auch gleichbedeutend mit der Erkenntnis seiner irdischen Endlichkeit blieb:

In einigen Menschen transformiert die Kontingenz des Todes das Ich, indem sie sie zur Reflexion, zum Zweifel und zur Suche nach dem Sinn des Lebens zwingt. Diese Menschen sehen sich zu Beginn allein und ohne jegliche Unterstützung dem Abgrund ihrer potentiellen Auslöschung gegenüber. Später aber verorten sie sich neu und erkennen, daß der Kampf, in den sie sich geworfen finden, nicht ein Mittel zum Zweck, sondern die Existenz selbst ist. Das Ich gelangt so zum Bewußt-

---

<sup>111</sup> AH 82.

<sup>112</sup> Zum Personbegriff des deutschen wie auch des französischen Personalismus vgl. Thomas Keller, *Deutsch-französische Dritte-Weg-Diskurse. Personalistische Intellektuellendebatten der Zwischenkriegszeit*, München 2001, 72-84; im folgenden zitiert als KELLER. Für diesen Gedanken bei Madariaga; vgl. SdM, *España – Nación universal* (Manuskript, 16-I-1935), in: MALC 292.

<sup>113</sup> Vgl. SdM, *La envidia*, in: ABC, 5-X-1969; SdM, *Que sí creo en Dios*, in: ABC, 9-II-1969; SdM, *Gracia y justicia*, in: ABC, 14-XI-1978.

<sup>114</sup> VALDÉS, *Esquema* 51.

sein seiner eigenen Existenz, womit es sich auch dessen bewußt wird, daß es selbst der Gestalter seines Weges bis hin zum Tod ist.<sup>115</sup>

Die von Unamuno implizit doch noch vor die unbedingte Würde des Menschen gesetzte Prüfung entfiel bei Madariaga ebenso wie die kantische Qualifizierungsbedingung der Vernunft. Für ihn leitete sich die Würde des Menschen allein ontisch von seiner Kreatürlichkeit und nicht von der erst zu erreichenden Verschmelzung mit dem Bewußtsein des Schöpfers her. Leicht ist darin die liberale Abgrenzung des Individuums-in-Gesellschaft gegen die Ansprüche des Kollektivinteresses im totalitären Denken erkennbar. Just nach dem gerade niedergeschlagenen Versuch der Errichtung eines tausendjährigen irdischen Reiches war es erneut das christliche Element – der göttliche Funke im Menschen, vor allem aber die Idee des ewigen Lebens nach dem Tod – mit dem Madariaga die Würde des Individuums und seinen Charakter als Zweck an sich einforderte:

[...] we need not believe in life after death [...] with a sure faith. Doubt is enough. That mere doubt, that mere chance of a life beyond or within this, a life of which this might be but the surface or the shell, is enough to kill totalitarianism. For, high as we may put the claims of the community, what are they next to those of eternal individual life? Where is the Roman Empire now and where is Babylon? But all men that have been are still if there is a life eternal – and the mere chance of it

---

<sup>115</sup> Ebd., 45; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „La contingencia de la muerte transforma a algunos yo, haciéndolos reflejar, dudar y buscar el sentido de la vida. Estos hombres, al principio, se encuentran solos, sin apoyo alguno, en el abismo de la posible aniquilación, pero luego se reencuentran y comprenden que la lucha que les atormenta no es un medio, sino la existencia misma. El yo llega así a estar consciente de su existencia y, por consiguiente, está consciente de que es el hacedor de su proyecto hacia la muerte.“ – Dies ist es, was Unamuno mit dem tragischen Lebensgefühl (*sentimiento trágico de la vida*) meinte und womit nicht nur einer seiner Zentralbegriffe, sondern auch der Titel eines seiner wichtigsten Werke philosophischen Charakters genannt ist, das auch auf Deutsch vorliegt; vgl. Miguel de Unamuno, *Das tragische Lebensgefühl*, München 1925. Nicht zu verwechseln ist dies mit der Idee des tragischen Heroismus Spenglers oder auch Jüngers; so wie analog auch Madariagas Idee vom vertikal-aristokratischen Führer nichts mit den im lebensphilosophischen Umfeld dieser Idee angesiedelten, biologistisch macht- und gewaltversessenen Konzepten Spenglers vom ‘faustischen’ oder ‘starken’ Menschen zu tun hat; für Spengler vgl. KOZLJANIČ 25-27. Madariaga scheint in vielem vor allem das Moment der Autopoiesis emuliert zu haben, wie es Unamuno aus seinem Zentralbegriff ableitete: ‘Jedes Ich geht, ob bewußt oder unbewußt, seinem Tod entgegen und wird auf diesem Weg durch sein eigenes Sein-Wollen angetrieben. Das Ich kann allerdings in einem unauthentischen Zustand verharren, indem es den Tod nicht als sein künftiges Ziel anerkennt, das als solches die Möglichkeit der vollständigen Vernichtung bedeutet. Daher ist sich das unauthentische Ich nicht bewußt, daß es selbst der Gestalter seines Weges ist. Solange das Ich nicht das Wissen darum erlangt, daß der Kampf gegen seinen Tod seine eigene Realität ausmacht, wird es den Zustand authentischer Existenz nicht erreichen. Die Umsetzung uneingeschränkter Freiheit erzeugt nicht nur das Bewußtsein, selbst der Gestalter der eigenen Zukunft zu sein, sondern bringt auch einen geschärften Sinn für Verantwortlichkeit mit sich.’ Mario J. Valdés, *La filosofía agónica de Miguel de Unamuno*, in: Germán Bleiberg / E. Inman Fox (Hrsg.), *Spanish Thought and Letters in the Twentieth Century. An international symposium held at Vanderbilt University to commemorate the centenary of the birth of Miguel de Unamuno (1864-1964)*, Nashville (Tennessee) 1966, 545; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Todo yo, sabiéndolo o no, va hacia la muerte propulsado en su proyecto por su querer-ser. El yo puede estar en un estado inauténtico y no reconocer a la muerte como el fin venidero que en sí es la posibilidad de un anonadamiento. Por consiguiente, el yo inauténtico no está consciente que él mismo es el hacedor de su proyecto. Hasta que el yo llegue al conocimiento de la lucha contra su muerte como su realidad no logrará un estado auténtico de existencia. La realización de la libertad sin mitigación no solamente produce la conciencia de ser el propio hacedor de su futuro, sino que también trae consigo un sentido de responsabilidad.”

must make us pause. So that in the meanest man that breathes there is that which must command respect from the mightiest State.<sup>116</sup>

Völlig unzweideutig entwickelte er in seinem ersten großen Nachkriegswerk die Polarität von Individuum und Gesellschaft als einen Reflex auf den gerade beendeten totalitären Exzeß: „The first task of modern liberalism is to re-state the right of the individual to be considered as an end in himself on the same footing as the community.“<sup>117</sup>

Im zweiten Schritt allerdings machte er die „Annäherung an Gott“ dann doch zu einer Verpflichtung, die den Menschen – obgleich irdisch von keiner Instanz einklagbar – nicht nur religiös sondern auch moralisch binde. Zusammen mit der dem Individuum ebenso aufgegebenen Selbsterkenntnis machte sie für ihn den doppelten Zweck des Menschen aus.<sup>118</sup> Fern von jeglichem religiösen Bekehrungseifer aber, und auch in der eigenen Religiosität keineswegs frei von Zweifeln, kritisierte er an der atheistischen Position lediglich, daß mit dem Verzicht auf Gott eben jener Anker wegfallt, an dem das Individuum auf dem Wege der Autopoiesis (s)einen Sinn des Lebens festmachen kann:

Atheism, which Madariaga sees as being a result, in part, of religion's being replaced by science, has condemned man to solitude. Without God, there are no norms, no rules, no regulations, no liberty.<sup>119</sup>

Von dieser ursprünglich theologischen Folie haben sich auch agnostische oder atheistische Varianten des Personbegriffs nie ganz freimachen können. Selbst nichtgläubige Personalisten haben im Konsens mit ihren religiösen Bundesgenossen, gleich welcher der christlichen Konfessionen diese angehörten, immer die Überzeugung geteilt, im Personbegriff sei dem christlichen Element der praktisch bedingungsfreien kreatürlichen Menschenwürde gegenüber dem von Sokrates herrührenden und schließlich in die kühle Rationalität der Aufklärung mündenden Stolz einer vergeistigten Todesverachtung der Vorrang einzuräumen.<sup>120</sup> Anders als das

---

<sup>116</sup> VB 78.

<sup>117</sup> Ebd., 77.

<sup>118</sup> Vgl. AF 137.

<sup>119</sup> Ángel A. Borrás, The synthetic vision of Salvador de Madariaga, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 12 (1976), 94; wo zudem Madariagas Spätwerk *Dios y los Españoles* mit der Aussage zitiert wird, der Atheismus habe das Potential, die menschliche Person vollkommen zu zerstören. Selbst den Menschenrechten fehle das Fundament, solange der Mensch nicht als ein Kind Gottes gedacht werde. – In exakt diesen Kontext gehört auch Madariagas Diktum, man habe angemessenerweise von den Rechten des Menschen statt von Menschenrechten zu sprechen; vgl. SdM, Rechte des Menschen oder menschliche Beziehungen?, in: (ohne Autor), Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium, Zürich / Wien / Konstanz 1951, 62-70.

<sup>120</sup> Vgl. KELLER 72f. Madariaga machte die gleiche Überzeugung explizit, wenn er davon sprach, in der abendländischen Tradition habe die von Sokrates herrührende streng wissenschaftliche Kälte eine Abmilderung durch die Wärme der christlichen Nächstenliebe erfahren; vgl. KE 9-18. Indirekt schlug sie sich aber auch in anderen seiner Denkfiguren nieder, etwa in seiner Auffassung von der Geist-Körper-Dualität, sowie insge-

Rechtssubjekt der Aufklärung, und dies ist das entscheidende Motiv des Personbegriffs, den auch Madariaga zugrunde legte, verliert sich die „Person aus Fleisch und Blut“, die „in die Geschichte verwickelt und von unabschließbaren Konflikten gekennzeichnet“<sup>121</sup> ist, nicht in einer amorphen Masse zwischen Abertausenden Individuen, die allesamt ebenso isoliert wie gleichberechtigt sind. Ausgehend von Schleiermacher, der als erster von Personalismus sprach und damit eine Person meinte, die sich begrifflich mit den Attributen Besonderheit und Geselligkeit gegen das von der Aufklärung und dem Gleichheitspathos der französischen Revolution herrührende vereinzelt Individuum stellte,<sup>122</sup> wurde auch und vor allem in Deutschland dem im modernen Individuum immer inhärenten Universalismus ein differenzierendes Moment zur Seite gestellt, das nicht notwendig antiaufklärerisch gemeint sein mußte, wohl aber romantisch-organizistische Denkformen begünstigte. Wenn hier gegen den Mechanismus der austauschbaren Teile mit dem Begriff der Person ein Denken in Ausdifferenzierung, Kooperation und Gemeinschaft Raum griff, dann blieb es für seine weitere – progressive oder konservative – Ausgestaltung zunächst offen. Aufklärung und Moderne mußten nicht rundheraus geleugnet werden wollen, wohl aber trachtete das personale Denken zum einen, deren ‘Kälte’ durch variabel hinzudosierbare ‘Wärme’, und zum anderen, deren für tendenziös gehaltenen Egalitarismus durch die Einräumung der Möglichkeit zu Besonderheit und Exzellenz zu konkretisieren.<sup>123</sup>

Dies galt identisch für Madariaga. Seine Anthropologie postulierte, und sein Gesellschaftsentwurf zielte normativ auf das vollkommen symbiotische Aufgehen des Individuums in einer organisch strukturierten Gemeinschaft, in der die individuelle Freiheit und das Gesamtinteresse synthetisch ineinander zu greifen hätten.<sup>124</sup> Die Festlegung auf eine individualistische oder auf eine kollektivistische Generalprämisse erfolgte bei ihm nicht, weil er das Wesen des Menschen als in diesem Sinne genuin komplementär begriff. Gegen den radikal-individualistischen Frühliberalismus beschrieb er den Menschen als ein Wesen, dessen gesamtes Leben und

---

samt in seinem Personbegriff, der sich auf die Ehrfurcht vor dem Schöpfer und die Pflicht zur Selbstvervollkommnung ihm gegenüber gründete.

<sup>121</sup> Ebd., 74.

<sup>122</sup> Schleiermacher bezeichnet mit Personalismus zunächst nur die Vorstellung von einem persönlichen Gott; und zwar in Abgrenzung gegen den Pantheismus. Der Personalismus mit seiner Idee der persönlichen Gottheit lege dem Universum ein eigentümliches Bewußtsein bei, die pantheistische Vorstellungsart hingegen nicht; vgl. M. Theunissen, Art. ‘Personalismus’, in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 7, Basel u.a. 1989, 338. Feuerbachs Kritik stellt fest, Personalismus sei Anthropotheismus, in dem, erstens, Gott zur Projektion des Menschen und, zweitens, der Mensch (anders als im Pantheismus) als von der Natur getrennt gedacht werde; vgl. ebd., 338f.

<sup>123</sup> Zu diesem Absatz insgesamt vgl. KELLER 74-76.

<sup>124</sup> Vgl. AF 58.



Handeln sich im Kontinuum zwischen jenen beiden Polen Individuum und Gesellschaft, niemals jedoch an einem der Pole selbst abspiele. Der Mensch als Mischwesen trete in keiner der beiden immerhin denkbaren Reinformen tatsächlich auf – weder vollständig individualisiert noch vollständig vergesellschaftet.<sup>125</sup>

Jenseits ihrer trivialen Auslegung verbirgt sich hinter dieser These eine der Grundannahmen des stark von organischem Denken geprägten madariagaschen Politikentwurfs. Es wäre dabei ebenso einfach wie zu kurz gegriffen, seine These vom Mischwesen Mensch durch den Hinweis als tautologisch abzutun, Idealtypen wie der vollständig individuierte oder der vollständig vergesellschaftete Mensch seien schon prinzipiell nicht realisierbar. Hier ging er allerdings tiefer.<sup>126</sup> Der wahre Charakter des Menschen war für ihn genuin dialektisch.

Es gibt keine Antinomie zwischen den Worten Mensch und Gesellschaft, da das eine ohne das andere nicht denkbar ist. Allenfalls kann man von einem individuellen und einem gesellschaftlichen Pol des Menschen und einem gesellschaftlichen und einem individuellen Pol der Gesellschaft sprechen.<sup>127</sup>

Gleichzeitig scheint sich Madariaga in seiner Definition des Menschen, wie mit anderen Konzepten auch, sehr eng an die Lebensphilosophie Bergsons angelehnt zu haben. Der wahre Mensch sei demnach zu verstehen als ein Individuum-in-Gesellschaft:

We find then that it is impossible to separate the individual from the community, and that [...] they are indissolubly connected by a relation which may be described as polar. What Nature gives us is a synthetical fact: the individual-in-society. We call *individual* one of the poles of this living fact; we call *society* the other.<sup>128</sup>

Ein entscheidender Bestandteil des Menschen liege in dessen „Dispersion des Wesens *extra muros*“,<sup>129</sup> auch wenn ein angemessenes Bewußtsein dieser Tatsache erst noch erreicht werden müsse. Diese Auffassung Madariagas ist ein schwacher aber doch deutlich erkennbarer Abglanz des Strebens hin auf die authentische Selbsterkenntnis des Ich (*el estado auténtico*

---

<sup>125</sup> Vgl. AF 23f.

<sup>126</sup> Madariaga betonte ausdrücklich, daß mit dem Individuum und der Gesellschaft zwei Abstraktionen miteinander konfrontiert würden; vgl. AF 57f.

<sup>127</sup> AF 99. Von der erhabenen Größe der Gesellschaft gegenüber dem in ihr verschwindenden Individuum zur Bescheidenheit genötigt, sprach Madariaga an anderer Stelle davon, das individuelle Leben sei nicht mehr als eine Faser im Gewebe der Gesellschaft; vgl. VB 72. Und nochmals: „Der Mensch ist bipolarer Veranlagung, und in seinem Sein trägt er das der Gesellschaft. Es hat niemals ein reines Individuum gegeben, sondern stets nur ein Individuum ‘in’ Gesellschaft.“ AF 137.

<sup>128</sup> AH 87. Jenseits des Zitats vgl. auch ebd., 77-98 und ebenso: EP (The Author as Citizen) 33f. Ganz ähnlich bereits Bergson: „weil unter der *intelligenten* Aktivität, die in der Tat zwischen dem eigenen Interesse und dem der Anderen zu wählen hätte, ein Substrat *instinktiver* Aktivität liegt, ein Substrat, das von Anfang an von der Natur gestiftet ist und in dem das Individuelle und das Gesellschaftliche beinahe zusammenfallen. Die Zelle lebt für sich und ebenso auch für den Organismus, dem sie Vitalität zubringt und von ihm entlehnt; sie wird sich nötigenfalls dem Ganzen opfern; und wenn sie ein Bewußtsein hätte, würde sie sich dabei zweifellos sagen, sie tue es für sich selbst.“, Henri Bergson, Die beiden Quellen der Moral und der Religion, Freiburg im Breisgau 1980, 33.

*del yo*), die bei Unamuno die vollkommene Verschmelzung des Ich mit der Welt – das heißt mit dem Universum, mit allem, mit Gott – bedeutete, welche selbst wiederum als ein bewußtes Wesen aufgefaßt wurde.<sup>130</sup>

#### B) BEGRIFF DER FREIHEIT

Als einem erklärten Liberalen war für Madariaga die Überzeugung selbstverständlich, daß ein geordnetes Zusammenleben der Menschen auf dem Prinzip der Freiheit beruhen, daß die Freiheit eine wesentliche Konstituante einer jeglichen akzeptablen Politik sein müsse. Neben dem Frieden, mit dem er sie in einem unauflöselichen wechselseitigen Verweisungszusammenhang stehend verstand, ist Freiheit Zeit seines Lebens *die* für sein politisches Werk zentrale Kategorie gewesen. Nicht unerheblich, wenn auch aufgrund der Zielsetzung seines politischen Journalismus wenig überraschend ist es daher, daß Madariaga seinen Begriff von Freiheit verglichen mit dem, was sie als erklärende Variable in seinem Gesellschaftsentwurf leisten mußte, methodisch eher unzureichend abgesichert hat. Trotz seines sonst so ausgeprägten Dranges, die eigenen Einsichten als ‘objektiv’ auszuweisen, findet man zu seinem Begriff, seinem Verständnis und seiner Begründung von Freiheit nirgends auch nur einen Versuch der Verobjektivierung. Ihr Wesen und Ursprung blieben für ihn stets rein postulatorischen Charakters. Er griff, zweitens, in der näheren Bestimmung des überaus heteromorphen Begriffes auf keine der zur Klärung immerhin möglichen Referenzkonzepte zurück, etwa auf das Recht, den Staat oder die Religion. Untergliederungen des im Ganzen eigentlich kaum faßbaren Freiheitsbegriffes oder auch nur eine methodisch reflektierte Diskriminierung in seinem Gebrauch etwa in politischen gegenüber sozialen Kontexten fehlen weitgehend. Obgleich sie sich in seiner Darstellung sehr wohl kontextabhängig veränderte, wollte Madariaga vielmehr Freiheit, ebenso wie Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, als etwas Ausschließliches und Unteilbares verstanden wissen: Es gebe nur die eine Freiheit, als ausschließlicher Wesensbegriff dulde sie kein

---

<sup>129</sup> BM 140; Hervorhebung im Original.

<sup>130</sup> Vgl. VALDES, Esquema 47f. Fast gleichlautend Madariaga: „Bewußt oder unbewußt sieht der Spanier die Welt unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit, und seine Orientierung im Leben ist mehr religiös als philosophisch. Daher sind die beiden Pole seiner Psychologie das Individuum und das Universum. Leben bedeutet für ihn die Einverleibung des Universums in das Individuum, die Assimilation des Alls durch den Einzelnen.“ SdM, Spanien. Land, Volk und Geschichte, München <sup>3</sup>1979, 19f. Jenseits der allgemein stark mystischen Bezüge spanischer Philosophie haben vermutlich beide diese Idee von der intuitiven Einswerdung mit dem jeweiligen Gegenstand des Erkenntnisinteresses (in diesem Falle: Gott) direkt von Bergson übernommen; vgl. Henri Bergson, Einführung in die Metaphysik, in: ders., Denken und schöpferisches Werden, Hamburg 1993, 180-225, so wie ihre intuitive Methode überhaupt von jenem herzustammen scheint; vgl. ders., Die philosophische Intuition, in: ebd., 126-148, im ersten Teil wiederum, hier sogar explizit, mit Bezug auf die Idee Gottes.

näher bestimmendes Adjektiv.<sup>131</sup> Sie wurde für ihn damit, wie für Bodin die Souveränität oder für Rousseau die *volonté générale*, zum Zentralbegriff, der nicht nur für sein gesamtes politisches Denken konstitutiv, sondern auch selbst nicht weiter ableitbar war. Es läßt sich begründet vermuten, daß es auch nie zu Madariagas Ambitionen zählte, den eigenen liberalen Standpunkt in den diesbezüglich letzten Fragen über partikulare, und damit vom Ideologieverdacht nie ganz freie, axiomatische Grundannahmen hinaus zu heben.

Mit dem Anspruch auf Unhinterfragbarkeit hat er vielmehr die Freiheit als einen direkt in die politische Anthropologie eingelassenen Begriff verstanden. Friktionen in dessen Exegese lassen sich daher nur vermeiden, wenn man akzeptiert, daß ihm Freiheit als ein dem Menschen eingeborenes und gleichsam instinktives Bestreben galt, das in seiner Selbstverständlichkeit dem physiologischen Hunger vergleichbar sei.<sup>132</sup> Beschrieben hat sie Madariaga jedenfalls als eine ursprüngliche und naturgegebene Notwendigkeit des menschlichen Geistes,<sup>133</sup> die allen anderen menschlichen Bedürfnissen vorausgehe und sie bedinge,<sup>134</sup> die dem Menschen ein existentielles Vorbedürfnis (*pre-need*) sei.<sup>135</sup> Als ein axiomatisches *sine qua non* ist sie für ihn nie ein abstrakter Begriff sondern immer etwas Existentielles gewesen: „Die Freiheit ist [...] das Wesen des Lebens selbst.“<sup>136</sup> Auf kontemplativem Wege lasse sie sich weder verstehen noch objektiv begründen: „personal liberty [...] eludes definition“.<sup>137</sup> Als solche bedürfe sie noch nicht einmal der eigenen Erfahrung, sondern sei auch von jenen immer schon verinnerlicht, denen sie zeitlebens vorenthalten wurde. Die Jugendlichen etwa, die 1956 in Budapest und 1968 in Prag vor die sowjetischen Panzer traten, hätten sehr gut gewußt, was Freiheit

---

<sup>131</sup> Vgl. AF 14.

<sup>132</sup> „Der geborene Liberale spürt die Freiheit in sich wie eine nährenden Quelle“, AF 18; ebenso: „Die Freiheit ist das Brot des Geistes.“, ebd., 141. Hierher paßt in ihrer Metaphorik auch die Anekdote, die Madariaga eigentlich erzählte, um den dem spanischen Charakter inhärenten Stolz zu verdeutlichen: Ein völlig ausgehungertes spanischer Landarbeiter antwortet dem Konservativen, der vor der Wahlkabine für eine Unsumme Geldes seine Stimme kaufen will: „En mi hambre mando yo.“; vgl. VB 82; also zu deutsch etwa: ‘(Noch) in meinem Hunger bin ich Herr meiner selbst.’

<sup>133</sup> Vgl. ZF (Über die Freiheit) 25. Die Dissertation Caminals Gosts hält diesen Freiheitsbegriff für direkt der griechischen Antike entlehnt, Madariaga habe die Freiheit mit Euripides zur Konstituanten für Zivilisation überhaupt erklärt; vgl. CAMINALS GOST 32.

<sup>134</sup> Vgl. SdM, Über die Freiheit, Bern 1970, 8.

<sup>135</sup> Vgl. DL 2.

<sup>136</sup> AF 124; fast wortidentisch wiederholt in: SdM, (ohne Titel), in: Bertelsmann Verlag (Hrsg.), Die Kraft zu leben. Bekenntnisse unserer Zeit, Gütersloh 1964, 122. Analog: „Die Freiheit ist weniger ein im Denken verwurzelter Begriff als vielmehr eine lebendige Erfahrung. Ein Arbeiter, der keine Minute seines Lebens einem abstrakten Gedanken gewidmet hat, weiß, daß ihm die Freiheit notwendig ist, daß sie es auch den Menschen seiner Umgebung ist, ohne daß er jemals die Begriffe ‘Freiheit’, ‘Mensch’ analysiert oder auch nur die Existenz dieser Begriffe wahrgenommen hätte.“ AF 18.

<sup>137</sup> SdM, National Sovereignty, in: Edwin Viscount Samuel u.a., Spires of Liberty, London 1948, 47.

bedeutet, ohne sie je aus eigener Erfahrung gekannt zu haben.<sup>138</sup> Unbedingt sei das Bedürfnis nach Freiheit im übrigen nicht nur, weil es angeboren sei. Insofern dieses Bedürfnis überhaupt Gegenstand reflektierter Entscheidung sein könne, erfolge vielmehr auch die Entscheidung für die Freiheit unbedingt und „ohne Rücksicht auf die Folgen, die unsere Entscheidung für die andern haben wird“. Die Entscheidung für die Freiheit sei immer die eines diesbezüglich unhinterfragbar souveränen Individuums.<sup>139</sup>

Madariaga begriff, vermutlich in Anlehnung an Bergson, die Freiheit als eine *idée-force*, und damit erklärtermaßen als dynamisch in allem, was sie betrifft.<sup>140</sup> In ihrer begrifflichen Konstituierung entsprach sie für ihn der Möglichkeit zur Verwirklichung der dem eigenen Willen entsprechenden, vollkommen ungehinderten Bewegung – wobei sich durch die Sublimierung des Willens in der metaphorischen Denkfigur vom angeborenen Aktionsradius auf eigentümliche Weise deterministische mit voluntaristischen Elementen verbanden. Einerseits erschien der individuelle Aktionsradius als in seinen qualitativen Attributen bereits bei Geburt klar und im wesentlichen unveränderlich artspezifisch vorgezeichnet:

Es hat den Anschein, dass eine jede Lebenseinheit einen gewissen *Lebensraum* beansprucht [...] Vögel beispielsweise werden eine Sphäre für ihren Wirkungsbereich benötigen, während andere Tiere sich mit einer Oberfläche begnügen. [...] Und so gelangen wir zu der Auffassung, die Freiheit als unmittelbar verbunden mit dem Lebensraum der betreffenden Lebenseinheit zu betrachten, solchermassen, dass der eine das Gefäß für die andere ist, ihr Negativ, im photographischen Sinne des Wortes. Nur dann ist eine Lebenseinheit frei, wenn ihre Freiheit es ihr gestattet, den Lebensraum, der von Natur aus ihr eigener ist, zu bewohnen, in ihm zu wirken, ihn zu gebrauchen, mit einem Wort, ihn zu 'leben'.<sup>141</sup>

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis Isaiah Berlins entscheidend: Auch wenn Freiheit als jenes Gebiet (*area*) verstanden werde, in dem das Individuum ungehindert handeln könne, liege Freiheitsbeschränkung nur dann vor, wenn Zwang (*coercion*) durch andere ausgeübt werde. Es wäre unzutreffend, in jedem Fall von unvollkommener Freiheit zu sprechen, in dem das Individuum durch Unfähigkeit (*inability*) im Handeln gehindert wird. Diese Überzeugung entspricht exakt dem Argument Madariagas, soziale Ungleichheit stehe für sich genommen der Rechtfertigung von Freiheit in keiner Weise im Wege; auch das von Berlin zur Verdeutlichung angeführte Beispiel, Freiheit bedeute nicht die Freiheit, zehn Fuß hoch in die Luft springen zu können, hätte er sich durchaus analog zueigen machen können.<sup>142</sup>

---

<sup>138</sup> Vgl. SdM, Über die Freiheit, Bern 1970, 3 und 11f.

<sup>139</sup> Vgl. AF 12f.

<sup>140</sup> Vgl. SdM, Über die Freiheit, Bern 1970, 5.

<sup>141</sup> Ebd., 7-9; vgl. auch, schon etwas früher: BM 9.

<sup>142</sup> Vgl. Isaiah Berlin, Two Concepts of Liberty, in: ders., Four Essays on Liberty, Oxford / New York 1997, 122. Den Gedanken vom Aktionsradius, im Sinne eines notwendigen Raumes der Freiheit zur vollen Selbstent-

Auch die generell höhere und individuell stärker abgestufte *Qualität* seines Aktionsradius, so wieder Madariaga, hebe den Menschen aus dem Tierreich heraus.<sup>143</sup> Jenseits des bloß Instinktiven werde bei ihm der Freiheitstrieb zu einer Frage der Treue zu sich selbst.<sup>144</sup> Jedoch definiere sich der individuelle Aktionsradius nicht nur durch die generischen Merkmale der Spezies, sondern auch durch deren jeweilige – ebenfalls qualitativ verstandene – Ausprägung in den Individuen selbst. Bereits dabei könnten erhebliche Unterschiede auftreten:

Wie sein Aussehen, ist dem Menschen ein Aktionsradius angeboren. Dabei dürfen wir nicht nur von dessen Größe sprechen, es geht auch um seine Qualität. Der dem Dorfschuster angeborene Radius ist kleiner als jener Winston Churchills. Der eine liegt innerhalb des Dorfes, der andere ist weltweit. Wenn wir nun Churchill mit Picasso vergleichen, sehen wir, daß beide einen Radius gleicher Größe, nämlich einen weltweiten, haben, daß aber in der Art ein großer Unterschied liegt.<sup>145</sup>

Sah nun Madariaga auch jene qualitativen Differenzen innerhalb ein und derselben Spezies, also die zwischen Churchill und Picasso, noch als durch Geburt determiniert, so änderte sich dies spätestens dann, wenn er in seiner theoretischen Begründung der Vermittlung individueller Freiheit mit jener der anderen Individuen der Gesellschaft auf die *quantitativen* Differenzen, also auf die zwischen Churchill und dem Dorfschuster, und damit auf die Freiheit als einen wesentlich relationalen Begriff abhob.<sup>146</sup>

Viele der widersprüchlichen und ihm nicht ganz zu Unrecht zum Vorwurf gemachten Thesen Madariagas verdanken sich letztlich dem Umstand, daß er die Freiheit quantitativ und als etwas Räumliches dachte. Auch spielten ästhetizistische Motive in seinen Freiheitsbegriff hinein, wenn er davon ausging, die Freiheit lasse sich auch auf dem Wege einer Ausdehnung der bekannten Welt steigern. Wäre Madariaga bei dem zu Recht im Reich der Ästhetik diskutierten Beispiel geblieben, wäre das wenig problematisch. So ist erst einmal nichts gegen die These einzuwenden, sein Freund Andrés Segovia habe mit seiner Erschließung des Bachschen Lautenwerkes völlig neue Räume geöffnet und somit nicht nur der spanischen Musikszene oder seinem Instrument, sondern der Welt insgesamt einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Was hier jedoch, ästhetizistisch verbrämt, als geistiger Raum vorgestellt wurde, ist letztlich nichts anderes als der Anknüpfungspunkt für eine Analogie gewesen, die am anderen Ende die spanischen Conquistadoren in ihrem Handeln mit dem Argument legitimieren sollte, auch sie hätten – allerdings territorial – für eine immense Ausdehnung der bekannten Welt gesorgt.

---

faltung im dynamischen Gleichgewicht mit allen anderen Menschen, könnte Madariaga allerdings auch von Hobhouse übernommen haben; vgl. ALONSO-ALEGRE 291.

<sup>143</sup> Vgl. WK (Gedanken zum Kolonialismus) 163.

<sup>144</sup> Vgl. AF 12.

<sup>145</sup> WK (Gedanken zum Kolonialismus) 163.

<sup>146</sup> Vgl. AH 89.

Ganz wie sich Segovia der ihm durch göttliche Berufung verordneten Gitarre hingeeben habe, so die gewollt pathetische Analogie weiter, so sei auch Sklaverei nicht inkompatibel mit Freiheit, solange man sie nur als die Obhut eines großen Herren (*amo grande*) verstehen könne.<sup>147</sup>

Damit steht erneut der eben schon erwähnte Widerspruch im Raum: All die Apodiktik Madariagas kann nicht vergessen machen, daß er das Problem der Freiheit nicht bis in seine begründungstheoretischen Tiefen ausgemessen hat. Einmal als solche akzeptiert, genügen drei Theoriestücke, um die politische Anthropologie der Freiheit, auf der sein politisches Denken insgesamt aufruht, in ihren wesentlichen Punkten zu umreißen: die Denkfigur vom Individuum-in-Gesellschaft, die Vorstellung von Freiheit als einem eingeborenem Urtrieb, sowie die Beschränkung von Freiheit durch das Konzept eines der Mechanik entlehnten dynamischen Gleichgewichts. Madariaga überging die von ihren ersten Ansätzen bei Augustinus über die Nominalisten bis hin etwa zu Kant (und später Rawls) führende Tradition, nach der die Freiheit unmöglich in reinem Voluntarismus gründen könne, sondern noch und gerade als autonomer Wille an Recht und Ordnung rückverwiesen bleibe. Daß unumschränkter Voluntarismus als Bestimmungsgrund die Freiheit direkt in die Aporie führt, hatte schon Ockham gesehen und – für den göttlichen Willen – das Freiheitsproblem dadurch einer Lösung zuzuführen gesucht, daß er den Willen Gottes zwar als vollkommen frei, gleichzeitig aber durch sein Handeln auch als schöpferische Quelle einer Ordnung verstanden wissen wollte, durch die ihm dann doch in seinem eigenen Wirken Schranken gesetzt würden, wengleich dadurch seine zuvor postulierte Freiheit unberührt bliebe. Freiheit vollziehe sich demnach unausweichlich innerhalb einer Ordnung, deren Ursprung sie selbst ist, „Akt und Ordnung [sind] simultan“. Analog war später bei Kant „der Bestimmungsgrund der Willkür nicht empirisch, sondern das Gesetz“.<sup>148</sup> Zwar entfiel bei Kant der Verweis auf Gott, auch seine Lösung des Freiheitsproblems war damit eine grundsätzlich andere als bei Ockham. Beiden gemeinsam ist aber der

---

<sup>147</sup> Vgl. SdM, Andrés Segovia, in: ABC, 29-I-1978. – Dies ist eine Sicht des spanischen Engagements in Lateinamerika, nämlich die der Ablehnung der sogenannte *leyenda negra*, mit der Madariaga in Spanien nicht allein stand; nur fällt es zunächst nicht leicht, dies mit einem Denken in Einklang zu bringen, dem vor allem anderen das Etikett 'liberal' anhaftete. Dieser Missionarismus war jedoch für weite Kreise der (politischen wie intellektuellen) liberalen Elite im Spanien seiner Zeit so selbstverständlich – und umgekehrt korrelierte die kolonialismuskritische Sicht der spanischen Geschichte keineswegs mit einer liberal(er)en Weltanschauung –, daß er in die Darstellung einer spanischen Spielart des Liberalismus zwingend mit eingerechnet werden muß. Wann immer Madariaga apologetisch das Argument von der zivilisatorischen Erhöhung der indigenen Bevölkerung ins Feld führte, stand dabei – auch bei ihm als Atheisten – suggestiv der Wille Gottes mit im Raum, und zwar dergestalt, daß sich im Rekurs auf ihn implizit der Missionsbefehl der Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas mit einem im übrigen alttestamentlichen Verständnis von Religion verband. Anders ließen sich diese und vergleichbare Passagen in Madariagas Werk kaum stimmig mit dem Pathos zusammendenken, mit dem er auf die Idee der Freiheit und die Würde des Menschen abhob.

<sup>148</sup> Hermann Krings u.a., Art. 'Freiheit', in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 2, Freiburg / Basel / Wien <sup>7</sup>1995, 697-701, für beide Zitate.

Versuch zur transzendentalen Lösung eines Problems, das nur im Transzendentalen überhaupt aufzulösen ist, und dem sich daher Madariaga unter Ausblendung alles Nichtfaktischen recht unbekümmert näherte, so er es denn überhaupt in den Blick bekam.

In der Bedeutungstrias von transzendentaler, sittlicher und politischer Freiheit, in die Hermann Krings den Freiheitsbegriff aufspaltet,<sup>149</sup> fehlte Madariaga eine adäquate Begründung von Freiheit in der ersten und damit der für die weiteren fundamentalen Bedeutung. Zwar betonte auch er wiederholt die Anerkennung anderer als Person als einen genuinen Grundwert europäischer Zivilisation, brachte dies aber nirgends explizit mit der Begründung von Freiheit in Verbindung. Da er somit nicht auf ein metaphysisches Konzept reflektierte, das ihm eine tragfähige Begründung für Freiheitsbeschränkung liefern könnte, blieb ihm die oben genannte Aporie einer nur voluntaristisch verstandenen Freiheit erhalten. Daß es sich dabei nicht um eine versehentliche Unterlassung handelt, verdeutlichte er selbst in *Anarchy or Hierarchy*, also jenem seiner Bücher, das am ehesten mit dem Anspruch einer durchgearbeiteten Monographie auftrat:

Bearing in mind, then, the polar relation between the individual and society, we may now venture on an examination of the idea of liberty. We know that this idea is not for us an abstract quality which we might perhaps describe as a theological or metaphysical attribute of man. No. We mean to discuss, under the term of liberty, the ambit of unfettered movements of the individual in society. It is therefore in its essence a relative idea.<sup>150</sup>

Nicht zufällig standen sich in seinem Freiheitsverständnis denn auch relativ unvermittelt zwei konträre Positionen gegenüber. So hat er die Freiheit des Individuums zwar, wie oben gesehen, einerseits für sakrosankt, für weder rechtfertigungspflichtig noch ohne weiteres legitim beschränkbar erklärt. Dessen ungeachtet räumte er gleichwohl ein, die Einschränkung der Freiheit des Einzelnen könne im Interesse der Freiheit anderer Individuen oder der Nation oder auch der Weltgemeinschaft sehr wohl notwendig werden.<sup>151</sup> Die Grundlage einer jeden

---

<sup>149</sup> Vgl. ebd., 701f.

<sup>150</sup> AH 89.

<sup>151</sup> Vgl. SdM, Rechte des Menschen oder menschliche Beziehungen?, in: (ohne Autor), Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium, Zürich / Wien / Konstanz 1951, 66-70. Vier Jahre später ließ Madariaga als die einzig legitimen Gründe für die Einengung der individuellen Freiheit „die Freiheit der anderen und die Notwendigkeit der kollektiven Ordnung“ gelten; vgl. AF 141. Das aber schloß im Nachgang eine ganze Menge mit ein. Auch wenn er sich nicht explizit auf Hobbes bezog – er schien ihn nicht zu kennen –, so machte er doch in *Anarchy or Hierarchy* (1935) den demokratisch verfaßten Staaten implizit den Vorwurf, sie seien im Begriff, gegen dessen Grundregel zu verstoßen, nach der der Staat keine ihm ebenbürtige Macht neben sich dulden kann: „As for the first of the grounds on which the State is entitled to limit individual liberty, it goes without saying that no State can afford to allow any of its citizens to become so powerful that he may check its own authority.“ AH 116. Analog sei der Staat dazu befugt, zur Sicherung seiner Überlegenheit die individuelle Freiheit einzuschränken, wenn einzelne Bürger im Zuge der Akkumulation von Kapital oder von Einfluß über politische Gremien, öffentliche Ämter oder die Presse in Konkurrenz mit ihm treten

Vermittlung dieser beiden Positionen wäre aber jener objektive und verallgemeinerungsfähige Bewertungsmaßstab, den er stets schuldig geblieben ist.

Madariaga hat die Notwendigkeit der Regulierung eines sonst völlig freien Spiels der individuellen Freiheiten sehr wohl gesehen, unterlief aber einerseits mit seinem mechanistischen Modell vom sich automatisch austarierenden soziodynamischen Gleichgewicht seine Pflicht zu deren Begründung. Oder er delegierte sie lediglich an das Wirken nicht weiter ausdefinierter Institutionen wie etwa einer freien Presse oder einer unabhängigen Justiz.<sup>152</sup> Zwar postulierte er, wie schon die als Oberbegriff verstandene Freiheit, so auch ihre politischen Manifestationen wie etwa die Freiheit des Denkens, der Versammlung und der Diskussion als unbedingt notwendig für das Funktionieren einer liberalen Demokratie.<sup>153</sup> Eine frei gewählte Regierung, Meinungsfreiheit und Minderheitenschutz, Pressefreiheit sowie das Recht auf Kriegsdienstverweigerung gehörten für ihn selbstverständlich zur Minimalbedingung legitimer staatlicher Macht.<sup>154</sup> Dabei aber begründete er nur jeweils pragmatisch die Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit, nicht jedoch Freiheit selbst.

Dabei soll keineswegs übersehen werden, daß Madariaga auch diesen liberal verstandenen Pragmatismus in jeder Hinsicht äußerst energisch vertrat. Aus seiner Position heraus schien er als dezidierter Verfechter der Pressefreiheit – vor allem, wenn sein kritischer Blick im Osten hinter dem Eisernen Vorhang zu ruhen kam<sup>155</sup> – Kants Forderung nach Publizität im Staats- wie im Völkerrecht sogar noch radikalieren zu wollen.<sup>156</sup> Zeit seines Lebens erinnerte er sich dabei gern an eine Episode aus den zwanziger Jahren. Sympathisierend mit der sich zu Beginn durchaus noch aufgeklärt gerierenden Herrschaft Primo de Riveras, setzte er dessen Vize, dem Marqués de Magaz, mit dem er persönlich gut befreundet war, in einem Bild auseinander, daß die Pressefreiheit eben nicht nur einen geringen Bruchteil der Bevölkerung

---

könnten oder wenn im Vollzug des täglichen (auch privaten) Lebens seine Definitionshoheit über das Recht und die guten Sitten infrage gestellt werde; vgl. AH 116f.

<sup>152</sup> Vgl. AF 141f.

<sup>153</sup> Vgl. AF 139.

<sup>154</sup> Vgl. SdM, Rechte des Menschen oder menschliche Beziehungen?, in: (ohne Autor), Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium, Zürich / Wien / Konstanz 1951, 67f.

<sup>155</sup> Dem Sowjetstaat warf Madariaga systematisiertes Lügen vor. Presse und Schriftsteller würden geknebelt, die Post zensiert, selbst der Tourismus würde strengstens kanalisiert, wo er schon nicht völlig zu unterbinden sei; vgl. OS (Noticias de Rusia) 153f.

<sup>156</sup> Vgl. Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, Stuttgart 1995, 49-56. Madariaga argumentierte zwar *ex post facto* und nicht wie Kant *a priori*, traf aber dessen Gedanken von der Publizität als Gerechtigkeitsbedingung recht gut: „Die beste Vorbeugung dagegen [gegen Korruption, TN] ist die Freiheit. Denn sobald Freiheit herrscht, kann die Öffentlichkeit über das, was geschieht, unterrichtet werden (tatsächlich wird sie es auch binnen kurzem), und die Schuldigen müssen heraus mit der Sprache. Die Pressefreiheit ist also eine der wichtigsten Formen der Freiheit.“ AF 140.



interessiere: „Wenn Sie einen Menschen mit dem Kopf unter Wasser drücken, wird zwar nur ein geringer Bruchteil seines Körpers naß, trotzdem aber stirbt er.“<sup>157</sup>

Jedoch wird gerade am Beispiel der Pressefreiheit auch ein eigenartiger Widerspruch deutlich, der sich in vergleichbarer Form generisch durch Madariagas gesamtes Freiheitsargument zog, und auf dessen Basis er letztlich sich selbst als den obersten Richter in allen Abgrenzungs- und Konfliktfragen installierte. Die Forderung nach Pressefreiheit blieb aus seiner Feder abstrakt, er selbst nahm erklärtermaßen (und nicht ohne einen gewissen Stolz darüber) die Presse kaum zur Kenntnis.<sup>158</sup> Daher fiel es ihm leicht, die vermeintliche Universalität der Pressefreiheit im Nachgang sofort in ästhetisch verbrämtem Elitismus wieder einzuschränken. Selbstverständlich müsse auch die Presse kontrolliert und reguliert werden, schon um ihrem starken Hang zu (gerade auch finanziell bestimmter) Subjektivität sowie generell dem Bedarf der Masse nach minderwertiger Regenbogenpresse entgegenzuwirken. Wie für so viele andere Politikfelder schlug er auch hier als Allheilmittel eine überstaatliche Organisation vor, die sich vor allem als eine moralische Instanz zu verstehen hätte: Er wünschte sich ein föderiertes *Instituto Internacional de la Prensa*.<sup>159</sup>

Das zweite Argument – in seinem Gesamtwerk früher als das erste und in direkter Analogie zu einem Bankwesen entwickelt, das er durch dessen Aufstieg zu einem mehr als gleichwertigen Partner der Politik avancieren sah – ähnelte stark dem von der (Angst vor einer zu starken) vierten Gewalt im Staat.<sup>160</sup> Die von ihm als solche für unbedingt wünschenswert erklärte Verdrängung physischer Gewalt durch die Herrschaft der öffentlichen Meinung hielt er gleichwohl im Kontext des Kalten Krieges nicht für unproblematisch. Zum einen verhalte sich die öffentliche Meinung „like an iceberg, a huge hidden mass peaked by a small visible point, usually adorned with a cultural flag“, zum anderen sei die Presse als die politische

---

<sup>157</sup> OS (La libertad de prensa) 135; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Si mete usted en el río la cabeza de un hombre, lo que se moja de su cuerpo es sólo una minoría de sus células, pero el hombre se muere.“ Diese Kritik am statistischen Denken und dem Mangel an Respekt gegenüber der einzelnen Person, beides in seinen Augen typisch für die Demokratie, geht ursprünglich zurück auf seinen an dieser Stelle nicht benannten Artikel: SdM, La libertad, in: El Sol, 6-III-1928. An anderer Stelle schrieb er: „Die Pressefreiheit ist die Seele jedes liberalen Regimes. Ist sie nicht ausreichend, so sind die verfassungsmäßigen Freiheitsgarantien nicht das Papier wert, auf dem sie geschrieben stehen. Von der Pressefreiheit hängt praktisch jede andere Freiheit ab.“ AF 260.

<sup>158</sup> Vgl. MM 208 und 214f.

<sup>159</sup> Vgl. OS (La libertad de prensa) 137f. und 141f. Nach seinem Föderalismusmodell wäre eine solche Institution denkbar etwa als ein Dachverband, unter dem subsidiäre Institutionen von Betriebs- über Gemeinde-, Bezirks- und Landes- bis hinauf zur nationalen und supranationalen Ebene zusammengefaßt würden; vgl. dazu: AF 260. Umfänglicher zu Madariagas Vorstellungen von der Organisation einer freien Presse; vgl. AH 231-236.

<sup>160</sup> Vgl. VB 115f. und AF 260.

Macht hinter der öffentlichen Meinung selbst manipulierbar durch das politische System, in dem sie angesiedelt ist.<sup>161</sup> Damit zielte er gar nicht einmal nur auf die Zustände jenseits des Eisernen Vorhangs. Vielmehr bildete sich darin, als Reaktion auf einen gefühlten Kontrollverlust, auch gegenüber der Presse sein Bedürfnis nach stringenter Regulierung ab. Wenn er in diesem Zusammenhang halb bedauernd über die Unergründlichkeit der individuellen Beweggründe nachdachte, durch die die Möglichkeit des Urteilens über politisches Handeln stark konterkariert werde, dann entwertete er damit nicht nur seine Forderung nach Pressefreiheit, sondern bewegte sich auch insgesamt gefährlich nah am Rande liberalen Denkens.<sup>162</sup>

Madariaga setzte also bei Licht besehen wesentlich niedriger an als Ockham oder Kant. Seine Begründung von Freiheit, und insbesondere die ihrer notwendigen Einschränkung, mit dem Konzept vom individuell angeborenen Aktionsradius erinnert zunächst stark an den Antagonismus, den es für die anthropologisch vollständig isolierten Individuen im Hobbesschen Naturzustand zu überwinden galt.<sup>163</sup> Allerdings erfuhr dieser Zustand bei ihm mit der soziophysikalischen Metapher vom dynamischen Gleichgewicht eine wesentlich optimistischere Auflösung als bei Hobbes, und in seiner Überzeugung von ihrer gleichsam naturgesetzlich gegebenen Selbstperformanz stellte er sogar dessen Vorgehen *more geometrico* noch in den Schatten.<sup>164</sup> Zur Freiheitsbegründung ging er nicht den Weg über die ethisch begründete Anerkennung des Anderen als gleichwertige Person, obgleich dieser sich wegen seiner Verwurzelung in der christlichen Tradition auch und gerade jenseits der Prämissen des philosophischen Kontraktualismus für ihn durchaus angeboten hätte. Das Theoriestück vom Gesellschaftsvertrag lehnte er jedoch explizit ab: „[Liberty] is not the theoretical stronghold from which man, absolute king of his volitions, gives away of his own accord to society such pieces of his self-government as he thinks fit.“<sup>165</sup>

Statt dessen erfolgte für ihn – in seinen optimistischeren Szenarien – das wechselseitige Ausloten der individuellen Freiheit bzw. ihre jeweilige relative Beschränkung in der Suche

---

<sup>161</sup> Vgl. SdM, Beyond Idealism and Nationalism, in: Thought, 9-IX-1967.

<sup>162</sup> Vgl. dazu AH 97.

<sup>163</sup> Vgl. Thomas Hobbes, Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, Hrsg. und eingel. von Iring Fetscher, FfM 1996, 94-98.

<sup>164</sup> In seinem *De Homine* macht Hobbes dieses Vorgehen explizit; vgl. Thomas Hobbes, Vom Menschen. Vom Bürger, Elemente der Philosophie II / III, Eingel. und hrsg. von Günter Gawlick, Hamburg <sup>3</sup>1994, 19f. und 60-63.

<sup>165</sup> AH 89; analog später vgl. ZF (Über die Freiheit) 33. Daß Madariaga das Theoriestück vom Gesellschaftsvertrag, trotz aller Skepsis, bewußt zur Kenntnis genommen und sowohl hinsichtlich seiner Motivation wie auch seiner Konsequenzen verstanden hat, wird unzweifelhaft in der Einleitung desselben Bandes deutlich; vgl. AH 16f.

nach dem dynamischen Gleichgewicht zwischen den verschieden starken und verschieden gearteten Ambitionen der miteinander in Kontakt und Konkurrenz tretenden Individuen, indem alle jeweils Beteiligten gleichsam durch ‘schöpferische Pression’ die Außengrenzen ihrer Aktionsradien reibend aneinander anpassen.<sup>166</sup> Wann immer er über die Freiheit nicht als von etwas Existentiellern oder Anthropologischem, sondern eher in einem technischen Sinne sprach, kehrte sie über das Problem ihrer Abgrenzung bzw. Einschränkung gegenüber dem Nächsten als politische Kategorie sowie, in seinem Konzept natürlichen Aufsteigens und Absinkens, als normativ ordnende Kraft innerhalb der sozialen Hierarchie der Gesellschaft wieder. Die Theoriestücke, vermittels derer Madariaga sein Konzept von Freiheit aus der Anthropologie heraus auf die Situation vergesellschafteter Individuen übertrug, waren zum einen das vom angeborenen Aktionsradius, zum anderen das der komplementären Kräfte *ambition* und *necessity*. Beide verwiesen wechselseitig aufeinander, werden hier aber dennoch analytisch voneinander getrennt, weil ersteres den interindividuellen und genuin politischen Aspekt von Madariagas Freiheitskonzept betonte, letzteres hingegen seine soziodynamische Komponente herausstellte. Grundlage dieses Ansatzes war die unverhüllte Forderung nach einer Anerkennung der gegebenen sozialen Ungleichheiten, die er mit dem auf die Möglichkeit des Ausgleichs zielenden Postulat einer vollkommenen Permeabilität der sozialen Schichten legitimieren zu können glaubte.<sup>167</sup> Dieses Ungleichheitsdenken mündete in seinen Entwurf einer ‘organischen Demokratie’, mit der er bei Licht besehen weniger ein demokratisches System denn eine Art ständischer Meritokratie mit dem Mut zur strengen Hierarchie vorschlug.<sup>168</sup> Nicht nur redete er erklärtermaßen einer als fair und billig verstandenen sozialen Ungleichheit das Wort, sondern er postulierte auch die Notwendigkeit von Führerfiguren für das soziale Gleichgewicht einer solchen Gesellschaft.<sup>169</sup>

Das Kräftepaar *ambition* und *necessity*, deren Wirken sich in Madariagas Ausformulierung auffallend eng an dem durch Machiavellis Begriffe *virtù* und *necessità* aufgespannten Raster zu orientieren schien, führte ihn zu einem überindividuellen, gleichsam soziodynamischen Begriff von Freiheit, der am ehesten als eine Art Freiheit zu ungehinderter sozialer Mobilität aufzufassen wäre – wohlgemerkt: Mobilität in beide Richtungen. In Kurzfassung hieße das: *ambition* ist der natürliche Drang bzw. das Streben des Individuums nach Aufstieg, Aner-

---

<sup>166</sup> Vgl. SdM, (ohne Titel), in: Bertelsmann Verlag (Hrsg.), Die Kraft zu leben. Bekenntnisse unserer Zeit, Gütersloh 1964, 123.

<sup>167</sup> Vgl. AH 99f.

<sup>168</sup> Vgl. VB 99-106.

<sup>169</sup> Vgl. ebd., 95-109; oder: AF 125f. und 140.

kennung und der vollkommenen Verwirklichung seiner Möglichkeiten, also danach, den ihm angeborenen natürlichen Aktionsradius in direkter Konkurrenz mit potentiell allen anderen Menschen bis an die ihm durch die eigenen Befähigungen gesteckten Grenzen auszufüllen. Diesem Drang allerdings wirkt, ähnlich der Gravitation in der physikalisch-materiellen Welt, das ‘soziologische Gesetz der Schwerkraft’, also die ubiquitäre Kraft der *necessity* hindernd entgegen.<sup>170</sup> Im Zustand des dynamischen Gleichgewichts dieser beiden Kräfte, und nur in diesem, findet das Individuum den ihm angemessenen Platz innerhalb der Gesellschaft.<sup>171</sup>

Freiheit bedeutete hier rein negativ: *laissez faire*, die Freiheit der Gesellschaft von jeglicher regulierenden Einmischung des Staates in die Prozesse sozialen Aufstiegs und Absinkens. Selbst die von ihm gewünschten politischen Führerfiguren würden in dieser Sicht der Dinge als Ergebnis eines Prozesses natürlicher (und gerade nicht: politischer) Selektion hervortreten. Vielmehr kam in diesem erst einmal vollkommen unpolitischen Szenario dem dynamischen Gleichgewicht zwischen *ambition* und *necessity* die Funktion zu, jenes überindividuell stabilisierende Moment beizusteuern, das den Fortbestand der soziopolitischen Ordnung sichert. Diese üblicherweise der Politik überantwortete Aufgabe sah Madariaga, mit der für ihn als jungen Mann typischen (und später kaum mehr reflektierten) physikalischen Konnotation, im über alle Individuen der Gesellschaft hinweg integrierten Wechselspiel von Kraft und Gegenkraft als gelöst an. Zur Verdeutlichung wählte er das rollende Automobil als Metapher:

Was ist überhaupt ‘Glück’? Es ist eine Art Satisfaktion, das heißt, wenn man den lateinischen Ausdruck wörtlich übersetzt, ein Genuß, der gerade eben genügt, um den Geist zu befriedigen. Um besser zu erfassen, was der Begriff besagt, nehmen wir zunächst einen anderen, einfacheren: den des dynamischen Gleichgewichts. Stellen wir uns ein Automobil vor. Es nimmt die Kraft auf, die der Fahrer ihm verleiht, indem er Gas gibt; es muß gegen den Widerstand der Schwerkraft, der Straßenreibung und des Windes ankämpfen. Haben sich Kräfte und Widerstände in ein festes Verhältnis eingespielt, so haben wir das dynamische Gleichgewicht. Der Wagen fährt genau in der

---

<sup>170</sup> „Necessity is to society and to the individual what gravity is to the physical world. [...] [W]ater, of its own, always seeks the lowest level. Similarly, the fact that man, unless he holds himself up with all his energy, will fall as low as he can go down to the line of want, is one of the most potent springs of collective life“; AH 101f. In der deutschen Übersetzung verwendete Madariaga die Begriffe ‘Ambition’ und ‘Naturnotwendigkeit’; vgl. AF 140. Explizit vom ‘soziologischen Gesetz der Schwerkraft’ sprach er in WK (Wer rettet die Freie Welt?) 68f.; und auch das Konzept vom Aktionsradius hat er in direkter Analogie mit der Erdanziehung verwendet; vgl. OS (Confusión de confusiones) 86.

<sup>171</sup> Die soziodynamische Metapher vom Sinken und Steigen der Individuen an den je angemessenen Platz innerhalb der Gesellschaft läßt sich bereits früh nachweisen, etwa in Madariagas Antrittsvorlesung am Lehrstuhl für spanische Literatur der Universität Oxford: „[T]he University must strive to develop in youth both those qualities and faculties which may enable a man to find his true level in the community and those which may enable him to find his level in the general scheme of the universe.“, SdM, Aims and Methods of a Chair of Spanish Studies. An Inaugural Lecture. Delivered before the University of Oxford on 15 May 1928, Oxford 1928, 7f. Erst in den späten fünfziger Jahren aber schien Madariaga zusätzlich sein Konzept vom freien Gebrauch des angeborenen Aktionsradius’ entwickelt zu haben, um es dann in den sechziger Jahren immer wieder vorzustellen; vgl. AF 18; ZF (Über die Freiheit) 21f.; PPH (Europa entre el oso y el toro) 100f.; SdM, (ohne Titel), in: Bertelsmann Verlag (Hrsg.), Die Kraft zu leben. Bekenntnisse unserer Zeit, Gütersloh 1964, 123.

gewünschten Geschwindigkeit, und der Motor ist 'glücklich'. Wird das dynamische Gleichgewicht gestört, so bleibt der Wagen stehen oder der Motor läuft sich heiß und schmilzt das Weißblech, je nachdem ob Widerstand oder Motorenstärke das Übergewicht erlangt haben. Das menschliche Glück ist demnach das Wohlbefinden, das durch ein vollkommenes dynamisches Gleichgewicht zwischen allen menschlichen Bedürfnissen und Befriedigungen erzeugt wird.<sup>172</sup>

Diese Lösung sowohl des Problems vom Antagonismus der eigenen Freiheit mit der des jeweils anderen als auch des Problems der individuellen Freiheit gegenüber staatlichen Interessen und Befugnissen ist allerdings ebenso anfechtbar wie simpel und originell. Insofern sie voluntaristisch in einem strikt technischen Sinn argumentierte, lief sie letztlich auf nichts anderes hinaus als auf ein bestenfalls sublimiertes Faustrecht. Es ist bemerkenswert, daß Madariaga an der Basis seines insgesamt stark normativen Gesellschaftsentwurfs mit einem derart mechanischen Modell vom Prozeß der Vergesellschaftung und ohne jede Unterfütterung durch eine normative Ethik, die normative Kraft der Vernunft oder die legitimierende Wirkung des Rechts auszukommen glaubte. Politische Ordnung wurde für ihn nicht etwa durch politisch oder ethisch legitimierte Herrschaft erreicht, sondern dann und nur dann, wenn ausreichend viele Individuen einer Gesellschaft jeweils eine organisch gesunde Balance zwischen Freiheit und Autorität im Geiste erreicht hätten.<sup>173</sup>

Dem gegenüber postulierte er in pessimistischeren Szenarien drei fundamentale Widersprüche im menschlichen Zusammenleben als Hypothek einer jeden Vergesellschaftung, allerdings ohne sich der Mühe zu unterziehen, wie etwa die Kontraktualisten für deren Lösung nach den universell gültigen Präferenzmustern des Menschen zu suchen und diese in für alle verbindliche und vom Willen des Einzelnen gerade absehende Normen der Vergesellschaftung zu überführen. Erstens sei der Mensch im je eigenen Willen und Schicksal vollkommen unabhängig, müsse sich im Widerspruch dazu aber im Zusammenleben mit anderen in eine ebenso absolute Abhängigkeit begeben. Diese Selbstaufgabe blieb für ihn ein unbedingter und unvermittelbarer Widerspruch, dessen kontraktualistische Lösung via eines partiellen Verzichts auf die vorpolitischen Rechte zugunsten der dann politisch verbürgten er ablehnte. Zweitens sei die ungleiche Verteilung der natürlichen Gaben unter den Menschen göttlichen Ursprungs und führe daher die nur begrenzte menschliche Vernunft zu einem unlösbaren Neidproblem: Vermögen sich die auf Ausgleich drängenden Benachteiligten nicht durchzusetzen, wäre deren Ressentiment die unausbleibliche Folge; umgekehrten Falles aber drohe das Ressentiment der zur Mediokrität gezwungenen Begabteren. In beiden Fällen liefe ein irreparabler Riß durch die Gesellschaft. Drittens müßten sich Freiheit und Gerechtigkeit, die er

---

<sup>172</sup> AF 118.

<sup>173</sup> Vgl. AH 90f.

denn doch als normative Universalien gelten ließ, auf eine stabile Ordnung stützen können. Dafür aber brauche es Macht (angemessener wäre hier der Begriff von Herrschaft), und die wiederum verleite zu Mißbrauch, der seinerseits Freiheit und Gerechtigkeit gefährde. Hier habe also gleichsam das Böse Pate zu stehen für das Gute. Während er nun die beiden ersten Widersprüche völlig verdrängte, hat Madariaga zur Lösung des dritten immerhin einen auf die Hegung der Macht zielenden Minimalkanon metapolitischer Forderungen angeboten: individuelle Freiheit und Demokratie, letztere definiert als Herrschaft der öffentlichen Meinung, in der die Meinungs- und Pressefreiheit gelte, eine unabhängige Justiz, sowie eine gesicherte Erziehung zu freiheitlichen und demokratischen Werten. Im übrigen aber beschränkte er sich darauf, der Politik als ein wolkig liberales Rezept gradualistisch tastende Bescheidenheit zu empfehlen. Die Lösung sei immer in der vorsichtigen Reform zu suchen, nicht in der Revolution. Statt das Unabänderbare ändern zu wollen, solle die Politik lernen, sich mit den genannten Paradoxien abzufinden und möglichst geschmeidig auf ihre Wirkungen zu reagieren: „Das Regieren besteht darin, für dieses Rätsel vernünftige und menschliche Lösungen zu finden, die sich der Zeit und dem Ort anpassen.“<sup>174</sup>

### 5. *Aggressiver Antiegalitarismus*

„Man, born in the midst of plenty, groans everywhere in dire want.“<sup>175</sup> Warum Madariaga die Einleitung zu seinem *The World's Design*, das den Grundstein für seinen eigenen Gesellschaftsentwurf legen sollte, ausgerechnet mit einer so plakativen Anspielung auf Rousseau<sup>176</sup> beginnen ließ, bleibt zunächst rätselhaft – hat er doch andernorts Rousseau nicht nur einen gedanklichen Chaoten geziehen, der in Lateinamerika durch seinen *Émile* zur pädagogischen Bezugsfigur des sezessionistischen Denkens wurde, sondern ihn auch als den Apostel von sowohl Anarchie als auch Totalitarismus aufs Schärfste kritisiert.<sup>177</sup> Vor allem wandte er sich

---

<sup>174</sup> SdM, La derecha, el escritor y la izquierda. Lo que hay, in: ABC, 18-III-1973; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Gobernar consiste en hallar a este misterio soluciones razonables y humanas que se ajusten al tiempo y al lugar.“

<sup>175</sup> WD xiii.

<sup>176</sup> Vgl. den einleitenden Satz im ersten Kapitel von Rousseaus Schrift über den Gesellschaftsvertrag: „Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten.“, Jean-Jacques Rousseau, Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts, Stuttgart 1994, 5.

<sup>177</sup> „In unsern Tagen, möglicherweise unter der Nachwirkung Rousseaus, der sowohl als der Vater der Anarchie als auch des Totalitarismus zu gelten hat, sind diese Zwischenstufen [die autonomen Gemeinden, TN] im Begriffe zu verschwinden, und Parlamente werden zu Versammlungen von Vertretern bloßer Anhäufungen von Menschen.“ RF (Hindernisse der Integration) 167; speziell für die Behauptung, Rousseau sei ein Vordenker des Anarchismus gewesen; vgl. auch EC 306. An anderer Stelle überzog Madariaga das für töricht

gegen dessen Figur des edlen Wilden, die er für ein idyllisches Zerrbild hielt. Kolumbus, Peter Martyr und Luis Vives, sowie Thomas Morus, Bacon und Erasmus als Freunde des letzteren, vor allem aber Las Casas und Montaigne seien gemeinschaftlich dessen Urheber gewesen, und Rousseau schließlich sei darüber zu der irrigen Überzeugung gelangt, der Mensch sei von Natur gut. Tatsächlich jedoch sei festzustellen, daß das Geistige und Höhere im Menschen bestenfalls darum kämpfe, sich angemessen gegen das Körperliche und Niedere zu behaupten. Der Erhalt der Zivilisiertheit im Einzelnen jedenfalls könne entweder durch Unterdrückung der körperlichen Triebe oder dadurch erreicht werden, die Triebhaftigkeit des Menschen als naturgegeben in das politisch-sittliche Leben einzuarbeiten. In letzter Konsequenz habe aber Rousseau, dem Madariaga im Rekurs auf seine Biographie Feigheit, Schwäche und an deren Wurzel einen überstarken Hang zum Körperlichen vorwarf, beides nicht vermocht und sei deshalb auf die Figur des Edlen Wilden verfallen, die ihm zur metaphysischen Selbsterlaubnis geworden sei. So wird verständlich, warum Madariaga in Rousseau einen Apostel der Anarchie sehen und seinem Denken vorwerfen konnte, in Südamerika nur wegen seines 'chaotischen' Charakters so erfolgreich zu sein. Indem er letzteres gerade an dessen Denkfigur von der *volonté générale* festmachte und diese für baren Unsinn erklärte, zeigte er aber, daß er das

---

erklärte aufklärerische 18. Jahrhundert mit der Kritik, es habe seine Vorstellungen über Erziehung von dem Chaoten Rousseau bezogen und weder die Einheit von Denken und Handeln noch die Einheit von Idee und Realität zu begreifen vermocht; vgl. EC 309. Allerdings blieb auch diese Kritik intuitiv, nichts hätte Madariaga wohl auch ferner gelegen als eine analytische Exegese des Anarchismus aus dem Denken Rousseaus. Auch bewegte er sich abseits des gängigen Totalitarismuskritik an Rousseaus Denken; vgl. dafür etwa Jacob Leib Talmon, *The Origins of Totalitarian Democracy*, New York 1960, 38ff. Er machte insgesamt das Problem Rousseau weniger an der demokratischen Radikalisierung denn am Verfall der Autorität in seinem Gefolge fest: „Rousseau, der Vater vieler guter und schlechter moderner Ideen“ habe mit seiner Lehre von der inhärent guten Natur des Menschen als Vater der antiautoritären Erziehung und des Rückbaus an autoritärer Strenge gewirkt. Der Wohlfahrtsstaat habe zudem die disziplinierende Härte der Notwendigkeit gemildert, und auf Basis der so entstandenen Sättigung sei schließlich nur noch das 'Tut, wie es euch gefällt!' Rabelais' übrig geblieben; vgl. SdM, Wie Halbstarke zu zähmen wären, in: NZZ, 11-VI-1966. Erneut spiegelte sich hier mit dem Zentralbegriff der Notwendigkeit das durch die Ambition vervollständigte vertikale Kräftepaar, das in seinem Wirken zu jener Selektion im Individuellen und zu jener Erneuerung im Kollektiven führen sollte, die für das Funktionieren der liberalen Gesellschaft nach dem Entwurf Madariagas geradezu konstitutiv war. – Wie McInerney in seiner Dissertation über Madariagas Romane eindrücklich darstellt, hat Madariaga die Wirkung Rousseaus in Lateinamerika auch belletristisch behandelt. In seinem Roman *Satanael*, angesiedelt im Venezuela der 1780er und 1790er Jahre, entwickle demnach der Protagonist während des Theologiestudiums wachsende Bewunderung für das Humanitäre in Rousseaus Philosophie, die sich in Nächstenliebe und in Aufopferung für die schlechter Gestellten der Gesellschaft ergehe. Madariaga lasse ihn nicht nur, wie all seine Protagonisten in gleicher Situation, in Verfolgung der egalitären Ideale Rousseaus tragisch scheitern, sondern er führe das Leid Juans und Madalenas, bis hin zur Anvergleichung mit dem Schicksal Hiobs, direkt auf die Befolgung rousseauscher Theorie zurück. Rousseau werde so für Juan, den prototypischen Kreolen, zum Satan, zum Verderben bringenden zweiten Gott neben dem wahrhaftigen; vgl. MCINERNEY 146-159.

zentrale Argument Rousseaus seinerseits nicht wirklich ernst genommen oder verstanden hat.<sup>178</sup>

Insgesamt drängt sich der Eindruck auf, Madariaga habe seinen Rousseau bereits durch die Brille der Demokratieskepsis gelesen und somit nur ausschnitthaft wahrgenommen. Obwohl er ihn (und Bourgeois) explizit als die Väter des Gedankens vom unterstellten Vertrag zitierte, den er gerade ablehnte,<sup>179</sup> hätte er aus seiner Sicht Rousseau in dessen Kritik an der Sozialphilosophie in der Tradition von Hobbes und Locke eigentlich zustimmen müssen. Den Vertragstheoretikern hatte Rousseau ja vorgehalten, sie verwechselten den noch isolierten Menschen mit dem schon vergesellschafteten Bürger. Individualrechte wie Freiheit und Eigentum kämen bei genauer Betrachtung dem Bürger zu, so wie auch ihre naturrechtliche Begründung eigentlich auf den Bürger und nicht auf den noch vorpolitischen Menschen ziele. Auch *gleich* seien nicht, wie in der extremen Zuspitzung bei Hobbes, die Menschen qua physischer Stärke, sondern die Bürger qua Konvention und positivem Recht. Die von seinen kontraktualistischen Vorgängern erhobene anthropologische Prämisse des Egoismus beschreibe den bereits durch Sozialisierung verdorbenen Bürger, nicht den natürlich guten Menschen, dessen Urmotiv statt dessen die auf Mitleid, genauer: die auf die Abscheu gegenüber dem Leiden anderer gegründete Solidarität sei. Mit diesem am Begriff vom Menschen ansetzenden Generalvorwurf ist Rousseau zum Vater all jenen Denkens geworden, das sich nach ihm wiederholt in anderen Konstellationen neu gebündelt hat, etwa in der deutschen Romantik oder im kommunitaristischen Lager innerhalb der an Rawls anknüpfenden Debatte – und dem sich auch Madariaga mit seinem Denken vom Individuum-in-Gesellschaft her in allen hier genannten Aspekten zuordnen läßt, ohne daß er darin allerdings jemals Rousseau als direkten Vorläufer (an)erkannt hätte.

---

<sup>178</sup> Vgl. zu alldem EC 304-312.

<sup>179</sup> „Legal minds have always tried to formulate the social fact in juridical terms: Jean Jacques Rousseau began the fashion with his Social Contract; the theory of solidarity as a ‘quasi-contract’ which Monsieur Léon Bourgeois formulated, and of which he tried to make the basis of the political philosophy of the French Radical Party, is another example.“ WD 106. Andererseits ist Rousseau selbst, wie Sabine gezeigt hat, inkonsistent in seinem Umgang mit der Vertragsfigur. Eigentlich müsse er sie insgesamt strikt ablehnen, übernehme sie aber doch begrifflich, wenn auch nur, um sie im nächsten Schritt inhaltlich wegzuerklären. Ebenso dürfe Rousseau den Nachweis der Vorteilhaftigkeit vergesellschafteten Lebens gegenüber der Isolation des Individuums gar nicht versuchen, weil er das isolierte Individuum ja bereits als undenkbar ausgeschlossen habe. Vgl. George H. Sabine, *The Rediscovery of the Community: Rousseau*, in: ders., *A History of Political Theory*, Fort Worth u.a. 1989, 539f. In beiden Fällen wird die auch bei Madariaga stets feststellbare Schwäche des Rhetorikers für das Paradox deutlich; und vielleicht erklärt sich ja gerade von daher die, trotz aller Ablehnung, scheue Affinität Madariagas für bestimmte rousseauistische Figuren. – Madariaga beschrieb Léon Bourgeois (1851-1925) in seinen Memoiren als einen französischen Staatsmann mit hohem Einfluß und Prestige, der allerdings im Völkerbund seinen Zenit altersbedingt schon überschritten hatte; vgl. MM 47f.



Fest steht zwar, daß Madariagas Liberalismus einzelnen Zielsetzungen einer progressiven Sozialpolitik gegenüber durchaus aufgeschlossen war und das Rousseau-Zitat somit partiell mit seinem eigenen Denken hätte zur Deckung gebracht werden können.<sup>180</sup> Fest steht jedoch ebenso, daß seine flammende Kritik am rousseauschen Gleichheitsgedanken, in direkter Verlängerung bis zu seiner Kommunismuskritik, den eigentlichen Ausgangspunkt für seinen eigenen Gesellschaftsentwurf bildete. Zieht man mit Madariaga die Linie von Rousseau her weiter aus, dann gelangt man über seine konservativ und vermutlich stark von Burke her inspirierte Ablehnung der Französischen (wie jeder) Revolution, zur Zurückweisung auch des Denkens der Jakobiner. Im Fahrwasser deren rousseauistischer Tendenz zu Nivellierung statt Abstufung, zu Quantität statt Qualität und zu Determinismus statt Freiheit sah er den ideologischen Ursprung der Doktrinen des Sozialismus und des Kommunismus.<sup>181</sup>

Madariaga trat demgegenüber zeitlebens als ein Verfechter der hierarchisch organisierten Gesellschaft auf, sein politiktheoretisches Werk erscheint als der kontinuierliche Versuch, die Exzellenz gegen das Mittelmaß zu verteidigen.<sup>182</sup> Sein alles weitere strukturierender Grundgedanke war der einer Hierarchie, in der die naturgegebenen Ungleichheiten der Menschen anerkannt und in einem organischen Politikverständnis für alle nutzbringend aufgehen würden. Seine Beispiele für derartige Ungleichheiten entlehnte er teils dem Denken der griechischen Antike; so sei etwa das Verhältnis zwischen Mann und Frau ein ebenso hierarchisches wie das zwischen Erwachsenem und Jugendlichem.<sup>183</sup> Daneben seien auch Talente im jeweiligen Grad ihrer Ausprägung angeboren, ihre Ungleichverteilung also reine Glückssache.<sup>184</sup> Insbesondere das Genie, mutmaßte Madariaga weiter, sei in seiner Erklärung wesentlich ein Gegenstand der

---

Bourgeois war kurzzeitig französischer Ministerpräsident (1895/96), später Vertreter Frankreichs auf den Friedenskonferenzen in Den Haag (1899 und 1907); 1920 erhielt er den Friedensnobelpreis.

<sup>180</sup> Vgl. Walter Haubrich, Der liberale Spanier. Zum Tod des Ersacisten, Historikers und Politikers Salvadore de Madariaga, in: FAZ, 16-XII-1978.

<sup>181</sup> Vgl. AF 270.

<sup>182</sup> Vgl. CANGIOTTI 71.

<sup>183</sup> Vgl. AH 33-36. Es sei angemerkt, daß Madariaga im anachronistischen Rückgriff auf antike Ideale wiederholt im Brustton der Selbstverständlichkeit Überzeugungen äußerte, die aus heutiger Sicht kaum mehr mit seinem übrigen Denken geschweige denn seiner Zeit insgesamt zusammenpassen wollen. Man kann ihm vielleicht noch in der Behauptung folgen: „Die Tätigkeit des Mannes des Mittelstandes ist vorwiegend geistig. Sie bedarf einer gewissen Befreiung von den Plackereien des Alltagslebens und erfordert eine gewisse Gemütsruhe.“ AF 201f. In welche Richtung dieses neo-antike Denken aber driftete, sieht man zwei Seiten zuvor, wo es allen Ernstes heißt: „So fänden viele Probleme [...] ihre Lösung in einem anderen Milieu, dem der Familie. Diese würde wieder zusammengeführt und könnte als ökonomische Einheit eine neue Bedeutung erlangen. Denn das Hauswesen bedarf nicht nur der Mutter. Ein Kind, das gut gedeihen soll, braucht eine Sklavin. [...] Eine normale Familie braucht mehrere Frauen verschiedener Altersstufen.“ AF 199; *sic*: Madariaga schrieb dies 1959.

<sup>184</sup> Vgl. MM 204.

Genetik.<sup>185</sup> Soziale Faktoren wie Geld und Bildung spielten demnach in der Ausprägung des jeweiligen Charakters nur die Rolle von Koeffizienten, die lediglich die ohnehin angelegten Tendenzen zu verstärken oder abzuschwächen vermögen.<sup>186</sup> Unter dieser elitistisch-deterministischen Prämisse stellte er bereits früh in seiner politischen Karriere fest: „the diplomat is not made but born,<sup>187</sup>“ und konnte im Alter von siebzig Jahren rückblickend über die Entwicklung seines eigenen liberalen Standpunktes sagen:

Als Liberaler geboren (man wird liberal geboren, so wie man blond oder mit schwarzen Haaren zur Welt kommt), bin ich doch erst später offiziell zum Liberalen geworden: 1947, bei Gelegenheit der Hundertjahrfeier der belgischen Liberalen Partei.<sup>188</sup>

Madariaga lehnte folgerichtig den von Rousseau herstammenden Gleichheitsgedanken als illiberal ab. Vielmehr verlangte er, überlegene Befähigungen und Qualitäten müßten sich auch institutionell in entsprechenden Privilegien und Distinktionen von der Masse niederschlagen. Die Anpassung des demokratischen Rechts der Mehrheit an das Recht des Individuums auf Exzellenz galt ihm als etwas Selbstverständliches.<sup>189</sup> In diesem Sinne hatte er ja ‘Ehrgeiz und Notwendigkeit’ zu den beiden Triebkräften aller menschlichen Gesellschaft erklärt, deren Lähmung durch egalitär beeinflusste Gesetzgebung den von ihm wiederholt diagnostizierten Niedergang der westlichen Zivilisation ursächlich eingeläutet habe.<sup>190</sup> Er rechnete statt dessen fest mit beiden und machte überdies die Forderung nach ungehinderter sozialer Mobilität auf, wodurch sein im Kern ständischer Gesellschaftsentwurf eine Dynamik gewann, durch die der Sozialdeterminismus, auf den er sonst hinausgelaufen wäre, etwas konterkariert wurde. Da er damit keine grundsätzliche Lösung für das Problem der Gerechtigkeit oder das der sozialen Frage anzubieten wußte, hat seine Position zumindest im 20. Jahrhundert mit umgekehrtem Vorzeichen den Vorwurf der Illiberalität auf sich ziehen können. Dem ließe sich allerdings entgegenhalten, daß sich der Gedanke des freien Auf- und Abstiegs zwischen den sozialen Klassen analog auch bei Lorenz von Stein fand, der nicht zuletzt auf dessen Grundlage den Sozialstaat zuerst theoretisch begründete. Dabei deckte sich das Denken Madariagas mit dem von Steins nicht nur in der konkreten Forderung nach sozialer Mobilität, sondern auch in der dahinter stehenden Absicht. Hier wie dort sollte angesichts des eingestandenermaßen unauf-

---

<sup>185</sup> Vgl. BM 133-135.

<sup>186</sup> Vgl. VB 105.

<sup>187</sup> D 151.

<sup>188</sup> AF 17.

<sup>189</sup> Vgl. CAMINALS GOST 140. Zur Verdeutlichung soll hier ein Beispiel unter vielen ähnlichen genügen, weil es diesbezüglich in prototypischer Klarheit das generelle *mind set* Madariagas aufzeigt: „[D]aß das Auto der Masse zugänglich wurde, hob die Vorteile seines Gebrauchs beinahe auf.“ BM 102.

<sup>190</sup> Vgl. SdM, Zwang und Freiheit, in: NZZ, 31-VII-1966.

hebbaren Klassengegensatzes auf diesem Wege die soziale Revolution (wie sie sich bei Marx postuliert fand) zugunsten der sozialen Reform vermieden werden.<sup>191</sup>

Ein gesundes Verständnis von Gleichheit hat sich in Madariagas Augen letztmalig [*sic!*] in den Evangelien niedergeschlagen. Dem neuen und von ihm für ungesund erklärten Egalitarismus im Sinne Rousseaus aber liege ein aus einem tiefen Minderwertigkeitskomplex geborenes, grundlegendes Mißverständnis zugrunde. Anders als die ursprüngliche christliche Tradition verfolge der neue Egalitarismus ein Gleichheitsideal, das gegen die Vorstellung eines materiellen ‘besser’ sturmlaufe, das es nach Madariagas Auffassung so gar nicht gebe:

The sense of equality is both old and new in our societies. The old comes from the Gospels; the new comes from Rousseau. Broadly speaking, it may be said that sound and healthy equality has its roots in the Gospels; while the unsound and unhealthy equality can be traced back to Rousseau. [...] The equality of the Gospels flowed from a pure source, free from self-seeking. Rousseau was a poor mortal, well-meaning enough, but with so heavy a load of moral defects and maladjustments in his proud, lustful and weak soul, that his doctrines were bound to conceal much dross of personal resentment. [...] The Rousselian equalitarian [...] is sarcastic and jeers at those who claim to be his betters, because deep down there still lingers in him a trace of a feeling that they *are* his betters, or at any rate, that there is such a thing as ‘betters’, which the Christian equalitarian simply ignores.<sup>192</sup>

Über diesem falschen Egalitarismus sei die Vorstellung von qualitativer Exzellenz, wie sie sich als Ergebnis ambitionierten Strebens einstelle, völlig vergessen worden – woran auch und gerade die Kirche Schuld trage, habe sie doch mit ihrer Ethik die Ambition erfolgreich ins Reich des Satans verwiesen.<sup>193</sup> Madariaga diagnostizierte denn auch dem 20. Jahrhundert insgesamt eine fast wahnhafte Tendenz zu hypokritischer Gleichmacherei, die wesentlich aus

---

<sup>191</sup> Zu Lorenz von Stein vgl. Michael Löbig, *Persönlichkeit, Gesellschaft und Staat. Idealistische Voraussetzungen der Theorie Lorenz von Steins*, Würzburg 2004, 141.

<sup>192</sup> VB 95-97; Hervorhebung im Original; vgl. auch: ebd., 109. Etwa im gleichen Sinne hat Madariaga lobend vom Radikalismus der Waliser und Schotten gesprochen, der in seiner Tendenz mit Marx nicht das geringste zu tun hätte. Vielmehr sei deren Sozialismus „jener alte, christliche, vom Neuen Testament inspirierte politische Glaube, der eine Allianz zwischen Labour und Liberalen in Zukunft möglich machen könnte.“ SdM, Ein Epilog zu den britischen Wahlen, in: NZZ, 4-XI-1964.

<sup>193</sup> Vgl. SdM, *La ambición*, in: ABC, 13-VI-1971. Für seinen argumentativen Zweck berief sich Madariaga hier, etwas überraschend und ohne die Gründe dafür allzu genau zu erläutern, explizit auf John Milton und Francisco Cambó, die beide mit sehr unterschiedlichen Motiven die Ambition gelobt hätten. Fast im gleichen Atemzug widersprach er sogar dem Motiv Cambós, denn im Streben nach Ruhm über den eigenen Tod hinaus könne er, anders als jener, keinen Sinn erkennen. Nur im Diesseits zähle Ruhm etwas, im jenseitigen Leben habe man ihn ohnehin nicht nötig; vgl. ebd. Hinsichtlich Milton darf man vermuten, daß es vor allem dessen erklärte Feindschaft gegenüber dem in der Praxis von ihm als priesterliche Tyrannei wahrgenommenen Katholizismus war, die ihn in diesem Zusammenhang für Madariaga interessant machte. Für sein Argument passender wäre es gewesen, wenn er sich statt dieser beiden auf Adam Smiths These von der positiven Auswirkung des individuellen Egoismus’ auf die Gesellschaft als Ganzes oder auf einen anderen der schottischen Aufklärer berufen hätte.

Sozialneid heraus<sup>194</sup> jegliche Form der Hierarchie einschließlich jener sozialen Wechselbeziehungen, die schon naturgemäß hierarchischen Charakter aufweisen, einzuebnen trachte:

Our century is equality-mad. Much of it is just snobbery upside down, a kind of resentment against those placed higher up the social ladder, which of course betrays too much respect for that very social ladder one wants to knock down.<sup>195</sup>

Jedwede Nivellierung aber, in deren Ergebnis soziale Zusammenhänge durch statistische Gesetze erfassbar würden, war seinem Liberalismus zutiefst zuwider. Gegen den ökonomistischen Marxismus etwa machte er das Primat der individuell bestimmbaren menschlichen Person geltend und warf dem mechanistischen Denken der Ökonomie mit deren Vernachlässigung eine auch moralische Verfehlung ersten Ranges vor.<sup>196</sup> Gegen den 'doktrinären Gleichheitsgedanken'<sup>197</sup> brach er vielmehr eine Lanze für die Ungleichheit und bedauerte, daß sie von der ursprünglichen Frage im Gang der Zeit auf ein soziales Problem nur noch der Klasse reduziert worden sei und zudem die Klasse inzwischen fast ausschließlich vom Einkommen her definiert werde.<sup>198</sup> Einmal mehr ist es Ortega, der für die Spanier schon vor Madariaga in eindringlicher Zuspitzung darauf hingewiesen hatte, seine Trennung zwischen Masse und Elite müsse keineswegs mit den Grenzen der sozialen Klassen zusammenfallen, sondern verlaufe auch und gerade innerhalb ihrer.<sup>199</sup>

Durch die egalitäre Tendenz, so Madariaga, werde der Mensch stolz für austauschbar erklärt, das Irrationale und die Imponderabilia im Sozialen würden ignoriert oder bewußt ausgeblendet.<sup>200</sup> Damit aber sei der ursprünglich durchaus wertvolle Gleichheitsgedanke weitgehend mißverstanden und entweiht. Bereits das 18. Jahrhundert habe in seiner Vernachlässigung des gesellschaftlichen Pols des Menschen den qualitativen und organisch-geistigen durch einen nur noch quantitativen, materiell-inorganischen Begriff von Gleichheit ersetzt,<sup>201</sup> der nun in den Händen der Masse zum einen übermäßig emotionalisiert und zum anderen katastrophal

---

<sup>194</sup> Madariaga nannte insgesamt drei Ursachen für die Gleichmacherei: Unverständnis, Neid und Utilitarismus; wobei er in seinem Verständnis allerdings den Utilitarismus unzulässig auf seine ökonomistische Variante verkürzte; vgl. AF 52f.

<sup>195</sup> VB 95. Den gleichen Gedanken wiederholte er anderthalb Jahrzehnte später als Kritik an der „Tendenz, die nötige und heilsame Erneuerung der momentan herrschenden Klasse zu verwechseln mit jener völligen Beseitigung jeder herrschenden Klasse, die das Ideal der primitiven Gleichmacherei ist“; AF 54.

<sup>196</sup> Vgl. AF 108-114.

<sup>197</sup> Vgl. RF (Europa und die liberalen Grundsätze) 235.

<sup>198</sup> Vgl. AH 108.

<sup>199</sup> Vgl. José Ortega y Gasset, *Der Aufstand der Massen*, Stuttgart 1949, 13 und 117.

<sup>200</sup> Vgl. AH 33-36.

<sup>201</sup> Vgl. EP (Half-a-century Survey) 11.

simplifiziert und übertrieben worden sei.<sup>202</sup> Zumindest mitschuldig an dieser Entwicklung war für Madariaga der marxische Begriff des Klassenkampfes: „Einer der schlimmsten Fehler von Marx bestand darin, die Beziehungen zwischen den Klassen mechanisch statt organisch zu interpretieren. Klassenkampf gibt es nicht, nur Klassenspannungen; und Spannungen sind für das Leben unerlässlich.“<sup>203</sup> Durch die unzulässige Reduktion des Begriffes Arbeit auf das Manuelle sah er die politische Ökonomie insgesamt erheblich deformiert, was im Verbund mit einem falschen Verständnis der marxischen Theorie des Mehrwerts zu völlig ungerechtfertigtem, aber sozial hochgefährlichem Neid geführt habe. In diesem Lichte erschien ihm die antagonistische Verbitterung im Klassenkampf vollkommen fehl am Platze, der Arbeiter lehne ja nicht den bourgeoisen Lebensstil als solchen ab, sondern nur die Tatsache, daß er ihn nicht selbst pflegen könne.<sup>204</sup> Madariaga ließ denn auch keinen Zweifel an seiner Geringschätzung gegenüber dem vermeintlichen Ideal des *common man* an der Basis dieses neuen Gleichheitsdenkens:

[K]einer gesellschaftlichen Gruppe, wie immer sie auch geartet sein mag, kann man ein klägliches Vorbild anbieten als den gewöhnlichen Mann. [...] Die zahllosen Deutschen, die von Karl dem Großen bis zu Hitler Ströme von Bier durch ihre Kehlen haben rinnen lassen – was bedeuten sie in der Geschichte neben Bach, Leibniz, Goethe, Gauß und Beethoven?<sup>205</sup>

Dezidiert gegen jede Vorstellung vom gemeinen Mann trug er das Banner eines offensiv gleichheitsfeindlichen Aristokratismus, mit dem er den ungeduldigen und vom vermeintlichen Versagen des eigenen Volkes enttäuschten spanischen Intellektuellen wie Ortega und Baroja nahestand.<sup>206</sup> Sein eigener intellektueller Elitismus<sup>207</sup> und seine Bevorzugung des familiär Or-

---

<sup>202</sup> Vgl. Bernhard Schmidt, *Spanien im Urteil spanischer Autoren. Kritische Untersuchungen zum sogenannten Spanienproblem (1609-1936)*, Berlin 1975, 272. Hier äußert sich, wie an vielen anderen Stellen, Madariagas Anlehnung an romantisches Denken, die hier aber nicht weiter verfolgt werden soll. Als knappen Überblick zum romantischen politischen Denken; vgl. Ursula Vögel, Art. 'Romanticism', in: David Miller (Hrsg.), *The Blackwell Encyclopaedia of Political Thought*, Oxford 1987, 452-455; sowie aus deutscher Sicht Hans-Jürgen Puhle, *Die Anfänge des politischen Konservatismus in Deutschland*, in: Iring Fetscher und Herfried Münkler (Hrsg.), *Pipers Handbuch der politischen Ideen*, Bd. 4: *Von der Französischen Revolution bis zum europäischen Nationalismus*, München / Zürich 1986, 255-268. Auch heute noch unverzichtbar als extrem kritische und insbesondere den romantischen Voluntarismus ablehnende Darstellung; vgl. Carl Schmitt, *Politische Romantik*, Berlin <sup>4</sup>1982.

<sup>203</sup> ZF (Studenten von vorgestern) 292. „Nichts ist verkehrter und 'halbgebildeter', als sich jede Spannung als einen Kampf bis aufs Messer vorzustellen. Weit gefehlt! Gut geleitete Spannungen sind Quellen von Leben und Gesundheit.“ AF 61.

<sup>204</sup> Vgl. AH 43-47.

<sup>205</sup> AF 54; vergleichbare Stellen sind Legion. Madariaga zitierte Henry Wallace als den Urheber der Vorstellung vom gewöhnlichen Mann als dem Protagonisten des 20. Jahrhunderts; vgl. dazu auch EP (Half-a-century Survey) 15.

<sup>206</sup> Vgl. Bernhard Schmidt, *Spanien im Urteil spanischer Autoren. Kritische Untersuchungen zum sogenannten Spanienproblem (1609-1936)*, Berlin 1975, 266 und 276f. Für Ortegas Analyse des 'gewöhnlichen' bzw. des Durchschnitts- oder Massen-Menschen; vgl. Ortega y Gasset, *Aufstand der Massen*, Stuttgart 1949, 56-63.

ganischen vor der als sinnentleert verabscheuten Masse deckten sich inhaltlich exakt mit dem Denken Ortegas<sup>208</sup> und fielen um nichts weniger scharf aus als bei diesem, für den es völlig außer Frage stand, daß spezielle Aufgaben wie etwa die Politik spezielle Begabungen erfordern. Wo Ortega von der Unverfrorenheit der gewöhnlichen Seele sprach, die sich anmaße, das Recht der Gewöhnlichkeit einzufordern – „Die Masse vernichtet alles, was anders, was ausgezeichnet, persönlich, eigenbegabt und erlesen ist.“ –, da erklärte auch Madariaga, in dem Duktus, der für die von der Mentalität des *fin de siècle* geprägten Intellektuellen charakteristisch war, das ungesunde Wachstum der Masse zu einem der politischen Kernprobleme seiner Zeit. Sein Ideal, nach dem der (Geistes-)Aristokrat unter seiner Freiheit zuvorderst die Selbstverpflichtung auf den Dienst an der Gesellschaft verstehe, liest sich fast wie aus dem *Aufstand der Massen* ausgeschnitten; schrieb doch Ortega, der auserwählte Mensch sei jener, der mehr von sich fordere als die anderen.<sup>209</sup> Ein jeglicher Adel verpflichte zum Dienst an etwas höherem, so wie überhaupt das Leben einen Sinn erst aus seiner konsequenten Ausrichtung auf eine Sache hin erlange. Der Sohn, der nur erbe und nichts leiste, verleugne sich selbst und degeneriere.<sup>210</sup> Gerade diesen Gedanken von der Degeneration, die einsetze, sobald die Freiheit selbst oder ihre Bindung an die Verantwortlichkeit aus dem Blick gerate, braucht man bei Madariaga nicht lange zu suchen; und man muß nur kurz die Kritik evozieren, die er im Kalten Krieg mit der gleichen Schärfe ans eigene Lager richtete, wie er sie im Vorfeld und zur Zeit des spanischen Bürgerkrieges in beide Lager geworfen hatte, um sich seinen Beifall über Ortegas Vorwurf vorzustellen, ein bloßes Sichttreibenlassen im unkritischen Glauben an den Determinismus des Fortschritts sei „die Fahnenflucht der Eliten, die immer die Kehrseite zum Aufstand der Massen darstellt“<sup>211</sup>.

Gegen die reine Blut- und Privilegien-Aristokratie einerseits und gegen die Demokratie andererseits zeichnete Madariaga das Idealbild der gesunden Nation, in der sich, jeweils unter Verantwortung und Selbstentsagung die Bourgeoisie um das Funktionieren der Institutionen und die Aristokratie um den Staat und die Zukunft kümmert.<sup>212</sup> In dieser funktionalen Tren-

---

<sup>207</sup> Vgl. CAMINALS GOST 140. Madariagas intellektueller Elitismus blickte stets aus der Perspektive des von den übrigen Abgehobenen, hat er sich doch selbst als einen der von ihm beschriebenen Aristokraten gesehen. Es ließen sich allein aus seinen Memoiren Dutzende Passagen als Beleg dafür zitieren, wie er grundsätzlich und noch in der erinnernden Darstellung sein Gegenüber im Gespräch zuallererst intellektuell verortete.

<sup>208</sup> Vgl. PRESTON, Quest 14.

<sup>209</sup> Für die Positionen Ortegas vgl. José Ortega y Gasset, *Der Aufstand der Massen*, Stuttgart 1949, 12f.; sowie für das Zitat ebd., 15.

<sup>210</sup> Vgl. ebd., 66-69 und 105-108.

<sup>211</sup> Ebd., 47.

<sup>212</sup> Vgl. SdM, *Selección y decadencia* (Manuskript, 15-IV-1936), in: MALC 292.

nung schlug sich die von Madariaga immer stark gemachte Unterscheidung zwischen dem bloßen Intellekt und der qualitativ höherwertigen Intuition nieder. Vor allem aber klang damit die Unterscheidung zwischen dem *bourgeois* und dem *citoyen* an, auch wenn Madariaga den zweiten Begriff nicht explizit verwendete. Immerhin traf er recht gut das Konzept, wenn er davon sprach, daß die Aristokratie durch „den Nachweis von Vision und Selbstlosigkeit, das heißt: durch leadership“ aus der Bourgeoisie hervorgehe. Umgekehrt drohe die Degeneration eines Gemeinwesens zur Plutokratie, sollte es der politischen Elite an dieser Qualifikation mangeln.<sup>213</sup> Die Selektion der Elite in diesem Sinne galt Madariaga als ein wesentlicher Faktor für den politischen Erfolg eines jeden Gemeinwesens; ihre Vernachlässigung habe die Erb- aristokratie zunächst in die Dekadenz geführt, die sie dann mit ihrer Ausradierung durch die demokratische Welle des 19. Jahrhunderts bezahlt habe. Einzig die englische Oberschicht habe sich weiterhin auch als eine Funktions- und Führungsaristokratie, also als eine ‘echte’ Aristokratie verstanden.<sup>214</sup> Dabei ist es mehr als nur eine Randbemerkung wert, daß Madariaga neben ihrer Selektion an dieser Stelle auch die Attitüde der Aristokratie normativ thematisierte. Ganz beiläufig erklärte er, diese müsse konservativ auftreten; überhaupt sei der Konservatismus seiner Meinung nach vielfach zu Unrecht geschmäht worden.<sup>215</sup> Letztlich ging es ihm damit um politische Tugend (oder um einen Mangel derselben), der im Übergang von der individualistischen zur gesamtgesellschaftlichen Perspektive die Solidarität entspräche. Einer der Gründe für das Problem, das er als die Krise der ‘statistischen’ Demokratie beschrieb und das sich seiner Meinung nach in einem auf Solidarität gegründeten organischen Gemeinwesen von selbst lösen würde, war das bourgeoise Eigeninteresse – so Alonso-Alegre, die hinter dieser Auffassung zu Recht Montesquieu vermutete.<sup>216</sup> In der Tat übernahm Madariaga von

---

<sup>213</sup> Vgl. ebd.; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „pruebas de visión y abnegación, es decir, de leadership“. Ganz selbstverständlich ging Madariaga davon aus, daß der Fortschritt der Menschheit einzig durch das Wirken von Eliten zustande komme; vgl. PP 6.

<sup>214</sup> Mit seiner Fixierung auf England stand Madariaga unter den liberalen Spaniern nicht allein. Krauss attestiert außer ihm auch anderen spanischen Liberalen und Krausisten wie Álvarez del Vayo und Pérez de Ayala, sie hätten ihre Wahrnehmung der Gegenwart übermäßig an diesem Vorbild ausgerichtet. Das zeitgenössische England sei für sie der Kulminationspunkt jener prinzipiellen Voreingenommenheit im eigenen Weltbild gewesen, die er dem Liberalismus auch ganz allgemein unterstellt: „Die Gegenwart wird auf das Piedestal der Geschichte gehoben, und diese ist dann, genau besehen, nur noch die *Vorgeschichte*, die auf ein unverrückbares Selbstbewußtsein zuläuft.“; vgl. KRAUSS 54. Die prinzipielle Wertschätzung Englands durch Madariaga wird nicht zuletzt deutlich in einer Vorkriegsquelle: „The centre of the picture is Great Britain. [...] [T]he British people are, in our twentieth century, the norm of the world. Everything that is going on in our dramatic days can be traced back to them. The chief forces that work in our epoch in travail are, at any rate in their modern shape, English born: nationalism, imperialism, capitalism and socialism. England is a model nation, in fact the model nation“; WD 219. In genau dieser Rolle haben ihn nach dem Zweiten Weltkrieg die USA enttäuscht.

<sup>215</sup> Vgl. SdM, Selección y decadencia (Manuskript, 15-IV-1936), in: MALC 292.

<sup>216</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 233.

Montesquieu nicht nur den Vorrang der Freiheit vor der Gleichheit, sondern auch die Wertschätzung für das Konzept einer der Öffentlichkeit bzw. dem Gemeinwohl verpflichteten Aristokratie.<sup>217</sup> Dies und seine in der Tendenz konservative Haltung als Liberaler führten ihn wohl auch zu seinem als liberales Axiom formulierten Credo: „Durch Freiheit zum Dienen – durch Dienen zur Ordnung – durch Ordnung zur Freiheit“.<sup>218</sup>

## 6. *Undemokratischer Liberalismus*

### A) *PARLAMENTARISMUSKRITIK*

Madariaga äußerte sowohl prinzipiell Kritik am demokratischen Imperativ der allgemeinen Wahl als auch von der praktischen Politik her motivierte Kritik am repräsentativen Parlamentarismus. Die allgemeine Wahl sei angemessen nur in Gemeinschaften von so überschaubarer Größe, daß in ihnen eine Öffentlichkeit des *vis-à-vis* möglich ist. Nur dort gelte das diskursive Ideal der griechischen Agora oder des mittelalterlichen spanischen *cabildo*, wo „Vorschläge, Gegenargumente, Einstellungen bis auf den Grund eingeschätzt werden [konnten], denn ein jeder kannte einen jeden.“<sup>219</sup> Unter den Bedingungen der Moderne funktioniere dieses Instrument direkter Demokratie nicht länger, in bevölkerungsreichen Flächenstaaten müsse daher, beginnend mit einer Neudefinition des *demos*, notwendig auf andere Mechanismen als die allgemeine Wahl abgestellt werden:

Demokratie. Schon das Wort klingt wie eine Warnung. [...] Direkte Demokratie war gut und richtig in Athen, wo sie auf einem Marktplatz versammelt werden konnte; aber in unseren Nationen von mehreren zehn und sogar hundert Millionen, werden Demokratie und Chaos Synonyme [*sic*] sein, wenn wir nicht genau definieren, was wir unter *demos* verstehen. Denn Regierung durch das Volk kann nie Regierung durch den Pöbel bedeutet haben.<sup>220</sup>

Die zur Vermassung ausartende Mehrheitsregel jedenfalls, so Madariaga, bringe eine weitgehend verzerrte Vorstellung vom Volk und vom Volkswillen mit sich. Gerade unter dem Einfluß marxistischen Denkens habe der Begriff ‘Volk’ eine semantisch oft gar nicht mehr

---

<sup>217</sup> Vgl. EC 303f.

<sup>218</sup> In dieser Formulierung findet sich das Credo etwa in: AF 146 und 243.

<sup>219</sup> SdM, *Das Heer und die Nation*, St. Augustin 1966, 8. Dabei übersah Madariaga offenbar, daß spätestens durch die *Federalist Papers*, insbesondere die Artikel 9 und 10, diese Position überzeugend widerlegt und vielmehr schlüssig der Nachweis der Möglichkeit republikanischer Herrschaft (was sich ziemlich genau mit der ‘Demokratie’ seiner Terminologie deckt) gerade auch über ausgedehnte Flächenstaaten stringent erbracht worden war; vgl. Alexander Hamilton / James Madison / John Jay, *Die Federalist-Artikel. Politische Theorie und Verfassungskommentar der amerikanischen Gründerväter*, hrsg. von Angela Adams und Willi Paul Adams, Paderborn u.a. 1994, 44-58.

<sup>220</sup> SdM, *Das Heer und die Nation*, a.a.O., 8.



reflektierte Wandlung erfahren und bezeichne nunmehr sogar außerhalb genuin marxistischer Kreise vielfach nur noch alle Menschen unter Ausschluß von Oberschicht und Mittelklasse.<sup>221</sup> In der streng subsidiär-föderalen Lösung Madariagas<sup>222</sup> schwang auch der Versuch mit, gegen solche Tendenzen das antike Thema der Agora in die moderne Tonart des Flächenstaates zu transponieren. Der Aufstieg der Mehrheitsregel als ein auch unter einander Fremden funktionierendes Entscheidungsprinzip<sup>223</sup> und in seiner Folge der radikale Umschwung vom früher zumeist abschätzig beurteilten Populären hin zur neuen Vorstellung vom Volk als Souverän,<sup>224</sup> erschienen Madariaga als eine Pervertierung des ursprünglichen Gedankens von der Demokratie, das allgemeine Wahlrecht lediglich als die Folge einer Verwechslung von Volk und Nation.<sup>225</sup> Das Volk sollte ihm zufolge weder auf den Thron gehoben noch mit der Nation gleichgesetzt werden. Lincolns Diktum vom *government of the people, by the people and for the people* wollte er zum Beispiel primär nicht auf das Volk, sondern auf die Nation gemünzt verstanden wissen.<sup>226</sup>

Durch das fortschreitende Verschwimmen des vormals strukturierten Volkes zur unterschiedslosen Masse werde auch das parlamentarische System insgesamt unmöglich gemacht: „Die heutigen Parlamente vertreten nur unorganische Massen von Millionen Menschenwesen [...] Das System ist also nicht, was es zu sein vorgibt: repräsentativ.“<sup>227</sup> Zum einen funktioniere bereits das Prinzip ‘one man, one vote’ nicht im eigentlichen Sinn demokratisch, unter anderem weil die Wiederwahl der Repräsentanten beträchtlich von momentanen und lokalen Interessen abhängt.<sup>228</sup> Damit werde Politik wesentlich zu einem Wettbewerb nach unten, der sich den Passionen und niederen Interessen eines amorphen Elektorats an den Hals werfe. Hungrig nach Macht und ihren Folgefreuden einerseits und abhängig von der öffentlichen Meinung andererseits, hätten die demokratischen Führer somit im Ansehen des jeweiligen Eigeninteresses das Repräsentieren und staatsmännische Führen verlernt.<sup>229</sup> Der abstrakte Repräsentationsgedanke hing für ihn ohnehin einem Mythos nach, den er auf tönernen Füßen stehen sah. So führten die je verschieden sich auswirkenden Mechanismen verschiedener

---

<sup>221</sup> Vgl. ebd., 8f.

<sup>222</sup> Vgl. MR (Comentario amistoso) 323-334.

<sup>223</sup> Vgl. AF 227.

<sup>224</sup> Vgl. VB 50.

<sup>225</sup> Vgl. EP (Half-a-century Survey) 12.

<sup>226</sup> Vgl. VB 52. Für das Lincoln-Zitat; vgl. Abraham Lincoln, Gettysburg Address (1863), in: Melvin I. Urofsky (Hrsg.), *Basic Readings in U.S. Democracy*, Washington D.C. 1994, 163.

<sup>227</sup> AF 59.

<sup>228</sup> Vgl. AF 222-235.

Wahlssysteme oder auch der willkürliche Zuschnitt von Wahlkreisen zu Zufälligkeiten, die auf Seiten der Regierenden die Möglichkeit zu gezielt steuernder Einflußnahme eröffneten und so durchaus geeignet seien, faktische Minderheiten zu herrschenden Mehrheiten zu machen.<sup>230</sup> Eines der Motive für seine Kritik am Parlamentarismus, an der Demokratie und am allgemeinen Wahlrecht ist zudem jenes gewesen, das seit jeher die Befürworter einer Stärkung direktdemokratischer Elemente bewegt hat. Der Wähler habe keinen Einfluß auf die Zusammenstellung der Kandidatenlisten der Parteien, die Abgeordneten seien durch den Turnus der Wahl zu einem beständigen Schielen auf ihre Wiederwahl und somit zu Kompromißpolitik gezwungen, die politischen Entscheidungsträger seien zu weit vom Wähler und seinen Problemen entfernt.<sup>231</sup>

Bei all dem ist einmal mehr der doppelte Hinweis angebracht, daß es sich hier um seinen Politikentwurf aus der Sicht des Regierten handelt und daß er in umgekehrter Blickrichtung durchaus in der Lage war, die politische Kaste als jeglicher Verpflichtung zu Transparenz und Rechtfertigung gegenüber dem Volk enthoben zu betrachten. Entgegen dem eben zitierten Politikentwurf einer direkten Demokratie in mehreren Stufen hätte sich in seinen Augen dann allein durch einen stärker meritokratischen Einschub die zeitgenössische Demokratie bereits erheblich verbessern lassen.<sup>232</sup> Charakteristisch für das späte politische Denken Madariagas ist dann sogar eine unleugbare Sympathie für implizit autoritäre Lösungen. Der Politikbetrieb wäre demnach eine hermetisch abgeschlossene Sphäre, die wie eine *black box* zwar darauf verpflichtet wäre, unter Wahrung derer Interessen für die Gesellschaft politische Steuerung zu leisten. Hinsichtlich des Zustandekommens und, wichtiger noch: was die Begründung der einzelnen Akte dieser politischen Steuerung angehe, wäre die Politik den Empfängern ihrer Leistungen allerdings nicht rechenschaftspflichtig.<sup>233</sup> Daran zeigt sich, daß Madariaga trotz seiner Versuche, sie zu umgehen, sehr wohl ein waches Verständnis für die Notwendigkeit von Herrschaft hatte, sich aber bei aller Freiheitsrhetorik in Fragen der konkreten herrschaftlichen Ausgestaltung von einem fundamentalen Zweifel an der Effizienz pluralistischer und auf Interessenausgleich zielender Lösungen niemals gänzlich freizumachen vermochte. Er

---

<sup>229</sup> Vgl. AH 49-53.

<sup>230</sup> Vgl. AF 227; dies ist ein in dieser Treffsicherheit früh geäußelter Kritikpunkt, der bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat.

<sup>231</sup> Vgl. AH 53f.

<sup>232</sup> Vgl. VB 99-106.

<sup>233</sup> Vgl. SdM, La organización espontánea, in: ABC, 7-V-1972 und 14-V-1972.

arbeitete also mit einem Politikbegriff, der seinem eigenen liberalen Anspruch eigentlich nicht zu genügen scheint.

Offenbar hat er Politik nicht losgelöst von der Frage nach Wahrheit zu denken vermocht – mit der Konsequenz, daß er auch die Frage legitimer Herrschaft stets an den Besitz dieser Wahrheit hat knüpfen wollen. Seine späten Schriften tragen deshalb sämtlich den Stempel des Apodiktischen, während er diese substantialistische Prämisse in den früheren Werken sogar noch offen diskutierte. Bereits in einem seiner ganz frühen Aufsätze verlieh er der Überzeugung Ausdruck, daß es *objektiv erkennbare* Wahrheit gebe und daß sie sich im freien Wettstreit der Meinungen immer durchsetzen werde – sein eigentliches Problem war aber schon hier der Schritt von der Philosophie und Epistemologie zur Politik, der bei ihm zur Frage wurde, auf welchem Wege man zu *verbindlicher* Wahrheit in dem Sinne gelangen könne, daß gegen sie legitimer Widerspruch oder gar Widerstand nicht mehr möglich sei.<sup>234</sup> Schon hier wählte er die Form des fiktiven Dialogs und die Figur des Schiedsrichters, um diese Frage zu entscheiden: Salicio tritt als Schiedsrichter zwischen Lucinio und Raniero auf und führt schließlich beider Positionen zur Synthese. Dabei steht Lucinio für einen Parlamentarismus, der sich zur Entscheidungsfindung nicht auf die Mehrheitsregel stützt, sondern der die freie Diskussion bis zum Ziel allgemeinen Konsenses und einstimmiger Entscheidungen treiben möchte. Dahinter verbirgt sich letztlich das Konzept einer indirekten Expertokratie: Man müsse die Wahrheit nicht bis ins letzte technische Detail selbst durchdacht haben und sei dennoch in der Lage, sie instinktiv zu erkennen – spätestens, nachdem die politische Gesamtheit angemessen durch geeignete Experten unterrichtet würde. Als Gegenkonzept wird in der Figur Ranieros lediglich eine induktiv-vitalistisch-korporativistische Lösung als das direkte Pendant der Expertokratie Lucinios angeboten. Demnach gebe es für jedes Spezialgebiet allgemein anerkannte Experten, die verbindlich für alle zu entscheiden haben. Der allgemeine Konsens entstünde hier ohne Beteiligung der politischen Gesamtheit allein im Austausch der Experten miteinander, zwischen denen sich, so die Nebenthese, etwaige Konflikte im Lichte der einen Wahrheit ganz natürlich auflösen würden. Auch hier also erahnt Madariaga zwar die grundsätzliche Konflikthaftigkeit des Politischen, bekommt aber das Problem des Interesses nicht zu fassen, denn indem er seine dritte Figur zwischen diesen beiden jeweils schon für sich genommen problematischen Positionen schlichten läßt, biegt er unnötig ins Weltanschaulich-Metaphysische ab. Salicio stellt zunächst fest, es gehe beiden nicht um die absolute Wahrheit

---

<sup>234</sup> Vgl. SdM, *Diálogo de la intolerancia*, in: *La Nación*, 13-XII-1925; auf diesen Artikel bezieht sich der gesamte Absatz.

(die dem Menschen prinzipiell entzogen sei), sondern um die Frage der Universalität einer Meinung. Indem er aber fortfährt, jede menschliche Gruppe habe eine Weltanschauung und sei intolerant gegenüber der Infragestellung derer Grundannahmen, sind die mitunter ebenso antagonistischen Konflikte genuin politischen Charakters bereits übergangen worden.<sup>235</sup>

Ein weiteres Argument gegen den Repräsentationsgedanken hat Madariaga wohl aus eigener praktischer Erfahrung abgeleitet und ließ es – aus ungewöhnlicher Richtung – in eine Kritik der Bürokratie münden. Nach ihrer Plebejisierung durch Marx, also nach der Ausweitung des Kreises der an ihr beteiligten Akteure, erlebe die Politik nun in einem weiteren Schritt die Ausdehnung ihres Einflusses auf praktisch alle Sphären des Lebens. Durch das damit verbundene Übermaß an geforderter Gesetzgebung aber würden die gewählten Politiker im Amt zerrieben. Das Zusammenspiel von Repräsentationsprinzip und Zentralisationstendenzen konfrontiere sie mit einem nicht länger zu bewältigenden Arbeitspensum, was zu Gesundheitsschäden und zum schleichenden Verlust ihrer Entscheidungsautonomie an die Verwaltung und externe Berater führe.<sup>236</sup> Der von ihm schon Jahrzehnte früher behaupteten Notwendigkeit, sich hin und wieder bewußt vom Tagesgeschäft zurückzulehnen, um jenseits tagesaktueller Hektik einmal auch mit dem Blick aufs Ganze und grundsätzlich über die ihn beschäftigenden Probleme nachzudenken,<sup>237</sup> könne der Politiker inzwischen nicht mehr nachkommen – die häufigen Regierungswechsel seien nicht weniger als ein Indiz dafür, daß der Steuermann das Boot nicht mehr im Griff habe. Die Apotheose jener Entwicklung glaubte Madariaga 1974 in der Häufung unfreiwillig beendeter politischer Karrieren zu sehen. Die Abwahl Edward Heaths, Nixons Watergate, das Ende Pompidous, die Abdankung Brandts und der Verzicht von Bundespräsident Heinemann auf eine zweite Amtszeit (Madariaga sprach von dessen Rücktritt), der Tod Juan Peróns, der Abtritt Golda Meirs von der politischen Bühne Israels, der Tod des österreichischen Präsidenten Franz Josef Jonas, der Zusammenbruch der portugiesischen Diktatur – all diese politischen Enden bewiesen für ihn eines: „Das Amt des Regierens ist zu

---

<sup>235</sup> Vgl. ebd.; im Original heißt es dazu: “Cada grupo tiene un sistema de creencias específicas. Este sistema es intangible.” Madariaga ließ seine Figur Salicio ebenfalls feststellen, das Heute sei genauso intolerant wie das 16. Jahrhundert, im übrigen hätten sich Luther und Calvin darin kaum von Torquemada unterschieden. Nur sei heute die Wurzel der Intoleranz, also das unberührbare Zentrum der fast allen gemeinsamen Weltanschauung, nicht mehr der christliche Glaube, sondern der Glaube an das Geld und an die Nation. Toleranz könne es nur im Bereich des Verhandelbaren geben, im Reich der Weltanschauung aber werde immer die Intoleranz herrschen.

<sup>236</sup> Vgl. SdM, Götterdämmerung, in: Finanz und Wirtschaft, 7-VIII-1974.

<sup>237</sup> Vgl. WK (Prämisse der Abrüstung) 194.

einer biologischen Unmöglichkeit geworden.<sup>238</sup> Madariaga gab hier ein klares Votum für eine Honoratiorenpolitik ab, wie sie einem liberalen Denken entspringt, das schon zu seiner Zeit eigentlich Geschichte geworden war. Dem entspricht auch seine ablehnende Haltung gegenüber dem neuen Professionalismus in politischer Beratung und Verwaltung, beides Folgen einer von ihm stets bedauerten Notwendigkeit zur Spezialisierung. Madariaga trauerte sichtlich der Zeit der Generalisten in der Politik nach, *seiner* großen Zeit, in der er als Intellektueller und Freizeit-Politiker im Völkerbund und sonst ohne wirkliches Mandat wirken konnte. In der Tat kann die besorgte Auffassung vom Verschleiß des Politikers im Amt wohl auch als eines unter den Motiven für seine ureigene Entscheidung gegen eine fortgesetzte Karriere in der praktischen Politik gelten.

Hinter Madariagas Ablehnung der allgemeinen und direkten Wahl, und das bedeutet vor allem: hinter seiner Opposition gegen das Prinzip gleichwertiger Stimmengewichtung, stand seine unbedingte Weigerung, den Willen einer arithmetisch ermittelten faktischen Mehrheit als normativ auch für überstimmte Minderheiten bindend anzusehen. Kaum einmal wurde das deutlicher als in seinem Kommentar zur Wahl, aus der Salvador Allende 1970 als chilenischer Präsident hervorging. Geschrieben hat er diesen Kommentar drei Jahre später, kurz nachdem Allende beim Putsch Pinochets ums Leben gekommen war – und zwar mit der Grundaussage, aufgrund der begangenen Fehler sei dieser Fortgang der Dinge praktisch unvermeidlich gewesen: „und so war es sein [Allendes, TN] Schicksal, das Opfer der beiden Extreme, der Linken und der Rechten zu werden. Es war vorauszusehen, dass das Militär die Geduld verlieren würde.“ Die Wahl 1970 hatte nach Madariagas Darstellung für den extrem linken Salvador Allende, den extrem rechten Jorge Alessandri und den gemäßigten Radomiro Tomic ein Stimmenverhältnis von – in dieser Reihenfolge – ungefähr  $3\frac{1}{2} : 2\frac{1}{2} : 1\frac{1}{2}$  ergeben, womit keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreicht hatte und somit das Parlament qua chilenischer Verfassung zwischen dem nach Stimmergebnis Erst- und Zweitplatzierten zu wählen hatte. Nicht trotz, sondern gerade wegen dieses Ergebnisses hätte nun aber Madariaga zufolge

---

<sup>238</sup> SdM, Götterdämmerung, in: Finanz und Wirtschaft, 7-VIII-1974. Zum Vergleich: Heaths Abwahl erfolgte erst im Februar 1975, unter Druck kam er allerdings schon ab 1974. Nixon trat am 9-VIII-1974 zurück, die Affäre gährte aber bereits seit 1972. Pompidou starb, noch im Amt, am 2-IV-1974. Brandt trat am 6-V-1974 überraschend zurück. Bundespräsident Heinemann trat 1974 nicht für eine zweite Amtszeit an und schied zum 1-VII-1974 aus dem Amt. Juan Perón starb am 1-VII-1974. Golda Meir trat zunächst im Dezember 1973 als Ministerpräsidentin zurück, weil sie am Ende des Jom-Kippur-Krieges innenpolitisch in die Kritik geraten war. Wegen einer anhaltenden Regierungskrise trat sie im März 1974 das Amt noch einmal an, wurde aber einen Monat später von Jitzhak Rabin abgelöst. Der österreichische Bundespräsident Franz Josef Jonas starb, noch im Amt, am 24-IV-1974. Die nahezu unblutige Nelkenrevolution in Portugal 1974 entmachtete das diktatorische Duo Americo Tomás (Staatspräsident) und Caetano Marcello (Ministerpräsident), beide flohen ins Exil.

Allende nicht Präsident werden dürfen, sondern Tomic Präsident werden müssen. Zur Begründung schwang er sich kurzerhand nachträglich und in deutlicher Kritik an einer in diesem Punkt explizit für unvernünftig erklärten Verfassung zum Interpreten der öffentlichen Meinung Chiles auf: Tomic wäre nicht nur die „richtige“ sondern auch „die wirklich demokratische“ Wahl gewesen, „eine Wahl, an der die grösste Zahl der Menschen den geringsten Anstoss genommen hätte“. Immerhin sei er unter den drei Kandidaten der öffentlichen Meinung insgesamt am nächsten gekommen, denn die Extremwähler hätten ihn dem jeweils anderen Extremkandidaten vorgezogen, Tomic wäre also gleichsam zweimal Zweitplatzierter gewesen. Voll des Bedauerns nahm Madariaga prophylaktisch den Einwand vorweg, diese Überzeugung könne freilich für undemokratisch gehalten werden, ging dann aber statt einer Verteidigung gleich in die Offensive. Ein solcher Einwand würde sich überhaupt erübrigen, wäre nicht „die allgemeine politische Meinung so gründlich vom Quantitativen beherrscht“. Deswegen forderte er, es müsse endlich einmal „mit dem Zahlenaberglauben aufgeräumt“ werden – was ihn allerdings mitnichten daran hinderte, Allende nur zwei Absätze später selbst vorzuwerfen, er habe rechnerisch keine Mehrheit gehabt.<sup>239</sup>

#### B) LATENTER AUTORITARISMUS

Immer wieder hat Madariaga der (von ihm selbst ebenso unermüdlich wiederholten) These von der Unausweichlichkeit der Probleme, die der spanische Charakter im Reich der Politik mit sich bringe, entkommen wollen. Eine der Versuchungen, denen er deswegen erlegen ist, war die vom *regeneracionismo* stammende Figur des eisernen Chirurgen (*cirujano de hierro*), die bereits unter den 1898ern sowie generell unter den spanischen Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts manche Anhänger hatte. Getragen von kleinbürgerlichen Intellektuellen, die sich in ihrer Existenz vom kapitalistischen System zunehmend bedroht sahen und fürchteten, von dessen weiteren Entwicklungen früher oder später überrollt zu werden, die allerdings

---

<sup>239</sup> Vgl. SdM, Allende – und nachher, in: Finanz und Wirtschaft, 3-X-1973. Für Madariaga war 1973 eines klar: Allende ist letztlich seinem ambitionierten sozialistischen Wirtschaftsprogramm zum Opfer gefallen. Schon kurz nach dessen Wahl 1970 hatte Madariaga den Punkt hervorgekehrt, Allende werde es kaum vermögen, „das System gegen den Willen der Mehrheit zu ändern“, war sich zu dieser Zeit allerdings noch keineswegs sicher, ob Allende (dem er damals immerhin zugute hielt, in Lateinamerika den ersten Fall einer auch von kommunistischen Stimmen abhängigen und doch demokratisch gewählten Regierung abzugeben) dies überhaupt versuchen würde, bzw. ob er „ein ehrlich überzeugter Idealist oder ein schlauer Marxist-Leninist“ sei; vgl. SdM, Erretter jenseits, in: Finanz und Wirtschaft, 9-XII-1970. Zumindest in zwei Punkten bedarf die Darstellung Madariagas der Korrektur. Zum einen ist Alessandri von einem Mitte-Rechts-Bündnis als Kandidat unterstützt worden und war eigentlich sogar parteilos, zum anderen war auch das Wahlergebnis etwas

auch immun gegen den sozialistischen Reflex waren und in ihrem Selbstbild zu keiner Zeit zum Proletariat tendierten, liebäugelte der *regeneracionismo* mit dem Bild vom chirurgisch gezielt in Politik und Gesellschaft eingreifenden starken Mann, der „mit diktatorischen Vollmachten den Volkskörper von der Fäulnis heilt und – dann wieder zurücktritt“. Frei von der für die 98er typischen Verbitterung, aber mit einer vergleichbaren geistesaristokratischen Skepsis gegenüber der Problemlösefähigkeit des parlamentarisch-demokratischen Systems (oder seiner Angemessenheit für die spanische Volksseele), trat diese Variante der Spanienkritik mit dem festen Glauben an die Machbarkeit einer grundsätzlichen Regenerierung der politischen Kultur Spaniens an. Dabei stand allerdings, mit unverkennbar monarchistischer Nostalgie, ein oligarchisches Ideal im Vordergrund, auf dessen Basis auch die politisch ambitionierten Militärs Primo und Franco unter den Intellektuellen zunächst so lange einen beträchtlichen Vertrauensvorschuß genossen, bis sie offen diktatorisch auftraten.<sup>240</sup>

Unter diese Intellektuellen ist in beiden Fällen auch Madariaga zu zählen. Sein Vater war mit dem späteren Diktator Primo de Rivera persönlich, ja sogar sehr eng bekannt. Er selbst kannte ihn zwar nicht, wohl aber von seiner Völkerbundtätigkeit her dessen Stellvertreter, über den er erklärtermaßen versucht hat, zunächst wohlwollend auf Primo einzuwirken, später dann zumindest noch über die Entwicklung der Diktatur auf dem laufenden zu bleiben.<sup>241</sup> Ganz zu Beginn hatte Madariaga gegenüber dem Primo-Regime eine Haltung eingenommen, die als ergebnisoffen neutral, aber doch auch als erwartungsvoll und zu beschreiben wäre. 1923 war er noch keineswegs prinzipiell ein Gegner der per Staatsstreich begonnenen Diktatur, etwa aus republikanischen Idealen heraus. Vielmehr war er gerade zu jener Zeit in den Spalten von *El Sol* mit Artikeln hervorgetreten, die erkennbar positiv über die Monarchie als eine Ein-Herrschaft räsontiert hatten. Zudem war Primo nach dem Muster des *pronunciamiento* vorgegangen, das in Spanien, wo die Rolle des putschenden Militärs keineswegs nur negativ bewertet wurde, schon mit einiger Tradition behaftet war. Somit konnte Madariaga, der wie Ortega dem spanischen Volk ein massives Defizit an politischer Tugend attestierte und darüber hinaus wie jener auch davon überzeugt war, daß die ‘alte Politik’ (Ortegas Ausdruck) abgelöst werden mußte, immerhin hoffen, daß sich unter dem straffen Regiment eines

---

anders als von Madariaga dargestellt; so entfielen auf Allende 36.6%, auf Alessandri 34.9% und auf Tomic 27.8% der Stimmen.

<sup>240</sup> Vgl. Hans-Jörg Neuschäfer, Vom Krausismus zur Generation von 98, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.), *Lingua et traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*, Tübingen 1994, 283.

<sup>241</sup> Vgl. MM 155f.

Militärs einiges zum Besseren wenden würde.<sup>242</sup> Hinsichtlich Franco war ihm nach eigener Aussage kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges der oben erwähnte Fauxpas unterlaufen, sich in dem jungen General zunächst gründlich getäuscht zu haben – was in späteren Kommentaren über ihn wie kaum ein zweites Datum seiner politischen Biographie immer wieder zitiert wurde.

Aus seiner zunächst stark korporativistisch geprägten Perspektive heraus hielt er analog auch den Faschismus Mussolinis zu Beginn durchaus für ernst zu nehmen und plausibel – ganz anders als später den Nationalsozialismus. Man sollte dies nicht überbewerten, immerhin ist der frühe Mussolini mit dem späteren Faschisten kaum zu vergleichen. So ist der Versuch von González Cuevas reichlich überzogen, das politische Denken Madariagas mit kritischer Intention als nicht nur konservativ, sondern gar als faschistisch infiziert (*fascistizado*) vorzuführen.<sup>243</sup> Zweitens befand sich Madariaga mit seiner Einschätzung des frühen Mussolini in bester intellektueller Gesellschaft. Auch Graf Coudenhove-Kalergi hatte sich 1922, also noch bevor er seine zunächst eigentümlich zwischen sozialistischen und elitistischen Versatzstücken schwankenden Gedanken in seinem Paneuropa-Buch zu ordnen versuchte, in einem offenen Brief an Mussolini gewandt und ihn (zu dieser Zeit noch vergeblich) bestürmt, seinem Paneuropagedanken eine staatspolitische Grundlage zu geben. Er drängte den Duce, eine pan-europäische Konferenz einzuberufen, um der politischen Gefahr aus dem Osten und der wirtschaftlichen aus dem Westen mit einer Art europäischer Monroe-Doktrin begegnen zu können. Da Coudenhove für seine Idee von Paneuropa ausdrücklich auch Nietzsche als einen Vorläufer reklamierte und insbesondere das aggressiv expansive Moment in dessen Europa-begriff ebenso wenig ausblendete wie dessen Demokratiefeindlichkeit, fand er zum italienischen Faschismus sogar dann noch Anknüpfungspunkte, als jener schon nichts mehr mit dem frühen Sozialismus, Pazifismus und Internationalismus des Duce zu tun hatte.<sup>244</sup>

---

<sup>242</sup> Vgl. Genoveva García Queipo de Llano: Madariaga y Primo de Rivera: Los temas de un intelectual durante la dictadura, in: LIBRO HOMENAJE 75-79. – Auch vom Sohn des Diktators, José Antonio Primo de Rivera, dem späteren Vater der Falange, hatte Madariaga eine hohe Meinung, obgleich er ihn nicht persönlich kannte; dessen Hinrichtung bedauerte er als einen historisch verhängnisvollen Fehler; vgl. MR (Hombres en la historia) 19-23.

<sup>243</sup> So ist die Darstellung der Begeisterung Madariagas für den frühen Mussolini und den frühen Franco zwar in der Sache zutreffend, in der Wertung aber sehr einseitig. Hinzu treten einige auf fragwürdige Weise aus dem Kontext gerissene Zitate Madariagas, die sein Konzept der *democracia orgánica unánime* als ein Kind totalitären Denkens erscheinen lassen sollen, sowie indirekt das Argument der intensiven Rezeption, die Madariaga (unleugbar) im rechten Lager Spaniens erfahren hat, zum Vorwurf verkehrt wird, er habe in seiner späteren Kritik an Franco offenbar vergessen, daß jener lediglich exakt umgesetzt habe, was er zuvor (in *Anarquía o jerarquía*) selbst gefordert hatte; vgl. GONZÁLEZ CUEVAS 160-174.

<sup>244</sup> Vgl. Reinhard Frommelt, Paneuropa oder Mitteleuropa. Einigungsbestrebungen im Kalkül deutscher Wirtschaft und Politik 1925-1933, Stuttgart 1977, 12f.



Trotzdem gestattete sich Madariaga in einem seiner sehr frühen Beiträge einen Blick auf den italienischen Faschismus, vor dem als Hintergrund die späteren Versuche, ihn als protofaschistisch hinzustellen bzw. als einen Gewährsmann für eine politische Theorie der Falange zu bemühen, zumindest eine gewisse Plausibilität gewinnen. In seinem Frühwerk unterschied er generell anhand der Art und Weise, wie in ihnen die neue Regierung bestellt wird, die politischen Systeme hinsichtlich ihrer Regierungsformen – nur daß er statt des Begriffes der Regierung den der Oligarchie verwendete. Die verschiedenen Regierungsformen galten ihm als verschiedene „Methoden, den Wechsel der Oligarchen zu organisieren“.<sup>245</sup> Während in der absoluten Monarchie die neue Regierung durch den neuen Monarchen bestellt werde und dabei in der Regel mit ihm in eins falle, seien konstitutionelle Monarchien und Republiken dadurch ausgezeichnet, daß sie diesen Akt ihren Bürgern überlassen. Das Regieren selbst bedeutete für Madariaga in beiden Fällen ganz wörtlich die Durchführung des Willens der Nation; und an eben dieser Stelle trat in seinen Augen der Defekt des Parlamentarismus kraß zutage. Dessen primäres Werkzeug, die allgemeine Wahl, lasse nämlich nur eine Entscheidung zwischen unterschiedlichen Meinungen zu, nicht aber eine zwischen widerstreitenden Willen<sup>246</sup> – ein eminenter Unterschied für Madariaga, in dessen Augen politische Normativität eigentlich nur voluntaristisch, zumindest aber gerade nicht deliberativ zu erreichen war.

Zwar etwas überraschend vor dem Hintergrund seines eigenen Mangels an politischer Durchsetzungskraft, erinnert Madariagas Parlamentarismuskritik darin doch stark an die theoretischen Auseinandersetzungen Carl Schmitts mit der mangelnden Entschlußkraft parlamentarischer Systeme.<sup>247</sup> Im spanischen Kontext wäre diesbezüglich vor allem auf Maeztu zu verweisen, der sich – wie Schmitt auch – stark an Donoso Cortés orientierte, und den Madariaga als junger Mann äußerst interessiert zur Kenntnis genommen hatte.

Maeztu kannte ich sehr gut. Er war [neben Unamuno und Baroja, TN] der am wenigsten bedeutende der drei und trotzdem als Mensch wie als Autor originell. [...] Wir waren in allem verschiedener Meinung, und deshalb sahen wir uns so oft, vor allem in London, wo er 1917 sein Werk *Authority, Liberty, and Function* vorbereitete, in dem er nach meinem Verständnis den Faschismus erfindet. Er schrieb kraftvoll, und seine schönste literarische Qualität war vielleicht eine Gabe, gewichtige Dinge auf ebenso einfache wie unvergeßliche Weise auszudrücken. Darin erinnerte er mich an Lincoln und Rousseau.<sup>248</sup>

---

<sup>245</sup> Sancho Quijano, Paradoja del fascismo (Manuskript, 14-I-1923), in: MALC 292; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Maneras de renovar la oligarquía“.

<sup>246</sup> Vgl. ebd.

<sup>247</sup> Vgl. Carl Schmitt, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin <sup>7</sup>1991 [unveränd. Nachdruck der 2. Aufl. von 1926].

<sup>248</sup> OE (Baroja, Unamuno y Maeztu) 986; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Conocí mucho a Maeztu, el menos importante de los tres para las letras españolas; pero aun así, original como hombre y como autor. [...] No coincidíamos en nada, y por eso nos veíamos tanto, sobre todo en Londres cuando, allá por el 1917,

Madariaga teilte mit Maeztu vor allem die Anglophilie und den Wunsch, Spanien möge sich der englischen Kultur annähern. Beide lehnten die Schwarze Legende (*leyenda negra*) ab und schätzten alles Hierarchische. Und auch wenn Madariaga den späteren Werdegang Maeztus ablehnte, der ihn über Nietzsche schließlich dazu führte, zum philosophischen Wegbereiter des Faschismus in Spanien zu werden,<sup>249</sup> so ist doch die scheinbar überlegen ablehnende Einordnung Maeztus als Vordenker der Falange eine Einschätzung, zu der er erst nachträglich gelangte; ganz wie auch die von ihm behauptete inhaltliche Entfernung zu Maeztus Denken (gerade zu dessen funktionalistischem Ansatz) seinerzeit so groß nicht gewesen ist.<sup>250</sup>

So ist mit den Namen Schmitt, Donoso und Maeztu ein Umfeld umrissen, aus dem heraus es durchaus folgerichtig erscheint, daß auch für Madariaga in die durch den Wankelmut des Parlamentarismus geöffnete Bresche nun der italienische Faschismus trat, indem er als eine Art gewaltbewährtes Rätssystem aus den Wahlkreisen im freien Kampf der Willen einen als den herrschenden hervorgehen lasse – und zwar gleichgültig, mit welchen Mitteln. Die diesen Willen konstituierende Person oder Gruppe sei das lokale Organ des ‘*haz*’. Die nationale Vereinigung aller dieser lokalen Organe wäre Ausdruck des Volkswillens. In dieser *haz nacional* wiederum würde sich, wie zuvor auf den niedrigeren Stufen, ein natürlicher Führer durch seine Mannhaftigkeit (*hombria*) gegen alle seine Konkurrenten durchsetzen. Dieser Führer wäre dann der höchste Repräsentant des Volkswillens, sein Wille wäre mit dem des Landes identisch. Ihm falle daher auch ganz natürlich die Bestellung der Regierung zu:

Dieses sogenannte parlamentarische System macht in der Tat den Eindruck eines logisch ansprechenden Gleichgewichts. Trotzdem offenbart sich der Überlegung in ihm ein schwerer Defekt. [...] Unser Wahlsystem wählt nicht zwischen Willen, sondern zwischen Meinungen. Da haben wir seinen Defekt. Wodurch wir direkt darauf hin geführt werden, wie das perfekte Wahlsystem zu definieren ist. In jedem Wahlbezirk wird Dank ihrer Mannhaftigkeit von selbst eine Gruppe von Männern an die Spitze gelangen, die entschiedener als andere handeln. Vielleicht werden es zwei solcher Gruppen sein. In diesem Fall wird es einen offenen Kampf der Willen geben. Eine der Gruppen wird die andere besiegen, sei es durch Waffen [...], sei es durch Giftgas oder eine jede andere Art des Kampfes. Da es, so die Hypothese, in dem Distrikt einen Willen gibt, muß es auch ein Organ geben,

---

preparaba Maeztu su obra *Autoridad, Libertad y Función*, donde, a mi ver, inventa el fascismo. Escribía con vigor, y su más bella cualidad literaria quizá sea un don de decir cosas sustanciosas de un modo sencillo pero inolvidable. En esto me recordaba a Lincoln y a Rousseau.“

<sup>249</sup> Vgl. ALONSO-ALEGRE 112. Der späte Maeztu war ein reaktionärer Verteidiger der *hispanidad*, dessen patronisierend katholisches Denken ab 1939 zur offiziellen Doktrin des Franquismus wurde; vor seiner Karriere als intellektueller Wortführer der spanischen Rechten war er jedoch Sozialist gewesen und hatte sich nach 1898 für eine Modernisierung und Europäisierung Spaniens stark gemacht; vgl. Norbert Rehrmann, Die panhispanistische Bewegung von 1824 bis 1936, in: *Iberoamericana* 14 (1990) 2/3, 16-18; sowie Donald L. Shaw, *The Generation of 1898 in Spain*, London / Tonbridge 1975, 48 und Dietrich Briesemeister, Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick, in: *APuZ* B8 (1986), 16.

<sup>250</sup> Madariaga hat dessen Studie – Ramiro de Maeztu, *Authority, Liberty and Function in the Light of the War. A critique of authority and liberty as the foundations of the modern state and an attempt to base societies on the principle of function*, London / New York 1916 – eine geradezu hymnische Besprechung gewidmet; vgl. SdM, *Un libro de Maeztu*, in: *España*, 28-XII-1916.

einen Mann oder eine Gruppe von Männern, das ihn repräsentiert, und diese Gruppe wird sich mit Notwendigkeit durchsetzen. Nennen wir diesen Willen das 'Haz'. In der Vereinigung aller Haze aller Wahlbezirke des Landes konstituiert sich das 'nationale Haz'. Das nationale Haz ist der Ausdruck des Willens des gesamten Volkes. Im nationalen Haz wird sich, Dank seiner Mannhaftigkeit, ein Mann offenbaren, der entschiedener als alle anderen handelt, der geborene Führer des nationalen Haz, der höchste Repräsentant des Willens des Volkes. Dieser höchste Führer erwählt – in einem Akt seines unumschränkten Willens, der zugleich der des Landes ist – die herrschende Oligarchie. Die Ablösung der Oligarchie vollzieht sich auf die gleiche Weise durch die spontane Bildung der Haze in den Wahlbezirken und des nationalen Hazes. Dieses System nennt sich auf Italienisch *fascismo*, auf Spanisch wäre das 'hacismo'. Natürlich läßt es sich nur auf jene Länder und nur zu jenen Zeiten anwenden, in denen die Meinung und der Wille der Nation nicht übereinstimmen, das heißt, wenn das Land nicht das will, was es denkt, oder nicht das denkt, was es will.<sup>251</sup>

Diesem frühen Text Madariagas ist mit einiger Vorsicht zu begegnen, immerhin verlor sich seine latent anerkennende Inkaufnahme der Gewalt als ein probates Mittel der Selektion innerhalb der politischen Sphäre rasch wieder. Die übrigen Grundmotive dieser Apologie des italienischen Faschismus blieben seinem Denken jedoch dauerhaft erhalten – die von der lokalen Kleinstenheit der Gesellschaft bis hinauf zum verbindlich für das Ganze entscheidenden Einen an der Spitze scharf umrissene und in ihrer Intention klar gegen die Notwendigkeit politischer Kompromisse angelegte Stufenfolge ebenso wie der klar gegen die deliberativen Gepflogenheiten der parlamentarischen Demokratie gerichtete Voluntarismus. Seine beiläufig eingeflochtene Einlassung, dieses faschistische System sei nur in den Ländern und Epochen praktikabel, in denen die öffentliche Meinung einer Nation und ihr Wille nicht zur Deckung kommen, ist im Lichte des direkt zuvor Gesagten nichts anderes als eine Aufforderung, letzterem gegebenenfalls das Primat über erstere einzuräumen.

Diesem Argument Madariagas vom Willen der Nation liegt einmal mehr im wesentlichen sein Konzept einer positiv verstandenen Freiheit zugrunde. Gerade im Kontext des Faschismusvorwurfs gegen ihn ist diese Randbemerkung zum Verständnis seines Arguments ent-

---

<sup>251</sup> Sancho Quijano, Paradoja del fascismo (Manuskript, 14-I-1923), in: MALC 292; meine Übersetzung; N.B.: im Spanischen wird aus (Singular) 'haz', bei hier gleicher Aussprache der Konsonanten z und c, 'haces' (Plural); bei beidem handelt es sich um ein Wortspiel. Im Original schrieb Madariaga: "Este sistema (llamado parlamentario) no deja de presentar un bello equilibrio lógico. Sin embargo, la reflexión revela en él un grave defecto. [...] [N]uestro sistema electoral no selecciona voluntades, sino opiniones. He aquí su defecto. Lo cual nos lleva como de la mano a definir el perfecto sistema electoral. En cada distrito electoral surgirá por virtud espontánea de su hombría un grupo de hombres más decididos que los demás. Quizá surjan dos de estos grupos. En tal caso habrá lucha libre de voluntades. Uno de los dos grupos vencerá al otro, ya por las armas [...], ya por medio de gases asfixiantes o cualquier otra manera de combatir. Como, por hipótesis, hay una voluntad en el distrito, tiene que haber un órgano, hombre o grupo de hombres, que la represente, y este grupo tiene que triunfar. Le llamaremos el 'haz'. La unión de todos los haces de los distritos electorales del país constituirá el 'haz nacional'. El haz nacional será la expresión de la voluntad de todo el pueblo. En el haz nacional se revelará, por virtud de su hombría, un hombre más decidido que los demás, jefe nato del 'haz nacional', representante supremo de la voluntad del pueblo. Este jefe supremo elegirá – por acto de su libérrima voluntad, que es la del país – la oligarquía gobernante. La renovación de la oligarquía tendrá lugar de igual modo por generación espontánea de los haces de distrito y del haz nacional. Este sistema se llama en italiano fascismo. En castellano, 'hacismo'. Naturalmente, sólo se aplica a aquellos países y en aquellas épocas en que

scheidend. Madariaga hat vor allem in seinem Wirken als politischer Journalist die Freiheit häufig entlang der Logik eines Nullsummenspiels beschrieben, das in extremer Zuspitzung prinzipiell auch auf einen einzigen Freien reduziert werden könne, der auf Kosten der Freiheit aller anderen seine eigene Freiheit maximiere. Diesen Gedanken hat er erstmals schon in den späten zwanziger Jahren entwickelt,<sup>252</sup> in der Folge stets beibehalten und lediglich für den je aktuellen Kontext passend adaptiert. So konnte er ihn im Kalten Krieg leicht gegen die Sowjetführung richten, ganz wie er ihn mit einer nur geringfügig anderen Nuancierung, zwanzig Jahre später ebenso gut auf Franco zu münzen vermochte:

Die Summe der Freiheiten eines Volkes ist immer gleich. In einem freien Land hat jeder seine eigenen, in einem totalitären Staat hat der Staatschef alle Freiheiten für sich allein und läßt den anderen keine. Es ist falsch, anzunehmen, daß die Diktatoren die Freiheit hassen.<sup>253</sup>

Der auf äußerste Autorität Bedachte, ist auch der größte Anarchist. Es gibt keine Freiheit... außer für den, der sie verbietet und dessen Freiheit so groß ist, daß er die aller anderen unter seiner Herrschaft absorbieren kann.<sup>254</sup>

Es ist daher in diesem Zusammenhang auch mehr als nur eine Randbemerkung wert, daß Madariaga mit seiner Flucht in die positiv steuernde Regulierung, die sich implizit immer auf das Postulat eines vermeintlich höheren Wissens um die wahren Interessen des Ganzen gründete, sehr wohl gedankliche Anknüpfungspunkte bot, die eine Parallelisierung mit dem Anspruch totalitärer Systeme auf die ausschließliche Erkenntnis des Richtigen und Wahren einerseits und auf ein effizientes Durchregieren auf dem Rücken dieser Wahrheit andererseits möglich machten. Ihn auf dieser Grundlage in die totalitäre Ecke zu stellen ist zwar ein noch größerer Irrtum als der häufig unternommene Versuch, Nietzsche den Nationalsozialisten als einen ihrer ideengeschichtlichen Vorläufer zuzuschlagen.<sup>255</sup> Nicht zuletzt hat Madariaga – anders als der dafür um einiges zu früh verstorbene Nietzsche – noch reichlich Gelegenheit gehabt, die totalitären Verirrungen beider Couleur selbst entschieden zu verurteilen und insbesondere den Versuch der Instrumentalisierung seines Denkens durch das Regime Francos entschieden zurückzuweisen. Trotzdem gibt es nicht von der Hand zu weisende Gründe dafür, daß sein Denken wie eine geeignete Vorlage wirken *konnte*. Der oben beschriebene Politik-

---

la opinión nacional y la voluntad nacional no coinciden, es decir, cuando el país no quiere lo que piensa o no piensa lo que quiere.”

<sup>252</sup> Vgl. SdM, La libertad, in: El Sol, 6-III-1928.

<sup>253</sup> SdM, Ein Dialog über den Liberalismus, in: NZZ, 20-V-1951.

<sup>254</sup> SdM, Spanien contra Spanien, in: Bild der Zeit 11/1971, 164.

<sup>255</sup> Für den nationalsozialistischen Mißbrauch des nietzscheschen Denkens vgl. Thomas Nietzsche, Nietzsche-Stadt Weimar?, in: Klaus Dicke / Michael Dreyer (Hrsg.), Weimar als politische Kulturstadt. Ein historisch-politischer Stadtführer, Jena 2006, 121-131; sowie Steven E. Aschheim, Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults, Stuttgart / Weimar 2000, 251-328 und 336-352.

begriff Madariagas weist immerhin einige Nuancen auf, die ihn bis scharf an den Rand des Liberalismus und mitunter auch darüber hinaus führten – nur eben nicht ins totalitäre Denken.

Wohl aber war Madariaga ein Anhänger autoritärer Politik, das definierende Moment von Autokratie, der nur sich selbst verantwortliche Herrscher oder, negativ ausgedrückt, ein charakteristischer Mangel an herrschaftlicher Rechenschaftspflicht, war zweifelsohne auch Madariagas normativem politischem Denken eigen – gerade damit hat er sich ja ganz bewußt in Opposition zu einem egalitären Verständnis von Demokratie gestellt. Zugleich ließe sich aber auch zeigen, daß er die Bindung von Herrschaft an kodifiziertes allgemeingültiges Recht selbstverständlich nicht abgelehnt hat. Im Gegenteil ist sein autoritärer Reflex gerade der ins gegenteilige Extrem ausschlagende Versuch einer Antwort auf die totalitäre Gefahr: Wo im einen Extrem die totalitäre Pervertierung der Demokratie möglich ist, weil das unumschränkt herrschende *demos* nur noch sich selbst (und damit niemandem mehr) Rechenschaft schuldet, da wollte Madariaga im anderen Extrem dem *demos* zugunsten eines benevolenten und als Philosophenkönig konzipierten Autokraten – oder einer so gearteten Aristokratie – jeglichen gestaltenden Einfluß auf die Politik entziehen.

Gerade hier trieb aber Madariagas Skepsis gegenüber der Demokratie und ihren Prozessen des Ausgleichs der offen widerstreitenden Interessen eine hoch problematische Blüte. In der Demokratie sah er zunächst ein Modell, in dem (zwischen den Klassen) beständig der politische Kampf um das Überleben des Stärkeren im darwinschen Sinne ausgetragen werden muß. Nichts schien ihm schlimmer als dies, daher erklärte er, unter expliziter Verwendung des Begriffes, der Totalitarismus habe dem gegenüber zumindest ein Gutes: Er schaffe Einstimmigkeit, wenn auch bedauerlicherweise unter Zwang. Daß er prinzipiell die Einstimmigkeit bzw. die Abwesenheit offener Konflikte höher veranschlagte als die Freiheit (und sei es die Freiheit, sich zu irren), zeugt von einem Politikverständnis, das die Überzeugung, selbst im Besitz der objektiven Wahrheit zu sein, ähnlich verabsolutiert wie die verschiedenen Totalitarismen. Ähnlich wie die totalitären Bewegungen ging auch Madariagas Entwurf (den er unter das Rubrum der *organic unanimous democracy* stellte) davon aus, daß die führende Klasse die zu politischem Leben erwachenden Massen zu absorbieren und zu formen habe.<sup>256</sup>

---

<sup>256</sup> Vgl. AH 148-152.



## V. Der Europäer – Vom Skeptiker zum Aktivisten

*Erst wenn die Spanier von 'unserem Chartres', die Briten von 'unserem Krakau', die Italiener von 'unserem Kopenhagen' und die Deutschen von 'unserem Brügge' zu sprechen beginnen, hat der Geist, der unser Tun lenkt, das schöpferische Wort gesprochen: Fiat Europa!<sup>1</sup>*

Auch wenn er an der Fortentwicklung Europas fast nie im eigentlichen Sinne politisch, sondern immer nur als begleitender Kommentator teilhatte, so hat sich Madariaga mit seinem Einsatz für die europäische Sache doch die allerhöchsten Meriten erworben. Stellvertretend für die ihm weithin gezollte Anerkennung braucht man nur auf die Verleihung des Karlspreises zu verweisen, die ihm 1973 als erstem Spanier zuteil wurde.<sup>2</sup> Seinem Biographen Octavio Victoria Gil gilt er als der einzige Spanier, der sich in gleichem Maße wie Ortega um die Herbeiführung der geistigen Einheit Europas verdient gemacht hat.<sup>3</sup> Auch er selbst hat mehrfach Europa zum politischen Leitmotiv seines Lebens erklärt.<sup>4</sup> Und doch sollte die Wucht, die er mit seiner ebenso pointierten wie unermüdlichen Rhetorik für das Anliegen eines geeinten Europa zu entfalten vermochte, über zwei Dinge nicht hinwegtäuschen.

---

<sup>1</sup> So das (leicht gekürzte) Finale der Rede Madariagas auf dem Europakongreß in Den Haag; zitiert in: Georg Heimbüchner, Europa darf keine Irrenanstalt sein. Salvador de Madariaga, ein konservativer Liberaler, in: Rheinischer Merkur, 13-VII-1956; fast wortidentisch auch wiedergegeben in: Pat Garian, Europas zorniger alter Mann. Gespräch mit Salvador de Madariaga, o.O.u.J. [Georg Westermann Verlag, Braunschweig], 20. Für das ungekürzte Zitat vgl. Kapitel V.4, Anm. 181.

<sup>2</sup> Auch war Madariaga der erste Preisträger, der den Karlspreis nicht als amtlicher Politiker erhielt, was nicht zuletzt die *Welt am Sonntag*, in der er regelmäßig meinungsbildend publizierte, seinem nach Ankündigung der Auszeichnung nächstfolgenden Artikel eigens als eine Anmerkung der Redaktion voranstellte; vgl. SdM, Bär und Lamm, oder: Die Entdeckung gemeinsamer Ost-West-Interessen, in: *Welt am Sonntag*, 8-IV-1973. Javier Solana nahm ausdrücklich auf seinen Großonkel Madariaga Bezug (vgl. Kapitel I.1., Anm. 15), bevor er, wie dieser 34 Jahre vor ihm, den Karlspreis der Stadt Aachen verliehen bekam. Im Interview sagte er: „Der Preis hat für mich aus vielen Gründen einen besonderen Wert. Vor allem wegen derer, die ihn vor mir erhalten haben. Ich bin der vierte Spanier, dem er zuerkannt worden ist. Einer, Salvador de Madariaga, ist ein Mitglied meiner Familie. Er hat während der Franco-Zeit im Exil gelebt und war einer der proeuropäischsten Europäer. Es ist für mich eine große Ehre, den Preis mit ihm zu teilen.“ Art. 'Persönliche Beziehungen sind mir wichtig'. Vor der Verleihung des Internationalen Karlspreises spricht der EU-Außenbeauftragte Javier Solana über die Schwierigkeiten des Amtes und seinen diplomatischen Stil [Interview mit Horst Bacia], in: FAZ, 16-V-2007.

<sup>3</sup> Vgl. Octavio Victoria Gil, Vida y obra de Salvador de Madariaga, in: *La Correspondencia* 3 (1999) 1, 15f.

<sup>4</sup> Vgl. Pat Garian, Europas zorniger alter Mann. Gespräch mit Salvador de Madariaga, o.O.u.J. [Georg Westermann Verlag, Braunschweig], 15.

Erstens ist Europa als eine für ihn zentrale Kategorie erst sehr spät überhaupt in die intellektuelle Biographie Madariagas getreten. Hatte er der Europaidee in ihren politischen Implikationen zunächst eher ablehnend gegenüber gestanden, so erhielt sie in seinem Denken nach der einmal begonnenen Auseinandersetzung ihr endgültiges Gepräge erst in einem Alter, in dem er unter anderen historischen Umständen über seine baldige Pensionierung hätte nachdenken können. Man übertreibt kaum, wenn man es wesentlich seinem außergewöhnlich langen Leben zuschreibt, daß er überhaupt noch als Europäer Wirkung entfalten konnte. Ebenso hat neben seiner rhetorischen Brillanz wohl auch die Bereitschaft seiner Umwelt zur Reverenz gegen die Autorität des fortgeschrittenen Alters ihren Beitrag zur überwältigenden Akzeptanz beigetragen, die ihm als einem großen Europäer schließlich entgegengebracht wurde. Ein zweiter Blick in die Liste der Karlspreisträger unterstreicht die These vom späten Europäismus Madariagas denn auch mit Blick auf seine Außenwirkung. Wohl hätte man ihn demnach erst in der zweiten oder gar dritten Generation der großen Europäer zu verorten. Zwar erfolgte seine Ehrung, insofern sie ihm als Spanier galt, geradezu symbolisch früh (Franco starb erst zwei Jahre später), im europäischen Rahmen aber wurde er für den Preis erst vergleichsweise spät berücksichtigt. So reihte er sich in die Liste der Preisträger erst zu einem Zeitpunkt ein, als die Auszeichnungen derer, die er selbst immer als seine Mitstreiter in europäischen Dingen wahrgenommen hatte, schon mehr als ein Jahrzehnt zurücklagen.<sup>5</sup>

Madariaga ist, zweitens, zu keiner Zeit ein großer analytischer Vordenker Europas gewesen. Die theoretisch weichenstellenden Debatten sind zu der Zeit, als er sich mit Leib und Seele dem europäischen Denken verschrieb, bereits weitgehend abgeschlossen gewesen. Auch folgte er dem Gegenstand trotz seiner immensen Belesenheit als polyglotter Bildungsbürger und Polyhistor weder bis in alle Verästelungen noch bis in alle Grundsatzfragen hinein – und signifikant weiterentwickelt hat er den Europagedanken auch nicht. Freilich hat er auch im Falle seiner Europaidee den für sein gesamtes Denken charakteristischen Mangel an theoretischen

---

<sup>5</sup> Edward Heath und Walter Scheel waren die einzigen Preisträger der sechziger bzw. siebziger Jahre, die im persönlichen Kontakt oder in ihrer Rolle als Politiker auf Madariaga genügend Eindruck machten, um bis in sein publizistisches Werk durchzuschlagen. (Scheel war auch einer der Laudatoren bei der Verleihung des Preises an Madariaga.) In krassem Gegensatz dazu haben die fünfziger Jahre ohne Ausnahme Karlspreisträger gesehen, die bei Madariaga mit beinahe stereotyper Häufigkeit Erwähnung fanden. Es waren dies (in Klammern jeweils das Jahr der Auszeichnung und das Geburtsjahr): Richard Coudenhove-Kalergi (1950, 1894), Hendrik Brugmans (1951, 1906), Alcide de Gasperi (1952, 1881), Jean Monnet (1953, 1888), Konrad Adenauer (1954, 1876), Sir Winston S. Churchill (1955, 1874), Paul Henri Spaak (1957, 1899), Robert Schuman (1958, 1886) und George C. Marshall (1959, 1880). Die Genannten finden sich fast alle in Madariagas Alterskohorte wieder, und doch folgte er ihnen mit der Aachener Dekoration, bei der Verleihung im Mai 1973 bereits 86-jährig, erst um je reichlich ein bis zwei Jahrzehnte später nach. Freilich gilt es dabei allerdings zu berücksichtigen, daß er, anders als die meisten der Genannten, den Preis nicht als amtierender oder ehemaliger Mandatsträger entgegennahm.



scher Unterfütterung durch normative Übersteigerung mehr als wettgemacht, und Impulse hat er ebenfalls reichlich gegeben. Aber wie für seinen politischen Liberalismus im allgemeinen, so läßt sich auch für seinen Europäismus im besonderen festhalten, daß er ihn gleichsam frei von den hemmenden Notwendigkeiten einer systematischen Rezeption zu entwickeln trachtete. Das von daher notwendig Erratische, Unsortierte, Fragmentarische der von ihm aufgesogenen Einflüsse dürfte mit dazu beigetragen haben, daß seine Europaidee wesentlich abgeleiteter Natur blieb. Dies allerdings ist nicht von allen Beobachtern seines Denkens als ein Makel verstanden worden. Die Anhänger eines eher intuitiven Ansatzes werden einem systematisch-wissenschaftlichen Zugang generell nur wenig abgewinnen können und Kritik aus dieser Richtung als Pedanterie abtun. Madariaga ist hier selbst das beste Beispiel in eigener Sache gewesen, hat darob aber auch reichlich Lob von der Seite Dritter erfahren. So ist ihm in der Festschrift zu seinem achtzigsten Geburtstag mit anerkennendem Bezug auf seine intuitiv vergleichenden Studien zum Nationalcharakter bescheinigt worden, er sei ein ebenso herausragender wie eigenwilliger Europäer gewesen:

[T]his unique spiritual infrastructure has made of him an outstanding European, but a European with a difference, his Europeanism being, so to speak, spontaneous and immediate, whereas so many latterday Europeans have reached their haven by sheer process of cerebration.<sup>6</sup>

Die großen konzeptionellen Schübe in Madariagas Europadenken sind jedenfalls ohne Ausnahme von außen motiviert. Auch wenn er sein politisches Denken insgesamt wiederholt als eine unabhängig von anderen Denkern, Doktrinen oder Schulen entwickelte Eigenleistung dargestellt hat, so ist es doch bei eingehender Untersuchung in den meisten Aspekten vor allem reaktiv. Obwohl er für die tatsächliche Integration Europas durchaus einige Wirkung entfaltete, hat er den Gedanken eines geeinten Europa konzeptionell kaum vorangetrieben. In dieser Frage war er eher ein Nachvollziehender, der bestenfalls und teils mit erheblichen zeitlichen Verzögerungen das bereits vor ihm Hingebreitete neu zusammensetzte. Seine unbestrittene Wirkung – die zahlreichen auf sein europabezogenes Handeln zielenden Preise sind ihm ja keineswegs zu Unrecht verliehen worden – hat er vor allem durch die unermüdliche Wiederholung seiner einmal fertig ausgebildeten Überzeugung erreicht.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> W. Horsfall Carter, Don Salvador. A European with a Difference, in: LIBER AMICORUM 51.

<sup>7</sup> Insofern hätte Tauber seine aus den fünfziger Jahren stammende Eloge auf Madariaga im letzten hier zitierten Satz später wohl noch abgeändert. „Seine Haltung ist nicht die des rechthaberischen Predigers in der Wüste, sondern die des wohlgemuten Publizisten, dem die europäische Solidarität in seiner Existenz und seinem Wirken längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Seine praktische Leistung besteht darin, dass er dazu beiträgt, das Bewusstsein der europäischen Freiheits- und Rechtstradition durch unzählige Schriften, Zeitungsartikel, Vorträge wach zu erhalten. Er tut dies nicht durch die monotone Wiederholung des ‘Man sollte’, sondern als geistreicher Polemiker, Historiker, Völkerpsychologe, Literat.“ Herbert Tauber, Salvador de Madariaga, das Gewissen Europas, in: Die Weltwoche, 23-XII-1955.

Gerade weil er die meiste Zeit seines Lebens als Intellektueller gewirkt hat, ohne zugleich in konkreter politischer Verantwortung gestanden zu haben – der Europäer noch viel stärker als der Völkerbündler Madariaga – konnte er, fern jeglicher Rücksicht auf die Sachzwänge und Interessenkonflikte, die den genuin politischen Akteuren gegebenenfalls Kompromisse abnötigten, sein Europadenken durchweg an Maximalforderungen ausrichten. Dabei ist es völlig unerheblich, ob er Europa als einen ästhetisch-kulturellen Begriff faßte, um die ganze abendländische Geschichte vorwärtsverlängernd im normativen Ideal seiner umfassenden Einheit gipfeln zu lassen, oder ob er mit äußerster realpolitischer Härte darauf drang, Europa im Kalten Krieg zu einem den Supermächten ebenbürtigen Akteur zusammenschweißen. Beide Argumentationslinien standen einander in seinem Unbedingtheitsanspruch um nichts nach. Zudem war er imstande, je nach Publikum zwischen der idealistischen und der realistischen Schiene zu wechseln, ja mitunter ließ er gar beide nebeneinander laufen bzw. ineinander changieren.

Auch überrascht es unter diesen Vorbedingungen kaum, daß sein Europa-Begriff zunächst ein vor allem kulturelles Gepräge erhielt. Spätestens mit dem beruflichen Wechsel nach Genf Anfang der zwanziger Jahre fand sich Madariaga immerhin in einem intellektuellen Umfeld wieder, das in ihm den primär kulturgeschichtlichen sowie eher ästhetischen denn politischen Zugang zu Europa fast über die gesamte Zwischenkriegszeit hinweg befeuerte. Auch der Kontakt mit intellektuellen Größen wie Valéry oder Coudenhove-Kalergi und mit politischen Autoritäten wie Briand hatte ihn bald und nachhaltig (wenn auch erst einmal nur latent) zu jenem abendländischen, von der christlich-sokratischen Tradition getragenen Europaverständnis geführt, mit dem er nach 1945 so erfolgreich in Erscheinung trat – nur eben mit der Einschränkung, daß ihm in den dreißiger Jahren Europa noch zu provinziell, zu klein gedacht und gegenüber dem Anspruch einer geeinten Welt deutlich unterambitioniert erschien, während er zu diesem Zeitpunkt andererseits eine wirkliche Vereinigung seiner äußerst heterogenen Bestandteile für so gut wie unmöglich hielt.

### ***1. Europaskepsis und der Versuch ihrer Umwertung***

Die frühen Europabeiträge, die er als Leitartikler bei der *Times* und bei *El Sol* noch vor Beginn seiner im eigentlichen Sinn politischen Karriere verfaßte, bündelten noch vor allem das Gedankengut der in den Generationen von 1898 und 1914 versammelten Intellektuellen Spaniens, das Madariaga über die Zwischenstation Paris nun auch mit nach London brachte.

Getragen von der durch jene wiederbelebten spanischen Historiographie fanden die Gedanken vom Weltreich und der katholischen Glaubenseinheit in seiner Idee von Europa zueinander. Seit den späten 1910er Jahren griff er massiv auf jenen spanischen Kosmopolitismus zurück, der Spanien nach den Jahrhunderten des Verfalls und der (Selbst-)Isolierung zu einer sich anänelnden Verknüpfung mit Europa bringen wollte. Hier setzte auch seine zeitlebens durchgehaltene Verwendung des Europabegriffs als nahezu synonym mit dem des abendländischen Westens ein. Unterfüttert wurde er in diesen frühen Beiträgen mit dem eurozentrischen Konzept vom Kernland entweder des vergangenen spanischen Weltreiches oder des zur Nachkriegsweltführerschaft berufenen *British Empire*, und zwar unter Ausblendung sowohl der spanischen Vizekönigreiche wie auch der britischen *dominions*.<sup>8</sup>

Zum anderen aber begann Madariaga, kaum in London angekommen, auch schon spürbar den englischen Blickwinkel zu übernehmen. In England werde die Realität Europas bereits klarer als anderswo wahrgenommen und die Öffentlichkeit schon behutsam gedanklich darauf vorbereitet, welche Gestalt das künftige Europa nach Beendigung des Krieges annehmen könnte, erklärte er in einem seiner frühesten überhaupt nachweisbaren Artikel.<sup>9</sup> Ein über das abendländische Ideal hinaus auch institutionell greifbares Bild von Europa hatte er hier allerdings noch nicht. Bezeichnend dafür ist die Zurückhaltung, die er sich ausgerechnet bei seinen Publikationen in der Londoner Zeitschrift *The New Europe* auferlegte, für die er in den Jahren von 1916 bis 1920 schrieb, sich dabei aber auf Darstellungen zum politischen System Spaniens und seiner Rolle im internationalen Kontext, zum spanischen Militarismus, sowie auf Literaturkritik beschränkte.<sup>10</sup> Auch in seinen Londoner Beiträgen zum Ersten Weltkrieg hatte er mit Blick auf Europa noch primär geostrategische Überlegungen im Kopf; seine zu dieser Zeit erstmals entwickelten eigenen Gedanken über ein künftiges Europa blieben zunächst streng daran rückgebunden. So sah er, ausgehend von England, zwei große Denkansätze für

---

<sup>8</sup> Den Begriff der Kolonie hat Madariaga im spanischen Zusammenhang immer abgelehnt. Sein Bild der lateinamerikanischen Geschichte ist maßgeblich durch die These überformt, Spanien habe in Lateinamerika keine Kolonien, sondern Vizekönigreiche eingerichtet und die lateinamerikanischen Befreiungskriege seien letztlich Bürgerkriege gewesen; vgl. Guillermo de Torre, Rumbo literario de Salvador de Madariaga, in: *LIBER AMICORUM* 136f. Die Entdeckung Lateinamerikas (auch von Eroberung wollte er nicht sprechen) war in seinen Augen von gleicher Natur wie zuvor die Integration der iberischen Teilreiche unter die kastilische Krone; ganz in diesem Sinne könne auch in Lateinamerika nicht von 'spanischer Vorherrschaft' (*dominio español*) die Rede sein; vgl. Gonzalo Anes, Madariaga, historiador, in: *La Correspondencia* 2 (1998) 2, 14f. In seinen eigenen Worten rechtfertigte er die spanischen Entdeckungen: „da die spanisch-amerikanischen Länder niemals Kolonien im französischen oder englischen Sinne des Wortes waren, sondern 'Königreiche' wie Kastilien, Aragon oder sogar Neapel, und diese Unterscheidung ist nicht nur verbal, sondern auch verfassungsrechtlich“; MM 392.

<sup>9</sup> Vgl. SdM, *La nueva Europa*, in: *España*, 21-XII-1916.

das Erreichen eines dauerhaften Friedens miteinander ringen. Der antideutsche Weg laufe auf die militärische Vernichtung des Erzfeindes Deutschland, gleichzeitig aber auf den Erhalt des germanischen Kulturerbes im politischen Sammelsurium Österreich-Ungarns hinaus, das politisch aber unbedingt von Deutschland getrennt bleiben müsse. Die Einheit Österreich-Ungarns sei in dieser Sicht der Dinge ‘eine europäische geographische Notwendigkeit’ (*una necesidad geográfica europea*), nicht zuletzt sei ein einiges Österreich-Ungarn dazu ausersehen und verpflichtet, unter seiner Herrschaft den Balkan staatlich zu einen. Dem stehe die antiösterreichische Strömung entgegen, die er für die politisch stärkere und auch für die eigentlich legitime hielt. Sie basiere auf dem Prinzip der Nationalität, dem das der Staatlichkeit anzupassen sei und nicht umgekehrt. Frei aller feindseliger Motive gegen die betroffenen Völker, sondern gerade eingedenk ihrer ungehinderten Entwicklung, sähe sie daher die Zerschlagung des Osmanischen Reiches und Österreich-Ungarns – beides ohnehin politische Kunstgebilde – und im Anschluß eine von England zu dominierende Friedenskonferenz vor.<sup>11</sup>

So früh tauchte also Europa als eine zentrale Denkfigur Madariagas auf; allerdings stand sie hier noch ganz am Anfang eines langen Weges bis zu ihrer endgültigen Ausformung. Gerade als politisches Projekt blieb Europa in seiner Darstellung vorerst ausschließlich auf den strategisch-geographischen Aspekt beschränkt – dessen Überbetonung Madariaga an anderen

---

<sup>10</sup> So FERNÁNDEZ SANTANDER 40, in starker Verkürzung der Originalquelle: Victor Morales Lezcano, Salvador de Madariaga y ‘The New Europe’, in: LIBRO HOMENAJE 379-386.

<sup>11</sup> Vgl. SdM, La nueva Europa, in: España, 21-XII-1916. Quelle exakt dieses Gedankens war ebenfalls die pro-europäische Gruppe hinter der von Seton-Watson gegründeten Zeitschrift *The New Europe*; vgl. ALONSO-ALEGRE 42f. Die Pariser Friedenskonferenz schrieb zwar zunächst die schon länger manifest gewordene Tendenz zur Auflösung überstaatlicher Machtgebilde fest, konnte damit aber die Spannungen zwischen den beiden auch von Madariaga diagnostizierten Strömungen nicht auflösen. Je mit dem Leitbild, Machtblöcke zu bilden bzw. das am Völkerrecht orientierte System gleichberechtigter Staaten anzuerkennen, positionierten sich nunmehr beide revisionistisch bzw. antirevisionistisch zur neuen Friedensordnung; vgl. Reinhard Frommelt, Paneuropa oder Mitteleuropa. Einigungsbestrebungen im Kalkül deutscher Wirtschaft und Politik 1925-1933, Stuttgart 1977, 7f. Jahrzehnte später korrigierte Madariaga im übrigen seine frühe Sicht auf Österreich-Ungarn zugunsten Briands, den er seinerzeit in dieser Frage als einen Gegner betrachtet hatte: ‘Für die westliche Linke war Österreich-Ungarn ein Regime zur Unterdrückung der Wien-Budapest unterworfenen Völker, während Briand darin einen Damm gegen die deutsche Vorherrschaft in Südosteuropa sah. Ich erinnere mich, daß ich mich seinerzeit sehr aktiv an der Propagierung ersterer Idee beteiligte, obgleich ich doch mit meiner Mitarbeit an der Zeitschrift *The New Europe*, die wir damals als eine Gruppe von Intellektuellen in London herausbrachten, ein sehr bescheidener politischer Gegner Briands blieb. Heute neige ich zu der Ansicht, daß der Lauf der Dinge Briand schließlich Recht gegeben hat; obgleich ich noch immer glaube, daß zum Erhalt der österreichisch-ungarischen Föderation eine wirkliche Revolution erforderlich gewesen wäre, die die Reaktionäre in Budapest und Wien von der Macht vertrieben hätte.’ CGH (Aristide Briand) 59; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Para la izquierda occidental, el Imperio Austro-Húngaro era un régimen de opresión contra los pueblos sometidos a Viena-Budapest; mientras que Briand veía en él un dique al predominio alemán en la Europa sudoriental. Recuerdo haber tomado parte muy activa en la propagación de la primera idea, haber sido, pues, un muy modesto adversario político de Briand, colaborando en la revista *New Europe* que hacíamos entonces en Londres un grupo de intelectuales. Hoy me inclino a pensar que los años han venido a dar la razón a Briand; aunque para mantener en vida la Federación Austro-Hún-

Europaentwürfen später vehement kritisierte, bevor er dann im Zuge des Kalten Krieges selbst wieder zu einer ähnlichen Position zurückfand. Zu diesem frühen Zeitpunkt aber war, jedenfalls publizistisch festgehalten, bei ihm noch nichts zu spüren von der kraftstrotzenden und mitunter pathetischen Normativität, deren politische Forderungen sich bald vor allem vom Anspruch auf eine angemessene Widerspiegelung des kulturellen Zuschnitts Europas und seiner abendländischen Geschichte herleiten würden. Noch war er nicht der in öffentlicher Rede glänzende Intellektuelle, der sich selbstbewußt und weitgehend ungehindert in jener Genfer Sphäre bewegte, in der die beginnende weltpolitische Institutionalisierung und eine freischwebende Intellektualität vielfach schillernd ineinander changierten. Noch fehlte ihm der (kosmo-)politische Drang nach vorn, den er erst ab 1921 mit seiner Tätigkeit beim Völkerbund, dann aber schnell und mit ungeheurer Verve ausbildete. Auch ist Europa zu dieser Zeit analytisch einfach noch nicht seine Zielgröße gewesen. Wenn er hier Europa sagte, dann bedeutete das noch nicht viel mehr als von den damit bezeichneten Umrissen in der Weltkarte zu sprechen. Mit dem missionarischen Europäismus, wie er ihn in der zweiten Jahrhunderthälfte entwickelte, hatte das noch nichts zu tun. Europa war ihm hier noch nicht zur Entelechie geworden, schon gar nicht zu einer selbstperformativen. Erst der Kalte Krieg, sowie zuvor das Absinken des Völkerbundes in die weltpolitische Bedeutungslosigkeit und der Zweite Weltkrieg würden ihn in Sachen Europa nach neuen Orientierungsmustern suchen lassen.

Sicher geht man auch nicht fehl, wenn man den Ursprung von Madariagas Europäismus recht eigentlich in der Erfahrung des Exils ausmacht.<sup>12</sup> So wie die Bürgerkriegserfahrung zu einem spürbaren Bruch in seinem literarischen Schaffen wurde, so ist sie für ihn auch zu dem Impuls geworden, der sein Nachdenken über Spanien – im Kontrast mit England und Frankreich einerseits, sowie mit Hitlerdeutschland andererseits – nochmals qualitativ vertiefte; und erst auf dieser Grundlage hat sich der (vom Völkerbund her im Keim allerdings bereits angelegte) Europäismus Madariagas vollends ausgebildet.<sup>13</sup> In der Tat darf der binnenspanische Krieg, neben dem Zusammenbruch des Völkerbundes, als die zweite Urkatastrophe in Madariagas politischer Wahrnehmung gelten. Für ihn kulminierte 1936 auch jene weltweit beobachtbare Entwicklung in radikal übersteigerter Deutlichkeit, die er mit dem graduellen Verlustigehen der Nation als politisch sinnvolle Integrationseinheit einhergehen sah; wobei sich

---

gara, todavía me parece que habría sido necesaria una verdadera revolución que echara del poder a los reaccionarios de Budapest y de Viena.”

<sup>12</sup> Vgl. Martin Franzbach, Passion für die Wahrheit, in: Die Welt, 23-VII-1966.

<sup>13</sup> Vgl. Eduardo García de Enterría, Madariaga y los derechos humanos, in: La Correspondencia 2 (1998) 2, 18f.

allerdings einmal mehr eher die kraftvolle Kunst seines Formulierens als die seiner Analyse zeigte:

Die Welt hat das Jahrhundert mit dem Eintritt in eine der gefährlichsten Übergangszeiten ihrer Geschichte begonnen. Im Verlauf jenes gerade anhebenden 20. Jahrhunderts würden die Nationen ihre vormalige Bedeutung als unabhängige und souveräne politische Einheiten verlieren; während die weltweite Gemeinschaft der Menschen noch viele Jahre brauchen würde, bevor sie so gewachsen und gefestigt wäre, um sie in ihrem Schoß aufnehmen zu können. Über die weite Steppe der Vernunft hinweg wurden die Wegmarken ausgetilgt. Fallen gelassen und orientierungslos würden die Menschen des 20. Jahrhunderts ihre nationalen Leitbilder aus den Augen verlieren, noch bevor sich das weltweite Leitbild herausgebildet hätte, das ihr Handeln und Verhalten innerhalb eines rationalen Plans verortete.<sup>14</sup>

Der Krieg Hitlers ist von Madariaga später immer als ‘nur’ ein weiterer Bürgerkrieg von lediglich territorial größeren Ausmaßen, als Bürgerkrieg der Europäer eben beschrieben worden; und wie ihm im spanischen Szenario an nichts mehr gelegen war als daran, die antagonistisch verfeindeten Lager wieder in Harmonie zusammenzuführen, so galt ihm später auch die europäische Integration als einzige Lösung für dauerhaften Frieden auf dem in sich zerrissenen Kontinent. Trotzdem hat er erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges tatsächlich zu Europa als neuer Bezugsgröße seines politischen Denkens gefunden – obgleich er im Rückblick mitunter anderes behauptete. So erinnerte er sich etwa im 1972 nachgereichten Epilog zu seinen Memoiren, mit deutlichem Crescendo in Richtung der letzten Zeilen des Buches, nicht nur an Spaniens Versinken im Bürgerkrieg, sondern auch und vor allem an das Scheitern Europas in Gestalt des Völkerbundes, das ihn seinerzeit politisch vernichtet habe:

Europa selbst, jenes liberal-demokratische Europa, auf dessen Existenz sich meine ganze *raison d'être* als politischer Mensch gründete, konnte sich nicht lange davor bewahren, auch im Meer des Chaos zu versinken.<sup>15</sup>

Mit dem Gang ins Exil, der sich grundlegend verändernden Großwetterlage und, damit eng zusammenhängend, dem sich bereits abzeichnenden Stilwechsel in der internationalen Politik gab es in einem ganz materiell zu verstehenden Sinne tatsächlich keine Bühne mehr, auf der er wie zuvor als weltläufiger Diplomat hätte auftreten können. Zugleich attestierte sich Madariaga hier allerdings in der Rückschau einen Gesinnungseuropäismus, der sich so aus seinem damaligen Schrifttum noch nicht rekonstruieren läßt. Selbst nach seiner Konversion zum Europäer erkennt man in der wunschhaften Verquickung, mit der er auch sein neues

---

<sup>14</sup> SdM, La llama, in: ABC, 14-V-1972; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “El mundo había comenzado el siglo entrando en una de las transiciones más peligrosas de su historia. En el curso de aquel siglo XX que se iniciaba iban a marchitarse las naciones como tales unidades políticas independientes y soberanas; mientras que la Mancomunidad Mundial tardaría todavía muchos años en crecer y fortalecerse hasta poder acogerlas en su seno. Sobre la vasta estepa de la razón se borraban los hitos. Suelos y desorientados, los hombres del siglo XX iban a perder de vista sus cuadros nacionales antes de que lograra formarse el cuadro universal que situara sus actos y actitudes en un diseño racional.”

<sup>15</sup> MM 462.

Ideal bis ins Spätwerk hinein immer wieder auf die stereotype Eloge an das Europa der Zeit vor 1939, ja sogar vor 1914 zurückbog, noch immer den Traum des politisierten Intellektuellen alter Schule von der möglichen Rückkehr zu einem Goldenen Zeitalter, wie er sich seinerzeit im Wunsch nach der Wiederherstellung der Glaubenseinheit innerhalb einer nach dem Vorbild des spanischen Großreiches gestalteten Welt ausgedrückt hatte. Bedauerlich sei es, daß es dem Europa von damals, dem noch der Stempel des Nationalismus eingedrückt war, an Eigenbewußtsein (*conciencia de ser*), also seinen Nationen an der Einsicht in ihre objektive gegenseitige Abhängigkeit gemangelt habe.<sup>16</sup> Seine *raison d'être* jedenfalls ist Europa bei Ausbruch der großen Kriege sicher nicht gewesen. Daß er sich der nachträglichen Umfärbung selbst nicht einmal vollkommen bewußt gewesen sein muß, zeigt in fast nahtloser Fortsetzung des obigen Zitats seine Überzeugung,

daß meine eigene Vernichtung inmitten dieses politischen Erdbebens, in dem wir alle immer noch leben und sterben, in einem gewissen Sinne symbolisch ist. Ich war durch Natur und Bildung ein Bürger jenes Kontinents von Nationen, der nicht sein sollte. Noch nicht. Eine meiner Tätigkeiten unmittelbar zu der Zeit, als mein Exil begann, zielte darauf ab, eine Weltstiftung zu schaffen, deren Motto gelautet hätte *Patria Patriarum*. Ich dachte nicht nur daran, ich empfand es auch. Die Kräfte, die Europa, die Spanische Republik und mich zerstörten, waren viel zu groß, zu stark und in Geschichte und Psychologie verwurzelt, um ihrem Ansturm widerstehen zu können. Die Zukunft liegt im Auge Gottes. Aber eins ist sicher. Wenn der Friede und der Geist Europas lebendig bleiben sollen, dann brauchen wir mehr Weltbürger und mehr Europäer, wie ich einer zu sein versuche.<sup>17</sup>

Madariagas Projekt einer 'Weltstiftung für Geistige Zusammenarbeit' war Ergebnis seiner Überzeugung, dem Frieden und der politischen Vernunft in der Welt stünden hauptsächlich die Staaten im Wege. Das Konzept des Staates erfuhr in seinem gesamten Denken eigentlich recht wenig Aufmerksamkeit im Vergleich zu dem der Nation. Begrifflich eher unterbelichtet, stand der Staat bei ihm zumeist – als überindividuelle Person angedeutet, ohne aber weiter konturiert zu werden – für das reflektierte Eigenbewußtsein der Nation, die sich bereits als solche empfinde. Hier allerdings erschien ihm der Staat, mit einem Unterton, der gerade wegen der geringen analytischen Auflösung hinsichtlich seiner Institutionen seltsam verschwörerisch anmutet, als die „Maschinerie [...], mit der das nationale Leben gestaltet und geführt wird“. Entscheidend ist an dieser Sichtweise der mehr als nur unterschwellige Vorwurf, obgleich Nationalismus für sich genommen eine „neutrale' Tatsache“ sei, so lasse er sich doch leicht mißbrauchen – und das suggerierte Subjekt solchen Mißbrauchs wäre eben der Staat.<sup>18</sup> Die einzige Medizin gegen dessen Omnipotenz, so Madariagas oft und auch hier

---

<sup>16</sup> Vgl. SdM, ¿Toca Europa a su fin?, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 9 (1954), 3.

<sup>17</sup> MM 463. Schon zur Zeit seiner USA-Reise im Februar 1936 hatte Madariaga an diesem Projekt gearbeitet; vgl. MM 429.

<sup>18</sup> Vgl. MM 428; dort auch die Zitate.

wiederholte These, sei die öffentliche Meinung. Da er aber zum hier erinnerten Zeitpunkt wegen einer Hetzkampagne, die im Zusammenhang mit dem heraufdämmernden Bürgerkrieg in der spanischen Presse gegen ihn lanciert worden war, auf die Journalisten nicht gerade gut zu sprechen war, verwundert es kaum, daß er statt dessen auf den Gedanken einer intellektualistisch-elitären Weltstiftung verfiel. Nicht nur, daß sich die Idee in Gestalt einer *Stiftung* ausformte, führt dabei einmal mehr typisch seinen Politikstil vor Augen – über Öffentlichkeit Wirkung in der Gesellschaft induzieren statt in den genuin politischen Kampf einzugreifen<sup>19</sup> –, sondern auch der Anspruch dieser *World Foundation*, die sich zum politischen Erzieher sowie dazu berufen sähe, in der Weltöffentlichkeit ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß es keine Außenpolitik mehr, sondern nur noch Weltpolitik gebe.<sup>20</sup>

Allerdings hatte Madariaga all dies in den dreißiger Jahren eben noch nicht auf Europa bezogen, den Blick hatte er vielmehr zu dieser Zeit noch immer fest auf die Welt als Ganzes geheftet. Erst ein gutes Jahrzehnt später löste er sich langsam und eher widerstrebend von der Vision einer globalen Einigung, gegenüber der ihm zunächst das Streben nach einem geeinten

---

<sup>19</sup> Explizite Anerkennung für sein Wirken in diesem Sinne erfuhr Madariaga 1937 durch die Auszeichnung mit dem Henry E. Howland Memorial Prize, der von der Universität Yale für herausragende Leistungen in Literatur, Kunst oder Regierungslehre verliehen wurde. Neben der eigentlichen Ehrung lud ihn die Universität zudem ein, als Gastdozent sowohl öffentlich, wie auch in undergraduate-Kursen und in einem Seminar über den Völkerbund zu sprechen; vgl. Art. 'Howland Prize Awarded. Yale Chooses de Madariaga, Ex-Spanish Envoy, for Medal', in: New York Times, 20-I-1937. Yale-Präsident Angell erklärte bei der Verleihung des Preises am 8-IV-1937, Madariaga werde so geehrt „in recognition especially of the invaluable contribution which you have made to the public opinion of the world in support of rational methods for the adjustment of international relations and the settlement of international disputes“; vgl. 'Yale Prize to De Madariaga', in: New York Times, 9-IV-1937.

<sup>20</sup> Vgl. SdM, For World Government, in: The Christian Science Monitor, 12-V-1937, wo er auch die übrigen Mitglieder dieser Stiftung aufzählte, darunter etwa: Allen of Hurtwood, Norman Angell, W. E. Hocking, Stephen King-Hall, Thomas Mann, Gilbert Murray, E. J. Phelan, Jules Romains, Arthur Salter, Arnold Toynbee und Ray Lyman Wilbur an. Die Genannten bildeten das *Advisory Council* des *World Foundation Organizing Committee*, dem Madariaga als *Chairman* vorsah. Gemeinsam unterzeichneten sie eine in New York und London aufgelegte und handschriftlich auf den 28-IX-1937 datierte Broschüre (Allen of Hurtwood u.a., The World Foundation, New York / London 1937), die in ihrer Präambel das Anliegen der Stiftung ganz unbescheiden wie folgt definierte: „Undeterred by the growing virulence of war-like tendencies, and stimulated by the yearning for peace equally intense throughout the world, a group of men have been working for some time on the following proposals. They now put them forward as one of the means whereby in their opinion constructive peace endeavours should be raised above mere pacifism, and provided with a concrete aim – the intelligent organization of life on this planet.“ Dieses Programm der Stiftung beinhaltete einen Verfassungsentwurf für die künftig nach ihren Vorstellungen und unter ihrer Ägide zu errichtende Weltgemeinschaft (Seiten 18-24), ein Arbeitsprogramm (Seiten 25-27), sowie ein für das erste Jahr ihrer Tätigkeit prognostiziertes Budget von \$ 250.000 (Seiten 28-30). Offenbar hoffte man, dem politisch wirkungslos gewordenen Völkerbund in einer Funktion (als Weltregierung) nachfolgen zu können, die dieser selbst nie ausüben vermochte: „Manifestly the Government spokesmen who meet at Geneva are not in a position to conduct the business of the world [...] in the sole interests of a consciously unified community; since there is as yet no [...] system which would fulfil for the world as a whole something similar to the role which central governments fulfil in federal states. [...] In the service of this high purpose we propose to enlist a group of men endowed with experience of world affairs and in a position to spread the new idea throughout the world. Such a group is hereafter described as the 'World Foundation'“ (Seite 11).



Europa durchaus provinzialistisch erscheinen konnte. Schon die Denomination des Projekts *Weltstiftung* weist dem Zweifel an einer bereits damals vorhandenen europäischen Gesinnung Madariagas den Weg, und die in der oben zitierten Passage der Memoiren völlig unvermittelte Umwidmung des Projektes für die spanische bzw. europäische Sache kann ihn auch nicht zerstreuen. Ganz im Gegenteil gipfelte der für sein Europadenken der dreißiger Jahre zentrale Artikel Madariagas in der Kritik, die Paneuropa-Idee habe tendenziell sogar einen isolationistischen Einschlag, indem sie, ähnlich wie der bis 1917 in den USA zu beobachtende Isolationismus, das Ziel verfolge, zum Beispiel Kanada und Lateinamerika aus dem zu gründenden Club draußen zu halten.<sup>21</sup>

Gleichermaßen als ein Abfallprodukt seines völkerpsychologischen Denkens über Europas Kulturlandschaft betrachtete Madariaga – neben der Nation als dem prominenteren – auch den Kontinent als ein elementares geopolitisches Raumordnungskonzept. Seine frühesten Äußerungen zum Konzept des Kontinents in dieser Bedeutung fielen noch in jene Phase, in der in seinem Denken der im Weltmaßstab zu organisierende, idealiter von einer Weltregierung herbeizuführende Frieden oberste Priorität genoß. Entsprechend abweisend fielen sie aus. Zunächst erklärte er am konkreten und auch später immer wieder gern zitierten Beispiel, die Monroe-Doktrin sei einem fest in der US-amerikanischen Psyche verwurzelten Provinzialismus geschuldet, der angesichts der Schrumpfung und Beschleunigung der Welt, sowie der Genfer Bemühungen um eine echte Weltpolitik, direkt in den Anachronismus gelaufen sei. So wie jener sich im Sinne der Monroe-Doktrin selbst definiere, sprach er dem amerikanischen Kontinent faktisch die Existenz ab und fügte appellativ hinzu, auf Dauer werde er sich der Internationalisierung der Politik nicht entziehen können.

Der amerikanische Kontinent *existiert nicht*. Es handelt sich dabei um ein noch aus der Zeit der Segelschiffahrt überkommenes gedankliches Fossil. Man schaue nur auf eine Karte, am besten eine, die auch Daten über Überseekabel und Schifffahrtswege enthält. Das Format der Welt sollte nicht nach der kindlichen Methode des bloßen Auszählens ihrer Meter vermessen werden. Es bemißt sich vielmehr durch die Stunden, die eine Reise von A nach B dauert, und durch die Sekunden, die in der Fortbewegung unseres Denkens vergehen. Legt man dieses Kriterium zugrunde, dann liegt New York in Europa, und Buenos Aires ebenso.<sup>22</sup>

Als ein durch die Homogenität von Territorium und kollektivem Willen definierter und so der Nation vergleichbarer Akteur habe und werde sich Amerika als Kontinent nicht etablieren

---

<sup>21</sup> Vgl. OMW 23.

<sup>22</sup> SdM, *Lo ecuménico y lo hispánico*, in: *El Sol*, 3-III-1929; meine Übersetzung, Hervorhebung im Original. Dort heißt es: “[E]l continente americano *no existe*. Trátase de un fósil mental heredado de la época de los barcos de vela. Mírese un mapa, sobre todo si contiene datos sobre cables y vías de navegación. El tamaño del mundo no se debe medir por el pueril procedimiento consistente en contar los metros que tiene. Se mide contando las horas que se tarda en ir de un punto a otro y los segundos que nuestro pensamiento pone en trasladarse. Con arreglo a este criterio, Nueva York está en Europa, y Buenos Aires, también.”

können. So seien etwa der Norden und Süden Amerikas jeweils dem Norden und Süden Europas geographisch und, vermittelt über das koloniale Band, auch kulturell näher als dem Gegenstück auf dem eigenen Kontinent.<sup>23</sup> Diese These von der kulturellen Überkreuzverwandtschaft Europas und Amerikas erschien in variiert und noch weiter verallgemeinerter Form ein Jahr später erneut. Madariaga behauptete dann ganz allgemein die Irrelevanz kontinentaler Grenzen. Im Artikel *Our Muddling World*, den er noch im Erscheinungsjahr auch in eine speziell für die US-amerikanische Leserschaft zugeschnittene Anthologie aufnahm, erklärte er, es sei noch nie und nirgends auf der Welt aufgrund kontinentaler Verwandtschaft zu politischen oder kulturellen Beziehungen gekommen; immer sei statt dessen in den beteiligten Nationen selbst die erklärende Variable zu finden gewesen.<sup>24</sup> Das Fehlen eines solchen kontinentalen Zugehörigkeitsgefühls, das nationale Grenzen und die darin jeweils eingeschlossenen charakterlichen Eigenheiten überstiege, machte er an dieser Stelle auch und gerade gegen das Projekt Paneuropa als eine Prohibitivbedingung geltend. Ganz prinzipiell lehnte er den Kontinent als Einheit politischer Organisation und Identität ab:

[T]he continental entity in international life is an artificial creation. [...] The continent is a dead and material concept, resulting from the contemplation of maps but not from living experience. [...] Continents, in fact, by the immense resistance which they oppose to transit, are knots of dispersion rather than centers of concentration for human life and culture. The idea of a continental frontier is suggested by the coast line on the maps. It is bookish. It is not real.<sup>25</sup>

Erst einige Jahre später wurde dann auch ein weiterer Gedanke klarer, der hier nur erst in Andeutung erkennbar, wohl aber schon um einiges älter war. Wiederum ging es dabei implizit um das sich zu jener Zeit gerade erst nach und nach politisch entflechtende koloniale Vermächtnis. In seinem dritten eigentlich monographischen Werk – nach *Disarmament* (1929) und *Anarchy or Hierarchy* (1935) nun *The World's Design* (1938) – griff Madariaga einen Gedanken auf, den er wohl schon anderthalb Jahrzehnte zuvor bei Valéry vorgefunden hatte: Im kontinentalen Maßstab sei Territorium weder ein hinreichendes noch ein notwendiges Kriterium zur Stiftung kultureller Identität oder politischer Beziehungen. Soweit das bereits Bekannte. Neu war nun die These, es sei vielmehr die Anrainerschaft an ein gemeinsames Meer, die in dieser Hinsicht die historisch überzeugendere Wirkung gezeitigt habe.

A continent is not *a priori* a basis for union. It may be, or it may not be. In general, peoples living on the same sea have more in common than peoples living on the same continent. The Mediterranean is so typical an example that no definition of Europe could be convincing unless it included the Asiatic and African coasts of the most European of seas; while, for many Europeans, Russia is no longer Europe. A continent is not so much a territory as a culture, and it so happens that the

---

<sup>23</sup> Vgl. ebd.

<sup>24</sup> Vgl. OMW 23; erneut in SdM, *Americans*, Freeport (N.Y.) 1968 [zuerst 1930], 115-126.

<sup>25</sup> OMW 22f.

seas have always been the great conveyers of cultures. [...] Territory, therefore, is no overwhelming argument for a continental approach to world union, or even to mere continental federation. It is, at most, neutral. Each continent as a territory presents a case of its own which must be studied on its own merits, and this fact suffices to eliminate continentalism as a *general policy* of world peace.<sup>26</sup>

Es läßt sich nicht exakt belegen, von woher Madariaga den Anstoß zu seiner These von der Bedeutung des Mittelmeers erhalten hat; sicher aber darf auf der Basis der Freundschaft beider darauf spekuliert werden, daß zum einen Camus' mittelmeerisches Denken eine Rolle gespielt haben könnte. Des weiteren legt der explizite Bezug auf die afrikanischen Gestade den Einfluß der spanischen 1898er nahe, denen die über mehrere Jahrhunderte sich erstreckende maurische Tradition in der spanischen Vorgeschichte ebenso wichtig war wie die nach der Niederlage gegen die USA neuerlich aufflammenden Expansionsideen in Richtung Afrika. Auch Madariaga hat ja wiederholt die Entdeckungen Kolumbus' in ihren langfristigen von der für Spanien historisch gebotenen Invasion Afrikas ablenkenden Folgen als einen der tragischen Fehler in der Weltgeschichte bezeichnet.<sup>27</sup>

Sehr wahrscheinlich aber hat Madariaga auch den mittelmeerischen Gedanken vor allem von Valéry übernommen, der ihn in seinem Vortrag *Europäischer Geist* (1924) entwickelte. Dafür spricht zum einen die zeitliche Nähe von Madariagas *Our Muddling World* (1930) zu diesem Vortrag, zum anderen die Tatsache, daß sich das Theorem von der Prävalenz maritimer vor kontinentaler Kulturverwandtschaft bei Madariaga nicht lange gehalten hat – so wie sich seine Faszination für das politische Schrifttum des Intellektuellen und Dichters Valéry auch insgesamt bald wieder verlor. Zu jener Zeit aber war die Parallele im Denken überdeutlich: „Alle Pläne einer materiellen oder geistigen Eroberung und Beherrschung der Welt“, so Valéry, „[a]lles was wir Zivilisation, Fortschritt, Wissen, Kunst, Kultur nennen“ sei in der Vergangenheit von Europa – genau genommen aber eben zunächst vom Mittelmeer ausgegangen.<sup>28</sup> Valéry führte die Phönizier und Griechen an; und wie Madariaga später immer wieder auf das lange und friedliche Miteinander der Spanier mit Juden und Mauren hingewiesen hat, so verwies auch Valéry auf die frühe und gründliche Völkermischung an den Gestaden des Mittelmeers:

---

<sup>26</sup> WD 193.

<sup>27</sup> Vgl. MM 461. Die Hinwendung nach Amerika statt nach Afrika galt Madariaga als die erste einer ganzen Reihe von für die spanische Nation verheerenden Quijoterien; vgl. SdM, España – nación universal (Manuskript, 16-I-1935), in: MALC 292.

<sup>28</sup> Vgl. VALÉRY 28. Nur zwei Seiten später findet sich in einer seiner verschiedenen Formulierungen das Bonmot Valéry's von Europa, das „gleichsam ein Kap der alten Welt, ein westlicher Ausläufer Asiens“ sei; ebd., 30.

Alle Völker, die an seine Küsten kamen, haben sich durchdrungen; sie haben Waren und Hiebe getauscht, haben Häfen und Kolonien gegründet, in denen nicht nur Handelsgüter, sondern auch Religionen, Sprachen, Sitten, technische Errungenschaften ausgetauscht wurden.<sup>29</sup>

Beflügelt durch „die besondere Kraft des Lebens unter der Sonne“, so Valéry, sei Europa überhaupt erst vom Mittelmeer her zum weltgeschichtlichen Motor von Zivilisation, Fortschritt, Wissen, Kunst und Kultur geworden; dort liege ursprünglich die Wurzel jener Entwicklung, durch die sich der kleine Kontinent in seiner Entwicklung zunehmend vom Rest der eher stagnierenden Welt getrennt und diesen schließlich erobert habe.<sup>30</sup> Madariaga hat 1930 die kulturelle und politische Bindekraft von Kontinenten ebenfalls für eher schwach erklärt, schwächer jedenfalls als die gemeinsamer Meere. Das Kontinentale galt ihm zu dieser Zeit nur als eine Zwischenstufe für spätere Entwicklungen.<sup>31</sup>

Zur letzten und erheblich verschärfenden Veränderung der äußeren Realitäten ist dann nach 1936 und 1939 der Kalte Krieg geworden. Erst dieser zwang Madariaga, sich endgültig intensiv mit den bis dahin auf Armeslänge gehaltenen Ideen eines auch in der *politischen* Förderierung geeinten Europa auseinanderzusetzen, das er in den Ansätzen von Coudenhove bis Briand schon kennengelernt, aber lange skeptisch abgelehnt hatte. Gerade weil sich ein gewisser Europäismus in Madariagas Denken schon immer allein dadurch ergeben hatte, daß er in praktisch allen Lebensbereichen von der weitgehenden Reduzierbarkeit der übrigen Welt auf den Kulturkontinent Europa überzeugt gewesen war, ist er auf das genuin politische Europa erst so spät und nur nachholend gegenüber dem Denken etwa der Europabewegung oder der Europa-Föderalisten aufmerksam geworden. Zunächst hatte er noch lange im frühen Globalisierungsdenken verharrt; und auch als er sich schließlich Europa zuwandte, versuchte er zunächst, seinen kulturellen mit dem zunehmend vorherrschenden politischen Europabegriff zu fusionieren, konnte dabei aber den ästhetizistischen Einschlag nie ganz ablegen. Sein Idealbild von Europa verblieb bis zuletzt ein Stück weit jenseits der politischen Realität.

Von 1946 bis 1948 überschlugen sich dann aber in der Frage um die Zukunft Europas die Ereignisse; für Madariaga waren unter den zahllosen, hier nicht im einzelnen darstellbaren Aktivitäten vor allem das Treffen der UEF in Montreux (1947) und der Europakongreß in Den

---

<sup>29</sup> Ebd., 30.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., 31-33; Zitat ebd., 30.

<sup>31</sup> Vgl. A (The United States of Europe) 123f. – Als Braudel in der frühen Nachkriegszeit seine berühmte Studie über die Geschichte des Mittelmeers im Goldenen Zeitalter Spaniens vorlegte (Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris <sup>5</sup>1982 [zuerst 1949]), hatte Madariaga bereits zu seinem definitiven Europaverständnis gefunden und sich von seinem mittelmeerischen Konzept des europäischen Kontinents schon wieder verabschiedet.

Haag (1948) von Bedeutung.<sup>32</sup> Hier erfuhr sein Europakonzept die größte Veränderung, ja man könnte sagen, Madariaga hat sich in dieser Phase, basierend auf der Einsicht in die vorübergehend unabänderliche Spaltung der Welt, zu einer diametralen Umstellung der wichtigsten Punkte in seiner weltpolitischen Prioritätenliste durchgerungen.

## **2. Frühe Anregungen für Madariagas Europäismus**

Die Motive, aus denen sich das von Madariaga schließlich nach außen getragene Bild von Europa zusammensetzte, hatten reichlich Gelegenheit zur Sedimentation. Lange bevor er selbst öffentlich als Europäer auftrat, hatte er proeuropäische Impulse aufgenommen, wenn auch zunächst ohne sie affirmativ weiterzuführen. Um sein Europaverständnis nachzuzeichnen, ist es daher sinnvoll, diese frühen Impulse zu rekonstruieren. Eine Darstellung des sich nach 1945 in aller politischen Konkretheit ergehenden Europadenkens über das gesamte Spektrum hinweg kann hier schon deswegen unterbleiben,<sup>33</sup> weil es nicht seinen Rezeptionsgewohnheiten entsprochen hätte, sich *en detail* mit ihnen auseinanderzusetzen, und weil sein Europabegriff im institutionellen Sinn wesentlich unpolitisch war und blieb. Statt also umfassend Rezeptionszusammenhänge zwischen ihm und allen relevanten Europabefürwortern seiner Zeit herzustellen, werden hier mit dem Europadenken Paul Valéry's, Richard Coudenhove-Kalergis und Aristide Briands drei Typen herangezogen, in deren Zusammenschau sich ein gut konturiertes Bild auch von Madariagas Wunsch-Europa ergibt. So läßt sich mit dieser Trias Europa als ein ästhetisch-kultureller Begriff (Valéry), als ein intellektuell-politisches Bild (Coudenhove) und im staatsmännischen Zugriff auf das Thema (Briand) nachzeichnen; und nicht nur hatte jeder der drei für sich genommen erheblichen Einfluß auf die Europadebatte der Zwischenkriegszeit, sondern alle drei standen Madariaga in dieser Zeit nachweislich auch als Person und in ihrem Denken sehr nahe.

---

<sup>32</sup> Zu beidem unten mehr. Für einen raschen Überblick darüber hinaus vgl. Wilfried Loth, *Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939-1957*, Göttingen <sup>2</sup>1991, 52-60. Detaillierter zu den einzelnen Europaverbänden und -bewegungen vgl. die Beiträge in: ders. (Hrsg.), *Die Anfänge der europäischen Integration 1939-1957*, Göttingen 1991.

<sup>33</sup> Zumal dies mit den substantiellen Arbeiten von Lipgens bereits umfassend geschehen ist; vgl. Walter Lipgens, *Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940-1945. Eine Dokumentation*, München 1968; noch weiter ausgreifend ders., *45 Jahre Ringen um die Europäische Verfassung: Dokumente 1939-1984. Von den Schriften der Widerstandsbewegung bis zum Vertragsentwurf des Europäischen Parlaments*, Bon 1986; ders. *Die Anfänge der europäischen Einigungspolitik 1945-1950. Erster Teil: 1945-1947*, Stuttgart 1977;

A) EUROPA ALS KULTURRAUM (PAUL VALÉRY)

Das nach seinem proeuropäischen Einschwenken durchgängig zu findende kulturelle Gepräge erhielt der Europagedanke bei Madariaga kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges, als Paul Valéry mit seinem *Die Krise des Geistes*<sup>34</sup> eine Debatte auslöste, in deren Rahmen sich bald Intellektuelle wie José Ortega y Gasset, Benedetto Croce, André Gide oder Thomas Mann über die Zukunft Europas und der europäischen Zivilisation austauschten. Madariaga hatte Umgang mit allen Genannten. Obwohl gleich zu Beginn relativierend hinzugefügt werden muß, daß praktisch alle Elemente der Europavision Madariagas, schon bald nachdem sie von Valéry erstmals verschriftlicht wurden, im Kern unter Intellektuellen vergleichbaren Schlages weitgehend *communis opinio* waren – der mit Vermassungsangst gepaarte geistesaristokratische Elitismus und der paternalistische Eurozentrismus mit offensiv normativem Rekurs auf die abendländische Kultur und Geistesgeschichte als das Definiens Europas ließen sich analog auch am Beispiel vieler weiterer Zeitgenossen demonstrieren<sup>35</sup> –, so war doch keiner der intellektuellen Vorreiter Europas von vergleichbarem Einfluß auf Madariagas Europadenken wie Valéry. Neben ihm und der überschaubaren Garde der von Madariaga im Europakontext stets zitierten Staatsmänner der Nachkriegszeit (Spaak, Schuman, de Gasperi, Adenauer, Churchill und de Gaulle) ist es überhaupt nur noch Coudenhove-Kalergi gewesen, der von ihm vergleichbar anerkennend in der Sache, wenn auch in der Regel unter deutlichem Hinweis auf seine charakterlichen Schwächen, explizit als Gewährsmann des europäischen Denkens bemüht wurde.

Paul Valéry war Cartesianer, elitärer Europäer, überzeugter Eurozentriker<sup>36</sup> – und in all dem Madariaga nicht unähnlich. Er wirkte als publizierender Intellektueller vor allem zwischen

---

ders., Die europäische Integration, Stuttgart 1972. Vgl. auch die breit streuenden Beiträge in Wilfried Loth (Hrsg.), Die Anfänge der europäischen Integration 1939-1957, Göttingen 1991.

<sup>34</sup> *Die Krise des Geistes* erschien als vollständige Einheit zuerst 1924 in Paris als *La crise de l'esprit*, eine Broschüre mit drei Essays. Die beiden ersten waren Anfang 1919 als zwei *Letters from France* in der Londoner Zeitschrift *The Athenaeum* erschienen (die deutsche Ausgabe führt sie als *Erster Brief* und *Zweiter Brief*); beim dritten (*Europäischer Geist*) handelt es sich um eine Ansprache Valérys in Zürich im November 1922; vgl. VALÉRY 49; und Volker Steinkamp, Ein Vorgebirge Asiens. Paul Valéry über Europa und den Prozeß der Globalisierung, in: FAZ, 29-I-2003.

<sup>35</sup> Gemeint sind hier jene Intellektuellen, deren Denken zwischen den Kriegen noch immer maßgeblich durch die Zeit des *fin de siècle* und dessen Skeptizismus überformt war, deren Geistesaristokratismus mithin dem einer eigentlich bereits abgetretenen Generation europäischer Intellektueller entsprach (etwa Renan, Flaubert, Taine, Burckhardt), die wie Nietzsche nach den Erfahrungen der Pariser Commune radikal jedem Versuch einer Ausweitung der Kultur auf breite Volksschichten widersprachen; vgl. Guiliano Campioni, Art. 'Aristokratie', in: Henning Ottmann (Hrsg.), Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart / Weimar 2000, 193.

<sup>36</sup> Vgl. Steinkamp, a.a.O.

den Kriegen,<sup>37</sup> zu jener Zeit also, in der sich weite Bereiche des politischen Denkens Madariagas so gravierend änderten wie danach nur noch einmal durch die Verschärfung des Ost-West-Schismas nach 1945. Zugleich war Valéry, Jahrgang 1871, um eine Halbgeneration älter. Somit gehörte er zu jenen Intellektuellen, die bei sonst gleichen Parametern schon durch das Datum ihrer Geburt einen besonderen Einfluß auf Madariaga auszuüben imstande waren, denn generell hat sich Madariaga auffallend stark vor allem an jenen Zeitgenossen gemessen, die ihm gegenüber einen gewissen, doch auch nicht zu großen Vorsprung an Jahren hatten – sei es in Verbeugung vor deren intellektueller Autorität oder umgekehrt, um sich intellektuell an ihnen zu reiben.

Obgleich beide einander nicht in engster Freundschaft verbunden waren, so kannte doch Madariaga Valéry von der Zusammenarbeit im Völkerbundausschuß für Kultur her<sup>38</sup> auch persönlich so gut, daß er sich im Lauf der Jahre gehalten fühlte, gleich mehrere seiner psychologisierenden werkbiographischen Skizzen über ihn anzufertigen. In diesen Portraits wird zumindest zwischen den Zeilen deutlich, daß Madariaga durchaus auch an einer engeren Freundschaft gelegen gewesen wäre; nur habe das zu seinem Bedauern schon dessen auf den kalten Intellekt fixierter Charakter nicht zugelassen: „Mein Umgang mit Valéry war immer gut und höflich, wenngleich nie intim. Auch seine Freundschaften waren gewöhnlich eine Sache reinen Intellekts.“<sup>39</sup> Beim Völkerbund hatte er Valéry noch vor allem als den überzeugten Europäer kennengelernt, dem, wie er im Rückblick feststellte, von seiner sich in anderen Dingen selbst auferlegten Beschränkung auf den reinen Intellekt zu jener Zeit noch nichts anzumerken gewesen sei.<sup>40</sup> Seine Verehrung war dem Franzosen damit zunächst sicher; und sein sichtlicher Stolz darüber, als eine seiner ersten Amtshandlungen als Botschafter in

---

<sup>37</sup> Vgl. VALÉRY 48-50. Für beide galt dabei gleichermaßen die Feststellung Kellers, die im Falle Madariagas auch und gerade nach Ablauf der damit angesprochenen Zeit eine besondere Erklärungskraft entwickelt: „Anders als heute stellen Zeitschriften in der Zwischenkriegszeit noch eine entscheidende meinungsbildende Öffentlichkeit dar. Das Echo der hier vorgestellten Intellektuellendebatten ist außerordentlich stark.“ KELLER 20. Madariaga hatte nach Ende des Zweiten Weltkrieges stets damit zu kämpfen, daß dem dann nicht mehr so war.

<sup>38</sup> Vgl. CGH (Paul Valéry) 355. Solange er in Genf der Abrüstungsabteilung als Chef vorsaß, konnte Madariaga Beziehungen zu den Intellektuellen im Kulturkomitee nur in Gesprächen am Rande offizieller Veranstaltungen herstellen; mit seinem Ausscheiden wegen der Professur in Oxford trat er dem Komitee dann selbst bei; vgl. ebd., 363.

<sup>39</sup> CGH (Paul Valéry) 364; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Mis relaciones con Valéry fueron siempre buenas y cordiales, aunque nunca íntimas. También sus amistades solían ser cosa de mero intelecto.“ Madariaga spielte hier auf eine Passage aus dem Zweiten Brief von Valérys *Die Krise des Geistes* an, in der jener seinen extremen Kognitivismus zu der Aussage verdichtete: „Mich interessieren die Dinge dieser Welt nur vom Intellekt aus: alle nur vom Intellekt aus. Bacon würde sagen, dieser Intellekt sei ein Idol. Zugegeben, aber ich kenne kein besseres.“ VALÉRY 15.

<sup>40</sup> Vgl. CGH (Paul Valéry) 368f.

Paris Maurois, Ravel und eben Valéry 1932 für hohe spanische Orden vorgeschlagen zu haben,<sup>41</sup> verdankte sich wohl ebenso der mit seiner neuen politischen Rolle gewonnenen Ebenbürtigkeit mit den so Geehrten wie dem Erhalt des Botschafterpostens selbst. Schließlich wird selbst noch in Madariagas Ablehnung gegenüber dessen übertriebenem Kognitivismus die große Reverenz erkennbar, die er dem Denken des französischen Literaten trotz der vermeintlichen Makel einstmals gezollt haben muß: Noch im Jahr seines Todes erinnerte er sich, wie er in den frühen zwanziger Jahren, also selbst noch ganz in den Anfängen seiner Karriere, Valéry einmal bei sich zu Gast gehabt und dieser ihm gesagt habe: ‘Für mich existiert nichts außer dem, was ich über die fünf Sinne aufnehme.’ An diesem Ausspruch hat sich Madariaga sein gesamtes publizistisches Leben lang immer wieder intensiv abgearbeitet, vor allem kritisch.<sup>42</sup> Auch er selbst war im Grunde seiner von Metaphern durchwirkten Sprache Kognitivist, bei genauerem Hinsehen erinnert sein eigener Zugang zur Sprache, zum Verstehen, zu Glaube und Wahrheit sehr stark an Valéry – stärker vermutlich, als es ihm selbst bewußt gewesen ist. Zwar hat er wiederholt mit dem Hinweis auf die Beschränktheit der fünf Sinne relativiert,<sup>43</sup> ebenso oft hat er Valéry auch dessen prononcierten politischen Immoralismus als eine, wenn auch konsequente, Ableitung aus der vermeintlich falschen kognitiven Prämisse vorgeworfen – und doch hat er im Grundsatz den Kognitivismus Valérys Zeit seines Lebens geteilt. Daß er überhaupt diesem Gedanken Valérys nach über einem halben Jahrhundert noch solche Bedeutung zubilligte, spricht allein schon für sich.

Stellvertretend für eine ganze Generation hatte nun Valéry mit seinen beiden *Letters from France* (1919) erstmals eine Grundstimmung in Worte gekleidet, die auffällig jener ähnelte, in der sich seinerzeit die Generation der spanischen 1898er nach der Niederlage im Spanisch-Amerikanischen Krieg wiedergefunden hatte. Madariaga hat davon zunächst vor allem das von echtem Weltuntergangsentsetzen ausgelöste Pathos Valérys übernommen.<sup>44</sup> Auch teilte er

---

<sup>41</sup> Vgl. ebd., 363f.

<sup>42</sup> Vgl. SdM, *El poeta sordo y el ciego vidente*, in: ABC, 28-X-1978; im Zitat textidentisch auch schon in: SdM, *Picasso [II]*, in: ABC, 31-X-1971; meine Übersetzung. In den Originalen heißt es jeweils: „Para mí no existe nada más que lo que entre en mí por los cinco sentidos.“ Zu Madariagas Kritik dieser Aussage vgl. außerdem SdM, *La vida vuelta de espaldas*, in: ABC, 5-XI-1972 oder SdM, *La ciencia (y II)*, in: ABC, 8-XII-1974.

<sup>43</sup> Vgl. HGP 25f.; sowie SdM, *Lo que la vida me ha enseñado [I]*, in: ABC, 4-V-1969.

<sup>44</sup> Zur Verdeutlichung genügt es, beide mit knappen Zitaten nebeneinander zu stellen. Valéry schrieb in seinem Ersten Brief in *The Athenaeum* (1919): „Wir Kulturvölker, wir wissen jetzt, daß wir sterblich sind. [...] wir sehen jetzt, daß der Abgrund der Geschichte Raum hat für alle. Wir fühlen, daß eine Kultur genau so hin-fällig ist wie ein einzelnes Leben. [...] Nicht alles ist untergegangen, aber alles hat den Untergang gefühlt. Ein Schauer ohnegleichen hat Europa bis ins Mark durchbebt. [...] Die militärische Krise ist vielleicht zu Ende. Die wirtschaftliche Krise ist in voller Stärke sichtbar; aber die geistige Krise [...] läßt nur schwer ihren wirklichen Grund, ihr Stadium erkennen.“ VALÉRY 5-8. Demgegenüber Madariaga, zitiert aus einer Quelle, der sich analog zahlreiche weitere an die Seite stellen ließen: „Die schlimmste unserer Schwächen ist vielleicht



dessen missionarisches Motiv; denn analog zum nachträglichen Schreck Valéry's über den Ersten Weltkrieg und zum darüber grundsätzlich infrage gestellten Glauben an die europäische Zivilisation, sah Madariaga später im Szenario des eher schleichenden Kalten Krieges die gleiche Gefahr bereits in Wiederholung angelegt. Valéry hatte seinerzeit die Debatte um das künftige Europa eröffnet, indem er den Schock über die jüngst erlebte historische Katastrophe in ein offensives Selbst- und Sendungsbewußtsein umkehrte und seine berühmt gewordene Frage stellte:

Nun stellt der heutige Tag uns vor eine Frage von höchster Wichtigkeit: Wird Europa seinen Vorrang auf allen Gebieten behaupten? Wird Europa das werden, was es in Wirklichkeit ist: ein kleines Vorgebirge des asiatischen Festlands? Oder aber wird Europa das bleiben, was es scheinbar ist: der kostbarste Teil unserer Erde, die Krone unseres Planeten, das Gehirn einer Welt?<sup>45</sup>

Ganz analog hatten es die 1898er für Spanien nach dem Trauma in Amerika getan; und ganz analog hat auch Madariaga im Verlauf des Kalten Krieges mit einer Normativität, die sich – je später umso krasser – nur auf dem doppelten Geleise ihrer apodiktischen Schärfe und unermüdlichen Repetitivität über den Abgrund der Resignation rettete, die westliche Zivilisation immer wieder bei Strafe ihres Untergangs zur Einigung Europas aufgerufen. Hier liegt sowohl die Wurzel des auf Einigung drängenden Impulses, der fast dreißig Jahre nach Valéry in sein „Fiat Europa!“ mündete, als auch der Ursprung der damit verknüpften Denkfigur, die erstrebte Einigung Europas sei letztlich nicht mehr (aber auch nicht weniger) als die historisch gebotene Wiederherstellung einer früher schon einmal existenten und nur zwischenzeitlich verloren gegangenen Einheit bzw. Sonderstellung dieses historisch dichtesten aller Kontinente. Auch Valéry's Ausgestaltung des Gedankens darüber, daß und warum Europa trotz seiner im Vergleich verschwindenden Größe seit Jahrhunderten ein überproportionales Gewicht in der Welt gehabt habe,<sup>46</sup> kann eins zu eins bei Madariaga nachgelesen werden – allerdings noch nicht, als die mit *Die Krise des Geistes* entzündete Debatte stattfand, sondern erst erheblich später.<sup>47</sup>

---

ein ungenügendes Verständnis für die Größe dessen, was auf dem Spiel steht. Die Zivilisation von zwanzig Jahrhunderten, die christlich-sokratische Tradition des Abendlandes, ist mit der Austilgung bedroht.“ Dieser „Kampf zwischen zwei Welten,“ [zwischen dem freien Westen und der kommunistischen Sowjetunion, TN] „gibt unserer Zeit eine historische Größe, wie sie selten, wenn überhaupt, von anderen Epochen erreicht worden ist“; SdM, Streit im Rettungsboot, in: NZZ, 29-VI-1952.

<sup>45</sup> VALÉRY 16; sowie, leicht variiert, noch einmal: „ein Kap der alten Welt, ein westlicher Ausläufer Asiens“; ebd., 30. Dieses berühmte Zitat tauchte, in textlich leicht abweichender Fassung, auch mehrfach in der Debatte auf, mit der sich die pro-europäischen Deutschen nach der im Kontext des Irak-Krieges an das 'Alte Europa' gerichteten Kritik von US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld im politischen Feuilleton ihrer Identität zu versichern suchten, etwa in dem Artikel von Volker Steinkamp, Ein Vorgebirge Asiens. Paul Valéry über Europa und den Prozeß der Globalisierung, in: FAZ, 29-I-2003.

<sup>46</sup> Vgl. VALÉRY 17f.

<sup>47</sup> Vgl. SdM, La unidad europea, in: ABC, 8-VII-1973.

In ziemlich direkter Anlehnung an das berühmt gewordene Diktum Valéry's sprach auch Madariaga von Europa als einem vergleichsweise kleinen Kontinent.<sup>48</sup> Der Mangel an Größe aber sei über die Jahrhunderte hinweg immer durch den relativen Vorteil einer hohen kulturellen Vielfalt und Veredelung ausgeglichen worden. Immer seien die natürlichen und die politischen Grenzen Europas gleichsam semipermeabel gewesen – zwar klar trennend, nicht aber unüberwindlich. Zusammengenommen mit seinem gemäßigten Klima habe dies im Resultat zu einer kleinteiligen, aber nicht vollständig isolierenden Parzellierung des Kontinents geführt, die wiederum im kulturgeschichtlichen Rückblick ideale Bedingungen für die Entstehung hoch differenzierter Völker und – was Madariaga als die darauf folgende Entwicklungsstufe galt – ebenso stark individueller Nationen ergeben habe. War demnach die räumliche Trennung der Völker Europas stark genug, um je für sich klar definiert zu bleiben statt sich in fortgesetzter Vermischung zu nivellieren, so war sie doch auch nie so unbedingt, als daß sie gegenseitigen Kontakt gänzlich ausgeschlossen hätte. Vor allem anderen dieser von der räumlichen Nähe beförderte Dialog, aber auch die so entstehende Reibung zwischen seinen Völkern sei ursächlich dafür gewesen, daß sich der in der Welt ohne Pendant gebliebene Intellekt und Charakter Europas herausgebildet habe.<sup>49</sup>

In Valéry's frühem Manifest findet sich bereits in weiten Teilen der Katalog von Thesen, auf den später auch Madariaga sein Bild von Europas Charakter und Geschichte aufgebaut hat; sei es jene von der ebenso typisch wie ausschließlich europäischen Affinität zu Kultur, Intelligenz und dem Konzept des Meisterwerks, sei es jene von der glücklichen Mischung in der europäischen Psyche – bei Valéry heißt es: „unersättlicher Tätigkeitsdrang, glühende und rein sachliche Neugier, die glückliche Verbindung von Phantasie und logischer Strenge, Skepsis ohne Pessimismus, Mystik ohne Resignation“ –, aus der heraus zunächst bei den Griechen die Geometrie geboren worden sei, deren exakte Methodik dann die paradigmatische Basis für

---

<sup>48</sup> Madariaga sprach von Europa als „little plot of land, this tiny peninsula of the Asiatic continent“; A (The United States of Europe) 119.

<sup>49</sup> Vgl. SdM, Puertos y puertas, in: ABC, 16-IX-1978. In diesem Sinne hatte sich Madariaga schon fünf Jahre zuvor in seiner Dankesrede zur Verleihung des Karlspreises geäußert; vgl. SdM, La unidad europea, in: ABC, 8-VII-1973. Zu den Haupteigenschaften Europas, so an wieder anderer Stelle, zähle die zwischen seinen Völkern herrschende Gleichzeitigkeit der Trennung von- und Kommunikation miteinander, durch die sie im Wunsch nach Einheit, nicht jedoch nach Einheitlichkeit (*el deseo de unión – no precisamente de unidad*) vorwärts getrieben würden; vgl. SdM, La capital de Europa, in: ABC, 16-VII-1978. Es ist übrigens nicht wenig wahrscheinlich, daß Madariaga auch das Konzept der Grenze und ihrer völkerbildenden Wirkung ursprünglich aus der Biologie, und zwar ganz besonders vom Darwinismus und dessen Annahmen über die Entstehung der biologischen Arten, übernommen hat. Der Darwinist Ernst Mayr etwa hat über Jahrzehnte hinweg „vehement die Idee [bekämpft], daß Arten auch ohne jegliche geographische Barrieren entstehen können“; vgl. Axel Meyer, Alles Leben im Lichte der Evolution sehen. Ernst Mayr – der Apostel Darwins. Erkenntnisse zur Entstehung von Arten in isolierten Populationen, in: FAZ, 9-II-2005.

die Entstehung der genuin europäischen (Natur-)Wissenschaft in den Spuren Leonardo da Vincis abgegeben habe.<sup>50</sup> Valéry's Theorem, diese ein Weltzeitalter lang für Europa zum alleinstellenden Machtmittel gewordene Wissenschaft kehre sich in der Moderne durch die Möglichkeit ihrer Nachahmung in anderen Weltkreisen schließlich gegen ihren Schöpfer, stand Madariaga in allen Teilaspekten ebenfalls im Geiste nahe. Er teilte Valéry's Sorge, nunmehr seien es äußere Größe und Masse statt Finesse und Exzellenz, die über das relative Gewicht in der Welt entschieden, die also das bislang überproportionale Gewicht Europas infragezustellen und die „Einteilung in Weltzonen“ drastisch zu verändern drohten. Auch reagierte er auf diese Entwicklung später mit dem gleichen Reflex wie Valéry, für den die europäische Besonderheit ursprünglich im Geist bzw. im Genie lag; weswegen man von einer geistesaristokratischen Minderheit erwarten dürfe, daß sie Europa gegen die gefährliche Tendenz zur verdünnenden Gleichmacherei zurück an die politische Spitze der zivilisierten Welt zu führen imstande sei.<sup>51</sup>

Vor allem anderen aber dürfte Madariaga von Valéry den in weltgeschichtlich größtmöglichen Linien denkenden Zugriff auf das Thema Europa übernommen haben, der den Kontinent eigentlich nur als kulturell-geistige und gar nicht so sehr als geographisch-politische Einheit in den Blick bekommen wollte. Immerhin hat er nicht nur in politischen Sonntagsreden, sondern oft auch in seinen durchaus substantiell gemeinten Beiträgen das genuin Politische des Europathemas galant in die zweite Reihe verwiesen – und ist gerade damit seinerzeit auf enorm positive Resonanz gestoßen. Auch Valéry sprach explizit davon, Europa und die Europäer als quasi funktionelle statt nur geographisch-historische Begriffe verstehen zu wollen.<sup>52</sup> Seiner Definition zufolge konnten, jenseits von Rasse, Sprache und Nationalität, all jene Kulturkreise als „vollkommen europäisch“ gelten, die sukzessive drei „Einwirkungen erlitten“ haben bzw.

---

<sup>50</sup> Vgl. VALÉRY 16-20; Zitat ebd., 18.

<sup>51</sup> Bis in die physiko-mechanische Metaphorik des unumkehrbaren Niveauverlusts hinein entsprachen sich die Überzeugungen Valéry's und Madariaga's: Wo Valéry das Bild vom Tropfen edlen Weines verwendete, der sich unwiederbringlich in der Masse gewöhnlichen Wassers verlaufe, dachte Madariaga in der Metapher des Sandes, der zur Nivellierung neige und keinerlei Hohes oder Herausragendes zulasse. Beide griffen zudem auf die Kollektivmetaphorik des Ameisenstaates (Valéry) bzw. des Bienenvolkes (Madariaga) zurück; vgl. VALÉRY 16-23. Für die Bienenmetapher bei Madariaga vgl. KE 30; für die Sandmetapher vgl. SdM, La desintegración de España, in: Ahora, 16-V-1936, sowie SdM, Disparatorio, in: ABC, 10-XII-1972. Diese besorgte Metaphorik der Nivellierung war allerdings zwischen den Kriegen gängige Münze. So kann für die Sandmetapher auch Nietzsche Pate gestanden haben: „Das Christentum und die Demokratie haben bis jetzt die Menschheit auf dem Wege zum Sande am weitesten gefahren.“ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1880-1882. Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988 [= KSA 9], 73; und ebenso Ortega: „Wie sollte man nicht fürchten, daß der Staat unter der Herrschaft der Massen alle unabhängigen Individuen und Gruppen erdrücken und so die Zukunft zu einer Wüste machen wird!“ José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen, Stuttgart 1949, 134.

<sup>52</sup> Vgl. VALÉRY 34.

durch sie maßgeblich geprägt wurden: das römische Reich, das Christentum und, zeitlich wie in der Bedeutung noch vor diesen beiden, das Denken der griechischen Antike.<sup>53</sup>

Madariaga entwickelte mit seiner teils vorsichtigen, teils ungehemmt heroisierenden Apologie des spanischen wie europäischen Kolonialismus ähnliche Argumentationsmuster wie vor ihm Valéry, der etwa davon gesprochen hatte, daß das römische Reich „zum ersten Mal besieigten Völkern die Wohltaten der Großzügigkeit und der ausgezeichneten Verwaltung aufgedrängt hat“.<sup>54</sup> Wenn Valéry Rom analogisierend das Christentum zur Seite stellte, also darauf hinwies, daß sich die christliche Lehre vom universellen Gott mit ähnlicher Flexibilität gegen die zuvor verehrten lokal gebundenen Gottheiten durchgesetzt hat wie im politischen Raum der universelle Status des römischen Bürgers die verschiedensten über Sprache und Rasse definierten lokalen Selbstbilder verdrängen konnte,<sup>55</sup> dann ist auch das ein Gedanke, den Madariaga, bezugnehmend auf das jeweils über die kleineren Einheiten politisch-religiöser Organisation hinweg identitätsstiftende Moment beider, ganz ähnlich entwickelt hat. Das Christentum und das römische Reich galten ihm als der doppelte Inbegriff einer gelungenen Einigung der Welt unter einer jeweils universellen Idee.<sup>56</sup> Ganz analog formulierte Valéry über den christlichen Römer:

Hier haben wir einen nahezu vollendeten Europäer. Ein allgemeines Recht und überall einen Gott. Das gleiche Recht und einen Gott. Ein einziges Gericht in der Zeit und eines in der Ewigkeit.<sup>57</sup>

Valérys Trias wurde jedoch bei Madariaga sehr bald und dauerhaft auf die zweigipfelige Tradition von Sokrates und Christus reduziert. Offenbar glaubte er, mit der Geschichte des spanischen Weltreiches im Hinterkopf und dem britischen Empire vor Augen, Rom für den Gedanken des Imperiums nicht mehr eigens bemühen zu müssen, so wie der Reichsgedanke in seinem Europadenken auch insgesamt zwar nicht gänzlich verschwand, wohl aber sublim in den Hintergrund trat. Im übrigen aber entsprach seine Grundthese von Europas christlichem Gepräge (entlang der kategorialen Begriffe Person, Anerkennung und Mitleid, und bis in Details der Ausstaffierung dieser Begriffe hinein) der entsprechenden These Valérys, der seinerseits auf die subjektive und universell-einheitliche und mit der Pflicht zur Selbstprüfung

---

<sup>53</sup> Vgl. ebd., 36-44; beide Zitate ebd., 44.

<sup>54</sup> Ebd., 36.

<sup>55</sup> Vgl. ebd., 36-38.

<sup>56</sup> So wie er in Athen und Jerusalem die Wiege Europas, sowie in Sokrates und Christus die Väter seiner beiden Traditionen sah, so hielt er auch fest, daß das Römische Reich erstmals großflächige staatliche Herrschaft in einem durchaus modernen Sinne einführte und noch in seinem Zerfall, also als es das parallel entstehende Christentum bereits aufgenommen hatte, zur Mutter der neuzeitlichen Nationen wurde; vgl. SdM, Puertos y puertas, in: ABC, 16-IX-1978.

<sup>57</sup> VALÉRY 38.

verbundene Moral, sowie auf die erwachte Sensibilität für wichtige philosophische Grundfragen – etwa auf die Fragen nach der Quelle und Sicherheit von Erkenntnis, nach dem Gegensatz von Glaube und Vernunft, nach den Triaden Glaube-Tat-Werk und Freiheit-Knechtschaft-Gnade, nach dem Problem der Gleichheit sowie dem von Geist und Materie, ja sogar nach Rolle und Stellung der Frau – rekurrierte, um darin die maßgeblichen christlichen Errungenschaften zu sehen.<sup>58</sup>

Dieser kontinuierliche Rekurs Madariagas auf abendländische Motive in der Begründung Europas ist schon für sich ein starkes Indiz für seinen eher kulturellen denn politischen Zugang zum Thema. Daß Europa in der Rückbesinnung auf Sokrates und Christus zu einer Identität finden müsse, durch die die bloße Markt- oder Verteidigungsgemeinschaft transzendiert würde, war bei ihm ein stets wiederkehrender Gedanke, der aber gelegentlich auch eine Weiterführung erfuhr, die noch stärker als ohnehin auf den ästhetischen Aspekt seiner Europaidee verwies. Mit einem selten in dieser Form, dafür aber an sehr prominenter Stelle geäußerten Gedanken stellte sich Madariaga etwa die Realisierung seiner (ebenfalls häufig wiederholten) Forderung nach einer Erziehung der Jugend im Geist der Verantwortlichkeit dergestalt vor, Jugendliche erst mit Erreichen eines gewissen Alters und dann in einer feierlichen Zeremonie in den europäischen Bürgerstand zu erheben, bei der zur Mahnung an die historischen Untaten des Staates jeweils eine Ausgabe von Platons Apologie des Sokrates und der Evangelien über die Kreuzigung Christi zu überreichen wäre.<sup>59</sup>

Madariagas Biographie ist voll von Beispielen, die in vergleichbarer Weise seinen ästhetischen Zugang zur Politik erkennbar werden lassen – oben ist es etwa in der Darstellung seiner Tätigkeit als Erziehungsminister deutlich geworden –, und natürlich galt das gleiche auch für sein Denken über Europa. Die Vehemenz und Ausdauer, mit der er sich etwa auf Fragen der symbolischen Politik, bis hin zu konkreten Vorschlägen zur Emblematisierung Europas kaprizierte, zeichnet hierzu ein klares Bild. So konnte es ihm selbst zwar aus nachvollziehbaren Gründen gleichgültig sein, welche der potentiell zur Wahl stehenden Sprachen zur europäischen Amtssprache erkoren würde.<sup>60</sup> Doch räumte er der *Qualität* der politischen Sprache Europas eine nicht zu unterschätzende Bedeutung ein. Die Belegstellen sind Legion, auch jenseits seiner

---

<sup>58</sup> Vgl. ebd., 39f. Für die Bezüge zu Madariaga vgl. Kapitel II.2 (Erkenntnis, Glaube und Vernunft); Kapitel IV.4 (Freiheit und Knechtschaft); Kapitel IV.5 (Problem der Gleichheit), Kapitel III.3 (Geist und Materie); sowie zur Rolle der Frau: VB 106-108; AF 183-188; WD 136-145; SdM, *La guerra desde Londres*, Madrid 1918, 153-160; SdM, *El amor*, in: ABC, 10-VI-1973 und 17-VI-1973.

<sup>59</sup> Vgl. SdM, *La unidad europea*, in: ABC, 8-VII-1973, also Madariagas Dankesrede zur Verleihung des Karlspreises.

<sup>60</sup> Vgl. SdM, *Europe sur Seine*, in: *Finanz und Wirtschaft*, 5-VI-1971.

stets äußerst wachen Kritik gegen jedwede (kommunistisch) intendierte Verfälschung in der Semantik politischer Schlagworte. Hier möge der Verweis auf eine Erörterung der ökonomischen Einigung Europas genügen, in die er einen überlangen und allein sprachästhetisch argumentierenden Abschnitt einschob, der scharf abschätzig den aus dem aktuellen Zeitgeschehen aufgegriffenen Vorschlag kommentierte, die für die Zukunft erhoffte gemeinsame europäische Währung ‘Europa’ zu nennen. Für völlig mißlungen erklärte er diesen Vorschlag, weil er [*sic*] inkompatibel zur Sprachmelodie der meisten europäischen Sprachen sei.<sup>61</sup>

Analog bot ihm die europäische Flagge wiederholt Grund zu einer in ihren jeweiligen Bestandteilen etwas changierenden Mischung aus Verärgerung und Stolz. Er hatte einen eigenen Vorschlag zur Gestaltung der Flagge vorgelegt, der vorsah, auf dem (schließlich auch gewählten) dunkelblauen Grund goldene Sterne so anzuordnen, daß sie die Hauptstädte der europäischen Nationen in ihrer relativen Lage zueinander veranschaulichen.<sup>62</sup> Die in seinen Augen besondere Pointe daran wäre die gleichzeitige Versinnbildlichung der in seinen Augen obsoleten nationalstaatlichen Grenzen durch ihre Unsichtbarkeit in einer derart gestalteten Flagge gewesen. Nun ist zwar schwer im Detail nachzuvollziehen, inwieweit dieser Vorschlag in der Tat, wie er es suggerierte, die endgültige Gestaltung der Flagge beeinflusst oder vorweggenommen hat, gut belegbar ist jedenfalls seine Verärgerung über die kreisförmige Anordnung von zwölf Sternen. In der indischen Zeitung *Thought* erinnerte er 1958 an seinen Entwurf, “which was in the end adopted by the Council of Europe after having been deprived by it of every ounce of spirit and substance”.<sup>63</sup> Noch mehrfach hat er später kritisiert, was in seinen

---

<sup>61</sup> Vgl. SdM, Europa zwischen Habgier und Furcht, in: Finanz und Wirtschaft, 3-V-1972.

<sup>62</sup> Madariaga wandte sich mit seinem Entwurf einer Flagge für den Europarat per Brief vom 21-I-1952 an das Generalsekretariat, das etwas mehr als zwei Jahre lang erfolglos versucht hatte, unter den zahllosen Reaktionen auf die von ihm gestartete Umfrage eine Einigung auf einen Entwurf herbeizuführen. Madariagas Vorschlag lautete: „On a blue background, the European nations that were fully sovereign in 1938 will be represented each by a golden star on the spot occupied by its capital city on the map. Strasbourg will also be represented by a slightly bigger golden star. The stars to be eight-pointed suggesting the eight chief directions of the compass. The grouping will thus be natural, as dictated by geography; and it will form a ‘constellation’ the peculiar shape of which will easily engrave itself on the mind in association with the idea of Europe. No outline of coasts or frontiers should be added. The cities in their natural positions will suggest the national entities without unduly stressing the physical borders which separate them. The general effect should be attractive to the eye.“; so dokumentiert als Anlage 1.7. in: Markus Göldner, Politische Symbole der europäischen Integration. Fahne, Hymne, Hauptstadt, Paß, Briefmarke, Auszeichnungen, FfM u.a. 1988; zur Vorgeschichte vgl. ebd., 38ff.

<sup>63</sup> SdM, A Capital for the European Community, in: *Thought*, 8-II-1958; ähnlich WK (Zur Wahl der ‘Hauptstadt Europas’) 120 und SdM, La unidad europea, in: ABC, 8-VII-1973. Das deckt sich in umgekehrter Blickrichtung recht gut mit der Kritik an Madariagas Entwurf. Vom Generalsekretariat erhielt er die Antwort, dieser sei zwar interessant, aus der Ferne aber wirke eine solche Flagge wie eine einfarbig blaue Fläche; zudem sei sie sehr schwer herzustellen. Ähnlich der Tenor in der Empfehlung des Generalsekretariats an den Geschäftsausschuß für dessen Entscheidung am 11-V-1953. Darin wurde Madariagas Vorschlag als „schwer zu lesen und zu intellektuell“ kritisiert, zugleich aber betont: „Dennoch ist die Kombination der Farben bezaubernd.“ Es ist heute nicht mehr sicher zu ermitteln, woher der Vorschlag für das Motiv des Sternenkran-

Augen – es sei an seine prinzipielle Abneigung gegenüber allem Abstrakten erinnert – plausiblerweise wie die Deformierung einer bis dahin in aller wünschbaren Konkretheit visualisierten Idee wirken konnte. Seine Kritik richtete sich mithin sowohl gegen die Entscheidung für die Kreisform als auch gegen die ihm zufolge eines jeglichen Motivs entbehrende Wahl der Zahl zwölf.<sup>64</sup>

Weniger nachtragend – obgleich er lange im Vorfeld der Entscheidung massiver als für jedes andere Symbol des künftigen Europa in dieser Frage geworben hatte – zeigte er sich hinsichtlich der als europäische Hauptstadt zu erwählenden Metropole. Die schließlich bevorzugte Doppellösung Brüssel-Straßburg dürfte ihm sogar zugesagt haben, auch wenn der Gedanke einer solchen Lösung bei ihm erst in einem seiner allerletzten Artikel auftauchte.<sup>65</sup> Bis dahin war Madariaga über Jahrzehnte hinweg ein unermüdlicher Verfechter Wiens als der künftigen Hauptstadt Europas gewesen. Schon sehr früh, in einer Rede, die er am 18. Oktober 1933 als spanischer Botschafter gehalten hat, so Madariaga in seinen Memoiren, habe er – typisch für seinen oft schalkhaften Humor – vor einem Pariser Publikum einige irreführende Andeutungen, die seine Zuhörer als Anspielungen auf ihre Heimatstadt deuten mußten, schließlich doch dahingehend aufgelöst, man solle Wien, nicht Paris, zur Hauptstadt Europas machen.<sup>66</sup>

Seine Begründung war damals schon im wesentlichen die, die er auch in der Folge unermüdlich angeführt hat. Noch im oben genannten Artikel von 1978 bestanden die primären

---

zes stammte, die Farbgebung der Europaflagge aber geht nachweislich auf Madariagas Entwurf zurück; vgl. Göldner, a.a.O., 55-58.

<sup>64</sup> Vgl. SdM, *Toward the United States of Europe*, in: *Orbis* 6 (1962) 3, 433f. Allerdings spricht hier wohl vor allem das Ressentiment darüber, für den eigenen Vorschlag nicht die gewünschte Anerkennung erfahren zu haben. Immerhin ist es schwer vorstellbar, daß gerade er gegenüber dem mythologischen Gewicht der Zahl Zwölf im christlich-europäischen Kontext vollkommen unempfänglich gewesen sein soll.

<sup>65</sup> In der Tat hat Madariaga erklärt, er halte auch eine multiple Hauptstadt Europas für möglich; vgl. SdM, *La capital de Europa*, in: *ABC*, 16-VII-1978.

<sup>66</sup> Vgl. MM 326. Hier scheint Madariaga seine Erinnerung nachträglich angepaßt zu haben. In der verschriftlichten Fassung dieser Rede wird Wien zwar erwähnt, aber in keiner Weise besonders hervorgehoben; vgl. SdM, *Discurso pronunciado en el banquete de clausura de la Conferencia del 'Espíritu Europeo'* (Paris, 18 de octubre de 1933), in: ders., *Discursos internacionales*, Madrid 1934, 141-147. Vielmehr handelt es sich dabei um einen seiner vielen frei assoziierenden Beiträge, in denen er praktisch die gesamte europäische Geistesgeschichte schlaglichtartig auf eine viertelstündige Rede eindampfte, auch wenn es sich mit diesem Datum um einen sehr frühen dieser Beiträge handelt. Die bekannten Motive sind, abgesehen von den üblichen Variationen im Kanon, aber auch hier schon alle präsent; sogar das Finale im *fiat* ist im Ansatz bereits vorweggenommen, wenn die Rede, hier noch als Gruß, mit den Worten schließt: „Ave Europa.“ Noch in den fünfziger Jahren war sein Favorit Straßburg, erkennbar etwa in seinem Europaflaggenvorschlag von 1951/52, als dieses und nicht Wien den durch seine etwas herausgehobene Größe die europäische Hauptstadt symbolisierenden Stern erhalten sollte; vgl. Markus Göldner, *Politische Symbole der europäischen Integration. Fahne, Hymne, Hauptstadt, Paß, Briefmarke, Auszeichnungen*, FfM u.a. 1988, 38ff.; sowie WK (Zur Wahl der 'Hauptstadt Europas') 120, wo Madariaga selbst auf den Sinneswandel gegenüber seinem ursprünglichen Vorschlag hinweist.

Ausschlußkriterien unverändert weiter: Die zu erwählende Stadt solle, erstens, europäisch noch nicht signifikant vorgeprägt sein. Zur Verdeutlichung des damit Gemeinten ließ er Rom als das Zentrum der katholischen Kirche und Paris als das 'natürliche' Zentrum Europas ausscheiden.<sup>67</sup> Sie solle, zweitens, nicht zu stark von einer der großen europäischen Mächte geprägt sein, womit auch das in seinen Augen quasi französische Genf ausschied.<sup>68</sup> Auch hinsichtlich der Positivkandidaten änderte sich in den letzten zwanzig Jahren seines Schaffens kaum etwas, nur daß gegen Ende die Begründungen immer weniger ausführlich ausfielen. Der genannte Artikel zog Brüssel mit der Begründung in die engere Auswahl, eine Studie des Europakollegs habe die Stadt als *den* Bahnknotenpunkt, sowie als das ökonomische und administrative Zentrum Europas ausgewiesen; auch die enorme historische Dichte der Region spreche für die belgische Hauptstadt.<sup>69</sup> Als Alternativlösung diskutierte er Straßburg als den bereits bestehenden Sitz des Europaparlaments, mit dem zusätzlichen Plus seiner Lage in der Grenzregion der für Europa entscheidenden deutsch-französischen Achse, auch wenn es mit dem Makel der Provinzialität behaftet sei.<sup>70</sup> Schließlich zog er als den geeignetsten Kandidaten Wien aus dem Hut, als die große Hauptstadt einer kleinen Nation, die zudem sauber getrennt (*netamente separada*) vom einstigen Deutschen Reich liege.<sup>71</sup>

Bereits in der früheren Quelle hatte Madariaga Wien als europäische Hauptstadt bevorzugt, weil sich dort ein glücklicher Mix der verschiedensten Kulturen herausgebildet habe. Die Stadt spiegele teutonischen wie italienischen, slawischen wie ungarischen Einfluß wider, sei ebenso

---

<sup>67</sup> Mit spezifischem Bezug auf das Argument gegen Paris erklärte Madariaga in einer etwas weniger direkt auf das Thema bezogenen Quelle, der Grandeur-Gedanke Frankreichs, wie er etwa von de Gaulle in Anlehnung an Napoleon und Ludwig XIV entwickelt wurde, mithin der Wunsch, dieses nationale Konzept auf Europa zu übertragen, wäre im resultierenden Zentralismus für beide schlecht. Ganz im Gegenteil solle nicht Paris sondern eine Stadt eines kleinen Landes Hauptstadt Europas werden. Von daher erklärt sich seine Präferenz für das österreichische Wien; vgl. SdM, *Europe sur Seine*, in: *Finanz und Wirtschaft*, 5-VI-1971.

<sup>68</sup> Vgl. SdM, *La capital de Europa*, in: *ABC*, 16-VII-1978.

<sup>69</sup> Vgl. ebd. In der früheren Quelle führte Madariaga neben dem Infrastrukturargument als ein weiteres starkes Kriterium ins Feld, daß Brüssel eine jener Städte sei, die weder als deutsch noch als französisch zu gelten hätten und doch beides seien. Auch dort aber nannte er keinen wirklichen Grund, Brüssel als europäische Hauptstadt abzulehnen. Bestenfalls könnte man zwischen den Zeilen herauslesen, daß ihm Brüssel zu weit westlich liege, also zu weit an der Peripherie, besonders für den Fall, daß Osteuropa einmal befreit werden sollte; vgl. SdM, *A Capital for the European Community*, in: *Thought*, 8-II-1958.

<sup>70</sup> Zudem variierte Madariaga in der früheren Quelle gegen Straßburg explizit 'in Moll' (*in a minor key*) das Thema, das er, gleichsam in Dur, bereits gegen Paris in Stellung gebracht hatte: „officially and cordially, Strasbourg is French“; vgl. SdM, *A Capital for the European Community*, in: *Thought*, 8-II-1958.

<sup>71</sup> Vgl. SdM, *La capital de Europa*, in: *ABC*, 16-VII-1978. Ähnlich bereits in den sechziger Jahren: "Wien ist das natürliche Zentrum der europäischen Zivilisation, die natürliche Hauptstadt eines Vereinigten Europa. [...] Österreich sollte der 'District of Columbia' Europas werden. Auf diese Weise würde seine Neutralität in innereuropäischen Angelegenheiten gerechtfertigt, und das Problem Wiens, ein Land zu finden, das für eine so große Hauptstadt groß genug ist, würde sich auf natürliche Weise lösen." WK (Zur Wahl der 'Hauptstadt Europas') 120.



durch die nordische wie durch die mediterrane Variante der europäischen Kultur, sowohl westlich als auch orientalisches geprägt. Ganz allgemein sei Wien ein kulturelles Zentrum von Welt-rang und ohnehin bereits unangefochten Europas Musikstadt Nummer eins. Überdies sei es auch territorial perfekt gelegen.<sup>72</sup> Diese Betrachtung Wiens stellt ausschließlich auf ästhetisch-kulturelle Überlegungen ab, institutionell-politische Argumente, wie sie primär zur Ablehnung der anderen Kandidaten führten, werden von ihm zu keiner Zeit bemüht. So hat es ihn in seinen Überlegungen beispielsweise nicht gestört, daß Österreich zu keiner Zeit Mitglied der EWG war.

B) *EUROPA ALS POLITISCHES TELOS (RICHARD COUDENHOVE-KALERGI)*

Madariaga scheint sich in seinem Europa-Denken ebenfalls nicht unwesentlich an Richard Graf Coudenhove-Kalergi angelehnt zu haben. Wie Valéry, so war ihm auch Coudenhove in Vita und Charakter erstaunlich ähnlich. Auch der Graf war ein polyglotter Kosmopolit, war als Emigrant (allerdings in den USA) darum bemüht, das Thema eines geeinten Europa in die öffentliche Diskussion zu bringen und dort zu halten, um auf diesem Wege seine politische Realisierung zu befördern. Beiden gemeinsam war auch der Zug zum Höheren. Wenn Coudenhove als ein mit der hohen Politik verkehrender Privatmann, als einen „Staatsmann auf eigene Rechnung“, als ein „König ohne Reich“ charakterisiert wird, der vom narzißtischen Glauben an die Wirkung des eigenen Tuns beseelt gewesen sei,<sup>73</sup> dann ist damit das Bild eines Typen umrissen, der wohl auch Madariaga aus dem Spiegel entgegengelächelt hat.

Coudenhove hatte in seinem Paneuropa-Buch und ebenso in der gleichnamigen, von ihm ins Leben gerufenen Bewegung einen Gedanken entwickelt und *in extenso* variiert, den auch Madariaga in den Grundzügen, und mitunter bis erstaunlich weit ins Detail hinein, übernehmen konnte.<sup>74</sup> Coudenhoves Europavision speiste sich aus der doppelten Angst des auf die Jahrhunderte alte europäische (Hoch-)Kultur stolzen Geistesaristokraten, einerseits von der

---

<sup>72</sup> Vgl. SdM, A Capital for the European Community, in: Thought, 8-II-1958; ähnlich auch SdM, Toward the United States of Europe, in: Orbis 6 (1962) 3, 433f.

<sup>73</sup> Vgl. Frank Niess, Die europäische Idee. Aus dem Geist des Widerstands, FfM 2001, 21f.; im folgenden zitiert als NIESS.

<sup>74</sup> Coudenhove-Kalergi hat nicht als erster von Paneuropa gesprochen. Schücking etwa hatte als ein späterer Völkerbundanhänger den Begriff schon vor dem Ersten Weltkrieg verwendet, damit allerdings nur ein Durchgangsstadium auf dem Weg zu einer weltumfassenden Staatenorganisation bezeichnet wissen wollen. Trotzdem war es Coudenhove, der 'Paneuropa' in einer solchen Weise salonfähig machte, daß es leicht auch den Oberbegriff für alle europäischen Einigungsbestrebungen abgeben konnte, solange nur begrifflich nicht allzu genau unterschieden wurde; vgl. Reinhard Frommelt, Paneuropa oder Mitteleuropa. Einigungsbestrebungen im Kalkül deutscher Wirtschaft und Politik 1925-1933, Stuttgart 1977, 11 und 16f.

wirtschaftlichen Dynamik der USA und der Massengesellschaft nach ihrem Vorbild erdrückt, andererseits durch die proletarisch-bolschewistische Revolution infiziert oder überrollt zu werden.<sup>75</sup> Dabei war Coudenhove trotz seiner immensen öffentlichen Präsenz nur einer unter vielen Zeitgenossen, die Europa nach dem Ersten Weltkrieg zwischen die beiden erstehenden Supermächten geraten und so die abendländische Tradition mit ihrer Vernichtung bedroht sahen.

Wie für Madariaga und für die Legion der Intellektuellen, die wie er in der Zwischenkriegszeit in einem kuriosen Kontinuum zwischen Hobby und beruflicher Professionalität die Geschicke der internationalen Politik in die Hand genommen hatten, so wurde auch für Coudenhove das Scheitern des Völkerbunds zum weltpolitischen Erweckungserlebnis. Wie Madariaga sah er mit der Genfer Organisation eine ganze Epoche mitsamt ihrem honorigen und eigentümlich demokratie- und/oder machtaversen Politikstil unwiederbringlich untergehen. Madariaga selbst hat ihn rückblickend als Apostel der Europabewegung und als den Mann bezeichnet, der die Idee vom durch den Übergang der internationalen Politik von der Nation zum Kontinent gekennzeichneten Epochenwechsel maßgeblich eingeführt und durchgesetzt hat. Er selbst hat in diesem Zusammenhang sonst immer von der Schrumpfung der Welt, im Zitat der Position Coudenhoves jedoch (mit diesem) ausnahmsweise einmal von Ausdehnung gesprochen.<sup>76</sup> Die Idee war dennoch in beiden Formulierungen die gleiche; und es scheint auch insgesamt, als habe Madariaga diesen neuralgischen Wendepunkt seines Denkens – die in den dreißiger Jahren beginnende und nach 1945 bald abgeschlossene Umwidmung seines kosmopolitischen Impulses, der aufgrund der weltpolitischen Verzögerung durch den Ost-West-Konflikt nun in der neuen Zielgröße Europa sein Ventil fand – ursprünglich dem Einfluß Coudenhoves zu verdanken.

Ganz unabhängig davon nämlich, wie Europa im nächsten Gedankenschritt zu unterfüttern wäre – ob kulturgeschichtlich als das Abendland, ob religiös als der Ort der Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit, oder ob geopolitisch als einer der künftigen Kulturkreise bzw. Herrschaftsräume –, Coudenhove hat mit seiner Paneuropa-Idee begriffspolitisch sicher vor allem eines erreichen wollen: Die Auffassung von Europa als einem Reich sollte konzeptionell zu einem Verständnis Europas transformiert werden, das sich eher auf das Kategorienmuster der Nation stützt. Nicht nur war innerhalb Europas die Nation, anders als das Reich, faktisch greifbar, sondern im Vergleich zum Konzept des Reiches ist das der Nation prinzi-

---

<sup>75</sup> Vgl. Richard Coudenhove-Kalergi, *Paneuropa*, Wien / Leipzig 41926.

<sup>76</sup> Vgl. SdM, *Ser o no ser*, in: *Revista de Occidente* 2/3 (1973) 119/120, 143f.

piell erheblich kampagnefähiger. Zum einen ist dieses, weil in seiner Weite kaum umfassend greifbar, inhaltlich flexibler adaptierbar, zum anderen eignet es sich mit der Möglichkeit des Rekurses auf die Emotionalität von Nationalismus bzw. Patriotismus besser für Propaganda als jenes.<sup>77</sup>

Auch Madariagas Europadenken hat sich lange in diesem Kriterienraster bewegt. Zunächst noch geprägt durch den Abglanz seines Wunsches nach einer zu umfassender Regulierung autorisierten Weltregierung, schwenkte er nach Ende des Zweiten Weltkrieges bald auf die Forderung nach einem (zumindest vordergründig) föderalen Bundesstaat ein, der aber doch bei genauerem Hinsehen und trotz aller gegenteiligen Beteuerungen immer im eben beschriebenen Sinne dem Konzept der geeinten Nation verhaftet blieb. In der Tat appellierte er in seiner propagandistischen Publizistik dieser Zeit explizit an einen europäischen Patriotismus. Noch Jahrzehnte später, dann bereits über achtzigjährig, rief er sich in Erinnerung, daß es seinerzeit Coudenhoves Aufruf zur Gründung der Vereinigten Staaten von Europa gewesen sei, der ihn selbst in den späten vierziger Jahren dazu bewegt habe, in den Spalten der *Times* die Gründung verschiedener industrieller Weltdachorganisationen anzuregen, konkret die Schaffung der ‘Vereinigten Staaten’ des Erdöls, des Stahls, des Getreides, der Luftfahrt; zu denen später analoge Forderungen nach einer internationalen Regulierung auch des Urans, des Wassers und der Luft hinzutreten.<sup>78</sup> Auch sei es, so Madariaga Mitte der fünfziger Jahre, Coudenhoves Einfluß zu verdanken, daß Briand 1931, seinerseits gestützt auf die Idee der Vereinigten Staaten von Europa, die Europäische Kommission ins Leben rief.<sup>79</sup>

---

<sup>77</sup> Für den Hinweis auf den Kontrast zwischen Reich und Nation in diesem konzeptionellen Zusammenhang danke ich Prof. Dr. Klaus Dicke, der diesen Gedanken in seinem Oberseminar am 3-III-2005 entwickelt hat. Zum Patriotismus als Code, mit dem sich die bildungsbürgerliche Intellektualität einem unpersönlichen (Massen-)Publikum vorstellen und Gemeinschaftlichkeit konstruieren konnte; vgl. Bernhard Giesen, *Die Intellektuellen und die Nation*, FfM 1993, 122-129.

<sup>78</sup> Vgl. SdM, *Gibt es einen Ausweg?*, in: *Finanz und Wirtschaft*, 5-XII-1973.

<sup>79</sup> Vgl. SdM, *Europas Weg und Möglichkeiten*, in: *NZZ*, 7-XI-1954. Dabei ist das Diktum von den Vereinigten Staaten von Europa um einiges älter; und angesichts der Häufigkeit, mit der Madariaga auf Victor Hugo auch jenseits seiner literarischen Bedeutung explizit lobend Bezug nahm, wußte er wohl davon. Es läßt sich bis zu jenen frühen Bemühungen um Europa zurückverfolgen, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts auf zunächst eher national aufgestellte Friedensvereine und die von ihnen herausgegebenen Zeitschriften konzentrierten. Durch das Engagement geistiger Größen wie Richard Cobden, Alexander von Humboldt und Karl Varnhagen von Ense streiften diese Vereine ab den 1840er Jahren ihre Provinzialität und Obskurität allmählich ab und organisierten Friedenskongresse mit durchaus internationalem Charakter. Bei einer dieser Gelegenheiten hat Hugo 1849 in Paris als erster von den Vereinigten Staaten von Europa gesprochen; vgl. Rolf Hellmut Foerster, *Europa. Geschichte einer politischen Idee*, München 1967, 282f. Das Motiv spielt auch bei Madariaga verschiedentlich eine prominente Rolle, teils bis in die Titel von Aufsätzen hinein; vgl. etwa SdM, *Our muddling world. The United States of Europe*, in: *The Forum* 82 (1930) 1, 19-23. Im bereits begonnenen Prozeß der institutionellen Integration Europas hat er den Gedanken dann noch einmal neu variiert in Spiel gebracht; vgl. SdM, *Toward the United States of Europe*, in: *Orbis* 6 (1962) 3, 422-434.

Damit wiederholte Madariaga in abgeschwächter Form nochmals ein Urteil, das er zuerst zur Zeit des Haager Kongresses, mithin zur Zeit seines eigenen Um- bzw. Einschwenkens auf Europa, geäußert hatte: Coudenhove sei mit seiner Paneuropa-Bewegung in Europafragen lange Zeit der ‘einsame Rufer in der Wüste’ gewesen und habe schließlich mit Briand auch die damals ‘angesehenste Persönlichkeit in Europa’ für seine Sache gewinnen können. Das Ergebnis dieses Zusammengehens sei das Memorandum Briands von 1930 über eine engere Zusammenarbeit der europäischen Staaten gewesen – und eben jene innerhalb des Völkerbundes autonom agierende ‘europäische Kommission’, der Madariaga selbst im September 1931 für Spanien angehörte, der aber wegen Briands Tod im Folgejahr zunächst nur ein kurzes Leben beschieden war.<sup>80</sup> In einem späteren Portrait wies Madariaga allerdings mit Recht darauf hin, daß diese Initiative Briands (und Coudenhoves) in der Nachkriegszeit erneut ihre Bedeutung für die europäische Einigung erlangen sollte: „Aber die Fakten gaben ihr schließlich Recht. Was diese beiden Männer 1931 zu erschaffen suchten, war die erste Knospe dessen, was dann andere in der nachfolgenden Generation verwirklichten.“ So sei nicht zuletzt Jean Monnet, den Madariaga zum Europa-Vater der Folgegeneration erklärte, vor dem Zweiten Weltkrieg noch direkt Zeuge des Europäismus Briands in Genf geworden.<sup>81</sup>

Briand und Coudenhove fanden auch zusammen Eingang in eine der vielen unkommentiert hingeworfenen Aufzählungen Madariagas, mit denen er seine Sicht bestimmter Großkonzepte (hier war es das werdende Europa) nicht selbst im Detail darstellte, sondern diese Leistung dem Leser und seinen Assoziationen beim Überfliegen der nur genannten Namen überantwortete. Diese Miniaturkompendien waren in ihrem Kern erwartungsgemäß über Jahrzehnte hinweg sehr stabil, unterlagen aber an den Rändern ebenso verläßlich geringfügigen Variationen; und gerade diese sind das heute eigentlich Aussagekräftige daran. Briand und Coudenhove etwa wurden von Madariaga an dieser (und nur an dieser) Stelle in jenen Kanon großer Europäer mitaufgenommen, in dem er, wie üblich, Adenauer, Spaak, Schuman und de Gasperi ver-

---

<sup>80</sup> Vgl. SdM, *Es necesario crear un organismo europeo*, in: *La Prensa*, 19-IX-1948; dort auch die Zitate. Briand übernahm 1927 als Außenminister Frankreichs die Ehrenpräsidentschaft nicht nur ihrer französischen Sektion, sondern der Europabewegung als ganzer. Obgleich sich Coudenhove seinen Erfolg im Werben um ihn mit Recht als ein großes Verdienst anrechnen durfte, glaubte er in der Folge doch in weit stärkerem Maße, als es den Tatsachen entsprach, auch dessen Wirken in Sachen Europa unter dem Stern seines eigenen gedanklichen Einflusses interpretieren zu können; vgl. Richard Coudenhove-Kalergi, *Eine Idee erobert Europa. Meine Lebenserinnerungen*, Wien / München / Basel 1958, 146 und 163-179. Für eine knappe, aber objektive Darstellung vgl. Wilfried Loth, *Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939-1957*, Göttingen <sup>2</sup>1991, 10-13. Zur Rolle Briands als Europäer vgl. auch SdM, *Europas Weg und Möglichkeiten*, in: *NZZ*, 7-XI-1954.

<sup>81</sup> Vgl. CGH (Aristide Briand) 60; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Pero los hechos iban a justificarla. La creación que estos dos hombres intentaron en 1931 era el primer brote de la que otros realizaron en la generación siguiente.“

sammelte (Churchill fehlte hier), um ihn zudem (auch dies eine nur gelegentlich zu findende Vervollständigung) mit Karl dem Großen, Karl V. und Isabel von Kastilien rückwärtig in die Geschichte zu verlängern.<sup>82</sup> Zehn Jahre später schlug er Churchill, Schuman, de Gasperi und Adenauer der ersten Generation großer Europäer zu, der mit Spaak, Monnet und (erneut) Schuman eine zweite gefolgt sei. Schließlich schicke sich inzwischen mit Charles de Gaulle, Ludwig Erhard, Gerhard Schröder und Franz Josef Strauss eine weitere Generation an, die beiden vorangegangenen in ihrer Vorreiterrolle zu beerben.<sup>83</sup>

Die wiederholte Anerkennung Madariagas für das Wirken Coudenhoves ist jedoch zwiespältig. Zum einen scheint sich die Hochachtung zum guten Teil der Tatsache zu verdanken, daß man in Europafragen an dem unermüdlich agitierenden Coudenhove offenbar schon wegen seines immensen – wenngleich mitunter belächelten – Aktivismus über Jahrzehnte hinweg einfach nicht vorbeikamte. Zum anderen äußerte sich die Hochachtung Madariagas für Coudenhove nur im Rückblick über weite Zeiträume, man findet sie praktisch nie anders als mit der Patina des Nachrufes behaftet. Im aktuellen Bezug, vor allem in der Frühphase der sich entwickelnden Idee vom geeinten Europa, also in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren, hat er Coudenhove nicht wirklich als gleichrangig wahr- bzw. ernstgenommen – was vermutlich auch dem Umstand geschuldet war, daß er zu jener Zeit selbst noch primär als Völkerbündler dachte und den noch wenig etablierten und im Vergleich wohl auch eher eng anmutenden Europabestrebungen – wenig ernst gemeintes Interesse entgegenbrachte.

Die Paneuropa-Bewegung war immerhin nicht die einzige Vereinigung ihrer Art geblieben. Madariaga jedenfalls war zu dieser Zeit am ehesten, wenn überhaupt, im Umfeld jener proeuropäischen Organisationen zu verorten, die sich, eher in Konkurrenz zu Coudenhoves Bemühungen, aus der Tradition eines liberalen Pazifismus heraus etabliert hatten, die das politische Vehikel ihrer Ambitionen hauptsächlich im Völkerbund ausmachten, und die vor allem, gänzlich anders als Coudenhove, Großbritannien und mitunter auch die USA in die Umsetzung ihrer Ideen ausdrücklich mit eingebunden sehen wollten.<sup>84</sup> Coudenhove war sich dieses Desinteresses an seiner Bewegung durchaus bewußt und traf, obgleich summarisch gesprochen, recht genau auch die Haltung Madariagas zu jener Zeit:

---

<sup>82</sup> Vgl. SdM, Europas Weg und Möglichkeiten, in: NZZ, 7-XI-1954.

<sup>83</sup> Vgl. SdM, Europe – Unity to save Individual, in: The Statesman, 1-VIII-1964.

<sup>84</sup> Für diesen Zweig der Bemühungen um Europa vgl. Wilfried Loth, Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939-1957, Göttingen<sup>2</sup>1991, 10f.

Die Pazifisten waren restlos der Völkerbundidee verschrieben. Sie scharten sich um Genf und empfanden jede neue Idee, die das öffentliche Interesse am Völkerbund ablenken könnte, nur als störend und schädlich. Sie wollten darum auch nichts von Paneuropa wissen.<sup>85</sup>

Tatsächlich wurde der Erste Weltkrieg zur Ursache für eine Aufspaltung des pazifistischen Denkens in die europäische und die Völkerbundvariante, die freilich beide in ihrem jeweiligen Rahmen weiterhin eine übernationale politische Einigung zum Ziel hatten. Während der Krieg in den neutralen Ländern, vor allem in der Schweiz, anfänglich noch zum Anlaß für zahlreiche Entwürfe europäischer Föderationen wurde, hat sich in dem Maße, wie sich der zunächst europäische Krieg zum Weltkrieg auswuchs, das Einigungsstreben eher weltweiten Lösungen zugewandt – bis hin zu dem ironischen und nicht zuletzt von Coudenhove wiederholt beklagten Effekt, daß der Völkerbund für die genuin europäischen Einigungsbemühungen sogar eher hinderlich wurde, weil er eine Beschneidung der Souveränität im Interesse supranationaler Befugnisse gerade nicht vorsah.<sup>86</sup>

Schließlich hat Madariaga, drittens, immer peinlich genau auf die Balance zwischen dem zeitlichen Aufwand und der Außenwirkung seiner Tätigkeit geachtet; und das galt selbstredend um nichts weniger für seine Mitwirkung in den wie Pilze aus dem Boden schießenden Europa-Gremien, die sich praktisch alle im Schnittfeld von privater intellektueller Avantgarde, medialer Öffentlichkeit und praktischer Politik bewegten. Er war daher zwar sicher nicht ganz zufällig Präsident des spanischen Zweiges der Paneuropäischen Union Coudenhoves geworden. Gleichwohl scheint der persönliche Kontakt zwischen ihm und Coudenhove eher unterkühlt geblieben zu sein, was angesichts der Rezeptionsgewohnheiten Madariagas durchaus Konsequenzen haben mußte. In auffälliger Weise nämlich war – oben ist es mit umgekehrtem Vorzeichen im Falle Valéry's deutlich geworden – seine persönliche Hochachtung für sein jeweiliges Gegenüber eine zentrale Voraussetzung, die erfüllt sein mußte, bevor er auch dessen Denken insgesamt ernst und zur Kenntnis nahm. Für wen dies nicht zutraf, dessen Rezeption blieb bei Madariaga meist auf die Selbstbedienung im Ideensteinbruch beschränkt – und so mußte es wohl kommen mit Coudenhove. Immerhin war der Graf nicht nur wegen seiner verstiegenen Ansichten über das künftige Europa, sondern vor allem aufgrund seiner intellektuellen Attitüde, für zeitgenössische Europa-Mitstreiter einigermaßen schwierig im Umgang.<sup>87</sup> Madariaga war diesbezüglich zwar aus ganz ähnlichem Holz geschnitzt, doch vermochte er den Eindruck intellektuellen Dünkels durch sein geschmeidiges Auftreten offenbar

---

<sup>85</sup> Richard Coudenhove-Kalergi, Eine Idee erobert Europa. Meine Lebenserinnerungen, Wien / München / Basel 1958, 114.

<sup>86</sup> Vgl. Rolf Hellmut Foerster, Europa. Geschichte einer politischen Idee, München 1967, 294-296.

wesentlich erfolgreicher als Coudenhove und im Laufe der Jahre bis zum Effekt nahezu universaler Goutierung seiner Person als Europäer zu kaschieren. Im direkten Umgang jedoch mußten zwei solche und einander derart ähnliche Psychogramme miteinander kollidieren.

In der Tat hat Madariaga Coudenhove immer auf Armeslänge gehalten. Als er in seiner Funktion als Präsident der Paneuropäischen Union Spaniens Ende 1936 einen Brief von dem österreichischen Verwaltungsrechtler Carl Brockhausen erhielt, der Coudenhove für den Friedensnobelpreis 1937 vorschlagen wollte, sagte er diesem aus dem Exil zwar zu, das Ansinnen in privaten Gesprächen zu befördern, eine schriftliche Unterstützung aber lehnte er ab.<sup>88</sup> In den folgenden Jahren ließ er den Kontakt zu Coudenhove gänzlich abreißen; und es war dieser, der im Oktober 1942 versuchte, die alten Bande brieflich wieder aufzufrischen. Die Einladung zum fünften Paneuropa-Kongreß in New York beschied Madariaga allerdings mit einer Absage. In der Folge entspann sich ein sporadischer Briefwechsel, der durchgängig durch höflich-unterwürfige Bitten und vor allem Einladungen Coudenhoves an Madariaga, und von dessen Seite durch überlegen-gönnerrhafte Absagen geprägt war. Angesichts der reichlich versnobten Disposition Coudenhoves ist dies zwar einigermaßen verwunderlich, aber der Briefwechsel beider erweckt den Eindruck, als sei Coudenhove gegenüber Madariaga mit der Rolle des Juniorpartners durchaus einverstanden gewesen. Umgekehrt findet sich im Madariaga-Archiv in La Coruña neben den zwar hochachtungsvoll formulierten, zumeist aber unverbindlichen Antwortschreiben Madariagas kein einziger Brief, mit dem er gegenüber Coudenhove einmal von sich aus die Initiative ergriffen hätte.<sup>89</sup>

Mitte der fünfziger Jahre ließ Madariaga dann in Etappen auch die Maske der Höflichkeit fallen. Wegen eines Unfalls hatte er Coudenhove im Januar 1955 für den 7. Kongreß der Paneuropaunion absagen müssen, erklärte jedoch seine Bereitschaft, einem noch zu gründenden 'Council International' der Paneuropa-Union beizutreten. Die Konstituierung dieses Zentralrats verpaßte er allerdings und sagte, nachdem er zunächst Bereitschaft signalisiert hatte, mit einem nicht selbst verfaßten Brief vom 4-X-1955 schließlich auch für das erste ordentliche Treffen des Rates zwölf Tage später ab. Für das Folgereffen im März 1956 blieben zwei Einladungen Coudenhoves unbeantwortet, ebenso ein noch immer Hoffnung ausdrückendes Telegramm, dem, ebenfalls ohne dokumentierte Antwort Madariagas, wenige Tage später ein

---

<sup>87</sup> Vgl. NIESS 20-22.

<sup>88</sup> Vgl. die Briefe Brockhausens (19-XII-1936) und Madariagas (1-III-1937), beide in: MALC 158:2.

<sup>89</sup> Allerdings fand Madariagas Attitüde auf der Gegenseite durchaus ihre Entsprechung, denn in Coudenhoves Autobiographie wird er nicht einmal erwähnt; nicht im spanischen, nicht im Genfer und auch nicht, wo es auf jeden Fall nahegelegen hätte: im Zusammenhang mit dem Europakongreß von 1948 in Den Haag.

weiteres folgte. Zwar ist der Grund für Madariagas Schweigen nicht zu ermitteln, daß er Coudenhove aber auch nachträglich keiner Antwort würdigte, läßt bereits Schlüsse auf ein stark unterkühltes Verhältnis zu, die sich im folgenden weiter bestätigen. Nur noch per Rundbrief an die Mitglieder des Zentralrats erreichte Madariaga im Mai Coudenhoves Bericht über die Beschlüsse des Rates und die Einladung zur nächsten Sitzung im Oktober 1956. Nachträglich bedauerte er Ende Oktober, daß er diesen Termin wegen seines Mexikoaufenthalts nicht wahrnehmen können; zugleich erklärte er aber auch grundsätzlich, dem Zentralrat wegen eines (nicht namentlich genannten) ins Franco-Regime verwickelten spanischen Mitglieds und vermutlich auch aus Verärgerung über zuvor durch Coudenhove nicht berücksichtigte organisatorische Wünsche künftig fernzubleiben. Coudenhove lud Madariaga dennoch unbeirrt weiter ein, erhielt jedoch bezüglich der Sitzungen im Januar und Mai 1957 schon keine Antwort mehr und konnte jeweils nur nachträglich sein Bedauern über Madariagas Fernbleiben ausdrücken. In Reaktion auf die noch einmal herzlich formulierte Einladung für den 8. Paneuropa-Kongreß platzte Madariaga nach langem Schweigen offenbar endgültig der Kragen. Per Brief vom 9-VIII-1957 erteilte er Coudenhove – vor der Hand wegen aus seiner Sicht unangemessener Äußerungen eines Ratsmitglieds über seine Person – in schroffem Duktus eine definitive Absage. Coudenhove, der bis dahin ein anderes Ratsmitglied für die Ursache der anhaltenden Verärgerung Madariagas gehalten hatte, versuchte die Wogen mit dem Angebot zu glätten, Madariaga möge selbst als Ersatz für den zwischenzeitlich verstorbenen Ortega y Gasset einen anderen Spanier als weiteres Mitglied vorschlagen. Die wiederholte Einladung zur September-Sitzung des Rates blieb jedoch unbeantwortet, und auch der persönliche Bericht über die dort geführte Diskussion zum Thema Gibraltar (über Jahrzehnte eine Herzensangelegenheit Madariagas),<sup>90</sup> garniert mit der Ankündigung, dieses

---

<sup>90</sup> Es stand für Madariaga immer völlig außer Zweifel, daß Gibraltar an Spanien zurückgegeben werden müsse: 'Die Gibraltarfrage könnte klarer kaum sein. Unverständlich ist die Haltung Englands ihr gegenüber. [...] Admiral Rooke hat ihn [den Felsen] für England geraubt. Es tut mir leid. Ein anderes Wort gibt es nicht. [...] Der Vertrag von Utrecht hat dann das Schicksal des Felsens besiegelt. Die heutige Haltung Spaniens ist, daß der Felsen juristisch zwar englisch sein mag, politisch aber zu Spanien zurückkehren sollte; denn ein lediglich juristisches Zugeständnis wie dieses (ganz ungeachtet dessen sogar, daß man es seinerzeit durch Gewalt erlangte) kann heute nicht mehr Bestand haben.' CGC (La tragicomedia de Gibraltar) 293; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „El problema de Gibraltar no puede ser más claro. Lo que es oscuro es la actitud de Inglaterra para con él. [...] El almirante Rooke lo robó para Inglaterra. Lo siento. No existe otra palabra. [...] El Tratado de Utrecht selló el destino del Peñón. La postura de España hoy es que, si bien el Peñón es inglés en lo jurídico, en lo político debe volver a España; porque una concesión meramente jurídica como ésta (aun dando de lado a que se obtuvo por a violencia) no es hoy admisible.“ – Vergleichbar apodiktisch hat er die Erwartung des Respekts vor Spaniens territorialer Integrität auch andernorts geäußert; vgl. SdM, La defensa de España, in: ABC, 7-V-1978. Dabei ging er, ähnlich wie in der Frage des baskischen oder katalanischen 'Separatismus' sogar soweit, den politischen Willen der Gibraltareños für nichtig zu erklären; diese könnten sich nicht mit ihren 10.000 Stimmen gegen den Willen von 30 Millionen Spaniern stellen. Auch in diesem Zusammenhang bemühte er das Argument von der spanischen Souveränität und



Thema auf der Oktober-Sitzung (und in Abwesenheit des in Frage stehenden Ratsmitglieds) erneut aufgreifen zu wollen, wurde von Madariaga nur mit der Antwort beschieden, er sehe fundamentale Differenzen zwischen seiner Vision eines föderierten Europas freier Völker und dem Vorhaben der Paneuropaunion, das Europa der Sechs solle den Kontakt mit den beiden iberischen Regimen suchen, deren Regierungen sich nach seiner Sicht der Dinge im Krieg mit ihren Bevölkerungen befanden. Er bat Coudenhove daher um Streichung seines Namens von der Liste der Mitglieder im Zentralrat. Da ab diesem Datum beiderseitig keine weitere Korrespondenz zum Thema vorliegt, scheint Coudenhove diesem Wunsch auch entsprochen zu haben.<sup>91</sup>

*C) EUROPA ALS EIN PROJEKT PRAKTISCHER POLITIK (ARISTIDE BRIAND)*

Ende der zwanziger Jahre erfuhr die Einigung Europas als ein genuin politisches Thema durch Aristide Briand erstmals eine Konkretisierung, die auch Madariaga zu einer direkten Stellungnahme veranlaßte. In einem Artikel von 1930 gab er sich in Reaktion auf dessen Idee betont euroskeptisch, räumte aber doch ein, daß Staatsmänner von einem Format wie Briand ein konkretes Nachdenken über Europa durchaus lohnenswert erscheinen lassen:

Yet, when the tenets of Pan-Europa, preached with consummate ability from his Viennese headquarters by Count Coudenhove-Kalergi, are taken over and expanded in official speeches by the French Prime Minister, the time has come to meditate on them and to try to make them yield whatever gold of international coöperation they may secrete.<sup>92</sup>

Immerhin waren, nachdem die Europäer erkannt hatten, daß sie zwischenstaatliche Kooperation auf dem Weg über den Völkerbund nur sehr langsam, erheblich schneller jedoch durch bilaterale Verhandlungen würden organisieren können, bereits auf der Konferenz von Locarno 1925 zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien entsprechende Schiedsabkommen getroffen worden, flankiert von zeitgleichen Verträgen zwischen Deutschland, Polen und der Tschechoslowakei. Darauf aufbauend hatte Briand einen Plan vorgelegt, der auf dem Weg einer Zoll- und Wirtschaftsunion, allerdings noch ohne jeglichen Souveränitätsverzicht der

---

blendete dabei Großbritannien als politischen Akteur vollkommen aus; vgl. OS 10-14. Wie tief dieses Thema in seinem Denken verankert war, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß er in einem die sprachliche Verunreinigung des kastilischen Spanisch bedauernden Artikel diese Entwicklung unter das Rubrum von der 'Gibraltarisierung' des Spanischen brachte; vgl. SdM, El castellano en peligro de muerte [II], in: ABC, 11-I-1970.

<sup>91</sup> Der gesamte Briefwechsel zwischen Coudenhove und Madariaga ist archiviert in: MALC 158:2.

<sup>92</sup> OMW 20.

Einzelstaaten, die Erschaffung der Vereinigten Staaten von Europa zum Ziel hatte.<sup>93</sup> Damit habe sich, so Madariaga, erstmals eine prominente Figur der praktischen Politik – das Innuendo in Richtung Coudenhove ist in der direkten Gegenüberstellung im obigen Zitat erneut unübersehbar – ausdrücklich für die bis dahin lediglich in den privaten Initiativen europafreundlicher Intellektueller vor sich hin gärende Idee erklärt.

Briand brachte in seinen Augen wie kein anderer Staatsmann seiner Zeit die Fähigkeit und die Bereitschaft mit, die vielen zumeist noch verschwommen durcheinander wirbelnden Ideen zur Einigung Europas auch gezielt zu einem politischen Willen zu bündeln. Einmal mehr hob Madariaga unter den zahlreichen theoretisch entwickelten Positionen zu Europa auch hier den ihn noch immer eigentümlich faszinierenden Coudenhove hervor, als den „Schriftsteller, der am klarsten und eifrigsten, in der Presse wie in Buchform, die These von der europäischen Föderation entwickelte. Er war ein Mann von einer seltsamen Faszination.“ Briand sei 1926 mit ihm zusammengetroffen. Dabei habe Coudenhove den großen Franzosen nicht erst von der Notwendigkeit der europäischen Föderation überzeugen müssen, das habe Briand bereits früh im Krieg gelernt.<sup>94</sup> Sein Europa-Impetus verdanke sich allerdings ähnlichen Motiven wie der der Widerstandsbewegungen:

Andere Europäer hätten ihr Europa wie Architekten als ein Gedankengebäude konstruiert. Für Briand stand am Beginn die im Innersten gefühlte europäische Ergriffenheit, nachdem er die Katastrophen des Krieges gesehen, gehört, geatmet und gefühlt hatte. Sein erster Gedanke als Europäer war eine intellektuelle Transfiguration des Mitgefühls, Erbarmens, Entsetzens und sogar noch des Hasses, die ihm die Bilder des Krieges eingaben, derer er bei seinen häufigen Reisen an die Front gewahr geworden war.<sup>95</sup>

Sein Briand-Portrait, entstanden als seine stille Sympathie für die sozialistische Idee längst verfolgt war, schrieb Madariaga vollkommen frei von Tadel über die sozialistische Wurzel in dessen Vita – ein sicheres Zeichen seiner Hochachtung. Vielmehr hob er eigens lobend her-

---

<sup>93</sup> Vgl. Ute Frevert, Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert, FfM 2003, 111f.; im folgenden zitiert als FREVERT. Briand hatte, mit dem Ziel, das bereits wieder enorm erstarkte Deutschland auf dem Weg der vor allem wirtschaftlichen Einbindung an die kurze Leine zu legen, der Völkerbundversammlung am 5-IX-1929 „eine Art föderativer Verbindung“ der europäischen Staaten vorgeschlagen. Von Stresemann um Präzisierung seiner Gedanken gebeten, legte er dem Völkerbund am 1-V-1930 ein Memorandum vor, dessen institutionelle Forderungen letztlich auf eine Festschreibung der deutschen West- und Ostgrenzen hinausliefen. Stresemann war inzwischen verstorben; und Brüning's Außenpolitik sorgte dafür, daß dieser Vorschlag bald politisch begraben wurde; vgl. Wilfried Loth, Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939-1957, Göttingen<sup>2</sup>1991, 12f.

<sup>94</sup> Vgl. CGH (Aristide Briand) 60; das Zitat ist meine Übersetzung. Im Original heißt es: „el escritor que con más claridad y empeño venía exponiendo en la prensa y el libro la tesis de la federación europea. Era hombre de extraña fascinación.“

<sup>95</sup> Ebd., 58; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Otros europeístas habrán construido su Europa como un ejercicio natural de arquitectura del pensamiento. Briand comenzó a sentir en su ser la emoción europea al ver, oír, oler, sentir, los desastres de guerra. Su primer pensamiento europeísta fue una transfiguración inte-

vor, daß Briand, anders als dessen Freund Jaurès, mit dem er die Zeitschrift *L'Humanité* gegründet hatte, nicht nur als Parteiloser bis an die politische Spitze der französischen Politik zu gelangen und sich bis zu seinem Tod dort zu halten vermochte; sondern Briand sei vor allem auch bereit gewesen, mit den Bürgerlichen zusammenzuarbeiten. Für Jaurès galt das zunächst auch, dem gegenteiligen Druck auf dem Amsterdamer Kongreß 1904 habe aber nur Briand standgehalten.<sup>96</sup>

Dabei dürfte für seine Hochachtung gegenüber Briand auch dessen Politikstil eine Rolle gespielt haben, zumindest wird in Madariagas Reflexion darüber ersichtlich, daß er Briand in dessen Auftreten seinem eigenen Ideal offenbar sehr nahe kommen sah: Als ebenso scharfsinniger wie wendiger Intuitionist habe jener nie eine Rede oder Sitzung vorbereitet und doch immer den Eindruck höchster Kompetenz hinterlassen: „Briand bereitete nichts vor. Für ihn war eine Rede etwas Dynamisches, das vom Leben seinen Ausgang nahm, um wieder darein zurückzukehren.“<sup>97</sup> Auch Madariaga hat immer viel auf die Wirkung gehalten, die er vermittle improvisierter Rede zu erzeugen vermochte – ja, er hat nachgerade die Fähigkeit zum freien Improvisieren zum Kriterium für das wirkliche Beherrschen einer fremden Sprache erhoben.<sup>98</sup> In Erinnerung an eine nicht näher beschriebene Sitzung bündelte er denn auch in Briand seine Vorstellung des perfekten Kommissions-Politikers:

Briand eröffnete die Sitzung, ohne eine einzige Seite gelesen zu haben. Die Ratsmitglieder stellten einer nach dem anderen ihre Gedanken zum besprochenen Thema vor, mit größter Aufmerksamkeit folgte er ihnen; und als alle gehört waren, konnte man an seinem Gesicht ablesen, daß er das Thema abgewogen, durchdrungen und für sich darüber entschieden hatte. Er ergriff das Wort, und

---

lectual de la compasión, la piedad, el horror y hasta el asco que le inspiraban las escenas de guerra que presencié en sus frecuentes viajes al frente.”

<sup>96</sup> Vgl. ebd., 54. Madariagas Sicht der Dinge ist hier etwas gefärbt und bedarf daher geringfügiger Korrektur. Tatsächlich war Briand dem Rat seines Freundes Jaurès Anfang 1905 noch gefolgt, der bürgerlichen Regierung *nicht* als Kultusminister beizutreten, was ihm Ministerpräsident Maurice Rouvier angeboten hatte. Das neuerliche Angebot von dessen Nachfolger Ferdinand Sarrien, nahm er im März 1906 dann aber an – gegen den Widerstand von und auf Kosten der Freundschaft mit Jaurès. Zugleich brach damit seine bis dahin sehr wohl bestehende lose Verbindung mit dem sozialistischen Block.

<sup>97</sup> Ebd., 56; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Briand no preparaba. Para él, un discurso era un acto vital. Salía de la vida para volver a ella.”

<sup>98</sup> In einem Brief an Willi Brandt, der ihn als Regierender Bürgermeister von Berlin zum dortigen Kongreß für Kulturelle Freiheit im Juni 1960 eingeladen hatte, informierte ihn Madariaga: „[W]enn ich auch in der Lage bin, mein deutsches Skript gut zu lesen, so muss der Text doch vorher sorgfältig vorbereitet werden, da ich auf Deutsch nicht improvisieren kann, wie ich dies auf französisch oder englisch tue.“ Diesen impliziten Anspruch kehrte Madariaga auch nach außen; so galt ihm Churchill zwar als ein äußerst gestreicher Diskutant, aber entgegen der vorherrschenden Meinung nicht als ein guter Redner, denn er habe nicht improvisiert, sondern lediglich brillante Reden abgelesen; vgl. SdM, Winston Churchill – I. El aristócrata político, in: ABC, 6-X-1974.

seine Meinung war die wahrhaftige Stimme des gesunden Menschenverstandes. Er war im Grunde ein objektiver Intuitionist. [...] ein Künstler der politischen Tat.<sup>99</sup>

Der politische Erfolg Briands in Sachen Europa, so Madariaga, verdankte sich wesentlich dem Umstand, daß er keinen Zweifel daran ließ, jenseits bloß machtpolitischer Motive vor allem versöhnend auf vormalige Antagonisten einzuwirken, in der III. Republik etwa auf die Klerikalen und Antiklerikalen, später ebenso auf Deutschland und Frankreich, die, isoliert und einander feindlich gesonnen, Europa gefährdeten.<sup>100</sup> Ein geeintes Europa, so Briands Position aus Madariagas Feder, brauche den Konsens zwischen Frankreich, England und dem besiegten, von den anderen aber wieder als Partner anzuerkennenden Deutschland; und in der Tat schrieb Madariaga die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund Briand als einen nach unermüdlicher Arbeit in den letzten Jahren seines Lebens endlich auch erreichten politischen Erfolg ins Stammbuch: „Auf sein Drängen hin wurde Deutschland mit Ehrenbezeigungen wie gegenüber einer Großmacht in den Völkerbund aufgenommen.“<sup>101</sup>

Und doch blieb Madariaga, was die Politisierung der Europaidee betraf, selbst angesichts des Engagements Briands weiter skeptisch. *Bevor* dieser sich 1929/30 mit seinem Vorschlag von den Vereinigten Staaten von Europa hervortat, hatte er über Europa eigentlich nur entlang kultureller Parameter nachgedacht. Was es zu dieser Zeit bereits an genuin politischen Ideen für ein geeintes Europa gab, hatte er praktisch ausschließlich als auf Coudenhove gebündelt wahrgenommen. Wohl war ihm auch in den zwanziger Jahren schon klar, daß daneben noch reichlich andere Überlegungen angestellt wurden, diese aber blieben für ihn eine Art undeutliches Hintergrundrauschen: „The tendencies thus described are still obscure, and the ideas to which they lead are correspondingly vague.“ So hielt er es mit ironischer Spitze auch für kaum der Mühe wert, dieses Rauschen in einzelne Stimmen aufzulösen; dafür wäre neben der grundsätzlichen Bereitschaft nämlich auch eine besondere Fähigkeit erforderlich gewesen, namentlich die „capacity for seizing imponderables and for hearing the faint voices wafted by all the winds of opinion“.<sup>102</sup>

---

<sup>99</sup> CGH (Aristide Briand) 57; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Briand abría la sesión sin haber leido ni un papel. Los vocales del Consejo iban uno a uno exponiendo sus ideas sobre el tema en debate, que él escuchaba con la mayor atención; y ya oídos todos, se le veía en el rostro que había medido el tema, lo había calado, resuelto. Tomaba la palabra y su opinión era la vera voz del sentido común. Era en el fondo un intuitivo-objetivo. [...] un artista de la acción política.“

<sup>100</sup> Vgl. ebd., 55f.

<sup>101</sup> Ebd., 59-61; Zitat 61; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „Por empuje suyo, se recibe a Alemania en la Sociedad de Naciones con honores de gran potencia.“

<sup>102</sup> Vgl. OMW 19f.; dort auch die Zitate.

*Nachdem* er sich mit dem konkreten Konzept Briands zur Herstellung der europäischen Einheit konfrontiert sah, verfiel er rasch ins Grundsätzliche. Sein erster eigener publizistischer Beitrag mit direktem Bezug auf die sich entwickelnde Europaidee, *Our muddling World* (1930), auf den er – sich allerdings im Rückblick selbst korrigierend – noch 1948 Bezug genommen hat, spiegelte noch immer entschiedene Skepsis gegen das als verstiegen empfundene Projekt eines über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg geeinten Europa wider. Zwar schwang schon hier die Entrüstung des vielgereisten Geistesaristokraten über die mit dem Ersten Weltkrieg verlorene Weite und Durchlässigkeit der Welt auch und vor allem an den innereuropäischen Grenzen mit, die sich in sporadischen Erwähnungen auch bis ins Spätwerk Madariagas erhalten hat:

Alas, I had forgotten that the *Maid of Orleans* was not merely a bridge between two separate coasts but also the frontier between two separate nations. I had to go back to the station and present my passport to the authorities of the French State. General rule: wherever there is a state official there is a queue. In fact the queue precedes the official, and no self-respecting wielder of state authority would condescend to come to business unless he had in front of him a herd of wretched citizens formed in a line the length of which is proportionate to his sense of his own importance.<sup>103</sup>

So brachte er auch für die, wie er sie in gewohnt altväterlichem Duktus nannte: ‘well-meaning idealists’ insoweit Verständnis auf, daß er deren Wunsch nach einem dem amerikanischen Beispiel nachempfundenen vereinigten Europa für einen durchaus nachvollziehbaren ersten Reflex auf solche Unannehmlichkeiten zu halten bereit war. Natürlich blicke nach dem triumphalen Eintritt der USA in die Weltpolitik und angesichts auch des rapiden wirtschaftlichen Wachstums dieser Nation von kontinentalen Ausmaßen alles in Europa ehrfurchtsvoll über den Atlantik. Und natürlich verwundere es ebenso wenig, daß auch die Idee einer europäischen Föderation in beiden ihren Varianten konzeptionell nichts als das nach Europa herüberspiegelte Abbild der USA darstelle: Die Idee von Pan-Europa sei eine getreue Nachbildung des Panamerikanismus, und die Vereinigten Staaten von Europa trügen die Analogie bereits im Namen offen vor sich her. Gleiches gelte für die Doktrin des Freihandels, auf die sich die europäischen Bewegungen maßgeblich stützten. Hier sei der riesige Binnenmarkt der USA nicht nur das Vor- und Idealbild zur Lösung der Frage, wie ein dauerhafter binneneuropäischer Frieden zu erreichen sei, sondern auch das Rezept, vermittels dessen Europa (wieder bzw. überhaupt erst) als ökonomisches und machtpolitisches Gegengewicht zu diesen und der Sowjetunion etabliert werden könne.<sup>104</sup> In jedem Falle aber irre man mit der Vorstellung von der Machbarkeit eines gleichermaßen geeinten Europa:

---

<sup>103</sup> Ebd., 20.

<sup>104</sup> Vgl. ebd.

How misleading, then, that expression, 'The United States of Europe!' The states of America could unite because they were not, as are those of Europe, the bodies in which nations had been incarnated. You cannot unite the states of Europe without uniting the nations of Europe. And the nations of Europe cannot be united because no one but God can unite that which God created apart. Frontiers, passports, coinages, stamps, languages are but outward signs. The inner substance is the national spirit which animates these different nations and makes them different. Now those who, led by a false analogy, would federate the nations of Europe, forget that within her little plot of land, this tiny peninsula of the Asiatic continent, which we have honored by the name of continent because of the sheer wealth of life which it has produced, is honeycombed with distinctive, separate nationhoods, most if not all of which possess an astounding power of self-expression. The European is an abstraction. [...] But Europe is inhabited by men and women so varied and so rich in spirit, each in his own way, that all synthesis is hopeless and all generalizations break down.<sup>105</sup>

So harsch seine Kritik an der Idee von den Vereinigten Staaten von Europa hier auch ausfiel, war doch seine Skepsis zu dieser Zeit intellektuell noch nicht ausgereift. Sein Europadenken war in den dreißiger Jahren noch nicht auf der Höhe der Zeit. Im Vorfeld des Europakongresses von 1948 in Den Haag hat er seinen fundamentalen Gesinnungswandel in Sachen Europa nur sehr oberflächlich mit dem Argument kaschieren können, die weltpolitischen Rahmenbedingungen hätten sich seither entscheidend geändert. Man könnte ihm allerdings in seinem Interesse an werkinthener Konsistenz durchaus soweit folgen, daß man ihm unterstellte, er sei natürlich auch 1930 schon an einem geeinten Europa interessiert gewesen; nur habe er es sich damals noch nicht gestattet, diesen Gedanken konsequent bis zum Ende durchzuspielen, weil er die Hindernisse auf dem Weg dorthin für faktisch unüberwindbar gehalten hat. Später hat sich seine Argumentationslinie im übrigen exakt umgekehrt. Nach 1945 war es gerade der normative Aspekt seines Europabildes, der ihn über widrige gesellschaftliche oder politische Realitäten gänzlich unbekümmert und mitunter beherzt kontrafaktisch hinweggehen ließ. Die Integration Europas erschien ihm dann mitunter als ein gleichsam selbstperformativer Prozeß, der gar nicht rasch genug vonstatten gehen konnte.

### ***3. Wechselnde Folien für den Wunsch nach Einheit***

#### *A) DIE NATION ALS WELTGESCHICHTLICHES AUSLAUFMODELL*

Die moderne Geschichte nahm mit Madariaga ihren Ausgang im Zerfall der Einheit des Christentums, den er aus spanischer Sicht vor allem auf die Entdeckung der Neuen Welt als externe und auf die Reformation als interne Ursache zurückführte. Durch beide habe sich Spanien in jene selbstgewählte, vom übrigen Europa gedanklich weitgehend isolierte Sonderrolle gedrängt gesehen, die sich als beherrschendes Motiv noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein

---

<sup>105</sup> Ebd., 20f.

durch die gesamte spanische politische Ideengeschichte zog.<sup>106</sup> Madariagas Interpretation der Weltgeschichte ist dabei immer als eine Epochengeschichte der Nation und ihrer Stellung in der Welt lesbar. Obgleich die von ihm ausgemachten Epochenbrüche nicht immer exakt auf den in der Geschichte der Internationalen Beziehungen üblichen zu liegen kommen, hat er in den großen inhaltlichen Linien doch die gemeinhin akzeptierte Gliederung erkennen lassen, die in der Strukturiertheit der Welt die Phase vor dem Westfälischen Frieden von der danach scheidet und eine vergleichbare Zäsur dann wieder im Ersten Weltkrieg ausmacht. Damit rückt unweigerlich Madariagas Begriff von der Nation in den Blick, der zu jeder Zeit und in jedem denkbaren Kontext unmittelbar an sein Verständnis von deren historischer Entstehung rückgebunden blieb. Sein Bild von der Entwicklung der organischen Nation als geschichtlich neuer, nunmehr territorial integrierender Einheit menschlicher Vergesellschaftung entstand in der Verzahnung seiner teleologischen Interpretation der Weltgeschichte mit seiner umfangreich ausgearbeiteten Völkerpsychologie, deren letztere auch insgesamt von zentraler Bedeutung für sein Gesamtwerk ist und in ihren Anfängen seinen ersten genuin politischen Werken zeitlich sogar vorauslag. Vielfach sprachbegabt, und ebenso kulturgewandt wie scharfsichtig, gelangen Madariaga hier eine ganze Reihe noch heute überzeugender Generalisierungen über die kollektiven Charakterzüge der Kulturkreise, mit denen er in engere Berührung kam. Vielfach nahm er damit Erkenntnisse vorweg, um die sich heute wieder verstärkt all jene Fachbereiche bemühen, die im Umfeld interkultureller Kommunikation angesiedelt sind. Überall dort, wo er in der spezifischen Applikation dieser Einsichten auf die internationale Politik das zumeist dominant ökonomische Erkenntnisinteresse jener Fächer transzendierte, ist er auch politikwissenschaftlich noch heute mit Gewinn lesbar.

Parallel zur Religion habe sich ab dem ausgehenden Mittelalter mit der Nation eine völlig neue einheitsstiftende Kraft herausgebildet, die allerdings vor dem Kirchen-Schisma in dieser Funktion gegenüber der Religion kaum nennenswerte Bedeutung habe erlangen können.

Nations no doubt were there, but in the Latin rather than in our own sense of the word; peoples, tribes moving to and fro on the vast territories of Europe, unrooted and unsettled. Kingdoms came and went; peoples were bought and sold, fought for, won and lost, sometimes inherited like cattle. [...] Thus the Middle Ages lived in confusion and turmoil, with pools of order here and there in a welter of ideas, customs, authorities and jurisdictions, and this chaos revolved around two fixed poles – the Christian and Christendom.<sup>107</sup>

---

<sup>106</sup> „Historically, the unity of the faith which inspired it [die thomistische Synthese der christlichen Monarchie, TN] was broken both from within by the Reformation and from without by the discovery of America and the exploration of Asia. [...] The system was rotten when Columbus burst its crust and Luther made its core explode.“ VB 160f.

<sup>107</sup> WD 12f. Für eine Bewertung der Quellen seines historischen Denkens insgesamt ist es nicht unerheblich, daß Madariaga die historische Grenze des Mittelalters hier mit George Bernard Shaw [*sic*] ungefähr durch die

In der feudalen Ordnung, so Madariaga, war das menschliche Leben noch wesensmäßig zweipolig. Es existierte nur das Individuum auf der einen und die Menschheit insgesamt auf der anderen Seite – letztere als vorgestellte Einheit der Christenheit, aufgrund der räumlichen Distanzen aber vorerst mit Notwendigkeit überhaupt nur als sehr abstrakte Vorstellung. Die auf den Personenverband gegründete Herrschaft des Mittelalters, so muß man Madariagas These vom mittelalterlichen Chaos wohl verstehen, auch wenn er das Reich als einen sehr wohl zwischen den genannten Polen angesiedelten Herrschaftsbereich vollkommen ausblendete, war wenig geeignet, eine der Religion vergleichbare einheitsstiftende Wirkung zu entfalten. Damit machte er sich aus historischer Sicht zwar in seiner Behandlung des Mittelalters, wie an so vielen anderen Stellen auch, einer überstarken Vereinfachung schuldig.<sup>108</sup> Die Ausprägung des Begriffes der Nation in seiner mühsamen Emanzipation von korporativen und religiösen Denkstrukturen gestaltete sich in der Tat historisch etwas komplexer als es Madariagas um einiges zu kurz greifende Säkularisierungs-These suggerieren wollte. Unter politikwissenschaftlicher Perspektive aber hat er die zentrale Bedeutung des territorialen Faktors und damit des aufkommenden Souveränitätsprinzips als ein Novum der Politik durchaus angemessen gewürdigt. Laut seiner Eschatologie arbeitet nun eine verborgene Kraft in der Welt kontinuierlich daran, die beiden Pole Individuum und Gesellschaft organisch ineinander aufgehen zu lassen;<sup>109</sup> und nachdem die Religion als ein Werkzeug dieses Prozesses versagte,

---

Figur Jeanne d'Arcs legte; vgl. ebd., 13. Abgesehen davon, daß er diese Grenze mit deren Lebensdaten (1412-1431) ungewöhnlich früh veranschlagte, klappt eine Lücke im historiographischen Anspruch Madariagas auch im Gegenüber eines gewissen Grades an Beliebigkeit in der Wahl des Datums und der Unbedingtheit, mit der er diese Wahl jeweils verteidigte – so hat er in späteren Schriften den Übergang vom Mittelalter zur Moderne kategorisch mit dem Jahr 1492 verbunden und scharfe Kritik an anderslautenden Interpretationen geübt. Stark ressentimentbeladen, ließ er sich dabei bis hin zu dem Vorwurf treiben, mit der Festlegung des historiographischen Endes des Mittelalters sei vom Rest der Welt antispanische Geschichtspolitik betrieben worden. Insbesondere sah er (ohne Nennung der Quelle für die kritisierte These) mehr als nur ein akademisches Problem darin, die Einnahme Konstantinopels durch die Türken 1453, und damit einen Sieg des Islams über das Christentum, als definierendes Datum heranzuziehen: 'Wie hätte man auch akzeptieren können, daß es eine spanische Unternehmung war, die die Epoche der Moderne eröffnete? Bevor man diese Ehre Spanien zuteil werden läßt, verleihen wir sie doch lieber dem Großen Türken.' (*¿[C]ómo se iba aceptar que fuera una empresa española la que abriese la Edad Moderna? Antes que darle ese honor a España se lo daremos al Gran Turco.*) 'Es ist höchste Zeit, daß die Spanier klarer als bisher eine Vorstellung von der Kraft der Verfälschung und Herabwürdigung Spaniens entwickeln, die sich mitunter hinter solchen, scheinbar harmlosen Entscheidungen verbirgt.' (*Ya es hora de que los españoles tomen conciencia más exacta de la fuerza de falsificación y denigración de España que se oculta a veces tras de estas decisiones, al parecer inocentes.*) 'Die Geschichte stützte sich mehr und mehr auf eine verleumderische Interpretation der spanischen Epoche, die noch heute ihren Einfluß auf die Weltmeinung ausübt.' (*[L]a Historia se fue apoyando cada vez más en una interpretación calumniosa de la época hispánica que todavía ejerce influencia sobre la opinión universal.*) Alle Zitate in: SdM, Puertos y puertas, in: ABC, 16-IX-1978. Ganz ähnlich im Duktus vgl. SdM, Se denigra a España desde 1492, in: Excelsior, 8-IX-1978.

<sup>108</sup> Differenzierter zum Denken des Mittelalters; vgl. Kurt Flasch, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli, Stuttgart 2000.

<sup>109</sup> Vgl. AF 57-59 und 137ff.; AH 79-81 und 87-91; sowie VB 77-81.



habe sich zunehmend die Nation als vermittelndes, gleichzeitig aber auch trennendes Bindeglied zwischen dem Individuum und der Menschheit in ihrer Gänze geschoben.<sup>110</sup> Sie sei als die in der menschlichen Vergemeinschaftung kollektive Zwischenstufe zwischen dem einzelnen Individuum und der Welt als ganzer entstanden.

Die Nation sei dabei gleich in mehrfacher Hinsicht ein Hybridwesen. Zum einen weist sie neben ihrem offenbaren Kollektivcharakter in der Beschreibung Madariagas auch unübersehbar personale Züge auf. Überdies seien ihm zufolge Nationen objektiv gar nicht zu definieren, sie existierten vielmehr nur im Geiste<sup>111</sup> – was sie in historischer Betrachtung allerdings nicht davon abgehalten habe, den Gang der Weltgeschichte ganz entscheidend in ihrem Sinne zu beeinflussen. Schließlich sei die Nation trotz ihrer immensen Bedeutung in der Vergangenheit durch die Moderne historisch überholt worden.<sup>112</sup> Ganz in der Nähe zu voluntaristischen Definitionen wie sie etwa Anderson vorgelegt hat, galt Madariaga die Nation als das Produkt des Willens einer Gemeinschaft.<sup>113</sup> Dadurch wurde sie zu einem Konzept, das von ihm, je nach Nuancierung der Darstellung und ohne dies als Bruch empfinden zu müssen, ebenso leicht positiv wie negativ affiziert werden konnte. Als bloßes Konstrukt der Vorstellung existiere sie nicht in einem tangiblen oder sonst empirischen Sinne, und eine solche Ansiedlung jenseits erlebbarer Realität und Wahrheit ist bei Madariaga nur allzu oft eine klare Abqualifizierung gewesen.<sup>114</sup> Im Ausweis als *geistige* Größe allerdings schwang umgekehrt in seiner Terminologie eine Lokalisierung des Begriffs im Reich des Moralischen mit, womit er ihn klar positiv gegen die Sphäre des Physischen und der Macht abhob. In der Tat hat Madariaga leicht auch beides miteinander verknüpfen können: Die Nation sei ebenso nützlich wie schädlich; sie werde und solle daher niemals ganz abgeschafft werden.<sup>115</sup>

In ihrer historischen Herausbildung erscheint die Nation in Madariagas Darstellung primär als nachträgliche soziale Verfestigung bereits bestehender physischer wie politischer Grenzen; sie habe sich in dem Maße herausgebildet, wie feste Grenzen etabliert und verteidigt wurden.<sup>116</sup> Zwar betonte auch er die starke Einheit der biologischen Masse der Nation,<sup>117</sup> verfuhr

---

<sup>110</sup> Für die Darstellung Madariagas zum Ursprung der Nation vgl. WD 11-21; sowie AH 81-84.

<sup>111</sup> Vgl. PP 9.

<sup>112</sup> Vgl. WD 133f.

<sup>113</sup> Vgl. Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

<sup>114</sup> Vgl. AH 82-84.

<sup>115</sup> Vgl. WD 133f.

<sup>116</sup> Vgl. AF 261; sowie WD 13.

<sup>117</sup> Vgl. VB 73.

aber in dezidiertem Ablehnung rassistischer Theorien schon in frühen Schriften wesentlich kulturgeschichtlich und konstatierte statt dessen, die Nation als kollektive Person definiere sich über die Kontinuität der Gemeinschaft.<sup>118</sup> Nationale Einheit sei somit letztlich ein *Gefühl* und stamme ursächlich gerade nicht vom Blut, sondern von der bewußten Identifikation vor allem mit einem klar eingegrenzten Territorium her. Als ergänzende Faktoren kämen noch die faktische Solidarität zwischen den auf diesem Territorium Angesiedelten, gemeinsam erlebte externe Bedrohungen und schließlich ein wahrnehmbares Zentrum des nationalen Bewußtseins hinzu.<sup>119</sup> Zum Teil wiederholt, formulierte er das später in knapper Zusammenfassung so:

This feeling of [a minimum of] solidarity – in which may be discerned animal elements of consanguinity, geographical and climatic elements, sociological elements grown out of habit, emotional elements due in part to common remembrances, intellectual elements in which a strong proportion of self-suggestion may be observed – is the root of the feeling of nationality.<sup>120</sup>

Die Nation konstituiert sich Madariaga zufolge also als die territoriale Inkarnation einer ephemeren bereits existierenden Seele kollektiven Lebens, und im nächstfolgenden Gedankenschritt trete dann der Staat als die sich ihrer selbst bewußt gewordene nationale Persönlichkeit auf.<sup>121</sup> Als territorial geprägtes menschliches Kollektiv sei aber auch die Nation schon eine personale Entität, die, wie die sie konstituierenden Individuen auch, ein eigenes Bewußtsein, eine ganze Reihe typischer Charakterzüge und insbesondere auch genuin eigene Interessen entwickle.<sup>122</sup> Im Lauf der Zeit, so Madariaga, haben sich die Nationen schließlich zur vollkommenen Dominanz über die beiden ursprünglichen Pole menschlichen Lebens aufgeschwungen, ihre Etablierung hatte also eine doppelte Folge:

Thus between the Christian and Christendom there arose mighty human beings, the nations, with a powerful will of their own. This national will asserted itself equally in its relations with the Christian and in its relations with Christendom. To the first it opposed absolutism, to the second sovereignty.<sup>123</sup>

---

<sup>118</sup> Vgl. AF 147. In ihrer Funktion als kollektives Gedächtnis, vermittels dessen sie als Leitbild überindividuelle Identifikation sowie als Sammelbecken nationaler Werte und Traditionen soziale Integration ermöglichen, behielt die Nation auch in Madariagas Vorstellung vom Weltstaat ihre Bedeutung; vgl. WD 132-135.

<sup>119</sup> Vgl. ebd., 126-128.

<sup>120</sup> AH 81.

<sup>121</sup> Vgl. WD 12f.

<sup>122</sup> Für Beispiele psychologischer Charakterisierungen verschiedener Nationen vgl. vor allem SdM, Engländer – Franzosen – Spanier, Stuttgart 1966; sowie SdM, Porträt Europas, Stuttgart 1952. Aber auch im übrigen Werk Madariagas finden sich immer wieder Einsprengsel dieser Art, so etwa über die Deutschen; vgl. VB 143f.; über die Mexikaner; vgl. MM 174-176; über die US-Amerikaner; vgl. ebd., 137-139; sowie über die Briten; vgl. ebd., 360f. und: RF 194-216 (d.h. die Artikel: Großbritannien und Europa; Winston Churchill als Staatsmann und als Engländer; Die englische Monarchie; Rückblick auf einen Wahlkampf; Bulganins und Chruschtschews einträgliche Englandreise; Die Insulaner).

<sup>123</sup> WD 15.

Aus Madariagas Geschichtsverständnis heraus war diese Entwicklung zu bedauern, denn durch die immer stärkeren Nationen sei sowohl die individuelle Freiheit als auch die Einheit der Menschheit insgesamt auf lange Zeit so gut wie zerstört worden. Die äußeren Pole der Trias Mensch – Nation – Menschheit seien, bis zu dem Bruch, den der Erste Weltkrieg bedeutete, vom Zentrum her dominiert gewesen.<sup>124</sup> Danach aber blieben allein der Mensch und die Menschheit als Zwecke an sich, von denen her sich denn auch für die Zukunft alle Moral abzuleiten habe – der Nation gestand Madariaga für die neue Epoche nur noch instrumentellen Charakter zu. Sie solle daher auch keine Rechte für sich beanspruchen, die in der Folge die höheren Freiheiten des Individuums beschneiden würden, welches allein Finalität für sich beanspruchen könne. Von daher rührte denn auch seine Kritik der Nation und des Nationalismus, ebenso seine Hoffnung auf den Völkerbund, in dem er die weltgeschichtlich seit langem erste Chance erblickte, die Dominanz der Nation zugunsten der beiden eigentlich wichtigeren Pole wieder zurückgenommen zu sehen. Daher rührte schließlich auch seine Auffassung, das Friedensproblem könne nur durch Anerkennung dieser Doktrin gelöst werden.<sup>125</sup> Für ihn ist mit Gründung des Völkerbundes die Menschheit selbst als der universale Pol aller menschlichen Vergesellschaftung wiederbelebt worden.<sup>126</sup>

#### B) DER VÖLKERBUND ALS NEUES DACH DER EINEN WELT

In einem seiner frühen und unter Pseudonym verfaßten Artikel versuchte Madariaga, den Völkerbund einem spanischen Publikum als etwas in der Weltpolitik fundamental Neues nahezubringen.<sup>127</sup> Als einem Verbund nach wie vor souveräner Nationen komme ihm nicht selbst

---

<sup>124</sup> Vgl. ebd., 16.

<sup>125</sup> Vgl. PP 9-11.

<sup>126</sup> Vgl. WD 19.

<sup>127</sup> Madariaga sah sich in Genf als ein Vertreter aller dort versammelten Nationen, und weil er nicht jeden seiner Artikel vor der Veröffentlichung aus ebenso vielen Perspektiven der freiwilligen Selbstzensur *ex ante* unterwerfen wollte, hielt er den Gebrauch des Pseudonyms für ein notwendiges Übel. Nach seinem Übertritt aus dem Generalsekretariat des Völkerbundes an die Universität Oxford erklärte er mit sichtlichem Aufatmen über die wiedergewonnene publizistische Freiheit (*Hoy retorno a la libertad.*), der Beitrag *La libertad* (*El Sol*, 6-III-1928) sei seit Jahren sein erster politischer Artikel unter eigenem Namen; und er verabschiedete sich doch etwas wehmütig gegenüber dem Leser von seinem Pseudonym (*mi íntimo portavoz Sancho Quijano*). Natürlich hatte er auch vor seinem Wechsel nach Genf unter eigenem Namen publiziert, etwa den Beitrag *Inglaterra y los Estados Unidos* vom 31-VIII-1919. Einzige Ausnahme zum genannten Schema blieb *Diálogo de lo moral y lo vital* vom 1-IX-1926 (beide vorgenannten Artikel in *El Sol*), in dem er wegen des unpolitischen Themas auf das Pseudonym verzichten konnte. Ein Stück weit war das Pseudonym in der Tat auch ein Mittel zum Selbstschutz. Unter Primo herrschte ein straffes Zensurregiment; nicht selten finden sich in direkter Nähe zu den Artikeln Madariagas in *El Sol* Beiträge, die bis zur Unkenntlichkeit zensiert wurden; vgl. etwa Sancho Quijano, *El mundo hispano-americano*, in: *El Sol*, 11-XII-1924. Insofern kann trotz ihrer Originalität auch Ramón Senders These, die in Madariagas Gebrauch von Pseudonymen den Ausdruck eines

die Qualität einer Nation zu, das heißt ihm fehle sowohl das kollektive Bewußtsein, durch das sich jene konstituiere und auszeichne, als auch deren Verkörperung in einem (Super-)Staat, der als solcher bzw. durch seine Regierung selbst handlungsfähig wäre. Er sei mithin nicht ontisch existent; nicht er handle, sondern die in ihm vertretenen Nationen. Grundsätzlich neu sei er allerdings in den seine Politik prägenden Motiven, und in übertrieben optimistischer Freude darüber nahm Madariaga unbewußt bereits viele seiner späteren Kritikpunkte vorweg: Gegenüber dem ausschließlich nationalen Blickwinkel der alten Weltpolitik trete in Genf erstmals das Konzept des Zusammenlebens (*convivencia*) und statt der Macht als einziger Kategorie allen politischen Handelns erstmals die Suche nach der friedlichen Übereinkunft (*acuerdo pacífico*) in den Vordergrund. Obwohl das Prinzip der souveränen Gleichheit der in ihm vertretenen Nationen unverändert fortgeschrieben werde, sei doch sein Anspruch, als ein permanentes und neutrales Organ kontinuierlich die internationale Politik zu regulieren, etwas bis dahin nie Gekanntes. In seiner Funktion als Schiedsrichter werde er zum Gravitationszentrum der guten Intentionen und zum Koordinator der zuvor selbst bei besten Vorsätzen der Akteure chaotischen Weltpolitik; immer enger verweben er die eigensinnigen Nationen in materieller wie moralischer Hinsicht, sodaß ein gewaltsamer Bruch zwischen ihnen im Laufe der Zeit immer unwahrscheinlicher werde.<sup>128</sup>

Allerdings wurde schon wenige Jahre später im Lichte des sich abzeichnenden Scheiterns der Genfer Institution deutlich, daß Madariaga als Völkerbündler noch keineswegs mit vergleichbarer Konsequenz auf der Forderung nach (föderaler) Supranationalität bestand, wie er es später als Europäer tat. Zwar blieben seine Analysen des Völkerbunds, der Völkerbundsatzung und der von ihm stets besonders intensiv bearbeiteten Abrüstungsproblematik bis in die offene Krise hinein in der Sache zutreffend und hellichtig.<sup>129</sup> Normativ jedoch tendierte er in dem Maße, wie die politische Wirkungslosigkeit des Völkerbunds offenbar wurde, immer stärker dazu, von ihm als politischem Akteur im weltweiten Maßstab ungefähr das einzufordern, was üblicherweise auf der Basis ihres Gewaltmonopols Staaten in ihrem Innern leisten. Obwohl er fortgesetzt am Gedanken der wachsenden Interdependenz der Staaten festhielt und in diesem Licht den Völkerbund als *das* Forum der offiziell institutionalisierten internationalen Kooperation verstanden wissen wollte – anders als die bestenfalls semioffizielle Interparla-

---

inneren Kampfes des Ingenieurs mit dem Schriftsteller sehen will, nur einen Teil der Erklärung leisten; vgl. Ramón Sender, Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo, in: Cuadernos del congreso por la libertad de la cultura 21 (1956), 34-37; obwohl ein solch kokettierendes Versteckspiel mit dem Leser in der Tat zu Madariagas intellektuellem Stil paßt.

<sup>128</sup> Vgl. Sancho Quijano, La Sociedad de Naciones – Lo que es y lo que no es, in: El Sol, 2-VIII-1923.

mentarische Union oder die gänzlich privaten Sphären von Wirtschaft, Religion etc. –, hat er doch den Völkerbund im Lauf der Zeit begrifflich immer weniger scharf vom Staat unterschieden. Seine Politikentwürfe aus den dreißiger Jahren sahen ihn sämtlich als eine Institution, in der sich im weltweiten Maßstab die ebenso im nationalen Rahmen geforderte Trennung des ‘ökonomischen Staates’ vom, sowie seine Unterordnung unter den ‘politischen Staat’ abgebildet fänden. Ihm wollte er Regelungsbefugnisse zuweisen, die klar das Ziel einer Weltregierung erkennen lassen.<sup>130</sup>

Gleich in welcher Ausgestaltung, war Madariaga doch zeitlebens überzeugt von der auch den Gang der Weltpolitik lenkenden moralischen Wirkung, die der Völkerbund schon infolge seiner bloßen Existenz entwickle – oder hätte entwickeln sollen. Allein das institutionelle Zusammentreten der Mitgliedsstaaten, so seine These, werde zu jener Selbst- und Fremdbewußtwerdung der beteiligten Nationen führen, die er für die notwendige und hinreichende Voraussetzung einer auf friedlicher Basis funktionierenden Weltpolitik hielt.<sup>131</sup> Bereits 1928 stellte er fest, daß der Völkerbund schon deshalb Wirkung erziele, weil unter dem Schirm der Genfer Öffentlichkeit die sonst in ihrem Anspruch auf Souveränität unveränderten Nationen zur Kooperation gezwungen seien, und „cooperation has such virtue that cooperation in evil is already far superior to evil uncooperative“. Der Völkerbund fungiere gegenüber der öffentlichen Meinung in den Mitgliedsstaaten als ein Anschauungsbeispiel für die Möglichkeit einer Politik, die sich entlang grundsätzlich anderer Maßstäbe orientiere als die mit den Begriffen Imperialismus und Souveränität umrissene Praxis. Madariaga ging sogar so weit, den Völkerbund als solchen mit der öffentlichen Meinung in seinen Mitgliedsstaaten gleichzusetzen. Vor dieser Öffentlichkeit seien selbst die mitunter fadenscheinigen Versuche, das eigene Fehlverhalten zu kaschieren, als jeweils erste Schritte der Einsicht in die Haltlosigkeit der eigenen Position und somit hin auf ein eines Tages tatsächlich angemessenes Verhalten zu werten.<sup>132</sup> Vor allem aber war der Völkerbundpakt oder, wie er ihn Mitte der dreißiger Jahre gern nannte: „the everlasting title of President Wilson to the memory of men“, für Madariaga der erste echte Friedensvertrag der Weltgeschichte, weil er, auf das Prinzip der weltweiten Kooperation

---

<sup>129</sup> Vgl. dazu D 67-76 und 83-89; TP 43-66; sowie WD 149-279.

<sup>130</sup> Vgl. PIÑOL RULL 457f., sowie den Madariaga-Artikel OMW, auf den sich Piñol Rull maßgeblich bezieht. Noch in seinen Memoiren hat Madariaga die Überzeugung festgehalten, der Generalsekretär des Völkerbundes, Eric Drummond, hätte sich öfter „sozusagen als Weltkanzler verhalten“ sollen; vgl. MM 282.

<sup>131</sup> Vgl. WD 22f., 27 und 32; sowie passim in D.

<sup>132</sup> Vgl. BRAILSFORD / MADARIAGA 10-14; Zitat 10.

aller Nationen gegründet, weit in die Zukunft blicke statt erneut nur eine über die Vergangenheit wachende Besiegelung eines Krieges zu versuchen.<sup>133</sup>

Noch in seinen Memoiren, also Jahrzehnte nach dessen Zusammenbruch stellte er den Völkerbund lobend dar als die in ihm vereinigten Staaten, zu denen aber in entscheidender Weise jenes ‘Etwas mehr’ an moralischer Autorität getreten sei, die sich auf den Bundesvertrag gründe<sup>134</sup> – wobei nicht nur an dieser Stelle die sublime Rhetorik ins Auge fällt, die im Deutschen mit der Betonung des ‘Bundes’ ebenso wie im Englischen mit dem Begriff ‘Covenant’ (für den Völkerbundpakt) klar an das neutestamentliche Motiv vom Neuen Bund Gottes mit den Menschen anknüpft. Dabei ist die quasireligiöse Verklärung des grundsätzlich Neuen an der Institution Völkerbund nur ein Ausdruck des deterministischen Verständnisses, das sich Madariaga entgegen allen anderen kündenden Symptomen bis in die dreißiger Jahre hinein mitunter von dessen Wirken gestattete:

Our day spells interchange, intertwining, interdependence, solidarity. [...] The days of isolation are gone forever. [...] Therefore we need a League. Then why not this League? [...] The League of Nations has not failed. What has failed is the nations of the League – and, let me add, those outside of it. [...] No. The League has not failed. It has hardly been tried.<sup>135</sup>

So war es in seinen Augen auch eine unnötige Kurzschlußreaktion, den Völkerbund nach der von Mussolini in Äthiopien ausgelösten Krise aufzugeben. Im Versuch eines Sanktionsregimes unbeteiligter Dritter gegen Italien hätte er bereits erste greifbare Fortschritte in jenem langwierigen Prozeß gesehen, den der Völkerbund in seinen Augen gegen die Massenträgheit auszufechten hatte, wie sie sich aus den historisch überkommenen Traditionen und aus der Psychologie hinter den Nationalcharakteren für das Funktionieren der internationalen Politik nun einmal ergebe. Er zumindest sah keinen Grund dafür, eine an sich gute Sache gleich ganz abzuschaffen, nur weil sie hin und wieder ihren Zielen nicht ganz gerecht werde – und auch dies illustrierte er mit sprechenden Beispielen: Immerhin seien auch der Staat und die zehn Gebote nicht aufgegeben worden, nur weil sie es nicht vermochten, das Verbrechen und die

---

<sup>133</sup> Vgl. SdM, Wilson or Machiavelli - which?, in: The New York Times Magazine, 12-VII-1936. Es war gerade nicht der Versailler Vertrag, auf den Madariaga in diesem Zusammenhang Bezug nahm, obgleich die Satzung des Völkerbunds ein Teil dessen war.

<sup>134</sup> Vgl. MM 373. Für eine sehr frühe Stelle, an der sich eben jener Glaube Madariagas an das Atmosphärische im Völkerbund und an die beinahe mythische Einheit dieser Institution, sowie die Überzeugung widerspiegelt, dadurch werde der Völkerbund zu mehr als der bloßen Summe seiner Mitglieder; vgl. BRAILSFORD / MADARIAGA 10. Sehr wahrscheinlich hat Madariaga diesen ursprünglich im Reich der Biologie angesiedelten Gedanken von Jan Smuts übernommen, der ihn unter dem Rubrum ‘Holismus’ entwickelt hatte; vgl. Jan C. Smuts, *Holism and Evolution*, London <sup>3</sup>1936 [zuerst 1926]. Madariaga hat Smuts aus dem Völkerbundkontext nicht nur gekannt, sondern verschiedentlich auch explizit erwähnt.

<sup>135</sup> SdM, Wilson or Machiavelli - which?, in: The New York Times Magazine, 12-VII-1936.

Sünde gänzlich von der Welt zu tilgen.<sup>136</sup> Überdies übersähen die Nationen der Welt mit ihrem Abrücken vom Völkerbund, daß sie gar keine Alternative zur fortgesetzten Kooperation mehr hätten. Selbst wenn sie dies wollten, könnten sie nicht einfach in die Ära der „unrestricted sovereignty“ zurückkehren.<sup>137</sup>

*c) EIN SCHRITT ZURÜCK: EINHEIT EUROPAS TROTZ SPALTUNG DER WELT*

Auch als Europäer blieb Madariaga bei seiner seit je vertretenen These, die Nation sei als identitätsstiftende wie als politische Institution durch die Geschichte überholt; jedoch griff er mit seiner Alternative, durch den Gang der Geschichte zurückgestutzt, nun nicht mehr ganz so weit aus wie früher. Vielleicht in Anknüpfung an sein frühes Nachdenken über Spanien und dessen Separatismusproblem, machte er sich den seit langem gehegten föderativen Gedanken von der Einheit in der Vielfalt auch für Europa zueigen und deklinierte ihn nach der nationalstaatlichen nun auf kontinentaler Ebene nach allen Regeln der Kunst durch. Dabei war er allerdings nicht imstande, die Muster seines früheren Denkens gänzlich abzulegen. Stets findet man die Spuren des früheren Kosmopoliten, die in letzter Konsequenz allesamt darauf hinauslaufen, daß die Option Europa, bei aller Verve, mit der er sich publizistisch für sie einsetzte, für Madariaga immer nur eine Notlösung und einen Zwischenschritt auf dem Weg zur Welteinheit blieb, die weiterhin als der magnetische Norden sein gesamtes politisches Denken ausrichtete. So hat er Mitte der fünfziger Jahre in einem Artikel mit dem bezeichnenden Titel *Weltperspektiven* zwar vor der Hand sein früheres Ideal der Weltregierung abgelegt, sofort aber die diesem seinerzeit zugeschriebene Aufgabe zwiefach durch die Hintertür wieder eingeführt, wenn er statt dessen empfahl,

große Gruppierungen von Nationen im Maßstab von Kontinenten zu schaffen, deren Bündnis dann vielleicht die Welt unter vernünftigen und realistischen Bedingungen einigen könnte. Europa wäre eine dieser Gruppierungen, die islamische Welt könnte eine andere sein.<sup>138</sup>

In dem Artikel findet sich denn auch die Forderung nach einer Weltinstitution zur Regelung des Suez-Problems,<sup>139</sup> und analoge Regulierungsinstanzen hat Madariaga später noch für viele weitere Politikbereiche gefordert. Die beinahe reflexhaft wiederkehrende Idee von der Weltregulierungsbehörde scheint im Kern dasselbe gewesen zu sein wie zuvor seine Forderung nach

---

<sup>136</sup> Vgl. SdM, *Sobre el fracaso de la Sociedad de las Naciones* (Manuskript, 29-V-1936), in: MALC 292.

<sup>137</sup> Vgl. SdM, *Wilson or Machiavelli - which?*, in: *The New York Times Magazine*, 12-VII-1936.

<sup>138</sup> SdM, *Weltperspektiven*, in: *NZZ*, 27-X-1956.

<sup>139</sup> Vgl. ebd.

einer Weltregierung. Salopp gesprochen, versuchte er damit nichts anderes, als die föderative Idee in ihrer neuen Variante jenem früheren Konzept überzustülpen. Das Ergebnis war der Wunsch nach einer entlang der verschiedenen Politikbereiche föderierten, in seinem Sinne also wohl eher: einer korporativen Welt-Exekutive, an der er zumindest weniger den Aspekt der zweiten Gewalt im Staate, also den des durch Wahl legitimierten Rechtsdurchsetzers betonte als vielmehr jenen einer nach ihrer Berufung unabsetzbar auf dem Verwaltungswege administrierenden Kommission.<sup>140</sup>

Madariaga hatte zu diesem Zeitpunkt seine auf die Reichsidee gegründete Vorstellung von der iberoamerikanischen Völkerfamilie (mit Spanien als *mater familias*) endgültig aufgegeben und statt dessen zu Europa als seiner weltpolitischen Zielgröße gefunden, in dem Spanien als ein föderal gleichberechtigter Teil aufgehen sollte. Auch dieses Denken in Weltkreisen hat er wegen seiner späten Bekehrung zu Europa also nur mit erheblicher Verzögerung übernommen. Coudenhove etwa hatte schon in den zwanziger Jahren in seiner großen Programmschrift von „Washington, London, Moskau, Tokio und Paris“ als den „Zentren der internationalen Kraftfelder“, sowie davon gesprochen, die Welt werde sich künftig in „fünf Weltkomplexe“ oder „Weltreiche“ aufgeteilt finden, also in das amerikanische, das britische, das russische, das ostasiatische und das europäische.<sup>141</sup> In gleicher Weise, aber eben erst ab den sechziger Jahren, stützte auch Madariaga seine Geschichtsphilosophie auf diesen Gedanken; 1960 ging er von neun solchen Kulturkreisen aus, die gemäß seiner weltpolitischen Utopie, jeweils nach innen als Staatenbund organisiert, nach außen im Miteinander den Weltfrieden zu organisieren hätten:

die Vereinigten Staaten, das Britische Commonwealth, Europa, der Bund, der der Nachfolger der Sowjetunion sein wird, das Gelbe Asien, das Braune Asien, die Islamitische [*sic*] Welt, das südlich der Sahara gelegene Afrika, das iberische Amerika.<sup>142</sup>

Dabei könne die exakte Grenzziehung, so Madariaga, sowohl Meinungsverschiedenheiten als auch historischen Schwankungen unterliegen. Er selbst sprach wenige Jahre später (1967) von einem geistig in Freiheit geeinten Europa, das „eine der sieben oder acht Großmächte der

---

<sup>140</sup> Vgl. Juan Piñol Rull, La teoría de las relaciones internacionales de Salvador de Mariaga [*sic*] (1886-1978), in: Revista de Estudios Internacionales 3 (1982) 2, 435-465, wo in eben diesem Sinne neben dem Wandel in den Politikentwürfen Madariagas nach 1945 gegenüber denen der dreißiger Jahre auch und gerade auf deren Kontinuität im Verständnis von der Findung und Durchsetzung politischer Entscheidungen abgestellt wird.

<sup>141</sup> Vgl. Richard Coudenhove-Kalergi, Pan-Europa, Wien 1923, 22f.

<sup>142</sup> SdM, Rettet die Freiheit – aber wie?, in: Kampf um die Freiheit im XX. Jahrhundert. Über die Koexistenz in einer dreigeteilten Welt, II. Jahreskongress des Komitees ‘Rettet die Freiheit’ am 24./25. März 1960, FfM 1960, 8. Daß Madariaga zu dieser Zeit bereits mit einem Zerfall der Sowjetunion rechnete, wie er nach dem Ende der Blockkonfrontation mit der Entstehung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten ja tatsächlich eintrat, ist eines der vielen Beispiele für seine weltpolitische Hellsichtigkeit.



Zukunft wäre“; und wie im obigen Zitat blieb auch hier der Status des nördlichen Afrika noch im Dunkeln. Vor dem Hintergrund seines übrigen Denkens wäre in den späten sechziger Jahren noch eine Zuordnung je zu Europa oder zum Commonwealth gleichermaßen plausibel gewesen.<sup>143</sup> Anfang der siebziger Jahre dann – jetzt war von neun oder zehn Kontinenten die Rede – hatte sich der Dekolonisierungsprozeß bereits soweit niedergeschlagen, daß er nun Nordafrika die Entscheidung anheimstellte, einen Zusammenschluß mit der islamischen Welt oder mit dem Rest Afrikas zu suchen.<sup>144</sup>

Diese Beliebigkeit sowohl in der gedanklichen Aufteilung der Welt als auch in der jeweiligen Zuordnung einzelner Regionen zeigt Madariaga als einen Europäer, der noch immer in doppeltem Sinn auf der Suche war. Zum einen flossen ihm die zivilisatorisch-kulturpolitische und die militärisch-machtpolitische Argumentationslinie unentwegt ineinander. Je nach den Erfordernissen des gegebenen Kontextes wußte er sich beider zu bedienen; Grundtenor war aber stets, die Welt zunächst analytisch entlang geopolitisch stabiler Kulturkreise zu gliedern, die allerdings im nächsten und dann normativen Schritt langfristig zueinander oder doch zumindest zu einem harmonischen Auskommen miteinander finden sollten. Insgesamt kann dies durchaus als eine frühe Vorwegnahme des Arguments Huntingtons gelten, allerdings aus idealistischer und kooperativer statt aus realistischer und bellizistischer Perspektive.<sup>145</sup> Wenn etwa Madariaga von ‘Kraftlinien’ zwischen den künftigen Kulturkreisen oder davon sprach, daß sich etwa die Bande zwischen den Mohammedanern „weniger als zwischen den Angehörigen einer Religion als einer Kultur und eines Lebensstils“ zu verfestigen schienen, dann entspricht seine Vorstellung ziemlich genau dem, was Huntington mit seinem Konzept von den ‘civilizations’ und den sie trennenden ‘fault lines’ meinte.<sup>146</sup>

Zum anderen bildet sich in der Variabilität seiner normativen Prognosen über künftig sich konsolidierende Kulturkreise außerdem die Tatsache ab, daß Madariaga zwar für gründliche politische Dekolonisierung eintrat, sich zugleich aber sehr schwer damit tat, jenen kulturellen Ethnozentrismus endgültig fallen zu lassen, mit dem er in der ersten Jahrhunderthälfte offen den (nicht nur spanischen) Kolonialismus rechtfertigt hatte. Obwohl hinter der oben zitierten Alternative für Nordafrika eher (geo-)politische Überlegungen standen, flossen doch auch in die spätesten Texte Madariagas noch immer latent rassistische Motive mit ein – etwa wenn er

---

<sup>143</sup> Vgl. SdM, Adenauers ungesichertes Vermächtnis, in: NZZ, 2-V-1967.

<sup>144</sup> Vgl. SdM, Alte Welt und neue Kontinente, in: Welt am Sonntag, 2-I-1972.

<sup>145</sup> Vgl. Samuel P. Huntington, *The Clash of Civilizations and the remaking of world order*, New York 1996.

<sup>146</sup> Vgl. SdM, Weltperspektiven, in: NZZ, 27-X-1956.

davon sprach, der Kalte Krieg sei ein Bürgerkrieg, weil alle Menschen untereinander fruchtbar seien und es somit nur eine menschliche „Art“ gebe.<sup>147</sup> Rassist ist Madariaga zu keiner Zeit und auch damit nicht gewesen. Aber das auf die reproduktive Kompatibilität gestützte Argument von der einen „Gattung Mensch“ hatte er nur knapp ein Jahrzehnt früher noch um den (jetzt weggelassenen) Nachsatz ergänzt, dennoch seien – bedingt durch den Raum, die Zeit und vielleicht auch die Natur selbst – nicht alle Menschen gleich. Man könnte versucht sein, ihm hier die biologische Unterscheidung zwischen Genotyp und Phänotyp zu unterstellen. Er jedoch argumentierte lamarckistisch mit der Vererbung auch soziokultureller Eigenschaften, obgleich er vorgeblich die Hautfarbe lediglich als ein besonders leicht zugängliches Merkmal zur praktischen Unterscheidung verstanden wissen wollte und zur genaueren Bestimmung der Unterschiede stärker auf historische und soziologische denn auf physiologische Kriterien verwies. Durch ihre verschiedenen „Entwicklungskurven“ sah er in diesem nicht primär politischen Sinne mindestens fünf menschliche „Hauptgruppen“ gegeben (er sprach von Indianern, Braunen, Schwarzen, Weißen und Gelben), die sich jeweils durch ein inklusiv-exklusives Gruppenbewußtsein und einen „naturegegebene[n] Lebensraum“ definierten.<sup>148</sup>

Tatsächlich ging es Madariaga also gar nicht primär um den konkreten Zuschnitt einer geopolitischen Weltkarte, sondern darum, mit dem Kontinent eine neue Einheit des territorialen Denkens zu etablieren, die aufgrund ihres Umfangs kulturell und wirtschaftlich autark wäre. Er hielt in seiner Terminologie hierfür den Begriff der (Binnen-)Solidarität parat. In diesem Sinne sollte der Kontinent als eine neue Gliederungsebene zwischen der historisch überholten Nation und der politisch sich als handlungsunfähig erweisenden UNO entstehen.<sup>149</sup> Sein Modell sähe, einmal mehr in klarer Anknüpfung an sein früheres Denken, eine Föderierung der Weltkreise unter dem Dach eines Welt-Rates und die Option vor, bestimmten Nationen die Funktion der Nahtstelle zwischen den zu bildenden Kontinenten zuzuweisen: Das Commonwealth würde den Kontakt zu Europa über England, über Pakistan zum Islam und über Indien zum ‘Braunen Asien’ suchen; Puerto Rico könnte die USA und Lateinamerika zueinander

---

<sup>147</sup> Vgl. SdM, Spielball neuer Götter, in: Finanz und Wirtschaft, 31-X-1973.

<sup>148</sup> Vgl. SdM, Die Hautfarbe als Politikum, in: NZZ, 5-IX-1965.

<sup>149</sup> Vgl. SdM, Alte Welt und neue Kontinente, in: Welt am Sonntag, 2-I-1972. Noch schärfer hinterlegte er nach dem Sturz Francos für seine spanische Leserschaft auch seine Forderung nach einem föderierten Europa mit der These von der Irrelevanz der Vereinten Nationen: „Die UNO ist mehr als nutzlos. Es muß eine eigene Organisation für jeden Kontinent vorgeschlagen werden.“ SdM, La defensa de España, in: ABC, 7-V-1978; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „La ONU es peor que inútil. Hay que proponer una organización distinta para cada continente.“

führen.<sup>150</sup> Inhaltlich hatte er das Konzept eines kontinental organisierten Pendantes zur UNO schon erheblich früher entwickelt, als er erklärte, entlang seiner Vorstellung würde

jeder Bund ähnlich der gegenwärtigen UNO organisiert werden, das heißt mit einer Versammlung, mit einem politischen und einem ökonomischen und sozialen Rat; durch diese Organe würde jeder Bund über seine eigenen Angelegenheiten regieren. Jeder einzelne dieser neun Bünde würde einen Vertreter erwählen, und diese neun Männer würden die Verkörperung dessen sein, was man in unseren Tagen als eine permanente Gipfel-Konferenz bezeichnen würde, sie würden einen Welt-Rat darstellen.<sup>151</sup>

Wie umfassend dieser Ansatz sein spätes Denken durchherrscht hat, wird auch daran deutlich, daß er seine Empfehlung, die Vereinten Nationen in je kontinental zu- und eigenständige Organisationen aufzuteilen, nach der Wahl Johannes Pauls II. analog auch für die katholische Kirche gab. Zwar zweifelte er, ob für die Kirche nicht doch die religiöse Einheit wesentlicher sei als die politische für die UNO, auch war er weit davon entfernt, dem Papsttum Versagen zum Vorwurf zu machen. Jedoch sei die Welt für die päpstliche Durchherrschaft von Italien aus inzwischen einfach zu komplex geworden, ganz wie dies politisch für die UNO gelte.<sup>152</sup>

Zwar überwogen zunächst Sorge und Betrübniß ob der mangelnden internen politischen Organisation der darniederliegenden Kontinente. Vor allem in Afrika südlich der Sahara sei die katastrophale koloniale Hinterlassenschaft der Europäer – die einst willkürlich gezogenen Grenzen, der weiterhin eklatante Mangel an indigenen politischen Eliten, die nur notdürftig transplantierten politischen Systeme, die rassistischen Menetekel Südafrika und Rhodesien – nicht im Sinne kontinentaler Einheit zu schultern. Ebenso kritisierte Madariaga Lateinamerika, das durch seine disziplinlosen Eliten und unter dem Druck des ausländischen Kapitals zum Pulverfaß der Welt werde. Aber auch die USA und sogar Europa blieben hinter dem jeweiligen Ideal zurück; dieses, weil es hinter dem Eisernen Vorhang und einem wieder erstarkenden Nationalismus kaum ernstzunehmende Bemühungen um Integration erkennen lasse, jene, weil sie sich durch die Kritik von innen und außen zunehmend zermürben ließen und in der einst klaren weltpolitischen Führungsrolle wankend würden.<sup>153</sup>

Ab den sechziger Jahren war jedoch immer klarer erkennbar, wie Madariagas Motiv für eine kontinental organisierte Politik, zunächst ausgehend von der Lage Europas, unter den Bedingungen des Kalten Krieges recht eigentlich zu einem militärischen wurde. Die bis ans

---

<sup>150</sup> Vgl. SdM, Rettet die Freiheit – aber wie?, in: Kampf um die Freiheit im XX. Jahrhundert. Über die Koexistenz in einer dreigeteilten Welt, II. Jahreskongress des Komitees 'Rettet die Freiheit' am 24./25. März 1960, FfM 1960, 7f. N.B.: England wird hier wie selbstverständlich als von Europa getrennt behandelt.

<sup>151</sup> Ebd., 8.

<sup>152</sup> Vgl. SdM, El nuevo Papa, in: ABC, 12-XI-1978.

<sup>153</sup> Vgl. SdM, Verpaßte Gelegenheiten, in: NZZ, 30-XII-1966.

Ende seines publizistischen Lebens durchgehaltene Rhetorik gegen die vor der aufscheinenden Welteinheit endgültig veraltende nationalstaatliche Souveränität kippte hier und erschien nun immer ausschließlicher als allein auf deren militärischen Aspekt reduziert.<sup>154</sup> Aus der Feststellung, kein europäisches Land könne sich mehr allein verteidigen, leitete er 1963 apodiktisch die normativ gemeinte These ab, militärisch gäbe es die europäischen Nationen nicht mehr, Bestand habe nur noch Europa als Ganzheit. In ihren nationalen Alleingängen verfolgten daher Macmillan und de Gaulle mit ihren Doktrinen einer unabhängigen Abschreckung bzw. der Idee einer *force de frappe* eine veraltete und auf Prestige statt auf Notwendigkeiten gegründete Politik.<sup>155</sup> Schon drei Jahre zuvor hatte Madariaga mit Blick auf ein Europa jenseits des Nationalstaates konstatiert:

Wenn die Landesverteidigung das charakteristische Merkmal einer Nation als Schicksalsgemeinschaft darstellt, so geht aus dieser Tatsache eigentlich hervor, daß im Grunde die europäischen Staaten aufgehört haben, als solche zu existieren. Die logische Folge daraus wäre, daß sich Europa als Bundesstaat konstituieren würde.<sup>156</sup>

Noch in einem seiner letzten Artikel mahnte er die Welt, sie möge sich endlich zu der Einsicht durchringen, daß das Konzept der nationalen Verteidigung inzwischen jeden Sinn verloren habe. Abgesehen von Ländern kontinentaler Größe wie die Sowjetunion, die USA, China, und eventuell Brasilien sei dazu im Atomzeitalter niemand mehr allein imstande. Die operationale geopolitische Einheit könne nicht länger die Nation, sondern müsse der Kontinent sein.<sup>157</sup> Auch gänzlich unabhängig von den konkret vorfindbaren Größen- und Machtverhältnissen in der internationalen Politik, sondern einzig gestützt auf die technologischen Errungenschaften seiner Zeit, glaubte er zudem, in Analogie eine bevorstehende Wiederholung der Militärgeschichte diagnostizieren zu können: So wie einst die Artillerie für den Übergang vom Feudal- zum Nationalstaat gesorgt habe, so seien nun Flugzeug und Radio die Katalysatoren für den Übergang von der Nation zum Kontinent geworden. Im Rückblick fand er hierin sogar

---

<sup>154</sup> Auch ein Kommentar der ihm stets wohlgesonnenen *Neuen Zürcher Zeitung* wies in Besprechung eines seiner Vorträge auf die schleichende begriffliche Verwischung Madariagas hin, der auf dem Weg über das Argument von der einzelstaatlich nicht mehr, sondern nur noch im europäischen Verbund erfolgreich möglichen Verteidigung durch die Hintertür auch den Begriff der Souveränität neu definieren wolle. Zumindest implizit schwinde dies in der These Madariagas mit, die Übertragung nationaler Souveränitätsrechte an europäische Institutionen sei unverzichtbar für die Einigung Europas; vgl. [B.I.], Madariagas 'Gedanken über Europa', in: NZZ, 6-V-1963.

<sup>155</sup> Vgl. SdM, Wichtiges und Unwichtiges in der Weltpolitik, in: NZZ, 5-I-1963.

<sup>156</sup> SdM, Verwirrung um Spanien, in: NZZ, 6-III-1960. Der Gedanke selbst ist um einiges älter. Schon in SdM, Towards a United Europe – The two Solidarities (Manuskript, 14-V-1951), in: MALC 334 hatte er angesichts des Drucks der Sowjetunion den Gedanken der Landesverteidigung für obsolet erklärt.

<sup>157</sup> Vgl. SdM, La defensa de España, in: ABC, 7-V-1978. Madariaga galt dies als „der Grundstein allen Denkens über den Frieden, den Krieg und die Außenpolitik“; ebd.; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „la piedra básica de todo pensamiento sobre la paz, la guerra y la política exterior“.

ein zentrales Motiv von Coudenhoves Europabewegung.<sup>158</sup> Auch für den Völkerbund sei unter diesen Gegebenheiten seinerzeit der europäische Zusammenschluß die vordringliche Aufgabe gewesen.<sup>159</sup> Beides aber waren nachholende Thesen Madariagas, die sich in seinem zeitgenössischen Denken so noch nicht nachweisen lassen. Zum weiteren Beleg des Verteidigungsarguments verwies er im Spätwerk auf die beiden Weltkriege, in denen nicht nur keine der europäischen Nationen mehr selbst ihre eigene Verteidigung zu besorgen vermocht habe, sondern in deren Verlauf Europa ohne das Eingreifen der USA zweimal insgesamt verloren gewesen wäre. Auch nach 1945 lebe das geteilte Europa nur durch die Gnade der einen bzw. als Kolonie der anderen der beiden Nationen von kontinentalen Ausmaßen weiter.<sup>160</sup> Dabei ließ er durch die Wortwahl nicht den geringsten Zweifel über die Verteilung seiner Sympathie und Antipathie gegenüber den beiden Supermächten aufkommen. Es liegt daher nahe, sein Einschwenken auf ein im kontinentalen Maßstab geerdetes geopolitisches Denken – und infolgedessen seine Hinwendung zu Europa – auch insgesamt als Reaktion auf die Bedrohung durch die kommunistische Sowjetunion zu interpretieren. Als Europäer muß er diesen Reflex gehabt haben, etwa wenn er den Supermächten deren verdecktes Streben nach einer abermaligen Neuverteilung der Welt vorhielt: „Europa für die Russen, Südasien für die Chinesen, Nordasien für die Russen und Amerika für die Vereinigten Staaten.“<sup>161</sup>

#### **4. Ankunft in Europa**

##### *A) WANDLUNG ZUM EUROPA-ENTHUSIASTEN*

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen begleitete Madariaga das sich entwickelnde Europadenken als ein skeptisch distanzierter Beobachter, sein Bezugssystem war damals, trotz aller Kritik ob seines Verfalls, der Völkerbund. Erst als 1948 in Den Haag der Knoten riß,<sup>162</sup>

---

<sup>158</sup> Vgl. SdM, Ser o no ser, in: *Revista de Occidente* 2/3 (1973) 119/120, 143f.

<sup>159</sup> Vgl. SdM, La defensa de España, in: *ABC*, 7-V-1978.

<sup>160</sup> Vgl. SdM, Ser o no ser, in: *Revista de Occidente* 2/3 (1973) 119/120, 143f.

<sup>161</sup> SdM, Eine Konferenz – und der trügende Schein der Sicherheit, in: *Welt am Sonntag*, 17-IX-1972.

<sup>162</sup> Der eher im vorpolitischen Raum anzusiedelnde Europakongreß von Den Haag (8/10-V-1948) profitierte stark von dem Umstand, daß nur wenige Wochen zuvor (17-III-1948) mit dem Brüsseler Vertrag die (im Oktober 1954 in WEU umbenannte) Westunion, also die Zusammenarbeit Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens, Luxemburg und der Niederlande in wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Angelegenheiten sowie in der kollektiven Selbstverteidigung beschlossen worden war. Seinerseits kam dem Kongreß mit der Einigung aller bis dahin inhaltlich wie regional weitgehend unabhängig voneinander agierenden proeuropäischen Bewegungen unter dem Dach der einen ‘Europäischen Bewegung’ eine nicht zu unterschätzende Signalwirkung zu; vgl. Irmgard Remme, Paul-Henri Spaak, Berlin 1957, 69. Zum Ablauf und für die Sitzungsproto-

vollzog er nachholend die früher aus der Ferne und weitgehend ohne eigene Wertung oder Positionierung betrachteten Auseinandersetzungen nach, nun allerdings unter positivem Vorzeichen. Eine Rekonstruktion der Quellen, aus denen sich sein dann mit einem Mal fertiges Bild Europas speiste, hat es daher immer auch mit dem Problem zu tun, kaum über reflektierte Stellungnahmen seinerseits zu verfügen, die zeitlich synchron mit ihren Vorlagen entstanden wären. Vielmehr erweckt Madariagas Europadenken in seiner frühen Entstehung den Eindruck, er habe über Jahrzehnte fremdes Gedankengut zunächst wie mit einem Schwamm aufgesogen und weitergärend mehr oder weniger reflektiert in verschiedenen Schubladen zwischengespeichert, um dann nach Jahrzehnten jene Fragmente wieder hervorzuholen und in einem gedanklichen Kraftakt als geordnetes Eigenes zu veräußern, die noch immer Bestand hatten. Dabei ergibt sich eine gewisse Oberflächlichkeit der Betrachtung aus der Natur der Sache. Einmal hat Madariaga mangels Interesses die Debatten in ihrer Zeit gar nicht bis in alle Nuancen hinein wahrgenommen, zum anderen hat auch die dazwischen liegende Zeit manches Detail verwischt. Erhalten blieben so vor allem die metaphorisch besonders einprägsamen Bruchstücke, die er seinerzeit seinem Denken assimilierte, wobei er nicht notwendig auf deren Urhebererschaft oder auf das Schicksal der eventuell angeführten Gegenargumente geachtet hat. Vielmehr griff er zumeist das auf, was als eine Art Basiskonsens noch gleichsam in der Luft lag. So verwundert es kaum, daß sich seine eigenen Positionen auffallend oft mit denen der aus dem Diskurs als Sieger hervorgegangenen Denker und Strömungen decken.

Man kann sich zum Beispiel kaum des Eindrucks erwehren, daß er während der vergleichsweise kurzen Zeit ihrer europapolitischen Relevanz von den Europa-Föderalisten bruchstückhaft eine ganze Reihe von Begriffen, Konzepten oder auch nur visualisierten Metaphern übernommen und dann in je eigener Abwandlung jahrzehntelang verwendet hat. Ein konkreter Rezeptionszusammenhang ist zwar kaum nachzuweisen. Doch tauchen einige Namen aus dem Umfeld etwa der Union Europäischer Föderalisten auch am Rande von Madariagas Biographie immer wieder auf – Hendrik Brugmans etwa als Mitherausgeber des *Liber amicorum* –, und es läßt sich ebenso zeigen, daß er, in der frühen Nachkriegszeit ohnehin auf der Suche nach einem grundsätzlich neuen Rahmen für seine politische Vita, bei der UEF gedanklich zumindest vorübergehend umfassend fündig werden konnte. Vorübergehend deshalb, weil sich die UEF aus so unterschiedlichen Kreisen rekrutierte, daß etwa Vertreter des italienischen antifaschistischen Widerstands auf Franzosen trafen, die dem Denken von Charles Maurras nahestanden

---

kolle des Kongresses vgl. Congress of Europe / Congrès de l'Europe. The Hague, 7-11 May 1948 / La Haye, 7-11 mai 1948, Strasbourg 1999.

und der *Action Française* angehört oder aktiv mit den Nationalsozialisten kollaboriert hatten. So kann man innerhalb der UEF zum einen die Gruppe der ‘internationalen Konstitutionalisten’ um den Widerständler Altiero Spinelli ausmachen, die im Föderalismus vorrangig das politische Werkzeug sahen, mit dem die nationalstaatlichen Strukturen zugunsten supranationaler Systeme zu zerschlagen seien. Diesem funktionalistischen stand auf Seiten der ‘integralen Kommunalisten’ um André Voisin ein integrales Verständnis des Föderalismus gegenüber. Für diese in der entscheidenden Phase vor Den Haag intern immer weiter erstarkende Gruppe der UEF war der Föderalismus nicht nur politische Doktrin, sondern auch als soziales Prinzip relevant für die Gesellschaft. Wie die katholische Soziallehre begriffen sie den Schutz der Familie als eine Pflicht des föderalen Systems. Auf dem Rücken der als Wundermittel gepriesenen Subsidiarität – untersetzt mit den Schlagworten direkte Demokratie, Selbstverwaltung und lokale administrative Autonomie – erstrebten sie eine zweidimensionale Ordnung der Gesellschaft: zum einen vertikal von der Kommune aufwärts, zum anderen horizontal nach Beruf, Stand und sozialer Tätigkeit.<sup>163</sup> Dabei konnte die UEF, unabhängig von den Mitgliedern mit entsprechend vorbelasteter Vita, schon allein deshalb in den Ruch der Faschismnähe geraten, weil sie an das Organologische glaubte und in der Tendenz „alle potentiellen sozialen Konflikte und Widrigkeiten mit dem Patentrezept des Föderalismus, dem Glauben an eine prästabilisierte Harmonie, eher intuitiv als analytisch aus der Welt zu schaffen“ strebte. Daß ihr darob Klassengegensätze rasch als obsolet galten, weil die geographisch-soziale Gemeinschaft stärker binde als jene; daß sie von daher die politischen Parteien geringschätzig als Relikte aus dem 19. Jahrhundert abtaten und davon überzeugt waren, nur der ‘Sozialkörper’ könne den Staat dauerhaft lenken; all das stellte sie potentiell in eine Linie mit Maurras und dem traditionellen Korporativismus.<sup>164</sup>

Daher war die UEF intern gerade zu jener Zeit tief zerstritten, als im Vorfeld des Haager Kongresses von 1948 die verschiedensten Europabewegungen inhaltlich sowie in der Unter-  
setzung durch Mitglieder und prominente Unterstützer um die Deutungshoheit der europäi-

---

<sup>163</sup> Vgl. NIESS 89 und 120-126. Für eine in der Hauptsache gleichlautende, jedoch noch etwas stärker differenzierte und mit Namen untersetzte Darstellung dieser Untergruppierungen vgl. Alan Hick, Die Union Europäischer Föderalisten (UEF), in: Wilfried Loth (Hrsg.), Die Anfänge der europäischen Integration 1945-1950, Bonn 1990, 191f., wo den ‘internationalen Konstitutionalisten’ neben Altiero Spinelli auch Ernesto Rossi und Eugenio Colorni zugeschlagen, sowie außer André Voisin auch Max Richard und Louis Salleron dem rechtslastigen Flügel der ‘integralen Kommunalisten’ zuordnet werden, zugleich aber mit Denis de Rougemont, Alexandre Marc und Marcel-Claude Hytte auch auf deren zweiten Flügel verwiesen wird, der sich aus dem Umfeld der libertär-proudhonistischen ‘personalistischen’ Schule der Vorkriegszeit speiste.

<sup>164</sup> Vgl. NIESS 125f.

schen Idee rangen<sup>165</sup> – was für Madariaga allerdings kein Nachteil gewesen sein muß, konnten sich doch so grundverschiedene Motive fruchtbar miteinander mischen. Alexandre Marc und Hendrik Brugmans dürften sowohl inhaltlich wie auch als Charakterfolien starken Einfluß auf ihn ausgeübt haben.<sup>166</sup> Über allen internen Streit hinweg wirkt die Entschliebung des ersten UEF-Kongresses in Montreux wie ein Kaleidoskop, in dem die Versatzstücke auch des madariagaschen Denkens munter durcheinander wirbeln:

Die föderalistische Idee ist ein *dynamisches* Prinzip [...] In der *wahren* Demokratie müssen die *Solidaritäten* von der *Basis* bis zur *Spitze* *organisch* ineinandergreifen und *auf allen Ebenen harmonisch* aufgebaut sein; der *Föderalismus* aber macht die *Freiheit* zum eigentlichen Prinzip des Aufbaus, einem Prinzip, das die *Vielfalt* im geistigen Bereich, die *Toleranz* in der Politik, die Sicherheit des einzelnen, die *freie Initiative* der *Personen und Gruppen*, die *Dezentralisierung* der Zuständigkeiten und die *Selbstverwaltung* schützt und fördert.<sup>167</sup>

Die Forderungen nach Binnen-Freihandel und Währungsunion, nach simultaner Integration in Politik und Wirtschaft, nach Versöhnung mit und Beteiligung von Deutschland in Europa hätte Madariaga ebenfalls unterzeichnen können. Selbst die Tatsache, daß im Ergebnis von Montreux der Europarat auf den Weg gebracht wurde, könnte unter Umständen den Eindruck erwecken, Madariaga habe sich zu den Föderalisten zählen müssen.<sup>168</sup>

Schon bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges deutete sich ein fundamentaler Wandel in Madariagas Europadenken an. Der Kontinent, den er zuvor einerseits für zu eng und andererseits für unfusionierbar gehalten hatte, spielte nunmehr sehr wohl eine, ja sogar die zentrale Rolle. Die früheren Vorbehalte schienen wie weggewischt. Schon im ersten Nachkriegsjahr deuteten zwei Beiträge den neuen Kurs an, mit dem Madariaga nicht nur an seine bereits zuvor vertretene These von der nur vorübergehenden Episode des Nationalsozialismus anknüpfte, sondern mit dem er in Reaktion auf die sich als dauerhaft abzeichnende Teilung Europas auch eine neue Mission gefunden zu haben glaubte.<sup>169</sup> Unter der Kapitelüberschrift ‘Fiat Europa’

---

<sup>165</sup> Hick beschreibt diese Phase in der Geschichte der UEF als einen fast tragischen Prozeß, in dem gerade jener ‘integrale’ Föderalismus intern immer stärker die Oberhand gewann, der in Den Haag gerade keine Chance hatte, gehört zu werden. Auf dem Jahreskongreß der UEF in Montreux 1947 war es zuvor zur Spaltung und in der Folge zur weitgehenden Isolierung der schwächeren italienischen Gruppe gekommen. Der Kongreß in Den Haag wurde für die UEF so zum Fiasko; danach aber hatte sich das sehr stark supranationale Thema der innerhalb ihrer Marginalisierten bereits auf absehbare Zeit erledigt; Vgl. Alan Hick, Die Union Europäischer Föderalisten (UEF), in: Wilfried Loth (Hrsg.), Die Anfänge der europäischen Integration 1945-1950, Bonn 1990, 192-195.

<sup>166</sup> Für die Möglichkeit solcher Affinitäten vgl. die beiden kurzen Portraits in: NIESS 77f.

<sup>167</sup> So die Übersetzung von NIESS 111; Madariaga-Parallelen von mir hervorgehoben. Für das französische Original vgl. (ohne Autor), Die Beschlüsse des Kongresses der ‘Union Européenne des Federalistes’, Montreux, 27.-31. August 1947, in: Die Friedenswarte 47 (1947) 4/5, 320.

<sup>168</sup> Vgl. ebd., 318-324.

<sup>169</sup> Vgl. SdM, Qu’est-ce que l’Europe? (Manuskript, undatiert; vorgesehen zur Ausstrahlung bei Radiodiffusion Française im September 1945); in: MALC 332:1; sowie SdM, Towards European Unity, in: MALC 299 [Ausriß aus *World Review*, datiert 2/1946, ohne Seitenangabe].



stilisierte er schon in seinem ersten Buch nach Kriegsende den Zweiten Weltkrieg zur Geburtswehe eines geeinten Europa:

Much of what is now happening may be explained as a process whereby Europe is endeavouring to create herself. Even nazism and Hitler can be understood as dark forces which Europe called forth out of the depths to work in darkness what the League of Nations had failed to create in the light of reason. This war is a world event and cannot be explained in merely European terms; but in so far as it is European, it is one of the birth-pangs of the European nation.<sup>170</sup>

In seinen optimistischen Momenten imaginierte Madariaga in der Jahrhunderthälfte nach dem großen Krieg den Prozeß der europäischen Integration als einen Automatismus, und zwar in unübersehbarer Analogie zu der Rhetorik, mit der er als Völkerbündler den Geist von Genf beschworen hatte. Um zu verdeutlichen, daß bestimmte Ideen auf der Höhe ihrer Zeit eine unwiderstehliche Eigendynamik entwickeln, mit der sie sogar noch ihre direkten Gegner in den Bann zu schlagen vermögen, bediente er sich auch jetzt wieder des Arguments von der normativen Kraft des (vermeintlich) Faktischen. Europa existiere bereits in den Köpfen der intellektuellen und politischen Elite; nun müsse man es nur noch den Menschen in geeigneter Weise vorsetzen, und sie würden gar nicht umhin können, es ebenfalls als eine gute Idee anzunehmen. Deutlicher als sonst wird hier im übrigen auch erkennbar, warum das politische Denken Madariagas durch sein mitunter extremes Changieren zwischen seiner Utopie und den doch auch von ihm anerkannten Realitäten der vorfindbaren Welt nicht zerrissen wurde. So hat er offenbar die bestehenden Spannungen für sich selbst erfolgreich durch eben jenes Motiv des Rätselhaften vermittelt, das als ein zu akzeptierender Rest auch schon seinem Versuch angehaftet hatte, die sich gleichsam aus dem Nichts heraus selbst gebärende moralische Autorität des Völkerbundes zu erklären. Zwar zitierte er hier vor der Hand wissenschaftliche Klassiker, meinte aber wohl doch mit Psychologie das durch Wissenschaft gerade nicht Erfassbare:

Denn etwas hatte sich ereignet, was die Kirchenväter der Psychologie – Freud, Jung, Adler und alle anderen – mit Begeisterung erfüllt hätte. In dem Mass, als es sich als immer schwieriger erwies, die wahre Verkörperung Europas zu verwirklichen, wurde der Name Europa nicht nur erstrebenswerter, sondern geradezu von einer gewissen Magie umgeben. Europa war auf jedermanns Lippen, Federn, Schreibmaschinen oder Ausstrahlungen; und dies nicht nur in politischem oder wirtschaftlichem Zusammenhang, sondern in vielen anderen Aspekten des Lebens.<sup>171</sup>

Schon Montesquieu war davon ausgegangen, daß politische Einrichtungen den Menschen zu formen imstande seien. Ganz in diesem Sinne hatte auch Saint-Simon, dessen Lehre Madariaga über seine Kontakte zu den Fabiern aufnahm, an einen Einfluß politischer Institutionen auf den Menschen geglaubt, der dem Patriotismus und dessen Wirkung auf die Nation verwandt sei. Ein europäisches Parlament würde demnach durch sein bloßes Bestehen auf die

---

<sup>170</sup> VB 152.

<sup>171</sup> SdM, Europa zwischen Habgier und Furcht, in: Finanz und Wirtschaft, 3-V-1972.

Ausbildung eines europäischen Vaterlandsgefühls hinwirken. Diese eher an der Peripherie der Lehre Saint-Simons anzusiedelnde Überzeugung deckt sich, bis hinein in die davon abgeleitete Forderung nach einem Zentralparlament und einer übernationalen Regierung als zwangsbe-  
währter Garant des Friedens, mit Madariagas normativer Herangehensweise an das Sujet von  
der Einigung der abendländischen Welt und später Europas.<sup>172</sup>

Selbst die erklärt antieuropäischen Kräfte arbeiten dieser Sicht der Dinge zufolge letztlich  
doch *für* die Integration, denn weil offener Nationalismus inzwischen nicht länger zum guten  
Ton gehöre, seien sie nunmehr gehalten, für ihre Ablehnung andere Begründungen zu liefern.  
Wenn dies bei den Briten die Sorge um ihr Commonwealth und bei den Deutschen die Angst  
vor französischer Dominanz sei, dann habe man zumindest erkennbare Probleme, die sich  
bearbeiten und in die Integrationsbemühungen mit einweben ließen.<sup>173</sup> Getragen von solchem  
Optimismus erklärte Madariaga beispielsweise 1962 den Widerstand de Gaulles gegen den  
Beitritt Englands zur EWG achselzuckend als doppelt paradox. So hätte ihm erstens England,  
das zu diesem Zeitpunkt ebenfalls ein Europa der Vaterländer bevorzugen würde, zu einem  
wertvollen Verbündeten gegen die Öffentlichkeit im eigenen Land werden können, die dieses  
Konzept in großen Teilen ablehne. Zweitens werde der von ihm vorübergehend ausgesetzte  
Integrationsprozeß später nur an einem noch fortgeschritteneren Punkt wieder aufgegriffen  
werden, wodurch Europa im Ergebnis (und entgegen de Gaulles eigentlicher Intention) noch  
stärker supranational ausfallen werde.<sup>174</sup>

Doch kehren wir vom Exkurs über die UEF als einem möglichen Impulsgeber für Mada-  
riaga und die Assimilierung deren Europadenkens durch ihn zurück zu jenem Moment, als er  
begann, dies als etwas eigenes nach außen zu tragen. Bereitwillig hatte er nach Kriegsende  
sein 'inneres Exil' im publizistischen Sinne beendet und rasch auch wieder zur Mitgliedschaft  
in den verschiedensten politischen und vopolitischen Organisationen und Gremien gefunden –  
die sich, dem Zeitgeist geschuldet, in der Mehrzahl um das Europathema rankten. So dürfte er  
einen kräftigen Schub hin auf Europa zum Beispiel auf dem Kongreß der liberalen Parteien  
Europas von 1947 in Brüssel erhalten haben, wo er zum Präsidenten der auf der gleichen Ver-  
anstaltung gerade erst gegründeten Liberalen Internationalen gewählt wurde.<sup>175</sup> Zum maßgeb-  
lichen Wendepunkt wurde aber der im Mai 1948 in Den Haag tagende Kongreß der europäi-

---

<sup>172</sup> Für Saint-Simon vgl. Rolf Hellmut Foerster, Europa. Geschichte einer politischen Idee, München 1967, 248f.

<sup>173</sup> Vgl. SdM, Europa als Aufgabe, in: NZZ, 9-I-1952.

<sup>174</sup> Vgl. SdM, Großbritannien und der europäische Zusammenschluß, in: NZZ, 2-X-1962.

<sup>175</sup> Vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 135. Von der Gründung bis 1952 blieb er Präsident der Internationalen Libe-  
ralen, ab 1952 trat er als ihr Ehrenpräsident auf; vgl. LÓPEZ PRADO 11.

schen Einigungsbewegung, an dem er – mit bereits gewandeltem Europaverständnis – an herausgehobener Stelle teilnahm:

Da ich die Präsidentschaft über die Kulturabteilung der Europäischen Einigungsbewegung angetreten hatte, die im Mai ihren Kongreß in Den Haag durchführte, änderte sich meine Überzeugung. Nicht so sehr, weil die grundlegenden Begründungen oder Prämissen sich als irrig erwiesen hätten – ich bin, wie schon 1931, auch weiterhin davon überzeugt, daß sich die europäischen Nationen nicht wie die Vereinigten Staaten zusammenschließen können –, sondern weil sich die Rahmenbedingungen radikal geändert haben. 1931 gab es in Genf eine internationale Organisation, die sich den Universalismus auf die Fahnen schreiben konnte. [...] Heute gibt es einen universellen Organismus weder faktisch noch dem Anspruch nach, die Haltung der Sowjetunion macht ein solches Vorhaben undurchführbar; Europa selbst sieht sich entzwei geteilt; und der Westen liegt sowohl physisch wie politisch und ökonomisch in Ruinen. Schon gibt es keine einzige europäische Nation mehr, die aus eigener Kraft ihren Bestand sichern könnte, und die Union bietet die einzige Alternative zum ökonomischen Zusammenbruch einerseits und der Gefahr militärischer oder revolutionärer Aggression andererseits.<sup>176</sup>

Dem Kongreß gelang es unter der Leitung Churchills, die verschiedenen bis dahin in nationalen Kontexten entstandenen europäischen Bewegungen zu einigen. Madariaga saß auf dem Kongreß der Abteilung Kultur als Präsident vor, und nach eigener Aussage brachte er zudem wesentlich die Idee eines europäischen Bildungszentrums sowie die des Europakollegs ins Rollen.<sup>177</sup> Auch die auf dem Kongreß erhobene Forderung, ein geeintes Europa auf das Prinzip der Menschenrechte zu gründen, geht maßgeblich auf ihn zurück.<sup>178</sup> Er selbst war im nachhinein besonders erfreut darüber, nach Den Haag mit der weitreichenden Option auf

---

<sup>176</sup> SdM, Es necesario crear un organismo europeo, in: La Prensa, 19-IX-1948; meine Übersetzung. Im Original heißt es: “Puesto que he aceptado la presidencia de la Comisión Cultural del Movimiento para la Unión Europea que en mayo celebró su congreso en La Haya, es que mi opinión ha cambiado. No precisamente porque las razones o premisas mayores hayan resultado erróneas – sigo creyendo, lo mismo que en 1931, que las naciones europeas no pueden unirse como los Estados Unidos – sino porque las circunstancias han cambiado radicalmente. En 1931 existía en Ginebra una organización internacional que podía aspirar al universalismo. [...] Hoy no existe organismo universal de hecho ni de aspiración, la actitud de la Unión Soviética hace irrealizable tal propósito; la misma Europa se halla partida en dos; y el occidente está en ruinas, físicas, políticas y económicas. No hay ya una sola nación europea que pueda subsistir por sus propias fuerzas, y la unión se presenta como la única alternativa frente al derrumbe económico, por un lado, y al peligro de agresión militar o revolucionario, por el otro.”

<sup>177</sup> Als Gegner wachsender Demokratisierung und der mit ihr verbundenen Aufwertung des unpersönlich-prozessualen Aspekts im politischen Entscheiden forderte er, die europäische Integration müsse mit der Schaffung einer Führungselite (*minority of leaders*, oder auch *leading minority*) einhergehen, die dann den Integrationsprozeß aktiv zu gestalten und entsprechend mit ihm zu wachsen habe. Eine solche Elite zu stimulieren sei das zentrale Anliegen jenes Europakollegs, das er als Präsident der Kulturabteilung der Europabewegung immer angestrebt habe; vgl. SdM, Towards a United Europe – A Liberal Europe (Manuskript, 31-V-1951), in: MALC 334; sowie SdM, Eine Pflanzstätte europäischen Geistes, in: NZZ, 7-III-1953. Wie ernst es Madariaga auch ganz persönlich mit diesem Projekt war, zeigte er mit einer Stiftungseinlage in Höhe von 34.000 US-Dollar, die er für Stipendien an spanische und portugiesische Studenten am Europakolleg eingesetzt sehen wollte und die im Falle der Auflösung des Kollegs an das Institut ‘José Cornide’ in La Coruña zu gehen habe (dem er zu dieser Zeit bereits seinen Nachlaß vermacht hatte); vgl. Carlos Martínez Barbeito, El Archivo Madariaga en La Coruña, in: Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses 22 (1986), 182.

<sup>178</sup> So ein Madariaga-Freund, der als erster spanischer Richter am Europäischen Menschenrechtstribunal wirkte und im Rückblick vor allem auf Madariagas Urheberschaft an jenem Artikel der Schlußerklärung hinwies, mit der der Münchner Kongreß von 1962 substantielle Menschenrechte forderte; vgl. Eduardo García de Enterría, Madariaga y los derechos humanos, in: La Correspondencia 2 (1998) 2, 19-21.

selbst gewählte spanische Begleitung eingeladen worden zu sein. Das Privileg ließ er nicht ungenutzt, und mit José María Gil Robles, Indalecio Prieto und Josep Trueta (also auch einem Basken und einem Katalanen) hat er nicht nur einen guten repräsentativen Querschnitt Spaniens zur Teilnahme am Kongreß bewegen können, sondern zu viert kam man am Rand des Kongresses auch überein, einen spanischen Rat der Europabewegung ins Leben zu rufen. Indem Madariaga ausführlich seine Bemühungen zur Institutionalisierung dieses Gremiums darstellte, versäumte er es denn auch nicht, in süffisantem Ton darauf hinzuweisen, durch seine Zusammensetzung allein habe der spanische Rat politisch bereits mehr erreicht als die ebenfalls exilierte republikanische Regierung.<sup>179</sup>

Vor allem aber dürfte Madariaga in Den Haag den Zeit seines Lebens größten Erfolg als Redner gefeiert haben. Hatte er sich nach eigener Auskunft gedanklich gerade erst endgültig zu einem Bekenntnis für Europa durchgerungen, so ließ er in Den Haag eine ohne Abstriche kämpferische Rede in einem fulminanten „Fiat Europa!“ gipfeln, mit dem er exakt den Nerv der auf dem Kongreß Versammelten traf:

Vor allen Dingen müssen wir Europa lieben. Hier dröhnt das Gelächter eines Rabelais, hier leuchtet das Lächeln des Erasmus, hier sprüht der Witz eines Voltaire. Gleich Sternen stehn an Europas geistigem Firmament die feurigen Augen Dantes, die klaren Augen Shakespeares, die heiteren Augen Goethes und die gequälten Dostojewskis. Ewig lächelt uns das Antlitz der Gioconda, für ganz Europa ließ Michelangelo die Gestalten des Moses und des David aus dem Marmor steigen, schwingt sich die Bachsche Fuge in mathematisch bewältigter Harmonie empor. In Europa grübelt Hamlet über das Geheimnis seiner Tatenlosigkeit, will Faust durch die Tat dem quälenden Grübeln entrinnen, in Europa sucht Don Juan in jeder Frau, die ihm begegnet, die eine Frau, die er nie findet, und durch ein europäisches Land jagt Don Quijote mit eingelegter Lanze dahin, um der Wirklichkeit ein höheres Sein abzutrotzen. Aber dies Europa, wo Newton und Leibniz das Unendlich-Kleine und das Unendlich-Große maßen, wo unsere Dome, wie Alfred de Musset gesagt hat, in ihrem steinernen Gewand betend knien, wo das Silberband der Ströme Städte aneinanderreicht, die die Arbeit der Zeit in das Kristall des Raumes meißelt – dies Europa muß erst entstehen. Erst dann wird es dasein, wenn die Spanier von ‘unserem Chartres’, die Briten von ‘unserem Krakau’, die Italiener von ‘unserem Kopenhagen’ und die Deutschen von ‘unserem Brügge’ zu sprechen

---

<sup>179</sup> Vgl. den posthum erschienenen Aufsatz SdM, *Cómo nació el Consejo Federal Español del Movimiento Europeo*, in: *La Correspondencia* 3 (1999) 1, 106. Gleichwohl ist der Spanische Föderale Rat der Europabewegung dem Regime Francos zu keiner Zeit wirklich gefährlich geworden, auch wenn er ihm immer ein Dorn im Auge war; PRESTON, *Quest* 25f. Schon in Den Haag waren eigentlich zehn Plätze für spanische Delegierte vorgesehen, tatsächlich waren für Spanien trotz des intensiven persönlichen Werbens durch Henri Brugmans nur die vier Genannten zum Kongreß angereist; vgl. NIESS 183f. Berücksichtigt man aber, daß genau genommen gar keine Vertreter des offiziellen Spaniens geladen waren (vgl. ebd., 192) und daß Spanien sowohl in der Eigen- wie auch in der Fremdwahrnehmung bis dahin kaum eine Rolle im Prozeß der europäischen Integration gespielt hatte, dann war diese Beteiligung bereits ein veritables Achtungszeichen, was auch Madariaga nicht zu erwähnen versäumte. Zur eigentlichen Gründung dieses Spanischen Rates, in dem erstmals in der Francozeit Exil- und Heimatspanier in einem politischen Gremium zueinander fanden, kam es im April 1950. Madariaga wurde zum Präsidenten bestimmt; vgl. FERNÁNDEZ SANTANDER 139, in dessen Dokumentationsteil sich auch ein Abdruck der Gründungserklärung findet. Unter anderem als Präsident dieses Gremiums profilierte sich Madariaga als ein eminenter Franco-Gegner, etwa als er öffentlich erklärte, General Eisenhower (zu dieser Zeit noch Oberkommandierender der NATO-Streitkräfte in Europa) habe versichert, Spanien werde ohne einen vorherigen Regimewechsel nicht in die europäische Gemeinschaft aufgenommen; vgl. (AFP), *Eine Erklärung Madariagas*, in: *NZZ*, 13-II-1951.

beginnen. Erst wenn dies erreicht ist, hat der Geist, der unser Tun lenkt, das schöpferische Wort gesprochen: Fiat Europa!<sup>180</sup>

Mit dieser Rede hat er bei seinen Zuhörern offenbar bleibenden Eindruck hinterlassen und ist mit dem impulsiven Fiat nicht nur noch lange zitiert worden, sondern machte es – stets geringfügig neu variiert, aber doch im Kern unverändert – über die folgenden Jahrzehnte hinweg auch selbst immer wieder zum konzeptionellen Aufhänger seiner Plädoyers für ein geeintes Europa. Auch für mitunter ausführliche Selbstzitate aus seiner Haager Rede ist er sich nie zu schade gewesen.<sup>181</sup> Dabei scheint es hier wie dort, als habe er nach 1945 die vor dem Krieg von ihm stets angemahnten politischen Fallstricke einer Integration Europas inzwischen weitgehend ausgeblendet, zumindest aber nicht mehr in der erforderlichen differenzierenden Tiefe mit reflektiert. Wie schon in seinem Aufsatz *Our Muddling World* beschränkte er sich auch in Den Haag auf einen frei assoziierenden und mit reichlich Geistesgeschichte befrachteten Gang durch die Granden der europäischen Kulturgeschichte, um dann mit gewolltem Pathos in eben jenem Fiat zu gipfeln.

Trotz allen Pathos' aber gibt auch diese Rede selbst keinen Aufschluß über die Motive, die Madariaga dazu bewegten, sich nach all seinem zuvorigen Widerstand nun doch – noch dazu gleich mit solchem Nachdruck – die proeuropäische Überzeugung anzubequemen. Auch seine autobiographischen Schriften bieten dazu keinen Erkenntnisgewinn. Der einzige ausführliche Kommentar seiner Kehrtwende erschien ausschließlich in einer für Europäer eher entlegenen Zeitung und war auch nicht wirklich eine Reflexion der Gründe seines Umdenkens. Vielmehr rang Madariaga dort sichtlich darum, trotz seiner früheren ablehnenden Position nachträglich den Eindruck werkiterner Konsistenz aufrecht zu erhalten.<sup>182</sup> Vor allem bedeutete dies die Aufarbeitung seines Aufsatzes *Our Muddling World* von 1930, in dem er deutlicher als irgendwo sonst seiner Skepsis hinsichtlich der Machbarkeit einer europäischen Einigung Ausdruck verliehen hatte, und auf den er hier auch rückverwies, allerdings ohne Angabe des Titels.

Grund für seine ablehnende Haltung sei seinerzeit gewesen, daß es sich bei den Konzepten von Ein-Europa zum einen um nicht viel mehr als ein Plagiat entweder des panamerikanischen oder des Gedankens von den 'United States' auf dem amerikanischen Kontinent gehandelt

---

<sup>180</sup> Zitiert in: Georg Heimbüchner, Europa darf keine Irrenanstalt sein. Salvador de Madariaga, ein konservativer Liberaler, in: Rheinischer Merkur, 13-VII-1956.

<sup>181</sup> Für ein weiteres umfangliches Zitat aus fremder Feder neben Garian, a.a.O. vgl. Georg Heimbüchner, Europa darf keine Irrenanstalt sein. Salvador de Madariaga, ein konservativer Liberaler, in: Rheinischer Merkur, 13-VII-1956. Madariaga selbst zitierte sich unter anderem in: SdM, Ser o no ser, in: Revista de Occidente 2/3 (1973) 119/120, 146f.

<sup>182</sup> Vgl. SdM, Es necesario crear un organismo europeo, in: La Prensa, 19-IX-1948.

hätte, was zum anderen – so sein vielfach auch an anderer Stelle, vor allem gegen den Export der Demokratie im postkolonialen Kontext, angebrachtes Argument – wegen der zu direkten Transplantation auf die in Europa völlig anders gelagerte politische Kultur beides nicht hätte funktionieren können.<sup>183</sup> Noch etwa zwanzig Jahre später, als er seinen Widerstand gegen das Kontinentale als Basiseinheit der politischen Integration gerade im Grundsatz aufgegeben hatte, beharrte er doch weiterhin darauf, daß eine auf die Integration Europas gemünzte Analogie vom politischen Hervorgehen der Vereinigten Staaten von Amerika aus den zunächst nur konföderierten Kolonien einem fundamentalen Irrtum aufsitze. Anders als die frühen USA sei nämlich Europa durch eine lange Geschichte und stark heterogene Sprachen und Kulturen in stabile Parzellen geordnet; und obgleich man dies bedauern möge, so habe man doch diese Parzellierung und die ihr zugrunde liegenden Unterschiede – ganz wie die ebenso aller menschlichen Beeinflussung entzogenen Klimazonen – zunächst einmal als ein Faktum zu akzeptieren, bevor man sie, so seine Empfehlung, im folgenden Schritt im Sinne des liberalen Gedankens von der Einheit in der Vielfalt als einen Quell kreativer Spannungen verstehen dürfe.<sup>184</sup>

There are some enthusiasts who make light of these differences, and would abolish them by a stroke of the pen; others would on the contrary, hold them sacrosanct to the point of considering almost as sacriligious any endeavour to bridge them over. The most likely course things will take lies midway between the two extremes.<sup>185</sup>

Eigenwillig an der nun doch vorgenommenen Umwertung Madariagas ist, daß er unter Berücksichtigung der drastisch veränderten Rahmenbedingungen in der Weltpolitik durchaus konsistent war. Rekonstruiert man seinen Europäismus etwa, wie es in dieser Arbeit vorgeschlagen wird, als eine Art Ausweichen seines Vereinigungsanspruches auf die territorial nächstniedrigere Ebene, dann ist mehr als einsichtig, daß er im Kalten Krieg gezwungen war, sich – naheliegenderweise mit Europa – eine neue Zielgröße für seinen kosmopolitischen Idealismus zu suchen, da doch die angestrebte Einheit der Welt dem Raum des politisch Möglichen auf unabsehbare Zeit entzogen war. Nur hat er sich diesen Weg durch übertrieben apodiktisches Argumentieren selbst versperrt. So hatte er 1930 mit dem Anspruch der Unbe-

---

<sup>183</sup> Noch stärker als sonst schlug in diesem Zusammenhang Madariagas Geringschätzung der USA aufgrund ihres vermeintlichen Defizits an Geschichte und Kultur durch: „America’s vast population is homogeneous, though composed for the most part of mongrels (with all respect); it is almost free from economic as from other kinds of tradition, and it is devoted to the production of goods with no particular specialization. In one word, the economic life of the United States is built on the principle of quantity.“ A (The United States of Europe) 122. Schon von daher sei das amerikanische Experiment auf europäischem Boden von vornherein zum Scheitern verurteilt; immerhin verabscheuten die (im Vergleich vertikaleren) Europäer jede Form der Standardisierung oder Rationalisierung; vgl. ebd., 122f.

<sup>184</sup> Vgl. SdM, Towards a United Europe – A Liberal Europe (Manuskript, 31-V-1951), in: MALC 334.

<sup>185</sup> Ebd. Die Position der ‘others’ hat er später de Gaulle zugewiesen.

dingtheit postuliert, daß die Nationen Europas schlicht nicht vereinigt werden *können*, weil sie sich in ihrer ganzen Geschichtlichkeit – und beinahe klang Gottgewolltheit als Motiv mit an – als voneinander getrennte Entitäten entwickelt hätten. Auch stehe einer Vereinigung der je die Nationen erst ausmachenden Völker deren enorm stabiler Kollektivcharakter hemmend entgegen. Bereits in seinem *Engländer – Franzosen – Spanier* (1928) hatte er ja ein lebhaftes Bild von den vor allem charakterlichen Unterschieden zwischen den europäischen Völkern gezeichnet und die These herausgestellt, diese nationalen Charakteristika seien im Kern unveränderlich. Für eine jede wirkliche Integration Europas, so der skeptische Tenor in seinem Aufsatz von 1930, wäre dies enorm hinderlich, wenn nicht überhaupt prohibitiv. So argumentiert, hätten daran freilich auch die weltpolitischen Verschiebungen durch den Kalten Krieg eigentlich nichts ändern dürfen; und doch postulierte Madariaga nun im Sinne seines Fiat – in einer Geste des großen Dennoch, mit umgekehrtem Vorzeichen also, aber um nichts weniger apodiktisch als zuvor –, daß die Nationen ungeachtet aller Schwierigkeiten um jeden Preis eben doch zueinander finden *müssen*.

Eigentlich hätte Madariaga manche lieb gewonnene Prämisse nach 1945 konsequenterweise aufgeben müssen. Anstatt sich aber, beispielsweise, von seiner Völkerpsychologie zu trennen, legte er sein vielbeachtetes Werk von 1928 nach dem Krieg in überarbeiteter Fassung noch einmal vor, nun unter dem Titel *Porträt Europas* (1952, zuerst spanisch 1951). Damit hatte er einer Grundsatzentscheidung greifbaren Ausdruck verliehen. Entgegen seiner internationalistischen Rhetorik würde er sich offenbar doch nur höchst ungern von der Nation als der zentralen organisierenden Einheit seines politischen Denkens trennen – was insofern durchaus verständlich ist, als er mit seinen intuitiven Studien zum Nationalcharakter im Ergebnis eine zwar fragmentarische, aber doch umfangreiche Typologie entworfen hatte, die zudem eher als jeder andere Aspekt seines umfangreichen Werkes mit dem Anspruch eines ausgearbeiteten Systems hätte auftreten können. Und ganz abgesehen vom analytischen wie publizistischen Aufwand, den er im Rahmen dieser Studien betrieben hatte, waren sie ihm wohl nicht zuletzt in ihrem Changieren zwischen empathischer Intuition und geistreicher Intellektualität fast wie ein Kind ans Herz gewachsen, weil sich genau darin die in seinen Augen ideale Mischung der menschlichen Verstandesgaben niederschlug.

Da Madariaga nun den Bruch mit jenen Theorieteilen, die seinem Nachkriegseuropäismus eigentlich im Wege waren, nie vollständig vollzogen hat, versuchte er statt dessen, sie je nach Bedarf *entweder* möglichst geräuschlos auszublenden – oben ist ja bereits auf seine Fähigkeit hingewiesen worden, je entweder kulturell oder machtpolitisch zu argumentieren. So können

denn seine auf die Tagespolitik bezogenen Kommentare mitunter den Eindruck erwecken, als Publizist habe er sich, trotz aller unerschütterlichen Konstanz in den großen Linien, im Detail doch argumentativ wie die Fahne nach dem Wind gedreht. So veranlaßten ihn im November 1954 zwei in seinen Augen positiv für Europa verlaufene Konferenzen, einen NZZ-Artikel zu verfassen, in dem er nicht nur eine Hymne auf den Verhandlungserfolg anstimmte, die seiner sonst prinzipiellen Ablehnung aller solcher Formen der Gipfeldiplomatie eigentümlich zuwiderlief; sondern völlig umgepolt gegenüber seiner vor der drohenden Zerstörung des uneinigen Abendlandes durch den Kommunismus warnenden Rhetorik hielt er nun eine Eloge auf die Vorgeschichte Europas, dessen politische Einigung nicht erst durch die Bedrohung durch die Sowjetunion auf die Agenda geraten sei, sondern sich schon seit Jahrhunderten abgezeichnet habe.<sup>186</sup> Kein ganzes Jahr zuvor hatte er an gleicher Stelle eindringlich von den Hindernissen auf dem Weg der Einigung Europas gesprochen,<sup>187</sup> nun forderte er die Europäer explizit dazu auf, nicht immer nur die Hindernisse sehen zu wollen. Auf einmal rechnete er mit der baldigen Aufnahme eines demokratisierten Spanien in den Kreis der europäischen Nationen, gefolgt von Skandinavien, Griechenland und der Türkei – die alle zuvor in seinen Augen nahezu unlösbare Problemfälle dargestellt hatten. Auch das Gibraltarproblem erschien ihm nun nicht mehr so dramatisch wie sonst, und zu guter Letzt galt ihm Europa nunmehr als eine der Sowjetunion sogar überlegene Supermacht, gelänge es nur, seine Führer von ihrer nationalistischen Befangenheit freizumachen und auf die Linie zu bringen, auf der die Völker Europas ohnehin schon unterwegs seien.

*Oder aber* er versuchte, wie etwa mit seinem Dauermotiv von der drohenden Auslöschung der abendländischen Kultur, den Makel der Inkonsistenz durch permanente rhetorische Selbstüberbietung zu kaschieren. So aber blieb sein Werben für Europa nach 1945 eigentümlich ambivalent. Als unermüdlicher Europa-Kommentator wirkte er auf widersprüchliche Weise hin- und hergerissen zwischen der Position, Europa sei praktisch bereits fertig, und der, wenn alles so weitergehe, sei mit einem einigen Europa praktisch nicht mehr zu rechnen. Sein propagandistisch-normativer Anspruch als moralischer Antreiber hin auf die kulturelle Einheit und seine doch auch analytisch-deskriptive Sicht als ein von der Faktizität der Weltpolitik Getriebener liefen hier erkennbar gegeneinander. Dabei dauerte es Jahrzehnte, bis sich nach dem Weltkrieg seine idealistische Utopie aus früheren Tagen an der neuen und bremsenden Realität endgültig wundgelaufen hatte. Bis es soweit war, läßt sich vor allem in seinem publizistischen

---

<sup>186</sup> Vgl. SdM, Europas Weg und Möglichkeiten, in: NZZ, 7-XI-1954.

<sup>187</sup> Vgl. SdM, Hindernisse der Einigung Europas, in: NZZ, 10-II-1954.



Schrifttum beobachten, wie sein Fiat von dem über die Jahre immer weiter an Schärfe gewinnenden Begründungsersatz begleitet wurde, bei Nichtvereinigung drohe Europa entweder die physische Vernichtung oder das Absinken in die politische Bedeutungslosigkeit – und wie dennoch im Lauf der Zeit die optimistischere Sicht kontinuierlich durch die eher pessimistische an den Rand gedrängt wurde.

#### B) MADARIAGAS KONZEPT FÜR EUROPA

Madariagas politischer Europäismus läßt sich weitgehend als analoge Wiederholung seines Ideals von der geeinten Welt auf der nächstniederen territorialen Stufe behandeln. Wie schon als weltumspannend denkender Völkerbund-Kosmopolit, so suchte er auch als Nachkriegs-Europäer nach einer Lösung, die einen stark untergliederten kryptokorporativen Graswurzel-Föderalismus mit einer starken politischen Führung organisch zu verknüpfen imstande wäre. Nach wie vor setzte er in der Legitimierung politischer Führung auf meritokratische Motive. Er blieb bei der Forderung nach einer klaren Trennung der wirtschaftlichen von der politischen Sphäre (denen weiterhin jeweils ein eigener ‘Staat’ korrespondieren sollte), verbunden weiterhin mit der Forderung nach effektiver Regulierung ersterer durch letztere. Beidem war nun Europa argumentativ vorgelagert – als ein vor allem kulturell verstandenes Konzept. Ein anschauliches Beispiel für die diesbezüglichen Prioritäten Madariagas gibt seine Kritik an der Sonderausgabe einer nicht weiter benannten britischen Tageszeitung ab – man darf vermuten, daß es sich dabei um die *Times* oder um den *Observer* handelte. Darin sei Europa politisch und wirtschaftlich vorzüglich, kulturell aber gar nicht gewürdigt worden. Die Beilage sei

ein vorzügliches Stück Arbeit, objektiv, gut unterrichtet, schön präsentiert. Auf seinen 24 Seiten waren alle politischen und wirtschaftlichen Aspekte angemessen behandelt. *Ueber die Kultur*, über die intellektuellen, moralischen, historischen, psychologischen Grundlagen der Einheit Europas *kein Wort*. [...] Hat sich irgendjemand in Großbritannien oder in Frankreich je Sorgen darüber gemacht, was für eine Art von Geschichte in deutschen Schulen, ja auch in französischen oder englischen Schulen gelehrt wird? Ist dieses Problem nicht wichtiger als der Preis von Stahl?<sup>188</sup>

Es ist mithin kein Zufall, daß es aus Madariagas Feder zum Thema Europa kaum konkrete Politikentwürfe gibt, noch weniger solche, die nicht entweder nur einzelne Forderungen im Detail aufmachen oder aber nur wolkig die Einigung des Kontinents als solche anmahnen. Ein großer institutionell unterfütterter Plan wird kaum einmal erkennbar, und auch in den Details ihrer Ausgestaltung unterlag seine Europaidee unübersehbaren Schwankungen. Neu am und konstitutiv für das Europadenken Madariagas war freilich, daß er damit insgesamt vor allem

---

<sup>188</sup> SdM, Wer rief dem neuen deutschen Nationalismus?, in: NZZ, 1-XII-1966; Hervorhebungen im Original.

anderen auf das Ost-West-Schisma reagierte, dessen Überwindung er nicht nur, ja noch nicht einmal primär, in der direkten Auseinandersetzung der beiden Supermächte miteinander, sondern eher über die Themenkomplexe Osteuropa und deutsche Frage normativ behandelte – die somit ihrerseits stets klar in den Kontext des Kalten Krieges eingespannt, und von daher abgeleiteter Natur blieben.

Madariagas normative Argumentation über das Zusammenwachsen Europas verlief nach dem Europakongreß 1948 in Den Haag etwa entlang der gleichen Linien wie lange zuvor seine Überlegungen zur Solidarität als einer notwendigen Größe für die Entstehung der geeinten Nation. Die Nation hatte er in groben Zügen verstanden als den institutionalisierten Zusammenschluß einer territorial wie kulturell definierten Gemeinschaft von Menschen, mit dem durch Homogenisierung nach innen und Abgrenzung nach außen sehr effizient auf bestimmte historische Herausforderungen habe reagiert werden können. Europa reagiere nun seinerseits auf die Gefahr seiner Marginalisierung zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Die für ihn wichtigste Zutat war dabei die Erlangung des Bewußtseins des eigenen kollektiven Selbst – also die Einsicht der die Nation konstituierenden Individuen in ihre bei Strafe des eigenen Untergangs unausweichliche Interdependenz – und die aus dieser Einsicht erwachsende „objektive Solidarität“, die man mit Patriotismus (besser: mit der Einsicht in die Pflicht dazu) übersetzen könnte, ohne dadurch in Madariagas Verständnis einem der beiden Begriffe übermäßig Gewalt anzutun. Gleiches gelte nun für Europa. Obwohl sich der Kontinent äußerlich weiterhin in seiner historisch gewachsenen Gestalt als ein Körper mit vielen Köpfen und Herzen präsentiere, so Madariaga 1952, sei die objektive Einheit des Kontinents bereits da. Was Europa weiterhin fehle, sei die Einheit im Bewußtsein. Es genüge eben nicht, Europäer gleichsam nur passiv durch Geburt zu sein. Wahrhaft europäisch werde man vielmehr nur durch das entsprechende Bewußtsein und die Bereitschaft zur Übernahme der sich damit ergebenden Pflichten.<sup>189</sup> So heißt es denn in seinem Manuskript *European Awareness* (1951):

---

<sup>189</sup> Speziell für den Europakontext vgl. KE 4-6 und 30; allgemeiner zum Begriff der Solidarität vgl. AF 153-159. Ursprünglich entwickelt hat Madariaga seinen zweischneidigen Solidaritätsbegriff in den dreißiger Jahren. Faktische oder auch objektive Solidarität nannte er jenen Teil des Doppelkonzeptes, den er durch die Attribute negativ, passiv und physisch absteckte. In theoretischer Orientierung an einem eschatologisch verstandenen Welteinheitsgedanken, praktisch aber zumeist in weit profaneren Zusammenhängen, war damit ungefähr die naturgesetzliche und insofern unabänderliche Geworfenheit verschiedener Menschen in eine Schicksalsgemeinschaft gemeint, derer sie sich als die Betroffenen noch nicht einmal bewußt sein müßten. Die Autofahrer im gleichen Stau oder am gleichen geschlossenen Bahnübergang etwa wären in diesem Sinne objektiv solidarisch. Ebenso fiele die Arbeit aller vor dem Funktionieren eines Lichtschalters beteiligten Hersteller und Dienstleister der so verstandenen objektiven Solidarität zu, eben weil jene nichts voneinander wüßten. Dem stellte Madariaga als Gegenpol das Konzept der subjektiven, geistigen oder auch aktiven Solidarität gegenüber, das über jene objektiv gegebene Einheit hinaus gerade auch das Bewußtsein ihrer Faktizität sowie die willentliche Ausrichtung des eigenen Handelns auf diese Einheit hin beinhalte, anders als sein

Of course they [Swedes, Portuguese, Irish, TN] know that they are European [...]; but only as a geographical description [...]. But they do not feel yet that to be European is to belong to a kind of nation with a common history and a common destiny.<sup>190</sup>

In seiner begrifflichen Anpassung des Solidaritätskonzepts schlägt sich zugleich das Streben Madariagas nach werkiterner Konsistenz nieder. In seinem Manuskript *The Two Solidarities* entwickelte er in aller Breite den begrifflichen Unterschied zwischen einer passiv-physisch-objektiven Solidarität einerseits und einer aktiv-subjektiv-gewollten Solidarität andererseits; vor allem aber ging es ihm um das Zurückbleiben der subjektiven hinter der objektiven Solidarität der Europäer.<sup>191</sup> Mag man nun das strikte semantische Festhalten am Begriff der Solidarität auch für das individuell gar nicht Gewollte bestreiten, in jedem Fall ist der Begriff in seinen Augen die lang gesuchte und dann nie wieder losgelassene Lösung, vermittels derer er seinen Gesinnungswechsel begrifflich scheinbar zu begradigen vermochte, ohne sich dabei in seinen übrigen Positionen allzu stark bewegen zu müssen. Der eher wolkige Begriff fing, unterstützt durch den Verweis auf die veränderten weltpolitischen Rahmenbedingungen, die Bewegung auf und bildete in seiner Dopplung – also in der Trennung von Beschleunigung und Schrumpfung der Welt (objektiv) und dem Bewußtsein dessen (subjektiv) – zugleich das Paradox zwischen schon zuvor Gewolltem und noch immer Unmachbarem sehr schön ab.

Das Bemerkenswerte an Madariagas These von der bereits vorliegenden objektiven Einheit Europas ist, daß diese Argumentationsfigur – wie schon zuvor in Bezug auf die Nation und die Welteinheit – nur scheinbar deskriptiv-analytischer Natur war. Tatsächlich aber war sie nicht mehr als von ihm selbst imaginiert und gewollt; sie ermangelte vollkommen des Subjektes, dem man diesen Willen zur Gemeinsamkeit sonst überhaupt erst beordnen könnte. Seine überaffirmativen Rhetorik kann vielmehr eines nicht verdecken: Madariaga hat dieses Subjekt Europas vor dem Hintergrund der von ihm erkannten, also vermeintlich objektiven Herausforderungen der Zeit durch unermüdliche Wiederholung seiner These propagandistisch überhaupt erst aus der Taufe heben wollen. In diesem vermeintlich Normativität erzeugenden Sinne muß man ihn verstehen, wenn er behauptete, die Interessengemeinschaft Europas sei bereits gegeben und die europäische Integration unvermeidlich.<sup>192</sup>

---

Pendant also den Charakter einer Tugend annähme (und bei ihm klar positiv konnotiert war). Im internationalen Kontext gebrauchte er die subjektive Solidarität in Abgrenzung von ihrer objektiven Vorstufe wiederholt als ein Kriterium gesellschaftlicher Reife und begründete seine Kritik am liberalen Westen schon früh und wiederholt mit ihrem Fehlen. Vgl. TP 6-17 und WD 35-43.

<sup>190</sup> SdM, Towards a United Europe - European Awareness (Manuskript, 21-V-1951), in: MALC 334.

<sup>191</sup> Vgl. SdM, Towards a United Europe - The two Solidarities (Manuskript, 14-V-1951), in: MALC 334.

<sup>192</sup> Vgl. SdM, Europa als Aufgabe, in: NZZ, 9-I-1952.

Daher verwundert auch die Stoßrichtung von Begriff und Ziel der Integration Europas à la Madariaga wenig. Auf der Suche nach dem Gemeinsamen im historisch-politischen Flickenteppich der europäischen Nationen verfiel er im wesentlichen auf zwei Aspekte. Im *subsidiären Föderalismus* sah er die technische Lösung für das Problem der Einheit in der Vielfalt. Motiv und Telos der europäischen Einigung fand er in der den gesamten europäischen Kulturraum gleichermaßen verbindlich prägenden *Kultur*, die sich von der griechischen und (nicht so sehr) römischen Antike, sowie vom christlichen Glauben und dessen weltgeschichtlichen Implikationen herleitet. Selbst das heute unter institutionellem Blickwinkel geläufige Argument von der Europäischen Union als eines politischen Gebildes *sui generis* klang schon bei ihm an; obwohl er vor dem Hintergrund des Kalten Krieges nicht immer ganz ohne den parallelisierenden Rückfall in völkerrechtliche Konstrukte im Stile des Völkerbunds oder der UNO einerseits bzw. vor allem in das Raster des Nationalstaates andererseits auskam.

Gerade im Rekurs auf den kulturellen Antrieb zur europäischen Integration neigte er zu seinen grundsätzlichen Thesen. Man muß sich immer vor Augen halten, daß der eigentliche Auslöser für seinen feurig geführten Kampf um ein geeintes Europa die historisch beispiellose Bedrohung durch die Sowjetunion Stalins und das aus seiner Sicht vollständige Ausbleiben einer angemessenen Reaktion Westeuropas darauf gewesen sind.<sup>193</sup> Wenn er also von Europa verlangte, ein historisches Sendungsbewußtsein für seine sokratischen und christlichen Werte zu entwickeln,<sup>194</sup> dann tat er dies mit der unermüdlich wiederholten und sehr wahrscheinlich tatsächlich in dieser Schärfe empfundenen Überzeugung, im andern Fall sei die westliche Zivilisation mitsamt ihrer Jahrtausende alten Kultur von der physischen Auslöschung bedroht.<sup>195</sup> Europa sei daher durch die gegenwärtige Weltpolitik dazu gezwungen, wieder zu dem weltgeschichtlichen Motor zu werden, der es Jahrhunderte lang gewesen sei; denn weder Asien noch die USA vermögen die westlichen Werte gegen die kommunistische Sowjetunion vor

---

<sup>193</sup> Das heißt insbesondere, daß ihn *nicht* wie viele andere Intellektuelle der Schock über Hitlers Weltkrieg zum Europaverfechter hat werden lassen, sondern einzig die Furcht vor einer geradezu chiliastisch verstandenen Auseinandersetzung der gesamten freien Welt mit ihrer Antithese. Vor diesem Hintergrund wird es freilich einsichtig, daß ihm die ja durchaus substantiellen und vergleichsweise raschen Fortschritte des europäischen Einigungsprozesses nie ausreichend erschienen.

<sup>194</sup> Vgl. KE 29f.

<sup>195</sup> Diese Rhetorik des späten Madariagas ähnelt stark derjenigen Spaaks, als er im Dezember 1951 den Vorsitz der Beratenden Versammlung des (immerhin erst im Mai 1949 gegründeten) Europarates völlig frustriert und mit der Begründung niederlegte, die „schüchterne Politik“ des Gremiums und „die ständige Opposition, die Lauheit und Schlawheit“ hätten jede politische Gelegenheit versäumt und selbst die Hoffnungsvollsten entmutigt. Er hielt den Abgeordneten vor, blind gegen „die europäische Todesangst“ zu sein und tragfähigen Lösungen immer wieder auszuweichen: „Sie glauben, viel Zeit zu haben – eine Zeit, die für Sie arbeitet – und begnügen sich damit, nach ganz alten, ganz langsamen Methoden zu diskutieren und zu handeln.“ Zitiert in: Irmgard Remme, Paul-Henri Spaak, Berlin 1957, 72f.

dem Verfall und die Menschheit vor der Versuchung zu retten, ihr geistiges Niveau auf das der Bienen zu erniedrigen.<sup>196</sup>

Madariagas Vorstellung von der politischen Zusammensetzung Europas und vom Verlauf seiner Grenzen unterlag im wesentlichen dem in sich nicht ganz widerspruchsfreien Wunsch nach seiner qualifizierten Maximierung. Topographisch solle es so stark erweitert werden, wie es für einen Kontinent noch sinnvoll sei; hier erhob er das Kriterium der Kompaktheit zum restriktiven Maßstab. Zugleich müsse peinlich genau auf die politische wie kulturelle Eignung seiner Mitgliedsstaaten geachtet werden. So schloß er sich zwar der Definition de Gaulles an, der von einem Europa sprach, das sich vom Atlantik bis zum Ural erstreckte, wollte darunter aber, indem er wie selbstverständlich von der Rückführung der Sowjetsatelliten unter die Standards des freien Westens ausging, „the group of nations which share among themselves the territory and history and way of life of the whole continent“ verstanden wissen. Gegenüber einer so weitgesteckten Definition verdient seiner Meinung nach das Straßburg-Europa der siebzehn, die WEU der sieben oder die EWG der sechs den Namen Europa noch nicht.<sup>197</sup> So sei Europa zwar zunächst faktisch nicht viel mehr als „ein Grüpplein freier Nationen in Westeuropa“. Projiziert in die Zukunft müsse allerdings zum Tragen kommen, daß damit „nicht bloß ein geographischer Begriff“ verbunden sei, sondern „eine Tradition, eine Geisteshaltung und eine Hoffnung“.<sup>198</sup> Eben weil er Europa eher kulturell als geographisch definierte, gehörten für ihn die Kanarischen Inseln, Island und Israel trotz ihrer großen Entfernung vom kontinentalen Festland mit zu Europa (für England glaubte er dies im übrigen ebenfalls eigens erwähnen zu müssen), die mediterranen Länder Nordafrikas hingegen nicht, und ebenso wenig der asiatische Teil der Sowjetunion.<sup>199</sup>

---

<sup>196</sup> Vgl. KE 30; letzteres ist eine der vielen Kommunismus-Metaphern Madariagas. Der gezielte Kontrast zwischen Europa als Hort der Individualität und Vielfalt auf der einen und Asien oder dem Mittleren Osten auf der anderen Seite findet sich explizit auch bei Burckhardt; vgl. KAHAN 104. Speziell Madariagas Vorwurf an die von ihm immer wieder als weltpolitischer Hoffnungsträger apostrophierten USA mag zunächst überraschen, gründet sich jedoch vor allem auf die vermeintliche Gefahr der zivilisatorischen Zersetzung durch den *American way of life* (vgl. SdM, Der Weltkonflikt – von Osten her gesehen, in: NZZ, 1-VIII-1951), den er auf die Formel vom für die eigene Bildung und Kultur unangemessen hohen Lebensstandard brachte; vgl. SdM, Die unbeliebte Führernation, in: NZZ, 14-IV-1957. Insgesamt, war er überzeugt, „erweist sich der moderne Amerikaner als der Prototyp einer Menschheit, die außerstande ist, sich gegen die geistige Leere zu behaupten, die sie um sich herum erzeugt.“ AF 32.

<sup>197</sup> Vgl. SdM, Europe – Unity to save Individual, in: The Statesman, 1-VIII-1964. Die realen institutionellen Fortschritte in der Einigung Europas (EGKS, Euratom, EWG etc.) hat Madariaga nie ausreichend gewürdigt; freilich konnten diese mit seiner eher kulturell hinterlegten Europavision auch nicht Schritt halten.

<sup>198</sup> SdM, Reise in der falschen Richtung, in: NZZ, 1-VII-1966.

<sup>199</sup> Vgl. [B.I.], Madariagas ‘Gedanken über Europa’, in: NZZ, 6-V-1963.

Demgegenüber hat er – unter Voraussetzung veränderter politischer Gegebenheiten dort – für das europäische Rußland (*Russia proper*) eine Mitgliedschaft im Club Europa durchaus in Betracht gezogen. Wichtig war dabei seine Unterscheidung zwischen Rußland und der Sowjetunion, mit der er nicht den quasi-föderalen Charakter der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken in den Blick nahm, sondern erneut in der für ihn typischen Terminologie implizit zwischen Nation und Staat unterschied. Rußland, von ihm gern auch verknüpft mit dem Bild von Mütterchen Rußland, wäre demnach das in seiner Kultur und Geschichte hochgeschätzte Volk, die Sowjetunion dem gegenüber der diesem Volk aufgepflanzte Staat rücksichtslosester Unterdrückung. Es war dies einer der vielen politischen Zusammenhänge, die er durch eine nicht länger hinterfragte Metaphorik verzerrt sah und in denen er durch die Offenlegung der impliziten politischen Semantik hoffte, auch eine grundsätzlich neue Sicht auf das Problem selbst eröffnen zu können. Hier wie auch im Zusammenhang mit den an die Sowjetunion gebundenen Staaten Osteuropas kämpfte er publizistisch gegen Churchills Metapher vom Eisernen Vorhang an, insofern sie dessen (nur) senkrechten Verlauf automatisch mit suggeriere. Dies sei in einem wesentlichen Punkt ein unvollständiges Bild, denn es lasse vergessen, daß der Vorhang auch horizontal trenne – in Osteuropa und der Sowjetunion nämlich jeweils die Regierungen auf der einen und die Völker auf der anderen Seite der Macht. Trotz ihrer Regierungen seien die Völker jenseits des Eisernen Vorhangs zumindest im Geiste Teil der freien Welt.<sup>200</sup>

Entscheidend war also das politische Kriterium, dem Madariaga bei Nichterfüllung lexikalischen Vorzug vor dem geographischen einräumte. Wo immer die Freiheit der Meinung und die Achtung vor der Person nicht garantiert seien, könne man nicht von Europa sprechen; daher könnten Diktaturen wie jene in Rußland, Spanien, Portugal und Jugoslawien nicht zu Europa gehören, obwohl man es deren unterdrückten Völkern von Herzen wünschen möge.<sup>201</sup> Ganz in diesem Sinne und in der Hoffnung auf einen durch die Mitgliedschaft zu bewirkenden Rollback-Effekt war Madariaga allerdings gern bereit, den Völkern der Warschauer-Pakt-Staaten, und ebenso Weißrußlands, der Ukraine und des Baltikums, den Weg nach Europa zu öffnen, auch wenn diese Staaten sich gar nicht offensiv als Europa begriffen.<sup>202</sup>

Ein tragendes Motiv institutioneller Art findet sich für Madariagas Ideal von Europa dann aber doch. Auch wenn er in den fünfziger Jahren mitunter noch gern, gleichsam poetisch, als

---

<sup>200</sup> Vgl. SdM, A Senator in the Dark, in: Thought, 1-IV-1972.

<sup>201</sup> Vgl. [B.I.], Madariagas 'Gedanken über Europa', in: NZZ, 6-V-1963; sowie: SdM, Adenauers ungesichertes Vermächtnis, in: NZZ, 2-V-1967.

Sinnbild für die anzustrebende Vereinigung das Wort von der europäischen Nation im Munde führte, so ließ er doch schon hier erkennen, daß eine „liberale Föderation“ die für ihn einzig denkbare Lösung für Europa darstelle.<sup>203</sup> Von dieser Überzeugung ist er im Kern bis an sein Lebensende um kein Jota abgerückt. Das zentrale Problem, dem sich die Nationen Europas gegenüber sähen, schrieb er in einem späten Manuskript, sei die Suche nach dem angemessenen Gleichgewicht zwischen gegenseitiger Abhängigkeit und Unabhängigkeit, sei mithin die Frage, wieviel Einigung sie überhaupt vertragen könnten. Dieses Problem

ist so alt wie die Menschheit; die Menschen werden gleichzeitig unabhängig und abhängig voneinander geboren; und sie haben dieses unlösbare Dilemma auf jene kollektiven Geschöpfe übertragen, die wir Nationen nennen.<sup>204</sup>

Madariaga versuchte sich an dieser Stelle zunächst einmal mehr an einer metaphorischen Antwort: Europas Einheit könne weder die des Apfels, noch die der Orange sein, sondern man habe sie sich wie die Einheit eines ‘Traubenbüschels’ vorzustellen. Rückübersetzt sollte das wohl – im Kontrast sowohl gegen den unitarischen Zentralstaat der Franzosen als auch gegen einen Föderalismus im Stile der USA – den Charakter Europas als einer politischen Einheit *sui generis* andeuten, innerhalb derer nationalstaatliche Grenzen bereits zunehmend transzendiert wurden. Dabei kam es Madariaga vor allem auf die Klarstellung an, ein föderiertes Europa dürfe nicht die bloße Addition gleicher Teile sein, so auch schon zwanzig Jahre früher:

For Europe is not a larger Switzerland; it is still less an older United States. Europe is an entirely original form of human life. It is not a nation that we can turn into a uniform electorate, but a constellation of definitely separate and distinct forms of the human spirit which we can associate but not melt into one. Europe must always remain a congeries of nations, and as such it must be governed.<sup>205</sup>

Zeitlich weit auseinander liegend, klang hier doch im Kern unverändert das zentrale Motiv seines föderalen Gedankens an. Ganz gleich, ob er allgemein postulierte, Europa könne nicht selbst Nation sein, sondern müsse „grundsätzlich eine Föderation von Nationen“ werden,<sup>206</sup> oder ob er, schon etwas konkreter, „die wahre Einheit politischer Vereinigung“ eines föderierten Europas in der Stadtgemeinde zu finden glaubte, wodurch sich Europa, wie er es auch für die Nationen selbst immer gefordert hatte, entlang des Subsidiaritätsgedankens aufsteigend als

---

<sup>202</sup> Vgl. SdM, Sind die Zehn Europa?, in: Welt am Sonntag, 13-II-1972.

<sup>203</sup> Vgl. [B.I.], Analyse des Kalten Krieges. Vortrag von Salvador de Madariaga, in: NZZ, 20-VI-1955.

<sup>204</sup> SdM, Europa, ein Büschel von Nationen (Manuskript, undatiert; vorgesehen zur Veröffentlichung in *Finanz und Wirtschaft* im März 1973); in: MALC 309.

<sup>205</sup> SdM, Unity is more than Addition, in: The New Leader, 24-XI-1952.

<sup>206</sup> Vgl. SdM, Regionen oder Nationen?, in: Finanz und Wirtschaft, 31-I-1973.

„eine Föderation von Föderationen von Föderationen“ zu konstituieren hätte<sup>207</sup> – immer ging es Madariaga dabei um ein und dasselbe: um die kategorische Ablehnung eines direkten und allgemeinen Wahlrechts, das sich wegen seines jakobinischen Ursprungs und seiner latent zentralistischen Auswirkung nicht mit jenem föderativen Gedanken vertrage, den er in Europa verwirklicht und auch in die europäischen Nationen selbst eindringen sehen wollte.<sup>208</sup> Schon in den Artikeln, mit denen er offenbar die Ergebnisse des Haager Kongresses schriftlich aufbereitete, hatte er mit der Begründung gearbeitet, selbst im Rahmen der altehrwürdigen Nationen habe sich gezeigt, daß Gemeinwohl und Patriotismus in ihrer Verpflichtung auf das Ganze keine verlässlichen Garanten gegen durchschlagende Partikularinteressen seien, ganz gleich ob diese Partikularismen nun partei-, klassen- oder regional gebunden agierten. Der noch zarte Europapatriotismus aber würde im Verfahren der Direktwahl vollends zersetzt werden.<sup>209</sup> In einem Leserbrief an die Times formulierte er dies wie folgt:

But there is a danger that the evolution towards some European political organization may be arrested by too much impatience on the part of European Federalists. Nothing would be deadlier for a budding European Union than to submit it, when hardly born, to the hazards of a parliamentary life based on both direct and universal suffrage. Though one of the signatories of the Paris “United Europe” memorandum, I feel bound to record some doubts as to the word “Assembly” chosen to designate the organ of European expression which it advocates. More than half of Europe has by now tragically proved its inability to live in peace and common sense under parliaments chosen by means of both universal and direct suffrage; and no man with political and European experience can seriously doubt that a European Assembly so elected would be worse than a failure in itself, for it would also determine the failure of European union.<sup>210</sup>

Hier wartete er sogar mit einem seiner wenigen konkreten Politikentwürfe auf, der zwar noch immer das allgemeine Wahlrecht ablehnte, im übrigen jedoch eher noch demokratischer war als die mit den Römischen Verträgen 1957 tatsächlich gegründete EWG:

There are four conditions a European political organization should fulfil: it should not by-pass the nations, for they are limbs of European life far too strong to be ignored; it should express European union; it should provide for action and for deliberation; it should give official sanction to the hope that some day all Europe will be reunited. Bearing in mind these requirements, the following plan might be worth considering as a basis for discussion: Executive action to be entrusted to a European Council composed of one Cabinet minister for every one of the nations associated; deliberation and representation to be entrusted to a European Senate composed of one member to be elected by the parliament of every nation for every 2m. inhabitants; and of a contingent of 20 or 30 more members elected as Europeans, without regard for their nationality. These ‘Europeans’ would be elected by the 16 parliaments, but, if they happened to be nationals of one of the 16 nations, the parliament of the nation concerned would not vote. This Senate, of about 120 or 130 Senators,

---

<sup>207</sup> Vgl. SdM, Europa, ein Büschel von Nationen, a.a.O. Den Begriff der Subsidiarität hat Madariaga selbst nie verwendet, auch hier nicht. Das Konzept aber ist in seinem Werk allgegenwärtig.

<sup>208</sup> Vgl. ebd.

<sup>209</sup> Vgl. SdM, Es necesario crear un organismo europeo, in: La Prensa, 19-IX-1948.

<sup>210</sup> SdM, European Union, in: The Times, 30-VIII-1948.



would be empowered to prepare Bills which would have force of law only on being ratified by the 16 parliaments; but its main function would be to act as the tangible symbol of European union.<sup>211</sup>

Daß sein Vorschlag neben dem einwohnerbezogenen Schlüssel für die Entsendung von Abgeordneten in den Europarat zusätzlich ein Kontingent von Abgeordneten vorsah, die allein in ihrer Eigenschaft 'als Europäer' bestellt würden, war teils sicher dem Wunsch des Intellektuellen geschuldet, der für sich selbst nach einer Plattform der politischen Beteiligung suchte. Ähnliche Überlegungen hat er nur wenige Jahre später auch für das Europäische Parlament angestellt. Das oft vorgeschlagene Zweikammersystem mit einer direkt gewählten Kammer hätte in seinen Augen das noch kleine Europa (*Schumanland*) unregierbar gemacht und ein größer gefaßtes Europa von vornherein verhindert.<sup>212</sup> Statt dessen machte er analog zu dem auf Delegation basierenden System, das auch seiner Vorstellung des binnenstaatlichen Föderalismus zugrunde lag, den Gegenvorschlag, das Europäische Parlament indirekt durch die nationalen Parlamente beschicken zu lassen. Im Europäischen Parlament müßten die Nationen als solche vertreten sein, nicht eine millionenfache Masse isolierter Individuen; alles andere würde ohne Not den Vorteil preisgeben, der Europa durch die bereits historisch gegebene Vorgruppierung seiner Einwohner ganz natürlich zukomme.<sup>213</sup>

Er forderte daher eine Senatslösung, denn nur so könne der Bund in einem föderierten Gebilde angemessen vertreten werden, das ohnehin nie eine Nation mit einer einheitlichen öffentlichen Meinung werde sein können. Er monierte überdies generell die vermeintliche Ineffizienz des Parlamentarismus, die sich schon in den größeren Nationalstaaten zeige, solange sie nicht föderiert seien. Dabei verwies er auch damals schon auf das Legitimationsproblem, das der EU noch heute anhaftet: In seiner Gesamtheit sei Europa zu abstrakt, zu weit weg vom und zu wenig spürbar für den Wähler, der praktisch nur einmal alle vier Jahre an die Urne gebeten werde. Daher gelte es, so sein stets für föderale Lösungen und gegen den Zentralstaat bemühtes Argument, die Institutionen und das Wahlrecht kleinteiliger zu organisieren,

---

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Vgl. SdM, Unity is more than Addition, in: *The New Leader*, 24-XI-1952.

<sup>213</sup> Das in diesem Vorschlag inhärente Legitimationsdefizit scheint Madariaga erahnt zu haben; zumindest verteidigte er sich präventiv gegen den möglichen Vorwurf, dies sei undemokratisch, mit dem Verweis auf die Praxis in Großbritannien und in den USA. Dort könne gegenüber der monarchischen Erbfolge und der plutokratischen Vorauswahl der Präsidentschaftskandidaten der gleiche Vorwurf erhoben werden. Interessant ist daran einmal mehr die Überzeugung Madariagas, ein unleugbarer Makel sei durch das Zitieren von Referenzfällen argumentativ völlig wettzumachen, in denen trotz vergleichbarer Mängel der politische Erfolg offenkundig ist; vgl. SdM, Europa, ein Büschel von Nationen (Manuskript, undatiert; vorgesehen zur Veröffentlichung in *Finanz und Wirtschaft* im März 1973); in: MALC 309.

um in Europa nicht dem Beispiel Frankreichs zu folgen, das vor allem deshalb notorisch streikgeplagt sei, weil dort die Gewerkschaft dem Einzelnen näher stehe als der Staat.<sup>214</sup>

Unabhängig von der konkreten Gestalt seines Europabegriffes war Madariaga nach seiner grundsätzlichen Bekehrung zum Europäismus einer jener Intellektuellen, die vehement und im großen visionären Schwung für einen radikalen Neubeginn Europas aufsprachen, um sich dann von der nur scheinbar und eher auf dem Verwaltungswege realisierten Integration mehr und mehr enttäuscht zu sehen; letzteres obwohl er sich in den frühen dreißiger Jahren selbst herablassend über die Europa-Idealisten geäußert hatte.<sup>215</sup> Mitte der fünfziger Jahre charakterisierte denn auch ein deutscher Beobachter recht zutreffend die tatsächliche Wirkung des vor allem rhetorischen Kampfes, den Madariaga im Namen Europas führte:

Als Präsident der Kulturabteilung jener Europäischen Bewegung, die einst von Leuten wie Churchill, Spaak etc. voller Hoffnung ins Leben gerufen wurde, jetzt neben dem Strassburger Europarat den Schatten eines Schattens bildet, wirkt Madariaga in jener Sphäre, wo das politisch Wünschbare und Erstrebenswerte mit kräftigen, unwiderlegbaren Worten formuliert, aber praktisch nichts, oder fast nichts ausgerichtet wird.<sup>216</sup>

Ganz allgemein kann man für die verschiedensten intellektuellen Europa-Bewegungen zu der gleichen Überzeugung kommen – und zwar nicht nur für die Zwischenzeit, sondern auch für deren Agieren nach 1945. Praktisch über das gesamte Spektrum hinweg hat sich deren Handeln primär im Privaten abgespielt; bestenfalls haben sie es vermocht, als *pressure groups* in den vorpolitischen Bereich einzudringen.<sup>217</sup> Im eklatanten Gegensatz dazu hat die Wahrnehmung der Europa-Protagonisten aus diesem Umfeld gestanden. So kann es kaum Zweifel darüber geben, in welcher Rolle sie sich jeweils selbst innerhalb der von ihnen entworfenen

---

<sup>214</sup> Vgl. SdM, Auf dem falschen Wege, in: NZZ, 29-VIII-1953.

<sup>215</sup> Vgl. OMW 20, wo Madariaga die Verfechter des Konzepts von den Vereinigten Staaten von Europa „well-meaning idealists“ nannte.

<sup>216</sup> Herbert Tauber, Salvador de Madariaga, das Gewissen Europas, in: Die Weltwoche, 23-XII-1955. Vermutlich ist selbst der für diesen Beitrag gewählte Titel als schmunzelnder Wink in Erinnerung an den Spitznamen ‘Gewissen des Völkerbundes’ gemeint, der Madariaga als dem intellektualistischen Rhetor, der die unverhüllte Macht je nach Blickwinkel des Beobachters geißelte oder aber vor ihr scheute, seinerzeit von den Genfer Kollegen gegeben wurde. Doch auch vollkommen frei von ironischem Innuendo ist Madariaga entsprechend attribuiert worden, etwa durch Werner Ehrlicher, der 1968 als Rektor in seiner Laudatio auf den Empfänger des von der Universität Hamburg verliehenen Hansischen Goethepreises des Jahres 1967, Madariaga als einen „Künder des Gedankens der europäischen Einheit und der Freiheit, vielfach apostrophiert als Gewissen Europas und Prediger der Vernunft“ ansprach; HGP 8.

<sup>217</sup> Vgl. NIESS 148, 174, 220 und 232f. Ganz analog schreibt Ute Frevert von den über ganz Europa verteilten Gruppen, die für ein ‘Neues Europa’ agitierten: „So verschieden ihre Ansichten waren, so sehr teilten sie das Schicksal politischer Machtlosigkeit. Nicht einmal die Paneuropa-Bewegung schaffte es, eine Massenbasis zu gewinnen; sie war und blieb eine Initiative der intellektuellen und sozialen Eliten. Diese hatten seit jeher eine kosmopolitische Erziehung genossen, sie waren weit gereist und polyglott, kannten Europa aus eigener Anschauung und hatten Freunde und Bekannte in anderen Ländern. Darüber hinaus waren sie diejenigen, die mit der so emphatisch beschworenen europäischen (Hoch-)Kultur und deren ‘Geist’ am vertrautesten waren.“ FREVERT 113f.

Szenarien gesehen haben. Stellvertretend für die gesamte Schicht jener quasi-politischen Intellektuellen, der auch Madariaga angehörte, hat etwa Denis de Rougemont auf einen Automatismus gehofft, vermittels dessen sich die für ihn gewohnte Arbeit in zahllosen eher freischwebenden Kommissionen in institutionalisierte Formen würde überführen lassen:

Aus den beratenden Versammlungen, zu denen diese [jeweils in den verschiedenen Säulen der Gesellschaft gewählten Delegierten, TN] zusammenträten, würden nach und nach verfassunggebende Konvente werden, und zwar im gleichen Maße, in dem das Einverständnis mit den neuen Formen eines föderativen Europa wüchse. Ständige Komitees würden die rechtlichen, sozialen, wirtschaftlichen, kolonialen und anderen Probleme studieren. Und ihre Führer würden den Kern einer zukünftigen europäischen Regierung bilden.<sup>218</sup>

Als ein sprechendes Beispiel für die unter diesen halbpolitischen Europa-Intellektuellen typische Diskrepanz zwischen ihrer tatsächlichen Wirkung auf den Gang der Dinge und der je eigenen Sicht darauf, sowie für das Pathos, mit dem man sich, zunächst scheinbar demütig vor der langen Geschichte Europas, dann doch recht unbescheiden ins Zentrum ihrer jüngsten Entwicklungen setzte, sei hier das Vorwort der Autobiographie Coudenhove-Kalergis zitiert:

Dieses Buch schildert ein ungewöhnliches Menschenschicksal und zugleich die ersten fünfunddreißig Jahre der Europäischen Einigungsbewegung. Schicksal und Bewegung sind unlösbar miteinander verbunden, wie die kleine Schneeflocke, die eine gewaltige Lawine ins Rollen bringt. Dieses Buch, das als Lebensgeschichte beginnt, endet als ein Kapitel der Weltgeschichte. Beides sind Fragmente: die Autobiographie und der Bericht über die Europäische Einigungsbewegung. 35 Jahre sind eine lange Frist in einem Menschenleben – aber eine kurze Spanne in der dreitausendjährigen Geschichte Europas. Dennoch bilden diese Jahre einen Wendepunkt: von der Zersplitterung zur Einigung unseres Erdteils. Die kommenden Kapitel werden von anderen gestaltet werden: möge dieses Buch dazu beitragen, ihren Glauben an die Zukunft Europas zu befestigen!<sup>219</sup>

Sicher war auch ganz in diesem Sinne einige Berechnung dabei, wenn sich Madariaga mit seinem Idealbild von Europa stets betont visionär gerierte. Doch ist er in der Tat der festen Überzeugung gewesen, Europa habe nur dann eine reelle Chance auf seine Einheit, wenn das (von ihm wörtlich gebrauchte) Diktum von der Politik als der Kunst des Möglichen in eben jenem visionären Sinne transzendiert würde:

we must complete our definition: politics is the art of doing to-day what we can out of what we wish to do and shall do when we can in the future. It follows that the shape of that 'possible' which we achieve to-day depends of the shape of that 'desirable' which we contemplate as our task for to-morrow. [...] unless the Europe we see for to-morrow is a confederation of the whole of the European continent, our Europe-making to-day will be worse than useless.<sup>220</sup>

In ihrer unmittelbaren Ausformulierung zielte seine Vision von der Zukunft Europas hier auf die Befreiung Osteuropas, die als Ziel nie aufgegeben, und auf die deutsch-französische Achse, die nicht zum Nachteil des übrigen Europa überforciert werden dürfe. Ganz allgemein

---

<sup>218</sup> NIESS 167.

<sup>219</sup> Richard Coudenhove-Kalergi, Eine Idee erobert Europa. Meine Lebenserinnerungen, Wien / München / Basel 1958, 13.

<sup>220</sup> SdM, Europe – Unity to save Individual, in: The Statesman, 1-VIII-1964.

drückte er im Verweis auf das für genuin europäisches Denken notwendige Visionäre sein Bedauern darüber aus, daß es dem Prozeß der europäischen Integration insgesamt an einem höheren Ziel, auf das hin man ihn klar ausrichten könnte, gerade fehle. Wiederholt übte er scharfe Kritik an jenem aufs bloß Ökonomische verkürzten Europa, das sich im Streit etwa um den Butterpreis erschöpfe, an einem Europa mithin, über das ausschließlich auf der „technisch-mechanischen Ebene“ verhandelt werde, ohne dabei seinen Geist im Auge zu haben. Die angestrebte Wirtschaftseinheit jedenfalls sei unerreichbar ohne ein solches gemeinsames Ziel jenseits des nationalistischen Streits um die Quoten für deutschen Weizen, den Käse Hollands, dänischen Schinken und französischen Wein. Demgegenüber sei die höhere Einheit, die allein aus dem zukünftigen Europa einen starken Akteur der Weltgeschichte zu machen vermöge, in der sokratisch-christlichen Tradition zu finden, im Vorrang also von Qualität und Individualismus vor Quantität und Vermassung – und vor diesem Ziel würden schließlich rein nationale Ambitionen wie etwa diejenige de Gaulles von der *grandeur* Frankreichs verschämt verblassen müssen.<sup>221</sup>

##### ***5. Europa als neuer normativer Maßstab***

Abschließend läßt sich Madariagas spät einsetzendes, aber doch entschiedenes Eintreten für Europa mit einem älteren Muster seines politischen Urteilens verknüpfen, wodurch sich ein für sein gesamtes Denken sehr aufschlußreiches Motiv ergibt, das auch als eine Klammer über dieses und die vorangegangenen Kapitel verstanden werden kann. Mit dem Auftritt auf dem Haager Kongreß 1948 hatte er einen entscheidenden Teil seiner Formel für Europa gefunden und ihn, in der Untersetzung mit Namen und Konzepten nur unwesentlich variiert, stets beibehalten.<sup>222</sup> Komplementär ergänzt hat er diesen eher kulturellen Zugriff im Rahmen des Kalten Krieges durch ein geostrategisches Kalkül, dem zufolge Europa zunächst durch seine Einigung erstarken müsse, um dann aus der Zangenlage zwischen den beiden Supermächten heraus- und statt dessen als eine dritte Kraft gleichberechtigt neben sie treten und zur Speerspitze einer Politik werden zu können, die der Verhärtung der beiden großen Blöcke wirkungsvoll entgegenarbeitet. Auch dieser Teil seiner Europaformel blieb für den Rest seines Lebens im Kern unverändert; einzig die relative Gewichtung beider Komponenten zueinander verschob sich im Laufe der Jahre tendenziell eher zu Ungunsten des Kulturarguments.

---

<sup>221</sup> Vgl. ebd. und SdM, Abschied von 1969, in: NZZ, 7-I-1970 (dort das Zitat).

<sup>222</sup> Vgl. Kapitel V.4.

Seine Kernthese behauptete eine grundsätzliche Asymmetrie des Konfliktes, weil er von sowjetischer Seite nicht mit dem Ziel seiner Lösung, sondern mit dem unbedingten Willen zur Ausdehnung des eigenen Machtbereiches und langfristig mit dem Ziel der Assimilierung der freien Welt unter der Standarte des Kommunismus betrieben werde.<sup>223</sup> Davon abgeleitet war seine kontinuierliche Kritik an Westeuropa und den USA, diese Natur des Konfliktes in der Hoffnung auf die Möglichkeit von Koexistenz nicht anzuerkennen und sich daher auch nicht zur einzig erfolgversprechenden Strategie durchringen zu können: zu einer Politik der Stärke.<sup>224</sup> Eine dauerhaft durchgehaltene Forderung Madariagas war die nach der Befreiung Osteuropas.<sup>225</sup> Weiter soll seine Auseinandersetzung mit den Akteuren und der Dynamik des Kalten Krieges an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden; das wäre eine eigene Studie wert, würde hier aber zu einem nicht gewollten Ungleichgewicht im Gang der Argumentation führen.

Entscheidend ist vielmehr, daß sich anhand seiner Konversion zum Europäer gleich zwei Dinge demonstrieren lassen, die für sein politisches Urteil insgesamt konstitutiv waren, nämlich

---

<sup>223</sup> Vgl. WK 40, sowie SdM, Gewalttätigkeit und Diplomatie; in: ders. u.a., Ist die Marktwirtschaft noch gesichert? Vorträge und Diskussionen der sechsunddreißigsten Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft am 25. und 26. November 1970 in Bonn-Bad Godesberg, Ludwigsburg 1971, 23 [Wiederabdruck in: ZF 40-50]. Explizit warf Madariaga diesen Irrtum Eisenhower vor, der ihm zufolge nicht begreifen wollte, daß politische Symmetrie zwischen der Sowjetunion und den USA eine Chimäre sei; vgl. ZF (Das ungleiche Tauziehen) 55-59.

<sup>224</sup> Als eine Auswahl von Madariagas Aufsätzen, in denen er über die Jahre das Konzept der Koexistenz immer wieder kritisierte vgl. Koexistenzialismus?, in: NZZ, 15-XII-1954; Die deutschen Wahlen in weltpolitischer Sicht, in: NZZ, 1-IX-1957; Der Zaubertrick Entspannung, in: NZZ, 11-X-1959; Laßt uns reden mit den Russen, in: NZZ, 1-VIII-1970. – Analog für seine Forderung einer Politik der Stärke vgl. Keime der Verwirrung, in: NZZ, 11-I-1954; Die Schwäche des Westens, in: NZZ, 2-VII-1954; Ein Erfolg westlicher Festigkeit, in: NZZ, 6-VI-1955; Unzeitgemäßer Verständigungseifer, in: NZZ, 7-IX-1958; Freedom before Peace, in: Thought, 10-XII-1960; Framework for a Picture, in: Thought, 3-VIII-1963; Der vergessene Eiserner Vorhang, in: NZZ, 4-III-1965. – All dies bewegte sich so nah an dem Programm des *containment*, das George Kennan in seinem bald zum politikwissenschaftlichen Klassiker gewordenen Artikel (George F. Kennan, The Sources of Soviet Conduct, in: Foreign Affairs 65 (1987) 4, 852-868 [zuerst anonym 1947]) entwickelt hatte, daß es sehr überrascht, daß Madariaga dessen Denken ausdrücklich zurückwies. So widersprach er Kennans Forderung, Außenpolitik habe sich auf das nationale Interesse statt auf ethische Überlegungen zu stützen und verteidigte mit implizitem Bezug auf die etablierten Denkschulen die Motive hinter seiner eigenen Position, die „nicht eine idealistische Betrachtungsweise, sondern im Gegenteil die einzig realistische“ darstellten; vgl. SdM, 'Nichteinmischung' oder Gemeinschaftsgeist?, in: NZZ, 1-II-1953. Später benutzte er Kennan gar stellvertretend als Chiffre für ein für falsch gehaltenes Denken: Die Sowjetunion werde sich mit „Methoden à la Kennan oder à la Bevan“ entweder für ein Abkommen über ein *disengagement* in der Besatzungszone in Deutschland nicht gewinnen lassen, oder sie würde es später nicht einhalten; vgl. SdM, Verwirrung der Geister, in: NZZ, 5-I-1958.

<sup>225</sup> Osteuropa war als Thema in praktisch allen Leitartikeln Madariagas präsent; noch über die in der vorangegangenen Anmerkung aufgeführten Quellen vgl. als eine Auswahl: Der Sinn des Prager Prozesses, in: NZZ, 4-I-1953; The Bait of East-West Trade, in: Thought, 10-IV-1954; Die Bärenaktik Moskaus, in: NZZ, 12-XI-1955; Die Sackgasse, in: NZZ, 7-XII-1957; Fragwürdige Ostpolitik, in: NZZ, 2-III-1958; Chruschtschews Berliner Zeitbombe, in: NZZ, 7-II-1959; 'Accommodation' on East Germany, in: Thought, 7-XI-1959; Es geht nicht um Berlin – es geht um die Freiheit, in: NZZ, 8-X-1961; Der Kalte Krieg in gefährlicher Phase, in: NZZ, 4-V-1962; Ein neuer Neutralismus, in: NZZ, 10-IX-1964; Der Unfug der 'Einflußsphären', in: NZZ, 4-VI-1965; Das tschechoslowakische Barometer, in: NZZ, 1-XII-1968; Wo ist Europa?, in: Finanz und Wirtschaft, 6-I-1971; Sind die Zehn Europa?, in: Welt am Sonntag, 13-II-1972.

daß es geradezu deterministisch vorgeprägt und überformt wurde zum einen von dem Ideal, auf das er den Impuls seines Einheitsdenkens jeweils projizierte (also zunächst die Eine Welt, später dann das geeinte Europa), zum anderen vom Handeln des einen Staatsmannes, der ihm je aktuell als das Maß aller Dinge galt und nach dessen Vorbild er auch alle übrigen Politiker bewertete. Letzteres traf Zeit seines Lebens auf ihn zu – oben war es als typisch spanisch herausgestellt worden<sup>226</sup> – und ersteres bietet die Gelegenheit, dies zu beobachten, denn mit dem Wandel in seiner Haltung zu Europa, also dem einzig wirklich fundamentalen Bruch in seinem politischen Denken, haben sich auch eine ganze Reihe sekundärer politischer Wertungen Madariagas praktisch in ihr Gegenteil verkehrt. Winston Churchill und Charles de Gaulle, zwei der Staatsmänner, die er erst unter die größten seiner Zeit zählte, um sie dann vollständig zu verwerfen, sollen hier genügen, um das generelle Muster darzustellen.

Madariaga hat schon früh politisches Handeln hier und staatsmännisches Handeln dort mit kurzfristigem Denken (Taktik) auf der einen und langfristigem Denken (Strategie) auf der anderen Seite verknüpft. In diesem Sinne galt ihm Politik klar abwertend als die ‘Kunst des Möglichen’ – und nicht mehr als dieses.<sup>227</sup> Auch staatsmännisches Können galt ihm als Kunst, aber als eine, die sich, anders als die bloße Politik, in der Macht des ‘Künstlers’ manifestiere, sein ‘Material’ einem Vorsatz folgend zu modellieren; was neben dem bloß Technischen auch visionäre Fähigkeiten erfordere.<sup>228</sup> Der Staatsmann unterscheide sich gerade darin vom Politiker, daß für ihn die Politik nicht nur die Führung eines Volkes, sondern eine bildende Kunst bedeute, die an diesem Volk praktiziert werde.<sup>229</sup> Ganz wörtlich sah er – personifiziert etwa in Churchill – den Staatsmann als einen „Bildner seines Volkes“.<sup>230</sup> Gleiches hatte er mit Bezug auf Briand festgestellt: ‘Der Staatsmann ist seinem Wesen nach ein Künstler, ein Bildhauer an den Völkern.’<sup>231</sup> Dabei sind es vor allem zwei Motive, die diesem schwerlich operationalisierbaren Kriterium für die Qualifizierung der in Frage stehenden Person als Staatsmann Gehalt verliehen – zum einen das, was er deren moralische Autorität nannte und womit er letztlich deren intellektuelle Statur meinte: „Briand

---

<sup>226</sup> Vgl. Kapitel II.2.

<sup>227</sup> Vgl. SdM, Imperialism – Pacifism – Police. The Choice before Great Britain, in: Service in Life and Work 5 (1936) 20, 19f.

<sup>228</sup> Vgl. SdM, Der Staatsmann und der Engländer Winston Churchill, in: NZZ, 3-II-1952.

<sup>229</sup> Vgl. SdM, (ohne Titel), in: Hermann Rinn // Max Rychner (Hrsg.), Dauer im Wandel. Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt, München 1961, 240.

<sup>230</sup> Vgl. SdM, Wie ich ihn sehe, in: NZZ, 31-I-1965.

<sup>231</sup> CGH (Aristide Briand) 54; meine Übersetzung. Im Original heißt es: „el hombre de Estado es, en esencia, un artista, escultor de pueblos“.

verfügte [...] über jenen artistischen Zug, ohne den kein Politiker zum wirklichen Staatsmann werden kann. Churchill besaß dieselbe Gabe.<sup>232</sup> Zum anderen verlangte er vom Staatsmann die Befähigung zum Blick und zum politischen Zugriff über den eigenen nationalen Bereich hinaus; in diesem Kontext stellte er etwa Churchill und de Gaulle als Staatsmänner in die gleiche Liga, in der die Geschichte ihm zufolge zuvor die beiden Pitt, Richelieu, Friedrich II., Katharina von Rußland, sowie Ferdinand und Isabella von Spanien verortet hatte.<sup>233</sup>

Es ist nicht zuletzt die frappierende Wiederholung in der Formulierung, die zu der Vermutung Anlaß gibt, daß Madariaga solche Idole als jeweils superlativisch hinterlegte Vergleichsgrößen für sein eigenes politisches Urteilen geradezu zwingend gebraucht hat. Wenn er nämlich erklärte, Adenauers staatsmännischer Geist erfasse „die Dauer der Geschichte, die Weite der Welt und die Tiefe des menschlichen Geistes“,<sup>234</sup> dann erinnert dies in mehr als nur dem Duktus an die hymnischen Elogen, die ein reichliches Jahrzehnt zuvor Churchill von ihm erfahren hatte. Anfang der fünfziger Jahre hatte er erklärt, dieser sei „der größte Staatsmann unserer Tage“, größer sogar als Briand, Lloyd George und Franklin D. Roosevelt – die er jeweils ihrerseits zuvor vergleichbaren Lobes gewürdigt hatte. „Sein Geist ist so weit wie die Welt und wie die Geschichte,“ fuhr er im Text über Churchill fort,<sup>235</sup> und die Zitate ließen sich entsprechend vermehren. Einmal gefunden, konnte er auf eine solche Figur jeweils all seine politischen Ideale projizieren, sich gedanklich an ihr abarbeiten und nicht zuletzt die Nur-Politiker im Vergleich mit dem herausgehobenen Staatsmann einer kritischen Wertung unterziehen, die zugleich mit einer höheren Autorität als der eigenen hinterlegt war, auch wenn er die von ihm Zitierten derart instrumentalisierte, daß sie seiner Publizistik mit der Nennung ihres Namens oft nur als eine rein assoziative Kontrastfolie dienten.

Schaut man sich in Madariagas Werk ein wenig um, dann fällt auf, daß er sich, ganz im Sinne eines solchen vom Superlativ her strukturierten Denkens, praktisch zu jedem Zeitpunkt seines Schaffens genau ein solches Idol erkoren hatte. So erfuhren etwa Woodrow Wilson, Aristide Briand, später Winston Churchill, danach zum Teil zeitgleich Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, und schließlich John F. Kennedy jeweils eine im Grundsatz vergleichbare Wertung<sup>236</sup> – inklusive des praktisch allen Genannten gemeinsamem Grundmusters, daß der

---

<sup>232</sup> MM 358f.

<sup>233</sup> Vgl. SdM, Wie ich ihn sehe, in: NZZ, 31-I-1965.

<sup>234</sup> SdM, Adenauers Statur, in: NZZ, 10-XI-1963.

<sup>235</sup> SdM, Der Staatsmann und der Engländer Winston Churchill, in: NZZ, 3-II-1952.

<sup>236</sup> Für Wilson vgl. Sancho Quijano [= SdM], La Sociedad de Naciones. Lo que es y lo que no es, in: El Sol, 2-VIII-1923; rückblickend: SdM, Wilson or Machiavelli - which?, in: The New York Times Magazine, 12-

andauernde Vergleich der realen Person mit einem unerreichbaren Ideal schließlich in Madariagas Urteil zur fortschreitenden Beschädigung auch des solcherart Idolisierten führte. Am Wandel seines Urteils über diese zu politischen Singularitäten erklärten läßt sich klarer als an vielen anderen Indikatoren ablesen, wie grundsätzlich Europa als *telos* ab den fünfziger Jahren in seinem politischen Denken nicht nur verankert war, sondern dieses auch normativ kräftig vorstrukturierte; denn zumindest Churchill und de Gaulle sind in seinem Urteil an ihrer Haltung gegenüber Europa gescheitert.

#### A) WINSTON CHURCHILL UND BRITISCHER ISOLATIONISMUS

Ein zentrales Ergebnis des Haager Kongresses 1948 war in Madariagas Augen „die Konvertierung des angesehensten Staatsmannes unserer Zeit zum Europäismus“ gewesen, also die Winston Churchills, der sich in Sachen Europa in den späten vierziger Jahren zum Briand seiner Zeit gemausert, mit dem Europa also in die politische Realität oder zumindest in den Raum der politischen Möglichkeit gefunden habe, anstatt „eine Utopie für Idealisten“ zu bleiben.<sup>237</sup> Diese im Europakontext fast konzessiv gemeinte zusätzliche Würdigung eines zunächst aus ganz anderen Gründen verehrten Idols rührte zum Teil noch aus Madariagas Londoner Zeit her und knüpfte ausdrücklich an dessen Qualitäten als Marineminister im Ersten (und als Kriegspremier im Zweiten) Weltkrieg an. Zeitlich unscharf sprach er in einer biographischen Synopse Churchills davon, er habe als junger Mann unter dem Titel *El impulso anglosajón* ein Buch über den großen Briten geschrieben, in dem er sein widersprüchliches Verhältnis gegenüber dessen strategischem Genie skizzieren und zum Ausdruck bringen wollte, wie sich für ihn als Spanier die offene Verehrung an der Überzeugung brach, daß es die Geschichte mit den Spaniern diesbezüglich nicht so gut gemeint habe wie mit den Angelsachsen. Der katalanische

---

VII-1936; offen glorifizierend: SdM, Wilson and the Dream of Reason, in: *The Virginia Quarterly Review* 32 (1956), 594-597; sowie, transformiert in das Sonett XV seines Zyklus *The Home of Man*, in: SdM, *Obra poética*, Barcelona 1976, 242-259, hier 256. – Für Briand vgl. Kapitel V.2. – Für Adenauer vgl. Madariagas Artikel: Deutschland und der Westen, in: *NZZ*, 12-IX-1952; Die deutschen Wahlen in weltpolitischer Sicht, in: *NZZ*, 1-IX-1957; Baumeister Europas, in: *NZZ*, 31-III-1962; Adenauers Statur, in: *NZZ*, 10-XI-1963; Adenauers ungesichertes Vermächtnis, in: *NZZ*, 2-V-1967; Adenauer und Erhard waren wieder einmal aktuell, in: *Welt am Sonntag*, 18-III-1973. – Für Kennedy vgl. WK 74-85 und 136-140.

<sup>237</sup> Vgl. SdM, Es necesario crear un organismo europeo, in: *La Prensa*, 19-IX-1948; die Zitate sind meine Übersetzung. Im Original heißt es: “la conversión al europeísmo del estadista de más prestigio de nuestros tiempos” und „una utopía de idealistas“.



Verleger, dem er das Buch seinerzeit anvertraute, habe es jedoch – Madariaga sagte im Rückblick selbst: zu Recht – zerrissen statt es zu veröffentlichen.<sup>238</sup>

Zur Einordnung Churchills als Europäer sind auch aus Madariagas Sicht noch einige Worte vorab erforderlich. In den ersten Nachkriegsjahren hatten sich am Heraufziehen der weltpolitischen Bipolarität bereits jene föderalistischen Geister geschieden, über die sich Madariaga zunächst dem proeuropäischen Denken genähert hatte. Ab 1946 tat sich zwischen dem Flügel der Europa- und dem der Weltföderalisten ein Graben auf, in dem die Position letzterer (also ursprünglich die seine) bald der Bedeutungslosigkeit entgegenging.<sup>239</sup> Madariaga hatte jedoch vergleichsweise geringe Probleme, sich mit der zu Ungunsten letzterer ausschlagenden Fusion beider Positionen zu arrangieren, wie sie auf der von der Schweizerischen Europa-Union veranstalteten Hertensteiner Konferenz vollzogen wurde, also mit der Forderung eines geeinten Europa als Teil einer geeinten Welt.<sup>240</sup> Überdies wurde im Ergebnis Hertensteins der Sowjetkommunismus mit der Theorie eines freiheitlichen Sozialismus konfrontiert, auf dessen moralische Anziehungskraft in Umkehrung der Blickrichtung aber auch gesetzt wurde, um sich gegen das machtpolitisch motivierte Bollwerkdenken Churchills abzugrenzen.<sup>241</sup>

Der jedoch war fast zeitgleich, ebenfalls im September 1946, mit seiner Zürcher Rede, in der er die ‘Vereinigten Staaten von Europa’ vorschlug, deren notwendige Voraussetzung ein enges Bündnis zwischen Deutschland und Frankreich sei, endgültig zu einem der tonangebenden Vordenker Europas avanciert, nachdem es zuvor um ihn und seine bereits im März 1943 per Radioansprache und als Grußadresse an den von Coudenhove organisierten Fünften Pan-europa-Kongreß geäußerte Forderung nach einem Europarat wieder recht ruhig geworden war. Auf dem Rücken seiner immensen und 1946 auch nicht durch die Verantwortung eines politischen Amtes belasteten Popularität, wurde er nun jedoch durch eine im richtigen Moment gehaltenen fulminanten Rede im Namen einer im Prinzip von allen gewollten Sache zum entscheidenden Zündfunken der europäischen Integration. In deren erstem Taumel wurde kaum

---

<sup>238</sup> Vgl. SdM, Winston Churchill – I. El aristócrata político, in: ABC, 6-X-1974. Auch als Manuskript läßt sich dieses Projekt heute nicht mehr nachweisen. Wohl aber hat Madariaga die ein oder andere These daraus in seine völkerpsychologischen Studien über die Briten hinübergerettet.

<sup>239</sup> Vgl. NIESS 72f.

<sup>240</sup> Vgl. ebd., 55-57.

<sup>241</sup> Die Föderalisten der UEF wollten nach der Errichtung eines europäischen Bundesstaates einen demokratischen Sozialismus erreichen; vgl. ebd., 88. Das Motiv, Churchill und andere Politiker hätten sich die idealistische Blauäugigkeit mancher Privat-Europäer nicht leisten können und wollen, taucht auch bei Niess auf; vgl. ebd., 83-86 und 131-136.

bemerkt, daß seine Rede wegen ihrer programmatischen Vagheit bereits den Keim zur neuerlichen Spaltung der Europäer in sich trug.<sup>242</sup>

Gerade die ebenso radikal denkenden wie politisch unerfahrenen und materiell wenig potenten Föderalisten sind von den eher bremsenden, pragmatisch-konservativen Briten institutionell nach und nach verdrängt worden.<sup>243</sup> Churchill und sein Schwiegersohn Duncan Sandys wirkten im *United Europe Movement* (UEM), einem Honoratiorenverband mit Sitz in London,<sup>244</sup> bald darauf hin, die europäische Idee nicht für die Massen zu öffnen, sondern sie gezielt in die einflußreichen Kreise in Politik und Wirtschaft zu kanalisieren. Diese Europabewegung stützte sich gedanklich auf die einstige Größe Englands und hatte hinter einer Fassade aus abendländisch-christlicher Rhetorik vor allem Antikommunismus im Programm. Diese Motive teilte Madariaga zunächst ohne Wenn und Aber. Churchills nach außen aufgetragene Überzeugung von der für ein geeintes Europa zuallererst notwendigen deutsch-französischen Aussöhnung, seine Metapher von der europäischen Familie, sein Bezug zu Europa als dem schönsten und kultiviertesten Kontinent – all das sind Motive, die ebenso auch aus Madariagas Feder hätten fließen können. Hinzu kam die nach dessen Bekehrung zu Europa und im Lichte des fulminanten Echos auf dessen Europarede übermäßig gesteigerte Verehrung Madariagas gegenüber Churchill, und so wird sein vergleichsweise langes Zögern, bevor er sich von Churchill, zumindest in Europafragen, enttäuscht wieder abwandte, mehr als verständlich.

Gleichwohl hatte der Kreis um Churchill und Sandys das an Stalin gefallene Osteuropa früh abgeschrieben und arbeitete – mit einer für Madariaga bedenklich bellizistischen Attitüde in Richtung des faktisch etablierten Ostblockes – nur noch auf ein konföderiertes funktionelles Commonwealth statt auf eine genuin supranationale Föderation Europa hin.<sup>245</sup> Über kurz oder lang mußte sich Madariaga wegen dieser Haltung wieder von Churchill abwenden. Der Um-

---

<sup>242</sup> Vgl. ebd., 59-64 und 64-71. Niess spricht in diesem Zusammenhang von der meisterlichen Verschwommenheit Churchills, an der sich die Forderungen der radikaleren proeuropäischen Gruppierungen gleichsam wundließen; vgl. ebd., 131; auch Madariaga reflektierte in der Rückschau die Doppelrolle Churchills, der in seiner Brust den Konflikt als gleichermaßen politischer Vor- und Bekämpfer Europas auszutragen hatte; vgl. SdM, Wie ich ihn sehe, in: NZZ, 31-I-1965. Immerhin hatte Churchill schon 1943 erkennen müssen, daß ihm durch die jeweils interessengeleitete Skepsis Stalins und Roosevelts hinsichtlich seiner Forderung nach einem Europarat die Hände gebunden waren; vgl. Wilfried Loth, *Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939-1957*, Göttingen <sup>2</sup>1991, 22f. Coudenhove-Kalergi zitiert in seinen Memoiren ausführlich aus Churchills Rede, in der er selbst namentlich Erwähnung findet. Er betont vor allem den perfekt gewählten Zeitpunkt der Rede sowie ihre immense öffentliche Wirkung – in seinem Sinne natürlich: „Plötzlich war die fast verschollene Paneuropa-Idee wieder in allen Leitartikeln, auf allen Zungen!“ Richard Coudenhove-Kalergi, *Eine Idee erobert Europa. Meine Lebenserinnerungen*, Wien / München / Basel 1958, 281.

<sup>243</sup> Vgl. NIESS 159-173, 210 und 234.

<sup>244</sup> Vgl. ebd., 135.

<sup>245</sup> Vgl. ebd., 139-144.

schlag in seiner Wertung fiel drastisch aus, so drastisch, daß es im Lichte der tief enttäuschten Rhetorik, mit der Madariaga ihn zum Prototypen eines noch immer vor allem insularen britischen Nationalcharakters stilisierte,<sup>246</sup> einige Mühe macht, sich zu erinnern, daß es eine Zeit gab, in der er Churchill mit unter die Väter Europas zählte, als er ihn namentlich den Vertretern der von ihm so genannten ersten Generation von Europäern, also Schuman, de Gasperi und Adenauer, an die Seite stellte.<sup>247</sup>

Man kann sich angesichts des Umschlags gegenüber Churchill als Europäer des Eindrucks nicht erwehren, Madariaga sei nach 1945 mit seinem eigenen Kategorienraster nicht wieder ganz ins Reine gekommen. Zum einen hat er nämlich, wie Churchill, unter den Bedingungen des Kalten Krieges in einem geeinten Europa immer auch das Bollwerk gegen den Sowjetkommunismus gesehen, und zwar mit der gleichen impliziten Prämisse, Europa müsse wieder zu einem neben den beiden Supermächten ebenbürtigen Akteur erstarken. Noch über Churchill hinaus, ja späterhin überaus kritisch gegenüber dessen Zugeständnis an Stalin, in Europa eine Politik der Einflußzonen zuzulassen,<sup>248</sup> war für Madariaga von Beginn an die Einheit Europas nicht zu Ende gedacht ohne die Rückeroberung Osteuropas.

Hier aber lag auch die Crux, an deren Auflösung sich der Politiker und der Intellektuelle in ihm bis an sein Lebensende immer wieder gegenseitig aufrieben. Als Intellektueller war er es, wie zuvor im Völkerbund, auch weiterhin gewohnt, öffentlich die kulturhistorisch-moralische Karte zu spielen; all seine Europareden zeigen dies eindrücklich, einschließlich jener, die er 1973 anlässlich der Verleihung des Karlspreises hielt. Seit je war er ein erklärter Feind 'realistischer' Machtpolitik gewesen, und diese Attitüde wollte er zunächst wohl auch über die Zäsur von 1945 hinüberretten. Zugleich aber sah er sich, obgleich widerstrebend, durch die

---

<sup>246</sup> Madariaga hat verschiedentlich auf Churchill als stellvertretend für den britischen Nationalcharakter insgesamt verwiesen; vgl. BM 55. Churchill galt ihm als ein Mann von klaren Gedanken, der den britischen Insularismus dennoch nicht abzuschütteln vermochte; vgl. SdM, Die Insulaner, in: NZZ, 2-XI-1957. Daß Churchill 1948 den Ruf der Europabewegung nicht vernommen habe, England möge Europa anführen [*sic*], führte Madariaga zum einen auf die insulare öffentliche Meinung, zum anderen aber auch darauf zurück, daß Churchill im Frieden weniger Führungsstärke bewiesen habe als zuvor im Krieg und für Europa zu jener Zeit noch nicht bereit gewesen sei; vgl. SdM, Baumeister Europas, in: NZZ, 31-III-1962.

<sup>247</sup> Als eine dies mit einiger Verzögerung nochmals rekapitulierende Quelle; vgl. SdM, Europe – Unity to save Individual, in: The Statesman, 1-VII-1964. Etwas zeitnäheres Lob Churchills findet sich in: SdM, Keime der Verwirrung, in: NZZ, 11-I-1954. Im Spätwerk schon wieder milder in der Kritik, stellte Madariaga fest, das Europäische habe Churchill einfach nicht in der Natur gelegen (*el europeísmo no le venía natural a Churchill*); nach seiner großen Zürcher Rede im September 1946 sei er vor der Idee Europas nur noch geflohen. Schon auf dem Kongreß in Den Haag habe er nichts seiner Größe Angemessenes angemessenes mehr gesagt [*sic*]; vgl. SdM, Winston Churchill [II], in: ABC, 13-X-1974. Man vergleiche gerade letzteres mit der zeitgenössischen Quelle in Anm. 237 oben.

<sup>248</sup> Für den spezifisch an Churchill gerichteten Vorwurf vgl. SdM, Moskaus 'neue Linie' und Großbritannien, in: NZZ, 7-VII-1953; allgemeiner vgl. SdM, Der Unfug der 'Einflußsphären', in: NZZ, 4-VI-1965; sowie *en passant* auch zum Thema vgl. SdM, Wie ich ihn sehe, in: NZZ, 31-I-1965.

neuen Umstände zunehmend selbst zu machtpolitischem Denken genötigt. Dies geschah vor allem auf dem Feld der Publizistik, wo er im Laufe der Jahre nicht nur ein ungeheures Pensum an Text produzierte, sondern das zunächst abgelehnte Denken schließlich akzeptierte und auch immer aggressiver ausfüllte. Wohl in Anlehnung an den von ihm oft, wenn auch nicht mit dem Begriff selbst zitierten US-Außenminister John Foster Dulles (1953-1959 im Amt),<sup>249</sup> vertrat er ab Mitte der fünfziger Jahre energisch seine eigene Theorie des *rollback* für die sowjetischen Satelliten in Osteuropa. Etwa zeitgleich setzte auch sein mit fortschreitendem Alter immer unerbittlicher geführter Kampf gegen jene westlichen Kräfte ein, die sich auf die von Chruschtschow geprägte Rhetorik der friedlichen Koexistenz einließen anstatt eine aktiv auf den kommunistischen Zusammenbruch hinarbeitende Politik der Stärke zu betreiben. In kaum einer Angelegenheit hat Madariaga mit einem so klaren Freund-Feind-Schema gearbeitet wie in der geostrategischen Europa-Frage, im Falle Churchills: wie mit den Russen in der Osteuropafrage umzugehen sei.

#### B) CHARLES DE GAULLE UND FRANZÖSISCHE GRANDEUR

Der Fall Charles de Gaulles vollzog sich ungefähr eine Dekade später als der Churchills; er war in sich widersprüchlicher, läßt sich aber genau wie jener hinsichtlich der über die Jahre hinweg gewandelten politischen Einschätzung durch Madariaga in letzter Konsequenz auf eine einzige Variable zurückführen: seine Einstellung zu Europa. Nachdem Madariaga de Gaulle wegen seiner Verdienste um die Rettung Frankreichs, und damit Europas, vielfach auf den Sockel gehoben hatte, überraschte er sich zunächst wohl beinahe selbst, als er den französischen Staatschef schließlich immer schärfer für seine Europapolitik tadeln zu müssen glaubte.

Zunächst erschien ihm de Gaulle als ein Politiker, der mit seiner persönlichen Mission zum Staatsmann aufgestiegen und als solcher schließlich sogar bereit gewesen sei, „seinen hochherzigen Nationalismus in den Dienst des weltweiten Liberalismus [*sic*] zu stellen“. Die Bekehrung des Generals zum Staatsmann galt ihm für das Geschick Europas als fast ebenso wichtig wie die immer gepriesene Standhaftigkeit Adenauers, der ungeachtet der Anfeindungen auch aus den Reihen seiner Alliierten streng Kurs auf Europa gehalten habe. Schon hier ist zwar das bald Oberhand gewinnende Unbehagen Madariagas gegenüber der Figur de Gaulle zu er-

---

<sup>249</sup> Für prominente Dulles-Nennungen vgl. seine Artikel: Nichteinmischung?, in: NZZ, 15-VI-1954; Machtpolitik und Neutralität, in: NZZ, 29-I-1955; Der uneinige Westen, in: NZZ, 4-II-1956; Verwirrung der Geister, in: NZZ, 5-I-1958; Dulles und Adenauer, in: NZZ, 7-V-1959; Dulles' Vermächtnis und die Genfer Konferenz, in: NZZ, 6-VI-1959.

ahnen, doch neigte er nach dessen Rückkehr in die Politik Ende der fünfziger Jahre zunächst noch dazu, die eigentliche Kritik gegen jene französischen „Scharfmacher“ zu lancieren, die die Parolen de Gaulles erst zu einem harten Nationalismus pervertierten, obgleich er diese Parolen auch in ihrem eigenen Recht schon hier für zweifelhaft hielt.<sup>250</sup> Als qualitative Einschränkung gestand er de Gaulle vorsichtig zu – und dies ist eine der ganz wenigen Stellen im Werk Madariagas, die überhaupt Zustimmung für eine Politik erkennen lassen, der in seinen Augen den Ruch des Machiavellismus anhaftete –, er habe sich „schlangenkling“ genau gegen jene nationalistischen Strömungen und deren Hauptanliegen eines französischen Algerien durchzusetzen vermocht, die ihm, bestärkt durch seine Parolen, in Frankreich erst an die politische Spitze geholfen hatten. De Gaulle habe mithin Frankreich bereits zum zweiten Mal gerettet, erst vor Hitler im Zweiten Weltkrieg und nun vor dem Versinken in einem Bürgerkrieg, wie ihn Spanien bereits erlebt hatte. Trotz der sich bereits abzeichnenden Kritik an den gelegentlich durch dessen Sinn für die eigene Größe induzierten Abwegen in Verfahrens- und Detailfragen, kam Madariaga mit Blick auf de Gaulle hier noch zu dem Schluß: „Als Baumeister Frankreichs ist er einer der Hauptarchitekten Europas.“<sup>251</sup>

Kein ganzes Jahr nach Erscheinen dieses Artikels schlug de Gaulle England 1963 die Tür zur EWG ins Gesicht – und Madariagas Urteil über ihn verkehrte sich praktisch von einem Tag auf den anderen ins Gegenteil. War er zuvor bereit gewesen, über Differenzen zwischen seiner eigenen Idealvorstellung und de Gaulles realer Politik bezüglich Europa mit dem Verweis auf seinen Respekt vor dessen staatsmännischer Größe rechtfertigend hinwegzusehen – große Männer seien nun einmal groß bis hinein in ihre Irrtümer –, so vermochte ihm nun der zuvor gefeierte Staatsmann bestenfalls noch einen konzessiven Relativsatz vor der eigentlichen Kritik abzunütigen. Bei allem Lob ob der zweimaligen Rettung und der Rückkehr Frankreichs zu alter Größe unter seiner Führung, so argumentierte er nun; wenn er die Entwicklung Europas auf dem Altar des französischen Nationalismus opfere, dann schade de Gaulle dem eigenen Ansehen ebenso wie dem Frankreichs: “France has rendered but a poor service to the world by allowing a single man, no matter how eminent, to speak his mind unchecked.”<sup>252</sup> Zwar changierte Madariaga in seinem Urteil noch für eine Weile – so war er Ende 1964 noch immer von dessen grundsätzlichem Europäismus überzeugt<sup>253</sup> und hielt ihn noch Anfang 1966 für den geeignetsten Mann für das Ziel der europäischen Föderation, wenn er nur seine

---

<sup>250</sup> Vgl. SdM, Im Zeichen der Besuchsdiplomatie, in: NZZ, 5-IX-1959.

<sup>251</sup> SdM, Baumeister Europas, in: NZZ, 31-III-1962.

<sup>252</sup> SdM, Where is de Gaulle leading Europe?, in: The Statesman, 9-II-1963.

Größe im richtigen Maßstab suchte<sup>254</sup> – aber schon Anfang 1968 stellt er ihn im Duktus des endgültig Enttäuschten Churchill an die Seite, indem er sein Bedauern darüber kundtat, daß sowohl de Gaulle als auch Churchill sich jeweils bereits an der Spitze ihres Landes im politischen Zenit gewöhnt hätten, weil eben beide im Grunde keine Europäer waren.<sup>255</sup> Schlimmer noch, wirke de Gaulle aufgrund des überstarken Gewichts Frankreichs in Europa inzwischen gefährlich zersetzend dessen objektiver Kontinentwerdung entgegen. So habe er sich mit seiner Außenpolitik, unter den in Madariagas Augen noch gangbaren Alternativen, sowohl gegen eine engere Anlehnung an die USA als auch gegen die Verwirklichung einer autarken Föderation, sondern implizit – einen schwereren Vorwurf gab es nach 1945 aus Madariagas Feder nicht – für eine Annäherung Europas an die Sowjetunion entschieden.<sup>256</sup>

Madariagas von innerer Zerrissenheit gezeichnete Kritik an de Gaulles ‘Europa der Vaterländer’ ist ein Paradebeispiel für das Muster, nach dem er auf Vorbilder reagierte, die er als positive Größe bereits fest in sein Weltbild eingearbeitet hatte, bevor sie ihn vor dem Hintergrund seines eigenen Kategorienrasters in ihrem späteren Handeln enttäuschten. Das Europa-konzept de Gaulles erschien Madariaga zum einen richtig und lobenswert, denn er glaubte, ein solches Europa der Vaterländer so verstehen zu dürfen, daß darin die ihm so wichtige, dem jeweiligen Genius bzw. Nationalcharakter der einzelnen föderierten Nationen entsprechende, individuelle Handlungsfreiheit gewährleistet bleiben sollte. Auch später versuchte er, das Bild mit Europa-Gloriole zu retten, das er sich von Charles de Gaulle in den Jahren zuvor aufgebaut hatte. Grundfalsch aber sei der von de Gaulle zuletzt offen mitgedachte Anspruch Frankreichs auf eine hegemoniale Führungsrolle innerhalb Europas, den Madariaga in keiner Form gelten lassen konnte, egal ob rein französisch oder französisch-deutsch.<sup>257</sup>

Mit dessen Perspektivenwechsel gegenüber Europa wandelte sich dann auch Madariagas Einschätzung von Person und Politik de Gaulles insgesamt – er ließ ihn fallen, und nirgends wurde dies deutlicher als im nunmehr generell veränderten Tonfall, wenn es, gleich in welchem Zusammenhang, um das eine oder das andere ging. Der Fall de Gaulle ist insofern (wie auch der Churchills) ein höchst illustratives Beispiel für die Art und Weise, in der Madariaga mitunter eigene Urteile in ihr krasses Gegenteil verkehrte. Als Verteidiger Europas war er mitunter schmerzhaft kompromißlos, selbst die zum Ideal stilisierten Staatsmänner waren in dieser

---

<sup>253</sup> Vgl. SdM, Der schmale Pfad, in: NZZ, 5-XII-1964.

<sup>254</sup> Vgl. SdM, Paradoxe Aspekte der französischen Präsidentenwahl, in: NZZ, 8-I-1966.

<sup>255</sup> Vgl. SdM, De Gaulle zwischen Frankreich und Europa, in: NZZ, 7-I-1968.

<sup>256</sup> Vgl. SdM, The World in Disarray, in: Thought, 11-I-1969.

<sup>257</sup> Vgl. SdM, Europe – Unity to save Individual, in: The Statesman, 1-VII-1964.

Frage als Projektionsfläche von nur sekundärer Bedeutung gegenüber Europa als dem eigentlichen Ideal. So wie er zu Völkerbundzeiten den Sinn und die Bedeutung des geschichtlichen Fortschritts im Weg zur bewußten und gelebten Einheit der Menschheit ausmachte<sup>258</sup> und von der fast chiliastischen Überzeugung getragen war, entlang dieses vorgezeichneten Weges hätten auch die größten Reiche und Führer der Weltgeschichte letztlich nicht als Zweck an sich, sondern lediglich als Mittel, gleichsam als verfrühte Inkarnationen des Weltgeistes existiert,<sup>259</sup> so galt ihm als spät Überzeugtem nun um so unbedingter Europa als die Zielgröße, mit der er seine politische Existenz verband und der er auch nach außen alle weiteren politischen Urteile nachordnete. Die oben erwähnte Rückdatierung seines Europäismus auf die dreißiger Jahre bleibt zwar eine – wenngleich ebenso nachvollziehbare wie unzulässige – Umwertung der eigenen intellektuellen Biographie. Spätestens ab den fünfziger Jahren aber war Europa in der Tat zu seiner *raison d'être* geworden, über deren Infragestellung er jederzeit bereit war, über Freund wie Feind gleichermaßen den Stab zu brechen.

---

<sup>258</sup> “[U]ltimately, the inner meaning of progress lies in the realization of the organic character of mankind as the conscious inhabitant of the planet.” WD 98.

<sup>259</sup> „[A]ll were instruments of the Great Design. Over their heads, beyond their eyes, the world community migrates slowly towards itself.“ WD 117f.





## Was bleibt von Madariaga?

Bei einem derart langen, facettenreichen und bis zum Schluß aktiven Leben kann die Frage nach der Madariagas professioneller Identität nicht abschließend beantwortet werden. War er nun vor allem Ingenieur, Dichter, Kritiker, Schriftsteller oder Politiker? Diese Arbeit hat den Fokus auf letzteres und den genuin politischen Aspekt seiner Publizistik gerichtet und alles Übrige bewußt nur cursorisch erwähnt. Damit hat sie einen Schwerpunkt gesetzt, der in der deutschen Forschung bislang vollkommen fehlte. Da das gleiche, bis auf wenige Ausnahmen, auch über den deutschen Kontext hinaus gilt, tritt sie als eine weitere umfassende Darstellung eines der zentralen Teilaspekte in Madariagas Werk neben die bereits geleisteten Untersuchungen seines literarischen und völkerpsychologischen Schaffens.<sup>1</sup> Auf diesem Weg wird man sich ihm auch in Zukunft zu nähern haben, denn in einer Wissenschaftslandschaft, in der Binnendifferenzierung und Spezialisierung erheblich weiter vorangeschritten sind als zu Madariagas Zeit, der diese Entwicklung ja schon nach Kräften auszublenden versuchte, dürfte es kaum noch jemanden geben, der ihm beim Umfang seiner – von den methodischen Fesseln befreiten – ‘Interdisziplinarität’ in alle Richtungen seriös folgen könnte.

An welcher politischen Einheit will man, zweitens, seine Identität vor allem festmachen? Inwiefern war Madariaga Spanier, wann Europäer, wann Weltbürger? Hier ist die Antwort gegeben worden, daß er zunächst, vor allem und zu allen Zeiten im Selbstverständnis Spanier gewesen und geblieben ist, daß in der Außenwirkung allerdings die Färbung seiner Vita und seines Denkens durchaus auch zur Kontrastfolie hat werden können. Er hat im Exil nicht die Staatsbürgerschaft gewechselt und immer den Kontakt mit der verlassenen Heimat aufrecht erhalten. Andererseits ist er gerade in seinen völkerpsychologischen Betrachtungen mit dem eigenen Volk, neben aller Glorifizierung dessen ästhetischer Qualitäten, im Politischen stets besonders hart ins Gericht gegangen.

Hineingeboren in ein Land im Umbruch, in dem es liberale Kräfte zwar nominell früher als irgendwo sonst gegeben hatte, diese aber lange nicht aus einem patriarchalischen System ausbrechen konnten (und wollten), in dem die Spitzen der konservativen *und* liberalen Kräfte auf

---

<sup>1</sup> Vgl. Francis W. McInerney, *The Novels of Salvador de Madariaga*, Diss., Lincoln (Nebraska) 1970 und Roser Caminals Gost, *Salvador de Madariaga and National Character*, Diss., Barcelona 1988. Meine Arbeit versteht sich als den bislang zweiten substantiellen Beitrag zum politischen Denken Madariagas, für den ersten vgl. Sara Alonso-Alegre Fernández de Valderrama, *El pensamiento político de Salvador de Madariaga*, Diss. Universidad Complutense, Madrid 2002.

dem Weg turnusgemäß alternierender Regierungsverantwortung manipulativ der Monarchie zu ihrer Perpetuierung verhelfen wollten, gehörte er zu einer der ersten Generationen, in denen die ab den späten 1870er Jahren eingeleitete pädagogische Reform und die zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederbelebte geistesgeschichtliche Tradition wirklich Raum griffen. Insofern kann Madariaga in der Tat *als Spanier* untersucht werden. Vor diesem Hintergrund, der aus deutscher Sicht schon für sich genommen ein lohnenswerter Gegenstand weiterer ideengeschichtlicher Analyse wäre, wurde er zu einem der vielen politisierten und publizistisch hochaktiven Intellektuellen im Spanien der Vorbürgerkriegszeit, unter denen er allerdings in mehrfacher Hinsicht herausstach. So war er einer von vergleichsweise wenigen Nichtjuristen innerhalb dieser Kaste, einer der wenigen auch, die schon lange vor dem in den späten dreißiger Jahren erzwungenen Exil freiwillig belastbare Wurzeln im Ausland geschlagen hatten.

Schließlich hat er sich immer, und zwar in beide Richtungen, vor allem als ein *Mittler* zwischen Spanien und der höchstmöglichen es umgreifenden territorialen Entität verstanden – was im ersten Teil seines politischen Lebens auf den Völkerbund und im (längeren) zweiten auf Europa hinauslief. Dabei folgte er jeweils einer Vision von Einheit in Freiheit. Solange es demokratisch war, wußte er daher Spanien für sein eigenes Interesse an einer verbesserten Welt einzusetzen, als es jedoch der Diktatur anheimfiel, hat er umgekehrt mit gleicher Entschiedenheit seinen eigenen internationalen Rang zu dessen Re-Demokratisierung eingebracht. So ist er im Rahmen seiner Völkerbundtätigkeit stets bestrebt gewesen, Spanien in Genf nicht nur als eigenständige Kraft zu positionieren, sondern Spanien *in seiner Person* als Kopf jener ‘moralischen Acht’ zu etablieren, zu der er auch Norwegen, Schweden, Dänemark, die Tschechoslowakei, Holland, Belgien und die Schweiz zählte, und hinter deren Position er zudem die Gruppe der lateinamerikanischen Mitglieder zu versammeln trachtete.

Kompromißlos und ohne Rücksicht auf die eigene Person trat er am Vorabend des Bürgerkrieges als ein Vertreter der in Spanien politisch verschwindenden Mitte mit scharfer Kritik an beiden Extrempositionen in Erscheinung und ging folgerichtig 1936 nicht nur ins Exil, sondern wurde dort rasch zum anerkannten (bzw. gefürchteten) Sprachrohr des ‘dritten’ Spanien. Es spricht für seine Konsequenz im Grundsätzlichen, daß er, trotz der in der Ferne unverändert emotionalen Beziehung zum Vaterland, ein Spanien unter Franco für ebenso wenig gemeinschaftstauglich hielt wie die Sowjetunion oder ihre Satelliten. Wie weit er diese Konsequenz auch in umgekehrter Richtung zu tragen bereit war, zeigt sich daran, daß er wegen dieser Überzeugung seine Zusammenarbeit mit der UNESCO beendete, als sich dort die

Aufnahme Spaniens abzeichnete,<sup>2</sup> oder daß er im Zusammenhang mit dem von ihm befürchteten NATO-Beitritt Spaniens keinerlei Hemmungen hatte, Adenauer brieflich zu agitieren, es sei „mit dem grössten Bedauern, verehrter, lieber Herr Bundeskanzler, dass ich Ihnen versichern muss, dass Sie über diesen Aspekt der Dinge nicht richtig unterrichtet sind“,<sup>3</sup> nachdem dieser ihn in der Frage hatte beruhigen wollen.

Inwiefern ist nun Madariaga in all dem heute noch von Interesse? Auf den vorangegangenen Seiten ist er vor allem als ein politischer Denker in den Blick genommen worden. Freilich ist dabei sein Wirken als ein politisch Handelnder nie ganz ausgeblendet gewesen, primär als eine Figur der Zeitgeschichte war er hier dennoch nicht Gegenstand der Untersuchung. Historische Arbeiten könnten überall dort anknüpfen, wo es hier bei der Andeutung von Zusammenhängen bleiben mußte, in denen er gleichsam *en passant* seine Spuren hinterlassen hat. Daß die heutige Europaflagge zumindest in ihrer farblichen Gestaltung auf ihn zurückgeht,<sup>4</sup> weiß heute kaum noch jemand; ebenso wohl auch nicht, daß er in Genf mit Außenminister Litwinow über die gegenseitige Anerkennung der Sowjetunion und der Spanischen Republik verhandelte und das entsprechende Abkommen unterzeichnete.<sup>5</sup> Die Begnadigung von General Sanjurjo 1934 hat (als Justizminister der Republik) ebenfalls er veranlaßt. Das wird heute auch in Spanien selten erwähnt, obwohl der Name Sanjurjo dort durchaus noch ein Begriff ist; immerhin hat nur dessen Flugzeugabsturz im Juli 1936 verhindert, daß er – und nicht Franco – die putschenden Generäle angeführt hätte. Vermutlich würden wir Madariaga sonst heute als Antisanjurjonisten und nicht als Antifranquisten kennen.

Das spezifisch politikwissenschaftliche Interesse an Madariaga leitet sich allerdings anders her. Allein in den beiden hier zu den Zentralkategorien erklärten Aspekten seines politischen Denkens, also seinem Liberalismus und seinem Europäismus, hat er derart als Impulsgeber gewirkt, daß die geringe Beachtung, die er bis heute erfährt, auch aus außerspanischer Sicht eigentlich nicht nachvollziehbar ist. Zwar sind in der Arbeit mögliche Gründe stilistischer, editorischer und inhaltlicher Natur mit behandelt worden; all dies erklärt aber auch in der Summe nicht, warum eine systematische Auseinandersetzung mit seinem politischen Denken bislang fast vollständig unterblieben ist, zumal ein Großteil seiner Werke auch in englischer,

---

<sup>2</sup> Vgl. PRESTON, Quest 25; ebenso in MR (Victoria Kent, Prólogo) 8.

<sup>3</sup> Brief vom 28-XII-1959; in: MALC 2:2.

<sup>4</sup> Vgl. Markus Göldner, Politische Symbole der europäischen Integration. Fahne, Hymne, Hauptstadt, Paß, Briefmarke, Auszeichnungen, FfM u.a. 1988, 55-58.

<sup>5</sup> Vgl. VB 9.

französischer und deutscher Sprache geschrieben wurde oder doch zumindest in Übersetzung vorliegt.

Gerade weil die spanische Geistesgeschichte insgesamt von deutscher Seite bislang kaum befriedigend ausgeleuchtet wurde, ist Madariaga in vielem ein Glücksfall, kann er doch genau als jene Projektionsfläche dienen, als die er sich etwa in England selber sah. Dort hatte er es sich – nicht zuletzt auf seinem Lehrstuhl in Oxford – zur Aufgabe gemacht, der spanischen Kultur zu einem vertieften Verständnis jenseits der Pyrenäen zu verhelfen. Zwar war er in seiner frühen rezeptiven Prägung und in den Grundmustern seines Denkens zutiefst spanisch, doch konnte er sich wegen seiner Mehrsprachigkeit und im Ergebnis des sehr frühen Ganges ins Ausland von der rein spanischen Sicht auch lösen und hat immer versucht, sein Denken für beide Seiten nachvollziehbar darzulegen. Seine Weigerung, sich einer der für das spanische Denken prägenden Generationen zurechnen zu lassen, ist typisch, machte es aber für ihn erforderlich, sich mit ihnen anders ins Verhältnis zu setzen. So gibt es zahlreiche Kritiken etwa der sogenannten 98er aus seiner Feder. Auf den zweiten Blick ist er allerdings – sei es wegen seiner Schulbildung, sei es wegen seiner Kontakte zur *Liga de Educación Política* Ortega y Gasset – sehr wohl ein Kind seiner Zeit und des Denkens um ihn herum gewesen. Beides hat diese Arbeit mit reflektiert, daher ist Madariaga, über die eigene Vita und das eigene Werk hinaus, stets auch als ein Vertreter des spanischen Denkens im frühen 20. Jahrhundert behandelt worden.

Der hier gewählte Zugang hat sich auch spezifisch für das *liberale* Denken Madariagas jenseits seiner Person auf das Spanien seiner Zeit ausweiten lassen. Sowohl die unmittelbaren als auch die weiter zurückliegenden historischen und gruppensoziologischen Rahmenbedingungen – also das Wirken des Krausismus und die nationale Katastrophe von 1898 einerseits; das Fehlen von Reformation und Verbürgerlichung, der Subjektivismus und Monarchismus der Spanier, sowie die traditionelle Rolle des Militärs in der spanischen Politik – ließen dort in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Variante liberalen Denkens entstehen, die so im europäischen Vergleich keine Entsprechung findet. Madariaga ist hier als einer ihrer vermutlich prototypischen Vertreter vorgestellt worden, dies in größerem Rahmen zu untersuchen, versprache einigen Gewinn für die Liberalismusforschung.

Ähnlich gilt dies für den normativen Europäismus Madariagas. Zwar ist oben festgestellt worden, daß er selbst nicht für die großen konzeptionellen Schübe in der Entwicklung des Europadenkens gesorgt hat. Wohl aber stand er nach seiner Bekehrung zum Gesinnungs-Europäer als Intellektueller von Rang in engstem Kontakt mit jenen staatspolitischen Spitzen, die

den Prozeß der europäischen Einigung maßgeblich vorantrieben, und er ist auch als vor allem passiv Aufnehmender punktuell durchaus zu bemerkenswerten Erkenntnissen gelangt. Sehr früh hat er, trotz seiner Skepsis hinsichtlich ihrer Realisierung, mit der Forderung nach echter Suprastaatlichkeit gedanklich ernst gemacht. Er war überzeugt, Europa werde erfolgreich nur als ein politisches Gebilde *sui generis* entstehen können, in dem das Ganze nicht nur mehr als die Summe seiner (politischen) Teile sein, sondern sich auch auf ein gelungenes Amalgam aller (abendländischen) Kulturbestandteile seiner Mitgliedsländer und auf deren unbedingten Willen zur Einheit stützen können müsse. Zwar hat er im Verlauf des Integrationsprozesses mit diesem eher voluntativ-ästhetischen statt politischen Begriff von Europa oft überzogen kritisch auf dessen vermeintlichen Mangel an Geschwindigkeit reagiert. Indem sich die Europäische Union allerdings, am vorübergehenden Ende eines zuerst und vor allem ökonomisch getriebenen Prozesses der Erweiterung angelangt, nunmehr vor die Aufgabe ihrer politischen (und durchaus auch identitären) Vertiefung gestellt sieht, wirkt das schon 1948 auf ein *Kultur*-europa zielende Fiat Madariagas heute helllichtiger denn je. Man darf spekulieren, daß er den gegenwärtig fortschreitenden Prozeß der europäischen Einigung, die Bemühungen um eine gemeinsame Verfassung, die Ausdehnung 'Europas' auf den Osten des Kontinents, aber auch die sich entwickelnde (multi-)kulturelle Identität der Europäer mit großem Wohlgefallen gesehen hätte.

Für sein (politisches) Europa-Engagement ist Madariaga mit dem Karlspreis eine Ehrung zuteil geworden, die ihn in diesem Feld jenseits allen Zweifels als eine anerkannte Autorität etabliert. Mit seinem politiktheoretischen Gesamtwerk allerdings wird er es auch nach dieser Studie wohl nicht in den Kanon der Klassiker schaffen, weder in den des Liberalismus noch in den der Politikwissenschaft. Dazu ist er insgesamt doch zu unmethodisch und unsystematisch geblieben. Gesteht man ihm jedoch gemäß seinem eigenen Anspruch das Recht zu, die verschiedensten Dinge nur im Grundsätzlichen anzudenken und die konkrete Ausgestaltung dieser Denkanstöße dann seinem Leser zu überlassen, dann wird man ihm als einem Intellektuellen von äußerst wacher Intuition und hoher Originalität zumindest die eben schon angesprochene Hellsichtigkeit attestieren. Sowohl in seinen politischen, aber auch in seinen völkerpsychologischen und linguistischen Schriften ist er, gerade wegen seiner Theorieferne, mitunter zu höchst unorthodoxen Auffassungen gelangt, die oft als agitatorischer Stein des Anstoßes Wirkung entfaltet haben und die als Ergänzung oder Korrektiv zu Ratzel zu ziehen sich auch heute noch lohnt.

Jenseits genuin wissenschaftlicher Kriterien wird die Bewertung seines Schaffens sehr schnell zu einer Frage des Geschmacks. Von Beginn an spielen dabei spezifisch kulturelle Wahrnehmungsgewohnheiten eine Rolle. Im deutschen Kontext, und keineswegs nur im akademischen, würde das ihm zu Recht und auch von sich selbst zugewiesene Attribut des Vielschreibers sicher nicht die gleiche Anerkennung erfahren, wie dies oben im spanischen Kontext gezeigt wurde. Es ist bezeichnend für Madariaga (aber auch für nahezu alle spanische Literatur über ihn), daß er bei all seinem Philosophieren über das Gegen- bzw. Neben- oder Miteinander von Genie und Talent eine ebenso denkbare Dichotomie nie in den Blick bekam: die von Genie und Dilettantismus.

Will man diesbezüglich zu einer abschließenden Wertung gelangen, dann wird man mit einem in jedem Fall zu beginnen haben: ein Dilettant ist er in vielem in der Tat gewesen; für einen Autodidakten wäre alles andere auch mehr als überraschend. Man sollte sich in diesem Zusammenhang allerdings auch daran erinnern, daß der Begriff des Dilettantischen – ähnlich wie der des Naiven – auch im deutschen Sprachraum keineswegs immer so negativ besetzt war wie heute.<sup>6</sup> Anstatt also die Frage zwischen Genie und Dilettant auch in ihrer heutigen Zuspitzung wertend zu beantworten, zieht sich diese Arbeit ohne jede Apodiktik darauf zurück, mit dem Bild von Madariaga als einem Universalintellektuellen zu schließen. Vielleicht sollte man sich gerade in diesem ersten und letzten Punkt von Madariagas eigenem Anspruch leiten lassen. Die ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit ihm als Gegenstand lohnt in jedem Fall; nur sollte man umgekehrt von seinem Denken direkt keinen allzu großen Vortrieb für die Ideengeschichte erwarten. In diesem Sinne ist er zwar als ein Liberaler völlig richtig eingeordnet; noch besser verstanden wäre er aber als ein Freiheitskämpfer der ebenso brillanten wie scharfen und ausdauernden Feder.

---

<sup>6</sup> Aus ital.: 'dilettare', also dt.: 'erfreuen, amüsieren' (zuvor lat.: 'dēlectāre', also dt.: 'an sich locken, ergötzen') wird zunächst ital.: 'dilettante' für den Kunstliebhaber ohne professionelle Ausbildung, die abwertende Konnotation mangelnden Könnens tritt erst später hinzu; vgl. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin <sup>24</sup>2002. Gerade in der älteren Nuance einer durchaus seriös und informiert am *Genuß* der Kunst interessierten Nobilität, die sich mit dem Begriff des Dilettantismus offensiv gegen jene abgrenzte, die auf ihre technisch perfekte Ausübung zum Broterwerb angewiesen waren, ergibt sich ein stimmiges Bild auch für die geistesaristokratische Attitüde Madariagas.

## Anhänge

### *Kurzbiographien*

- Alberti, Rafael** (1902-1999) — Dichter der sogenannten Generation von 1927, vor allem Lyrik, aber auch einige Theaterstücke. Ging nach der Niederlage der republikanischen Kräfte im spanischen Bürgerkrieg 1939 ins Exil nach Argentinien, wo er bis 1963 blieb. Nach einigen Jahren in Italien kehrte er 1977 wieder ins demokratische Spanien zurück und saß für die kommunistische Partei im Parlament. Nationalpreis für Literatur (1925), Nationalpreis für Theater (1981), Cervantes-Preis (1983). – SdM hielt Alberti für einen ideologisch verblendeten und doch großen Poeten mit typisch andalusischem Witz.<sup>1</sup>
- Alcalá Zamora, Niceto** (1877-1949) — Rechtsanwalt und rechtsliberaler Politiker. Frühe Karriere bei den spanischen Liberalen, mehrere Ministerämter. Spanischer Gesandter beim Völkerbund. Verweigert nach dem Staatsstreich von Primo de Rivera (1923) die Zusammenarbeit mit dessen Regime. Ist 1931 entscheidend auch an der Beseitigung der Monarchie beteiligt, wird kurze Zeit provisorischer Regierungschef, dann ab 1931 erster Präsident der Zweiten Republik in Spanien, bis ihn nach dem Wahlsieg 1936 der *Frente Popular* des Amtes enthebt. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges in Skandinavien, bleibt er fern von Spanien, zunächst in Frankreich. Ab Januar 1942 dann Exil in Argentinien, wo er von den Einnahmen aus Veröffentlichungen und Vorträgen lebt.
- Alessandri Palma, Arturo** (1868-1950) — Anwalt; chilenischer Präsident. 1897-1920 Kongreßabgeordneter, mehrfach Minister, errang als Kandidat der Liberalen 1920 die Präsidentschaft. Seine auf sozialen Ausgleich bedachte Politik ließ sich in einer Phase wirtschaftlicher Stagnation nicht verwirklichen und rief den Widerstand der Militärs hervor; diese zwangen ihn 1924 zur Abdankung, riefen ihn aber 1925 ins Amt zurück und setzten mit seiner Hilfe eine Verfassungsreform durch, die die präsidentialen Vollmachten gegenüber dem Kongreß erweiterte. 1926 sah er sich erneut zum Rücktritt gezwungen. 1932-38 regierte er, unterstützt von den Liberalen und Konservativen, erneut als Präsident. – Erhält 1935 aus den Händen SdMs den Orden 'Carlos III' der spanischen Republik.
- Alessandri, Jorge** (1896-1986) — Ingenieur und Unternehmer; chilenischer Präsident (1958-1964). Betonte seine parteipolitische Unabhängigkeit, regierte aber mit Unterstützung der lange nicht an der Macht beteiligten Rechten und wurde zur Identifikationsfigur der Kräfte der politischen Mitte und der gemäßigten Rechten. – Trat 1970 noch einmal als Präsidentschaftskandidat an und unterlag knapp (ein Kongreßbeschuß wurde nötig) gegen Allende in der auch von SdM kommentierten Wahl.<sup>2</sup>
- Allen, Clifford** (1889-1939) — Eigentlich: Reginald Clifford Allen, (ab 1932) 1<sup>st</sup> Baron Allen of Hurtwood. Britischer Politiker und Verleger. Vorsitzender und Schatzmeister der Independent Labour Party (1922-1926). Chairman der Zeitung *The New Leader* (1922-1926). Direktor des *Daily Herald* (1925-1930).
- Alonso, Dámaso** (1898-1990) — Spanischer Philologe und Schriftsteller; einer der bedeutendsten Literaturhistoriker und -kritiker spanischer Sprache. Lehrte am *Centro de Estudios Históricos*, danach Lehrstühle für Hispanistik in Valencia (ab 1933) und für Romanistik in Madrid (1939-1968). Übernimmt von Menéndez Pidal die Leitung der *Revista de Filología Española*. Zahlreiche Gastprofessuren (u.a. Berlin, Stanford, Cambridge, Harvard, Yale, Oxford) und Ehrendoktorwürden (u.a. Freiburg, Hamburg, Oxford, Rom, Lissabon). Mitglied der *Real Academia de la Lengua* (ab 1948), später deren Direktor (1968-1982). *Premio Nacional de Literatura* (1927); *Premio Fastenrath* und *Premio Cervantes* (beide 1978).
- Álvarez del Vayo, Julio** (1891-1975) — Spanischer Jurist, Journalist, Diplomat und Politiker. Berichtete u.a. in *La Nación* (Argentinien), in *El Liberal* und *El Sol* (Spanien), sowie in *The Guardian* über den Ersten Welt-

---

<sup>1</sup> Vgl. Salvador de Madariaga, Jorge Guillén, in: *Books Abroad* 42 (Winter 1968), 54.

<sup>2</sup> Vgl. SdM, Allende – und nachher, in: *Finanz und Wirtschaft*, 3-X-1973.

krieg. Sprach sich als Mitglied der PSOE gegen die Kollaboration mit Primo de Rivera aus. Zu Beginn der Republik Botschafter in Mexiko. Während des Bürgerkrieges mehrfach Außenminister. Zunächst Anhänger von Largo Caballero, wurde er im Exil (Mexiko und USA) immer radikaler und schließlich aus der PSOE ausgeschlossen. Wurde Mitglied der Kommunistischen Partei Spaniens und blieb bis zu dessen Niedergang Präsident deren bewaffneten Armes, des FRAP.

**Angell, James Rowland** (1869-1949) — US-amerikanischer Psychologe; Präsident der Yale University (1921-1937), danach Berater in Bildungsfragen bei NBC.

**Angell, Norman** (1874-1967) — Eigentlich: Sir Ralph Norman Angell-Lane, auch bekannt als Ralph Lane. Britischer Schriftsteller und Publizist. Friedensnobelpreis (1933) als Mitglied der Exekutivkommission des Völkerbunds und des Nationalen Friedensrates. Berichtete u.a. über den Ausbruch des Spanisch-Amerikanischen Krieges und über die Dreyfus-Affäre. Vor dem Ersten Weltkrieg Gegner des traditionellen Pazifismus und des Neutralismus; Begründer einer in Großbritannien erfolgreichen Friedensbewegung. Fordert nach 1918 eine Revision des Versailler Vertrages zugunsten Deutschlands und bereitet den Völkerbund gedanklich mit vor. Ab 1919 Mitglied und außenpolitischer Berater der *Labour Party*. 1928-1931 Herausgeber der Zeitschrift *Foreign Affairs*. 1929-1931 Abgeordneter im Unterhaus; geadelt 1931. Danach v.a. publizistisch tätig, ab 1951 weitgehend zurückgezogen. – Mitglied in SdMs *World Foundation*.<sup>3</sup>

**Araquistáin, Luis** (1886-1959) — Spanischer Schriftsteller und Politiker. Direktor der Zeitschriften *España*, *Claridad* und *Leviatán*. Schon als Jugendlicher Mitglied der sozialistischen Arbeiterpartei PSOE, Mitglied des engeren Kreises um Largo Caballero. Botschafter in Berlin (ab 1932) und Paris (ab 1936), von wo aus er die republikanische Bürgerkriegsarmee mit Waffen versorgte. Zu Beginn des Bürgerkrieges noch erklärtermaßen revolutionär, wurde sein Sozialismus gegen dessen Ende gemäßigt und dezidiert europäisch, mit dem Ziel einer Transition vom Franquismus zur Demokratie. Nach dem Bürgerkrieg Exil in Großbritannien und (bis zu seinem Tod) in der Schweiz.

**Areilza, José María de** (1909-1998) — Spanischer Politiker und Diplomat; Außenminister. Kämpfte nach seiner Unterstützung für die Fusion der Falange mit den JONS im Bürgerkrieg auf Seite der Nationalen und war bis 1939 Bürgermeister Bilbaos. Botschafter in Argentinien (1947-1950), in den USA (1954-1960) und in Frankreich (1960-1964); vom letzten Amt trat er wegen Differenzen mit dem Francoregime zurück; war später einer der Urheber der Transition. Ab 1966 Mitglied der *Real Academia de Ciencias Morales y Políticas*, ab 1987 Mitglied in der *Real Academia Española*. Außenminister der ersten monarchischen Regierung (1975-1976). Gründer des *Partido Popular* (1976), den er wegen Differenzen mit Adolfo Suárez aber wieder verließ. Ab 1979 Abgeordneter für die Demokratische Koalition unter Fraga Iribarne. Ab 1981 Präsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. Mehrere Tausend Zeitungsartikel und ein Preis für seinen Essay *La Europa que queremos* (1986) zur Aufnahme Spaniens in die EG.

**Attolico, Bernardo** (1880-1942) — Italienischer Diplomat. Beteiligt an den Verhandlungen zum Versailler Vertrag. Für den Völkerbund Kommissar in Danzig (1921/22) und Leiter der Kommunikationsabteilung in Genf (1922-1927). Italienischer Botschafter in Rio de Janeiro (ab 1927), in Moskau (1932-1935) und in Berlin (1935-1940), wo er den Hitler nicht mehr genehmen Cerrutis ersetzte und 1940 von Mussolini abgezogen wurde, weil er sich nicht klar genug deutschfreundlich gerierte. – Von SdM erfährt man: Attolico war Chef der italienischen Delegation zur Verkehrskonferenz des Völkerbundes in Barcelona 1921. Er löste Anzilotti als italienischer Untergeneralsekretär beim Völkerbund ab; wurde dort später von Mussolini abberufen.<sup>4</sup>

**Ayala, Francisco** (geb. 1906) — Spanischer Schriftsteller und Akademiker. Lehrte als Jurist, Soziologe und Politikwissenschaftler, zunächst in Madrid (ab 1934), dann im Exil in Buenos Aires und Puerto Rico; anschließend Lehrstühle an verschiedenen amerikanischen Universitäten, u.a. für Soziologie in Chicago. Von dort Rückkehr nach Spanien 1960. Neben fachwissenschaftlichen Arbeiten auch Romane, Erzählungen und Essays, die sich v.a. mit dem Bürgerkrieg, sowie mit sozialen und politischen Problemen der Gegenwart beschäftigen. Auf streng soziologischer Basis liberale Zukunftsvisionen für ein europäischeres Spanien. Übersetzungen u.a. von Thomas Mann, Rilke, Sieyès und Constant. – SdM kennt ihn als Botschafter in London (ab 1935).<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. MM 445.

<sup>4</sup> Vgl. MM 38 und 301f.

<sup>5</sup> Vgl. MM 418. – Für einen sporadischen, aber sehr freundschaftlichen Briefwechsel zwischen Madariaga und Ayala ab den späten vierziger bis in die frühen sechziger Jahre; vgl. MALC 5. Ayala bittet Madariaga etwa um Unterstützung einer lateinamerikanischen Unterstützerguppe der europäischen Einigung (29-V-1948), um Kommentare zu ausgewählten Erzählungen aus seiner Feder (16-IV-1949). Als Gastprofessor in Prince-



**Azaña, Manuel** (1880-1940) — Spanischer Politiker, aber auch intellektueller Schriftsteller. Publizist im *El Imparcial* und in *El Sol*; Übersetzungen u.a. Stendhals und Bertrand Russells; steht mit seinem schriftstellerischen Frühwerk noch der Generation der 1898er nahe. Kriegsminister der provisorischen Regierung nach Ausrufung der Republik (4-6/1931). Ministerpräsident (6/1931-9/1933 und 2-5/1936). Zweiter und letzter Präsident der Zweiten Republik (5/1936-4/1939). Seine Mitte-Links-Regierung setzt zahlreiche Reformen um (Armee-, Boden-, Schulreform; Verbot des Ordens der Gesellschaft Jesu); deren Gegner (v.a. <sup>^</sup>Lerroux und <sup>^</sup>Gil Robles) ihn in den Wahlen von 1933 aus dem Amt drängen. Führt daraufhin die 1926 von ihm gegründete *Acción Republicana*, die Radikalsozialisten unter M. Domingo und die ORGA unter Casares Quiroga zur Republikanischen Linken (IR) zusammen, die dann in der *Frente Popular* aufgeht, die im Februar 1936 die Neuwahlen gewinnt. Staatspräsident bis zum Fall Kataloniens (2/1939), daraufhin Flucht ins Exil, dort offizieller Rücktritt. – SdM hielt Azaña, den er wegen seiner Kultur, Intelligenz und politischen Ideen verehrte, für eines der großen Opfer der Politik.<sup>6</sup>

**Azcárate, Pablo de** (1890-1971) — Spanischer Diplomat. Löst Lord <sup>^</sup>Salter als Chef der Wirtschaftsabteilung im Völkerbundsekretariat ab und rückt unter Generalsekretär Joseph Avenol (1933-1940) zum stellvertretenden Generalsekretär des Völkerbundes (1933-1936) auf. Während des spanischen Bürgerkrieges Botschafter in London (1936-1939), handelte er das Eingreifen Englands auf republikanischer Seite aus.

**Aznar Zubigaray, Manuel** (1894-1975) — Spanischer Journalist, Diplomat und Politiker. Großvater des späteren Regierungschefs José María Aznar. Gründer der Nachrichtenagentur *Agencia EFE*. Direktor der Zeitung *El Sol* ab 1918 und wieder nach Ausrufung der Republik; dazwischen ansässig in Kuba als Leiter verschiedener Zeitungen (1922-1931). Ab 1916 Mitglied der nationalistischen Partei des Baskenlandes und Teil ihres radikalsten Flügels. Zurück aus Kuba ab 1931 Mitglied des *Partido Republicano Conservador*, dessen Wahlkampf er 1933 leitet. Autor einer Militärgeschichte des Bürgerkrieges (1940) und einer national-katholisch gefärbten Geschichte der Kreuzzüge (1944). Botschafter bei der UNO (1964-1967), danach Botschafter in Marokko, Argentinien und in der Dominikanischen Republik; sowie spanischer Gesandter in den USA.

**Azorín** — <sup>^</sup>Martínez Ruiz, José

**Barcía Trelles, Augusto** (1881-1961) — Spanischer Schriftsteller und Politiker. Abgeordneter des *Partido Reformista* in den *Cortes de Cádiz* (1916-1923). Nach Ausrufung der Zweiten Republik 1931 Mitglied der Republikanischen Linken (IR) <sup>^</sup>Azañas und erneut Abgeordneter in den Cortes, ab 1935 als Chef der IR. Nach dem Wahlsieg des *Frente Popular* (2/1936) Außenminister der Regierungen Azaña, <sup>^</sup>Casares Quiroga, Martínez Barrio und Giral. Nach Ende des Bürgerkrieges Wirtschaftsminister der beiden ersten republikanischen Exilregierungen unter José Giral.

**Baroja, Pío** (1872-1956) — Freier Schriftsteller in Madrid; vor allem narrative Werke, aber auch Essays, noch seltener Lyrik und Biographien. Literarisch sehr produktiv und einer der prominentesten Vertreter der Generation von 1898. Politisch kaum aktiv, die vom Freund <sup>^</sup>Azorín induzierten Versuche scheitern rasch. Aufnahme in die *Real Academia de la Lengua* (1935), als praktisch einzige offizielle Ehrung. Emigriert während des Bürgerkrieges nach Frankreich; hat danach Probleme mit der Zensur, die sein Buch über den Krieg verhindert. – Baroja ist Gegner vermeintlich überzogener Vorstellungen von Demokratie und Parlamentarismus; wirkt vor allem als Zeitchronist und pessimistischer Sozialkritiker. Versteht sich als dionysisch im Sinne Nietzsches und transformiert dessen Ideal vom Übermenschen zum dynamisch lebenden und handelnden ‘Mann der Tat’, aus dessen Konzeption heraus er Kirche und Staat negiert und aus Ekel vor dem Egoismus der Menschen Mitleid destilliert. Sein Werk enthält unleugbar rassistische und antisemitische Gedanken.<sup>7</sup> – Für SdM kann Baroja wegen seines Provinzialismus nicht neben den beiden ganz großen Basken (<sup>^</sup>Unamuno und <sup>^</sup>Zuloaga) bestehen.<sup>8</sup>

**Barrès, Maurice** (1862-1923) — Französischer Schriftsteller und Politiker. Wird infolge 1870/71 früh zum Nationalisten und Feind Deutschlands; schreibt später während des Ersten Weltkrieges täglich antideutsche Zeitungsartikel. Ab 1882 erste Versuche einer journalistischen Karriere, 1888 der Durchbruch mit seinem autobiographischen Roman *Sous l'œil des barbares*. Aktiver Anhänger des am rechten Rand agierenden

---

ton ersucht er Madariaga, sich eines seiner herausragenden Studenten als Mentor in England anzunehmen (7-XI-1955). Beide bemühen sich zusammen um die Organisation einer Konferenz über das Problem Spanien mit spanischer Beteiligung zu organisieren (Brief Ayala 11-X-1960, Brief SdM 17-X-1960).

<sup>6</sup> Vgl. SdM, Manuel Azaña; in: *Ahora*, 20-III-1935; sowie José Blanco Amor, *Las verdades de un liberal español*, in: *Arriba*, 23-VII-1977. Im Madariaga-Archiv existiert ein Brief, den Madariaga an Azaña als Präsidenten der Republik und seinen ‘lieben Freund’ (*Mi querido amigo*) richtet (2-VII-1937); vgl. MALC 5.

<sup>7</sup> Vgl. FRANZBACH, *Geschichte* 255.

<sup>8</sup> Vgl. Salvador de Madariaga, *Espanoles de mi tiempo*, 4<sup>a</sup> ed., Barcelona 1976, 119.

Generals Boulanger, nach dessen Selbstmord (1891) mehrere gescheiterte Versuche, erneut ins Parlament einzuziehen. Erklärter Anti-Dreyfusard. 1906 Aufnahme in die *Académie française* und Einzug ins Parlament, dort als erklärter Antiparlamentarist Abgeordneter bis zu seinem Tod.

**Barthou, Louis** (1862-1934) — Französischer Politiker. Abgeordneter im Parlament ab 1889. Ab 1894 wiederholt Minister und 3-12/1913 Ministerpräsident. Vorsitzender der Reparationskommission (1922-1926). Strebte als Außenminister ab 1934 ein System von Verträgen mit Staaten im östlichen Europa an und leitete die Unterzeichnung eines französisch-sowjetischen Vertrages ein. Gerät durch die Annäherung an Rußland in Konflikt mit politisch rechten Kreisen. Stirbt am 9. Oktober 1934 bei einem Attentat auf den jugoslawischen König Alexander I., den er in Marseille zu einem Staatsbesuch empfängt. – SdM pflegte gute freundschaftliche Beziehungen zu Barthou, mit dem für ihn ein großer Völkerbündler verloren ging. Das Attentat auf Barthou hat SdM in Sachen Personenschutz für Politiker gegenüber seiner früheren Ablehnung umdenken lassen.<sup>9</sup>

**Beckerath, Herbert von** (1886-1966) — Deutscher Ökonom. Akademische Lehrtätigkeit in Freiburg/Breisgau (Privatdozent für Volkswirtschaft und Finanzwissenschaft ab 1914), in Karlsruhe (Lehrstuhl für Staatswissenschaften ab 1920), in Tübingen (Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre ab 1922) und in Bonn (Lehrstuhl für Staatswissenschaften und Direktor des Instituts für Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften ab 1925). Als Gegner des NS-Regimes emigriert Beckerath in die USA; dort Gastdozent in Durham, ab 1955 Full Professor an der University of North Carolina.

**Benavides, Oscar Raimundo** (1876-1945) — Peruanischer Militär und Politiker; Präsident (1914-1915 und 1933-1939). Seine erste Amtszeit beginnt Benavides per Staatsstreich und wird vom Parlament zum provisorischen Präsident ernannt, verliert aber die Wahlen 1915. Auch die zweite Amtszeit hat durchwegs den Charakter einer Übergangsregelung. Benavides stellt sie unter das Motto 'Ordnung, Frieden und Arbeit' und bemüht sich vor allem um eine Beilegung des Konfliktes mit Kolumbien. – Erhält 1935 aus den Händen SdMs den Orden 'Carlos III' der spanischen Republik.<sup>10</sup>

**Benot, Eduardo** (1822-1907) — Spanischer Politiker, Schriftsteller, Mathematiker und Philologe; Mitglied der Generation von 1868. Rektor und Professor für Logik am *Colegio de San Felipe de Neri* in Cádiz. Professor an der *Institución Libre de Enseñanza*. Leitet die Zeitung *La Discusión*, das Organ des *Partido Federal*. Republikanischer Abgeordneter in den Cortes ab 1868, Senator ab 1872. Handelsminister der Ersten Republik Spanien während der Präsidentschaft von Francisco Pi y Margall (1873). Emigriert nach der Restauration der Monarchie (1874) nach Portugal, wird dort ausgewiesen. Wieder in Spanien, zieht er sich aus der Politik zurück und widmet sich voll der Wissenschaft. Aufnahme in die *Real Academia de la Lengua Española* 1887. Gegen seine Absicht erneut Abgeordneter ab 1893, nach dem Tod von Pi y Margall Vorsitzender des Partido Federal. – Gastgeber einer berühmten Abendgesellschaft mit Beteiligung der Brüder Antonio y Manuel Machado, auf die auch Unamuno anspielt.<sup>11</sup>

**Berceo, Gonzalo de** (1197-1264) — Erster namentlich bekannter spanischer Dichter.

**Besteiro, Julián** (1870-1940) — Spanischer Politiker. Ausbildung an der gerade gegründeten *Institución Libre de Enseñanza*, Mitschüler von Fernando de los Ríos und Antonio Machado. Kurz nach deren Gründung Mitglied der *Unión Republicana* Salmeróns und Lerroxs (1903); folgt Lerrox nach dessen Zerwürfnis mit Salmerón (1908) in dessen *Partido Republicano Radical*, bis zu seiner Deutschlandreise, von der er als Marxist kautskyscher Prägung zurückkehrt. Ab 1912 Lehrstuhl für Logik in Madrid. Als Gegner des Krieges in Marokko eingesperrt; im Gefängnis Kontakt zu Andrés Saborit, der ihn in die Gewerkschaft UGT und in die PSOE zieht, deren Vorsitz er 1925 übernimmt. Wird nach Ausrufung der Zweiten Republik (1931) Präsident der Verfassungsgebenden Versammlung. Dort anerkannt neutral, trägt er auch die Radikalisierung des PSOE nicht mit. Verbleibt während des Bürgerkrieges in Spanien, scheitert mit seinen Versuchen, ihn zu beenden und wird im März 1939 festgenommen, zu dreißig Jahren Haft verurteilt und stirbt im Herbst des Folgejahres an einer Blutvergiftung im Gefängnis. – SdM hielt Besteiro für einen Märtyrer, für einen in Intelligenz und Ausstrahlung noch größeren Arbeiterführer als Largo Caballero, und für den einzigen, der an Prestige auch Azaña das Wasser reichen konnte.<sup>12</sup>

**Beveridge, William Henry** (1879-1963) — Britischer Ökonom und Politiker der liberalen Partei. Direktor der *London School of Economics and Political Science* (1919-1937). Hatte großen gedanklichen Einfluß auf

---

<sup>9</sup> Vgl. MM 324-328 und 353f.

<sup>10</sup> Vgl. MM 380 und 389.

<sup>11</sup> Vgl. Miguel de Unamuno, Niebla, edición de Mario J. Valdés, Madrid <sup>14</sup>1998, 200; für den Unamuno-Bezug vgl. Anm. 105.

<sup>12</sup> Vgl. Salvador de Madariaga, Españoles de mi tiempo, 4<sup>a</sup> ed., Barcelona 1976, 105-117.

die Ausgestaltung der Sozialleistungssysteme in Großbritannien und den skandinavischen Staaten. – SdM sah in ihm den idealistischen Umsetzer der Idee des Wohlfahrtsstaates.<sup>13</sup>

- Bevin, Ernest** (1881-1951) — Britischer Politiker und Gewerkschafter. Mitbegründer und Generalsekretär der Transportarbeitergewerkschaft TGWU (1922-1940). Lehnte als moderater Sozialist sowohl den Kommunismus als auch politische Gewalt ab. Teilnahme am britischen Generalstreik 1926 in hoher Position aber ohne persönliche Begeisterung. War trotz seiner Parlamentarismusskepsis Gründungsmitglied und später Unterhausabgeordneter der *Labour Party*. Gegner des Faschismus und der Appeasementpolitik. Arbeitsminister im Kriegskabinett Churchills (1940-1945). Beförderte als Außenminister (1945-1951) den raschen Rückzug aus Indien und anderen Gebieten; ebenso den Abschluß des Brüsseler Vertrags und des Nordatlantikpakts. War zugleich Unterstützer der USA im frühen Kalten Krieg. Gilt als einer der größten Redner der britischen Parlamentsgeschichte.
- Blanc, Louis** (1811-1882) — Französischer utopischer Sozialist und Gründer der Sozialdemokratie. Will die Auswirkungen des Kapitalismus durch eine auf die politische Vorherrschaft der Arbeiterklasse gestützte Reform der Wirtschaft mildern. Spricht als erster vom 'Recht auf Arbeit' als einem Menschenrecht. Während der Februarrevolution von 1848 Vorsitzender des Arbeiterparlaments und Arbeitsminister mit wenig Erfolg bei seinen Reformversuchen. Nach der Niederschlagung der Revolution bis 1870 ins Exil gezwungen, zunächst in Belgien, später in England. Danach für die äußere Linke Abgeordneter in der Nationalversammlung, aber Gegner der Pariser Kommune. Wirkt zu dieser Zeit als politischer Mentor für die damals jungen Abgeordneten Jaurès und Clemenceau.
- Blanqui, Louis Auguste** (1805-1881) — Französischer Revolutionär und sozialistischer Theoretiker. Gedanklich geprägt durch Babeuf, Fourier und Saint-Simon. Wirkt am Sturz Karls X. in der Julirevolution von 1830 mit, organisiert ab 1831 republikanische und sozialistische Geheimbünde. 1839 verhaftet und zu lebenslanger Haft verurteilt; nach neun Jahren begnadigt; noch im selben Jahr Wortführer der Linken im Pariser Juniaufstand von 1848. Erneute Verhaftung und Verurteilung zu zehn Jahren Gefängnis. Dort der Entwurf einer eigenen sozialistischen Theorie auf Basis der Idee einer Diktatur des Proletariats. Exil in Belgien ab 1865. Nach der Generalamnestie von 1869 Rückkehr nach Frankreich. Beteiligt an der Organisation der Aufstände, die zur Gründung der Pariser Kommune führen; steht im Oktober 1870 für kurze Zeit an der Spitze der Übergangsregierung. Nach der Niederschlagung der Kommune erneut Gefängnis, 1879 wiederum begnadigt. Sein erstmals 1885 postum veröffentlichtes Hauptwerk (*Critique sociale*) schreibt er kurz vor seinem Tod.
- Blasco Ibáñez, Vicente** (1867-1928) — Spanischer Schriftsteller, bedeutender Vertreter des spanischen Naturalismus. Seine zeitkritischen und historischen Romane gehören seinerzeit zu den am meisten gelesenen und übersetzten Werken der spanischen Literatur.
- Blum, Léon** (1872-1950) — Französischer Politiker. Jugendfreundschaft und gemeinsame Herausgeberschaft einer Zeitschrift für Poesie mit André Gide. Gründet 1902 mit Jaurès den *Parti socialiste français*, hat 1905 großen Anteil an der Einigung der französischen Sozialisten in der SFIO und steigt zum unbestrittenen Führer dieser Partei auf; bekämpft parteiintern kommunistische Strömungen. In den 30er Jahren zweimal kurzzeitig Premierminister. Als führender Kopf des französischen Widerstandes an die Nationalsozialisten ausgeliefert, 1943-1945 in Buchenwald interniert. Ab 1946 nochmals Premierminister.
- Bonar Law, Andrew** (1858-1923) — Britischer Politiker. Konservativer Unterhausabgeordneter ab 1900. Nach dem Patt zwischen Austen Chamberlain und Walter Long wird er 1911 als Kompromißkandidat Führer der Konservativen Partei. Kolonialminister der Koalitionsregierung ab 1915. Nach Premier Asquiths Rücktritt (1916) von König George V. mit der Regierungsbildung beauftragt, verzichtet er zugunsten von Lloyd George und wird unter ihm Schatzkanzler und Führer des Unterhauses. Zwischenzeitlich krankheitsbedingt zurückgezogen, übernimmt er nach beider Rücktritt im Oktober 1922 von Chamberlain wieder die Parteiführung und von Lloyd George das Amt des Premierministers, stirbt aber bald darauf.
- Borah, William Edgar** (1865-1940) — US-amerikanischer Politiker. Progressiver Republikaner im starken Diszens zum konservativen Flügel der Partei. Langjähriger Senator (Idaho) ab 1906, bekannt als Isolationist und fulminanter Redner. Kompromißloser Gegner Präsident Wilsons in den Fragen Versailler Vertrag und Völkerbund; Borahs Rede vom 19-XI-1919 gilt als entscheidend für die Ablehnung des Beitritts zum Völkerbund durch den Senat. Als Vorsitzender des *Foreign Relations Committee* (1925-1933) bekannt für seine sowjetfreundliche Haltung; spricht sich für eine Anerkennung des Regimes aus und unterhält klandestin Kontakte zur SU, solange die USA ihre Beziehungen offiziell eingefroren hatten.
- Borges, Jorge Luis** (1899-1986) — Argentinischer Autor von Erzählungen, Essays und Poesie; einer der größten spanischsprachigen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. In den Sujets einerseits in der lateinamerikanischen

---

<sup>13</sup> Vgl. ZF 161.

Heimat verwurzelt, andererseits auf Basis umfassender Belesenheit ebenso fasziniert von phantastischen Topoi wie von denen der Zeit, der Unendlichkeit, sowie von Motiven wie Spiegelung, Labyrinth etc. Zahlreiche Übersetzungen (Poe, Kafka, Hesse, Kipling, Melville, Gide, Faulkner etc.), oft mit dem Anspruch, das Original auf subtile Weise sogar zu verbessern.

- Boscán Almogaver, Juan** (1493-1542) — Katalanischer Dichter und Übersetzer spanischer Sprache. Diente am Hof der Katholischen Könige und Karls I. Enge Freundschaft mit Garcilaso de la Vega; hohe Wertschätzung des Werks von Ausiàs March. Führt den elfsilbigen Vers und die italienische Strophe in die spanische Lyrik ein und schrieb ein Manifest der neuen Renaissance-Ästhetik .
- Bourgeois, Léon** (1851-1925) — Französischer Jurist und Staatsmann; wichtiger Politiker der III. Republik Frankreich. Ministerpräsident an der Spitze des ersten rein linksdemokratischen Kabinetts Frankreichs (1895); tritt nach einem Jahr zurück, weil er sein Programm nicht durchsetzen kann. Präsident der Abgeordnetenversammlung (1902-1904) und kurzzeitig Außenminister (1906). Präsident des französischen Senats (1920-1923). – Gilt als einer der geistigen Väter des Völkerbundes; sein Buch *Solidarité* entwirft bereits 1897 einen Plan dazu. 1899 Vorsitzender der französischen Delegation der Haager Friedenskonferenz und Vorsitz in der Kommission für internationale Schiedsgerichtsbarkeit. 1918 gehört er der Regierungskommission zur Ausarbeitung der Pläne zum Völkerbund an. Wird erster Präsident des Völkerbundes und erhält den Friedensnobelpreis (1920).
- Bretscher, Willi** (1897-1992) — Schweizerischer Journalist und Politiker. Zunächst Berlin-Korrespondent, dann Chefredakteur (1933-1967) der Neuen Zürcher Zeitung, danach bis 1971 in deren Verwaltungsrat. FDP-Nationalrat (1951-1967). Mitglied und Präsident der Kommission für Auswärtige Angelegenheiten, Mitglied der schweizerischen Delegation beim Europarat (1963-1967), Vizepräsident der Liberalen Weltunion, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Aussenpolitik und der Schweizerischen Winston-Churchill-Stiftung. Ehrendoktorwürde der Juristischen Fakultät der Universität Zürich (1968).
- Brouckère, Louis de** (1870-1951) — Belgischer Politiker. In beiden Weltkriegen weitsichtig als Friedenspolitiker tätig. Mitarbeiter der belgischen Exilregierung unter Paul-Henri Spaak in London (1939-1944); wo er zusammen mit Paul van Zeeland die Vorstellung einer westeuropäischen Wirtschafts- und Währungsunion entwickelt, die von den Exilregierungen der Beneluxstaaten bereits im September 1944 vertraglich vereinbart wird und im Januar 1948 als Zollunion der Beneluxstaaten in Kraft tritt. – SdM kannte de Brouckère als belgischen Senator und als Präsidenten des Ausschusses für Heeres-, Flotten- und Luftfragen im Völkerbund.<sup>14</sup>
- Brugmans, Hendrik** (1906-1997) — Niederländischer Romanist und Politiker; wichtiger Vordenker der Europäischen Bewegung. Nach der Promotion in französischer Literatur (1934) zunächst als Gymnasiallehrer tätig; lehrt später an der Universität Utrecht (1948-1950). Während des Zweiten Weltkrieges sozialdemokratischer Abgeordneter im niederländischen Parlament. 1942 von der Gestapo verhaftet, schließt sich nach seiner Freilassung 1944 der niederländischen Widerstandsbewegung an. Nach Kriegsende Mitbegründer und erster Präsident der Union Europäischer Föderalisten (UEF). 1945/46 Staatssekretär des Premierministers. Gründer (1950) und Rektor (bis 1972) des Europakollegs in Brügge. Internationaler Karlspreis der Stadt Aachen 1951.
- Buffon, Georges de** (1707-1788) — Französischer Naturforscher. Stark beeinflusst von Newton, den er ins Französische übersetzt. Verfaßt die *Allgemeine und spezielle Naturgeschichte* (44 Bände, 1749-1804), in der er einen organischen Entwicklungsgedanken vertritt. Mitglied der *Académie des sciences* (1733) und der *Académie française* (1753); mit seiner Antrittsrede in letzterer (*Discours du style*) etabliert er sich auch als Literat und ist u.a. damit lange in Gymnasiallehrbüchern vertreten.
- Buñuel, Luis** (1900-1983) — Spanischer Filmregisseur, nimmt 1949 die mexikanische Staatsbürgerschaft an. Eine der bedeutendsten und originellsten Regisseure weltweit. Lebt und lernt sieben Jahre lang an der Studentenresidenz der *Institución Libre de Enseñanza*; dort entstehen Freundschaften mit Dalí, Lorca, Jiménez etc. Bleibt während des Bürgerkrieges der Demokratie treu und unterstützt von außerhalb Spaniens die republikanischen Kräfte. Bleibt in Hollywood wenig erfolgreich, beginnt in den späten 40er Jahren eine zweite Karriere als Regisseur in Mexiko, noch später auch in Frankreich.
- Calderón de la Barca, Pedro** (1600-1681) — Spanischer Dramatiker und Poet. Tiefgründiger als der volkstümlichere und oft originellere Lope de Vega, dessen Stelle als Hofdramatiker er nach dessen Tod (1635) übernimmt, ist er im 17. Jahrhundert allgemein als bester spanischer Dramatiker seiner Zeit anerkannt; wird aber in Deutschland erst von der Klassik und Romantik wiederentdeckt. 1650 Beitritt zum Franziskaner-Orden, ein Jahr später Priesterweihe. Das Gelübde, nie wieder für das Theater zu schreiben, bricht er zwei Jahre später und verfaßt in der Folge zahlreiche *Autos sacramentales*, geistliche Festspiele zur

---

<sup>14</sup> Vgl. D 174 und MM 110f.

allegorischen Illustrierung des Mysteriums des christlichen Abendmahls. 80 solcher *Autos* sind überliefert, ebenso etwa 120 Dramen.

- Calvo Serer, Rafael** (1916-1988) — Spanischer katholischer Ideologe. Mitglied des *Opus Dei*, will nach frühem Kontakt zu dessen Gründer Balaguer Spanien auf dem Weg eines revitalisierten Katholizismus wieder zu Größe verhelfen. Ab den frühen 40er Jahren Mitglied des Beraterstabs um Juan de Borbón. Lehrstuhl für spanische Philosophiegeschichte in Madrid ab 1946. Tritt der falangistischen These von der politischen Unfähigkeit des spanischen Volkes entgegen. Ab den 60er Jahren Mitglied im Aufsichtsrat der in Franco-Spanien erscheinenden liberalen Zeitschrift *Madrid*.
- Camba, Julio** (1884-1962) — Spanischer Publizist und Schriftsteller. Reißt im Alter von dreizehn Jahren von zu Hause aus und gelangt als blinder Passagier nach Argentinien. In Buenos Aires Zugang zu anarchistischen Kreisen, für die er Pamphlete verfaßt, die 1902 zu seiner Ausweisung führen. Zurück in Spanien publizistische Tätigkeit zunächst bei *El Diario de Pontevedra*, 1904 Umzug nach Madrid. Ab 1906 Korrespondent in Konstantinopel für *La Correspondencia*. Wieder zurück in Spanien, beginnt seine bis ans Lebensende andauernde Zusammenarbeit mit *ABC*; für diese Zeitung ist er bis 1949 Auslandskorrespondent in Frankreich, England, Deutschland und in den USA; danach wieder fest in Madrid ansässig. – SdM ist von Camba stark beeinflusst worden. Er hat ihn als einen gehaltvollen Humoristen beschrieben und vermutlich einen seiner Scherze zu seiner These gemacht, die Zweite Republik Spaniens habe aus der Not eine Tugend gemacht, indem sie bevorzugt Intellektuelle und Literaten zu Botschaftern bestellte.<sup>15</sup>
- Cambó, Francisco** (1876-1947) — Eigentlich: Francesc Cambo i Batlle. Katalanischer Finanzier, Kunstmäzen und v.a. konservativer Politiker. Gründer und, nach dem Tod von Enric Prat de la Riba, Führer der *Lliga Regionalista de Catalunya*. Spanischer Handelsminister (1918) und Finanzminister (1921), jeweils unter Regierungschef Antonio Maura. Kämpft für ein Autonomiestatut zur Lösung der katalanischen Frage. Ist bei Ausbruch des Bürgerkrieges im Ausland; zunächst gegen die militärische Auseinandersetzung, finanziert er aus Angst vor einer sozialistischen Republik massiv die Nationalen. Lebt nach dem Krieg in der Schweiz, in den USA und in Argentinien. — SdM war mit Cambó persönlich gut bekannt.<sup>16</sup>
- Casares Quiroga, Santiago** (1884-1950) — Galicischer Politiker, gebürtig in La Coruña. Gründer und Führer der *Organización Republicana Gallega Autónoma* (ORGA), nimmt am *Pacto de San Sebastián* (1930) teil, mit dem der Sturz von Alfonso XIII. und die Etablierung der Republik vorbereitet wird. Wird mit Ausrufung der Zweiten Republik Marine-, später Innenminister der provisorischen Regierung. Bleibt während der beiden sozialistisch-republikanischen Jahre (1931-1933) unter seinem engen Freund Azaña Innenminister und sitzt zugleich für die ORGA in der Verfassungsgebenden Versammlung. Führt 1934 seine (in *Partido Republicano Gallego* umbenannte) Partei mit der Partei Azañas und anderen Kräften zur *Izquierda Republicana* zusammen, die dann in der *Frente Popular* aufgeht. Nach den Wahlen im Februar 1936 Abgeordneter und Bauminister; wird nach Azañas Wahl zum Staatspräsidenten selbst zum Regierungschef und Kriegsminister ernannt (Mai 1936). Er läßt im Juni 1936 per Referendum das Autonomiestatut für Galicien bestätigen. Keine politischen Ämter während des Bürgerkrieges, Auswanderung nach Frankreich vor dessen Ende; Tod im Exil.
- Casas, Bartolomé de las** (1484-1566) — Spanischer Dominikanermönch, Chronist, Theologe, Bischof von Chiapas (Mexiko). Ist 1512 an der Eroberung Kubas beteiligt; verzichtete aus Gewissensgründen zugunsten der Indios auf die ihm zugeteilten Güter. Las Casas und der Völkerrechtler Francisco de Vitoria bewegten Karl I. (in deutscher Zählung: Karl V.) zur Verabschiedung der 'Neuen Gesetze' (1542), die zumindest theoretisch die Versklavung der Eingeborenen untersagten und sie dem direkten Schutz der Krone unterstellten. Im gleichen Jahr erscheint sein Hauptwerk (*Brevísima relación de la destrucción de las Indias*), eine scharfe Denunziation des spanischen Vorgehens in Lateinamerika, für das er später zum Bischof in Chiapas ernannt wird. 1547 Rückkehr nach Spanien, wo er bis zu seinem Tod unermüdlich als Propagandist für die indianische Bevölkerung wirkt.
- Castelar, Emilio** (1832-1899) — Spanischer Politiker und Schriftsteller; letzter Präsident der Ersten Republik. Verteidiger eines demokratischen und liberalen Republikanismus, etwa ab Mitte der 1850er Jahre dafür und als einer der (bis heute) größten Redner Spaniens bekannt. Wegen seiner öffentlichen Gegnerschaft zum Regime von Isabel II. 1865 vom Lehrstuhl für Geschichte und Philosophie in Madrid entbunden, was zu blutig niedergeschlagenen Protesten und zum Sturz der Regierung Narváez führt. Entgeht im Jahr darauf der Todesstrafe für die Beteiligung an einem fehlgeschlagenen Aufstand durch Flucht nach Frankreich; hat 1868 teil an der Revolution, die Isabel entthront, aber noch nicht die Proklamation der Republik erreicht. Dies geschieht erst 1873; wirkt als Außenminister der ersten republikanischen Regie-

---

<sup>15</sup> Vgl. A (The United States of Europe) 119, sowie MM 181.

<sup>16</sup> Vgl. MM 159.

rung, die jedoch zusehends verfällt: Von Juni bis September wandert die Präsidentschaft von Figueras zu Pi y Margall zu Salmerón und schließlich zu ihm selbst. Auch er tritt Anfang 1874 zurück und überläßt das Feld den putschenden Generälen Pavia und Serrano. Der Staatsstreich von Martínez Campos restauriert endgültig die Monarchie unter Alfonso XII.; Castelar flieht ins Exil nach Paris. Jahre später versucht er, zurück in Spanien, das System von innen her zu demokratisieren, zieht sich aber bald endgültig aus der Politik zurück und empfiehlt 1893 seinen Mitstreitern die Angliederung an den *Partido Liberal*.

- Castillejo, José** (1877-1945) — Spanischer Pädagoge krausistischer Prägung. Ab 1898 eng mit der *Institución Libre de Enseñanza* verbunden, bewirkt er 1907 als Sekretär der *Junta para la Ampliación de Estudios e Investigaciones Científicas* eine umfassende Systematisierung ihrer pädagogischen Arbeit und befördert als Mitarbeiter im Erziehungsministerium 1910 die Schaffung zweier ihrer für das sogenannte 'Silberne Zeitalter' der spanischen Kultur entscheidenden Einrichtungen: der *Residencia de Estudiantes* und des *Centro de Estudios Históricos*. Er treibt 1918 die Schaffung der *Instituto-Escuela* voran, wo für die *Institución Libre* bis 1936 neue Lehrpläne und Lehrmethoden für die Sekundarstufe entwickelt werden. – SdM hat Castillejo kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges als den seit langem einzig wahren Revolutionär Spaniens bezeichnet.<sup>17</sup>
- Castro, Américo** (1885-1972) — Spanischer Philologe und Historiker mit Schwerpunkt auf den arabischen, christlichen und jüdischen Strömungen der spanischen Kulturgeschichte. Mitbegründer des 1910 ins Leben gerufenen *Centro de Estudios Históricos*, wo er selbst lehrend wirkt und zugleich Schüler von Menéndez Pidal und Giner de los Ríos wird; daher stammt auch seine enge Bindung an die *Institución Libre de Enseñanza* und an den Krausismus. Ab 1915 Lehrstuhl für Spanische Philologie in Madrid; später Honorarprofessuren an den Universitäten von La Plata, Santiago de Chile, Mexiko und an der Columbia University. Nach Ausrufung der Zweiten Republik (1931) Ernennung zum Botschafter in Berlin. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges Gang ins Exil in den USA; lehrt dort Spanische Literatur an den Universitäten von Wisconsin (1937-1939), Texas (1939-1940) und Princeton (1940-1953), wo er sich emeritiert. – SdM kannte Castro persönlich und hat ihn den Einstein der spanischen Geschichtswissenschaft genannt.
- Cecil, Robert** (1864-1958) — Britischer Politiker und Diplomat; Sohn des dreimaligen Premierministers Robert Gascoyne-Cecil (1830-1903). Unterhausmitglied für die *Conservative Party* (1906-1923). Im Ersten Weltkrieg Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt; Blockademinister (1916-1918). Mitbegründer und von 1923 bis 1946 erster und einziger Präsident des Völkerbundes. Geadelt 1923 (1<sup>st</sup> Viscount Cecil of Chelwood); im Oberhaus Lordsiegelbewahrer (1923/24). Friedensnobelpreis 1937 für die Gründung der *Rassemblement universel pour la paix*. Ehrenpräsident auf Lebenszeit bei den Vereinten Nationen.
- Cela, Camilo José** (1916-2002) — Spanischer Schriftsteller. Wie SdM galicischer Herkunft. Zunächst juristische Laufbahn an der Universidad Complutense. Kämpft im Bürgerkrieg auf Seiten der Franquisten, wirkt danach als Journalist und Zensor. Auch sein eigenes Hauptwerk *La colmena* (1951) scheitert wegen erotischer Passagen in Spanien an der Zensur, wird statt dessen in Buenos Aires aufgelegt. Cela ist einer der großen Autoren des 20. Jahrhunderts. Mitglied der *Real Academia Española* ab 1957. Nobelpreis für Literatur 1989. Zahlreiche nationale Preise, darunter der *Premio Mariano de Cavia* (1992), der *Premio Planeta* (1994) und der *Premio Cervantes* (1995). – SdM war über die Maßen stolz auf die Wertschätzung, die seine Lyrik bei Cela fand.<sup>18</sup>
- Cierva, Ricardo de la** (geb. 1926) — Spanischer Politiker und Historiker, zunächst aber Promotionen in Chemie und Philosophie an der Universidad Central. Unter Franco Leiter der geschichtswissenschaftlichen Forschungsgruppe des Ministeriums für Information und Tourismus. Im demokratischen Spanien Kultusminister (1980). Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte Spaniens und des Bürgerkrieges; Biographien über Franco, Isabel II., Alfonso XII. und Alfonso XIII. Hochrangige Preise als Publizist, u.a. der *Premio Víctor de la Serna* und der *Premio Mariano de Cavia*.
- Cobden, Richard** (1804-1865) — Englischer Unternehmer; führende Figur des Manchesterliberalismus und der Freihandelsbewegung. 1841 ins Unterhaus gewählt. Macht als Redner die Idee des Freihandels so populär, daß auf dem Petitionsweg die Abschaffung der *Corn Laws* 1846 erzwungen wurde. In der Folge wurden zahlreiche Zölle und Handelsbeschränkungen aufgehoben, oft einseitig durch England, etwa im sogenannten Cobden-Vertrag mit Frankreich (1860). Cobden galt als Wohltäter der Armen, die von seinen Maßnahmen ebenso profitierten wie die englische Wirtschaft. – SdM hielt 1935 die Cobden Lecture und erklärte, Cobden sei zeitlebens für Pazifismus, Freihandel und Abrüstung eingetreten.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Salvador de Madariaga, *Tampoco el fascismo*, in: *Ahora*, 5-VII-1936. Für die briefliche Korrespondenz Madariagas mit Castillejo vgl. MALC 10; dort findet sich etwa ein Dutzend Briefe.

<sup>18</sup> Vgl. Antonio LÓPEZ PRADO, *Síntesis biográfica de Don Salvador de Madariaga*, La Coruña 1993, 116.

<sup>19</sup> Vgl. PP 6.

- Cole, G[eorge] D[ouglas] H[oward]** (1889-1959) — Englischer Ökonom, Historiker und politischer Theoretiker. Langjähriges Mitglied der *Fabian Society* und Hauptideengeber des Gildensozialismus. Erklärter Gegner des Ersten Weltkrieges. Regelmäßige Beiträge für den *Manchester Guardian* und verschiedene ökonomische und historische Werke, u.a. Biographien über William Cobbett und Robert Owen. Ab 1944 erster Inhaber des Oxforder Chichele-Lehrstuhls für Gesellschafts- und Politische Theorie, den nach ihm Isaiah Berlin einnimmt. Starker Einfluß auf seinen Schüler und Mitarbeiter, den jungen Harold Wilson, den er zum Beitritt in die *Labour Party* bewegt.
- Conde de Romanones** — <sup>^</sup>Figuerola y Torres
- Corpus Barga** — <sup>^</sup>García de la Barga, Andrés
- Cossío, Bartolomé** (1857-1935) — Bedeutender spanischer Pädagoge und Kunsthistoriker krausistischer Prägung. Einer der ersten Schüler, später Lehrer und nach dem Tod von <sup>^</sup>Giner de los Ríos die zentrale Figur an der *Institución Libre de Enseñanza*. Lehrstühle für Kunstgeschichte in Barcelona und für Pädagogik in Madrid; in beiden Disziplinen zahllose Vortragsreisen in ganz Spanien und intensive außerspanische Kontakte mit auch politischer Wirkung. Direktor des *Museo Pedagógico*. – SdM nannte Cossío den (Wieder-)Entdecker von El Greco und den ‘Patriarchen spanischer Pädagogik’; schlug ihn für die spanische Ehrenbürgerschaft vor, deren Verleihung am Jahrestag der Ausrufung der Zweiten Republik er als Minister einführen wollte.<sup>20</sup>
- Costa, Joaquín** (1846-1911) — Spanischer Politiker, Jurist, Ökonom und Historiker. Fortschrittlicher Liberaler und leidenschaftlicher Patriot. Hauptvertreter und Erneuerer der *regeneracionismo* genannten Intellektuellenbewegung, die konstruktiver mit den von den 1898ern aufgeworfenen Problemen umgeht als diese selbst. Gibt seine Gastprofessur an der Universidad Central aus Protest über die Bildungspolitik der Restauration auf und wirkt statt dessen vorübergehend bei der *Institución Libre de Enseñanza*. Mitglied der *Real Academia de Ciencias Morales y Políticas* (1902). Wendet sich vehement gegen jegliches rückwärtig an der Tradition orientierte Denken und fordert statt dessen einen ‘eisernen Chirurgen’ (*cirujano de hierro*) zur Heilung der spanischen Krankheit von Oligarchie und Kazikentum; bleibt mit seiner Kritik aber doch zeit- und systemverhaftet. Scheitert mit seinem politischen Anspruch und neigt gegen Ende seines Lebens zu stark radikalisierte Rhetorik. Sein reformerisches Denken aber wirkt fort bis auf Ortega.
- Cousin, Victor** (1792-1867) — Französischer Philosoph und Kulturtheoretiker. Schüler am Lycée Charlemagne (1802-1810), später Philosophiestudium. Beeinflußt von <sup>^</sup>Royer-Collard, widmet er sich ab 1815 der Germanistik und den Werken Kants und Jacobis. Knüpft 1817 eine Freundschaft mit Hegel und macht dessen Philosophie in Frankreich erstmalig einem größeren Publikum zugänglich. 1818 besucht er Schelling. Gibt in den 1820er Jahren u.a. die Werke von Descartes heraus. Gilt neben Théophile <sup>^</sup>Gautier als möglicher Urheber des Mottos *l’art pour l’art*.
- d’Ors, Eugenio** (1881-1954) — Katalanisch-spanischer Essayist, Kunstkritiker und Philosoph. Zunächst im literarischen Modernismus ästhetisch sozialisiert, verwarf er ihn ob dessen individualistischer und naturalistischer Tendenzen; ebenso Ablehnung des katalanischen Traditionalismus wegen dessen Nähe zur bäuerlichen Folklore. Sein Gegenentwurf, der zur Bewegung des *Novecentismo* wird, will als vor allem pädagogisches Projekt Kunst und Gesellschaft gleichermaßen erneuern. Sucht auf dem Weg der Ästhetik nach einer epistemologischen Synthese von Wissenschaft und Philosophie, durch die ein ganzheitliches Verständnis des Menschen möglich würde. Legt 1914 mit einer Anthologie von Glossen (die er in Spanien als Genre populär macht) seine Philosophie des *homo ludens* vor; kann in Katalonien als Psychologe nicht akademisch Fuß fassen; geht daher 1920 nach Madrid und publiziert fortan in spanischer Sprache. Im und nach dem Bürgerkrieg verschiedene hohe kulturpolitische Ämter in Spanien und in ganz Europa unermüdlicher Repräsentant der kulturellen Seite eines Spaniens, das dieser selbst wenig abgewinnen konnte.
- Darío, Rubén** (1867-1916) — Eigentlich: Félix Rubén García Sarmiento; nikaraguanischer Lyriker. Urheber und wichtigster Vertreter des Modernismus in der spanischsprachigen Literatur, für deren Entwicklung im 20. Jahrhundert er wie kaum ein anderer Impulse gab.
- Díaz, Elías** (geb. 1934) — Spanischer Jurist und Rechtsphilosoph. In den 60er Jahren Sympathisant des sozialistischen Widerstands gegen Franco, 1969 wegen Teilnahme an einem Streik verhaftet. Mitbegründer der *Cuadernos para el Diálogo*. Direktor der PSOE-nahen Zeitschrift *Sistema*. Lehrstuhl für Rechtsphilosophie an der Universidad Autónoma de Madrid, Ehrendoktor der Universidad Carlos III.
- Díez Canedo, Enrique** (1879-1944) — Spanischer Dichter, Publizist, Übersetzer und Literaturkritiker; Vertreter der Postmoderne. Enge Verbindungen zum krausistischen *Institucionismo* und zum *Ateneo*. Nach der Jahrhundertwende ergiebige publizistische Tätigkeit. Beförderung zahlreicher dichterischer Jungtalente,

<sup>20</sup> Vgl. SC 57 und MM 334f.

z.B. Jiménez. Übersetzt u.a. Paul Verlaine, Montaigne, H. G. Wells, Heine, Eugenio d'Ors und Walt Whitman. Mitglied der *Real Academia de la Lengua* ab 1935.

- Drummond, Eric** (1876-1951) — Britischer Diplomat schottischer Herkunft; ab 1937 Earl of Perth. Generalsekretär des Völkerbundes 1919-1933; danach britischer Botschafter in Rom. Ab 1939 bis Kriegsende Chefberater der Regierung für Öffentlichkeitsarbeit im Ausland. Ab 1947 stellvertretender Vorsitzender der *Liberal Party*. – Drummond galt SdM als der Inbegriff des Idols vom *Civil Service*, ab den 30er Jahren habe er erkennbar einen Hang zum Defätismus gehabt.<sup>21</sup>
- Eden, Anthony** (1897-1977) — Konservativer britischer Politiker. Außenminister (1935-1938, 1939-1945 und 1951-1955); wenig erfolgreicher Premierminister (1955-1957), dem v.a. das aus britischer Sicht desaströse Ergebnis der Suezkrise (1956) angelastet wird. – SdM war mit Eden, den er beim Völkerbund (als Unterstaatssekretär des britischen Außenministeriums) kennenlernte, eng befreundet und hatte eine hohe Meinung von ihm.<sup>22</sup> Begann einen Monat nach Ausbruch des Bürgerkrieges einen Briefwechsel mit Eden und versuchte ihn zu bewegen, auf dessen Ende hinzuwirken.<sup>23</sup>
- Enterría, Eduardo García de** (geb. 1923) — Spanischer Rechtsanwalt und Akademiker. Lehrstuhl für Verwaltungsrecht an der Universität von Valladolid (1957) und an der Universidad Complutense in Madrid (1962). Mitglied der *Real Academia de Jurisprudencia y Legislación* (seit 1970) und der *Real Academia Española* (seit 1994). Mehr als ein Dutzend Ehrendoktorwürden in Spanien, Lateinamerika, in Bologna und an der Sorbonne. War Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (1978-1986). – SdM pflegte mit Enterría eine späte aber intensive Freundschaft; nach Aussage seiner Tochter hielt er ihn für den intelligentesten und integersten Spanier, den er je kennen lernte.<sup>24</sup>
- Espartero, Baldomero** (1793-1879) — Spanischer Militär und Politiker. War über ein Vierteljahrhundert lang in verschiedenen spanischen Kriegen an der Front. Berühmt für seine drakonischen Militärstrafen, genoß er dennoch nach seiner erfolgreichen Heerführung im ersten Carlistenkrieg (1833-1840) hohes Ansehen als der 'Befrieder Spaniens'. Er wurde geadelt und war mehrfach spanischer Regierungschef, 1841-1843 auch Regent des Landes anstelle der noch minderjährigen Isabel II. Gilt als einer der bedeutendsten der 'politischen Generäle', die vermittels Staatsstreich (*pronunciamiento*) ihre Politik durchsetzten, ohne politische Institutionen entstehen zu lassen. Diese prätorianische Tradition des spanischen Militärs setzte sich nach ihm in Leopoldo O'Donnell, Francisco Serrano, Juan Prim und Miguel Primo de Rivera bis hin zu José Sanjurjo und Francisco Franco fort.
- Fernández de la Mora, Gonzalo** (1924-2002) — Spanischer Politiker und Essayist. Kommt ab 1946 an der *Escuela Diplomática* in Kontakt mit liberalen Monarchisten. Als Mitglied im Beraterstab von Juan de Borbón gelangt er ab 1959 immer näher an das Machtzentrum um Franco heran, wird Staatssekretär im Außenministerium und schließlich Bauminister (1970-1974). Gründet während der Transition die *Unión Nacional Española*, die später in der *Alianza Popular* aufgeht, deren Vizepräsident er wird. Gibt in beiden Parteien seine Ämter auf, als sie 1978 die Verfassung unterstützen. Mitbegründer der *Derecha Democrática Española* (1979).
- Ferrer, Francisco** (1859-1909) — Auch: Francesc Ferrer i Guàrdia; bedeutender spanischer Pädagoge. Unterstützt den Staatsstreich, mit dem 1886 die Republik etabliert werden soll, flieht nach dessen Scheitern nach Paris. Entwickelt dort bis 1901 die anarchistisch inspirierten pädagogischen Konzepte, die er später in Barcelona zur Anwendung bringt, wo er mit dem Erbe einer ehemaligen Schülerin seine *Escuela Moderna* aufbaut. 1906 scheitert der Bibliothekar der Schule mit einem Attentat auf Alfonso XIII.; die Schule wird daraufhin geschlossen, Ferrer als Komplize verhaftet und freigesprochen. Drei Jahre später wird er im Gefängnis von Montjuïc hingerichtet, nachdem ihn ein Militärgericht (unter Rückverweis auf dieses Attentat von 1906) ohne den Nachweis seiner persönlichen Beteiligung für schuldig befindet, Anstifter der antiklerikale Revolte gewesen zu sein, die als 'Tragische Woche' (*Semana Trágica*) von Barcelona bekannt wird. Ferrer wird zum Tode verurteilt und hingerichtet. – SdM hat diese Hinrichtung wiederholt in einem Atemzug mit der Dreyfus-Affäre als einen unerhörten Justizskandal bezeichnet.<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. MM 301.

<sup>22</sup> „Nach der dem Kabinet der Madame Tussaud entsprungenen Wachsfigur Austen Chamberlain und nach dem insularen, rätselhaften und arroganten [John] Simon stand hier nun endlich ein lebendiger Mann vor uns, der mit allen wie von Mann zu Mann redete und der keineswegs lächeln mußte, um offen und freundlich zu wirken.“ MM 295. Vgl. auch MM 209 und 279.

<sup>23</sup> Vgl. Carlos FERNÁNDEZ SANTANDER, Madariaga. Ciudadano del mundo, Madrid: Espasa-Calpe, 1991, 106.

<sup>24</sup> Vgl. MADARIAGA, Paseos 11f.

<sup>25</sup> Vgl. MM 160.



- Figuerola y Torres, Álvaro de** (1863-1950) — Auch bekannt als Conde de Romanones; spanischer Politiker. Promovierter Jurist (Bologna). Bürgermeister von Madrid ab 1894. Zahlreiche Ämter während der Herrschaft von Alfonso XIII., u.a. Senatspräsident, über ein Dutzend Ministerposten, mehrfach Präsident des Ministerrates. Für die liberalen Regierungen 1905-1906 Handels-, Justiz- und Innenminister. Mitglied des *Partido Liberal*. Wird für seine Mitwirkung am Aufstieg Canalejas' zum Parteichef Erziehungsminister (1909) und Parlamentspräsident (1912). Nachdem Canalejas einem Attentat zum Opfer fällt, ist er unangefochtener Führer eines der stärksten Flügel der Partei und wird 1912 mit der Regierungsbildung beauftragt. Erneut Regierungschef 1915-1917, gerät während des Ersten Weltkriegs als Francophiler in Konflikt mit den deutschfreundlichen Konservativen und tritt zurück. Danach noch mehrfach Minister in den volatilen Regierungen, zieht er sich nach dem Staatsstreich von Primo de Rivera (1923) aus der aktiven Politik zurück. Kurzlebige Rückkehr als Minister nach dem Fall Primos (1930). Nach den Wahlen von 1931 sieht er das Ende der monarchischen Epoche besiegelt und empfiehlt Alfonso XIII., Spanien zu verlassen. Hat selbst kaum noch politisches Gewicht und zieht sich mit Ausbruch des Bürgerkrieges zugunsten der Tätigkeit in verschiedenen Akademien endgültig aus der Politik zurück.
- Fisher, H[erbert] A[lbert] L[aurens]** (1865-1940) — Englischer Historiker, Erzieher und liberaler Politiker. Vizekanzler der University of Sheffield ab 1912. Unterhausmitglied ab 1916 und in der Regierung Lloyd George maßgeblich an der Ausarbeitung des *Education Act* von 1918 beteiligt, mit dem die Schulpflicht bis 14 Jahre eingeführt wurde. Nach seinem Rückzug aus der Politik von 1926 bis zu seinem Tod Rektor des New College in Oxford; veröffentlicht 1935 eine dreibändige Geschichte Europas. 1937 erhält er den *Order of Merit*.
- Fitzmaurice-Kelly, James** (1858-1923) — Englischer Hispanist schottischer Herkunft. Lernt Spanisch als Autodidakt. Wird als Rezensent im *Spectator*, in *Athenæum* und in der *Pall Mall Gazette* und durch sein *History of Spanish Literature* (1898) zu einer anerkannten Autorität. Lehrstühle in Liverpool (1909-1916) und am King's College in London (1916-1920). Gastprofessuren in Cambridge und mehreren US-amerikanischen Universitäten. Mitglied zahlreicher Akademien in England, Spanien und Portugal.
- Fraga Iribarne, Manuel** (geb. 1922) — Politiker und Diplomat galicischer Herkunft; über Jahrzehnte eine der zentralen Figuren der Mitte-Rechts-Kräfte Spaniens. Informations- und Tourismusminister unter Franco, Innenminister und stellvertretender Regierungschef während der Transition. Botschafter in London 1973-1975. Gründer der *Reforma Democrática*, die später in der *Alianza Popular* aufgeht, aus der wiederum über einige Zwischenstufen der *Partido Popular* (PP) wird, also die große konservative Partei im heutigen politischen Spektrum Spaniens. Führer der Opposition gegen die Regierung von Felipe González in den 80er Jahren. Politischer Ziehvater des späteren Ministerpräsidenten José María Aznar. Ministerpräsident Galiciens 1989-2005.
- France, Anatol** (1844-1924) — Eigentlich: Jacques-François-Anatole Thibault; französischer Schriftsteller. Engagiert sich in der Dreyfusaffäre für die Wiederaufnahme des Verfahrens. Verkörpert als Erzähler, Essayist und Literaturkritiker den Rationalismus, die humanistische und antiklerikale Tradition der französischen Aufklärung, in diesem Sinne war er auch Gegner des Symbolismus. Konkrete Zeitkritik in den späten Werken. Nimmt gegen den Staatsapparat Partei für die sozial Schwachen. Betreibt mit seinem Johanna-Buch die Demythologisierung der französischen Nationalheiligen. Nobelpreis für Literatur 1921.
- Gaitskell, Hugh Todd** (1906-1963) — Britischer Politiker. Marxismuskritisches Mitglied der *Labour Party*. Wahl ins Unterhaus 1945, rascher Aufstieg, mehrere Ministerämter, 1950-1951 Schatzkanzler. Innerparteilicher Gegner Aneurin Bevan, u.a. in Fragen des *National Health Service*, wird nach Attlees Rücktritt 1955 gegen Bevan Labour-Führer im Unterhaus und bleibt dies bis zu seinem Tod. Wenig erfolgreich mit seinen Versuchen, die Partei zur Mitte hin zu modernisieren. Erklärter Gegner eines britischen Beitritts zur EWG. Verurteilt die von Eden veranlaßte Intervention in der Suez-Krise.
- Galdós** — Pérez Galdós, Benito
- Ganivet, Ángel** (1865-1898) — Spanischer Romancier, Kulturphilosoph, Literaturkritiker und Diplomat. Ab 1888 Promotionsstudent und Bibliothekar des Handelsministeriums in Madrid. Kontakte zur literarischen Szene Madrids, ab 1891 Freundschaft mit Unamuno. Beide bereiten gemeinsam ihre Bewerbungen auf Griechisch-Lehrstühle vor, Unamuno hat Erfolg in Salamanca, Ganivet scheitert in Granada. Wirkt politisch als Konsul in Antwerpen (1892), Helsinki (1895) und Riga (1898). In Helsinki entsteht der Großteil seines literarischen Werkes. In Riga Depression und Freitod, danach wird sein *Idearium Español* zur Bibel der Generation von 1898. Darin beschreibt er Spanien als die von der skeptisch-positivistischen Kultur des 19. Jahrhunderts umzingelte Jungfrau voller Schmerzen. Das spanische Wesen leitet er vom Stoizismus Senecas, sowie von christlichen und arabischen Einflüssen ab und diagnostiziert ihm eine

Willensschwäche, die er mit Nietzsches Willensmetaphysik und augustinisch mit der Erneuerung aus dem eigenen Geist zu heilen gedenkt.<sup>26</sup>

- García de la Barga, Andrés** (1887-1975) — Spanischer Dichter, Essayist und Journalist; Pseudonym: Corpus Barga. Erster Gedichtband: *Cantares* (1904). Gibt die Karriere als Bergbauingenieur auf und wirkt statt dessen ab 1906 als Publizist in der republikanischen Presse. 1914-1918 Korrespondent in Paris, ab 1920 ausgedehnte Reisen, v.a. nach Italien. Enger Kontakt zu ´Baroja und ´Valle-Inclán. Schreibt u.a. für *El Sol*, *Revista de Occidente* und *La Nación* [Buenos Aires]. Im Bürgerkrieg aktiver Propagandist auf republikanischer Seite; flieht 1939 ins Exil. Läßt sich 1948 in Lima (Perú) nieder und leitet dort die *Escuela de Periodismo* an der Universidad de San Marcos. Intensive Zusammenarbeit mit verschiedenen exilspanischen Zeitschriften. Kritikerpreis 1974 für seine vierbändigen Memoiren.
- Garcilaso de la Vega** (1501/03-1536) — Spanischer Dichter und Militär des *siglo de oro*, einer der größten Dichter spanischer Sprache. Drei Phasen im poetischen Werk: in der kastilischen Phase entstehen vor allem achtsilbige Gedichte; in der italienischen Phase, unter dem Einfluß von Petrarca, der Großteil seiner sprachlich vollendeten Sonette und Kanzonen; in der neapolitanischen Phase, unter dem Einfluß lateinischer Klassiker, Elegien, Eklogen und Oden.
- Gautier, Théophile** (1811-1872) — Französischer Schriftsteller und Kritiker. Entwarf im Vorwort zu seinem Roman *Mademoiselle Maupin* (1835) das Credo des *l'art pour l'art*. Seine Sammlung formstrenger Gedichte *Émaux et camées* (1852) wurde zum Vorbild einer ganzen Lyrikergeneration, der Parnassiens. Sicherte seinen Lebensunterhalt auf dem Rücken einer boomenden Presse durch Reiseberichte, Kunst- und Literaturkritiken.
- Gil Robles, José María** (1898-1980) — Spanischer Politiker. Parlamentarier der klerikalen Rechten ab Juni 1931, indifferent (nicht wie andere ablehnend) gegenüber der Republik als Staatsform. Mitbegründer der *Confederación Española de Derechas Autónomas* (CEDA). Ab Mai 1935 Kriegsminister unter ´Lerroux, in dieser Funktion Förderer zahlreicher später einflußreicher Militärs, auch Francos. Nach den Wahlen im Februar 1936 Oppositionschef, im Juli Gang ins Exil, von dort zunächst Unterstützung für die Generäle Franco und Mola. Als Monarchist wirkte er nach Ende des Krieges im Beraterstab von Juan de Borbón. 1953 Rückkehr nach Spanien, dort Unterstützung verschiedener Francogegner. Nach der Teilnahme am Münchner Kongreß 1962 Ausweisung aus Spanien; Rückzug ins Privatleben, mehrere autobiographische Werke. Der Wiedereinstieg in die Politik nach Francos Tod scheitert an der Wahlniederlage der Christdemokraten von 1977. Sein (gleichnamiger) Sohn war 1997-1999 Präsident des Europäischen Parlaments.
- Giner de los Ríos, Francisco** (1839-1915) — Spanischer Philosoph, Pädagoge und Essayist. Als Schüler von ´Sanz del Río führt er die Tradition des Krausismus fort. In den späten 1870er Jahren aus politischem Kalkül seines Lehrstuhls für Rechtsphilosophie in Madrid enthoben, gründet er die *Institución Libre de Enseñanza* und wirkt als deren erster Direktor. Ganze Generationen der spanischen Eliten in Politik (z.B. ´Azaña, ´Besteiro), Literatur (z.B. Lorca, ´Machado, ´Jiménez), Philosophie (z.B. ´Unamuno, Ortega) und Kunst (z.B. Dalí, Bosch Gimpera, ´Buñuel) sind als ihre Schüler direkt von dieser progressiven Bildungseinrichtung geprägt worden.
- Gladstone, William** (1809-1898) — Britischer Politiker und Staatsmann. Engagierter Reformer, Mitglied der *Liberal Party*. Langjähriger Hauptgegner Benjamin Disraelis. Mehrfach Premierminister (1868-1874, 1880-1885, 1886 und 1892-1894) und u.a. als begnadeter Rhetor Vorbild vieler seiner Nachfolger.
- Gómez de la Serna, Ramón** (1888-1963) — Spanischer Schriftsteller, Teil der Generation von 1914. Autor eines umfangreichen Œuvres (Romane, Essays, Biographien und Theaterstücke). Brachte, zusammen mit dem stärker akademischen Guillermo de ´Torre, die europäische Avantgarde nach Spanien und wurde dort zum Urheber des literarischen Genres der *greguería* (eine Art des satirisch-geistreichen Aphorismus), womit er den Metapherngebrauch im Spanischen maßgeblich beeinflusste und in Ansätzen den Surrealismus vorwegnahm. Gründet mit ´Azorín den spanischen PEN Club.
- Góngora, Luis de** (1561-1627) — Lyriker und Dramatiker des spanischen *siglo de oro*; zu Lebzeiten praktisch nur in Abschriften verbreitet, trotzdem schon Mitte der 1580er Jahre berühmt. Initiator und Hauptvertreter der ‘dunklen’ Stilrichtung des Gongorismus (auch: *culteranismo*), die sich v.a. durch gewollt schwer entzifferbare Metaphorik auszeichnet. Langjährige literarische und gesellschaftliche Fehde mit ´Quevedo, der ihn u.a. der Homosexualität bezichtigt. 1605/06 Priesterweihe, 1617 Ernennung zum Ehrenkaplan Philipps III.
- Gorkin, Julián** (1901-1987) — Eigentlich: Julián Gomez García; spanischer Schriftsteller und Politiker. Mitglied der *Juventudes Socialistas*; sein Pseudonym steht für Gorki und Lenin. Tritt aus dem PSOE aus, als dieser sich nicht der Kommunistischen Internationalen anschließt und gründet 1921 die *Federación Co-*

<sup>26</sup> Vgl. FRANZBACH, Geschichte 243f.

*munista de Levante*. Entzieht sich dem Militärdienst im Marokkokrieg durch Flucht nach Frankreich. Von Paris aus publizistischer Widerstand gegen die Primo-Diktatur. Nach Primos Rücktritt in Spanien und Frankreich aktiv. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges als POUM-Führer verhaftet, kann er mit dem Fall Kataloniens nach Frankreich fliehen. Macht dort einen schwer nachvollziehbaren Gesinnungswechsel zum Antikommunisten durch und gründet 1948 in Paris die Sozialistische Bewegung für die Vereinigten Staaten von Europa. Mitbegründer des *Congrès pour la Liberté de la Culture* und Direktor dessen Publikationsorgans, der *Cuadernos* (für die auch SdM regelmäßig schreibt). Hauptorganisator im Hintergrund des Münchner Kongresses von 1962. Glaubt das Ende Francos gekommen, verläßt die *Cuadernos* und ruiniert sich in Spanien mit der Gründung der Zeitschrift *Mañana. Tribuna Democrática Española*. Lebt fortan von den Erträgen seiner Essayistik.

- Guesde, Jules** (1845-1922) — Französischer Politiker. Verbreitete 1877-1883 als Leitartikler in der Zeitschrift *L'Égalité* die marxischen Ideen in Frankreich. Gründet 1882 mit Paul Lafargue die französische (marxistische) Arbeiterpartei *Parti ouvrier*. Wird trotz seiner politischen Überzeugungen Außenminister 1914-1916 (unter Viviani und Briand), mit nationalistischer Haltung im Ersten Weltkrieg.
- Guillén, Jorge** (1893-1984) — Spanischer Lyriker. Verfolgt das Ideal einer reinen Poesie, indem er das Blumige und Anekdotische der spanischen Sprache gerade unterdrückt; darin Schüler von Jiménez. Lehrt Spanisch an der Sorbonne (1917-1923) und in Oxford (1929-1931), setzt seine Lehrtätigkeit auch im Exil in den USA fort. Premio Cervantes 1976, Ehrenbürger Andalusiens 1983. – SdM hat sich 1954 persönlich gegenüber Allen Dulles für Guilléns Sohn verwendet; Guillén nannte SdM in seinen Briefen 'Mi querido amigo', lobte überschwänglich den *Bolívar* und den Virgil-Aufsatz SdMs.<sup>27</sup>
- Harmsworth, Alfred** (1865-1922) — Englischer Verleger irischer Herkunft. Früher Pionier der Regenbogenpresse; baute aus armen Verhältnissen kommend das zu seiner Zeit weltweit größte Verlagsimperium dieser Sparte auf und übte so einen immensen Einfluß auf die öffentliche Meinung Englands aus. War berühmt dafür, angeschlagene Zeitungen zu kaufen, um sie durch rigorose Umstrukturierung massentauglich zu machen. Sein Imperium rettete auch die finanziell vor dem Aus stehenden *The Observer* (1905) und *The Times* (1908) und war mächtig genug, 1915 durch die Berichterstattung über die Shellkrise Asquith zur Umbildung seines Kriegskabinetts zu zwingen. Hilfreich in der Ernennung Lloyd Georges zum Premierminister (1916), überhob sich Harmsworth, der inzwischen geadelt worden war (Baron of Northcliffe 1905, Viscount of Northcliffe 1918), nach dem Krieg mit dem Versuch, über seine Zeitungen die Zusammensetzung des Kabinetts Lloyd George zu steuern.
- Herriot, Edouard** (1872-1957) — Französischer Politiker der Radikalen Partei. Stand in der Dreyfus-Affäre auf Seiten von Émile Zola und Anatol France und gründete die Lyoner Sektion der Internationalen Liga für Menschenrechte. Mitglied des französischen Senats (1912-1919). Schloß sich 1924 der Paneuropabewegung an. Bürgermeister von Lyon (1924-1925). Präsident des Staates 1924, 1926 und 1932. Ab 1947 Präsident der Nationalversammlung.
- Humbert, Georges** (1859-1921) — Französischer Mathematiker. Studium und später Lehrtätigkeit an der *École Polytechnique* und der *École des mines* (Bergbauakademie) in Paris. Poncelet-Preis der *Académie des Sciences* (1891), Lehrstuhl für Analysis an der *École Polytechnique* (1895), ab 1912 am *Collège de France*. Spezialist in Zahlentheorie und der Theorie geometrischer Oberflächen, Hochschullehrer von hoher pädagogischer Klarheit.
- Huntington, Ellsworth** (1876-1947) — US-amerikanischer Hochschullehrer. Teilnahme an Expeditionen nach Zentralasien (1903 und 1905/06). Lehrstuhl für Geographie in Yale (1907-1915), widmet sich dort ab 1917 als *research associate* v.a. Klima- und anthropogeographischen Studien.
- Imperial, Francisco** (ca.1350-ca.1409) — Spanischer Lyriker, v.a. Liebes- und diaktische Gedichte. Bewunderer Dantes und Verfasser brillanter zwölfsilbig-allegorischer Verse. Vorläufer der an Dante angelehnten allegorischen Schule des 15. Jahrhunderts.
- Jaurès, Jean** (1859-1914) — Französischer Politiker des Reformsozialismus um die Jahrhundertwende. Lehrstuhl für Philosophie in Toulouse (1883), auch Historiker von Rang. Ab 1885 Abgeordneter im Parlament, glänzender Redner. Fordert die Revision im Dreyfus-Prozeß. Mitbegründer der französischen sozialistischen Partei (1902) und deren Parteiorgan *L'Humanité* (1904, zusammen mit Briand). Pazifist und vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges leidenschaftlicher Verfechter einer Verständigung mit Deutschland, wird er am 31. Juli 1914 von einem französischen Nationalisten ermordet.
- Jenkins, Roy H.** (1920-2003) — Britischer Politiker und Autor. Abgeordneter der *Labour Party* im Unterhaus (1948-1977), stellvertretender Parteichef (1970-1972). Mehrere Ministerämter (Luftfahrt 1964/65, Staats-

<sup>27</sup> Nachweise in: MALC 18. Bei dem genannten Aufsatz handelt es sich um SdM, Virgil and Spain, in: *Atlante* 1 (1953) 4, 169-176.

minister im Innenministerium 1965-1967 und 1974-1976, Schatzkanzler 1967-1970). Mitglied der beratenden Versammlung des Europarates und der Versammlung der WEU (1955-1957). Setzte sich als Vorsitzender des Europa-Komitees bei Labour und als Präsident des britischen Rates der Europäischen Bewegung für den EG-Beitritt Großbritanniens ein; war erster britischer Kommissionspräsident der EG (1977-1981). Austritt aus der *Labour Party* 1981, im gleichen Jahr Mitbegründer und erster Vorsitzender der *Social Democratic Party*, 1983 vom Vorsitz verdrängt. Nach Erhebung in den Adelsstand (1987) Fraktionsvorsitzender der *Liberal Democrats* im Oberhaus (bis 1997), dann an die Spitze der nach ihm benannten Kommission berufen, die aber die ihr aufgetragene Wahlrechtsreform bis zu seinem Tod nicht verwirklichte. Ab 1987 Kanzler der Universität Oxford. Karlspreis 1972.

- Jiménez, Juan Ramón** (1881-1958) — Spanischer Lyriker und Prosaist. Nobelpreis für Literatur 1956. Eine Amerikareise (1916, Kontakt mit der Poesie von Yeats, Blake, Dickinson und Shelley) und der Beginn des Exils in Puerto Rico (1936) markieren die Zäsuren zwischen der sensiblen, der intellektuellen und der reifen Phase seines Werks. Die Nüchternheit seiner zweiten Phase inspiriert einiger Vertreter der Generation von 1927. Im Spätwerk macht er sich auf die Suche nach Gott als Ursache und Zweck der Schönheit.
- Jouvenel, Henri de** (1876-1935) — Französischer Journalist und Politiker. Vor dem Ersten Weltkrieg Chefredakteur des *Le Matin*. Hochkommissar Frankreichs in Syrien und im Libanon (1925/26). Erster Präsident der *Union des Français à l'Étranger* (1927-1935). Bildungsminister der Regierung Raymond Poincaré (März bis Juni 1924). Delegierter Frankreichs beim Völkerbund. Botschafter in Rom (1932). Überseeminister der Regierung Daladier (Januar bis Februar 1934).
- Juan de la Cruz** (1542-1591) — dt.: Johannes vom Kreuz; spanischer Dichter, Mystiker und Kirchenlehrer. Eintritt in den Orden der Karmeliten 1563, Priesterweihe 1568. Beginnt eine strenge Reform des Ordens, die auch nach seiner Gefangensetzung durch die Inquisition (1578) fortgesetzt wird. Die Folter wird für ihn zur zentralen Gotteserfahrung und zum Anstoß für seine visionär-mythische Dichtung (z.B. *Noche oscura del alma*). Kann aus dem Ordensgefängnis fliehen und wird 1588 Prior des zentralen Ordensklosters in Segovia. Seligsprechung durch Clemens X. (1675), Heiligsprechung durch Benedikt XIII. (1726), Erhebung zum Kirchenlehrer durch Pius XI. (1926).
- Justo, Agustín Pedro** (1876-1943) — Argentinischer Militär, Diplomat und Politiker. Staatspräsident 1932-1938, während der sogenannten *Década Infame*. Während seiner Amtszeit sah er sich beständig mit dem Vorwurf von Wahlfälschung und Korruption, sowie mit dem Vorwurf konfrontiert, die nationale Wirtschaft dem ausländischen Kapital zu opfern.
- Kellogg, Frank Billings** (1856-1937) — US-amerikanischer Politiker und Staatsmann. Republikanischer Senator aus Minnesota 1917-1923. Botschafter in London 1923-1925. Außenminister 1925-1929. Aufnahme in die französische Ehrenlegion 1929. Friedensnobelpreis 1929 in Anerkennung der Mitautorschaft am Kellogg-Briand-Pakt (1928) zur Ächtung des Krieges als politisches Instrument.
- King-Hall, Stephen** (1893-1966) — Britischer Journalist, Politiker und Dramatiker. Austritt aus der Royal Navy 1929, nachdem er im Jahr zuvor bis zum Fregattenkapitän aufgestiegen war. Mitglied des Royal Institute of International Affairs (ab 1929), dessen Goldmedaille er 1920 für eine Arbeit über den U-Boot-Krieg erhalten hatte. Mitglied im Unterhaus ab 1939, zunächst für die *National Labour Party*; scheitert 1945 mit einer Kandidatur ohne Parteibindung. Gründet 1944 die *Hansard Society* zur Beförderung der parlamentarischen Demokratie.
- Lamartine, Alphonse de** (1790-1869) — Französischer Dichter, Schriftsteller und Politiker. Nach dem Sturz Napoleons kurzzeitig Gardeoffizier unter Louis XVIII., dann Rückzug ins Private. Plötzlicher Erfolg mit seinen *Méditations poétiques* (1820), die der naiv-emotionalen romantischen Lyrik in Frankreich zum Durchbruch verhelfen. Botschaftsattaché in Neapel (1820) und Legationssekretär in Florenz (1825-1827). Lernt 1829 in Paris Chateaubriand und Hugo kennen. Aufnahme in die *Académie Française* 1830. Gegner des 'Bürgerkönigs' Louis Philippe, 1830 Austritt aus dem diplomatischen Dienst. Abgeordneter im Parlament (1833-1848), dort oppositioneller Einzelkämpfer und Verfechter der entstehenden katholischen Soziallehre; ab 1843 endgültiger Bruch mit dem Regime, oppositioneller Republikaner und gefürchteter politischer Redner. Nach der Februarrevolution 1848 Außenminister und Chef der Provisorischen Regierung; war aber als Politiker wenig begabt und wurde rasch verdrängt. Unterlag dem späteren Napoleon III. in der Wahl zum Staatspräsidenten, dessen Staatsstreich seine politische Karriere 1851 endgültig beendete. Durch Wahlkämpfe verarmt, finanziell mühsamer Lebensabend als Schriftsteller.
- Lamont, Thomas W.** (1870-1948) — US-amerikanischer Bankier. Absolvent und wichtiger Gönner der Harvard-Universität. In den 1920er und 1930er Jahren Regierungsberater in Außenhandelsfragen; verhandelte 1919 für das Finanzministerium um den Versailler Vertrag. Erklärter Sympathisant des frühen Mussolini, gewährte ihm 1926 einen Kredit über 100 Mio. Dollar. Wahl zum Chairman der J. P. Morgan & Co. (1943), einem der ältesten und heute drittgrößten Finanzdienstleister der USA. Trägt nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer massiven Spende zum Wiederaufbau der Kathedrale in Canterbury bei.

- Largo Caballero, Francisco** (1869-1946) — Spanischer Gewerkschaftler und Politiker des PSOE (Mitglied ab 1894). Mitbegründer und Vizepräsident (1909-1918), später Generalsekretär (1918-1938) der UGT. Als Mitorganisator des Generalstreiks von 1917 zu lebenslanger Haft verurteilt, jedoch 1918 wieder frei, weil ins Parlament gewählt. Sicherte mit seinem gemäßigten Kurs der UGT das Fortbestehen in der 'Primo-Diktatur; tritt in den 30er Jahren dann aber, gegen den gemäßigten Indalecio 'Prieto, als Fürsprecher einer Allianz mit der kommunistischen Partei und der Gewerkschaft der Anarchisten auf. In der Zweiten Republik Arbeitsminister (1931-1933). Nach Ausbruch des Bürgerkrieges Regierungschef und Kriegsminister (1936/37), wird nach dem Aufstand in Barcelona im Mai 1937 von den Kräften um Prieto zugunsten 'Negríns verdrängt. Nach der Niederlage der Republik 1939 Exil in Frankreich; von dort im Zuge der Okkupation 1940 nach Sachsenhausen verschleppt; nach der Befreiung des KZs Rückkehr nach Paris.
- Laski, Harold** (1893-1950) — Englischer Publizist und Hochschullehrer. Mitglied im Exekutivkomitee der *Fabian Society* 1922-1936. Vorsitzender der *Labour Party* 1945/46. Studium am New College in Oxford. Ab 1926 Lehrstuhl für Politische Wissenschaft an der *London School of Economics*; bildet dort eine ganze Generation später hochrangiger indischer Politiker aus. Bekannt v.a. für seine Pluralismustheorie der Demokratie.
- Lerroux, Alejandro** (1864-1949) — Spanischer Politiker. Zunächst aggressiver, antiklerikal- populistischer Publizist, Direktor der Zeitung *La Publicidad* [Barcelona]. Abgeordneter der *Unión Republicana* ab 1901; nachdem deren Mitbegründer 'Salmerón 1906 in die sezessionistische *Solidaridad Catalana* überwechselt, gründet er 1908 den *Partido Republicano Radical*. Kurzzeitig im Exil nach der *Semana Trágica* (1909). Bleibt auch während der 'Primo-Diktatur politisch aktiv; wirkt am Sturz von Alfonso XIII. und an der Ausrufung der Zweiten Republik mit. Außenminister in 'Azañas linkskoalitionärer Regierung 1931/32. Zwischen 1933 und 1935 dreimal Chef konservativer Regierungen; zugleich deren Kriegsminister (1934) und Außenminister (1935). Rücktritt wegen eines Glücksspielskandals; 1936 Flucht ins Exil nach Portugal. Aussöhnung mit den Militärs des Aufstandes von 1936 und Rückkehr nach Spanien 1947.
- Lope de Vega, Félix** (1562-1635) — Spanischer Schriftsteller; einer der bedeutendsten Lyriker und Dramatiker des *siglo de oro* und einer der fruchtbarsten Autoren überhaupt. Freund 'Quevedos, Gegner Cervantes' und 'Góngoras. Sein Werk umfaßt, außer dem Ritterroman, praktisch alle Genres, einige davon wurden erst von ihm geprägt. So gab er der volksnahen spanischen *comedia* ihre klassische Form, mehrere hundert solcher Stücke aus seiner Feder sind überliefert, ebenso einige Tausend Sonette.
- López de Mendoza, Íñigo** [Marqués de Santillana] (1398-1458) — Spanischer Humanist, Mäzen und Soldat; Dichter der Vorrenaissance. Früher Vertreter eigenständiger Poesie in spanischer Sprache, dessen Sonette v.a. unter dem Einfluß von Dante und Petrarca entstehen. Veranlaßt die Übersetzung klassischer griechischer und lateinischer Autoren und wirkt als einer der ersten Literaturhistoriker Spaniens.
- Louÿs, Pierre** (1870-1925) — Französischer Schriftsteller und Dichter. Mitbegründer der Literaturzeitschrift *La Conque* (1891), in der auch Gide, Mallarmé, Valéry und Verlaine publizieren. Bekannt v.a. für sein deftiges bis obszönes Werk, u.a. die homoerotischen Gedichte *Les Chansons de Bilitis* (1894), die er zunächst als Übersetzung eines unbekanntem antiken Griechen ausgibt und die, von seinem engen Freund Debussy vertont, ab Mitte der 50er Jahre zur Hymne lesbischer Organisationen in den USA werden. Sein Roman *Aphrodite* (1896) wird zum meistverkauften Werk eines lebenden Autors im Frankreich seiner Zeit.
- Luis de Granada, (Fray)** (1504/05-1588) — Spanischer Mystiker. Stammt aus ärmsten Verhältnissen, wird vom Grafengeschlecht Mendoza als Ziehsohn aufgenommen. Dominikanermönch in Granada ab 1524; ab 1544 für zehn Jahre Prediger in Córdoba. Übernimmt 1557 die Führung der portugiesischen Dominikaner und wird Berater der Königin Johanna von Spanien. Begnadeter Prediger und Autor zahlreicher Werke über Askese und Meditation, die großen Einfluß auf die katholische Literatur des späten 16. Jahrhunderts ausübten. Seine *Guía de pecadores* (1556) wurde vorübergehend von der Inquisition indiziert, jedoch auf dem Konzil von Trient überarbeitet und bestätigt.
- Machado, Antonio** (1875-1939) — Spanischer Lyriker des *modernismo*, später der Generation von 1898. Aufgewachsen in einem liberalen und mit 'Costa und 'Giner befreundeten Elternhaus; Schüler an der *Institución Libre de Enseñanza*. Trifft in Paris Oscar Wilde und 'Baroja (1899), sowie Rubén 'Darío (1902). Freundschaft mit Juan Ramón 'Jiménez. Lehrstuhl für Französisch in Soria (1907). Kurz nach dem Tod seiner Frau nähert er sich mit seinem *Campos de Castilla* (1912) dem Stil der 98er an und läßt den Modernismus bzw. Intimismus hinter sich, der sein *Soledades* (1903) bzw. *Soledades, galerías* (1907) geprägt hatte. Bekanntschaft mit Lorca 1917. Siedelt bei Ausbruch des Bürgerkrieges nach Valencia über; 1937 erscheint sein letztes Werk *La guerra*. Stirbt auf dem Weg ins Exil nach Frankreich.
- Maeztu, Ramiro de** (1874-1936) — Spanischer Schriftsteller. Führender Theoretiker und mit Abstand fruchtbarster Autor der Generation von 1898. Aufnahme in die Real Academia Española 1935. Mit Übersiedlung nach Madrid 1897 Beginn der Zusammenarbeit mit reformsozialistischen Zeitschriften und erste Kontakte mit Intellektuellen des *regeneracionismo* wie 'Azorín und 'Baroja. Kritisiert als Antitraditiona-

list die spanische Dekadenz und fordert eine Europäisierung Spaniens. Nach dem Bankrott seiner Familie Übersiedelung nach London, wirkt dort als Korrespondent verschiedener spanischer Zeitungen (1905-1919). Zwischenzeitlich Studium in Marburg und Berlin (1911-1914) und Kriegsberichterstatler in Italien (1914/15). Sein Bruch mit dem liberalen Denken beginnt mit der Rückkehr nach Spanien (1919) und kommt in der Diktatur 'Primos zur Vollendung, deren Botschafter in Argentinien er 1928 wird. Dort übernimmt er, als Ersatz und in Präzisierung des Rassebegriffs, den Begriff der *hispanidad* von Zacarias de Vizcarra, der nun, zusammen mit einem katholisch-messianischen Nationalismus seine nach wie vor vertretene Dekadenzkritik unterfüttert. Ab 1931 politisch in der *Acción Española* aktiv, reger Publizist und formal Direktor deren gleichnamigen Parteiorgans; gedanklich eng orientiert an der extrem rechten *Action Française* und am Faschismus; scharf antirepublikanischer Abgeordneter (1933-1935). Bei Ausbruch des Bürgerkrieges von Vertretern des *Frente Popular* verhaftet und im Oktober 1936 bei einer außergeordentlichen Exekution erschossen.

**Malagodi, Giovanni** (1904-1991) — Italienischer Politiker. Direktor der *Banca Commerciale Italiana*. Mied die Politik während der Herrschaft Mussolinis. Mitglied des *Partito Liberale Italiano* und dessen Generalsekretär (1954-1972), Präsident (1972-1977), danach Ehrenpräsident. Präsident des italienischen Senats April bis Juli 1987. Präsident der Liberalen Internationalen 1958-1966 und 1982-1989, danach Ehrenpräsident.

**Malraux, André** (1901-1976) — Französischer Schriftsteller, Abenteurer und Politiker. Mitte der 20er Jahre frankreichkritischer Pamphletist in Indochina. Zurück in der Heimat, erscheinen zwischen 1928 und 1937 vier große, von Dostojewski, Nietzsche, Spengler und Gide beeinflusste Romane, die ihr Sujet in den Kolonien haben und seinen Ruf als Frühexistentialist begründen. Sartre hat sich von ihm inspirieren lassen, Camus hat den Nachweis der Absurdität des Lebens bei ihm schon vorfinden können. Sein Widerstand gegen den Faschismus führt ihn zunächst zu den Kommunisten, weniger aus politischen Motiven, sondern wegen deren Aktionismus. Er trifft 1934 Stalin, kämpft im spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republik, bricht aber nach dem Hitler-Stalin-Pakt mit dem Kommunismus. Schließt sich nur widerwillig und erst im März 1944 der Résistance an, weil er die Befreiung von außen erwartet. Ab Herbst 1944 Links-Gaullist; erstes Treffen beider im August 1945, großer gegenseitiger Respekt. Mit de Gaulles Rückkehr in die Politik wird er Informationsminister (ab Sommer 1958), dann bis zu dessen Rücktritt Kulturminister (1959-1969), was ihm die Feindschaft Sartres einbrachte.

**Marañón, Gregorio** (1887-1960) — Spanischer Arzt, Historiker und Schriftsteller. Liberal-humanistisch geprägter Intellektueller von enormer Bildung und brillantem Stil auch im Englischen, Französischen und Deutschen. Polyhistor und Mitglied aller spanischer Akademien. Ab 1924 Präsident des *Ateneo* in Madrid. Erklärter Republikaner und Gegner sowohl des Kommunismus als auch der Diktatur 'Primos. Im April 1931 kommt es in seinem Haus zu dem Treffen 'Alcalá Zamoras mit dem 'Conde de Romanones, das die Exilierung von Alfonso XIII. und die Ausrufung der Republik beschließt. Ab Weihnachten 1936 Exil in Paris, erhält 1942 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Spanien.

**Marc, Alexandre** (1904-2000) — Französischer Schriftsteller russischer Herkunft, wandert im Zuge der Oktoberrevolution mit seiner Familie nach Frankreich aus. Studium in Jena und Freiburg (ab 1923). Konversion zum Katholizismus 1933. Ab 1940 freiwillig in der französische Armee, später in der Résistance. Erster Generalsekretär, später Direktor der UEF des Niederländers Hendrik 'Brugmans (1946-1953); Mitorganisator des Kongresses von Den Haag 1948.

**Marías, Julián** (1914-2005) — Spanischer Philosoph. Schüler und Freund Ortegas, Kenner der Scholastik und Metaphysik. Philosophiestudium in Madrid (1931-1936). Publiziert im Bürgerkrieg als (katholischer) Republikaner in *ABC* und *Blanco y negro*. Nach Francos Sieg kurz in Gefangenschaft, erscheint 1941 seine in Spanien als Standardwerk benutzte Philosophiegeschichte. Als Vertreter des 'Ratiovitalismus', einer Art katholischen Existentialismus, wird ihm während Francos Herrschaft die Lehrtätigkeit verwehrt; seinen Lebensunterhalt bestreitet er mit Publikationen und als Gastprofessor in den USA (u.a. in Harvard, Yale und an der University of California). Er übersetzt und kommentiert Platon, Aristoteles, Seneca, Leibniz, Dilthey u.a.; gründet mit Ortega 1948 das *Instituto de Humanidades de Madrid* und übernimmt nach Ortegas Tod (1955) dessen Leitung. Mitglied der Real Academia de la Lengua ab 1964. In der Transition Senator (1977-1979), nach Ernennung durch den König. 1980 Zulassung als Professor. 1982 von Johannes Paul II. als einziger Spanier in den Internationalen Päpstlichen Rat für Kultur berufen.

**Maritain, Jacques** (1882-1973) — Französischer Philosoph, Schüler Bergsons. Sein Werk kreist um die Figur des Thomas von Aquin; er gilt (entgegen seiner eigenen Sicht) als Kopf des Neothomismus. Prägte maßgeblich den französischen Personalismus. In den 30er Jahren zahlreiche Gastvorlesungen in den USA; blieb bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Amerika, lehrte in Toronto, New York und Princeton (dort wieder 1948-1960, ab 1956 als Emeritus). Französischer Botschafter im Vatikan (1945-1948), war Papst Paul VI. auch als seinem Mentor und langjährigem Freund eng verbunden. Wirkte am Text der UN-Menschenrechtscharta mit. Zog sich nach dem Tod seiner Frau Ende 1960 ins Kloster des Ordens der

*Pétites Sœurs de Jésus* um Charles de Foucauld in Toulouse zurück, dem er bereits seit 1933 nahestand und dem er 1970 auch formal beitrug.

- Martínez Ruiz, José** (1873-1967) — Bekannt unter seinem Pseudonym Azorín; Romancier, Essayist und bedeutendster spanischer Literaturkritiker seiner Zeit. Stärken vor allem in der impressionistischen Stimmungsskizze und der feinsinnigen Deutung der (kastilischen) Landschaft und ihrer Menschen. Prägt die Methode der 98er, über beobachtete Details assoziativ auf die grundlegenden Probleme Spaniens und seiner Kultur zu schließen. In den letzten Lebensjahren passionierter Filmkritiker. Aufnahme in die *Real Academia Española* 1924. – Neben dem Jurastudium in Valencia (1888-1896) unter verschiedenen Pseudonymen erste scharfe Theaterkritiken und vorübergehendes Interesse für das anarchistische Denken, dessen Hauptlinien er dem spanischen Publikum 1895 mit zwei Aufsätzen vorstellt. Ab 1896 in Madrid schläft das Studium immer weiter ein, während seine Bedeutung als Publizist beständig steigt; 1904 legt er sich in einer autobiographischen Trilogie auf sein endgültiges Pseudonym fest. Als Publizist bereits sicher im Konservativismus etabliert, tritt er nun auch in die Politik, mit Antonio Maura als einem seiner wichtigsten Gönner. Zwischen 1907 und 1919 fünf Amtszeiten als konservativer Abgeordneter, zweimal kurz Staatssekretär im Erziehungsministerium. Nimmt unter Primo keine politische Posten an, geht später während des Bürgerkrieges ins Exil nach Frankreich.
- Maurois, André** (1885-1967) — Französischer Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Historiker. Entschied sich statt der Fortführung des florierenden Textilbetriebes der Familie für die literarische Karriere. Suchte im Alltag von Arbeit und Existenzkampf die grundlegenden menschlichen Werte; sah im Sozialismus ein Mittel zur Verhütung unnötigen Unrechts; entwickelte ein Modell des sozialen Fortschritts auf Basis gegenseitigen Vertrauens zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Mitglied der Académie Française ab 1938. Floh als Gegner des Vichy-Regimes in die USA.
- Maurras, Charles** (1868-1952) — Französischer Schriftsteller und politischer Publizist. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg einer der einflußreichsten Intellektuellen Frankreichs, war sein Name nach 1944 lang tabuisiert. Katholisch-konservativ erzogen, verlor er früh den Glauben. Schloß sich 1891 einem Literatenkreis an, der das Ideal eines griechisch-römischen Erbes in die Gegenwart Frankreichs projizierte und die vermeintlich jüdisch-germanisch geprägte Romantik als Frankreichs Übel diffamierte. Mitte der 1890er Jahre fest in der nationalistischen Rechten etabliert, stand er in engem Kontakt mit Barrès. Forderte im Interesse eines (gegen Deutschland) starken Frankreichs die Wiedereinführung der Monarchie und (obwohl selbst Agnostiker) des Katholizismus als Staatsreligion. War einer der aktivsten Anti-Dreyfusards und ideologischer Vordenker der monarchistischen, chauvinistischen und antisemitischen *Action Française*, die wie er selbst wegen Instrumentalisierung der Kirche 1926 vom Papst auf den Index gesetzt wurde. 1936 nahm ihn die konservativ dominierte *Académie française* als Mitglied auf. Sympathisierte mit dem Faschismus Mussolinis, dem faschistoiden Franco und, trotz seiner Deutschfeindlichkeit, sogar mit dem Nationalsozialismus. Billigte ab 1940 die (teils von ihm selbst inspirierte) Politik Pétains der Kooperation mit Deutschland; wurde im September 1944 als Kollaborateur verhaftet, verurteilt und 1951, inzwischen zur Frömmigkeit seiner Kindheit zurückgekehrt, krankheitshalber begnadigt.
- Mena, Juan de** (1411-1456) — Spanischer Dichter. Lateinischer Sekretär und königlicher Chronist von Juan II., enger Freund des Marqués de Santillana. Gilt als Vater der Dichtkunst in spanischer Hochsprache, obgleich der poetische Wert seines Werkes selbst im ganzen eher gering ist. Orientierte sich an den Alten und Italienern; sein Hauptwerk *Laberinto de Fortuna* (1496) ist eine offenbare Nachahmung der *Göttlichen Komödie* Dantes.
- Menéndez Pelayo, Marcelino** (1856-1912) — Spanischer Universalgelehrter, der v.a. in den Bereichen Ideengeschichte, Literaturkritik und -geschichte Spaniens und Lateinamerikas, hispanische Philologie, aber auch als Lyriker, Übersetzer und Philosoph wirkte. Wegen einer persönlichen Fehde mit Salmerón zum Todfeind des Krausismus geworden, gab er unter dem Einfluß eines konservativen Freundes sein liberales Denken insgesamt auf, wurde Teil der neokatholischen Schule und kehrte erst in seinen späten Jahren zu einem stark christlich überfärbten Liberalismus zurück; korrigierte dann auch einige seiner am krassesten überzogenen antikrausistischen Polemiken. Aufnahme in die *Real Academia Española* ab 1880. Abgeordneter in den Cortes 1884-1892. Direktor der *Real Academia de la Historia* ab 1909.
- Menéndez Pidal, Ramón** (1869-1968) — Spanischer Philologe und Historiker, gebürtig in La Coruña; Schüler von Menéndez Pelayo. Gilt als Begründer der spanischen Philologie und wird der Generation von 1898 zugerechnet. 1902 in die *Real Academia Española* aufgenommen, war er 1929-1939 und 1948-1968 ihr Präsident und setzte gegen den Willen Francos durch, daß die Sitze der exilierten Mitglieder bis zu deren Tod nicht neu besetzt wurden. Enge Verbindung zur *Institución Libre de Enseñanza*: Ab deren beider Gründung 1910 stand er an der Spitze der *Residencia de Estudiantes* und des *Centro de Estudios Históricos*, ab 1926 war er Vizepräsident der *Junta para la Ampliación de Estudios*. Kaufte die einzige erhaltene Handschrift des Heldenepos von *El Cid* (um ihren Verkauf ins Ausland zu verhindern) und widmete praktisch sein ganzes Leben ihrer Erforschung.

- Meredith, George** (1828-1909) — Englischer Romancier und Lyriker. Erste literarische Versuche in Zeitschriften finden 1851 in einem Gedichtband *Poems* und in der Sonettssammlung *Modern Love* zusammen. Oscar Wilde schätzte ihn neben Balzac besonders. Meredith selbst verhalf Thomas Hardy zum Beginn seiner literarischen Karriere. Präsident der *Society of Authors* ab 1892. Erhebung in den *Order of Merit* 1905.
- Mesa, Enrique de** (1878-1929) — Spanischer Lyriker und Theaterkritiker. Verbrachte fast sein gesamtes Leben in Madrid. Wegen seiner Vision von Kastilien und einiger formaler Parallelen zu *Unamuno* und *Machado* mitunter der Generation von 1898 zugerechnet, läßt er sich auch in die Strömung des spanischen (Post)-Modernismus stellen. Mesa schätzte und studierte die Lyrik der spanischen Prärennaissance, starke Anklänge etwa des *Marqués de Santillana* finden sich auch in seiner eigenen Poesie. Fastenrath-Preis der *Real Academia Española* 1916; ab diesem Jahr regelmäßiger Gastredner im *Ateneo*. Mitglied der 1914 von Ortega gegründeten *Liga de Educación Política*.
- Miró, Gabriel** (1879-1930) — Spanischer Schriftsteller. Nach dem Jurastudium zunächst Anstellung als Verwaltungsbeamter, 1920 Übersiedelung als freier Journalist nach Madrid. Ähnlich wie *Azorín* verfaßt er impressionistische Stimmungsbilder der Landschaft seiner Umgebung, allerdings mit stark autobiographischem Charakter. Seine ästhetische Absicht geht auf das Bild, nicht auf die Handlung. Später leicht antikerikale und satirische Prosaskizzen, die das Alltagsleben der verschlafenen spanischen Provinz einfangen.<sup>28</sup>
- Monod, Jacques** (1910-1976) — Französischer Molekularbiologe. Geht nach dem Studium in Paris 1931 an das Californian Institute of Technology, 1938 Rückkehr nach Paris. Lehrstühle an der Sorbonne (1959) und am *Collège de France* (1967). Direktor des *Institut Pasteur* (1971). Zusammen mit François Jacob entwickelt er das Operon-Modell (mit dem sich die Aktivität einzelner Gene erklären bzw. regulieren läßt), für das beide 1965 den Nobelpreis für Medizin / Physiologie erhalten. Ehrendoktor der Rockefeller University in New York; Ehrenmitglied der Leopoldina (beides 1970). Sein Werk *Le hasard et la nécessité* (1970) wurde einer der wenigen genuin wissenschaftlichen Bestseller – den SdM mit einem Artikel unter gleichem Titel<sup>29</sup> scharf angegriffen hat.
- Moore, Henry Spencer** (1898-1986) — Englischer Bildhauer und Grafiker, bekannt für seine großen Skulpturen, meist Abstraktionen des menschlichen (in der Regel weiblichen) Körpers, typischerweise als ‘Mutter und Kind’ oder als ‘ruhende Figur’.
- Morente, Manuel (García)** (1886-1942) — Spanischer Philosoph, Publizist und Übersetzer zahlreicher Werke der europäischen Geistesgeschichte. Studium in Frankreich, Spanien und Deutschland. Lehrstuhl für Ethik in Madrid (1912). Schwankt zunächst zwischen der Philosophie Kants (den er übersetzte) und derjenigen Bergsons. Nimmt in den 20er Jahren (ebenfalls nach deren Übersetzung) Spengler, sowie Husserl und Brentano auf und integriert deren Biologismus bzw. phänomenologische Methode in sein eigenes philosophisches Denken. Ernennung zum Dekan der geisteswissenschaftlichen Fakultät 1931. Nach einer Epiphanie Ende April 1937 konvertierte er zum Katholizismus und widmete den Rest seines Lebens dem Entwurf einer umfassenden Ontologie, die allerdings Skizze blieb.
- Murray, Gilbert** (1866-1957) — Britischer Gelehrter australischer Herkunft, Diplomat und politischer Intellektueller. Griechisch-Lehrstühle in Glasgow (1889-1899) und Oxford (ab 1908); übersetzte fast alle Stücke von Aischylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes. War zeitlebens Unterstützer der *Liberal Party*; der zweite Burenkrieg trieb ihn aber nach halbherzigen Überlegungen in Richtung einer politischen Karriere wieder an die Universität zurück. War Vizepräsident der League of Nations Society (ab 1916) und ließ sich auf Anregung von Jan *Smuts* als Völkerbundesdelegierter Südafrikas entsenden. Ehrendoktorwürden in Glasgow, Birmingham und Oxford. Lehnte 1912 die Erhebung in den Adelsstand ab. *Order of Merit* 1941.
- Musset, Alfred de** (1810-1857) — Französischer Dramatiker, Lyriker und Romancier, gilt als einer der ersten französischen Romantiker. Literarisch frühreif, war er schon im Alter von 20 Jahren bekannt, allerdings neben seinem Werk auch als *dandy*. Bibliothekar des französischen Innenministeriums während der Juli-Monarchie, verlor er den Posten nach der Revolution von 1848, war jedoch während der Herrschaft Napoleons III. wieder in gleicher Funktion im Erziehungsministerium angestellt. Mitglied der Ehrenlegion 1845 und der *Académie française* 1852.
- Navarro Tomás, Tomás** (1884-1979) — Spanischer Philologe, Schüler von *Menéndez Pidal*. Mitbegründer der *Revista de Filología Española* und Direktor des Phonetiklabors am *Centro de Estudios Históricos*, wo er die Phonetik und die Dialektforschung als akademische Disziplinen in Spanien einführte und einen

<sup>28</sup> Vgl. FRANZBACH, Geschichte 294.

<sup>29</sup> SdM, El azar y la necesidad, in: ABC, 6-II-1972 und 13-II-1972; auch dt. als SdM, Herrn Monods Dilemma, in: Die Welt, 18-IX-1971.



Sprachatlas der iberischen Halbinsel (*ALPI*) erstellte, den er allerdings erst in den sechziger Jahren und nur partiell zur Veröffentlichung brachte. Bereits 1944 aber sein Handbuch zur Aussprache des Spanischen. Mitglied der *Real Academia Española* ab 1935. Direktor der spanischen Nationalbibliothek. Nach dem Bürgerkrieg im Exil in den USA; dort bis zur Emeritierung Lehrtätigkeit an den Universitäten Columbia und Syracuse; Mitbegründer der Nordamerikanischen Akademie der Spanischen Sprache. – SdM scheint seinen Impuls zur Reinhaltung der spanischen Sprache maßgeblich von ihm übernommen zu haben.<sup>30</sup>

**Negrín, Juan** (1891-1956) — Spanischer Mediziner und Politiker. Promotion 1912 in Kiel und Leipzig; Lehrstuhl für Physiologie in Madrid 1923; Vorläufer der modernen Biochemie; sein Schüler 'Ochoa erhielt den Nobelpreis für Medizin. Beitritt zum PSOE (1929), Wahl in die Cortes (1931), dort Führer der Rechtssozialisten und als solcher innerparteilicher Unterstützer 'Prietos und Gegner von 'Largo Caballero. Einer der führenden republikanischen Köpfe während des Bürgerkrieges. Im Kabinett Largas ab September 1936 Finanzminister; im Mai 1937 von 'Azaña zum Premierminister ernannt, ab April 1938 auch Kriegsminister. Nachdem Azaña im Februar 1939 den Krieg für verloren gab und ins Exil floh, versuchte Negrín noch einmal mobil zu machen, floh aber bald darauf ebenfalls, zunächst nach Frankreich, wo er eine Exilregierung bildete, und 1940 weiter nach England. blieb bis 1945 (im Exil) Präsident der Zweiten Republik.

**Northcliffe, Lord** — 'Harmsworth, Alfred

**Ochoa de Albornoz, Severo** (1905-1993) — Spanischer Biochemiker. Medizinstudium in Madrid ab 1923, ange-regt durch die Arbeiten 'Ramón y Cajals, der die Universität aber schon verlassen hatte. Forschungen zur Biochemie und Physiologie des Muskels in Heidelberg ab 1929. Ab 1931 zahlreiche Stellen quer über Europa, ab 1941 in den USA; dort an der *NYU School of Medicine* Assistant Professor für Biochemie (1945), Professor für Pharmakologie (1946), Professor und Direktor der Abteilung für Biochemie (1954). Ab 1956 amerikanischer Staatsbürger. Erhält 1959 den Nobelpreis für Medizin für die Entdeckung des Mechanismus zur biologischen Synthese der RNA und der DNA. 1985 Rückkehr nach Spanien, dort Berater in der Wissenschaftspolitik.

**Onís, Federico de** (1885-1966) — Spanischer Literaturwissenschaftler und -kritiker. Zusammenarbeit mit dem *Centro de Estudios Históricos*. Lehrstühle für spanische Literatur erst in Oviedo, dann in Salamanca, ab 1916 bis zu seiner Emeritierung an der Columbia University in New York; empfängt dort Federico García Lorca und Gabriela Mistral. Mitglied der *Hispanic Society of America* und maßgeblich für die Verbreitung des *hispanismo* in Amerika.

**Palacios, Julio** (1891-1970) — Einer der bedeutendsten spanischer Physiker. Erforschte u.a. zur Supraleitung des Quecksilbers, zu para- und diamagnetischen Substanzen, sowie zu Kristallstrukturen mittels Röntgendiffraktion. Lehrstuhl für Wärmelehre in Madrid 1926. Aufnahme in die *Real Academia de Ciencias Exactas, Físicas y Naturales* 1932, Antrittsvorlesung über Quantenmechanik. Im gleichen Jahr Gründung des *Instituto Nacional de Física y Química* mit Palacios als Direktor der Röntgenabteilung. Nach Ende des Bürgerkrieges gesteigertes Interesse an einer (quanten-)physikalischen Betrachtung biologischer Zusammenhänge. Trat im Spätwerk als Kritiker der Relativitätstheorie auf und forderte die Rückkehr zum klassischen Verständnis von Zeit und Raum als Absolutgrößen.

**Palacios, Leopoldo** (1876-1952) — Spanischer Jurist. Früh geprägt durch die Ideale des *institucionismo* und durch 'Giner selbst, später Mitglied im Stiftungsrat und Sprecher der Direktion der *Residencia de Estudiantes*, wird er zu einem wichtigen Impulsgeber der Bildungs- und Sozialreformen im Spanien des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts. Studien in Deutschland mit einem Stipendium der *Junta para la Ampliación de Estudios*. Sein Buch *Las universidades populares* erscheint 1908/09. Mitunterzeichner des berühmten Ortega-Manifestes von 1914. Mitglied der *Real Academia de Ciencias Morales y Políticas* ab 1927.

**Paul-Boncour, Joseph** (1873-1972) — Französischer Politiker in der III. Republik. Privatsekretär von Premierminister Waldeck-Rousseau (1898-1902). Abgeordneter im Parlament (1909-1914); kurzzeitig Arbeitsminister (1911). Nach dem Militärdienst im Ersten Weltkrieg Rückkehr in die Nationalversammlung. Beitritt zur SFIO (1916), Austritt 1931 und Gründung der *Union Socialiste Républicaine*, die bald darauf im *Parti Démocratique Républicain et Social* aufging. Mitglied des Senats (1931-1940), in dieser Zeit u.a. Ständiger Delegierter beim Völkerbund (1932-1936), Kriegsminister (1932), Außenminister (12/1932-1/1934, 1-6/1936, 3/1938). Leistet von Algerien aus Widerstand gegen das Vichy-Regime. Chef der französischen Delegation bei der UN-Konferenz in San Francisco 1944 und Mitunterzeichner der UN-Charta. Nochmals Senator 1946-1948.

---

<sup>30</sup> Vgl. SdM, El castellano en peligro de muerte, in: ABC, 4-I-1970 und 11-I-1970; sowie SdM, Más sobre el peligro del castellano, in: ABC, 22-II-1970. Beide stimmten etwa frappierend nicht nur in der Überzeugung überein, das Hoch- bzw. Standardspanisch gehe zunehmend verloren, sondern auch darin, als eine maßgebliche Ursache dessen das Kino und den Tonfilm auszumachen.

- Pemán y Pemartín, José María** (1897-1981) — Spanischer Schriftsteller und Publizist. Promoviert über die Rechtsphilosophie in Platons Republik. Erlangt in den frühen 20er Jahren parallel zu seiner Praxis als Strafrechtler durch seine Lyrik mit andalusischen Sujets einen auch literarischen Ruf. Präsident der *Acción Española*, in den 30er Jahren einer der aktivsten monarchistischen Publizisten. Mitglied der *Real Academia Española* ab 1936, ihr Direktor 1939/40 und 1944-1947. Im Bürgerkrieg Vorsitz im Kultur- und Bildungsausschuß. Ab 1947 erscheinen seine Gesammelten Werke, praktisch alle literarischen Genres sind vertreten. Urheber eines inoffiziellen Textes zur Nationalhymne. *Premio Mariano de Cavia* (1957), *Premio March de Literatura* (1959). Vorsitz im Beraterstab des Conde de Barcelona ab 1969.
- Pérez de Ayala, Ramón** (1881-1962) — Spanischer Schriftsteller und Publizist. Im Ergebnis einer streng jesuitischen Erziehung stark antiklerikal; neigt zunächst gleichermaßen dem krausistischen Denken wie dem des europäischen *fin de siècle* zu; starke Dandy-Attitüde. Jurastudium in Oviedo, wo er mit Vertretern des Madrider Modernismus bekannt wird. Zwei Phasen seiner Narrativik: Die Jugendwerke (ab 1902) verbinden Pessimismus und Bohême, sind teils autobiographisch und von subtiler Ironie; ab den 20er Jahren symbolistisch bis an den Rand der Karikatur, stark intertextuell und bildungslastig, in der Sachbezogenheit oft fast schon essayistisch. Bis 1920 daneben philosophische, zum Teil wie bei den 98ern pessimistische Lyrik, hauptsächlich stark intellektualisierte Essays, auch Theater- und Literaturkritik. Publizistisch ab 1904 für *El Imparcial* und *ABC* tätig, geht 1907 nach London. Berichterstatte über den Ersten Weltkrieg für *La Prensa* [Buenos Aires]; sein Besuch an der Front mündet in den Roman *Hermann encadenado* (1917). Nationaler Literaturpreis 1927, Mitglied der *Real Academia de la Lengua* 1928. Mitunterzeichner des prorepublikanischen Manifests Ortigas (1931), wird zum Direktor des *Museo de Prada* ernannt und in die *Cortes* gewählt. Botschafter in London 1932-1936, Rücktritt aus Protest gegen die Politik des *Frente Popular*. Lebt während des Bürgerkrieges in Frankreich, später in Argentinien. Rückkehr nach Spanien 1954.
- Pérez Galdós, Benito** (1843-1920) — Spanischer Schriftsteller und Publizist, bedeutender und hoch produktiver Vertreter des realistischen Romans in Europa; 76 Romane und 25 Theaterstücke. Während des Jurastudiums in Madrid (1862-1868) von 'Giner für den Krausismus interessiert und zum Schreiben animiert, spiegeln seine Romane liberale und antiklerikale Ideen wider. Dem Sujet nach meist historisch-politisch oder religiös vertiefte Liebesdramen von starker psychologischer Durchdringung; im Frühwerk Kontakt fiktiver mit historischen Figuren, mit oft umfangreichem Quellenstudium im Hintergrund. 46bändig und doch unvollendet geblieben ist *Episodios nacionales*, ein monumentaler Abriß in Romanform über die Geschichte Spaniens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mitglied der Real Academia de la Lengua ab 1897. Abgeordneter der Liberalen in den Cortes (1886), später Freundschaft zum PSOE-Gründer Pablo Iglesias und lose Affiliation mit der sozialistischen Partei. Erblindung 1912 und ökonomische Bedrängnis zum Lebensende.
- Phelan, Edward J.** (1888-1967) — Generaldirektor des *International Labour Office* (1941-1948) und Mitunterzeichner der 1944 verabschiedeten *Declaration of Philadelphia*, der noch heute gültigen Charta der *International Labour Organization* (ILO).
- Pi y Margall, Francisco** (1824-1901) — Spanischer Politiker, Philosoph und Schriftsteller. Eintritt in den *Partido Demócrata* 1848. Gibt die Karriere als Schriftsteller zugunsten der Politik auf, scheidet aber 1854 mit der Wahl in die *Cortes*. Im gleichen Jahr erscheint sein *La reacción y la revolución*, eine Kritik der Monarchie und zugleich Entwurf einer föderal organisierten Volksdemokratie. Entgeht 1864 knapp der Verhaftung wegen Verschwörung gegen die Monarchie, flieht nach Paris. Dort Studium und Übersetzung Proudhons. Wird Innenminister (Februar-Juni 1873) und Präsident (Juni/Juli 1873) der Ersten Republik Spanien, für die er eine föderale Variante der Volksdemokratie á la Proudhon bevorzugt. Während seiner Präsidentschaft wurde die nie in Kraft getretene Verfassung von 1873 vorgeschlagen. Als aus dem föderalen Ansatz ein galoppierender Kantonismus wird, tritt Pi zurück; seine Nachfolger 'Salmerón und 'Castelar scheitern daran, sowie am Karlistenkrieg und am kubanischen Unabhängigkeitskrieg ebenso rasch; im Januar 1874 putscht General Pavia und restauert die Monarchie unter Alfonso XII.
- Poincaré, Jules Henri** (1854-1912) — Französischer Mathematiker, theoretischer Physiker und Philosoph mit starkem Einfluß auch auf die Astronomie und Geodäsie. Mathematikstudium an der *École Polytechnique* und der *École des Mines* (ab 1873). Ordinarius für mathematische Physik an der Sorbonne (1881-1912). Mathematischer Universalist mit einem hohen Maß an Intuition und Originalität. Wirkte jenseits der reinen Mathematik (hier besonders stark in der algebraischen Topologie und Geometrie, sowie in der Zahlentheorie) auch in zahlreiche Bereiche der angewandten Mathematik hinein, so war er einer der Urheber der speziellen Relativitätstheorie.
- Poincaré, Raymond** (1860-1934) — Französischer Politiker und Staatsmann. Einzug ins Parlament 1887. Minister für Kunst, Bildung und Religion (4-11/1893) und Finanzen (5/1894-1/1895). Ministerpräsident 1/1912-1/1913 und 1/1922-6/1924 (jeweils zugleich Außenminister), sowie VII/1926-XI/1928 (zugleich Finanz-

minister) und XI/1928-VII/1929. Staatspräsident 1913-1920. In den 20er Jahren Urheber einer strikt anti-deutschen Politik, treibende Kraft hinter der französischen Besetzung des Ruhrgebiets 1923/24.

- Prieto Bances, Ramón** (1889-1972) — Spanischer Hochschullehrer. Lehrstuhl für Rechtsgeschichte in Oviedo, zunächst ab 1912, wieder ab 1924 (zwischenzeitlich in Murcia und Salamanca). Finanziert durch die *Junta para la Ampliación de Estudios* Studienreisen nach Rom, Pavia, Paris und Würzburg (1926/27). Vorübergehend von der Lehrverpflichtung freigestellt, war er 1934 Staatssekretär unter Erziehungsminister Madariaga und im April/Mai kurzzeitig selbst Erziehungsminister. Danach Sekretär der *Junta para la Ampliación de Estudios*. Flieht bei Ausbruch des Bürgerkrieges und lehrt u.a. in London und Coimbra. Sieht sich bei seiner Rückkehr wegen der Nähe zur *Institución Libre de Enseñanza* zunächst Repressalien ausgesetzt, wird jedoch rehabilitiert und erhält 1944 einen Lehrstuhl in Santiago de Compostela, bevor er 1947 auf seinen Lehrstuhl in Oviedo zurückkehrt, wo er 1959 emeritiert wird.
- Prieto, Indalecio** (1883-1962) — Spanischer Politiker. Mitglied im *PSOE* ab 1899. Flieht nach dem Generalstreik von 1917 nach Frankreich und kehrt erst nach seiner Wahl in die *Cortes* 1918 zurück. War anders als Largo Caballero (ebenfalls Sozialist) nicht zur Zusammenarbeit mit dem Diktator Primo bereit; wurde zum Gegner beider. Versöhnung mit Largo durch die Teilnahme am *Pacto de San Sebastian* (1930). Wird nach Ausrufung der Republik Finanzminister der provisorischen Regierung Alcalá Zamoras. Im Kabinett Azañas schiebt er als Bauminister ambitionierte Infrastrukturprojekte an, die wegen des Bürgerkrieges erst sehr viel später realisiert werden. Lehnt den Generalstreik 1934 ab, anders als Largo; während jener sich inzwischen immer radikaler revolutionär gerierte, war er als Republikaner ins Lager der Rechtssozialisten gewechselt. Im Bürgerkrieg Marineminister unter Premier Largo, und Verteidigungsminister unter Negrín, der Largo im Mai 1937 ablöste. Im März 1938 aus der Regierung ausgeschlossen, zog er sich aus der Politik zurück und ging im März 1939 ins Exil nach Mexiko. Teil der Exilregierung nach 1945, mit deren Scheitern endgültiger Rückzug aus der Politik.
- Primo de Rivera, José Antonio** (1903-1936) — Spanischer Politiker, Sohn des Diktators Miguel de Primo de Rivera. Gründet im Oktober 1933 mit seiner Schwester Pilar die faschistische *Falange*. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges in einem Schauprozeß zum Tode verurteilt und im November 1936 hingerichtet. Francisco Franco folgte ihm 1937 als Führer der *Falange* nach.
- Primo de Rivera, Miguel** (1870-1930) — Spanischer General und Diktator. In den Kolonien Kuba, Philippinen und Marokko zwischen 1895 und 1913 zu militärischem Ruhm gelangt, war er 1922/23 Generalkapitän von Katalonien. Im September 1923 errichtete er in Absprache mit König Alfonso XIII. und unterstützt durch die Kirche, die Armee und konservative Kräfte eine formal faschistisch inspirierte Militärdiktatur, die er von Beginn an für befristet erklärte. Zunächst erfolgreich gegen Aufständische in Marokko und ursächlich für einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung, war sie immer schwerer aufrecht zu erhalten; im Januar 1930 Rücktritt Primos, um Unruhen zu vermeiden. Damit war der Weg frei für die Zweite Republik (ausgerufen von Alcalá Zamora am 14. April 1931).
- Quesada, Alonso** (1885-1925) — Eigentlich: Rafael Romero Quesada; spanischer Lyriker, Erzähler und Dramatiker. Bekanntester Vertreter des lyrischen Modernismus auf den spanischen Kanaren. Sein alle Genres abdeckendes und zu Lebzeiten in großen Teilen unveröffentlichtes Werk ist geprägt von tiefer Ironie und existentieller Verbitterung.
- Quevedo, Francisco de** (1580-1645) — Spanischer Prosa-, Lyrik- und Theaterdichter des *siglo de oro*; Meister des Schelmenromans, einer der bekanntesten Schriftsteller im Madrid Anfang des 17. Jahrhunderts. Zunächst Jesuitenschüler, wird nach seiner humanistischen Ausbildung in Alcalá und dem Theologiestudium in Valladolid zur rechten Hand des Herzogs von Osuna und schließlich hoher Beamter des Vizekönigs. Glühender Nationalist und Verteidiger der 'ewigen' Werte Spaniens; dem gegenüber pessimistisch-satirische Kritik an der Gesellschaft seiner Zeit. Griff seinen Feind Góngora als Homosexuellen und konvertierten Juden scharf an.
- Ramón y Cajal, Santiago** (1852-1934) — Spanischer Mediziner; Spezialist für die Feinstrukturen des Gehirns und Rückenmarks. Zunächst ab 1873 als Stabsarzt tätig. Promotion 1877 in Madrid. Professuren für Anatomie in Valencia (1883); für Histologie und Pathologie in Barcelona (1887) und mit gleicher Denomination in Madrid (1892). Direktor des *Instituto Nacional de Higiene* (1900). Erhält 1906 den Medizinnobelpreis in Anerkennung der Gesamtheit seiner Arbeit über die Struktur des Nervensystems.
- Richardson, Samuel** (1689-1761) — Englischer Schriftsteller. Zunächst Buchdrucker, kam damit und als Verleger zu Geld. Ließ sich (50jährig) von einem Druckauftrag zum Verfassen eines eigenen (Brief-)Romans inspirieren: *Pamela or Virtue Rewarded* (1840), der sofort ein großer Erfolg wurde und blieb, obwohl bald ob des naiven Moralisierens angegriffen. Der Nachfolger *Clarissa* (1748) verkaufte sich trotz seines monumentalen Umfangs sogar noch besser, ähnlich gut auch *Sir Charles Grandison* (1753). Damit war das Genre des 'empfindsamen Romans' begründet. Indem er die *Pamela* über zwei Jahrzehnte beständig im Einklang mit dem sich entwickelnden Geschmack seiner Zeit überarbeitete, schrieb Richardson als

deren Urheber auch die Entwicklung der Schule der 'empfindsamen Literatur' maßgeblich mit. Heute nur noch wenig gelesen, war *Pamela* literaturgeschichtlich wegweisend als erstes ausführliches Psychogramm einer weiblichen Hauptfigur, wegen der Verlagerung des Schwerpunkts weg von der äußeren Handlung hin auf die innere Dramatik der Charaktere und weil erstmals der allwissende Erzähler von einer durchgehend subjektiven Erzählstimme verdrängt wurde.

- Ríos, Fernando de los** (1879-1949) — Spanischer Politiker. Entwickelte als einer seiner bedeutendsten spanischen Theoretiker das Konzept eines gemäßigten und nicht auf die revolutionäre Idee, sondern auf ein humanistisches Ideal gegründeten Sozialismus, mit dem er sich politisch wie ethisch v.a. an die europäische Sozialdemokratie anlehnte. Verhinderte 1921 den Beitritt des PSOE zur Kommunistischen Internationalen. Entschiedener Gegner des Totalitarismus allgemein und des Bolschewismus im besonderen.
- Romains, Jules** (1885-1972) — Eigentlich: Louis Henri Farigoule; französischer Romancier und Polygraph. Begründer des *unanimisme*, also jener Strömung in der französischen Literatur, die vom Wirken eines Kollektivbewußtseins ausgeht, das einzelne Mitglieder einer Gruppe transzendieren und Simultanität in ihrem Denken und Handeln herstellen kann. Hauptwerk dieser Strömung ist sein mehrbändiger Zyklus *Les hommes de bonne volonté*. Ab 1936 Vorsitzender des internationalen P.E.N.-Clubs. Flieht wegen der nationalsozialistischen Besetzung Frankreichs in die USA, läßt sich in New York nieder. Rückkehr 1946, im gleichen Jahr Aufnahme in die *Académie française*.
- Rougé, Denis de** (1906-1985) — Schweizerischer politischer Philosoph und Verfasser zeitgeschichtlicher, kulturkritischer und literarischer Essays. Gründer und Leiter des *Centre Européen de la Culture* in Genf. Präsident des Exekutivkomitees des *Congrès pour la Liberté de la Culture* in Paris (1952-1956). Träger des Robert-Schuman-Preises und des Preises der Zürcher Schiller-Stiftung.
- Royer-Collard, Pierre Paul** (1763-1845) — Französischer Philosoph und liberaler Politiker. Führer der *doctrinaires* während der bourbonischen Restauration (1814-1830). Gegner der Philosophie Condillacs, suchte er nach einem System, auf das sich eine den Bedürfnissen Frankreichs dienende moralische und politische Erziehung gründen ließe. Lehrte 1811-1814 an der Sorbonne, beginnt zu dieser Zeit seinen langjährigen Kontakt mit Guizot, der später neben ihm selbst an der Spitze der *doctrinaires* stand, die eine Rückkehr zur gemäßigten Monarchie forderten.
- Sacco, Ferdinando „Nicola“** (1891-1927) — Sacco und Bartolomeo Vanzetti (1888-1927) waren aus Italien in die USA eingewandert und schlossen sich dort der anarchistischen Arbeiterbewegung an. Für einen doppelten Raubmord zum Tode verurteilt und hingerichtet, obwohl ihre tatsächliche Schuld (bis heute) nicht vollständig geklärt wurde. In Reaktion auf das Urteil kam es weltweit zu Massendemonstrationen, hunderttausende Petitionen bemühten sich um Aufschub seiner Vollstreckung. Der Vorwurf des politisch motivierten Justizmordes stand im Raum. Der Fall fand einigen Niederschlag in der Literatur (John Dos Passos, Upton Sinclair, Kurt Tucholsky) und im Film.
- Salinas, Pedro** (1892-1951) — Spanischer Lyriker und Essayist der Generation von 1927. Lehrt Spanisch an der Sorbonne (1914-1917), übersetzt dort Prousts *À la recherche du temps perdu* ins Spanische. Danach Lehrstühle in Sevilla (ab 1918), Cambridge (1922-1923), Murcia (1923-1925) und Madrid (ab 1926); dort gründet er die Literaturzeitschrift *Índice literario*. 1933-1936 Sekretär der Internationalen Sommerakademie in Santander, von dort Gang ins Exil in die USA, dort Lehrtätigkeit am Wellesley College und an der John Hopkins University in Baltimore.
- Salmerón, Nicolás** (1838-1908) — Spanischer republikanischer Politiker. Schüler von *Sanz del Río* und befreundet mit *Giner*; daher zunächst vom Krausismus beeinflusst, wendet sich dann aber stärker dem Positivismus zu. Lehrstühle für Universalgeschichte in Oviedo (1864) und für Metaphysik in Madrid (1866). Vertritt öffentlich die Ideen der Demokratischen Partei; daher 1868 als Verschwörer verhaftet, kommt er durch die Septemberrevolution im gleichen Jahr wieder frei. Einzug in die *Cortes* 1871. Nach Ausrufung der Ersten Republik in Spanien (1873) wird er innerhalb dieses Jahres erst Justizminister, dann Präsident der *Cortes* und im Juli Präsident der Exekutive. Tritt wegen der Einführung der Todesstrafe schon im September zurück und wird wieder Präsident der *Cortes*. Tritt in scharfe Opposition zu seinem Nachfolger *Castelar*; wird Anfang 1874 im Versuch, ihn zu stürzen, zusammen mit ihm durch den Staatsstreich von General Pavía beseitigt; verliert Ende des Jahres durch den Putsch von General Martínez Campos und der Restauration des Hauses der Bourbonen auch seinen Lehrstuhl in Madrid; erlangt ihn 1884 wieder, nachdem er zwischenzeitlich in Paris lehrte. Vorkämpfer des 1890 eingeführten allgemeinen Wahlrechts. Nach der Niederlage von 1898 vergebliche Bemühungen zur Abschaffung der Monarchie; ebenso erfolglos sein Kampf um eine Einigung der republikanischen Kräfte, u.a. als er mit *Lerroux* 1903 die *Unión Republicana* gründet.
- Salter, James Arthur** (1881-1975) — Britischer Politiker und Akademiker. Im Ersten Weltkrieg Vorsitzender des *Allied Maritime Transport Executive*. Chef der Wirtschafts- und Finanzabteilung im Völkerbundsekretariat. Rückkehr nach London 1930 als Publizist und Schriftsteller. Lehrstuhl für politische Theorie

und Institutionenlehre in Oxford 1934. Unterhausmitglied 1937-1950. Geheimer Staatsrat (*privy counsellor*) ab 1941. Stellvertretender Generaldirektor des UNRRA ab 1944. Geadelt 1953 (1<sup>st</sup> Baron Salter).

**Sánchez Albornoz, Claudio** (1893-1984) — Spanischer Politiker und einer der bedeutendsten spanischen Historiker. Mitglied der Real Academia de la Historia ab 1926. Rektor der Universidad Central 1932-1934. Abgeordneter 1931-1936. Außenminister 1933. Vizepräsident der *Cortes* 1936. Botschafter in Lissabon. Nach dem Bürgerkrieg im Exil in Argentinien; dort Lehrstühle in Mendoza und Buenos Aires. Präsident der republikanischen Exilregierung 1959-1970. Kurzer Besuch 1976 und endgültige Rückkehr nach Spanien 1983.

**Sánchez Román, Felipe** (1893-1956) — Spanischer Jurist und gemäßigter republikanischer Politiker. Lehrstuhl für Zivilrecht an der Universidad Central. Nahm am *Pacto de San Sebastian* teil. Nach Ausrufung der Republik in die Verfassungsgebende Versammlung gewählt, verteidigte er dort die Agrarreformen, die republikanische Verfassung und das katalanische Autonomiestatut. Beteiligt an den Verhandlungen zur Bildung des *Frente Popular*, blieb dem Bündnis aber wegen der mit aufgenommenen Kommunisten fern. Ging am Ende des Bürgerkrieges auf Einladung von Präsident Cárdenas ins Exil nach Mexiko, der ihn dort zum Assessor ernannte.

**Sandys, Duncan** (1908-1987) — Britischer Politiker, Schwiegersohn Winston Churchills. Eintritt in den diplomatischen Dienst 1930, u.a. Botschafter in Berlin. Konservatives Unterhausmitglied ab 1935, im gleichen Jahr Heirat mit Diana Churchill. Gründet mit Churchill 1947 die britische *Union Europe Movement* (UEM). Minister für Wohnungswesen 1954. Verteidigungsminister 1957, seine strategische Neuausrichtung der Royal Air Force auf Raketentechnologie drängte fast alle Flugzeugbauer aus dem Markt. Bis zum Fall der Konservativen Regierung 1964 Minister für Commonwealthbeziehungen, gewährte einigen Kolonien die Unabhängigkeit. Chef der UK-Delegation zum Europarat und in der WEU 1970-1972. Geadelt 1974.

**Sanjurjo, José** (1872-1936) — Spanischer Militär; einer der Verschwörer, deren Putsch am 17. Juli 1936 zum Bürgerkrieg führte. Stieg durch seine Einsätze in Kuba (1894-1898) und Marokko (1898-1921) in den Generalstab auf und wurde 1921 auch Militärgouverneur von Saragossa. Unterstützte den Staatsstreich von Primo de Rivera und bescherte dessen Diktatur mit der Stabilisierung des spanischen Protektorats in Marokko einen ihrer größten Erfolge. Geadelt 1927 (Marqués del Rif). Nach Ausrufung der Zweiten Republik Direktor der *Guardia Civil*, wurde aber wegen exzessiver Repressalien gegen die Arbeiterbewegungen wieder abgesetzt. Scheiterte 1932 mit einem Staatsstreich in Sevilla; seine Todesstrafe wurde in lebenslange Haft umgewandelt, die 1933 gewählte rechtsgerichtete Regierung begnadigte ihn [konkret: SdM als Justizminister dieser Regierung]. Aus dem Exil in Portugal (ab 1934) konspirierte er ungehindert gegen die Republik. Symbolfigur der reaktionären und vom Wahlsieg der Linken 1936 enttäuschten Militärs, war er von den Aufständischen um Franco und Mola als Führer anerkannt; stürzte aber am 20. Juli 1936 auf dem Flug nach Burgos ab, wo er die ihm von diesen angebotene Leitung des Staates antreten wollte.

**Santillana, Marqués de** — <sup>^</sup>López de Mendoza, Íñigo

**Sanz del Río, Julián** (1814-1869) — Spanischer Philosoph, Jurist und Pädagoge. Wird 1843 von Pedro <sup>^</sup>Gómez de la Serna, Professor für Öffentliches Recht und zu dieser Zeit Innenminister, für zwei Jahre nach Deutschland entsandt, um die Ursachen für den wissenschaftlichen Erfolg des Landes zu studieren. Über einen Freund, der die Rechtsphilosophie von Heinrich Ahrens ins Spanische übersetzt hatte, wendet er sich an diesen und wird von ihm an die Krausesche Philosophie verwiesen. In Heidelberg kommt er mit Krause, Georg Weber, Karl Röder und anderen in engen Kontakt. Im Ergebnis glaubt er mit der krauseschen Lehre das Rezept gefunden zu haben: Spanien braucht eine weltliche Ethik, die den durch die katholische Moral angerichteten Schaden wieder gut macht. Erhält mit seiner Rückkehr den Lehrstuhl für Rechtsphilosophie an der Universidad Central in Madrid. Von dort aus und durch seine Übersetzungen verbreitet er, zusammen mit Schülern wie <sup>^</sup>Giner und Clarín, die um Fichte und Hegel ergänzte Lehre Krauses in ganz Spanien.

**Segovia, Andrés** (1893-1987) — Spanischer Gitarrist mit großem Einfluß auf die Entwicklung des klassischen Gitarrenspiels im 20. Jahrhundert. Recht eigentlich hat er die Gitarre als klassisches Instrument erst etabliert, bis hin zu baulichen Veränderungen, um sie auch für große Konzertsäle geeignet(er) zu machen. Zahlreiche eigens für ihn angefertigte Kompositionen gehören heute zum Standardrepertoire der klassischen Gitarre; ebenso zahlreiche eigene Transkriptionen von Werken für ursprünglich andere Instrumente.

**Sem Tob de Carrión** (ca.1290-ca.1369) — Jüdisch-spanischer Dichter. Bekannt v.a. für seine *Proverbios morales*, an seinen Gönner König Pedro I. gerichtete Ratschläge und Dokumente in Strophenform, von denen fünf Kodizes unvollständig erhalten sind und die vom <sup>^</sup>Marqués de Santillana einer humanistischen Neuauslegung unterzogen wurden.

- Sender, Ramón José** (1902-1982) — Spanischer Schriftsteller. Jurastudium in Zaragoza und Madrid Jura, wird aber zunächst als Journalist linkssozialistischer Blätter, später als Romancier, Essayist, Lyriker und Dramatiker bekannt. Redakteur bei der Madrider Zeitung *El Sol*. Politisch hoch aktiv (Teilnahme am Marokko-Krieg, während der Diktatur Primo de Riveras zeitweise im Gefängnis, ab 1934 Mitglied der kommunistischen Partei), setzt er sich in seinem vielseitigen und enorm umfangreichen Werk immer wieder auch mit dem Bürgerkrieg auseinander, dessentwegen er 1938 emigriert und sich nach einigen Stationen ab 1942 in den USA niederläßt. Dort mehrere Gastprofessuren. Auch nach dem Tode Francos mit der politischen Entwicklung in Spanien nicht zufrieden, blieb er, vollkommen apolitisch, bis zu seinem Tode wohnhaft in Kalifornien, obwohl er 1980 wieder die spanische Staatsbürgerschaft annahm.<sup>31</sup>
- Sert, José María** (1876-1945) — Einer der führenden spanischen Maler des 20. Jahrhunderts. Zunächst v.a. Wandmalerei im Stil der italienischen Fresken; in dieser Phase ist Sert sehr produktiv, wird aber weder ausgestellt noch verkauft. Die erste öffentlich wahrgenommene Wandmalerei (1900) bringt ihm den Auftrag ein, die Kathedrale von Vic zu dekorieren; dies wird sein berühmtestes Werk, allerdings im Bürgerkrieg zerstört. Des weiteren seine Inszenierungen im Waldorf-Astoria-Hotel, die Paneele des Rockefeller Centers, der Salon der Spanischen Gesellschaft in New York, die Justizpaläste in San Sebastian und Barcelona, das UNO-Gebäude in Genf. Daneben auch zahlreiche von der französischen Kunstwelt positiv aufgenommene Skizzen; sein Hauptgenre war aber die Wandmalerei, zu deren wichtigsten Vertretern seiner Zeit er zählt.
- Siegfried, André** (1875-1959) — Französischer Soziologe, Jurist und Historiker; bekannt v.a. für seine Kommentare über die Politik der USA, Kanadas und Großbritanniens. Studium und ab 1911 Lehrtätigkeit an der *École libre des Sciences politiques*. Mitglied der *Académie des Sciences morales et politiques* (ab 1932) und Mitglied der Ehrenlegion. Mitbegründer des *Conseil français pour l'Europe unie* (1947), dem Nukleus der späteren Europäischen Union Christlicher Demokraten, aus der schließlich die Europäische Volkspartei wurde.
- Simon, John** (1873-1954) — Britischer Jurist und Politiker. Liberales Unterhausmitglied ab 1906. Solicitor General in der Regierung Asquith ab 1910, Beförderung zum Attorney General 1913, Innenminister in der neu gebildeten Koalitionsregierung unter Asquith ab 1915; Rücktritt 1916 aus Protest gegen die Einführung der Wehrpflicht, dient aber im Stab des Royal Flying Corps, um Zweifel an seinem Patriotismus zu zerstreuen. Leitet 1927-1931 die Statuskommission für Indien. Wird nach Spaltung der Liberalen Partei 1931 Vorsitzender der Nationalliberalen und später Außenminister der Regierung von Ramsay MacDonald; Innenminister unter dessen Nachfolger Stanley Baldwin (1935); Chancellor of the Exchequer unter Neville Chamberlain (1937). 1940 in den Adelsstand erhoben (1<sup>st</sup> Viscount Simon) und zum Lordkanzler der Regierung Churchill ernannt. Wird als Hauptverantwortlicher der gescheiterten Appeasement-Politik nicht Mitglied des Kriegskabinetts und zieht sich nach dem Sieg Labours 1945 aus der Politik zurück.
- Smuts, Jan Christiaan** (1870-1950) — Südafrikanischer Staatsmann, General und Philosoph. Als Naturphilosoph und Biologiehistoriker Urheber des Begriffes *Holismus*. Kanzler der Universitäten Kapstadt (1936-1950) und Cambridge (1948-1950). Bis zum Ausbruch des Burenkrieges Minister in der Regierung Paul Kruger; im Krieg erfolgreicher Kommandeur, danach Teil der Regierung Louis Botha und maßgeblich an den Friedensverhandlungen beteiligt. Kämpft im Ersten Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika gegen die deutschen Truppen; wird 1917 von Lloyd George in Kriegskabinetts nach London geholt. Im Zweiten Weltkrieg als Feldmarschall enge Zusammenarbeit mit Churchill. Am Ende beider Weltkriege Mitunterzeichner der Friedensverträge, jeweils auch stark involviert in der Gründung des Völkerbundes und der UNO. Premierminister in Südafrika (1919-1924 und 1939-1948).
- Sorolla, Joaquín** (1863-1923) — Spanischer Maler und Grafiker des Impressionismus. Sehr früh Vollwaise; neben der Schlosserausbildung Besuch der Kunstakademie in Valencia. Geprägt durch Velázquez und Ribera (deren Bilder er auf Madridreise 1881 sah) und den französischen Impressionismus (Parisreise 1885). Zurück in Madrid zunächst realistische Arbeiten; erster großer Erfolg 1892, ab dann zahlreiche internationale Ausstellungen und Preise, u.a. Ehrenmedaille der Pariser Weltausstellung 1900. Gefeierte Ausstellung in der *Hispanic Society of America* in New York (1909), Präsident Taft läßt sich daraufhin von ihm portraituren. Bis 1919 entstehen gegen ungewöhnlich hohe Vergütung 14 Gemälde zur Ausgestaltung der Bibliothek der Hispanic Society. Bevorzugte Sujets in Sorollas Werk sind neben dem Portrait die Darstellung des spanischen Volkslebens und Strandbilder.
- Southey, Robert** (1774-1843) — Englischer romantischer Dichter, Historiograph und Kritiker, gehört zu den sog. *Lake Poets* um Wordsworth und Coleridge. Rebellische Jugend, begeisterter Anhänger der Französischen

---

<sup>31</sup> Vgl. FRANZBACH, Geschichte 343f.

Revolution. Lernt darüber Coleridge kennen und plant mit ihm die Errichtung einer Commune in Pennsylvania; statt dessen gemeinsame Werke, z.B. das Drama *The Fall of Robespierre* (1794). Legt auf einer Portugalreise ab Ende 1795 seinen ursprünglichen Radikalismus weitgehend ab; bekannt sind heute v.a. die Gedichte aus dieser Zeit. Weilt 1800/01 erneut in Portugal und wird endgültig zum Konservativen, was ihm die Feindschaft der jüngeren Shelley und Byron einträgt. Ab dann v.a. historische Versepen und substantielle Übersetzungen aus dem Französischen, Spanischen und Portugiesischen (z.B. Amadis, El Cid). Außerdem historisch wertvolle biographische Studien (z.B. Bunyan, Cromwell, Nelson). Staatspension ab 1807; *poet laureate* ab 1813. Ab 1839 aufgrund einer Lähmung bewußtlos.

**Stimson, Henry Lewis** (1867-1950) — US-amerikanischer Politiker. Yale-Absolvent 1888, dort Mitglied der Studentenvereinigung *Skull & Bones*; danach Jurastudium in Harvard; ab 1893 Partner einer Anwaltskanzlei. Staatsanwalt in New York ab 1906. Unterliegt als Kandidat der Republikaner bei der Gouverneurswahl im Staat New York (1910). Kriegsminister unter Präsident Taft (1911-1913). US-Gouverneur der Philippinen (1927-1929). Etabliert als Außenminister unter Präsident Hoover (1929-1933) die Stimson-Doktrin, also die Nichtanerkennung gewaltsam erworbener Territorialgewinne. Erneut Kriegsminister (1940-1945), bezeichnet er den Morgenthau-Plan als 'Verbrechen gegen die Zivilisation'.

**Teresa de Jesús, (Santa)** (1515-1582) — Auch: T(h)eresa von Ávila; eigentlich: Teresa Sánchez de Cepeda y Ahumada; spanische Karmelitin und Mystikerin; Seligsprechung (1614); Schutzpatronin Spaniens (ab 1617); Heiligsprechung (1622); Schutzpatronin der Schachspieler (ab 1944); Kirchenlehrerin (ab 1970). Schlüsselerlebnisse: Begegnung mit dem 'leidenden Jesus' (1554) und Visionen der Hölle (1560). Erhält entgegen großer Widerstände von Pius IV. die Erlaubnis zur Klostergründung in Ávila, baut dort den strengen Orden der unbeschuhten Karmelitinnen auf. Gründet allein noch 16, zusammen mit Juan de la Cruz insgesamt 32 weitere Kloster. – Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen chilenischen Nonne der unbeschuhten Karmelitinnen (1900-1920), die ebenfalls selig (1987) und heilig (1993) gesprochen wurde.

**Thackeray, William M.** (1811-1863) — Englischer Schriftsteller; neben Dickens der bedeutendste englischsprachige Erzähler des Viktorianischen Zeitalters. Satirischer Kritiker der (v.a. gehobenen) Gesellschaft mit heimlicher Sympathie für spitzbübische Aufsteiger. Hohes soziales Ansehen auch wegen der Mitgliedschaften in mehreren der renommiertesten englischen Clubs, u.a. im Athenaeum und im Reform Club.

**Thomas, Norman** (1884-1968) — US-amerikanischer Sozialist, Antikommunist und Pazifist. Ordination zum Presbyterianischen Pfarrer (1911). Gegner des US-Engagements im Ersten Weltkrieg; bis zum Angriff auf die USA auch Kritiker des Zweiten Weltkrieges. Mitbegründer des *Committee for a Sane Nuclear Policy*. Scheitert als sozialistischer Kandidat in den Wahlen zum Gouverneur (1924) und zum Bürgermeister von New York (1925 und 1929). Bürgerrechtler und Mitbegründer der Vorgängerorganisation zur *American Civil Liberties Union*. Wird zwischen 1928 und 1948 in allen sechs Wahlen als Präsidentschaftskandidat der Sozialisten aufgestellt; obwohl chancenlos entwickelt er kräftige politische Wirkung. Sein eher sozialdemokratisches Verständnis bleibt bis zu seinem Tod das definierende Synonym für 'sozialistisches' Engagement in den USA.

**Tierno Galván, Enrique** (1918-1986) — Spanischer Politiker, Soziologe und Essayist. Lehrstuhl für Öffentliches Recht in Murcia (1948-1953) und Salamanca (1953-1965). Übersetzt Wittgensteins *Tractatus* und Burkes *Reflections* ins Spanische; substantielle Forschungen über den Schelmenroman und zur Massensoziologie. 1965 Entzug seines Lehrstuhls nach Unterstützung für antifraquistische Studentenproteste; Auswanderung in die USA, dort Lehrstuhl in Princeton (1966/67). Wird nach seiner Rückkehr 1968 als Abweichler aus dem PSOE ausgeschlossen; gründet den *Partido Socialista del Interior*, der sich 1974 in *Partido Socialista Popular* (PSP) umbenennt und noch im gleichen Jahr in der *Junta Democrática de España* aufgeht. Nach Francos Tod 1976 auf seinem Lehrstuhl restituiert. Zieht 1977 für den PSP ins Parlament ein, führt die Partei in den PSOE und wird 1978 zu dessen Ehrenpräsidenten ernannt. Ab 1979 bis zu seinem Tod hoch angesehener Bürgermeister von Madrid.

**Tirso de Molina** (ca.1585-1648) — Eigentlich Gabriel Téllez; spanischer Dramatiker. Neben Lope de Vega (er war dessen Schüler) und Calderón einer der größten Dramatiker Spaniens. Sein *Burlador de Sevilla* gilt als erste dramatische Bearbeitung des Don Juan-Stoffes, die z.B. Molière als Vorlage diente. Bearbeitete alle literarischen Gattungen, am bekanntesten sind seine *autos sacramentales* (geistliche Stücke) und *comedias*.

**Torre, Guillermo de** (1900-1971) — Spanischer Lyriker, Essayist, sowie Literatur- und Kunstkritiker der Generation von 1927. Im Frühwerk Teil der Strömung des Ultraismus; führt mit seinem dadaistischen Gedichtband *Hélices* (1921) u.a. das Haiku in Spanien ein. Nach der Krise des Ultraismus (1926) Mitarbeit bei *La Gaceta Literaria*, dem Organ der Generation von 1927. Heiratet Norah Borges, Malerin und Schwester des Schriftstellers Jorge Luis Borges; beide lassen sich zunächst in Buenos Aires nieder, kehren aber wieder nach Madrid zurück (1932-1936); wo de Torre als fruchtbarer Publizist und Herausgeber wirkt. Kurz vorher in Paris, wandern beide nach Ausbruch des Bürgerkrieges endgültig nach Buenos Aires aus, wo de Torre einen Lehrstuhl für Literatur übernimmt und sich der Literatur- und Kunstkritik

widmet. Gibt Lorcás gesammelte Werke heraus und verlegt u.a. <sup>^</sup>Alberti, Cernuda, Bergamín, Faulkner, Kafka, Camus und <sup>^</sup>Malraux.

- Trueta, Josep** (1897-1977) — Katalanischer Chirurg. Etabliert im spanischen Bürgerkrieg die medizinischen Methoden der Kriegsnotfallmedizin. Geht im Januar 1939 nach England ins Exil, schreibt für das dortige Publikum eine Geschichte Kataloniens, *The Spirit of Catalonia*, die später in Übersetzung auch in seiner Heimat erfolgreich aufgelegt wird. Erhält einen Lehrstuhl für Orthopädie in Oxford, wo er das *Nuffield Orthopaedic Centre* zu einem der weltweit führenden Zentren für Osteologie macht. Nach der Emeritierung (1966) Rückkehr nach Katalonien. – Trueta war einer der engsten Freunde SdMs im Exil und unterhielt (wie dieser) regen Kontakt zu Pablo Casals.
- Tuñón de Lara, Manuel** (1923-1997) — Spanischer Historiker. Mitglied der *Juventudes Comunistas* (ab 1932) und der *Juventudes Socialistas Unificadas* (ab 1937); gegen Ende des Bürgerkrieges interniert. Flieht 1946 wegen Verfolgung als Mitglied der *Unión de Intelectuales Libres* ins Exil nach Frankreich; beendet dort sein Studium der Geschichtswissenschaft und erhält 1964 den Lehrstuhl für Spanische Geschichte an der Universität in Pau. Nach Francos Tod Rückkehr nach Spanien und Lehrstühle an den Universitäten des Baskenlandes und der Balearen. Sein Werk trug maßgeblich zur Korrektur der franquistischen Geschichtsschreibung bei.
- Unamuno, Miguel de** (1864-1936) — Spanischer Philosoph, Schriftsteller und Literaturkritiker der Generation von 1898. Lehrstuhl für Griechisch an der Universität von Salamanca 1891-1901, danach deren Rektor. Nach Kritik an der Regentschaft von König Alfonso XIII. wird ihm 1914 das Rektorat entzogen; 1924 wird er wegen Kritik an der <sup>^</sup>Primo-Diktatur auf die Kanaren verbannt; von dort Flucht nach Frankreich, wo er zur Symbolfigur der Opposition wird. Mit dem Ende der Diktatur (1930) Rückkehr nach Spanien und Restitution als Rektor. Abgeordneter der verfassungsgebenden Versammlung der Republik. Zunächst Sympathisant des Franco-Putsches, kritisiert er bald dessen Vorgehen und wird kurz vor seinem plötzlichen Tod erneut von der Universität entfernt. – Unamuno ist eine der bedeutendsten Figuren im modernen spanischen Geistesleben. Seine unsystematische, oft gewollt paradoxe und auch literarisch (in Romanen, Dramen und Lyrik) entwickelte Philosophie reflektiert die Widersprüche seiner Zeit. Nach 1898 predigt er die nationale Regeneration. Sein zentraler Topos ist der als Agonie erlebte Widerspruch von Vernunft und Glauben, die Frage nach dem Wesen des Katholizismus, in deren pragmatischer Beantwortung er sich stark an William James und Kierkegaard anlehnt. Weitere Einflüsse sind der Solipsismus Stirners, der Voluntarismus Nietzsches und der Vitalismus Bergsons.
- Valle-Inclán, Ramón María del** (1866-1936) — Spanischer Dramatiker, Lyriker und Romancier der Generation von 1898; einer der wichtigsten spanischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Sein dramatisches Werk versuchte und erreichte die radikale Subversion des traditionalistischen spanischen Theaters, indem es mit oft derber und respektloser Satire den etablierten bourgeois Wertekanon attackierte (Militarismus, Patriotismus, unkritische Haltung gegenüber Krone und Katholischer Kirche, starker Bezug auf die männliche Ehre). Es entwickelte eine immense Nachwirkung in den Folgegenerationen.
- Vanzetti, Bartolomeo** (1888-1927) — <sup>^</sup>Sacco, Ferdinando „Nicola“
- Vázquez Díaz, Daniel** (1882-1969) — Spanischer Maler. Kubist, aber ohne den intellektualistischen Anspruch wie etwa bei Juan Gris. Unter seinen Schülern der Zwischenkriegszeit ist Dalí. Bekannt u.a. für seine Portraits von Größen der intellektuellen und Kunstszene, etwa von <sup>^</sup>Unamuno.
- Vicens Vives, Jaume** (1910-1960) — Spanischer Historiker und unumstrittene Autorität in der spanischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des frühen Mittelalters. Promotion zu Beginn des Bürgerkrieges 1936/37; ist er einer der ganz wenigen Akademiker, die nicht ins Exil gehen. Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Barcelona ab 1940; führt die spanische Historiographie methodisch an den eropäischen Standard heran und gründet den für sie unentbehrlichen *Índice Histórico Español* (1953).
- Vives, Luis** (1492-1540) — Eigentlich: Joan Lluís Vives; spanischer Humanist, Philosoph, Pädagoge und Sozialreformer. Beim Studium an der Sorbonne (1509-1512) erster Kontakt mit, und in Leuven (ab 1516), wo er an der Katholischen Universität lehrt und mit Erasmus zusammenkommt, endgültige Hinwendung zum Humanismus. Umfangreicher Kommentar zu Augustinus' *De civitate Dei* (1522). Unterrichtet ab 1523 die spätere Königin Maria I. und wird von ihrem Vater Heinrich VIII. großzügig gefördert, trifft mit Thomas Morus zusammen. Nach Kritik an der Scheidung Heinrichs von Katharina von Aragón Ausweisung aus England (1527). Rückkehr nach Brügge, wo er, von Kaiser Karl V. durch eine kleine Rente unterstützt, bis zu seinem Tod lebt. Gegner der Scholastik, sieht im (natur-)wissenschaftlichen Fortschritt eine Bestätigung des Christentums. Fordert als Reformationsgegner sachliche Diskussion statt Radikalität. Begründer der modernen Pädagogik. Fordert als erster das Recht der Frau auf umfangreiche Erziehung und Bildung. Legt Schriften über die Versorgung der Armen durch den Staat auf. Gehört neben Erasmus zu den meistgelesenen Autoren im 16. und 17. Jahrhundert, danach stark vermindertes Interesse.



- Viviani, René** (1863-1925) — Französischer Politiker. Wird aus der sozialistischen Partei ausgeschlossen, als er sich der bürgerlich geprägten Regierung Clemenceau anschließt. Bildungsminister (1913/14 und 1916/17); Justizminister (1915-1917). Unter Staatspräsident Poincaré Premierminister (VI/1914-X/1915) und Außenminister (VI-VIII/1914); beide sind auf Staatsbesuch in St. Petersburg, als Deutschland Frankreich den Krieg erklärt.
- Wallace, Henry A.** (1888-1965) — US-amerikanischer Politiker. Engagierter Publizist in Agrarfragen. Theosophisch beeinflusst und aktives Mitglied der Liberalkatholischen Kirche. Wechselt als Unterstützer der Politik des New Deal von den Republikanern zu den Demokraten; wird 1933 von Roosevelt zum Landwirtschaftsminister berufen (ein Amt, das sein Vater Henry C. Wallace auch schon innehatte). Vizepräsident Roosevelts (1941-1945); überzeugt zwölf lateinamerikanische Staaten zum Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten. Wegen vermeintlicher Sympathien für Stalin wird er Anfang 1945 durch Truman als Vizepräsident ersetzt. Nach Roosevelts Tod im März 1945 von Truman zum Wirtschaftsminister ernannt, scheidet er 1946 im Streit um die Außenpolitik aus dem Amt. Scheitert 1948 deutlich gegen Truman mit seiner Präsidentschaftskandidatur für die *Progressive Party*; zieht sich wieder in die agrarwissenschaftliche Forschung zurück. – Die durch das Zitat vom „century of the common man“ berühmte Rede, auf die SdM wiederholt ablehnend Bezug nahm, hielt Wallace am 8. Mai 1942 vor der *Free World Association* in New York.
- Wickham Steed, Henry** (1871-1956) — Britischer Journalist und Historiker. Auslandskorrespondent und 1919-1922 Herausgeber der *Times* (London); zuvor Pariskorrespondent der *World* (New York). Fordert in in enger Abstimmung mit dem *Times*-Eigentümer, Lord Northcliffe, in offen germanophoben und antisemitischen Leitartikeln 1914 den Eintritt des British Empire in den Ersten Weltkrieg, den er einer vermeintlichen jüdischen Weltverschwörung zuschreibt (1920 behauptet er in der *Times* die Echtheit der *Protokolle der Weisen von Zion*). Als Osteuropaexperte von hohem politischen Gewicht dringt er auf die Zerschlagung Österreich-Ungarns und die Errichtung eines Vielvölkerstaates Jugoslawien. Nach dem Krieg scharfer Gegner des Bolschewismus. War einer der ersten Engländer, die vor Adolf Hitler warnten.
- Wilbur, Ray Lyman** (1875-1949) — US-amerikanischer Arzt und Politiker. Leibarzt von Präsident Warren G. Harding. Präsident der *American Medical Association* (1923/24). Dekan der Medizinischen Fakultät (1911-1916), Präsident (1916-1943) und Kanzler der Stanford University (1943-1949). Innenminister unter Präsident Hoover (1929-1933).
- Zubiri, Xavier** (1898-1983) — Spanischer Philosoph. Kommilitone Ortegas in Madrid (ab 1919); dort Lehrstuhl für Philosophie (ab 1926). Forschungsaufenthalte bei Husserl und Heidegger. 1936 Heirat mit Carmen Castro, Tochter des Historikers Américo Castro. Im Exil während des Bürgerkrieges betreibt er in Paris physikalische (mit de Broglie) und philologische Studien. Nach dem Krieg Lehrstuhl für Philosophie in Barcelona; aus Unzufriedenheit mit dem universitären System erbittet er seine Außerdienststellung und wirkt als Privatdozent. Daher erscheint ein Großteil seines Werkes erst posthum. Unter seinen Schülern ist der chilenische Philosoph und Heideggerübersetzer Jorge Eduardo Rivera; seine Philosophie hat die Befreiungstheologie stark beeinflusst.
- Zuloaga, Ignacio** (1870-1945) — Spanischer Maler baskischer Herkunft. Zunächst durch einen fünfjährigen Aufenthalt in Paris stark beeinflusst von Gauguin und Toulouse-Lautrec, findet er nach seiner Rückkehr in Spanien zu seinem Personalstil, der sich von der Tradition Velázquez', Zurbarans, El Grecos und Goyas herleitet. In Spanien selbst nur mit Verzögerung anerkannt, in Paris, Brüssel und anderen europäischen Kulturzentren jedoch rasch als der Erneuerer der spanischen Malerei gefeiert. Bekannt für seine Portraits zahlreicher befreundeter (und prominenter) Spanier. Auch als Opernbühnenbildner gefragt (z.B. Bizets *Carmen*, Berlin 1905; de Fallas *La Vida breve*, Paris 1913). Mitglied der französischen Ehrenlegion 1917. Lebt im Bürgerkrieg weitgehend zurückgezogen.
- Zulueta, Luis de** (1878-1964) — Spanischer Schriftsteller, Pädagoge und Politiker. Promotion 1910 über Rousseaus Pädagogik. Mitglied des *Partido Republicano Reformista*; unter der Regentschaft von Alfonso XIII. mehrmals Abgeordneter in den Cortes, nach Ausrufung der Republik parteilos wiedergewählt. Außenminister im Kabinett von Azaña, Botschafter der Zweiten Republik in Berlin und im Vatikan. Letzteres bleibt er während des Bürgerkrieges, bis der Papst die Regierung Franco anerkennt; dann Exil in Kolumbien und später, bis zu seinem Tod, in den USA.

## Glossar

- Agencia EFE** — Die weltweit größte spanischsprachige Nachrichtenagentur. In der heutigen Form 1939 gegründet, geht aber zurück auf das *Centro de Corresponsales*, aus dem 1865 die erste Nachrichtenagentur Spaniens hervorging. Ist heute eine Aktiengesellschaft mit dem spanischen Staat als größtem Teilhaber.
- Alianza Popular (AP)** — Allianz kleiner konservativer spanischer Parteien unter der Führung ehemals franquistischer Politiker, gegründet am 9. Oktober 1976. Geringer Wahlerfolg (8.2%) in den ersten demokratischen Wahlen 1977. Vorläufer des *Partido Popular (PP)*.
- Ateneo (de Madrid)** — Ein privates Kulturinstitut von hohem Prestige, von liberalen Intellektuellen 1835 als *Ateneo Científico y Literario* (wieder)gegründet. Sein Vorläufer, das *Ateneo Español* (gegründet 1820) mußte während der absolutistischen Herrschaft Fernandos VII. seinen Sitz nach London verlegen (1823).
- Confederación Española de Derechas Autónomas (CEDA)** — Allianz rechtskatholischer spanischer Parteien, gegründet am 4. März 1933. Mit der Auflösung der politischen Parteien 1937 integrierten sich die meisten in die *Falange Española*.
- Cortes** — Zunächst zeitweilige Ständeversammlung, ab 1812 (Cortes de Cádiz) und seit 1978 (Cortes Generales) das spanische Parlament. Während der Franco-Diktatur aufgelöst.
- Derecha Democrática Española** — Allianz politischer Parteien ehemaliger Francogegner in der Spätphase der spanischen Transition, gegründet 1979. Wurde für die Eingliederung in die *Unión Nacional Española* umbenannt in *Fuerza Nueva*, jedoch scheiterte die Fusion und die Partei löste sich 1983 auf.
- Frente Popular (FP)** — Politische Koalition der spanischen Linksrepublikaner, Sozialisten und Kommunisten, gegründet 1935. Gewann die Wahlen vom 16. Februar 1936 und blieb bis zum Ende des Bürgerkrieges (1939) an der Macht.
- Frente Revolucionario Antifascista y Patriota (FRAP)** — Militanter Flügel der spanischen kommunistischen Partei (PCE), formal gegründet 1973, reichte aber zurück zu einem konspirativen Treffen im Januar 1971. War inspiriert vom marxistisch-leninistische Ableger des PCE, dem PCE (m-l), der 1964 in Ablehnung der sogenannten 'nationalen Aussöhnung' gegründet worden war.
- Institución Libre de Enseñanza (ILE)** — Privates, laizistisches Bildungsinstitut auf Basis der krausistischen Lehre von beispiellosem Einfluß auf die Pädagogik und das intellektuelle Leben in Spanien insgesamt. Gegründet 1876 durch eine Gruppe von Professoren der Universidad Central de Madrid (u.a. von 'Giner de los Ríos, 'Salmerón und Gumersindo de Azcárate), die ihre Lehre nicht dem offiziellen Dogma unterwerfen wollten. Zunächst nur Hochschule, trat sie später auch als Bildungsträger für die Primar- und Sekundarstufe auf.
- Izquierda Republicana (IR)** — Spanische politische Partei, die sich als republikanisch, föderal, radikal, laizistisch und ökologisch definiert(e) und die Mitgliedschaft Spaniens in jeder Art von Militärbündnis ablehnt(e). Gegründet am 3. April 1934 durch Fusion der *Acción Republicana* (unter 'Azaña), dem linken Flügel des *Partido Republicano Radical Socialista* (unter Marcelino Domingo) und der *Organización Republicana Gallega Autónoma* (unter Santiago 'Casares Quiroga). Erzielte 87 Mandate in der Wahl am 16. Februar 1936, schloß sich der *Frente Popular* an und war so an allen Regierungen bis zum Ende des Bürgerkrieges beteiligt. Existierte im Exil in Mexiko weiter, erlangte 1977 wieder Rechtsstatus in Spanien, gliederte sich 1986 der *Izquierda Unida (IU)* an, verließ diese 2002 wieder und ist seitdem wieder eine eigenständige aber marginale Kraft
- Juntas de Ofensiva Nacional-Sindicalista (JONS)** — Nationalsyndikalistische spanische Partei, die mit dem Ziel eines unitarischen, basisdemokratischen Arbeiterstaates antrat. Gegründet im Oktober 1931. Schloß sich im Februar 1934 mit der *Falange Española* zusammen.
- Junta para la Ampliación de Estudios** — Gegründet 1907, wird sie in großen Teilen die Rechtsnachfolgerin der *Institución Libre de Enseñanza*. Unter der Leitung von Santiago 'Ramón y Cajal und José 'Castillejo entsteht ein Netzwerk von einerseits innerspanischen Forschungszentren und andererseits eines (durch Stipendien unterstützten) akademischen Austauschs mit Europa. Zugleich wirkt die *Junta* als Impulsegeber für die spanisch-lateinamerikanischen (nicht nur akademischen) Beziehungen, auch mit dem Ergebnis zahlreicher akademischer Neugründungen nach spanischem Vorbild.
- Leyenda negra** — Dt.: schwarze Legende; ein von Teilen der spanischen Historiographie geschaffener Begriff, mit dem der Vorwurf besonderer Grausamkeit im Verlauf der spanischen Kolonierung Lateinamerikas, bei der Vertreibung der Juden und Mauren von der iberischen Halbinsel und im Zuge der Inquisition offensiv als antispanische Propaganda entkräftet werden sollte. Die Debatte wurde von beiden Seiten

heftig geführt, oft ausgehend von der Frage, wie man sich zu der Figur von Bartolomé de las 'Casas ins Verhältnis setzte, der im 16. Jahrhundert scharf gegen Spanien agitiert hatte.

**Organización Republicana Gallega Autónoma (ORGA)** — Galicische, tendentiell republikanische, linke und regionalistische Partei, gegründet in La Coruña im Oktober 1929. Absorbiert im März 1930 den *Partido Radical* und den *Partido Republicano Radical Socialista* und nennt sich in der Folge *Federación Republicana Gallega* (FRG). Ihr Führer Casares Quiroga nimmt am *Pacto de San Sebastian* teil. Nach Ausrufung der Republik (1931) verlassen die Radikalen den FRG wieder; ab Mai 1932 nennt sich die Partei *Partido Republicano Gallego* (PRG) und schließt sich 1934 mit der *Acción Republicana* und dem *Partido Republicano Radical-Socialista Independiente* zur *Izquierda Republicana* unter 'Azaña zusammen.

**Pacto de San Sebastian** — Eine von Niceto 'Alcalá Zamora und Miguel Maura organisierte Versammlung (17. August 1930), auf der praktisch alle republikanischen Strömungen vertreten waren. Ergebnis war die Bildung eines Revolutionskomitees unter dem Vorsitz von Alcalá Zamora, das nach Ausrufung der Zweiten Republik (14. April 1931) als Übergangsregierung fungierte.

**Partido Liberal** — Eine der beiden großen Parteien im Spanien der Restaurationszeit. Gegründet 1880 durch Práxedes Sagasta, faßt sie die liberalen aber nicht republikanischen Kräfte der Zeit zusammen; ursprünglich unter dem Namen *Partido Liberal Fusionista*. Ihr Hauptziel, die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, erreicht sie 1890. Schließt 1885 mit der anderen großen Partei, dem *Partido Conservador*, den *Pacto de El Prado*, dem zufolge sich beide Parteien an der Macht abwechseln. Mit dem Tod Sagastas ist dieses auf Kazikentum ruhende Gleichgewicht gestört; José Canalejas, der die Partei reformieren will, fällt einem Attentat zum Opfer; die Monarchie gerät in die Krise – was alles zum Zerfall der Partei führt, bis sie sich mit dem Beginn der Primo-Diktatur ganz auflöst.

**Partido Popular (PP)** — Die konservative Partei im heutigen spanischen Parlament, gegründet (unter diesem Namen) im Januar 1989, geht sie zurück auf die seit 1976 bestehende *Alianza Popular*. Mitgliederstärkste spanische Partei, die sich laut Statut als Partei des 'reformerischen Zentrums' versteht.

**Partido Reformista (PR)** — Republikanische, laizistische Partei Spaniens in Gegnerschaft zum Kazikentum und mit regionalem Schwerpunkt in Asturien. Gegründet 1912 durch Melquíades Álvarez, getragen zunächst von den intellektuellen Größen der Zeit (z.B. 'Azaña, Ortega). Nach Ausrufung der Zweiten Republik Umbenennung in *Partido Republicano Liberal Demócrata*.

**Partido Republicano Radical (PRR)** — Ideologisch und in der Zusammensetzung volatile Partei Spaniens; gegründet 1908 von Alejandro 'Lerroux nach seiner Abspaltung von 'Salmeróns *Unión Republicana*. Schwankte von radikalem und gewalttätigem Antiklerikalismus (*Semana Trágica*), über gemäßigten Republikanismus bis hin zu Konservativismus und zur Zusammenarbeit mit der monarchisch-konservativen Rechten (Zweite Republik). Nach der Mitte-Rechts-Opposition gegen die linke Politik der Azaña-Regierungen (1931-1933), übernahm der PRR nach den Wahlen 1933 die Regierung, erst unter Duldung von, dann in Koalition mit der *CEDA*. Rasch wechselnde und immer schwächere Regierungen, bis 1936 die Linkskoalition des *Frente Popular* die Wahlen gewinnt.

**Partido Socialista Obrero Español (PSOE)** — Eine der beiden großen Volksparteien Spaniens, gegründet 1879 durch Pablo Iglesias. Ursprünglich eine Arbeiterpartei mit dem Anspruch, den Sozialismus marxischer Prägung durchzusetzen. Gegen große Widerstände setzt Generalsekretär Felipe González 1979 die Abkehr vom Marxismus durch. Heute ist der PSOE eine der sozialdemokratischen Parteien Europas.

**Premio Cervantes** — Der wichtigste Preis der spanischsprachigen Literatur, instituiert 1974 und ausgereicht seit 1976 vom spanischen Ministerium für Bildung, Kultur und Sport auf Empfehlung der *Academias de la Lengua* aller spanischsprachigen Länder. Kann nicht posthum und seit 1980 nicht an mehr als einen Preisträger pro Jahr verliehen werden.

**Regeneracionismo** — Spanische Intellektuellenbewegung im Übergang zum 20. Jahrhundert, wegen ihrer ergebnisgleichen (pessimistischen) Urteile über die spanische Gesellschaft oft ineins gesetzt mit der Generation von 1898. Anders als die 98er, verfahren die Regenerationisten jedoch wissenschaftlich statt subjektiv auf dem Weg von Literatur und Kunst zu ihren Erkenntnissen zu gelangen. Statt zu resignieren, war ihre Kritik konstruktiv intendiert. Hauptvertreter war der krausistisch inspirierte Joaquín 'Costa. Die regenerationistischen Ideale haben sich massiv in der spanischen Politik niedergeschlagen, sowohl auf konservativer (Antonio Maura) wie auch auf liberaler Seite (José Canalejas, Manuel 'Azaña); und nicht zuletzt sah sich der Diktator 'Primo de Rivera als den 'eisernen Chirurgen', den Costa gefordert hatte.

**Residencia de Estudiantes** — Außer- und gegenuniversitäre Bildungseinrichtung in Madrid, die spätere liberale Bildungs- und Führungseliten im krausistischen Verständnis formte. Gegründet 1910 durch die *Junta para la Ampliación de Estudios*, versammelte sie in ihren Annalen praktisch Spaniens gesamte liberale und große Teile der europäischen intellektuellen Elite aller Fachbereiche als Schüler und Gastdozenten und/oder gab in ihrem Verlag deren Werke heraus.

- Semana Trágica** — Die Ereignisse vom 26. Juli bis 2. August 1909 in Barcelona und anderen katalanischen Städten. Vor dem Hintergrund einer Arbeiterschaft von wachsendem politischen Bewußtsein, die sich spanienweit durch das Kazikensystem des alternierenden Wechsels der liberalen bzw. konservativen Partei an der Macht ausgegrenzt sieht, wird der wegen der Aushebungen zum beginnenden Marokkokrieg angesetzte Generalstreik in Barcelona von der regional agierenden Gewerkschaft *Solidaritat Obrera* überraschend vom 2. August auf den 26. Juli vorgezogen. Zunächst friedlich, endzündet am Folgetag die Meldung eines in Marokko aufgeriebenen Reservisten-Kontingents aus Barcelona eine eher antiklerikal denn ökonomisch und bald auch sezessionistisch motivierte Eskalation des Streiks, der daraufhin unter Kriegsrecht blutig niedergeschlagen wird.
- Section Française de l'Internationale ouvrière (SFIO)** — Politische Partei in Frankreich, entsteht 1905 durch die Vereinigung des *Parti socialiste de France* (PSDF) mit dem *Parti socialiste français* (PSF), die ihrerseits Zusammenschlüsse mehrerer revolutionär-klassenkämpferischer (um Jules 'Guesde) bzw. reformistisch-parlamentarischer Parteien (um Jean 'Jaurès und Aristide 'Briand) waren. 1920 Abspaltung der Mehrheit in die Komintern (III. Internationale); die verbleibende Minderheit des SFIO versteht sich unter der Führung Léon Blums als Sozialistische (oder auch die II.) Internationale. Ab 1936 ist die SFIO stärkste Fraktion in der Volksfrontregierung. Nach dem Zweiten Weltkrieg in Wahlen regelmäßig durch den PCF geschlagen, wird die antikommunistische SFIO immer mehr zur Honoratiorenpartei. 1969 Umbildung zum *Parti Socialiste* (PS), aus deren später wieder erreichtem Bündnis mit dem PCF dann die Präsidentschaft Mitterands resultierte.
- Transport and General Workers' Union (TGWU; auch T&G)** — Eine der größten allgemeinen Gewerkschaften Englands und Irlands (dort als ATGWU), gegründet 1922 und damals die größte Gewerkschaft weltweit. Sowohl regional als auch nach Berufsgruppen untergliedert. Hat in ihrer Geschichte zahllose weitere Gewerkschaften absorbiert und besteht noch heute.
- Unión General de Trabajadores (UGT)** — Zweitgrößte spanische Arbeitergewerkschaft von sozialistischer Ausrichtung aber sozialdemokratischem Auftreten; gegründet 1888 von Pablo Iglesias. Steht seit Gründung dem PSOE nahe.
- Unión Nacional Española (UNE)** — Traditionalistische spanische Partei karlistischen Ursprungs, die in Übereinstimmung mit den falangistischen Prinzipien Juan Carlos I. als Francos Nachfolger einsetzen wollte. Gegründet 1974, trat ihr später der franquistische Ex-Minister 'Fernández de la Mora bei und etablierte sich rasch als Parteichef. Die UNE ging 1976 in der *Alianza Popular* auf.
- Unión Republicana (UR)** — Republikanische Partei im Spanien der Restaurationszeit. Gegründet von 'Lerroux und 'Salmerón (1903), will sie alle republikanischen Kräfte einigen. Ab 1908 Wahlbündnis mit regionalistischen katalanischen Kräften unter dem Namen *Solidaritat Catalana*; bald aber innerparteiliche Spannungen wegen des Katalanismus. Dessen Befürworter (um Salmerón) setzt sich gegen die Gegner (um Lerroux) und eine dritte, vermittelnde Gruppierung (um 'Besteiro) durch, woraufhin diese sich 1908 abspalten und den *Partido Republicano Radical* gründen. Die UR fordert Zeit ihres Bestehens die Restitution der Verfassung von 1869, die Ausrufung einer Republik und die Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung. – Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen aber erst 1934 entstandenen Partei der Zweiten Republik.

## *Sigel-Liste*

A	Americans (1930)
ADJ	Aktueller denn je (1980: 1971-74)
AF	Von der Angst zur Freiheit (1954)
AH	Anarchy or Hierarchy (1935)
ASM	Memorias (1921-1936). Amanecer sin mediodía (1974)
BM	Bildnis eines aufrecht stehenden Menschen (1965)
BP	The Blowing Up of the Parthenon (1960)
CGC	Cosas y Gentes. Tomo II: El libro de las Procosas (1979)
CGH	Cosas y Gentes. Tomo I: El libro de los Prohombres (1979)
CH	El ciclo hispánico (1958)
D	Disarmament (1929)
DL	Democracy versus Liberty (1958)
EC	Die Erben der Conquistadoren (1947)
EP	Essays with a Purpose (1954)
ET	Espanoles de mi tiempo (1974)
<i>FAZ</i>	<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i>
<i>FfM</i>	<i>Frankfurt am Main</i>
GMU	General, márchese usted! (1959)
HB	Der Westen – Heer ohne Banner (1961)
HGP	Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1967 (Stiftung F.V.S. zu Hamburg) (1968)
KE	Europa. Eine kulturelle Einheit (1952)
<i>MALC</i>	<i>Madariaga-Archiv La Coruña</i>
MM	Morgen ohne Mittag. Erinnerungen 1921-1936 (1972)
MR	Mi respuesta (1982: 1954-74)
<i>NZZ</i>	<i>Neue Zürcher Zeitung</i>
OE	Obras Escogidas (1972)

OMW	Our Muddling World. The United States of Europe (1930)
OS	A la orilla del río de los sucesos (1975)
PC	Primer capítulo de un libro no escrito (1970)
PP	The Price of Peace (1935)
PPH	Presente y Porvenir de Hispanoamérica (1953)
RF	Rettet die Freiheit! (1958: 1948-57)
SD	El sentido de la diversidad (o.O.u.J.: 1970-78)
<i>SdM</i>	<i>Salvador de Madariaga</i>
TP	Theory and Practice in International Relations (1937)
VB	Victors, Beware (1946)
WD	The World's Design (1938)
WK	Weltpolitisches Kaleidoskop (1965)
ZF	Zuerst die Freiheit (o.J.: 1960-73)

Für die folgenden Titel bietet sich die Zitation per SIGEL ebenfalls an:

Sara ALONSO-ALEGRE Fernández de Valderrama, El pensamiento político de Salvador de Madariaga, Diss. Universidad Complutense (Madrid) [unveröffentlicht], 2002.

Rubén BENÍTEZ, Madariaga e Hispanoamérica, in: Roberta Johnson / Paul C. Smith (Hrsg.), Studies in Honor of José Rubia Barcia, Lincoln (Nebr.) 1982, 27-38.

Henry Noel BRAILSFORD / Salvador de MADARIAGA, Can the League Cope with Imperialism? A stenographic report of the 104th New York Luncheon Discussion (February 4, 1928) of the Foreign Policy Association, New York 1928.

Roser CAMINALS GOST, Salvador de Madariaga and National Character, Diss. Universitat de Barcelona, 1988.

Gualtiero CANGIOTTI, Un testimone della 'Libertá Rivoluzionaria': Salvador de Madariaga (Tra cronaca e critica), Bologna 1980.

Carlos FERNÁNDEZ SANTANDER, Madariaga. Ciudadano del mundo, Madrid 1991.

Martin FRANZBACH, Geschichte der spanischen Literatur, Stuttgart 1993.

Ute FREVERT, Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert, FfM 2003.

Ángel GANIVET / Miguel de UNAMUNO, El porvenir de España, in: Ángel Ganivet. Idearium Español con El Porvenir de España, hrsg. von E. Inman Fox, Madrid <sup>12</sup>1990, 179-237.

- Pedro Carlos GONZÁLEZ CUEVAS, Salvador de Madariaga. Pensador político, in: Revista de Estudios Políticos (Nueva Epoca), 66 (Oct. 1989), 145-181.
- Alan S. KAHAN, Aristocratic Liberalism. The social and political thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville, New York / Oxford 1992.
- Thomas KELLER, Deutsch-französische Dritte-Weg-Diskurse. Personalistische Intellektuellendebatten in der Zwischenkriegszeit, München 2001.
- Robert Josef KOZLJANIČ, Lebensphilosophie. Eine Einführung, Stuttgart 2004.
- Werner KRAUSS, Spanien 1900-1965. Beitrag zu einer modernen Ideologieggeschichte, Berlin (Ost) 1972.
- Henri Brugmans / Rafael Martínez Nadal (Hrsg.), LIBER AMICORUM. Salvador de Madariaga, Recueil d'études et de témoignages édité à l'occasion de son quatre-vingtième anniversaire, Brügge 1966.
- César Antonio Molina (Hrsg.), Salvador de Madariaga (1886-1986). LIBRO HOMENAJE, La Coruña 1986.
- Antonio LÓPEZ PRADO, Síntesis biográfica de Salvador de Madariaga, La Coruña 1993.
- Nieves de MADARIAGA, Sobre Salvador de Madariaga: PASEOS con mi padre, in: Cuenta y Razón 26 (1987), 5-17.
- Francis W. MCINERNEY, The Novels of Salvador de Madariaga, Diss. University of Nebraska, 1970.
- Frank NIESS, Die europäische Idee. Aus dem Geist des Widerstands, FfM 2001.
- Juan PIÑOL RULL, La teoría de las relaciones internacionales de Salvador de Mariaga (1886-1978), in: Revista de Estudios Internacionales 3 (1982) 2, 435-465.
- Paul PRESTON, Salvador de Madariaga and the QUEST for Liberty in Spain, Oxford 1987.
- Paul PRESTON, Salvador de Madariaga. Un QUIJOTE en la Política, in: ders., Las tres Españas del 36, Barcelona 1998, 177-207.
- Alfonso García VALDECASAS, El carácter español en la obra de Salvador de Madariaga, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 12 (1976).
- Mario J. VALDÉS, ESQUEMA de una filosofía, in: Miguel de Unamuno, San Manuel Bueno – mártir, Madrid <sup>7</sup>1984.
- Paul VALÉRY, Die KRISE DES GEISTES. Drei Essays, hrsg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956.

## ***Briefwechsel Ludwig von Mises – Salvador de Madariaga***

Zwischen Salvador de Madariaga und Ludwig von Mises kam es 1952 und 1953 per Brief zum erbitterten Streit, nachdem Madariaga von Mises dazu aufgefordert hatte, die in der Einleitung zu seinem *Omnipotent Government* aufgestellte Behauptung zurückzunehmen, er (Madariaga) sei ein Gegner der Unabhängigkeit Kataloniens und des Baskenlandes von Spanien und seine Haltung insofern nationalisierend und anti-liberal. Mises hatte geschrieben:

It is unbelievable how deep-rooted these vicious ideas of hegemony, domination and oppression are even among the most distinguished contemporaries. Señor Salvador de Madariaga is one of the most internationally minded of men. He is a scholar, a statesman, and a writer, and is perfectly familiar with the English and French languages and literatures. He is a democrat, a progressive, and an enthusiastic supporter of the League of Nations and of all endeavors to make peace durable. Yet his opinion on the political problems of his own country and nation are animated by the spirit of intransigent nationalism. He condemns the demands of the Catalans and the Basques for independence, and advocates Castilian hegemony for racial, historical, geographical, linguistic, religious, and economic considerations. It would be justifiable if Sr. Madariaga were to refute the claims of these linguistic groups on the ground that it is impossible to draw undisputed border lines and that their independence would therefore not eliminate but perpetuate the causes of conflict; or if he were in favor of a transformation of the Spanish state of Castilian hegemony into a state in which every linguistic group enjoyed the freedom to use its own idiom. But this is not at all the plan of Sr. Madariaga. He does not advocate the substitution of a supernational government of the three linguistic groups, Castilian, Catalans, and Basques, for the Castile-dominated state of Spain. His ideal for Spain is Castilian supremacy. He does not want 'Spain to let go the work of centuries in one generation.'<sup>32</sup>

Damit hat von Mises eine insgesamt durchaus faire Darstellung des madariagaschen Denkens gegeben und einen seiner zentralen Widersprüche aufgedeckt; auch wenn er dann fortfuhr, in erheblich weniger fairer (und überstark vereinfachender) Weise den ähnlich auch in der Frage des spanischen Kolonialismus anzutreffenden Anspruch bei Madariaga mit der mystizistischen Bemäntelung totalitärer Aggressoren zu vergleichen:

Then Sr. Madariaga tries to justify Spanish aspirations in Morocco by alluding to Spain's 'position which history, geography and inherent destiny seemed obviously to suggest.' For an unbiased reader there is hardly any difference between such an 'inherent destiny' and the mystical forces to which Messrs. Hitler, Mussolini, and Stalin refer in annexing small countries.<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> Ludwig von Mises, *Omnipotent Government. The Rise of the Total State and Total War*, New Haven 1944, 15f.

<sup>33</sup> Ebd., 17. – Fair ist von Mises im übrigen auch in der (im Brief vom 1-IV-1953) dargestellten Gedankenkette, die eine von Madariagas gern verwendeten Argumentationsfiguren erkennen läßt: den mit einer mehrfachen Negierung verknüpften Syllogismus. Madariaga hat auf diese Figur bis hin zur argumentativen Beliebigkeit zurückgegriffen, denn sie eröffnete ihm die Möglichkeit, je nach Sachlage zu diametral gegensätzlichen Urteilen zu gelangen, ohne dafür seine eigenen Prämissen ändern zu müssen. Analog zu dem durch von Mises aufgegriffenen Beispiel vom Kastilier-Spanier konnte er sich etwa im Kontext des Kalten Krieges mit dem Argument 'der Feind meines Feindes ist mein Freund' mit bestimmten politischen Akteuren gedanklich affiliieren, ebenso gut (und öfter) aber auch mit der zusätzlichen Pointe von ihnen distanzieren, dieses Argument beruhe auf einem grob vereinfachenden Denken und müsse gerade nicht zwingend zutreffen; der Feind meines Feindes könne also sehr wohl dennoch mein Feind sein.



Bezeichnenderweise nahm Madariaga an diesem Vorwurf keinerlei Anstoß. Der gesamte Briefwechsel war vielmehr geprägt von beiderseitig hartnäckigem Mißverstehen in der perspektivischen Frage, ob es sich bei den Katalanen um Unabhängigkeitsstreben oder Separatismus handele und wie damit umzugehen sei. Während von Mises mit dem Zug zum Grundsätzlichen beständig die Grundlagen liberalen Denkens forcierte, hat Madariaga ebenso ausdauernd den begrifflichen Unterschied zwischen Unabhängigkeit und *home rule* ignoriert, mit dessen Erläuterung von Mises in die Auseinandersetzung eingestiegen war. Er hat praktisch durchweg die eigentliche Debatte umgangen und statt dessen nur auf einem Eingeständnis von Mises' beharrt, seine (Madariagas) Sicht der Dinge falsch bewertet zu haben. Die im folgenden wiedergegebenen Ausschnitte aus dem Briefwechsel beider können als prototypisch für den Stil gelten, mit dem Madariaga auf (insbesondere akademische) Kritik reagierte.<sup>34</sup>

SALVADOR DE MADARIAGA am 17-IX-1952:

There are two aspects to the question which I raised in my first letter to you. One is the theoretical enquiry on the right liberal doctrine towards national aspirations and nationalism and on the relations between State and nation. The other one is a question of fact: did you deal fairly and accurately with my views.

LUDWIG VON MISES am 5-XII-1952:

Neither in my book 'Omnipotent Government' nor in my letter of September 9th did I say that you are against Catalan *home rule*; I said you are against Catalan *independence*. You admit that you are against Catalan independence in your letters of August 11th and September 17th. Hence your accusations are unfounded and there is no justification whatever for the rather impolite and supercilious tone of your letters. I consider your attitude in the matter of the Catalans and Basques as anti-liberal and anti-democratic and as nationalistic and imperialistic precisely because you want to grant to them only home rule and not independence.

SALVADOR DE MADARIAGA am 11-III-1953:

Our difference is twofold. There is on the one hand one item on which my claim is that you are right about the fact, but wrong about its estimation; and, on the other, there are a number of other points on which my claim is that you are wrong as to the facts. [...] I still hold that in the preface to your book you made upon me an attack both intellectually and morally wrong, and you have a responsibility towards me which you must discharge.

LUDWIG VON MISES am 1-IV-1953:

Your letter of March 11 shows anew that you are not a liberal and that you do not even know what liberalism means. You are a typical nationalist, i.e., a politician that claims for his own nation the right to dominate other peoples against their will. [...] The way in which you try to prove that the

---

<sup>34</sup> Insgesamt haben beide elf Briefe ausgetauscht: SdM 11-VIII-1952 – Mises 9-IX-1952 – SdM 17-IX-1952 – Mises 5-XII-1952 – SdM 27-XII-1952 – Mises 18-II-1953 – SdM 11-III-1953 – Mises 1-IV-1953 – SdM 10-IV-1953 – Mises 14-VI-1953 SdM 4-VII-1953 (alle in: MALC 28); und nicht zuletzt die im finalen 'Ich' kulminierende Apodiktik Madariagas (auf die von Mises nicht mehr reagierte), ist bezeichnend für Madariagas Argumentationsstil, wenn er sich ernsthaft angegriffen fühlte. Gerade weil im Laufe des Disputs mit von Mises rasch absehbar war, daß er von dessen Seite kein Eingeständnis des Irrtums zu erwarten hatte, führte er ein immer schärfer zugespitztes Rückzugsgefecht um ein solipsistisches Detail, mit dem er letztlich zumindest erreichte, für und vor sich selbst das letzte Wort gesprochen zu haben.

Catalans are Spaniards is a logical tour de force. You argue: 1. 'Spaniards are by nature separatists.' – 2. The Catalans are separatists. – 3. Hence: the Catalan separatists 'are in fact the most Spanish, the least evolved Spaniards of Spain'. – 4. Thus, precisely because they are separatists and want to secede, they have no right to secede.

SALVADOR DE MADARIAGA am 10-IV-1953:

It seems to me that you keep hammering hard at the wrong nail. We can only discuss what still offers a ground for discussion. Now: 1. 'Independence of Basques and Catalans' as a theme is exhausted. From the very beginning, I told you I am against. – 2. 'My liberalism' is just as exhausted. You say I am not a liberal. I say I am. That is the end of it. – 3. But the chief point, you still keep unanswered. It is a point of fact. You accused me in Omnipotent Government of sins I have not committed. I have proved you wrong. Will you answer?

LUDWIG VON MISES am 14-VI-1953:

I have answered all the points of your letters, especially also points 1 through 5 of your letter of December 27 and have clearly proved that you are wrong. You are fully aware of the fact that this is so and you try in vain to conceal your crushing defeat under a pretentious language. | If you do not want to change the tone of your letters and choose your words more carefully, I will discontinue this correspondence.

SALVADOR DE MADARIAGA am 4-VII-1953:

Your second [paragraph] is drafted in a way which I shall only describe as unlike anything I have ever had addressed to me in my life. [...] I beg you most earnestly to brush aside all considerations of form, and to concentrate on substance. [...] You now say that you have proved me wrong. On the ideas I hold there is only one authority: I.

## Schriften Madariagas

Ziel dieser Bibliographie ist nicht Vollständigkeit im Sinne Gils, der sich erkennbar und verdienstvoll darum bemüht hat, auch noch die abseitigsten Publikationsorte und -organe aufzuspüren, an / in denen sich Texte aus Madariagas Feder niedergeschlagen haben. Wegen Madariagas Veröffentlichungspraxis führt das erstens zu hoher Repetitivität und zweitens jenseits eines gewissen Punktes zum Kippen des Verhältnisses von bedrucktem Papier und Erkenntnisgewinn. Für das Gesamtbild illustrativ ist es sicher, thematisch abseitige Beiträge Madariagas mit aufzunehmen (so etwa seinen Artikel in der *Zeitschrift für Klassische Homöopathie*), weniger nutzbringend allerdings, einzelne seiner Beiträge in verschiedenen sprachlichen Fassungen quer über den gesamten Globus nachzuweisen. Die mehrfach aktualisierte Bibliographie Gils hat zwar einen gelungenen Weg für die Darstellung solcher Parallel- und Wiederholungspublikationen gefunden, dehnt sich aber trotzdem je nach Formatierung auf hundert bis hundertfünfzig Seiten aus.<sup>35</sup> Hier geht es darum, das *politische* Werk Madariagas aus zwei Perspektiven möglichst vollständig zugänglich zu machen: im Blick auf seine ursprüngliche Entstehung aus publizistischer Tätigkeit und aus der Sicht des deutschen Lesers – daraus ergibt sich ein starker Fokus auf Zeitungsartikel in deutscher (und englischer) Sprache, die in den spanischsprachigen Arbeiten über Madariaga in der Regel etwas unterbelichtet bleiben. Auch werden seine unpolitischen Schriften hier nur insofern abgebildet, als sie in der Arbeit tatsächlich eine Rolle spielen. Wo immer möglich, sind im folgenden inhaltsgleiche oder gar textidentische Mehrfachveröffentlichungen, unter Verzicht auf die Wiederholungen, auf die deutsche bzw. englische Quelle beschränkt, auch wenn die spanische früher erschienen bzw. als das Original anzusehen ist. Ausnahmen ergeben sich aus der Verwendung in der Arbeit. Jenseits des somit Erfassten wird ausdrücklich auf die Arbeiten von Gil verwiesen.

Die Madariaga-Titel sind jeweils nach dem ersten bedeutungstragenden Wort, also ohne Berücksichtigung grammatischer Artikel, Pronomina oder Präpositionen alphabetisch geordnet; zur besseren Orientierung erscheint dieses (und bei mehreren Treffern analog auch das nächste) gesperrt. Die Anthologien und die nur der äußeren Form nach monographischen

---

<sup>35</sup> Vgl. Octavio Victoria Gil, *Bibliografía de y sobre Salvador de Madariaga*, in: LIBRO HOMENAJE 561-651; und, noch umfangreicher: ders., *Bibliografía de y sobre Salvador de Madariaga. Índice*, in: ders., *Obra de Salvador de Madariaga*, Madrid 1990, 735-888.

Werke Madariagas sind direkt mit ihren Kapiteln untersetzt und diese, wo möglich, auch in ihrer Entstehung datiert. Im Zusammenspiel mit dem Anmerkungsapparat, wo auf diese Kapitel ebenfalls mit hingewiesen wird, ist es so jeweils möglich, innerhalb dieser inhaltlich höchst heterogenen Werke einzelne Gedanken Madariagas dennoch rasch einem konkreten Kontext zuzuordnen. Ähnlich wurde mit den beiden in der Sekundärliteratur aufgeführten Festschriften *Liber amicorum* und *Libro homenaje* und den Beiträgen ihrer zahlreichen Autoren verfahren, um die Bibliographie nicht durch deren separate Nennung künstlich aufzublähen. Tiefgestellte XY-Sigle vor einem Titel verweisen jeweils auf dessen Erst- oder Wiedererscheinen dort, meist unverändert oder mit nur leichten Abweichungen und/oder in Übersetzung.

### ***Monographien und selbständige Schriften***

*Aims and Methods of a Chair of Spanish Studies*. An inaugural lecture, delivered before the University of Oxford on 15 May 1928 by Salvador de Madariaga, King Alfonso XIII Professor of Spanish Studies, Oxford 1928.

*Memorias (1921-1936)*. *Amanecer sin mediodía*, Madrid <sup>5</sup>1981 [zuerst 1974].

*Anarchy or Hierarchy*, London 1937 [zuerst spanisch 1935].

*Von der Angst zur Freiheit*. *Bekenntnisse eines revolutionären Liberalen*, Bern / Stuttgart / Wien 1959 [zuerst französisch 1954].

*Das Banner des Westens ist die Freiheit*. Vortrag vor dem Verband der Pfälzischen Industrie und der Vereinigung der Pfälzischen Arbeitgeberverbände am 11. April 1962 in Bad Dürkheim, Bad Dürkheim 1962.

*De la belleza en la ciencia*. Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, en su recepción pública, por el Excmo. Sr. Don Salvador de Madariaga, y contestación del Excmo. Sr. Don Julián Marías, Madrid 1976.

*Bildnis eines aufrecht stehenden Menschen*, Berlin / München / Wien 1966 [zuerst spanisch 1965].

*The Blowing up of the Parthenon, or How to Lose the Cold War*, London 1960.

*Bolívar*, London 1952 [zuerst 1951].

*Can the League cope with Imperialism?* A stenographic report of the 104th New York Luncheon Discussion (February 4, 1928) of the Foreign Policy Association, New York 1928. [weiterer Gesprächsteilnehmer Henry Noel Brailsford]

*Carlos V.*, Barcelona <sup>6</sup>1988 [zuerst 1969].

*El ciclo hispánico*, Buenos Aires 1958.

*Las ciencias morales y políticas y la sociedad internacional*. Discurso leído en el acto de su recepción por el Excmo. Señor Don Salvador de Madariaga Rojo; y contestación del Excmo. Señor Don Alvaro Figueroa y Torres; el día 8 de diciembre de 1935, Madrid 1935.

Cortés. Eroberer Mexikos, Stuttgart 1956 [zuerst 1941].

Critique de l'Europe, Den Haag 1959.

La Cruz y la bandera, 1966.

Cuadro histórico de las Indias, Buenos Aires 1958 [zuerst 1942].

Democracy versus Liberty? The Faith of a Liberal Heretic, London 1958.  
= Von der Angst zur Freiheit. Bekenntnisse eines revolutionären Liberalen

Dios y los Españoles, Barcelona 1975.

Disarmament, Port Washington (N.Y.) 1929.

Discursos internacionales, Madrid 1934.

Elegía en la muerte de Unamuno, Oxford / London 1937.

Die elysischen Gefilde, Zürich / Stuttgart 1969 [zuerst englisch 1937].

El enemigo de Dios, Buenos Aires <sup>2</sup>1950 [zuerst 1926].

Engländer – Franzosen – Spanier. Ein Vergleich, Stuttgart 1966 [zuerst englisch 1928].

Die Erben der Conquistadoren. Das spanische Erbe in Amerika, Stuttgart 1964 [zuerst spanisch 1947].

España. Ensayo de historia contemporánea, Madrid <sup>13</sup>1979 [zuerst englisch 1929].  
= Spanien. Land, Volk und Geschichte

Europa. Eine kulturelle Einheit, Brüssel 1952.

Guía del lector del 'Quijote'. Ensayo psicológico sobre el 'Quijote', Madrid <sup>3</sup>1987 [zuerst 1926].

El Hamlet de Shakespeare (edición bilingüe). Ensayo de interpretación, traducción española en verso y notas, México / Buenos Aires <sup>2</sup>1955 [zuerst 1949].

Das Herz von Jade, Bern / Stuttgart / Wien <sup>2</sup>1958 [zuerst spanisch 1942].

La que huele a tomillo y romero, Buenos Aires 1958.

Kolumbus. Leben, Taten und Zeit des Mannes, der mit seiner Entdeckung die Welt veränderte, Bern / München / Wien 1989 [zuerst englisch 1939].

Krieg im Blut. Roman, Berlin / Darmstadt / Wien 1962 [zuerst spanisch 1956].

Latin America between the Eagle and the Bear, New York 1962.

Lob Salzburgs. Rede zur Eröffnung der Festspiele 1964, Salzburg 1964.

De la angustia a la libertad / Memorias de un federalista, Madrid <sup>2</sup>1982 [zuerst 1967].

Morgen ohne Mittag. Erinnerungen 1921-1936, FfM / Berlin 1972.

Le mystère de la Mappemonde et du Papemonde, London 1966 [zuerst 1948].

Notice sur la vie et les travaux de Charles Morgan (1894-1958). Lue dans la séance du 13 juin 1960, Paris 1960.

Obra poética, Barcelona 1976.

Poesía, Prólogo de Dámaso Alonso, Madrid 1989.

Porträt Europas, Stuttgart 1952 [zuerst spanisch 1951].

Presente y porvenir de hispanoamérica y otros ensayos, Buenos Aires 1959 [zuerst 1953].

- The Price of Peace. Given under the auspices of the Dunford House (Cobden Memorial) Association in London, on 8th May, 1935, London 1935.
- Don Quixote. An Introductory Essay in Psychology, London 1966.  
= Über Don Quijote, Wien / München 1965.
- Reflexiones políticas, o.O.u.J. [1960].
- Romances de ciego, Madrid 1922.
- Sanco Panco. Novela-fantasia, Mexiko 1964 [zuerst 1963].
- Satan ael. Roman, Bern / München / Wien 1967 [zuerst spanisch 1966].
- Das Schwert und der Geist, Ludwigsburg 1969.
- Shelley and Calderon, and other Essays on English and Spanish Poetry, London 1920.
- Spain and the Jews, London 1946.
- Spanien. Land, Volk und Geschichte, Deutsch von Gerhard Lepiorz, München<sup>3</sup>1979  
[zuerst englisch 1929; mehrere Überarbeitungen].
- Ein Strauß von Irrtümern. Roman, FfM / Hamburg 1960 [zuerst spanisch 1952].
- Theory and Practice in International Relations, London 1937.
- Ein Tropfen Zeit. Roman, Bern 1961 [zuerst spanisch 1953].
- Über die Freiheit, Bern 1970 [auch in französischer, englischer und spanischer Sprache].
- Victors, beware, London 1946.
- Der Westen – Heer ohne Banner. Eine Strategie des Kalten Krieges, Bern / Stuttgart / Wien 1961 [teilidentisch mit *The Blowing up of the Parthenon* (1960)].
- The World's Design, London 1938.
- Yo-yo y yo-él, Buenos Aires 1967.

### ***Anthologien***

- Aktueller denn je. 30 Aufsätze zu weltpolitischen Fragen der Jahre 1971 bis 1974, Zürich 1980.  
INHALT: Arme Tupamaros, 5f. — Politik gegen Ökonomie, 6f. — Weltpolitisches Schachspiel, 7f. — Die Million, 8f. — Der Dolch und der Bazillus, 10f. — Schicksalhafte Irrtümer, 11f. — Europa zwischen Habgier und Furcht, 12f. — Tito und Franco, 13f. — Gerechtigkeit, aber nicht in meinem Haus, 15f. — Ulster und das Arbeitsgesetz, 16f. — Ulster und die Docker, 17f. — Gewalt und Erpressung, 18f. — Wie formt sich Europa?, 20f. — Vitale Interessen Europas, 21f. — Regionen oder Nationen?, 22f. — Währungskrise enthüllt Europas Schwäche, 24f. — Lokomotivführer und Ballettänzerin, 25f. — Wer soll die Löhne festsetzen?, 26f. — Das Geheimnis des englischen Gleichgewichts, 27f. — Monarchen kommen und gehen, 28f. — Explosionen, Massaker, Skandale, 29f. — Allende, und nachher, 31f. — Spielball neuer Götter, 32f. — Gibt es einen Ausweg?, 33f. — Eine Schlacht im Kalten Krieg, 35f. — Fluch der Gewalttätigkeit, 36f. — Schlacht um England, 37f. — Gefährliche Verwirrung, 38f. — Götterdämmerung, 40f. — Zypern: Wahrheit und Frieden, 41f.
- Americans, Freeport (N.Y.) 1968 [zuerst 1930; die Anthologie versammelt Aufsätze aus *The Forum* und *The Century* (beide New York) und aus *The Spectator* (London)].  
INHALT: Pax & Co., 1-8 — Black Men and White Civilization, 9-16 — Brigands and Diplomats, 17-25 — Bulls: Irish, Spanish, and Italian, 26-34 — Centaurs, 35-42 — Mules and Frontiers, 43-51 — International Relief Expeditions, 52-60 — Militant Pacifists, 61-68 — Senator Borah v. Senator Borah, 69-77 —

Free Trade, 78-86 — The Heart of the World, 87-94 — The Nordic Myth, 95-105 — I'm Alone. Am I alone?, 106-114 — The United States of Europe [Wiederabdruck von *Our muddling world*], 115-126 — Janus at Geneva, 127-134 — World Government. A Dream or a Necessity?, 135-148

### Arceval y los ingleses, Madrid 1973 [zuerst 1925].

INHALT: Julio Arceval (París, 17-52 — Londres, 53-83 — El hombre y la obra, 84-90) — Nuevas notas sobre Inglaterra (El carácter nacional, 93-99) — Cuatro Españoles en Londres (El sentido práctico de los ingleses, 103-115 — La hipocresía de los ingleses, 116-134 — Las mujeres, 135-148) — Diario y meditaciones (Diario de un viaje al país de Gales, 151-165 — La escala de John Bull, 166-177 — El café, el club y la taberna, 178-181 — El ocio inglés y el ocio español, 182-188 — Predominio de lo corporal, 189-193 — Meditaciones sobre un penique, 194-197) — El carácter de Londres (Casas y calles, 201-208 — El paisaje, 209-214 — El puente de Waterloo, 215-227 — El *policeman*, 228-234)

### Cosas y gentes, Madrid<sup>2</sup>1980.

INHALT: BAND 1. EL LIBRO DE LOS PROHOMBRES: A guisa de dedicatoria. Andrés Segovia, 9-11 — Niceto Alcalá Zamora, 21-24 — Baroja, Unamuno y Maeztu, 25-31 — Bolívar, 33-49 — Aristide Briand, 51-61 — Albert Camus, 63-71 — Carlos V, 73-79 — Cervantes y su tiempo, 81-98 — Georges Clemenceau. 1841-1929, 99-107 — Cristóbal Colón, 109-118 — Winston Churchill (El aristócrata político, 119-126 — El héroe nacional, 127-133) — Anthony Eden. 1898-1977, 135-140 — Benito de Espinosa, 141-144 — Franco y la Pasionaria, 145-150 — De Gaulle, 151-164 — Goya (El artífice y el poeta, 165-171 — El hombre, 172-177) — Las Casas, 179-195 — Lenin (Voluntad descomunal, 187-194 — Apostasía, 195-203) — Carlos Marx (El profeta, 205-212 — El hombre, 212-219) — Pérez Galdós, 221-230 — Picasso, 231-245 — Raymond Poincaré. 1860-1934, 247-255 — Don Quijote, europeo, 257-271 — Bertrand Russell (Con la primera mujer, 273-280 — Con mujeres varias, 280-288 — Con su última mujer, 288-294) — William Shakespeare, 295-304 — George Bernard Shaw (Cuerpo y alma, 305-315 — El cerebro, 316-321) — Solsyénitsin (La expatriación de Solsyénitsin, 323-328 — De qué se trata: Imperfección frente a Perfidia, 328-333 / Sócrates y Jesucristo, 333-337 / Ser o no ser, 338-343) — León Tolstoy, 345-353 — Paul Valéry (El pensamiento desnudo, 355-363 — Entre orgullo y vanidad, 363-370) — Velikovsky, 371-375.

BAND 2. EL LIBRO DE LAS PROCOSAS: A Dios, 15f. — Ab-, 17-19 — Abolengo, 20f. — El aburrimiento, 22f. — La ambición, 24-30 — El amor (El imán, 31-37 — El éter, 37-42) — La bienal de arte cristiano moderno, 43-45 — La Atlántida, 46-52 — Autonomía. ¿Territorios autónomos?, 53f. — La avaricia, 55-60 — El azar y la necesidad, 61-71 — La burguesía, 72-76 — Cambio 77 (El rabo por desollar, 77-79 — Cosas raras, 79f.) — Canarias. Canario que tanto canta algo tiene en la garganta, 81f. — El capitalismo, 83f. — Los españoles entre la democracia y el carácter nacional, 85f. — Sobre la realidad de los caracteres nacionales, 87-93 — Carta abierta a un izquierdista inglés, 94-98 — Pasión y muerte del castellano (Desesperanto, 99-104 — El español, colonia lingüística del inglés, 104-110 — ¿Vamos a Kahlahtahood?, 110-115) — Castilla, 116-118 — La ciencia, 119-123 — Sobre el colonialismo, 124-128 — Colores (Azul, 129f. — Lo amarillo, 130f. — Lo blanco y lo negro, 132f. — 'Colorao', 133-135 — Lo gris, 135f. — Lo verde, 136-138) — La poco común Cámara de los Comunes, 139-141 — Comunismo (¡Euro! ¡Euro!, 142-144 — Comunistas y liberales, 144-146 — El partido, 146f. — Los señoritos comunistas, 147-151) — La corrupción, 152-155 — La cortesía, 156-162 — La Coruña, 163-166 — China y Tibet, 167-172 — Chistes, apólogos y retruécanos, 173-178 — Definiciones, 179 — ¿Desarme?, 180-185 — Destrucción. Epístola a las mujeres, 186-191 — Tensión y distensión, 192-196 — Ejército y nación, 197-204 — Epigramas, 205 — Epitafios, 206f. — Equilibrio, 208f. — La derecha, el escritor y la izquierda (Política de tuertos, 210-214 — Lo que hay, 214-219) — España (Cosas de España, 220-222 — La defensa de España, 222-229 — España elige, 230f. — España en el mundo actual, 231-235 — España entre Washington y París, 235-238 — España 1945, 238-241) — Los estudiantes (El fondo, 242-246 — La forma y el movimiento, 246-250 — Los estudiantes y la ley, 250-253 — La revolución de Nanterre, 253-256) — Europa (Sobre Europa, 257-261 — Hacia Europa, 261-263) — Europa y América (La tradición socrático-cristiana, 264-266 — La libertad, elemento esencial de Europa, 267-269 — El individualismo, 269-271 — La calidad, 272-274 — Las ciencias, las artes y las letras, 274-277 — Sumario y conclusiones, 277-279) — La farmacia de hoy, 280-282 — El ocaso de la fuerza, 283-290 — Galicia, 291f. — La tragicomedia de Gibraltar (La tragedia, 293-296 — La comedia, 296-298 — ¿Y ahora qué?, 298-300 — Pues ahora, Gibraltar, 300f.) — La hirsucia, 302f. — Hombre, 304 — Hungría, 305-308 — Igualdad. Poema en inglés al estilo de Blake, 309 — La ira, 310-315 — 'Istas'. Comunistas, marxistas, socialistas, leninistas y otros istas, 316-319 — Justicia y no por mi casa, 320-322 — Lenguaje, 323-330 — El liberalismo de hoy, 331-335 — Sobre la libertad, 336-345 — Libros que han hecho a Europa, 346-353 — Las raíces irracionales de la lógica, 354-360 — La llama, 361-366 — Máximas, 367 — Medicina, 368-373 — Méjico. El estudiante examina al Presidente, 374-376 — La moda y el terrorismo, 377f. — Muerte. La vida vuelta de espaldas, 379-384 — La música, 385-390 — Negritud (La negritud, 391-395 — Lo blanco y lo negro, 396-400) — Números, 401f.

— El orden, 403-408 — La organización espontánea, 409-414 — Europa entre el oso y el toro, 415-422 — Paisaje, 423 — Pasaportes, 424-427 — La pelota de goma, 428-431 — La pereza, 432-437 — El periodista profesional, 438-441 — La petenera, 442-445 — Poesía y verdad, 446-452 — Premio Cervantes. Guillén, Alberti, el premio Cervantes y otras muchas cosas hasta una profecía de San Juan de la Cruz, 453-456 — Prensa (La libertad de prensa, 457-461 — La voz del país, 461f. — La prensa y la opinión, 463f.) — El presente, 465-468 — Pueblo. Lo de ahora, lo de ayer y lo de siempre, 469-480 — Las regiones, 481-484 — La sabiduría, 485-488 — Santiago y cierra España, 489f. — Santos de ayer y santos de hoy, 491f. — La simetría, 493-496 — Sindicatos. La anarquía sindical inglesa, 497-500 — La soberbia, 501-505 — El porvenir del socialismo, 506-510 — Solaz. Bank Holiday, 511-514 — El teatro, 515-520 — Experiencias como escrito trilingüe, 521-524 — Porvenir de la Unión Soviética, 525-534 — Universidad, 535 — Universidad en España. La Universidad, 536-540 — El valor y el miedo, 541-546 — Veterinario, 547 — Lo que la vida me ha enseñado, 548-558 — Violencia y diplomacia, 559-564 — Los yanquis y Europa, 565-567.

### Españoles de mi tiempo, Barcelona 1974.

INHALT: José Echegaray, 25-30 — Benito Pérez Galdós, 33-35 — El marqués de Merry del Val, 37-45 — Alejandro Lerroux, 47-59 — Ramón María del Valle-Inclán, 61-70 — Adolfo Prieto, 73-78 — Ramón Menéndez Pidal, 81-87 — Francisco Largo Caballero, 89-103 — Julián Besteiro, 105-117 — Ignacio Zuloaga, 119-125 — Santiago Alba, 127-133 — José Quiñones de León, 135-142 — Ramiro de Maeztu, 145-152 — Francisco Sancha, 155-159 — José María Sert, 161-167 — Manuel de Falla, 169-180 — Pablo Casals, 183-190 — Francisco Cambó, 193-206 — Julio Mangada, 209-215 — Niceto Alcalá Zamora, 217-231 — José Castillejo, 233-241 — Luis de Zulueta, 243-250 — El duque de Alba, 253-261 — El general Herrera, 263-269 — Fernando de los Ríos, 271-282 — José Pla, 285-291 — Manuel Azaña, 293-310 — Ramón Pérez de Ayala, 313-319 — Augusto Barcia, 321-328 — Pablo Ruiz Picasso, 331-335 — José Ortega y Gasset, 337-345 — Indalecio Prieto, 347-361 — Américo Castro, 363-371 — Alfonso XIII, 373-386 — Luis Araquistáin, 389-397 — Gregorio Marañón, 399-405 — Pablo de Azcárate, 407-414 — Julio López Oliván, 417-426 — Juan de la Cierva y Codorniu, 429-431 — Juan Antonio Ansaldo, 433-440 — Elegía en la muerte de Unamuno, 443-449 — Elegía en la muerte de Federico García Lorca, 451-456.

### Essays with a Purpose, London 1954.

INHALT: Half-a-century Survey, 3-16 — The Crisis of Liberalism, 17-24 — National Sovereignty, 25-32 — The Author as Citizen, 33-42 — Freedom and Science, 43-50 — Languages and Linguists, 53-66 — Speech written, spoken and broadcast, 67-84 — Broadcasting and its Possibilities, 85-92 — Spain and the West, 95-107 — Virgil and Spain, 108-120 — Spanish Tradition, 121-131 — Spain and the Jews, 132-162 — Leisure and the Englishman, 165-171 — On Medicine, 172-182 — A Practical People?, 183-189.

### De Galdós a Lorca, Buenos Aires 1960 [gegenüber dem englischsprachigen Original, *The Genius of Spain* (1923), nur um wenige Beiträge ergänzt].

INHALT: El genio español, 11-30 — Caracteres de la literatura española, 31-44 — La poesía popular española, 45-69 — Virgilio y España, 70-81 — Benito Pérez Galdós, 85-100 — Nota sobre don Francisco Giner, 101-106 — Nota sobre don José Echegaray, 107-110 — Impresión de Ortega, 111-114 — Ramón Pérez de Ayala, 115-129 — Miguel de Unamuno, 130-151 — Pío Baroja, 152-166 — Don Ramón María del Valle-Inclán, 167-184 — Azorín y Gabriel Miró, 185-199 — Gabriela Mistral, 200-216 — Tres estampas de Federico García Lorca, 217-223

### General, ¡márchese usted!, New York 1959 [die Anthologie versammelt Ansprachen der Jahre 1954-1957 über *Radiodiffusion Française*].

INHALT: 1954: El concordato, reto a la opinión liberal, 21-23 — Libertadores, 24-27 — Ni pensamiento ni cultura, 27-31 — La Censura y la Iglesia, 31-35 — El principio de la intervención, 35-38 — Dos grandes herejes, 39-41 — La Universidad y el Clero, 42-44 — Las ideas del profesor Von Oben, 45-48 — Un elogio merecido, 48-51 — La miseria y el médico ciego, 51-53 — Las Españas, 54-57 — José Antonio y Mola traicionados por el régimen, 57-59 — Los Naciones Unidas y la autoridad moral, 59-62 — La libertad de la prensa, 62-65 — La violencia y la prudencia, 66-68 — La ciencia y el escalafón, 69-71 — Oír campanas sin saber dónde, 71-74 — Raza pero... nada, 74-76 — La España castrense y la España colonial, 77-80 — Un jesuita censurado, 80-83 — Las dictaduras en el mundo hispano, 83-86 — 1955: Una historia entretenida... ¿con cuál fin?, 87-90 — La pobreza española. Sus causas y cura, 90-93 — ¿Soberanía Nacional?, 93-96 — ¿España península-isla?, 96-99 — El generalísimo dictador, 99-102 — La libertad del error, 102-104 — Culto interno y culto externo, 105-107 — Yugoslavia y YugoEspaña, 107-111 — ¿Monarquía o Rey?, 111-113 — La libertad de los brutos, 114-117 — Otro fracaso en Ginebra, 117-119 — No hay orden sin libertad, 120-122 — Peces gordos y peces flacos, 122-124 — En la



Catedral de Milán, 124-127 — Dos episodios, 127-131 — Chistera y en cueros, 131-133 — ¿Democracia o autocracia?, 133-136 — Mirando a Europa, 136-138 — Anarquía y corrupción, 138-141 — Linda cara y cuerpo sucio, 141-144 — Inflación verbal, 144-147 — Dictadura = Corrupción, 148-150 — Corrupción = Dictadura, 151-154 — Aventuras en la senda constitucional, 154-157 — Dos viajes soñados, 157-160 — Moscú y Madrid, 160-163 — Poder y autoridad, 163-167 — La República, base de la monarquía, 167-170 — Explicaciones para los norteamericanos, 170-173 — Agua entre las manos, 173-176 — Libertad... para Hungría, 176-179 — Corrientes del siglo XX, 179-181 — 1956: Defecto generalísimo, 183-186 — La policía sin armas, 186-189 — La responsabilidad del ejército, 189-192 — Apuntes para organizar la Justicia, 192-196 — Dedicada a un asturiano ingenuo, 196-198 — Elogio de un obispo, 199-202 — El abrazo del oso, 202-205 — Cuanto más cambia más igual es, 205-208 — La nueva generación, 208-211 — Sacrificio y no por mi casa, 211-214 — Peligros del Estado asistencial, 214-217 — Nacionalismo-separatismo, 218-221 — El alzamiento de Budapest, 222-224 — El socorrido remedio de los caudillos, 225-227 — 1957: Dictaduras y comunismo, 229-232 — Comunismo de derecha, 232-235 — Unamuno al Índice, 235-238 — Las universidades sin contenido, 238-241 — Paralelismo totalitario, 241-244 — El billete elástico, 245-247 — La moda de 1940, 248-251 — Que cada palo aguante su vela, 251-254 — Mis setenta, 254-257 — Carácter nacional, 257-261.

### The Genius of Spain and other Essays on Spanish Contemporary Literature, Oxford 1923.

INHALT: The Genius of Spain, 9-30 — The Character of Spanish Contemporary Literature, 30-45 — Benito Pérez Galdós, 46-63 — Note on Don Francisco Giner de los Ríos, 64-70 — Ramón Pérez de Ayala, 71-86 — Miguel de Unamuno, 87-110 — Pío Baroja, 111-127 — Ramón María del Valle-Inclán, 128-147 — Azorín y Gabriel Miró, 148-164.

### La guerra desde Londres. Selección de artículos publicados en *España, El Imparcial* y *La Publicidad*, Prólogo de Luis Araquistain, Madrid 1918.

INHALT: *Ideario de la guerra*: Las doctrinas y el neutro, 3-11 — Lo permanente y lo accesorio, 13-15 — El porvenir del pacifismo, 17-23 — La idea racional, 25-30 — El egoísmo inglés, 31-36 — La nueva Europa, 37-42 — Dos casos de militarismo, 43-47 — La revolución europea, 49-53 — Historia folletinesca, 55-61 — La anexión de la ciencia, 63-68 — *España en la guerra*: El monólogo de Hamlet, 71-76 — La América española, 77-82 — Gibraltar. El punto de vista inglés, 83-87 — Una derrota moral, 89-94 — *El Imperio británico*: Los principios, 97-103 — Los órganos del progreso, 105-110 — El caso de Níger, 111-116 — El dragón de Gales, 117-122 — La isla del Hombre, 123-128 — El Celta y el Anglo, 129-135 — *Apuntes ingleses*: Fairplay, 139-146 — El caballero y el gorila, 147-152 — El heroísmo de las mujeres, 153-160 — Inglaterra, decimal, 161-166 — El salmo 58, 167-172 — El privilegio capitalista, 173-178 — Lord Grey y Mr. Lloyd George, 179-186 — *Escenas inglesas*: Una sesión histórica, 189-195 — Una cinta de la guerra, 197-202 — Zeppelinadas, 203-207 — El zeppelin muerto, 209-215 — El estreno de Hamlet, 217-222 — La playa fortificada, 223-227 — Política al aire libre, 229-234 — *Notas económicas*: La conferencia económica de París, 237-250 — La organización de la industria, 251-257 — El Congreso industrial, 259-264 — Las fuentes de la riqueza. Comentarios al empréstito, 265-269 — Las subsistencias, 271-277 — Visita al frente inglés en Francia, 281-318.

### Mujeres españolas, Madrid <sup>2</sup>1975 [zuerst 1972].

INHALT: Prólogo, 11-49 — Melibea (Granada es Granada), 51-58 — La trama y las gentes, 59-90 — Catalina de Aragón, 91-166 — Lady Smith, 167-196 — La Malibrán, 197-228 — Paulina García Viardot, 229-269 — Rosalía de Castro, 271-321

### Obras escogidas. Ensayos, Buenos Aires 1972.

Gesperrt: eigenständig monographisch erschienene Werke  
 INHALT: Shelley y Calderón, 21-66 — Lírica popular española, 66-89 — Paralelos angloespañoles, 89-113 — Ingleses, Franceses, Españoles, 115-343 — Guía del lector del 'Quijote', 345-476 — Presente y porvenir de Hispanoamérica, 477-533 — De Galdós a Lorca, 535-700 — Retrato de un hombre de pie, 701-827 — Europa y América (La tradición socrático-cristiana, 829-833 — La libertad, elemento esencial de Europa, 833-837 — El individualismo, 837-841 — La calidad, 841-845 — Las ciencias, las artes y las letras, 845-849 — Sumario y conclusiones, 849-853) — Atlántida, 855-866 — Las Casas, 867-874 — Castilla, 875-880 — Sobre la realidad de los caracteres nacionales, 881-892 — Libros que han hecho a Europa, 893-904 — El Español, colonia lingüística del Inglés, 905-913 — ¿Vamos a Kahltahtahyood?, 915-924 — Repaso a Unamuno, 925-936 — Sobre Galdós, 937-940 — Tres testigos, 941-954 — La bienal de arte cristiano moderno, 955-960 — Vida y presente, 961-964 — Bank Holiday, 965-970 — La pelota de goma, 971-976 — La petenera, 977-982 — Baroja, Unamuno y Maeztu, 983-990 — Experiencias como escritor trilingüe, 991-996 — Reflexiones sobre la medicina, 997-1006 — Europa entre el oso y el toro, 1009-1020 — Sobre Europa, 1021-1028 — España en el

mundo actual, 1029-1036 — Lo de ahora, lo de ayer y lo de siempre, 1037-1056 — Ejército y nación, 1057-1068 — El ocaso de la fuerza, 1069-1080 — Carta abierta a un izquierdista inglés, 1081-1088 — ¿Desarme?, 1089-1098 — China y Tibet, 1099-1108 — Pasaportes, 1109-1114 — La poco común Cámara de los Comunes, 1115-1118.

#### A la orilla del río de los sucesos, Barcelona 1975.

INHALT: A la orilla del río de los sucesos, 5-7 — La tragicomedia de Gibraltar, 9-18 — Lo blanco y lo negro, 19-26 — La Universidad, 27-35 — El porvenir del socialismo, 36-43 — Las regiones, 44-50 — La anarquía sindical inglesa, 51-57 — Sobre Hamlet, 58-65 — Por qué soy anticomunista, 66-74 — El liberalismo de hoy, 75-83 — Confusión de confusiones, 84-92 — El Premio Nobel y los rusos, 93-101 — Sobre el colonialismo, 102-110 — Viaje antiguo con glosas modernas, 111-125 — El comunismo y los intelectuales, 126-133 — La libertad de prensa, 134-142 — Los derechos del hombre, 143-150 — Noticias de Rusia, 151-159 — La Medicina (El prejuicio analítico, 160-168 — La homeopatía, 169-179) — Variaciones sobre la capitalidad, 180-188.

#### Mi respuesta. Artículos publicados en la revista 'Ibérica' (1954-1974), Selección y prólogo por Victoria Kent, Madrid 1982.

INHALT: Hombres en la historia, 15-VI-1954 (19-23) — Una España, dos tendencias, 15-IX-1954 (25-34) — Españolismo inteligente, 15-XII-1954 (35-43) — Dos grandes herejes, 15-III-1955 (45-51) — El principio de la intervención, 15-IV-1955 (53-59) — Agua entre las manos, 15-V-1955 (61-67) — Cosas de España, 15-VII-1955 (69-75) — Dos aspectos, un problema 15-VIII-1955 (77-82) — Dictaduras y eficacia política, 15-X-1955 (83-88) — Fuerza y autoridad, 15-I-1956 (89-94) — Aproximación Madrid-Moscú, 15-II-1956 (95-102) — Peligrosa neutralidad, 15-IX-1956 (103-110) — Dictaduras: comunismo puro, 15-IV-1957 (111-118) — El reto del día, 15-V-1957 (119-123) — El caso Franco y el caso De Gaulle, 15-X-1958 (125-129) — Quien al cielo escupe..., 15-VI-1959 (131-135) — Mando personal, 15-IX-1959 (137-141) — Pavoroso porvenir, 15-XI-1959 (143-147) — Las ideas del profesor Von Oben, 15-XII-1959 (149-154) — Ladran... es que cabalgamos, 15-I-1960 (155-160) — Bofetones, 15-V-1960 (161-165) — Un cuento que trae cola, 15-VII-1960 (167-171) — La lección de Punta del Este, 15-II-1962 (173-178) — ¿Frente Popular?, 15-IV-1962 (179-186) — Un discurso histórico, 15-VII-1962 (187-194) — El difícil despertar, 15-IV-1965 (195-201) — Hacia Europa, 15-VII-1965 (203-207) — Entrevista, 15-IX-1966 (209-216) — Enfoque de un doble problema, 15-IV-1967 (217-224) — *Memorias de un federalista*. Introducción, 15-VI-1967 (225-235) — Excepción en la excepción, 15-III-1969 (237-247) — El escándalo de Alcalá, 15-VII-1969 (249-257) — Proyecto de rumbo hacia la normalidad, 15-IX-1971 (259-265) — Más sobre el ejército, 15-I-1972 (267-274) — Mi respuesta, 15-III-1972 (275-278) — Ante el gran dilema, 15-VII-1972 (279-287) — ¿Por qué?, 15-II-1973 (289-295) — Monarcas vienen y van, 15-IX-1973 (297-305) — La tortura, 15-I-1974 (307-311) — La maldita violencia, 15-III-1974 (313-321) — Comentario amistoso, 15-IV-1974 (323-334) — El mandador, 15-XI-1974 (335-342) — *Ibérica* a los veintiún años, 15-XII-1974 (343-347).

#### Rettet die Freiheit!, Bern 1958 [Anthologie, NZZ-Leitartikel der Jahre 1948-1957].

Europa und die liberalen Grundsätze, 23-V-1948 — Ein billiges Propagandamittel für die Sowjets, 21-XII-1948 — Großbritannien und Europa, 2-VIII-1950 — <sup>NZZ 3</sup>Blindheit des Westens gegenüber der Sowjetunion, 1-IX-1950 — <sup>NZZ 4</sup>Der Irrtum in Gründungsakt, 1-XI-1950 — Die Sklaven in der Sowjetunion, 1-XII-1950 — <sup>NZZ 8</sup>Entartung der Demokratien, 14-IV-1951 — <sup>NZZ 10</sup>Europa und Asien, 1-VIII-1951 — Der Appell von Uppsala, 1-IX-1951 — <sup>NZZ 14</sup>Geist und Institutionen, 9-I-1952 — <sup>NZZ 15</sup>Winston Churchill als Staatsmann und als Engländer, 3-II-1952 — Die englische Monarchie, 22-III-1952 — Verschwörer und Blinde, 4-V-1952 — Streit im Rettungsboot, 29-VI-1952 — Das europäische Parlament, 7-XI-1952 — <sup>NZZ 19</sup>Deutschlands politische Führerequipe, 12-IX-1952 — Der 'Bakterienkrieg' im Kalten Krieg, 6-X-1952 — <sup>NZZ 21</sup>Grenzen der Freiheit, 7-XII-1952 — <sup>NZZ 22</sup>Der Prager Schauprozeß, 4-I-1953 — Eine Pflanzstätte europäischen Geistes, 7-III-1953 — <sup>NZZ 25</sup>Die Wohlmeinenden, 1-IV-1953 — <sup>NZZ 26</sup>Nach Stalins Tod, 3-V-1953 — Moskaus 'neue Linie' und Großbritannien, 7-VII-1953 — <sup>NZZ 30</sup>Gefährliche Massenpsychologie, 29-VIII-1953 — <sup>NZZ 32</sup>Diskussion mit Deutschen über ihre Vergangenheit, 10-X-1953 — <sup>NZZ 33</sup>Wunderglaube an Konferenzen, 1-XI-1953 — Die schweizerische Neutralität, 5-XII-1953 — <sup>NZZ 35</sup>Grundfehler der öffentlichen Meinung und der Staatsmänner, 11-I-1954 — <sup>NZZ 36</sup>Hindernisse der Integration, 10-II-1954 — <sup>NZZ 37</sup>Wem nützte die Berliner Konferenz?, 7-III-1954 — Der Köder des Osthandels, 31-III-1954 — <sup>NZZ 38</sup>Die Drohung des allgemeinen Untergangs, 22-V-1954 — <sup>NZZ 39</sup>Nichteinmischung — ein falsches Prinzip in einer einheitlichen Welt, 15-VI-1954 — <sup>NZZ 40</sup>Der Kräftestand nach der Indochina-Konferenz, 2-VII-1954 — <sup>NZZ 41</sup>Uneinigkeit zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien, 31-VII-1954 — <sup>NZZ 42</sup>Die Gefahr der nationalistischen Abirrung, 4-IX-1954 — <sup>NZZ 43</sup>Die Täuschung der 'friedlichen Koexistenz', 2-X-1954 — <sup>NZZ 44</sup>Perspektiven einer europäischen Union, 7-XI-1954 — <sup>NZZ 47</sup>Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung, 8-II-1955 — "Laßt uns mit den Russen reden!", 8-III-1955

— Lehren der Dokumente von Jalta, 2-IV-1955 — Die Freigabe Österreichs, 4-V-1955 — <sup>NZZ 50</sup>Pariser Verträge drängen Moskau zurück, 6-VI-1955 — <sup>NZZ 52</sup>Rückblick auf einen Wahlkampf, 4-VII-1955 — <sup>NZZ 53</sup>Die Genfer Gipfelkonferenz – ein Erfolg für Moskau, 4-VIII-1955 — Der Kalte Krieg geht weiter, 30-VIII-1955 — <sup>NZZ 55</sup>Verrat an sich selbst, 9-X-1955 — <sup>NZZ 57</sup>Griff nach dem Mittleren Osten, 12-XI-1955 — <sup>NZZ 58</sup>Moskaus Deutschlandpolitik, 3-XII-1955 — <sup>NZZ 59</sup>Besuch der Sowjetführer in Indien, 8-I-1956 — <sup>NZZ 60</sup>Schwächezeichen im Westen, 4-II-1956 — <sup>NZZ 61</sup>Veraltete Macht- und Interessenpolitik, 18-III-1956 — <sup>NZZ 63</sup>Bulgans und Chruschtschews einträgliche Englandreise, 6-V-1956 — <sup>NZZ 64</sup>Die Illusion der Abrüstung, 10-VI-1956 — <sup>NZZ 65</sup>Die Neutralisten als Gehilfen Moskaus, 8-VII-1956 — <sup>NZZ 67</sup>Konfusion nach Nassers Schachzug am Kanal, 7-VIII-1956 — <sup>NZZ 69</sup>Die Kraftlinien im Mittleren Osten, 27-X-1956 — Suez und Ungarn – ein Versagen der Westmächte, 3-XII-1956 — <sup>NZZ 71</sup>Der falsche Begriff der Einfluszbzonen, 6-I-1957 — Die Priorität Ungarns, 2-II-1957 — Die unbeliebte Führungsnation, 14-IV-1957 — Ohnmacht des Rechts, 11-V-1957 — <sup>NZZ 76</sup>Aufgaben einer Weltmacht, 19-VI-1957 — <sup>NZZ 78</sup>Die deutschen Wahlen 1957, 1-IX-1957 — ‘Links’ und ‘Rechts’, 5-X-1957 — Die Insulaner, 2-XI-1957

### Weltpolitisches Kaleidoskop. Reden und Aufsätze, Zürich / Stuttgart 1965.

INHALT: Tibet – ein Beispiel, IV/1961 (13-22) — Vom Wesen des Kalten Krieges, XII/1959 (23-28) — Der Maßstab der Gefahren, V/1958 (28-33) — Waffen für den Feind?, IV/1963 (33-37) — Die schleichende Krankheit des Westens, VI/1963 (37-42) — Die Konfusion des Westens, I/1964 (42-45) — Polyzentrismus, VI/1964 (46-50) — Die wirkliche Gefahr im Konflikt um Berlin, XI/1959 (51-55) — Die Chinesische Mauer in Berlin, XI/1959 (56-60) — Es geht nicht um Berlin – es geht um die Freiheit, X/1961 (60-65) — Wer rettet die freie Welt?, I/1961 (67-71) — Ein Neubeginn und alte Illusionen, II/1961 (71-74) — Kennedys Doktrin der Freiheit, VI/1961 (74-77) — Kennedys Berlinbesuch und der Kalte Krieg, VII/1963 (78-82) — Symbol der Einheit, XI/1963 (82-85) — Quo vadis, de Gaulle?, II/1963 (87-91) — De Gaulle im Widerspruch zu Europa, III/1963 (91-95) — Rückkehr zur Machtpolitik, II/1964 (96-100) — Spanien und Europa, IX/1962 (101-116) — Zur Wahl der ‘Hauptstadt Europas’ II/1958 (117-120) — Kanaltunnel oder ‘Splendid Isolation’?, III/1964 (121-125) — Was ist Europa?, VII/1964 (125-129) — Kuba ist kommunistisch geworden, VIII/1960 (131-136) — Eine Kennedydoktrin, V/1961 (136-140) — Augenschein in Argentinien, XI/1962 (140-144) — Die beiden Amerika, IV/1964 (144-18) — Vereint für die Freiheit, XII/1960 (149-153) — Nehrus Goa-Abenteuer, I/1962 (153-157) — Die Niederlage des Neutralismus, XII/1962 (158-160) — Gedanken zum Kolonialismus (161-175) — Imperialisten und Kolonialisten in Moskau, III/1961 (176-179) — Die Lehre von Hongkong, II/1962 (180-183) — Mißtrauen und Abrüstung, XI/1959 (185-191) — Prämissen der Abrüstung, V/1964 (191-195) — Die Krise des Liberalismus, XI/1960 (197-208) — Das Moralgesetz und die Nationen, IV/1960 (209-221).

### Zuerst die Freiheit. Reden und Beiträge aus den Jahren 1960 bis 1973, Ludwigsburg o.J.

INHALT: Zuerst die Freiheit. Ein Selbstinterview, 1971 (13-17) — Über die Freiheit, 1970 (18-35) — Ostpolitik: Mußte das doppelte Opfer gebracht werden?, 1973 (36f.) — Warum wohl die Sowjets ihre Waffenüberlegenheit ausbauen, 1973 (38f.) — Gewalttätigkeit und Diplomatie, 1970 (40-50) — Gesucht: Ein europäisches Credo, 1971 (51-54) — Das ungleiche Tauziehen, 1971 (55-59) — Das Gleichgewicht der Macht, 1971 (60-64) — Integration durch Integrität, 1971 (65-69) — Drang nach Osten, 1971 (70-73) — Bestrafte Hoffnungen?, 1971 (74-78) — Der unerklärte Krieg, 1970 (79-83) — Italien im Kielwasser Chiles?, 1971 (84-88) — Fünfundzwanzig Jahre Vereinigte [sic!] Nationen, 1970 (89-93) — Die Ohnmacht der Großmächte, 1970 (94-98) — Bär und Drache, 1970 (99-104) — Europäische ‘Sicherheit’ – für wen?, 1969 (105-109) — Der Mond und sein Schatten, 1969 (110-113) — Nachdenkliche Weltbilanz, 1969 (114-120) — Das Schwert und der Geist, 1968 (121-137) — Versagender Westen im Prager Trauerspiel, 1968 (138-141) — Wem wurde die Tschechoslowakei geopfert?, 1969 (142-145) — Die zwei roten Giganten, 1968 (146-149) — Abgestiegene Giganten, 1969 (150-153) — Mit Gewalttätigkeit zur Macht?, 1968 (154-157) — Hat Enoch Powell recht?, 1968 (158-162) — Der Mittelostskandal, 1969 (163-167) — Das Versagen des Marxismus, 1967 (168-173) — Fünfzig Jahre Oktoberrevolution, 1967 (174-188) — Meditationen über das Ende der britischen Weltrolle, 1968 (189-193) — Weltpolitische Landschaft – von oben betrachtet, 1967 (194-199) — Auf dem Wege zu den Vereinigten Staaten von Europa, 1962 (200-216) — Rückschau auf die Erhebung in Ungarn, 1965 (217-253) — Die Krise des Liberalismus, 1960 (254-265) — Die spanische Monarchie, 1969 (266-269) — Eine Manöverkritik, 1969 (270-273) — Der ‘Ausnahmestand’ in Spanien, 1969 (274-280) — Studentische Unrast und Gesetz, 1970 (281-286) — Studenten von vorgestern, 1968 (287-292) — Goya, 1970 (293-310) — Christoph Kolumbus, 1963 (311-319) — Picasso, 1973 (320-322).

### *Aufsätze und Beiträge in Sammelwerken*

- Auto-entrevista, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 2 (1998) 2, 23-30.
- Broadcasting and its Opportunity in the Modern World, in: The B.B.C. Quarterly 2 (1947) 3, 129-34.
- Carta abierta a un izquierdista inglés, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 9/1960, 27-30.
- Carta abierta de Salvador de Madariaga, in: Ibérica 13 (1965) 2, 10.
- Las Casas: ¿Un apóstol?, ¿Un fanático? – Un Las Casas de verdad, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 1/1964, 3-7.
- Cervantes y su tiempo. Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 1/1960, 39-48.
- Chinese Wall in Europe, in: Quest. A Quarterly of Inquiry, Criticism and Ideas 32 (1962), 53f.
- Cómo nació el Consejo Federal Español del Movimiento Europeo, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 3 (1999) 1, 106f.
- Contestación de D. Salvador de Madariaga a los firmantes de la carta abierta, in: Ibérica 17 (1969) 2, 10.
- Cosas y gentes, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 3/1957, 35-38 [Wiederabdruck als: Baroja, Unamuno y Maeztu, in: CGH 25-31].
- Cosas y gentes, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 5/1957, 31-33 [Wiederabdruck als: Pasaportes, in: CGC 424-427].
- The danger of militarism in Spain, in: The New Europe 6 (1918) 75, 306-311.
- Dark forces in Spain, in: The New Europe 3 (1917) 32, 177-183.
- Le déclin de l'indignation. Souvenirs de 'l'âge d'or du libéralisme', in: Preuves 68 (1956) 3-9.
- The defeat of militarism in Spain, in: The New Europe 6 (1918) 78, 407-409.
- Deutsche Bewußtseinsstörungen, in: Zeitbühne 2 (1973) 11, 27-29.
- Dichtung und Wahrheit / Poetry and Truth / Poésie et Vérité, in: Europäische Hefte 2/1974, 4-15 [Dankesrede Madariagas beim Empfang des Goethe-Preises].
- Don Quijote, europeo, in: Revista de Occidente 48 (1967), 257-276 [Wiederabdruck in: CGH 257-271 und OE 460-476].
- Don Quixote is not neutral, in: The New Europe 1 (1916) 10, 294-299.
- El e g í a en la muerte de Unamuno, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 2 (1998) 2, 115-117 [Wiederabdruck in: SdM, Obra poética, Madrid 1976, 78-84].
- The elements of future Spain, in: Contemporary Review 113 (1918), 527-532.
- El escritor trilingüe, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 11/1956, 45-47 [Wiederabdruck in: OE 993ff.].
- Les Espagnols à Munich, in: Preuves 139 (1962), 77-81.

- El español, colonia lingüística del inglés, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 5/1963, 45-49 [Wiederabdruck in: CGC 104-110].
- Lo español y lo europeo, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 5/1958, 30-34 [Wiederabdruck als: Lo español, in: OE 490-498].
- The Essence of the Conflict / Latin Parliaments, in: World Liberalism 4 (1954) 1, 17-20.
- Europa: los obstáculos, las fallas, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 3 (1999) 1, 104f.
- Europäischer Geist, in: Paneuropa 10 (1934), 42-45.
- Europe cannot remain half slave, half free, in: World Liberalism (1951), Ergänzungsband Nr. 1, 3-5.
- What to expect from Spain, in: The New Europe 8 (1918) 97, 132-134.
- La familia hispana en la familia universal, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 1/1958, 49-52; fortgesetzt ebd. 3/1958, 49-51 [Wiederabdruck in: OE 477-490].
- La familia hispánica. Federación e inmigración, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 7/1958, 43-48 [Wiederabdruck als: Integración e inmigración, in: OE 498-508].
- The future of Spanish neutrality, in: The New Europe 2 (1917) 18, 143-146.
- Gedanken über Europa, in: Industrielle Organisation 32 (1963) 8, 255-259.
- Gewalttätigkeit und Diplomatie, in: Salvador de Madariaga / Ludwig Erhard / Hans K. Schneider / Walter Hamm / Hans Otto Wesemann / Ernst Dürr / Wolfgang Frickhöfer, Ist die Marktwirtschaft noch gesichert?, Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft am 25./26. November 1970 in Bonn-Bad Godesberg, Ludwigsburg 1971, 17-25.
- Glosa sobre Kahlahtahyood, in: Revista de Occidente 40 (1966), 81-83.
- Un grano de arena. En el aniversario de Ramón Menéndez Pidal, in: Revista de Occidente 80 (1969), 139-143 [Wiederabdruck als: ET (Ramón Menéndez Pidal) 81-87, dort um einige Absätze erweitert].
- Über die Heilkunde, in: Zeitschrift für Klassische Homöopathie 10 (1966) 3, 97-105.
- La que huele a tomillo y romero, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 11/1958, 66-71 [Wiederabdruck in: SdM, Obra poética, Madrid 1976, 15-26].
- The Ibérica Survey. Answers from Salvador de Madariaga, in: Ibérica 5 (1957) 2, 11.
- Imperialism – Pacifism – Police. The Choice before Great Britain, in: Service in Life and Work 5 (1936) 20, 19-25.
- Intuition, intelligence and the making of modern man [Rede-Transkript], in: UNESCO Courier 2 (1995), 46f.
- Jorge Guillén, in: Books Abroad. An International Literary Quarterly 42 (1968) 1, 54f.
- Language and National Character, in: The Incorporated Linguist 4 (1965) 1, 2-7.
- Languages and Linguists, in: Modern Languages. A Journal of Modern Studies 29 (1948) 2, 60-64 [Wiederabdruck in: EP 53-66].

- Letanía para el día de los derechos humanos, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 2 (1998) 2, 118 [Wiederabdruck in SdM, Obra poética, Madrid 1976, 59].
- Libros que han hecho a Europa, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 5/1963, 17-22.
- Lord Cecil, Gilbert Murray et la Société des Nations, in: Revue des Travaux de l'Académie des Sciences Morales & Politiques 1/1966, 112-128.
- Lost: An Ambassador, in: The North American Review, New Series 1 (1964) 1, 53-55.
- Message from Salvador de Madariaga, in: Science and Freedom. A Bulletin of the Committee on Science and Freedom 4/1956, 7.
- Our muddling world. The United States of Europe, in: The Forum 82 (1930) 1, 19-23 [Wiederabdruck als: A (The United States of Europe) 115-126].
- Nations and the Moral Law, in: The North American Review, New Series 1 (1964) 1, 55-59 und 70 [Wiederabdruck als: Das Moralgesetz und die Nationen, in: WK 209-221].
- The new Atlantis, in: World Review 1/1941, 61-64.
- New lamps for old in Spain, in: The New Europe 5 (1917) 59, 201-208.
- Nota sobre Ortega, in: Sur. Revista bimestral 241 (1956), 13-15.
- Un des nôtres, in: Preuves 110 (1960), 10-13 [Wiederabdruck in: CGH 63-71].
- El caso de la fuerza, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 5/1960, 7-12.
- Olive Branch or Poison Ivy?, in: World Liberalism 3 (1953) 2, 15f.
- An open Letter to Mr. Aneurin Bevan, in: World Liberalism 2 (1952) 1, 9-11.
- Peace and Liberty. Freedom is the Essence of Peace, in: Vital Speeches of the Day 21 (1955) 8, 1001f.
- In Place of Westminster?, in: South Africa International 11 (1981) 3, 121-128.
- Ein Plan für den Westen. Der Kampf um die öffentliche Meinung der Welt, in: Politische Meinung 64 (1961), 1-7.
- Poder y autoridad, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 1/1959, 51-54.
- Poesía y verdad, in: Cuadernos Hispanoamericanos 223 (1968), 1-9 [bis auf kleine Änderungen identisch mit *Dichtung und Wahrheit*].
- Primer capítulo de un libro no escrito, in: Agustín Albarracín Teulún (Red.), Homenaje a Xavier Zubiri, Madrid 1970, 267-274.
- The Problem of Franco Spain, in: Contemporary Review 170 (1946), 133-138.
- Sobre la realidad de los caracteres nacionales, in: Revista de Occidente 16 (1964), 1-13.
- Las relaciones culturales entre Europa y América, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 3/1953, 14-17.
- Relato. Niñez Coruñesa, in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 11 (1966) 2, 9-17 [Wiederabdruck in LIBRO HOMENAJE 519-522 und in *Memorias de un federalista*, 221ff.].

- Rettet die Freiheit – aber wie? in: Kampf um die Freiheit im XX. Jahrhundert. Über die Koexistenz in einer dreigeteilten Welt, II. Jahreskongress des Komitees ‘Rettet die Freiheit’, FfM 1960, 3-9.
- Ser o no ser, in: Revista de Occidente 119/120 (1973), 143-147.
- Spain and America, in: The Forum 81 (1929) 3, 129-136.
- Spain in Decay, in: Ibérica 10 (1962) 12, 10f.
- Spain: The Politics, in: The Atlantic Monthly 159 (1937), 364-367.
- Spain and Russia: a parallel, in: The New Europe 4 (1917) 46, 198-204.
- Spain and its sovereign, in: The Living Age, 338 (1930), 216-220.
- Spain in Transition, in: The Living Age 301 (1919), 705-709.
- Spain’s home war, in: Contemporary Review 114 (1918), 380-386.
- Spanien contra Spanien, in: Bild der Zeit 11/1971, 34-41 und 164.
- Why the Spanish like Bullfights, in: The Living Age 336 (1929), 177-181.
- The spoken Word in Education and in Broadcasting, in: The B.B.C. Quarterly 4 (1949) 2, 1-28.
- ¿Toca Europa a su fin?, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 9/1954, 3-6.
- Toward a clearer Western Image, in: Orbis. A Quarterly Journal of World Affairs 5 (1961) 2, 139-151.
- Toward the United States of Europe, in: Orbis. A Quarterly Journal of World Affairs 6 (1962) 3, 422-434.
- On translating Hamlet, in: Shakespeare Survey 6/1953, 106-111.
- El trasfondo de la crisis británica, in: Revista de Occidente 54 (1967), 257-272.
- La unidad europea, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 2 (1998) 2, 103-107.
- ¿Vamos a Kahlahtahood?, in: Revista de Occidente 36 (1966), 365-373.
- Las dos ventanas del presente, in: Civiltà delle Macchine. Rivista bimestrale di Cultura Contemporanea 13 (1965) 3, 17f.
- Virgil and Spain, in: Atlante 1 (1953) 4, 169-176 [Wiederabdruck in EP 108-120, dort noch ein wenig ausführlicher].
- Wilson and the Dream of Reason, in: The Virginia Quarterly Review 32 (1956), 594-597.
- The World an Organism, in: World Review 10/1940, 24-27.

## Zeitungsartikel

### DEUTSCHSPRACHIG

#### FINANZ UND WIRTSCHAFT

Der neue Krieg, 7-XI-1970 — Erretter jenseits, 9-XII-1970 — Wo ist Europa?, 6-I-1971 — Europe sur Seine, 5-VI-1971 — Anglo-irische Tragödie, 1-IX-1971 — <sup>ADJ</sup>Weltpolitisches Schachspiel, 27-XI-1971 — Lehren aus dem indisch-pakistanischen Krieg, 29-I-1972 — <sup>ADJ</sup>Der Dolch und der Bazillus, 1-III-1972 — <sup>ADJ</sup>Europa zwischen Habgier und Furcht, 3-V-1972 — <sup>ADJ</sup>Tito und Franco, 31-V-1972 — <sup>ADJ</sup>Gerechtigkeit – aber nicht in meinem Haus, 5-VII-1972 — <sup>ADJ</sup>Ulster und das Arbeitsgesetz, 29-VII-1972 — <sup>ADJ</sup>Ulster und die Docker, 6-IX-1972 — <sup>ADJ</sup>Gewalt und Erpressung, 30-IX-1972 — <sup>ADJ</sup>Wie formt sich Europa? 1-XI-1972 — <sup>ADJ</sup>Vitale Interessen Europas, 10-I-1973 — <sup>ADJ</sup>Regionen oder Nationen?, 31-I-1973 — <sup>ADJ</sup>Währungskrise enthüllt Europas Schwäche, 3-III-1973 — <sup>ADJ</sup>Lokomotivführer und Balletttänzerin, 31-III-1973 — <sup>ADJ</sup>Das Geheimnis des englischen Gleichgewichts, 30-V-1973 — <sup>ADJ</sup>Monarchen kommen und gehen, 30-VI-1973 — <sup>ADJ</sup>Explosionen – Massaker – Skandale, 1-IX-1973 — <sup>ADJ</sup>Allende – und nachher, 3-X-1973 — <sup>ADJ</sup>Spielball neuer Götter, 31-X-1973 — <sup>ADJ</sup>Gibt es einen Ausweg?, 5-XII-1973 — <sup>ADJ</sup>Eine Schlacht im kalten Krieg, 9-I-1974 — <sup>ADJ</sup>Gefährliche Verwirrung, 8-V-1974.

#### NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

<sup>1</sup>Spanien in der europäischen Krise, 19-IV-1939 — <sup>2</sup>Großbritannien und Europa, 2-VIII-1950 — <sup>3</sup>Späte Erleuchtung, 1-IX-1950 — <sup>4</sup>Lehren aus fünf Jahren Vereinigte [*sic*] Nationen, 1-XI-1950 — <sup>5</sup>Die Sklaven in der Sowjetunion, 1-XII-1950 — <sup>6</sup>Frieden – oder Freiheit?, 9-II-1951 — <sup>7</sup>Die Krise des Kommunismus, 7-III-1951 — <sup>8</sup>Unser Dilemma, 14-IV-1951 — <sup>9</sup>Ein Dialog über den Liberalismus, 20-V-1951 — <sup>10</sup>Der Weltkonflikt – von Osten her gesehen, 1-VIII-1951 — <sup>11</sup>Der Appell von Uppsala, 1-IX-1951 — <sup>12</sup>Die Tragödie der englischen Liberalen, 7-XI-1951 — <sup>13</sup>Der Rhein [= Der Rhein, in: *Porträt Europas* (hier gekürzt)], 21-XI-1951 — <sup>14</sup>Europa als Aufgabe, 9-I-1952 — <sup>15</sup>Der Staatsmann und der Engländer Winston Churchill, 3-II-1952 — <sup>16</sup>Verschwörer und Blinde, 4-V-1952 — <sup>17</sup>Streit im Rettungsboot, 29-VI-1952 — <sup>18</sup>Britischer Isolationismus, 7-VIII-1952 — <sup>19</sup>Deutschland und der Westen, 12-IX-1952 — <sup>20</sup>Der ‘Bakterienkrieg’ im Kalten Krieg, 6-X-1952 — <sup>21</sup>Die Grenze wissenschaftlicher Freiheit, 7-XII-1952 — <sup>22</sup>Der Sinn des Prager Prozesses, 4-I-1953 — <sup>23</sup>‘Nichteinmischung’ oder Gemeinschaftsgeist?, 1-II-1953 — <sup>24</sup>Eine Pflanzstätte europäischen Geistes, 7-III-1953 — <sup>25</sup>Vom Umgang mit Kommunisten, 1-IV-1953 — <sup>26</sup>Moskaus taktische Neuorientierung, 3-V-1953 — <sup>27</sup>Die Schwarzen als Partner der Freien Welt, 24-VI-1953 — <sup>28</sup>Moskaus ‘neue Linie’ und Großbritannien, 7-VII-1953 — <sup>29</sup>Brief an meine Leser, 4-VIII-1953 — <sup>30</sup>Auf dem falschen Wege, 29-VIII-1953 — <sup>31</sup>Die amerikanisch-spanischen Verträge (Leserbrief), 8-X-1953 — <sup>32</sup>Diskussion mit Deutschen, 10-X-1953 — <sup>33</sup>Politischer Wunderglaube, 1-XI-1953 — <sup>34</sup>Die schweizerische Neutralität, 5-XII-1953 — <sup>35</sup>Keime der Verwirrung, 11-I-1954 — <sup>36</sup>Hindernisse der Einigung Europas, 10-II-1954 — <sup>37</sup>Was hat die Viermächtekonferenz genützt?, 7-III-1954 — <sup>38</sup>Der bedrohte Parthenon [= Einleitung, in: *The Blowing Up of the Parthenon*], 22-V-1954 — <sup>39</sup>Nichteinmischung?, 15-VI-1954 — <sup>40</sup>Die Schwäche des Westens, 2-VII-1954 — <sup>41</sup>Der Westen in Gefahr, 31-VII-1954 — <sup>42</sup>Deutschland an einem Scheidewege, 4-IX-1954 — <sup>43</sup>Führerloses Westeuropa, 2-X-1954 — <sup>44</sup>Europas Weg und Möglichkeiten, 7-XI-1954 — <sup>45</sup>Koexistenzialismus?, 15-XII-1954 — <sup>46</sup>Machtpolitik und Neutralität, 29-I-1955 — <sup>47</sup>Moskaus Manöver und der Westen, 8-II-1955 — <sup>48</sup>‘Laßt uns mit den Russen reden!’, 8-III-1955 — <sup>49</sup>Lehren der Dokumente von



Jalta, 2-IV-1955 — <sup>50</sup>Ein Erfolg westlicher Festigkeit, 6-VI-1955 — <sup>51</sup>Der Dualismus des Quijote, 18-VI-1955 — <sup>52</sup>Rückblick auf den Wahlkampf in England, 4-VII-1955 — <sup>53</sup>Genf – etwas anders gesehen, 4-VIII-1955 — <sup>54</sup>Der Kalte Krieg geht weiter, 30-VIII-1955 — <sup>55</sup>Vom Wert und Sinn des Wortes, 9-X-1955 — <sup>56</sup>Der Rhein und die europäische Integration, 5-XI-1955 — <sup>57</sup>Die Barentaktik Moskaus, 12-XI-1955 — <sup>58</sup>Falsche Hypothesen, 3-XII-1955 — <sup>59</sup>Problematische ‘Freundschaft’, 8-I-1956 — <sup>60</sup>Der uneinige Westen, 4-II-1956 — <sup>61</sup>Die Unzulänglichkeit der westlichen Politik, 18-III-1956 — <sup>62</sup>Die fragwürdige Cypernpolitik Londons, 7-IV-1956 — <sup>63</sup>Einträgliche Englandreise, 6-V-1956 — <sup>64</sup>Abrüstungsgespräche, 10-VI-1956 — <sup>65</sup>Die Gefahr der leeren Worte, 8-VII-1956 — <sup>66</sup>Ueber Melibea [= Melibea, in: *Mujeres Españolas* (in Übersetzung, zuerst 1936)], 21-VII-1956 — <sup>67</sup>Der Suezkanal, der Assuandamm und das Erdöl, 7-VIII-1956 — <sup>68</sup>Menschenwürde, 18-IX-1956 — <sup>69</sup>Weltperspektiven, 27-X-1956 — <sup>70</sup>Suez und Ungarn, 3-XII-1956 — <sup>71</sup>Der falsche Maßstab, 6-I-1957 — <sup>72</sup>Die Priorität Ungarns, 2-II-1957 — <sup>73</sup>Moral und Macht, 3-III-1957 — <sup>74</sup>Die unbeliebte Führernation, 14-IV-1957 — <sup>75</sup>Die Ohnmacht des Rechts, 11-V-1957 — <sup>76</sup>Amerika vor seiner internationalen Verantwortung, 19-VI-1957 — <sup>77</sup>Reiseeindrücke aus Südamerika, 31-VII-1957 — <sup>78</sup>Die deutschen Wahlen in weltpolitischer Sicht, 1-IX-1957 — <sup>79</sup>Links und Rechts, 5-X-1957 — <sup>80</sup>Die Insulaner, 2-XI-1957 — <sup>81</sup>Die Sackgasse, 7-XII-1957 — <sup>82</sup>Verwirrung der Geister, 5-I-1958 — <sup>83</sup>Fragwürdige Ostpolitik, 2-III-1958 — <sup>84</sup>Die Erfolge Moskaus, 4-IV-1958 — <sup>85</sup>Liberalismus und Demokratie, 8-VI-1958 — <sup>86</sup>Die Lehren des Budapester Blutgerichts, 13-VII-1958 — <sup>87</sup>Malaise um den Mittleren Osten, 2-VIII-1958 — <sup>88</sup>Unzeitgemäßer Verständigungseifer, 7-IX-1958 — <sup>89</sup>Freiheit und Friede, 12-X-1958 — <sup>90</sup>Zwischen Rom, Moskau und London, 8-XI-1958 — <sup>91</sup>Die Kanonade der Drohungen, 5-XII-1958 — <sup>92</sup>Die Früchte der Festigkeit, 9-I-1959 — <sup>93</sup>Chruschtschews Berliner Zeitbombe, 7-II-1959 — <sup>94</sup>Macmillans Erkundungsfahrt und der Westen, 8-III-1959 — <sup>95</sup>Nach Macmillans Rundreise, 2-IV-1959 — <sup>96</sup>Dulles und Adenauer, 7-V-1959 — <sup>97</sup>Dulles’ Vermächtnis und die Genfer Konferenz, 6-VI-1959 — <sup>98</sup>Der uneinige Westen im Kalten Krieg, 5-VII-1959 — <sup>99</sup>Verwirrung um Genf und den Gipfel, 4-VIII-1959 — <sup>100</sup>Im Zeichen der Besuchsdiplomatie, 5-IX-1959 — <sup>101</sup>Der Zaubertrick Entspannung, 11-X-1959 — <sup>102</sup>Das Jahr Chruschtschews, 4-I-1960 — <sup>103</sup>Zur Kritik am PEN-Club (Leserbrief), 16-I-1960 — <sup>104</sup>Algier und Antisemitismus, 7-II-1960 — <sup>105</sup>Verwirrung um Spanien, 6-III-1960 — <sup>106</sup>Chruschtschew auf der Weltbühne, 9-IV-1960 — <sup>107</sup>Die Hetze gegen die Deutsche Bundesrepublik, 10-V-1960 — <sup>108</sup>Die Lehren des Pariser Fiaskos, 4-VI-1960 — <sup>109</sup>Sinnlose Abrüstungskonferenzen, 8-VII-1960 — <sup>110</sup>Politische Eindrücke eines Spaniers aus Südamerika, 15-IX-1960 — <sup>111</sup>Von der Torheit des Westens, 8-X-1960 — <sup>112</sup>Die Krise der Labourpartei, 6-XI-1960 — <sup>113</sup>Amerika ist an allem schuld, 6-IV-1961 — <sup>114</sup>Weltpolitisches Kaleidoskop 1-VII-1961 — <sup>115</sup>Das Prinzip der Nichtintervention – noch zeitgemäß?, 22-VIII-1961 — <sup>116</sup>Es geht nicht um Berlin – es geht um die Freiheit, 8-X-1961 — <sup>117</sup>Chruschtschew – der Schüler Stalins, 5-XI-1961 — <sup>118</sup>‘Entstalinisierung’ – und was weiter?, 22-XI-1961 — <sup>119</sup>Baumeister Europas, 31-III-1962 — <sup>120</sup>Der Kalte Krieg in gefährlicher Phase, 4-V-1962 — <sup>121</sup>Spanien vor der Pforte eines demokratischen Europa, 14-VII-1962 — <sup>122</sup>Trügerische Hoffnungen, 4-VIII-1962 — <sup>123</sup>Falsche Töne, 7-IX-1962 — <sup>124</sup>Großbritannien und der europäische Zusammenschluß, 2-X-1962 — <sup>125</sup>Wichtiges und Unwichtiges in der Weltpolitik, 5-I-1963 — <sup>126</sup>Atomgegner als Kriegshetzer, 3-V-1963 — <sup>127</sup>Nach dem Abschluß des Abkommens über Nuklearversuche, 31-VII-1963 — <sup>128</sup>Moral statt Machtpolitik, 30-VIII-1963 — <sup>129</sup>Friedensverheißungen und Friedenstaten, 5-X-1963 — <sup>130</sup>Adenauers Statur, 10-XI-1963 — <sup>131</sup>Die Persönlichkeit Nehrus, 3-VII-1964 — <sup>132</sup>Ein neuer Neutralismus, 10-IX-1964 — <sup>133</sup>Die Briten und ihr Wahlkampf, 6-X-1964 — <sup>134</sup>Ein Epilog zu den britischen Wahlen, 4-XI-1964 — <sup>135</sup>Der schmale Pfad, 5-XII-1964 — <sup>136</sup>Afrika und Europa, 10-I-1965 — <sup>137</sup>Wie ich ihn sehe, 31-I-1965 — <sup>138</sup>‘Yo’. Beim Wiederlesen Unamunos [= SdM, Unamuno Re-read, in: M. de Unamuno, *The Tragic Sense of Life in Men and Nations*, Princeton 1972], 7-II-1965 — <sup>139</sup>Der vergessene Eiserner Vorhang, 4-III-1965 — <sup>140</sup>Der einsame Mann im Weißen Haus, 3-IV-1965 — <sup>141</sup>Politischer Tourismus, 8-V-1965 — <sup>142</sup>Der Unfug der ‘Einflußsphären’, 4-VI-1965 — <sup>143</sup>Vietnam und Santo Domingo, 8-VII-1965 — <sup>144</sup>Wilson’s Vermittlungsversuch in Vietnam, 30-VII-1965 — <sup>145</sup>Die Hautfarbe als Politikum, 5-IX-1965 — <sup>146</sup>Größe und Gefahr de Gaulles, 10-X-1965 — <sup>147</sup>Sache und Person in der Politik, 5-XI-1965 — <sup>148</sup>Elend und Hoffnung der Vereinigten [*sic*] Nationen, 14-XII-1965 — <sup>149</sup>Paradoxe Aspekte der französischen Präsidentenwahl, 8-I-1966 — <sup>150</sup>Europa aus britischer und französischer Sicht, 3-II-1966 — <sup>151</sup>Präsident Johnson im Kreuzfeuer der Vietnam-Pazifisten, 8-III-1966 — <sup>152</sup>Wilson als präsidialer Premier, 31-III-1966 — <sup>153</sup>Prioritäten eines Liberalen, 7-V-1966 — <sup>154</sup>Wie Halbstarke zu zähmen wären, 11-VI-1966 — <sup>155</sup>Reise in der falschen Richtung, 1-VII-1966 — <sup>156</sup>Zwang und Freiheit, 31-VII-1966 — <sup>157</sup>West und Ost heute, 10-IX-1966 — <sup>158</sup>Weißer und schwarzer Zwangsherrschaften, 1-X-1966 — <sup>159</sup>Friedenskampagnen, 5-XI-1966 — <sup>160</sup>Wer rief dem neuen deutschen Nationalismus?, 1-XII-1966 — <sup>161</sup>Verpaßte Gelegenheiten, 30-XII-1966 — <sup>162</sup>Betrachtungen über ‘One man – one vote’, 5-II-1967 — <sup>163</sup>Ist der Kalte Krieg beendet?, 2-III-1967 — <sup>164</sup>Kritische Bemerkungen zum britisch-amerikanischen Sonderverhältnis, 31-III-1967 — <sup>165</sup>Adenauers ungesichertes Vermächtnis, 2-V-1967 — <sup>166</sup>Konstruktive und destruktive Nahostpolitik, 8-VII-1967 — <sup>167</sup>Der permanente Konflikt, 30-IX-1967 — <sup>168</sup>50 Jahre Revolution gegen Marx, 2-XI-1967 — <sup>169</sup>De Gaulle zwischen Frankreich und Europa, 7-I-1968 — <sup>170</sup>Der Krieg

gegen den Vietnamkrieg, 3-III-1968 — <sup>171</sup>Vernunft im Osten – Gewalt im Westen?, 6-VI-1968 — <sup>172</sup>Die Revolution von Nanterre, 3-VII-1968 — <sup>173</sup>Unberechenbare Sowjets?, 2-X-1968 — <sup>174</sup>Das tschechoslowakische Barometer, 1-XII-1968 — <sup>175</sup>Präsidentenwahl in Deutschland, 2-IV-1969 — <sup>176</sup>Großbritannien und Europa, 8-X-1969 — <sup>177</sup>Abschied von 1969, 7-I-1970 — <sup>178</sup>Lob der Memoiren Spaaks, 31-I-1970 — <sup>179</sup>Verwirrung der Gefühle, 7-VI-1970 — <sup>180</sup>Eine vorbildliche Parlamentswahl, 19-VII-1970 — <sup>181</sup>Laßt uns reden mit den Russen, 1-VIII-1970.

## **WELT AM SONNTAG**

Das ungleiche Tauziehen, 21-II-1971 — Die lauten jungen Leute, 21-III-1971 — Der Kalte Krieg, 2-V-1971 — Der vierte rote Zar, 30-V-1971 — Die Linke und der Fortschritt, 20-VI-1971 — Endstation Friedhof, 11-VII-1971 — Thank you for nothing, 12-IX-1971 — So ist alles ganz normal, 17-X-1971 — Nobels Wunsch und die Wirklichkeit, 7-XI-1971 — Das große Spiel der Rotchinesen, 12-XII-1971 — Alte Welt und neue Kontinente, 2-I-1972 — Sind die Zehn Europa?, 13-II-1972 — Die Feinde der Feinde, 19-III-1972 — Breschnjews Lektion, 23-IV-1972 — Kommunisten und Kapitalisten, oder: Die Verwirrung der Meinungen, 28-V-1972 — Hier hört das Denken auf – das Wundern beginnt, 11-VI-1972 — Kommunisten beuten die Währungskrise aus, 23-VII-1972 — Schrieben Nixon und Breschnjew das Drehbuch für den Coup am Nil?, 27-VIII-1972 — Eine Konferenz – und der trügende Schein der Sicherheit, 17-IX-1972 — Wahlauf Ruf eines großen alten Europäers: Ihr Deutschen, seht die Wirklichkeit!, 29-X-1972 — Der Krieg ist tot, lang wird er leben, 18-II-1973 — Adenauer und Erhard waren wieder einmal aktuell, 18-III-1973 — Bär und Lamm, oder: Die Entdeckung gemeinsamer Ost-West-Interessen, 8-IV-1973 — Ärger mit Watergate – und Breschnjew weiß es besser, 11-VI-1973 — General Goodpasters Warnung: Vorsicht in Helsinki!, 8-VII-1973 — Worin liegt heute noch die Sicherheit des Westens?, 9-IX-1973 — Was steckt dahinter, wenn die Sowjets allerlei schöne Geschenke anbieten?, 14-X-1973 — Das sowjetische Spiel im Nahen Osten, 11-XI-1973 — Drei Fragen zum Öl-Boycott, 9-XII-1973 — Was vom Marxismus-Leninismus nach fünfzig Jahren übriggeblieben ist, 24-II-1974 — Nun hat auch Englands alterfahrene Demokratie einen ernsten Fehler begangen, 10-III-1974 — Solschenizyns großes Dokument seiner inneren Freiheit, 7-IV-1974 — Nach dem Frühling der roten Nelken: Hat Europa in Iberien schon verspielt?, 7-VII-1974 — Im Rachen des Monsters. Warum die Ostpolitik scheitert, 8-IX-1974 — Politik, Militär, Gewalt und Putsch – Wenn Arznei so schlimm ist wie das Leiden, 22-IX-1974 — Ein Grundgesetz der Politik wird sichtbar. Ideologien im Magnetfeld Europas, 27-X-1974 — Wenn einer zwei Schweine besitzt... Der Kommunismus und des Pudels Kern, 24-XI-1974 — Das tödliche Unglück der Kurden. Wenn ein Volk in der Welt keine Lobby hat, 15-XII-1974 — Wenn die Autorität verfällt, 2-II-1975 — Von Prag bis Portugal – alles gelenkt von den Ausstrahlungen des Kreml, 9-II-1975 — Warum sollen wir Europäer jetzt den Kreml-Führern trauen?, 19-XI-1977

## *ENGLISCHSPRACHIG*

### **THE LISTENER**

The Island of Commonsense, 20-VII-1939 — G.B.S.: Domestic Mephistopheles, 29-II-1940 — Agony and Death of Neutrality, 16-V-1940 — The Crisis of Liberalism, 10-X-1946 — Translating Shakespeare into Spanish, 1-V-1947 — The Civilisation of Spanish America, 22-V-1947 — National Sovereignty and World Awareness, 21-VIII-1947 — Cervantes: the Man and his Time, 16-X-1947 — Leisure and the Englishman, 7-IV-1949 — The Unity and Diversity of Europe, 7-XI-1957 — Life and History: Reflections, 14-VIII-1958 — Some Illusions of the West, 10-VII-1975.

## MANCHESTER GUARDIAN

The middle way [Letter to the Editor], 12-VII-1945 — United Nations and League, 2-III-1946 — What is Democracy? Consent of the Majority, 25-IV-1946 — Politics and Morals. From Machiavelli to Croce, 12-X-1946 — The British Attitude to Europe, IX/1950 — A visit to India (I. The impress of England, 25-VI-1951 – II. The Nation and its Leader, 6-VII-1951 – III. Want and neutrality, 10-VII-1951) — Australia (I. Man and nature, 27-VIII-1951 – II. A future of 100 million?, 3-IX-1951 – III. Let us eat, drink and be merry, 10-IX-1951) — Christopher Columbus, 12-X-1951 — The Failure of the League. The Secretariat and the Powers, 15-III-1952 — Russia and the West. An open Letter to Mr Aneurin Bevan, 20-III-1952 — Cooperation in nuclear science, 14-V-1952 — The Failure of the League (I. The Powers and Japan, 27-VIII-1952 – II. The British Responsibility, 28-VIII-1952) — Marshall Tito's visit, 10-XII-1952 — The Spanish Catechism. Liberalism denounced, 21-IV-1953 — Catholic doctrine in Franco's Spain, 30-IV-1953 — The Spanish Catechism (I., 13-V-1953 – II., 3-VI-1953 – III., 29-VI-1953).

## THE STATESMAN [PAKISTAN]

NZZ<sup>120</sup> Cold War yet to find its Strategist, 5-V-1962 — NZZ<sup>122</sup> East-West Relations, 4-VIII-1962 — NZZ<sup>124</sup> Britain and the E. C. M. Issue, 6-X-1962 — Argentina revisited, 17-XI-1962 — NZZ<sup>125</sup> The Idea of independent Deterrents, 5-I-1963 — Where is de Gaulle leading Europe?, 9-II-1963 — Selling Freedom for Profit, 6-IV-1963 — NZZ<sup>126</sup> Spirit of War and the Bomb, 4-V-1963 — NZZ<sup>130</sup> The End of two Eras, 2-XI-1963 — Basis of Western Struggle: Power or Freedom?, 4-I-1964 — WK<sup>96-100</sup> De Gaulle-Keynote is Sincerity, 8-II-1964 — The Conditions of Peace, 2-V-1964 — Europe – Unity to save Individual, 1-VIII-1964 — The British General Election, 3-X-1964 — NZZ<sup>142</sup> Did you say, Spheres of Influence?, 5-VI-1965 — NZZ<sup>143</sup> Vietnam, yes: Santo Domingo, no, 3-VII-1965.

## THOUGHT [INDIEN]

NZZ<sup>14</sup> The European Union, 12-I-1952 — RF<sup>201-204</sup> The English Monarchy, 8-III-1952 — Bevanism, 5-IV-1952 — The open Conspiracy and the closed Eyes, 10-V-1952 — The European Parliament, 8-XI-1952 — NZZ<sup>24</sup> European Awareness, 14-III-1953 — NZZ<sup>25</sup> Moscow and the West, 11-IV-1953 — NZZ<sup>28</sup> Churchill's Move and the Cold War, 11-VII-1953 — NZZ<sup>29</sup> The Problem of Germany, 8-VIII-1953 — A Senator's Indiscretion, 7-XI-1953 — The Bait of East-West Trade, 10-IV-1954 — The Parthenon and the Powder Magazine, 8-V-1954 — NZZ<sup>39</sup> Non-Intervention?, 12-VI-1954 — NZZ<sup>40</sup> The Geneva Conference: An Analysis, 17-VII-1954 — NZZ<sup>41</sup> Defeat at Geneva, 7-VIII-1954 — NZZ<sup>42</sup> The 'German Danger', 11-IX-1954 — NZZ<sup>45</sup> Coexistentialism?, 11-XII-1954 — President Eisenhower's Assumption, 8-I-1955 — The Austro-Soviet Negotiations 14-V-1955 — NZZ<sup>50</sup> The New Look Era, 11-VI-1955 — NZZ<sup>54</sup> Moscow's Velvet Glove, 10-IX-1955 — NZZ<sup>58</sup> Geneva: A Lesson for the West, 10-XII-1955 — Where Mr Nehru errs, 14-I-1956 — NZZ<sup>60</sup> Cracks in the Western Bloc, 11-II-1956 — NZZ<sup>65</sup> The three Neutrals, 14-VII-1956 — NZZ<sup>67</sup> The British Attitude over Suez, 11-VIII-1956 — The World must be governed, 8-IX-1956 — NZZ<sup>69</sup> The Suez Crisis in historical Perspective, 3-XI-1956 — NZZ<sup>72</sup> The Eisenhower Doctrine, 9-II-1957 — NZZ<sup>73</sup> 'Moral' Force against Israel, 9-III-1957 — NZZ<sup>78</sup> Dr Adenauer's Future, 7-IX-1957 — NZZ<sup>82</sup> nnanist Confusion, 11-I-1958 — A Capital for the European Community, 8-II-1958 — Confusion over German Re-unification, 8-III-1958 — NZZ<sup>84</sup> ism in Britain and Germany, 12-IV-1958 — The H-Bomb Anguish, 10-V-1958 — NZZ<sup>85</sup> The Conditions of Liberal Democracy, 14-VI-1958 — NZZ<sup>88</sup> Behind the Penumbra of Peace, 13-IX-1958 — NZZ<sup>89</sup> The French Referendum, 11X-1958 — NZZ<sup>90</sup> The Pope, Pasternak and Dr Heuss, 8-XI-1958 — NZZ<sup>96</sup> Germany: Humane or prosperous and strong?, 9-V-1959 — NZZ<sup>98</sup> The German Presidential Election, 11-VII-1959 — NZZ<sup>99</sup> The Conference at Geneva, 22-VIII-1959 — NZZ<sup>100</sup> Eisenhower's Visit to Europe, 5-IX-1959 — NZZ<sup>101</sup> A Design of Defeatism, 10-X-1959 — 'Accommodation' on East Germany, 7-XI-1959 — NZZ<sup>104</sup> Slits for the Communist Wedge, 13-II-1960 — NZZ<sup>105</sup> Peaceful Incoherence, 12-III-1960 — NZZ<sup>109</sup> The Khrushchev Bluff on Disarmament, 16-VII-1960 — Whom the Gods would destroy..., 20-VIII-

1960 — <sup>NZZ 111</sup>Khrushchev's Gambit in New York, 8-X-1960 — Freedom before Peace, 10-XII-1960 — 1960: A dismal Record, 7-I-1961 — <sup>NZZ 113</sup>Laos, Mr Khrushchev and American 'Mistake', 8-IV-1961 — Cuba, Algeria and Leftist Snobbism, 6-V-1961 — Echoes of Incoherence, 10-VI-1961 — <sup>NZZ 114</sup>Give Time to General Khrushchev, 8-VII-1961 — <sup>NZZ 115</sup>The Principle of Non-intervention, 5-VIII-1961 — Spain and Europe, 17-III-1962 — <sup>NZZ 119</sup>European Leaders, 7-IV-1962 — <sup>NZZ 120</sup>Worse than Disease, 5-V-1962 — Struggle for Freedom, 9-VI-1962 — <sup>NZZ 123</sup>Wrong Notes in wrong Spirit, 8-IX-1962 — The Nemesis of Neutralism, 8-XII-1962 — <sup>NZZ 125</sup>The VITs, 12-I-1963 — The real Victim, 9-II-1963 — Europe's fluid Politics, 9-III-1963 — New Ways in political Hara-kiri, 8-VI-1963 — <sup>NZZ 127</sup>Framework for a Picture, 3-VIII-1963 — <sup>NZZ 128</sup>Consecrating the Iron Curtain!, 7-IX-1963 — <sup>NZZ 129</sup>The crucial Question, 12-X-1963 — <sup>NZZ 130</sup>Monuments of Greatness, 9-XI-1963 — Paradoxes of Power Politics, 8-II-1964 — Implications of Castroism in Panama, 4-IV-1964 — <sup>NZZ 131</sup>Nehru and de Gaulle, 4-VII-1964 — Europe at the Cross-roads, 8-VIII-1964 — <sup>NZZ 133</sup>When there is no Vision..., 3-X-1964 — <sup>NZZ 134</sup>Importance of being Liberal, 7-XI-1964 — <sup>NZZ 135</sup>The Lane of Foreign Policy, 5-XII-1964 — <sup>NZZ 136</sup>Paradox of Colonialism, 9-I-1965 — <sup>NZZ 144</sup>A War of Public Opinion, 7-VIII-1965 — <sup>NZZ 150</sup>Future of a Continent, 5-II-1966 — <sup>NZZ 153</sup>The Definition of Europe is Liberalism, 7-V-1966 — <sup>NZZ 161</sup>The approaching Darkness, 7-I-1967 — <sup>NZZ 166</sup>Nasser-Russia Entente blocks Arab-Jew Unity, 8-VII-1967 — Beyond Idealism and Nationalism, 9-IX-1967 — <sup>NZZ 167</sup>The Great Schism, 7-X-1967 — <sup>NZZ 168</sup>Paradoxes of Socialism, 4-XI-1967 — <sup>NZZ 169</sup>The irrational General, 6-I-1968 — Freedom is in Peril., 3-II-1968 — Enoch Powell and the Pretenders, 4-V-1968 — The World in Disarray, 11-I-1969 — <sup>NZZ 175</sup>The German Presidential Election, 5-IV-1969 — <sup>NZZ 178</sup>Testimony of a Man, 7-II-1970 — The less cold War, 9-V-1970 — Farewell to Gomulka, 2-I-1971 — The Hopeful and the Hopeless, 6-II-1971 — <sup>ADJ 8f</sup>Unemployed?, 8-I-1972 — A Senator in the Dark, 1-IV-1972 — Europe between Greed and Fear, 6-V-1972 — Britain, France and Europe, 4-XI-1972 — <sup>ADJ 38f</sup>Socialism yes, Marxism not, 4-V-1974.

## SPANISCHSPRACHIG

### ABC

Que sí creo en Dios, 9-II-1969 — Lo que la vida me ha enseñado ((I), 4-V-1969 – (y II), 11-V-1969) — Coplas de alcaláinos, 15-VI-1969 — <sup>WD 136-145</sup>Epístola a las mujeres, 13-VII-1969 — La envidia, 5-X-1969 — Jacas andaluzas, 29-X-1969 — El castellano en peligro de muerte (Desesperanto (I), 4-I-1970 — El salvamento (y II), 11-I-1970) — Más sobre el peligro del castellano, 22-II-1970 — La lujuria y la gula, 15-III-1970 — <sup>ZF 18-35</sup>Sobre la libertad, 26-IV-1970 — La guitarra. A Andrés Segovia, 31-V-1970 — <sup>CGH 187-203</sup>Lenin y su obra (Voluntad descomunal (I), 14-VI-1970 – Apostasía (y II), 21-VI-1970) — Goya ((I), 27-IX-1970 – (y II), 4-X-1970) — La avaricia, 15-XI-1970 — La ira, 3-I-1971 — Aparcar, container y drogadicto, 2-II-1971 — Nota verbal, 27-II-1971 — La cortesía, 11-IV-1971 — Tensión y distensión, 2-V-1971 — La ambición, 13-VI-1971 — Nota verbal, 20-VI-1971 — La soberbia, 12-IX-1971 — Picasso ((I), 24-X-1971 – (y II), 31-X-1971) — Auto-entrevista, 28-XI-1971 — La negritud, 19-XII-1971 — La verdadera fundación de Méjico, 16-I-1972 — El azar y la necesidad ((I), 6-II-1972 – (y II), 13-II-1972) — La pereza, 12-III-1972 — <sup>CGH 205-219</sup>Carlos Marx: El profeta y el hombre ((I), 26-III-1972 – (II), 2-IV-1972 – (y III), 9-IV-1972) — La organización espontánea ((I), 7-V-1972 – (y II), 14-V-1972) — La llama, 14-V-1972 — Tropos: Diálogo inverosímil, 6-VIII-1972 — Cristóbal Colón ((I), 1-X-1972 – (y II), 8-X-1972) — La vida vuelta de espaldas, 5-XI-1972 — Disparatorio, 10-XII-1972 — El valor y el miedo, 21-I-1973 — Letanía para el día de los derechos humanos, 4-III-1973 — La derecha, el escritor y la izquierda (Política de tuertos (I), 11-III-1973 – Lo que hay (y II), 18-III-1973) — Ricos y pobres, 6-V-1973 — El amor ((I), 10-VI-1973 – (y II), 17-VI-1973) — La unidad europea, 8-VII-1973 — Nota verbal, 9-IX-1973 — Ortega ((I), 23-IX-1973 – (y II), 30-IX-1973) — El descubrimiento de América, 14-X-1973 — Chistes, apólogos y retruécanos, 18-XI-1973 — George Bernard Shaw (Cuerpo y alma (I), 3-II-1974 – Amores telefónicos (II), 10-II-1974 – El cerebro (y III), 17-II-1974) — Carlos V., 24-III-1974 — La expatriación de Solsyenytsin, 5-V-1974 — A brazo partido, 26-V-1974 — Winston Churchill (El aristócrata político (I), 6-X-1974 – El héroe nacional (y II), 13-X-1974) — La ciencia ((I), 1-XII-1974 – (y II), 8-XII-1974) — La sabiduría, 5-I-1975 — Guía para el viajero que ha perdido el camino real (La izquierda y la derecha (I), 23-II-1975 – La libertad de opinión (y II), 2-III-1975) — <sup>CGH 273-294</sup>Bertrand

Russell (Con la primera mujer (I), 16-III-1975 – Con mujeres varias (II), 23-III-1975 – Con su última mujer (y III), 30-III-1975) — Canario que tanto canta algo tiene en la garganta, 15-I-1978 — Andrés Segovia, 29-I-1978 — El estudiante examina al presidente, 19-II-1978 — ¿Territorios autónomos?, 19-III-1978 — Abolengo, 16-IV-1978 — La defensa de España, 7-V-1978 — ¿Marxismo puro o con leche?, 11-VI-1978 — La capital de Europa, 16-VII-1978 — El alcalde, 13-VIII-1978 — Puertos y puertas, 16-IX-1978 — El rey de los colores: ‘Colorao’, 17-IX-1978 — La cantidad de ser, 22-IX-1978 — Sobre la industria musical, 22-X-1978 — El poeta sordo y el ciego vidente, 28-X-1978 — El nuevo Papa, 11-XI-1978 — Gracia y justicia, 14-XI-1978 — Diálogos famosos e inverosímiles: Rocinante y Rucio, 13-XII-1978 — La monarquía, refrendada por la nación, 15-XII-1978 — Palabrotas, 16-XII-1978 — El sombrero: copla popular y comentario, 17-XII-1978 — La crisis del ‘Times’, 7-I-1979.

## **AHORA**

Guerra civil, 13-III-1935 — Manuel Azaña, 20-III-1935 — El mundo en crisis, 22-III-1935 — Nave sin proa, 27-III-1935 — Bartolomé Mitre, 3-IV-1935 — Izquierda y progreso, 10-IV-1935 — ¿Democracia o libertad?, 17-IV-1935 — Derecha y cultura, 24-IV-1935 — Lo rojo y lo negro, 3-V-1935 — Lo Rosa-Ilusión y lo Castaño-Oscuro, 10-V-1935 — España renuncia a la guerra, 5-VI-1935 — La neutralidad de España, 12-VI-1935 — El caso de Inglaterra, 19-VI-1935 — Reflexiones sobre el gabinete inglés, 5-VII-1935 — Pujanza del pueblo, 22-IV-1936 — El hombre del pueblo en el burgués, 29-IV-1936 — El hombre del pueblo en el aristócrata, 6-V-1936 — Del toro al oso, 10-VI-1936 — Reflexiones sobre la revolución, 14-VI-1936 — Revolución y capitalismo, 21-VI-1936 — Tampoco el fascismo, 5-VII-1936 — Fascismo y humanismo, 21-VII-1936 — Carta abierta al general Franco, XI/1944.

## **EL SOL**

El imperio y la aviación, 25-VI-1919 — Inglaterra y los Estados Unidos, 31-VIII-1919 — España ante el problema del día, 14-I-1923 — El problema catalán. La España triuna, 1-III-1923 — El problema catalán. ¿Es España Estado o Nación?, 22-III-1923 — ¿Dónde está la nación pujante?, 24-III-1923 — El problema catalán. El separatismo de Castilla, 6-IV-1923 — El problema catalán. La nacionalidad española, 17-IV-1923 — La Sociedad de Naciones. Lo que es y lo que no es, 2-VIII-1923 — La Sociedad de Naciones. La reducción de armamentos, 1-XI-1923 — El tratado de garantía mútua, 28-XI-1923 — El monarquismo de los españoles, 20-I-1924 — Allá van leyes donde quieren pueblos, 2-II-1924 — Perfil constitucional, 6-II-1924 — La ‘Minoría’ y la Constitución, 1-III-1924 — Los que no contestan, 13-XI-1924 — Libertad importada, 14-XI-1924 — Orden y organización, 7-XII-1924 — El mundo hispanoamericano, 11-XII-1924 — A propósito del Padre Suárez, 23-IV-1926 — Diálogo de lo moral y lo vital, 1-IX-1926 — La libertad, 6-III-1928 — Socialistas sí, pero..., 26-V-1928 — Socialistas no obstante, 17-VI-1928 — De mi viaje a América. Lo ecuménico y lo hispánico, 3-III-1929.

## **EXCELSIOR [MEXIKO]**

La asamblea de San Francisco, 3-IV-1945 — La política de una nueva era, 8-VI-1961 — La obligación y el derecho de intervenir. No hacerlo contra Castro es hacerlo pasivamente a su favor, 4-VII-1961 — Más sobre la intervención. Los hermanos del hierro, 11-X-1961 — Marx, Engels y los comunistas. Que se hundan los principios, 11-IV-1968 — España entre la sangre y el juicio, 3-XI-1975 — Se denigra a España desde 1492, 8-IX-1978.

## ***Manuskripte***

- Diálogo del arte por el arte, 13-XII-1925, in: MALC 302.
- España – nación universal, 16-I-1935, in: MALC 292.
- El mal de España, 10-I-1936, in: MALC 292.
- Excelencia e insuficiencia del pueblo español, 17-I-1936, in: MALC 292.
- La organización espontánea, 25-III-1936, in: MALC 292.
- Diversidad, unión y dispersión, 26-III-1936, in: MALC 292.
- Selección y decadencia, 15-IV-1936, in: MALC 292.
- La desintegración de España, 16-V-1936, in: MALC 292.
- Sobre el fracaso de la Sociedad de las Naciones, 29-V-1936, in: MALC 292.
- Milenario de España, 1944, in: MALC 327:6 [abgedruckt in: *Memorias de un federalista*, 547-551; englische Fassung in: MALC 327:3].
- On French Culture, VIII-1944, in: MALC 327:4.
- Anglo-German Tensions, IV-1945, in: MALC 328:2 [existiert auch in spanischer Fassung].
- Qu'est-ce que l'Europe?, IX-1945, in: MALC 332:1.
- Towards European Unity, in: MALC 299 [Ausriß aus der Zeitschrift *World Review*, datiert 2/1946, ohne Seitenangabe]
- Hamlet y Don Quijote, X-1947, in: MALC 329:6.
- Cervantes et l'Esprit Européen, 12-XI-1947, in: MALC 329:7.
- Santayana, VI-1948, in: MALC 330:2.
- Intellectual Leadership, X-1950, in: MALC 330:9.
- Towards a United Europe - The two Solidarities, 14-V-1951, in: MALC 334.
- Towards a United Europe - European Awareness, 21-V-1951, in: MALC 334.
- Towards a United Europe - A liberal Europe, 31-V-1951, in: MALC 334.
- Les Universités Espagnoles au Moyen Age, 1955, in: MALC 333.
- La tradición socrático-cristiana, XI-1960, in: MALC 330:16.
- Culture in our Time, VII-1963, in: MALC 334.
- Diplomatie und öffentliche Meinung, 1-VIII-1963, in: MALC 334.
- Pablo Casals, XII-1966, in: MALC 334.
- Vision Europa. Neue Vorschläge für einen alten Kontinent, 17-IX-1972, in: MALC 334.
- Nationale Verteidigung, I-1973, in: MALC 309.
- Europa, ein Büschel von Nationen, III-1973, in: MALC 309.
- Europa in einem neuen Gewand, VII-1974, in: MALC 309.
- El periodista profesional, undatiert, in: MALC 302.

## Sekundärliteratur

- Antonio AITA, Un espíritu europeo. Salvador de Madariaga, in: *Nosotros* [Buenos Aires] 27 (1933) 80, 62-69.
- Hans ALBERT / Ernst TOPITSCH (Hrsg.), *Werturteilsstreit*, Darmstadt <sup>3</sup>1990 [zuerst 1979].
- Clifford ALLEN u.a., *The World Foundation*, New York / London 1937.
- Sara ALONSO-ALEGRE FERNÁNDEZ DE VALDERRAMA, *El pensamiento político de Salvador de Madariaga*, Diss. Universidad Complutense, Madrid 2002 [unveröffentlicht].
- Fernando ÁLVAREZ DE MIRANDA, *Del 'contubernio' al consenso*, Barcelona 1985.
- Benedict ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.
- Gonzalo ANES, *Madariaga, historiador*, in: *La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga* 2 (1998) 2, 9-16.
- José María de AREILZA, *Ciudadano del mundo*, in: *Blanco y Negro*, 20-26-XII-1978, 70-72.
- Hannah ARENDT, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.
- Steven E. ASCHHEIM, *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults*, Stuttgart / Weimar 2000.
- Jan ASSMANN, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: ders. / Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, FfM 1988, 9-19.
- Karl Graf BALLESTREM / Henning OTTMANN (Hrsg.), *Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts*, München / Wien 1990.
- Corpus BARGA, *Paseos por Madrid*, Madrid 2002.
- Herbert von BECKERATH, [Besprechung von] *Salvador de Madariaga, Spanien*, Stuttgart 1930, in: *Schmollers Jahrbuch* 55 (1931) 1, 364-368.
- Frederick C. BEISER, *Enlightenment, Revolution, and Romanticism. The genesis of modern German political thought 1790-1800*, Cambridge (Mass.) / London 1992.
- Victor Andrés BELAUNDE u.a., *Estudios sobre el 'Bolívar' de Madariaga*, Caracas 1967.
- Rubén BENITEZ, *Madariaga e hispanoamérica*, in: Roberta Johnson / Paul C. Smith (Hrsg.), *Studies in Honor of José Rubia Barcia*, Lincoln (Nebr.) 1982, 27-38.
- Henri BERGSON, *Denken und schöpferisches Werden. Aufsätze und Vorträge*, Mit einem Nachwort von Konstantinos P. Romanòs. Mit einer Einführung herausgegeben von Friedrich Kottje, Hamburg 1993.
- , *Die beiden Quellen der Moral und der Religion*, Olten / Freiburg im Breisgau 1980.
- Arnold BERGSTRÄSSER, *Staat und Wirtschaft Frankreichs*, Stuttgart / Berlin 1930.
- Isaiah BERLIN, *Two Concepts of Liberty*. in: ders., *Four Essays on Liberty*, Oxford / New York 1997, 118-172.
- Walther L. BERNECKER, *Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg*, München <sup>2</sup>1988.
- / Horst PIETSCHMANN, *Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*,

Stuttgart / Berlin / Köln 1993.

Georg W. BERTRAM, Hermeneutik und Dekonstruktion. Konturen einer Auseinandersetzung der Gegenwartsphilosophie, München 2002.

José BLANCO AMOR, Las verdades de un liberal español, in: *Arriba*, 23-VII-1977, 26.

Ernst BLOCH, Erbschaft dieser Zeit, FfM 1985.

——, Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, FfM 1985.

——, Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze 1934-1939, FfM 1972.

Harald BLUHM / Walter REESE-SCHÄFER (Hrsg.), Die Intellektuellen und der Weltlauf. Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945, Baden-Baden 2006.

Ángel A. BORRÁS, The synthetic vision of Salvador de Madariaga, in: *Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 87-95.

Karl-Dietrich BRACHER, Wendezeiten der Geschichte. Historisch-politische Essays 1987-1992, Stuttgart 1992.

——, Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982.

Henry Noel Brailsford / Salvador de Madariaga, Can the League Cope with Imperialism? A stenographic report of the 104th New York Luncheon Discussion (February 4, 1928) of the Foreign Policy Association, New York 1928.

Fernand BRAUDEL, La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II, Paris <sup>5</sup>1982 [zuerst 1949]

Willi BRETSCHER, Geleitwort, in: Salvador de Madariaga, *Rettet die Freiheit!* Bern 1958, 9-12.

——, Salvador de Madariaga gestorben, in: *NZZ*, 16-XII-1978.

Dietrich BRIESEMEISTER, Die Iberische Halbinsel und Europa. Ein kulturhistorischer Rückblick, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B8/1986, 13-27.

Henri BRUGMANS / Rafael MARTÍNEZ NADAL (Hrsg.), *Liber Amicorum*. Salvador de Madariaga, Recueil d'études et de témoignages édité à l'occasion de son quatre-vingtième anniversaire, Brügge 1966.

INHALT: *Albert Camus*: Le parti de la liberté, 21-27 — *Carl J. Burckhardt*: An Don Salvador de Madariaga, 28-31 — *Paul Bastid*: Témoignages, 33-36 — *Henri Brugmans*: Madariaga l'Européen, 37-50 — *W. Horsfall-Carter*: Don Salvador: a European with a Difference, 51-55 — *Antonius Verleye*: Salvador de Madariaga et les débuts du Collège d'Europe à Bruges, 57-62 — *Denis de Rougemont*: Un libéral engagé, 63-67 — *Lord Salter*: Madariaga en Geneva, 69-72 — *Giovanni Malagodi*: Madariaga le libéral, 73-83 — *Willi Bretscher*: Salvador de Madariaga as a Political Journalist, 85-88 — *Julián Gorkin*: Nuestro más auténtico Español universal, 89-95 — *Vittorio Frosini*: Portrait of Salvador de Madariaga, 97-106 — *Claudio Sánchez Albornoz*: El hispanismo de Madariaga, 107-109 — *Alfredo Mendizábal*: Una actuación mal conocida, 111-119 — *J[osep] Trueta*: Coloquios de Domingo. Notas extraídas de un diario inexistente, 121-128 — *Guillermo de Torre*: Rumbo literario de Salvador de Madariaga, 129-139 — *Marcel Bataillon*: Cher Salvador de Madariaga, 141f. — *Yolande Jacobi*: Begegnung mit Madariaga, 143-145 — *Samuel Flagg Bemis*: Verdad y realidad, 147 — *Alexis Leger*: Madariaga, 149-151 — *Victoria Kent*: Mi testimonio, 153-155 — *Kathleen Raine*: Instead of a Poem, 157f. — *Jorge Guillén*: Glosas, 161-169 — *Irma Antonetto*: L'orrechio del sienzio, 171 — *Jean Cassou*: L'humanisme espagnol, 173-178 — *Wladimir Weidle*: Rien de moins que tout un homme. Remarques sur la caballería castillane, 179-184 — *Dacre Balsdon*: A Letter to Don Salvador on the Gift of Tongues, 185-190 — *Kurt Pahlen*: ¿Qué es la música? Palabras iniciales del libro 'Musica, una introducción', 191-194 — *María Zambrano*: Los do polos del silencio, 195-199 — *Arabinda Basu*: Cosmic Yoga, 201-214 — *Karl Kerényi*: Platonismus, ein phänomenologischer Versuch, 215-223 — *Julio Palacios*: La



axiomática relativista, 225-238 — *C. R. Boxer*: Spaniards and Portuguese in the Iberian colonial world: aspects of an ambivalent relationship, 1580-1640, 239-251 — *Vincente Llorens*: El fracaso de The London Review de 1829, 253-261 — *Isabel de Madariaga*: España y los Decembristas, 263-274 — *Abdon M. Salazar*: Para la protohistoria europea del cigarillo, 275-295 — *Juan Marichal*: The Originality of Latin American intellectual History, 297-305 — *Carlos Clavería*: En torno a la 'Universalidad' española, 307-312 — *Maurice Allais*: Socialisme et libéralisme, 313-319 — *Hans Albert Kluthe*: Freedom and Responsibility of the periodical Press, 321-327 — *J. M. Fairley de Gómez Orbaneja*: The International Civil Service, 329-338 — *Ghita Ionescu*: Introduction à un essai sur l'influence des exilés politiques au XXe siècle, 339-344 — *Otto von Habsburg*: Vom Sinn des Exils, 345-347 — *Rodolfo Cardona*: El tiempo en "Sonata de Otoño", 349-357 — *José López-Rey*: Goya de cuerpo, 359-366 — *Rafael Martínez Nadal*: "Sol y sombra" de Federico García Lorca. Notas a un texto inédito, 367-381.

Otto BRUNNER / Werner CONZE / Reinhart KOSELLECK (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1972-1997.

Alan BULLOCK / Maurice SHOCK, *Englands liberale Tradition*, in: Lothar Gall (Hrsg.), *Liberalismus*, Königstein (Ts.)<sup>2</sup>1980, 254-82.

Roser CAMINALS GOST, *Salvador de Madariaga and National Character*, Diss. Universitat de Barcelona, Barcelona 1988.

Guiliano CAMPIONI, Art. 'Aristokratie', in: Henning Ottmann (Hrsg.), *Nietzsche-Handbuch*, Stuttgart / Weimar 2000, 192-194.

Albert CAMUS, *Homenaje a Salvador de Madariaga*, in: *Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura* 52 (1961), 2.

Gualtiero CANGIOTTI, *Un testimone della 'Libertá rivoluzionaria': Salvador de Madariaga (Tra cronaca e critica)*, Bologna 1980.

Miguel de CERVANTES SAAVEDRA, *Don Quijote*, Hamburg / Berlin<sup>2</sup>1957.

——, *Don Quijote de la Mancha. Prólogo y notas de Salvador de Madariaga*, Buenos Aires 1962.

Christophe CHARLE, *Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert*, FfM 1996.

Fernando CHUECA GOITIA, *Madariaga y el sentido de la diversidad*; in: *Fundación Salvador de Madariaga (Hrsg.), Madariaga: el sentido de la diversidad*, o.O.u.J., 17-21.

Ricardo de la CIERVA, *Historia total de España. Del hombre de Altamira al rey Juan Carlos. Lecciones amenas de historia profunda*, Toledo<sup>8</sup>1999.

R. G. COLLINGWOOD, *An Essay on Philosophical Method*, Oxford 1933.

Benjamin CONSTANT, *Über die Perfektibilität des Menschengeschlechts*, in: ders., *Politische Schriften*, Berlin 1972, 397-422.

Richard COUDENHOVE-KALERGI, *Eine Idee erobert Europa. Meine Lebenserinnerungen*, Wien / München / Basel 1958.

——, *PanEuropa*, Wien 1923.

Maurice CRANSTON, Art. 'Liberalism', in: Paul Edwards (Hrsg.), *The Encyclopedia of Philosophy*, Vol. 3, New York 1996, 458-461.

Ernst Robert CURTIUS, *Die französische Kultur. Eine Einführung*. Stuttgart / Berlin 1930.

Elías DÍAZ, *La filosofía social del krausismo español*, Madrid 1973.

——, *Intellektuelle unter Franco. Eine Geschichte des spanischen Denkens von 1939-1975*, FfM 1991.

- Wilhelm DIBELIUS, England, Stuttgart u.a. 1923.
- Klaus DICKE / Michael DREYER (Hrsg.), Weimar als politische Kulturstadt. Ein historisch-politischer Stadtführer, Jena 2006.
- Claus DIERKSMEIER, Der absolute Grund des Rechts, Stuttgart-Bad Cannstatt 2003.
- Christof DIPPER, Adelsliberalismus in Deutschland, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, 172-192.
- Vincent DUCLERT, Die Dreyfus-Affäre. Militärwahn, Republikfeindschaft, Judenhaß, Berlin 1994.
- Peter G. EARLE, Ortega y Gasset in Argentina. The Exasperating Colony, in: Hispania 70 (1987) 3, 475-486.
- , Unamuno and the Theme of History, in: Hispanic Review 32 (1964), 319-339.
- Daniel EISENBERG, A Chronology of Lorca's Visit to New York and Cuba, in: Kentucky Romance Quarterly 24 (1977) 3, 233-250.
- J. H. ELLIOT, Introduction to Hernan Cortés. Letters from Mexico, trans. and ed. by A. R. Pagden, New York 1971.
- Walter EUCHNER, John Locke, in: Hans Maier / Heinz Rausch / Horst Denzer (Hrsg.), Klassiker des politischen Denkens, Bd. 2: Von Locke bis Max Weber, München <sup>5</sup>1987, 1-26.
- G. FERNÁNDEZ DE LA MORA, El organicismo krausista, in: Revista de Estudios Políticos, Nueva Época, 22 (1981), 99-184.
- Carlos FERNÁNDEZ SANTANDER, Madariaga. Ciudadano del mundo, Prólogo por Augusto Assía, Madrid 1991.
- , Salvador de Madariaga. Un Coruñes universal, La Coruña 1994.
- Jaime FERREIRO ALEMPARTE, Aufnahme der deutschen Kultur in Spanien. Der Krausismo als Höhepunkt und sein Weiterwirken durch die Institución Libre de Enseñanza, in: Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause, Hamburg 1985, 135-51.
- Iring FETSCHER / Herfried MÜNKLER (Hrsg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, München / Zürich [Band 4 (1986), Band 5 (1987)].
- Charles FIRTH, Modern Languages at Oxford 1724-1929, London 1929.
- Kurt FLASCH, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli, Stuttgart <sup>2</sup>2000.
- Hans FLASCHE, Studie zu K. Chr. F. Krauses Philosophie in Spanien, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 14 (1936), 382-397.
- Rolf Hellmut FOERSTER, Europa. Geschichte einer politischen Idee, Mit einer Bibliographie von 182 Einigungsplänen aus den Jahren 1306 bis 1945; München 1967.
- Martin FRANZBACH, Geschichte der spanischen Literatur, Stuttgart 1993.
- , Passion für die Wahrheit. Zum 80. Geburtstag des spanischen Gelehrten Salvador de Madariaga, in: Die Welt, 23-VII-1966.
- Reinhard FROMMELT, Paneuropa oder Mitteleuropa. Einigungsbestrebungen im Kalkül deutscher Wirtschaft und Politik 1925-1933, Stuttgart 1977.
- Fundación Salvador de Madariaga (Hrsg.), Madariaga: el sentido de la diversidad, o.O.u.J.

- Gerhard FUNKE, Karl Christian Friedrich Krauses Begründung einer 'Lebenskunstwissenschaft' im Deutschen Idealismus, in: Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause, Hamburg 1985, 3-16.
- Otto Heinrich von der GABLENTZ, Die versäumte Reform. Zur Kritik der westdeutschen Politik, Köln u.a. 1960.
- Lothar GALL (Hrsg.), Liberalismus, Königstein (Ts.) <sup>2</sup>1980.
- Francis GALTON, Genie und Vererbung, Autorisierte Übersetzung von Otto Neurath und Anna Schapire-Neurath, Leipzig 1910 [zuerst engl. 1869].
- Johan GALTUNG, Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsenische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft, in: Alois Wierlacher (Hrsg.). Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik, München 1985, 151-193.
- Ángel GANIVET / Miguel de UNAMUNO, El porvenir de España, in: Ángel Ganivet, Idearium Español, con El porvenir de España, hrsg. von E. Inman Fox, Madrid <sup>12</sup>1990, 179-237 [Unamuno 181-190 und 208-224, Ganivet 190-207 und 224-237].
- Eduardo GARCÍA DE ENTERRÍA, Madariaga y los derechos humanos, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 2 (1998) 2, 17-21.
- Rogelio GARCÍA-MATEO, Fortschrittsstruktur in der zyklischen Geschichtskonzeption Karl Chr. Fr. Krauses, in: Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.). Karl Christian Friedrich Krause, Hamburg 1985, 72-79.
- Pat GARIAN, Europas zorniger alter Mann. Gespräch mit Salvador de Madariaga, o.O.u.J. [Braunschweig: Georg Westermann Verlag].
- Clifford GEERTZ, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, FfM 1983.
- , Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller, München u.a. 1990.
- Charles GIDE, Political Economy. Authorized translation from the third edition of the 'cours d'économie politique'. Under the dir. of William Smart by Constance H. M. Archibald, London 1920.
- Wolfgang GIELER, Entwicklung und Kultur. Ein wissenschaftstheoretischer Diskurs zum westlichen Ethnozentrismus, Berlin 2006.
- Bernhard GIESEN, Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, FfM 1993.
- Octavio (Victoria) GIL, Obra de Salvador de Madariaga, Madrid 1990.
- , Vida de Salvador de Madariaga, Madrid 1990.
- , Vida y obra de Salvador de Madariaga, in: La Correspondencia. Revista de la Fundación Salvador de Madariaga 3 (1999) 1, 9-23.
- Juan-José GIL-CREMADES, Die politische Dimension des Krausismo in Spanien, in: Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause, Hamburg 1985, 220-241.
- J. le GOFF / B. KÖPECZI (Hrsg.), Intellectuels français, intellectuels hongrois. XIII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles, Paris 1985.
- Gerhard GÖHLER, Liberalismus im 19. Jahrhundert – eine Einführung. in: Bernd Heidenreich (Hrsg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, Berlin <sup>2</sup>2002, 211-228.

- Markus GÖLDNER, Politische Symbole der europäischen Integration. Fahne, Hymne, Hauptstadt, Paß, Briefmarke, Auszeichnungen, FfM u.a. 1988.
- GÖRRES-Gesellschaft (Hrsg.), Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft, Freiburg / Basel / Wien <sup>7</sup>1995.
- Johann Wolfgang GOETHE, Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust, Hrsg. und kommentiert von Erich Trunz, München <sup>16</sup>1996.
- Pedro Carlos GONZÁLEZ CUEVAS, Salvador de Madariaga. Pensador político, in: Revista de Estudios Políticos, Nueva Epoca 66 (1989), 145-181.
- Julian GORKIN, Madariaga: Tribute on 75th Birthday, in: Thought [Indien], 25-XI-1961, 4 und 20.
- , Salvador de Madariaga y la integración democrática española, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 52 (1961), 3-7.
- Constantin GOSCHLER, Rudolf Virchow als politischer Gelehrter: Naturwissenschaftlicher Professorenliberalismus? in: Hans-Georg Fleck u.a., (Hrsg.). Jahrbuch zur Liberalismusforschung 9/1997, Baden-Baden 1997, 53-82.
- Ruth GROH / Dieter GROH, Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur, FfM 1991.
- Adela GRONDONA, “¿Por qué escribe usted?”. Contesta Salvador de Madariaga, in: Ficción. Revista-Libro Bimestral [Buenos Aires] 40 (1962) 8, 56-59.
- Maurice HALBWACHS, Das Gedächtnis und seine sozialen Beziehungen, Berlin / Neuwied 1966.
- , Das kollektive Gedächtnis, FfM 1985.
- Alexander HAMILTON / James MADISON / John JAY, Die Federalist-Artikel. Politische Theorie und Verfassungskommentar der amerikanischen Gründerväter, hrsg. von Angela und Willi Paul Adams, Paderborn u.a. 1994.
- Lewis HANKE, The Spanish Struggle for Justice in the Conquest of America, Philadelphia 1959.
- Hans HARTMANN, Historiker und politischer Publizist, Dichter und Kulturphilosoph. Zum achtzigsten Geburtstag von Salvador de Madariaga, in: Basler Nachrichten, 23-VII-1966.
- Walter HAUBRICH, Der liberale Spanier. Zum Tod des Ersacisten, Historikers und Politikers [sic] Salvadore de Madariaga, in: FAZ, 16-XII-1978.
- Friedrich A. HAYEK, Liberalismus, Tübingen 1979.
- , Der Weg zur Knechtschaft, Mit einem Vorwort von Otto Graf Lambsdorff, München 1991.
- Bernd HEIDENREICH (Hrsg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus – Liberalismus – Sozialismus, Berlin <sup>2</sup>2002.
- Georg HEIMBÜCHNER, Europa darf keine Irrenanstalt sein. Salvador de Madariaga, ein konservativer Liberaler, in: Rheinischer Merkur, 13-VII-1956.
- Hartmut HEINE, Geschichte Spaniens in der frühen Neuzeit 1400-1800, München 1984.
- Robert HELD, Ein Botschafter ohne Auftrag. Der englische Spanier Salvador de Madariaga, in: FAZ, 21-VII-1961.
- Ludolf HERBST / Werner BÜHRER / Hanno SOWADE (Hrsg.), Vom Marshallplan zur EWG.

- Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt, München 1990.
- Alan HICK, Die Union Europäischer Föderalisten (UEF), in: Wilfried Loth (Hrsg.), Die Anfänge der europäischen Integration 1945-1950, Bonn 1990, 189-196.
- Thomas HOBBS, Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, Hrsg. und eingel. von Iring Fetscher, FfM 1996.
- , Vom Menschen. Vom Bürger. Elemente der Philosophie II / III, Eingel. und hrsg. von Günter Gawlick, Hamburg<sup>3</sup>1994.
- Leonard T. HOBHOUSE, Liberalism and Other Writings, hrsg. von James Meadowcroft, Cambridge / New York / Melbourne 1994.
- Otfried HÖFFE, Ethik und Politik. Grundmodelle und -probleme der praktischen Philosophie, FfM<sup>4</sup>1992.
- (Hrsg.), Klassiker der Philosophie, Band 2: Von Immanuel Kant bis Jean-Paul Sartre, München<sup>2</sup>1985.
- Gangolf HÜBINGER, Hochindustrialisierung und die Kulturwerte des deutschen Liberalismus, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, 193-208.
- Rainer HUDEMANN, Politische Reform und gesellschaftlicher Status quo. Thesen zum französischen Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, 332-352.
- Samuel P. HUNTINGTON, The Clash of Civilizations and the remaking of world order, New York 1996.
- Ivo HÖLLHUBER, Geschichte der Philosophie im spanischen Kulturbereich, München / Basel 1967.
- Ramón IGLESIA, Columbus, Cortés, and other Essays, Trans. and ed. by Lesley Byrd Simpson, Los Angeles 1969.
- Gabriel JACKSON, Annäherung an Spanien (1898-1975), FfM 1982.
- Eckhart JESSE (Hrsg.). Totalitarismus im 20. Jahrhundert, Baden-Baden<sup>2</sup>1999.
- James JOLL, The Anarchists, New York 1966 [Universal Library Edition].
- Alan S. KAHAN, Aristocratic Liberalism. The social and political thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville, New York / Oxford 1992.
- Immanuel KANT, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, Stuttgart 1995.
- Thomas KELLER, Deutsch-französische Dritte-Weg-Diskurse. Personalistische Intellektuellendebatten der Zwischenkriegszeit, München 2001.
- George F. KENNAN, The Sources of Soviet Conduct, in: Foreign Affairs 65 (1987) 4, 852-868 [zuerst 1947].
- Wolfgang KERSTING, Liberalismus und Kommunitarismus. Zu einer aktuellen Debatte, in: Information Philosophie 3/1993, 4-19.
- Graf Hermann Keyserling, Das Spektrum Europas, Heidelberg 1928.
- Georg KLAUS / Manfred BUHR (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Leipzig<sup>12</sup>1976.
- Roland KLEY, F. A. Hayeks 'wissenschaftliche' Verteidigung des Liberalismus: eine Kritik,

- in: Zeitschrift für Politik 40 (1993) 1, 30-59.
- Friedrich KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin <sup>24</sup>2002.
- Klaus-Michael KODALLE, Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Die paradox-absurde Existenz eines Philosophen. Anmerkungen zur Biographie Krauses, in: ders., (Hrsg.). Karl Christian Friedrich Krause, Hamburg 1985, 265-276.
- (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo, Hamburg 1985.
- Georg KOHLER, Der vieldeutige Liberalismus. Bemerkungen zu seiner Renaissance, in: Hans Vorländer (Hrsg.), Verfall oder Renaissance des Liberalismus? Beiträge zum deutschen und internationalen Liberalismus, München 1987, 257-264.
- Robert Josef KOZLIJANIČ, Lebensphilosophie. Eine Einführung, Stuttgart 2004.
- Karl Christian Friedrich KRAUSE, Entwurf eines europäischen Staatenbundes als Basis des allgemeinen Friedens und als rechtliches Mittel gegen jeden Angriff wider die innere und äußere Freiheit Europas, Neu herausgegeben und eingeleitet von Hans Reichel, Leipzig 1920 [zuerst 1814].
- Werner KRAUSS, Spanien 1900-1965. Beitrag zu einer modernen Ideologieggeschichte, Berlin (Ost) 1972.
- Thomas S. Kuhn, The Structure of Scientific Revolutions, Chicago u.a. 1962.
- , The Essential Tension. Selected Studies in Scientific Tradition and Change, Chicago u.a. 1977.
- Hermann KURZKE, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie, FfM 2001.
- Dieter LANGEWIESCHE (Hrsg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988.
- J. A. LAPONCE, Left and Right. The topography of political perceptions, Toronto / Buffalo / London 1981.
- Dino LARESE (Hrsg.), Salvador de Madariaga. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Röpke, Amriswil 1963.
- Harold J. LASKI, Auf dem Wege zu einer universalen Erklärung der Menschenrechte, in: Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium. Mit einer Einführung von Jacques Maritain, Zürich / Wien / Konstanz 1951, 103-21.
- Jörn LEONHARD, '1789 fait la ligne de démarcation' – Von den napoleonischen *idées libérales* zum ideologischen Richtungsbegriff *libéralisme* in Frankreich bis 1850, in: Birgit Bublies-Godau u.a. (Hrsg.). Jahrbuch zur Liberalismusforschung 11/1999, Baden-Baden 1999, 67-105.
- Bernard-Henri LÉVY, Die abenteuerlichen Wege der Freiheit. Frankreichs Intellektuelle von der Dreyfus-Affäre bis zur Gegenwart, München u.a. 1992.
- Abraham LINCOLN, Gettysburg Address (1863), in: Melvin I. Urofsky (Hrsg.), Basic Readings in U.S. Democracy, Washington D.C. 1994, 162f.
- Walter Lipgens, Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940-1945. Eine Dokumentation, München 1968;
- , Die Anfänge der europäischen Einigungspolitik 1945-1950. Erster Teil: 1945-1947, Stuttgart 1977.

- , Die europäische Integration, Stuttgart 1972.
- , 45 Jahre Ringen um die Europäische Verfassung: Dokumente 1939-1984. Von den Schriften der Widerstandsbewegung bis zum Vertragsentwurf des Europäischen Parlaments, Bonn 1986.
- Michael LÖBIG, Persönlichkeit, Gesellschaft und Staat. Idealistische Voraussetzungen der Theorie Lorenz von Steins, Würzburg 2004.
- José LÓPEZ-MORILLAS, El krausismo español: perfil de una aventura intelectual, México 1956.
- Antonio LÓPEZ PRADO, Síntesis biográfica de Salvador de Madariaga, La Coruña 1993.
- Wilfried LOTH, Der Weg nach Europa: Geschichte der europäischen Integration 1939-1957, Göttingen <sup>2</sup>1991.
- (Hrsg.), Die Anfänge der europäischen Integration 1939-1957, Göttingen 1991.
- , Wilfried Loth, Die Europa-Bewegung in den Anfängen der Bundesrepublik, in: Ludolf Herbst / Werner Bühner / Hanno Sowade (Hrsg.), Vom Marshallplan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt, München 1990, 63-69.
- Theodore J. LOWI, Das amerikanische Dilemma, in: Herbert Dittgen / Michael Minkenberg (Hrsg.), Das amerikanische Dilemma. Die Vereinigten Staaten nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, Paderborn u.a. 1996, 19-30.
- Guillermo LUCA DE TENA, Salvador de Madariaga en ABC: Un escritor liberal en un diario liberal, in: Fundación Salvador de Madariaga (Hrsg.), Madariaga: el sentido de la diversidad, o.O.u.J., 23-28.
- Bernd LUTZ (Hrsg.), Metzler Philosophen-Lexikon, Stuttgart 1989.
- Isabel de MADARIAGA, Salvador de Madariaga et le Foreign Office. Un episode d'histoire diplomatique. Juillet-décembre 1936, in: Revista de Estudios Internacionales 4 (1983) 2, 229-257.
- Nieves de MADARIAGA, Sobre Salvador de Madariaga: Paseos con mi padre, in: Cuenta y Razón 26 (1987), 5-17.
- Ramiro de MAEZTU, Authority, Liberty and Function in the Light of the War. A critique of authority and liberty as the foundations of the modern state and an attempt to base societies on the principle of function, London / New York 1916.
- Thomas MANN, Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940 bis 1945, FfM 1987.
- , Tagebücher 1933-1934, hrsg. von Peter de Mendelssohn, FfM 1977.
- , Tagebücher 1935-1936, hrsg. von Peter de Mendelssohn, FfM 1978.
- Karl MANNHEIM, Das Problem der Generationen, in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingel. und hrsg. von Kurt H. Wolff, Berlin / Neuwied 1964, 509-565.
- , Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, FfM 1984.
- Julián MARIAS, Contestación, in: Salvador de Madariaga, Discurso leído el día 2 de mayo de 1976, en su recepción pública, por el Excmo. Sr. Don Salvador de Madariaga, y contestación del Excmo. Sr. Don Julián Marías, Madrid 1976, 23-32.
- , Las lealtades de Madariaga, in: El País, 15-XII-1978.
- Carlos MARTÍNEZ BARBEITO, El Archivo Madariaga en La Coruña, in: Revista del Instituto

- ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses 22 (1986), 177-193.
- Günter MASCHKE, Drei Motive im Anti-Liberalismus Carl Schmitts, in: Klaus Hansen / Hans Lietzmann (Hrsg.), Carl Schmitt und die Liberalismuskritik, Opladen 1988, 55-79.
- Heinz MATTICK, H. G. Wells als Sozialreformer, Leipzig 1935.
- Francis W. MCINERNEY, The Novels of Salvador de Madariaga, Diss. University of Nebraska, Lincoln (Nebraska) 1970.
- Ramón MENÉNDEZ PIDAL, El padre Las Casas. Su doble personalidad, Madrid 1963.
- Axel MEYER, Alles Leben im Lichte der Evolution sehen. Ernst Mayr – der Apostel Darwins. Erkenntnisse zur Entstehung von Arten in isolierten Populationen, FAZ, 9-II-2005.
- Martin MEYER, Idealismus und politische Romantik. Studien zum geschichtsphilosophischen Denken der Neuzeit, Bonn 1978.
- Augusto MIJARES, El contubernio y el manantial. El odio de Madariaga a Bolívar, in: Revista de la Sociedad Bolivariana de Venezuela 16 (1956) 51, 179-182.
- David MILLER (Hrsg.), The Blackwell Encyclopaedia of Political Thought, Oxford 1987.
- Ludwig von MISES, Omnipotent Government. The Rise of the Total State and Total War, New Haven 1944.
- César Antonio MOLINA (Hrsg.), Salvador de Madariaga (1886-1986). Libro homenaje, La Coruña 1986 [gekennzeichnete LA Beiträge so schon im LIBER AMICORUM].
- INHALT: *Carlos Fernández Santander*: Semblanza biográfica de Madariaga o ‘Retrato de un hombre de pie’, 17-37 — *Francisco J. Bobillo*: Madariaga, un liberal herético, 41-50 — *Francisco Quintana Navarro*: Madariaga y el programa de desarme de la Segunda República, 51-55 — *Joaquín Satrustegui*: Nuestro primer político europeo, 56-61 — *Raúl Morodo*: Nuestro Madariaga, 63-65 — *Javier Tusell*: Madariaga, político centrista al final de la República, 67-73 — *Genoveva García Queipo de Llano*: Madariaga y Primo de Rivera: Los temas de un intelectual durante la dictadura, 75-82 — *José Antonio Durán*: Historia gallega de un universalista trotamundos, 83-85 — *Jesús Riosalido*: El expediente diplomático personal del embajador don Salvador de Madariaga, 89-96 — *Rafael Abella*: Madariaga en la Sociedad de Naciones. Retratos, 97-106 — *María de los Angeles Egidio León*: Madariaga reivindicador de la figura de victoria como fundador del derecho internacional, 107-111 — *Antonio Viñal Casas*: Salvador de Madariaga y la política y el servicio exterior españoles, 113-121 — *Juan M. Castro Rial*: Algunos aspectos del internacionalismo de Madariaga, 123-132 — *Julio Gil Pecharromán*: Madariaga y la política exterior de la República, 133-144 — *Francisco Fernández Ordoñez*: Homenaje a un europeo de España, 145-147 — *Fernando Morán*: Madariaga y el desarme, 149-151 — *José Filgueira Valverde*: Sobre Madariaga historiador, 155-157 — *Emilio González López*: Salvador de Madariaga. Historiador del descubrimiento y colonización de la América española: Las Biografías, 161-170 — *Consuelo Varela*: Madariaga, biógrafo de Colón, 171-176 — *Jean-Pierre Ryckmans*: Salvador de Madariaga: El historiador del imperio, 177-182 — *Jerzy Lukaszewski*: Don Salvador de Madariaga y el Colegio de Europa, 185-187 — *Peter Schuler*: Salvador de Madariaga en Suiza, 189-193 — *Henri Brugmans*: Releyendo ‘Retrato de Europa’, 195-199 — *Octavio Victoria Gil*: Madariaga y las lenguas extranjeras, 203-208 — *Norman Sacks*: Salvador de Madariaga, escritor trilingüe, 209-212 — *Guillermo de Torre*: LA Rumbo literario de Salvador de Madariaga, 213-218 — *Dámaso Alonso*: Salvador de Madariaga, poeta, 221-231 — *Ángel A. Borrás*: El tema de la paz en la poesía de Salvador de Madariaga, 233-237 — *Abelardo Linares*: La poesía primera de Salvador de Madariaga, 239-241 — *Ángel Crespo*: Salvador de Madariaga: Poeta pensador, 243-248 — *Arturo Ramoneda*: El teatro de Salvador de Madariaga, 251-286 — *José Carlos Mainer*: Madariaga y su apócrifo: Las novelas de Julio Arceval, 289-296 — *Santos Sanz Villanueva*: Madariaga novelista, 297-314 — *Gloria Rey Faraldos*: Salvador de Madariaga y la literatura española, 317-333 — *Cesar Antonio Molina*: Salvador Madariaga y la literatura extranjera, 335-346 — *Fanny Rubio*: Pon tu en cobro este cuerpo que allá baja, 347-350 — *Elena Cenit Molina*: Publicaciones de las obras de Madariaga en Francia vistas a través de su correspondencia, 351-355 — *Ghita Ionesco*: Unamuno y Madariaga, 357-359 — *José Estebán*: Madariaga y Valle-Inclán, 361f. — *Rafael Martínez Nadal*: Madariaga y Luis Cernuda, 363f. — *María Cruz Seoane*: Salvador de Madariaga, periodista. Los primeros veinte años de una vocación 1916-1936, 367-370 — *María Dolores Saiz*: Salvador de Madariaga en la revista España 1916-1923. Reflexiones sobre la primera guerra mundial, 371-378 —



*Victor Morales Lezcano*: Salvador de Madariaga y 'The New Europe', 379-386 — *Arturo Lezcano*: "Ici Paris", 387-389 — *José Antonio Jauregui*: Salvador de Madariaga, un hombre grande de verdad, 393-400 — *Andrés Segovia*: Salvador de Madariaga, 401 — *Francisco Acaso*: Mi encuentro con Salvador de Madariaga, 403-407 — *Eduardo García de Entierra*: España en Madariaga, 409-413 — *José María de Areilza*: Ciudadano del mundo, 415-418 — *Heinz L. Krekler*: Salvador de Madariaga, sabio enciclopédico y escritor liberal, 419-421 — *Jaime Alba*: El 'españolismo' de Salvador de Madariaga, 423-426 — *Francisco Pillado Rivadulla*: Conversaciones con Madariaga, 427-435 — *Günther Mohr*: Contacto de un diplomático alemán con la obra de Salvador de Madariaga, 437f. — *Angela Rodicio*: La asaz sagacidad del pie derecho y la mano izquierda, 439-441 — *Isabel de Madariaga*: Salvador de Madariaga, 443-450 — *Nancey MacDonald*: Salvador de Madariaga y los exiliados españoles, 451 — *Giovanni Malagodi*: Memoria personal de Salvador de Madariaga, 453f. — *Miguel Pérez Ferrero*: Salvador de Madariaga, 455-458 — *Corpus Barga*: Los tes de Madariaga, 459-471 — *Otto von Habsburg*: El hombre universal, 473 — *Henry Barraud*: Recuerdos sobre Salvador de Madariaga, 475f. — *Julián Gorkin*: <sup>LA</sup>Nuestro más auténtico español universal, 477-480 — *Juan Rof Carballo*: De la vaca al angel, 481-486 — *Albert Camus*: <sup>LA</sup>El partido de la libertad, 489-492 — *Claudio Sánchez Albornoz*: <sup>LA</sup>El hispanismo de Madariaga, 493f. — *Alfredo Mendizabal*: Una actuación mal conocida, 495-499 — *J[osep] Trueta*: <sup>LA</sup>Coloquios de domingo. Notas extraídas de un diario inexistente, 501-504 — *Victoria Kent*: <sup>LA</sup>Mi testimonio, 505f. — *María Zambrano*: <sup>LA</sup>Los dos polos del silencio, 507-509 — *Alexis Leger*: <sup>LA</sup>Madariaga, 511f. — *Kathleen Raine*: <sup>LA</sup>En vez de un poema, 513 — *Marcel Bataillon*: Al padrino de Dorotea, 515 — *Salvador de Madariaga*: Niñez coruñesa, 519-522 — *Carlos Martínez Barbeito*: El archivo Madariaga en la Coruña, 523-529 — *Ismael Velo Pensado*: Conocer a Salvador de Madariaga, 531-543 — *Antonio López Prado*: Salvador de Madariaga y su ascendencia militar, 545-554 — *Francisco López*: Para leer a Salvador de Madariaga hoy, 557-559 — *Octavio Victoria Gil*: Bibliografía de y sobre Salvador de Madariaga, 561-651 — *Álvaro Martínez Novillo*: El escultor Emilio de Madariaga, 655-665.

Manuel (Vázquez) MONTALBÁN, Autobiografía del general Franco, Barcelona <sup>7</sup>1993.

Charles de MONTESQUIEU, Vom Geist der Gesetze, Stuttgart 1994.

Peter Paul MÜLLER-SCHMID, Adam Müller (1779-1829), in: Bernd Heidenreich (Hrsg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, Berlin <sup>2</sup>2002, 109-138.

Herfried MÜNKLER, Die neuen Kriege, Reinbek 2002.

Hans-Jörg NEUSCHÄFER, Vom Krausismus zur Generation von 98. Die Auseinandersetzung um die Erneuerung Spaniens, in: Richard Baum u.a. (Hrsg.), Lingua et Traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien. Festschrift für Hans Helmut Christmann zum 65. Geburtstag, Tübingen 1994, 279-286.

Frank NIESS, Die europäische Idee. Aus dem Geist des Widerstands, FfM 2001.

Friedrich NIETZSCHE, Nachgelassene Fragmente 1880-1882. Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988 [= KSA 9].

Thomas NITZSCHE, Nietzsche-Stadt Weimar?, in: Klaus Dicke / Michael Dreyer (Hrsg.), Weimar als politische Kulturstadt. Ein historisch-politischer Stadtführer, Jena 2006, 121-131.

Eugenio (García de) NORA, La novela española contemporánea, Band II: 1927-1939, Madrid 1968.

Fernando OLIVIÉ, La herencia de un imperio roto. Dos siglos de política exterior española, Madrid 1992.

Federico de ONIS, Anthologie de la Poésie Ibéro-Américaine, Paris 1956.

——, Antología de la poesía española e hispanoamericana (1882-1932), Madrid 1934.

José ORTEGA Y GASSET, Der Aufstand der Massen. Autorisierte Übersetzung von Helene Weyl, Stuttgart 1949.

- , Politische Schriften. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Karl August Horst, Stuttgart 1971.
- , Prospecto de la ‘Liga de educación política española’, in: ders., *Vieja y nueva política*, Madrid 1963, 65-76.
- , *Vieja y nueva política*, in: ders., *Vieja y nueva política*, Madrid 1963, 13-63.
- Henning OTTMANN, Carl Schmitt, in: Karl Graf Ballestrem / ders. (Hrsg.), *Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts*, München / Wien 1990, 61-87.
- , (Hrsg.), *Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart / Weimar 2000.
- Fredrick B. PIKE, *Hispanismo 1898-1936. Spanish Conservatives and Liberals and their Relations with Spanish America*, Notre Dame (Indiana) / London 1971.
- Francisco PILLADO RIVADULLA, *Temas nucleares en la obra de Salvador de Madariaga*, in: *Revista del Instituto ‘José Cornide’ de Estudios Coruñeses* 12 (1976), 225-228.
- Juan PIÑOL RULL, *La teoría de las relaciones internacionales de Salvador de Mariaga [sic] (1886-1978)*, in: *Revista de Estudios Internacionales* 3 (1982) 2, 435-465.
- Henri POINCARÉ, *Wissenschaft und Hypothese*, Autorisierte deutsche Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen von F. und L. Lindemann, Leipzig <sup>2</sup>1906.
- Juan Mael de PRADA, *Genug des Geschwätzes. Warum ich ein Ratzinger-Boy bin*, FAZ, 6-V-2005.
- Paul PRESTON, *Salvador de Madariaga and the Quest for Liberty in Spain*, Oxford 1987.
- , *Salvador de Madariaga. Un Quijote en la Política*, in: ders., *Las tres Españas del 36*, Barcelona 1998, 177-207.
- Norbert REHRMANN, *Die panhispanistische Bewegung von 1824 bis 1936*, in: *Iberoamericana* 14 (1990) 2/3, 6-25.
- , *Geschichte als nationale Erbauung? Entdeckung & Eroberung Lateinamerikas im Werk von Salvador de Madariaga*, Kassel 1990.
- , *Spanien, Europa und Lateinamerika. Zur Geschichte legendärer Kulturbeziehungen*, in: *Prokla* 75 (1989), 109-131.
- Richard REICH, *Rettet die Freiheit! Zu den politischen Aufsätzen von Salvador de Madariaga*, in: *NZZ*, 20-V-1958.
- Marcel REICH-RANICKI, *Thomas Mann und die Seinen*, FfM 1991.
- Hans REISS, *Politisches Denken in der deutschen Romantik*, Bern / München 1966.
- Irmgard REMME, *Paul-Henri Spaak*, Berlin 1957.
- Ángel del RÍO, *Estudios sobre literatura contemporánea española*, Madrid 1972.
- Henning RITTER, *Der Allerweltsmann. Harry Graf Kessler in seinen frühen Tagebüchern*, in: FAZ, 12-VI-2004.
- Joachim RITTER / Karlfried GRÜNDER (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Basel u.a. 1971-2004.
- Teresa RODRÍGUEZ DE LECEA, *Der spanische Krausismo als praktische Philosophie*, in: Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.), *Karl Christian Friedrich Krause*, Hamburg 1985, 196-203.
- Juan ROF CARBALLO, *Fisiognomía de La Coruña en las ideas de Don Salvador de Madariaga*,

- in: Revista del Instituto 'José Cornide' de Estudios Coruñeses 12 (1976), 11-38.
- Lutz RÖHRICH, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Darmstadt <sup>7</sup>2004.
- Bernd ROTHER, Spanien und die 'Affäre' Dreyfus, in: Julius H. Schoeps / Hermann Simon (Hrsg.), Dreyfus und die Folgen, Berlin 1995, 81-91.
- Jean-Jacques ROUSSEAU, Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts, Stuttgart 1994.
- Udo RUKSER, Nietzsche in der Hispania. Ein Beitrag zur hispanischen Kultur- und Geistesgeschichte, Bern / München 1962.
- Alan RYAN, Art. 'Liberalism', in: Robert E. Goodin / Philip Pettit (Hrsg.), A Companion to Contemporary Political Philosophy, Oxford / Cambridge (Mass.) 1993, 291-311.
- George H. SABINE, A History of Political Thought, Fort Worth u.a. <sup>4</sup>1989.
- Norman SACKS, Morning without Noon: Memoirs by Salvador de Madariaga, in: The New Republic, 9-IV-1977, 34.
- Helmut SALZINGER, Schriftsteller und Politiker aus Leidenschaft. Salvador de Madariaga, Anwalt eines liberalen Spanien, wird 80 Jahre alt, in: Südwestdeutsche Allgemeine Zeitung, 23-VII-1966.
- Viscount SAMUEL u.a., Spires of Liberty, London 1948.
- Joaquín SATRÚSTEGUI, Cuando la transición se hizo posible: el contubernio de Munich, Madrid 1993.
- Ismael SAZ, La política exterior de la segunda república en el primer bienio (1931-1933). Una valoración, in: Revista de Estudios Internacionales 6 (1985) 4, 843-858.
- Simon SCHAMA, The Crown of Columbus. A novel [book review], in: The New Republic, 6-I-1992.
- Friedrich SCHILLER, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede, in: Der Teutsche Merkur 4/1789, 105-135 [Neudruck, hrsg. von der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena 1989].
- Frank SCHIRRMACHER, Helle Tage. Urerfahrung Mai 1945: Die Generation des Papstes, in: FAZ, 21-IV-2005.
- Carlo SCHMID, Wegmarken der Freiheit. Essays zu Literatur und Politik, hrsg. und eingel. von Gerd Ueding, Stuttgart / München 2001.
- , Erinnerungen, FfM / Wien / Zürich 1979.
- Bernhard SCHMIDT, Spanien im Urteil spanischer Autoren. Kritische Untersuchungen zum sogenannten Spanienproblem (1609-1936), Berlin 1975.
- Carl SCHMITT, Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, Berlin 1987 [unveränderter Nachdruck der 1963 ersch. Aufl.].
- , Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin <sup>7</sup>1991 [unveränderter Nachdruck der 1926 ersch. 2. Aufl.].
- , Politische Romantik, Berlin <sup>4</sup>1982.
- Julius H. SCHOEPS / Hermann SIMON (Hrsg.), Dreyfus und die Folgen, Berlin 1995.
- Erwin SCHRÖDINGER, Was ist Leben? Die lebende Zelle mit den Augen des Physikers betrachtet, München / Zürich 1989.

- Gertrud SCHÜTZ u.a. (Hrsg.), Kleines Politisches Wörterbuch, Berlin (Ost) <sup>3</sup>1978.
- Urs SCHWARZ, Mehr als ein Europäer. Eine Festschrift für Salvador de Madariaga, in: NZZ, 23-III-1967.
- , Humanist, Staatsmann, Weltbürger. Erinnerungen Salvador de Madariagas, in: NZZ, 10-VI-1973.
- Denis SDVIŽKOV, Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa, Göttingen 2006.
- Ramón SENDER, And the Bell still tolls [Besprechung von Madariagas *Spain. A modern history*], in: Saturday Review of Literature, 7-VI-1958, 13f.
- , Salvador de Madariaga hallado en los debates del mundo, in: Cuadernos del Congreso por la Libertad de la Cultura 21 (1956), 33-44.
- Donald L. SHAW, The Generation of 1898 in Spain, London / Tonbridge 1975.
- George Bernard SHAW, Essays in Fabian Socialism, London 1949.
- Friedrich SIEBURG, Gott in Frankreich?: ein Versuch, FfM 1929.
- André SIEGFRIED, Die Vereinigten Staaten von Amerika: Volk, Wirtschaft, Politik, Zürich / Leipzig 1928.
- Emmanuel SIEYÈS, [Abhandlung über die Privilegien.] Was ist der dritte Stand?, hrsg. von Rolf Hellmut Foerster, FfM 1968.
- Hugh J. SILVERMAN, Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion, Wien 1997.
- Jan C. SMUTS, Holism and Evolution, London <sup>3</sup>1936 [zuerst 1926].
- Alan SOKAL / Jean BRICMONT, Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen, München 1999.
- Arnald STEIGER, Salvador de Madariaga. Zum siebzigsten Geburtstag, in: NZZ, 21-VII-1956.
- Volker STEINKAMP, Ein Vorgebirge Asiens. Paul Valéry über Europa und den Prozeß der Globalisierung, in: FAZ, 29-I-2003, N 3.
- Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1967 durch die Universität Hamburg an Salvador de Madariaga am 13. Juni 1968, Hamburg 1968.
- Jacob Leib TALMON, The Origins of Totalitarian Democracy, New York 1960.
- Herbert TAUBER, Salvador de Madariaga, das Gewissen Europas, in: Die Weltwoche (Zürich), 23-XII-1955.
- Hugh THOMAS, The Spanish Civil War, Revised and enlarged edition, New York u.a. 1977.
- Manuel TUÑON DE LARA, Medio siglo de cultura española (1885-1936), Madrid <sup>3</sup>1973.
- Miguel de UNAMUNO, Bekenntnis über einen jungen Dichter, einen bestimmten Julio Aceval [*sic*], der niemand anders ist als: Salvador de Madariaga, in: Nemzetör 7/1966, 3f. [zuerst 1919].
- , Das tragische Lebensgefühl, München 1925.
- , Niebla, edición de Mario J. Valdés, Madrid <sup>14</sup>1998 [zuerst 1914].
- , Vida de Don Quijote y Sancho, Madrid 2000 [zuerst 1905].
- Melvin I. Urofsky (Hrsg.), Basic Readings in U.S. Democracy, Washington D.C. 1994.

- Mario J. VALDÉS, La filosofía agónica de Miguel de Unamuno, in: Germán Bleiberg / E. Inman Fox (Hrsg.), Spanish Thought and Letters in the Twentieth Century. An international symposium held at Vanderbilt University to commemorate the centenary of the birth of Miguel de Unamuno (1864-1964), Nashville (Tennessee) 1966, 543-557.
- , Esquema de una filosofía, in: Miguel de Unamuno, San Manuel Bueno, mártir. Edición de Mario J. Valdés, Madrid <sup>7</sup>1984, 34-51.
- Paul VALÉRY, Die Krise des Geistes. Drei Essays, hrsg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956.
- Ramón VALLS PLANA, Der Krausismo als sittliche Lebensform, in: Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause, Hamburg 1985, 215-219.
- Sergio VENCES, Español del éxodo y del llanto. Conversación con Salvador de Madariaga, in: Papeles de Son Armadans 14 (1969) 52, xix-xxiii.
- (Scotus) VIATOR [d.i. R. W. Seton-Watson], Madariaga, 'der Botschafter ohne Auftrag', achtzig Jahre alt, in: Nemzetör 7/1966, 4.
- Hans VORLÄNDER, Hat sich der Liberalismus totgesiegt? Deutungen seines historischen Niedergangs, in: ders. (Hrsg.), Verfall oder Renaissance des Liberalismus? Beiträge zum deutschen und internationalen Liberalismus, München 1987, 9-34.
- Frank P. WALTERS, A History of the League of Nations, London / New York / Toronto 1952.
- Max WEBER, Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19 (1904), 22-87.
- , Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen <sup>9</sup>1988 [zuerst 1905], 17-206.
- , Der Sinn der 'Wertfreiheit' der Sozialwissenschaften, in: ders., Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1956, 263-310 [zuerst 1917].
- , Wissenschaft als Beruf, München 1919.
- Theodore H. WHITE, The Making of the President 1964, New York 1965.
- Leo WIELAND, Die guten Toreros sterben in der Arena. Galiciens Ministerpräsident Fraga, 82 Jahre alt, will noch einmal gewählt werden, in: FAZ, 18-VI-2005.
- , Machtwechsel in Galicien. Fraga unterlegen / Nationalisten und Sozialisten koalieren, in: FAZ, 29-VI-2005.
- Ludwig WITTGENSTEIN, Logisch-philosophische Abhandlung. Kritische Edition, hrsg. von Brian McGuinness und Joachim Schulte, FfM 1998.
- R. E. WOLSELEY, Salvador de Madariaga. Apostle of World Unity, in: World Unity Magazine 10 (1932) 6, 375-380.
- Franz ZIMMERMANN, Einführung in die Existenzphilosophie, Darmstadt <sup>3</sup>1992.

### *Nicht namentlich gekennzeichnete Quellen*

- Die Beschlüsse des Kongresses der „Union Européenne des Federalistes“, Montreux, 27.-31. August 1947, in: Die Friedenswarte 47 (1947) 4/5, 318-324.
- Howland Prize awarded. Yale chooses de Madariaga, ex Spanish Envoy, for Medal, in: New York Times, 20-I-1937.
- Madariaga pleads for Peace in Spain. Urges both Sides to stop as second Year of War opens, and consider Futility of Sacrifice, in: New York Times, 19-VII-1937.
- Madariaga quits his Post at Geneva, in: New York Times, 11-VII-1936.
- ‘Persönliche Beziehungen sind mir wichtig’. Vor der Verleihung des Internationalen Karlspreises spricht der EU-Außenbeauftragte Javier Solana über die Schwierigkeiten des Amtes und seinen diplomatischen Stil [Interview mit Horst Bacia], in: FAZ, 16-V-2007.
- Salvador de Madariaga, Premio Carlomagno 1973, in: La Correspondencia 2 (1998) 2, 95-102.
- Staat und Wirtschaft in einer freien Gesellschaft. Der Standpunkt der Liberalen Weltunion, in: NZZ, 10-IX-1966.
- Was Columbus a Jew? Señor de Madariaga’s new Study [Besprechung von *Christopher Columbus*], in: Times Literary Supplement, 18-XI-1939.
- Yale Prize to De Madariaga, in: New York Times, 9-IV-1937.
- (AFP), Eine Erklärung Madariagas, in: NZZ, 13-II-1951.
- (B.I.), Analyse des Kalten Krieges. Vortrag von Salvador de Madariaga, in: NZZ, 20-VI-1955.
- , Ein Lebensbekenntnis. Vortrag von Salvador de Madariaga, in: NZZ, 27-VI-1956.
- , Der Liberalismus in der Gegenwart. Ein Vortrag von Salvador de Madariaga, in: NZZ, 15-II-1954.
- , Madariagas ‘Gedanken über Europa’, in: NZZ, 5-V-1963.
- (E.G.), Liberale Weltunion. Appell Madariagas zur Unterstützung der demokratischen Kräfte in Spanien, in: NZZ, 20-VI-1962.
- (J.K.), Wider die Lähmung des Geistes. Salvador de Madariaga zum 80. Geburtstag, Süddeutsche Zeitung, 23-VII-1966.
- (now), Solana sieht Europa in der Krise. Träger des Karlspreises 2007 fordert Unterstützung für Merkel, in: FAZ, 18-V-2007.

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

zum Antrag auf Eröffnung des Promotionsverfahrens

aufgrund meiner Dissertation

„Salvador de Madariaga: Liberaler – Spanier – Weltbürger.

Der Weg eines politischen Intellektuellen durch das Europa des 20. Jahrhunderts“

Die geltende Promotionsordnung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena ist mir bekannt.

Ich habe die vorgelegte Dissertation selbst angefertigt, insbesondere habe ich nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Alle von mir benutzten Hilfsmittel und Quellen sind in der Arbeit angegeben.

Ich habe bei der Auswahl und Auswertung des Materials, sowie bei der Herstellung des Manuskriptes keinerlei Unterstützung Dritter in Anspruch genommen, weder entgeltlich noch unentgeltlich.

Darüber hinaus haben Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Ich habe die Dissertation noch nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht.

Ich habe weder die gleiche, noch eine in wesentlichen Teilen ähnliche oder eine andere Abhandlung bei einer anderen Hochschule bzw. an einer anderen Fakultät als Dissertation eingereicht.

Ich versichere, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.

Jena, 18. Mai 2007

## Lebenslauf

Name	Thomas Nitzsche
Geburtsdatum	1.12.1975
Geburtsort	Zeulenroda
Familienstand	ledig
1982-1991	POS „Hubert Westhoff“, Zeulenroda
1991-1994	Gymnasium „Carl Zeiss“, Jena
1994	Abitur
1995-2002	Studium der Politikwissenschaft, Anglistischen Sprachwissenschaft und Interkulturellen Wirtschaftskommunikation an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der University of Strathclyde in Glasgow, UK (1997/98)
12.12.2002	Hochschulabschluß, Magister Artium, FSU Jena
2003-2007	Promotionsstudent an der FSU Jena

Jena, 18. Mai 2007